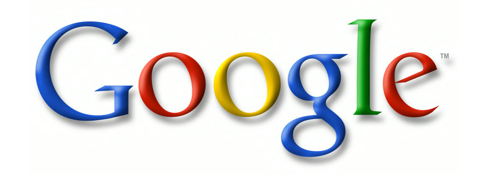






KARL HEINRICH BROSE

*geb: den 16. Jul: 1783 zu Berlin.*

# Hertha,

## Zeitschrift
für
## Erd-, Völker- und Staatenkunde.

Unter Mitwirkung
des
Freiherrn Alexander von Humboldt,
besorgt
von
Heinrich Berghaus
in Berlin
und
Karl Friedrich Vollrath Hoffmann
in Stuttgart.

---

Sechster Band.
(Redigirt von Hoffmann.)

Mit Karten und Kupfern.

---

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1826.

# Hertha,

Zeitschrift

für

Erd-, Völker- und Staatenkunde.

---

Sechster Band.

Redigirt von Hoffmann.

Ersten Heftes erste Abtheilung.

Abhandlungen.

## I.

# Entdeckungen in Innerafrika.

(Aus dem neuesten Märzstücke des Quarterly Review, No. LXVI, London, 1826. Art. XI. S. 518 bis 549.)

### Vorwort.

Da trotz unserer Schnellposten und Schnellschiffe vielleicht erst in einigen Wochen das große Werk über die neuesten Entdeckungen im Innern Afrika's ankommt, so wird es erwünscht sein, einen ausführlichen Bericht darüber in der bekannten Vierteljahrübersicht (quarterly Review) vom März d. J. übersetzt zu lesen. Der Titel des Werks ist: Narrative of travels and discoveries in northern and central Africa in the Years 1823 and 1824, by Major Denham, Captain Clapperton, and the late Dr. Oudney, extending across the great Desert to the tenth degree of northern Latitude, and from Kouka in Bornou to Sockatoo, the capital of the Fellatah Empire. London, Murray, 1826. Mit 44 Kupfern, in 4. 4 Pfd. 14 Sch. 6 P. (etwa 30 Rthlr.)

Die beiden neuesten großen Werke deutsches Fleißes über Afrika, von den geistreichen Forschern Ritter und Ukert, erhielten durch diese Reise neues Licht; unsers Berghaus treffliche Karte hat schon die Ergebnisse derselben, aus früher mitgetheilten einzelnen Nachrichten, theilweise aufgenommen, und erfreulich ist es zu bemerken, daß dasjenige, was Berghaus aus den Berichten Lyon's und Burckhardt's kombinirte, häufig bestätigt wird. Es gewährt mir einige Freude, daß ich schon vor 21 Jahren die feste Ueberzeugung hatte, daß der geheimnißvolle Niger sich in den Meer-

busen von Benin ergieße, und deshalb, wie kürzlich Belzoni, von Benin aus dahin vordringen wollte.

Die große Kälte einer Nacht nur etwa 1000 Fuß hoch im 10° N. Breite im innern Afrika macht einen wunderbaren Gegensatz mit der 18000 Fuß hoch im 30° gefundenen Wärme im innern Asia und wird eine ganz neue Begründung der Wärmeabnahme veranlassen.

Berlin, den 22sten April 1826.

Zeune.

* * *

Wir betrachten dies Werk in jeder Rücksicht als das wichtigste, was über Afrika uns zugekommen ist, und wir nehmen selbst die glänzende Entdeckung von Mungo-Park nicht aus, welche einen neuen Anstoß zu Entdeckungen in diesem unbekannten Erdtheile gab. Die Aufschlüsse unserer unternehmenden Reisenden beschränken sich nicht blos auf erdkundliche Entdeckungen, worin jedoch eine große Lücke ausgefüllt und eine große Verwirrung und Versetzung von Namen auf unsern Karten berichtigt ist, — sie sind eben so, vielleicht noch mehr, für den geselligen und sittlichen Zustand einer großen Menge Völker in den mittlern Theilen Afrika's wichtig, welche von der übrigen Welt getrennt sind, von der einen Seite durch furchtbare Wüsten, von der andern durch Ketten hoher Gebirge bewohnt von rohen Geschöpfen, von denen wenig oder nichts bekannt ist. Wenn bei der übrigen Gesundheit und endlich bei dem Tode desjenigen Mitgliedes der Unternehmung, der das Fach der Naturbeschreibung übernommen hatte, weniger geleistet zu sein scheint, als man darin wünschen sollte, so wird der Leser eine reichliche Entschädigung in Gegenständen von allgemeinerer Theilnahme finden. Aber wir müssen eilen, einen Hauptüberblick der verschiedenen Gegenstände in diesem Bande zu geben; wir haben die Erzählungen eines Auszugs von Murzuk nach Ghraat oder Ghaat, einer Stadt der Tuariks, vom Dr. Oudney — von einer Reise durch die Wüste nach Bornu — von verschiedenen Zügen nach S. und O. vom Major Denham — und von einem Ausflug durch Sudan zu der Hauptstadt Felatahs, vom Hauptmann Clapperton; wir haben auch einen Anhang verschiedener Briefe vom Scheik von Bornu und dem Sultan Bello; und von dem letzten eine merkwürdige Beschreibung der Länder, welche sein

Vater erobert hat, nebst einer Karte von seiner eigenen Zeichnung; überdies Bemerke der Naturgeschichte, Wörterbücher, Wärmelisten u. s. w. und zur Erläuterung eine große Zahl gut ausgeführter Kupferstiche.

Nach dem Tode des Herrn Ritchie zu Murzuk und der Rückkehr des Hauptmanns Lyon beschloß der Graf Bathurst (gestützt auf die festen Versicherungen des Konsuls Sr. Majestät zu Tripolis, daß der Weg von da nach Bornu offen und sicher wie der zwischen London und Edinburgh sei), daß eine zweite Gesellschaft ausgesendet werden solle, um den Zustand dieses unglücklichen Erdstrichs zu untersuchen, welcher jährlich so viele Tausende seiner Bevölkerung in hoffnungslose Sklaverei sendet. Des Konsuls Nachricht wurde für richtig befunden; denn obgleich ein kleines Heer Araber unsere Reisenden begleitete, unter dem Vorwand, ihnen Schutz zu gewähren, so geschah es doch, wie nachher erschien, aus einer ganz anderen Absicht. Lieutenant Toole durchreiste in der Folge die große Wüste mit zwei oder drei Begleitern und nach ihm Tyrwhit mit Geschenken von großem Werthe; und keiner derselben fand eine Belästigung von den Tuarik's oder Tibbo's, welche diese wüste Gegend bewohnen, sondern beide kamen glücklich in Bornu an.

Dr. Oudney, ein Schiffsarzt, sollte auf kräftige Empfehlung von Edinburgh als Konsul nach Bornu gehen, und es wurde ihm erlaubt, einen Freund, den Schiffslieutenant (jetzt Hauptmann) Clapperton, mitzunehmen. Lieutenant (jetzt Major) Denham hatte um diese Zeit seine Dienste zu einem Versuche, von Tripolis nach Timbuktu zu gelangen, angeboten, beinahe auf demselben Wege, welchen Major Laing jetzt verfolgt; und da die Absicht war, daß Untersuchungen von Bornu aus, als dem festen Sitze des Konsuls, nach O. und W. gemacht werden sollten, so fügte Lord Bathurst den Major Denham der Gesellschaft bei.

Der Aufenthalt der Reisenden zu Tripolis war sehr lästig. Der alte Bassa ängstlich, wie er immer ist, die Wünsche der britischen Regierung zu erfüllen, und wie es scheint, gänzlich geleitet vom Konsul Warrington, konnte von der arabischen Begleitung nicht erlangen, daß sie die langsamen Zubereitungen zu einer so langen Reise etwas beschleunigte. So tief ist die Achtung des Bassa vor der britischen Flagge und so groß dessen Einfluß auf

das Gemüth seiner Unterthanen, daß Major Denham erzählt, das Dach des englischen Konsuls gewähre jedem Verbrecher, selbst einem Mörder, sichern Schutz, und daß kaum ein Tag hingehe an welchem nicht irgend ein verfolgter Jude oder unglücklicher Sklave in den Hof des Konsulats sich flüchtet, um der Bastonade zu entgehen. Eines Tages traf unser Reisender einen armen Unglücklichen, den sie zum Richtplatz schleppten, als ein Kind und ein Dienstbote des Dr. Dickson *) vorübergiengen; der Verbrecher entschlüpfte seinen Wachen, riß das Kind in seine Arme und hielt es vor seine Verfolger. Dieser Talisman wirkte, das Bild der Unschuld begünstigte den Schuldigen, und der Verbrecher gieng ungestört im Schutz der britischen Flagge von dannen. Ein anderer Verzug fand zu Murzuk Statt, während dessen Dr. Oudney und Herr Clapperton einen Ausflug nach W. nach Ghaat, der Gränzstadt der Tuarik's machte, welche nach Hornemann das anziehendste Volk Afrika's sind; er nennt sie ein mächtiges Volk — wir glauben nicht mächtig an Zahl, obgleich sie über ganz Nordafrika verbreitet sind, und mit den Tibbo's die Sahara oder große Wüste theilen; die letzten haben die Quellen und Wadis (Thäler) des östlichen Theiles und die Tuarik's die des westlichen Theiles dieses unfruchtbaren Sandgürtels, der durch Nordafrika vom Nil bis zum atlantischen Meere zieht, und von Tripolis nach dem Sudan (denn Fezzan ist nur eine Gruppe von Oasen) nicht weniger als 1200 geographische Meilen sich ausdehnt. Die armen friedlichen Tibbo's, welche Nomaden eines vermischten äthiopischen Stammes sind, sind immer den räuberischen Anfällen der wilden und kriegerischen Tuarik's auf ihren Raubzügen nach Bornu und dem Sudan ausgesetzt.

Diese Tuarik's wechseln in der Farbe in verschiedenen Theilen der Wüste vom fast Schwarzen bis beinahe zum Weißen, und sie scheinen sich Mühe zu geben, ihre Hautfarbe zu erhalten, indem sie nicht blos vom Kopf bis zu Fuß bekleidet sind, sondern auch das Gesicht bis zu den Augen mit einem schwarzen oder bunten Tuche bedecken. Sie sind nicht Muhamedaner, obgleich sie einige äußere Gebräuche derselben beobachten; noch ist ihre

*) Des Arztes des Konsulats.

Sprache arabisch, sondern scheint eine Verwandtschaft mit der Berbern-Sprache zu haben, welche Herr Marsden und einige andere der Oase von Siwah und dem Fuß des Atlas, also vom äußersten O. bis zum äußersten W. von Nordafrika, zuschreiben. Herr Marsden vermuthet, es möge die allgemeine Sprache von ganz Nordafrika vor den muhamedanischen Eroberungen gewesen sein, und es sei bei der Verwandtschaft derselben mit gewissen Formen morgenländischer Sprachen nicht unwahrscheinlich, sie mit dem alten Punischen verwandt anzunehmen — eine Meinung, welcher auch Herr Langlès beizustimmen geneigt ist.

Für die weite Verbreitung einer so unbekannten Sprache ist in dem erdkundlichen Berichte des Bello, Sultan der Felatah's, wovon Herr Clapperton zu Sakkatu sich einen Auszug besorgte, ein Grund angegeben:

„Als Afrikus über Jemen herrschte und die Barbaren in „Syrien, die Bewohner der letzten Gegend, durch die Gewalttḥä„tigkeiten ihrer Herrscher unterdrückt wurden, gefiel es dem Afrikus, „sie aus deren Händen zu befreien, und zu gleicher Zeit ernannten „und erkannten sie ihn als ihren rechtmäßigen Beherrscher. Er „marschirte gegen die Barbaren und vernichtete sie, ausgenommen „die Kinder, welche er als Sklaven und Söldner mit nach Jemen „nahm. Nach seinem Tode, lange Zeit darauf, empörten sie sich „gegen Hemeera, den damals Jemen beherrschte. Er bekämpfte „und vertrieb sie aus diesem Lande; von wo sie nach einer Gegend „bei Abyssinien zogen und dort ihre Zuflucht fanden. Sie zogen „später nach Kanum und ließen sich da als Fremdlinge nieder, „unter der Oberherrschaft der Tavarek, welche ein mit ihnen ver„wandter Stamm waren und Amakeetan hießen." Anhang Seite 159.

An einer andern Stelle sagt der Sultan: „Die Tavarek's „sind Ueberbleibsel der Barbaren, die sich über Afrika zur Zeit „der Eroberung verbreiteten; einige betrachten sie als Nachkom„men des Abraham, andere des Gog und Magog, welche der „zweihörnige Alexander einmauerte *)."

---

*) Der Uebersetzer Salame bemerkt, daß Afrikus, wie aus Massudi's Geschichte von Jemen erhellet, bald nach dem Tode Alexander des Großen herrschte.

Dr. Oudney hat eine Art Alphabet dieser Sprache gegeben, wovon einige Buchstaben sich den altgriechischen Zügen nähern; diese mögen sie in Syrien erworben haben. Er hat indessen nicht ein einziges Wort dieser Sprache geliefert; und da Hauptmann Lyon sein Versprechen nicht erfüllte, ein Wörterbuch herauszugeben, so bleiben wir in gänzlicher Unwissenheit über ihren Stoff und Bau. Wir hoffen, daß Herr Laing von der guten Gelegenheit, während einer langen Reise unter den Tuarik's, Gebrauch machen wird. Es wäre sehr merkwürdig, wenn aus ihrer Sprache und aus einigen Schriften, die sie besitzen mögen, entdeckt würde, daß dies Volk die Nachkommen der alten Didoshadt wären. — Endlich nach vielem Aufhalten verließ der ganze Zug Murzuk den 29sten November (1823). Sie hatten vor sich eine Wüste von 800 engländ. Meilen, bisher von keinem Europäer, Hornemann ausgenommen, betreten. Sie brauchten 68 Tage zum Durchziehen ungefähr 12 Meilen den Tag, mit Einschluß der Rasten, die häufig waren.

Diese traurige Reise wurde belebt durch die lärmenden Streitigkeiten, gleich geräuschvolle Lustigkeit, Gesänge und Geschichten der arabischen Begleitung. „Arabische Gesänge, sagt Denham, gehen zum Herzen und erregen sehr die Leidenschaften. Ich habe einen Trupp Araber in diesem Augenblicke äußerst gespannt, im nächsten in lautes Gelächter ausbrechend, in Thränen schmelzend und ihre Hände im Ausdruck des Kummers und Mitleidens haltend, gesehen." Ein Theil ihrer Siegesgesänge ist so vom Major Denham übersetzt:

„Meine Hoffnungen sind wie die bilderreichen Träume der „Nacht, aber mit dieser Hoffnungslosigkeit wächst meine „Liebe, so wie die Sterne am hellsten in der dunkelsten Nacht „scheinen. O Mabruka! dein Haupt sinkt mit der Sorge „den zu verlieren, dessen Gedanken immer bei dir sind; „aber wie der Vogel *) der Wüste, der seine Schwinge nur „senkt, um den Reichthum seines Gefieders zu entfalten, „so wird dein stiller Kummer dich nur mit erhöhten Reitzen schmücken."

*) Der Strauß.

Ein anderes von sehr verschiedenem Inhalte ist so von Clapperton wiedergegeben:

„Gebt Fleisch den Hiänen beim Tagesanbruch:
„O die großen Speere!
„Der Speer des Sultan ist der größeste:
„O die großen Speere!
„Gott ist groß! — ich wachse kühn wie ein Raubthier auf:
„O die großen Speere!" *)

Die Landschaft bekam ganz stufenweise einige Pflanzen, und endlich bei Lari erblickten sie den großen See Tsad. „Mein Herz klopfte," sagt Denham, bei diesem Anblicke, denn ich hielt diesen See für den Schlüssel zu unsern Untersuchungen. Das Volk von Kanem oder Kanembu bewohnt Lari; die Frauen, hörten wir, sind schöne, freundliche Negerinnen und gehen nackend. Man fühlte einen Drang, den Tsad unmittelbar zu besuchen. Denham sagt:

„Bei Sonnenaufgang war ich am Ufer des See's, bewaffnet „um eine Menge Vögel zu schießen, welche unsere Ankunft zu be„willkommnen schienen. Schaaren von Gänsen und wilden En„ten von sehr schönem Gefieder, weideten einen halben Pistolen„schuß weit von mir; und da ich kein kühner oder unmenschlicher „Jäger war, denn diese Ausdrücke scheinen mir gleichbedeutend, „so wurde mein Vorsatz eines tödlichen Angriffs erschüttert. Als „ich mich ihnen näherte, veränderten sie nur ein wenig ihren „Platz zur Rechten oder Linken und hatten keinen Gedanken von „Feindseligkeit. Alles dieß war mir so neu, daß ich zögerte, das „Zutrauen, mit dem sie mich betrachteten, zu mißbrauchen und „mich ruhig zur Beschauung niedersetzte. Pelikane, Kraniche 4 „und 5 Fuß hoch, grau, gesprenkelt und weiß, waren kaum so „viele Schritte von mir, und ein Vogel, zwischen einer Schne„pfe und einem Birkhuhne, beiden ähnlich, doch größer als beide; „unzählige Löffelgänse von schneeiger Weiße, rothhälsige Enten, „Kriechenten, gelbbeinige Kibitze und hundert Arten, mir wenig„stens unbekannter Wasservögel — spielten vor mir, und es „dauerte lange, ehe ich die Ruhe dieser Wasserbewohner durch Ab„feuern des Gewehres störte." Seite 46.

Von hier an war die ganze Oberfläche mit Wald bedeckt.

*) Dies erinnert an den Anfang des Lodbrokliedes.

Endlich näherten sie sich Kuka, dem Sitze des Scheiks, der über Bornu herrscht: — „Ich ritt nicht weit von Bu-Kaalum mit sei-
„nem Zuge Araber, alle wohl berittenen und in ihrem besten Auf-
„putz; und bei der Dichtheit der Bäume verlor ich sie bald aus
„dem Gesichte, nicht denkend, daß der Weg verfehlt werden kön-
„ne. Ich ritt immer vorwärts, und als ich an eine weniger
„dichtbewachsene Stelle kam, war ich nicht wenig erstaunt, eine
„Linie von einigen tausend Reitern vor mir zu sehen, die sich
„rechts und links, so weit ich sehen konnte, ausdehnte; ich hielt
„mein Pferd an, und erwartete die Ankunft meiner Leute unter
„dem Schatten einer weitverzweigten Akazie. Die Bornutruppen
„blieben ganz ruhig und einige Reiter, welche an der Fronte Be-
„fehle gaben, waren die einzigen Personen außerhalb der Reihe.
„Beim Erscheinen der Araber wurde ein Geschrei von den Trup-
„pen des Scheiks gegeben, welches die Luft zerriß, ein Schall ih-
„rer rohen Kriegstonwerke wurde gehört und sie rückten Bu-Kha-
„lum und seinen Arabern entgegen, es war eine Haltung in ihrer
„Bewegung, die ich anstaunte: drei getrennte kleine Trupps vom
„Mittelpunkt und von jeder Seite näherten sich uns schnell bis auf
„einige Fuß von den Köpfen unserer Pferde, während die ganze
„Masse vorwärts rückte. Sie ritten kleine, aber vortreffliche Pferde,
„welche sie im schnellsten Lauf mit großer Sicherheit anhielten und
„lenkten, wobei sie ihre Speere über ihren Köpfen schwangen und
„riefen: „Barka! Barka! alla hiakhum cha, alla cheraga!
„Willkommen! Willkommen! Söhne unseres Landes, Söhne un-
„serer Gegend!" Sie kehrten hierauf schnell zur Hauptmasse zurück,
„um noch ein Mal den Anprall zu wiederholen. Während dies vor-
„gieng, schlossen die vom Rechten und Linken diesen kleinen Trupp
„Araber so vollkommen ein, daß die Bewillkommung wie eine
„Verachtung ihrer geringen Anzahl aussah. Ich bin sicher, daß
„dies vorher bestimmt war; wir wurden so arg gedrängt, daß wir
„beinahe erstickt wurden und in Gefahr, vor dem Gedränge
„der Pferde und dem Schwingen der Speere waren. Wir konnten
„uns nicht bewegen und unser Führer war ganz wüthend; aber
„dies half alles nichts, und es wurde ihm nur durch willkommen
„Ruf und Speeregerüttel über unsern Häuptern geantwortet. Diese
„Plage dauerte indeß nicht lange; Barka-Gana, des Scheiks erster
„Feldherr, ein Neger von edlem Aeußern, bekleidet mit einem ge-

„blumten seidenen Gewande, auf einem schönen Mandara-Rosse er„schien, und nach einer kleinen Weile lösete sich die Masse ausein„ander, und wir bewegten uns, obgleich langsam, wegen der häu„figen Hindernisse dieser wilden Reiter vorwärts.

„Des Scheiks Neger, wie sie genannt werden, nämlich die „schwarzen Anführer und Günstlinge, gelangten zu diesem Range „durch irgend eine tapfere That, und waren in Panzerhemden von „Eisenringen gekleidet, welche sie vom Hals bis zu den Knien be„deckte, sich hinten theilten und auf jeder Seite des Pferdes herun„ter hiengen; einige von ihnen hatten Helme oder vielmehr Blech„mützen von demselben Metall mit Kinnstücken, alle stark genug, „den Stoß einer Lanze abzuhalten. Auch die Köpfe ihrer Pferde „waren mit Platten von Eisen, Messing und Silber geschützt, die „Raum für die Augen der Thiere ließen." Seite 62—64.

Diese Panzerhemden sind nicht ungewöhnlich im O. unter den Georgiern und Circassiern und sind ohne Zweifel durch die ägyptischen Mamelucken hierher gekommen. Dr. Meyrick bemerkt, daß die Schuppenpanzer für Pferde und Menschen bei den Parthern auf der trajanischen Säule ausgehauen, eine große Aehnlichkeit mit denen dieser Leibwächter von Bornu haben und daß ihre Blechmütze dem parthischen Helme gleich ist. Da derselbe nachher im römischen Reiche eingeführt wurde, so kann man auch seinen Gebrauch (wie Burckhardt bemerkt) in den östlichen Bezirken Afrika's, die an den Nil und Bahr el Abiad gränzen, annehmen.

Die Einführung bei El Kanemy, „dem Scheik des Korans," auch genannt der „Scheik der Speere," hat nichts Merkwürdiges. Die ermüdeten Reisenden erfuhren sogleich seine Gastlichkeit durch Geschenke von jungen Stieren, Kamelladungen von Waitzen und von Reis, Schläuchen voll Butter, Krügen voll Honig in Scheiben u. s. w. Ungefähr eine Woche nach ihrer Ankunft besuchten sie den schwarzen Sultan von Bornu, welcher in der Stadt Birnie, 16 oder 18 Meilen von Kuka wohnt. Als der Scheik Bornu aus den Händen der Felatah's befreite, hatte er die Klugheit, den gebornen Herrscher auf dem Throne zu lassen, während er selbst Besitz von der ganzen Macht nahm; eben so wie wir (Briten) es mit dem großen Mogul, den Nabobs von Oude, Arkod und andern ingebornen Fürsten Indiens machten. Vor ihrer Einführung bei diesem Scheinherrscher wurde ein üppiges Mahl

„wie sie vorwärts giengen, z. B. „„Nehmt euch in Acht vor den „„Löchern! — vermeidet die Aeste! — hier ist der Weg! — gebt „„Acht auf den Tulloh! seine Aeste sind wie Speere, ja schlimmer „„als Speere! — Stoßt die Aeste zurück.“ „Für wen?“ — „Für „„Barca Gana.“ — „Wer ist in der Schlacht gleich dem Rollen „„des Donners?“ — „Barca Gana.“ — Jetzt für Mandara! „„— jetzt für die Kerdies!“ — jetzt für die Schlacht der Spee„„re! — „Wer ist unser Leiter?“ — „Barca Gana.“ — „Hier „„ist ein Wadi aber kein Wasser.“ — „Gott sei gelobt!“ — „Wer „„verbreitet Schrecken in der Schlacht, gleich einem Büffel in sei„„ner Wuth?“ — „Barca Gana!““ — S. 105. 106.

Diese 3000 Mann waren Reiterei, außer 80 Arabern zu Fuß. Als sie sich Mora näherten, der Hauptstadt von Mandara, kam ihnen der schwarze Sultan entgegen.

„Ungefähr eine Meile von dieser Stadt sahen wir den Sultan „von Mandara, umgeben von etwa 500 Reitern, auf einer Anhöhe „uns erwarten, worauf Barca Gana Halt machen ließ. Verschie„dene Truppen sprengten bis zu unsern Reihen heran, wendeten „sich schnell und jagten zum Sultan zurück. Sie waren in schöne „Sudangewande von verschiedener Farbe gekleidet, als dunkelblau, „gelb und roth gestreift, und in Bornukleider von grobem Schar„lachzeug, mit Turbanen von weißer oder dunkelfarbiger Baum„wolle. Ihre Rosse waren sehr schön, größer und stärker als die „von Bornu, sie lenkten sie mit großer Gewandtheit. Des Sul„tans Wache bestand aus 30 seiner Söhne, alle schön beritten und „in gestreiften seidenen Kleidern; Tiger- und Leopardenfelle bilde„ten die Pferdedecken, welche über der Rosse Schenkel herunterhien„gen. Nachdem diese zum Sultan zurückgekehrt waren, näherten „wir uns schnell und nur die Leibwache war zwischen uns und „dem Könige. Das Gespräch begann, und nachdem Bo-Khalum „die Absicht seines Besuchs erklärt hatte, kehrten wir zu unserem „vorigen Platze zurück; der Sultan aber kehrte nach der Stadt „zurück, voran Männer, welche lange Pfeifen gleich Clarinetten „bliesen, mit Muscheln ausgelegt; und zwei große Trompeten 12 „bis 14 Fuß lang, von Leuten zu Pferde getragen und von ausge„höhltem Holz gemacht, mit einem messingenen Mundstücke, deren „Ton nicht unangenehm war.“ — S. 110. 111.

Die Hügel hinter Mora sind mit Kindi oder Kaffir-Dörfern besetzt,

besetzt, welche Bu-Khalum und seine Araber mit großer Lüsternheit betrachteten, und einer zum andern sagte: „hier ist etwas zu machen.“ Mandara erlaubte ihnen inzwischen nicht, auf seinem eigenen Boden zu rauben, oder vielmehr auf seinen besten Revieren Treibjagd zu halten, aber das Lagern einer solchen Macht im Thale war ein furchtbarer Anblick für die armen Dorfbewohner, deren einige davon liefen, andere Geschenke nach Mora brachten und um Gnade flehten. Hier die Beschreibung dieser armen Wilden:

„Das Volk von Musgo, das gehört hatte, (obgleich es un„gegründet war) daß die Araber plündern wollten, schickten 200 „ihrer Gefährten und noch andere Geschenke dem Sultan, nebst „mehr als 50 Pferden. Zwischen 20 bis 30 Reiter auf kleinen muthi„gen wohlgebauten Rossen, ungefähr 14 Faust hoch mit einem großen „Gefolge waren die Ueberbringer dieser Gabe, — und machten einen „wunderlichen Aufzug. Ich sah sie, wie sie des Sultans Pallast „verließen; und sowohl dann als bei ihrem Eintritte, warfen sie „sich auf den Boden, streuten Sand auf ihre Häupter und stießen „das kläglichste Geschrei aus. Die Reiter, welche Anführer waren, „waren nur mit einem Ziegen- oder Leopardenfell bedeckt, das „über die linke Schulter hieng, den Kopf des Thiers auf der Brust, „und indem es um die Mitte des Leibs befestigt war, reichte es „beinahe über die Hälfte der Schenkel herunter, da die Haut des „Schwanzes und der Beine erhalten war. Auf ihren Köpfen mit „wolligem, vielmehr borstigem Haar, das über die Augen herun„terhieng, trugen sie eine Mütze von Ziegenfellen, oder einem „Fuchs ähnlichen Thiere; um ihre Arme und in ihren Ohren tru„gen sie Ringe, die von Knochen zu sein schienen, und um den „Hals trug Jeder eine bis sechs Schnuren Zähne, ohne Zweifel „von erschlagenen Feinden; Zähne und Knochenstücke hiengen auch „von ihren zottigen Locken herab, und von der rothen Farbe, wo„mit ihr Körper an verschiedenen Stellen bemalt und ihre Zähne „gefärbt waren, hatten sie ein sehr wildes Ansehen. Was die „Theilnahme für dieselben bei mir vermehrte, war die bestimmte „Versicherung von Bu-Khalum, daß sie Kristen wären. Ich „hatte keinen andern Grund, diese Behauptung zu widerlegen, als „ihr sehr unkristliches Ansehen und Betragen, was jener zugab, „aber hinzufügte: „Wolla Insara, sie sind Kristen!“ Da einige „derselben um die Erlaubniß baten, die Ueberbleibsel eines Pferdes,

„das die Nacht in unserm Lager gestorben war, zu verzehren, gab „mir dies, wie ich meinte, einen starken Beweis gegen ihn. Ich „kam aber sehr außer Fassung, als er antwortete: „„Das ist „„nichts; ich hörte zwar nie von Kristen, welche todter Pferde „„Fleisch essen, aber ich weiß, sie essen Schweinefleisch, und das „„ist schlimmer!““ „„Gieb mir Geduld““ sagte ich zu mir selbst, „„das ist zu viel, hiebei zu schweigen.““

„Ich versuchte, mittelst eines vom Mandara-Volke, einige „Fragen an diese sogenannten Kristen zu thun, aber meine Ver„suche waren vergebens; sie wollten nicht mit uns verkehren, und „da sie die Erlaubniß erhielten, schleppten sie den Leichnam des „Pferdes in die Gebirge, wo sie bei den Feuern, welche die Nacht „loderten, und dem Geschrei, das wir hörten, ihr wildes und „thierisches Mahl hielten.“ S. 118 und 119.

Kurz darnach verließ das ganze Heer Mandara, und rückte südwärts an den Fluß der großen Bergkette, ohne Zweifel einem Theile des Jibbel Kumra oder Mondgebirges. Hier machte man einen Angriff auf einige Felatah-Dörfer, wurde aber gänzlich geschlagen; Bu-Khalum wurde durch einen vergifteten Pfeil getödtet, und Major Denham entgieng kaum dem Tode, da er verwundet, gefangen und ganz nackt ausgezogen wurde.*) Die leichte und natürliche, aber kühne und malerische Art der Erzählung ist sehr angreifend, womit der muthige Krieger diese Geschichte vorträgt, In der That kann der freie und männliche Ton von Major Denham's eigener Beschreibung nicht genug empfohlen werden.

Der nächste Ausflug unserer Reisenden war nach Alt Birnis, Gambaru und andern zerstörten Städten, westlich von Kuka meist an den Ufern des Yeou. Bei diesem Zuge waren sie unter dem unmittelbaren Schutze des Scheik, der mit 8000—9000 seiner Kanembuer Speermänner und 5000 Shua-Arabern und Bornuern das Volk von Munga unterwerfen wollte, — einer Provinz, welche nie gänzlich die Herrschaft des Scheik aner-

*) Major Denham rettete sich nur dadurch, daß er, während des Raubes seiner Kleider, unter dem Bauch der Pferde wegkroch, in ein nahes Gehölz entwischte, und jenseits desselben auf einen Trupp der Seinigen stieß.

kannt, jetzt aber vollends alle Fesseln abgeworfen, und 120 Shuas getödtet hatte. Wir haben wenig über diesen Zug zu bemerken, ausgenommen die Art, wie der Scheik mit seinen Kanembu-Speerleuten, die ihm beigestanden hatten, Bornu den Händen der Felatha's zu entreißen, zu Felde zog.

„Er ritt ein schönes braunrothes Pferd von Mandara, und „nahm seinen Platz an der Nordseite des Kreises; während die „Kanembuer 9000 Mann stark, an dem andern Ende in dichter „Kolonne aufgestellt waren. Auf das gegebene Zeichen zum Vor„rücken stießen sie ein gellendes Geschrei aus; dann rückten sie „in Zügen von 800 bis 1000 vorwärts. Sie waren ganz nackt, „mit Ausnahme eines sehr wunderlichen Gürtels von Ziegen- oder „Schaffellen, das Haar auswärts, um ihre Mitte, und einige „Gubkas (schmale Streifen Tuch, das Geld des Landes), um ih„ren Kopf bis unter die Nase; ihre Waffen waren ein Speer und „Schild, mit einem Dolch am linken Arme, durch einen Ring „am Handgelenke befestigt, die Spitze den Arm aufwärts, und „der Griff abwärts."

„Als sie sich dem Fleck näherten, wo der Scheik stand, be„schleunigten sie ihren Schritt, und ihre Speere gegen ihre Schilde „einige Sekunden lang schlagend, was eine große Wirkung that, „zogen sie nach der Außenseite des Kreises, wo sie sich wieder „aufstellten, und ihre Gefährten, die in derselben Ordnung folg„ten, erwarteten. Es schien eine große Zuneigung zwischen diesen „Truppen und dem Scheik zu sein; er spornte sein Pferd in die „Mitte einiger Züge wie sie vorbeikamen, und sprach mit ihnen, „während die Leute, die ihn umgaben, seine Füße und Steigbü„gel küßten. Es war ein angenehmer Anblick, er schien es zu „fühlen, wie sehr er seine gegenwärtige Erhebung ihren Anstren„gungen verdankte, während sie eine Hingebung und Anhänglich„keit bewiesen, die das größte Zutrauen zeigte." Seite 165 und 166.

Die Regenzeit verhinderte natürlich alle Streifzüge, und der Aufenthalt unserer Reisenden zu Kuka war traurig. Denham scheint der einzige gewesen zu sein, der ziemlich gesund blieb. Dr. Oudney, Clapperton und Hillmann kamen durch Fieber an den Rand des Grabes und konnten fast die ganze Zeit nichts vorneh- men. Als Hillmann wieder arbeiten konnte, machte er verschie-

denes Hausgeräth für den Scheik und brachte zwei alte Drehbassen auf die Lafetten. Bei einer Gelegenheit schickte ihm der Scheik ein Geschenk an Gubbuk, (Münze, die Hillmann mit dem Stolze eines britischen Seemanns zurückgab: „Der König von England bezahlt mich, ich brauche nichts; aber ich bin dem Scheik verbunden.") Major Denham unterhielt und erschreckte das Volk durch das Abfeuern einiger kongreve'schen Raketen, das einen allgemeinen Schrei verursachte, der einige Sekunden anhielt; aber die Wirkungen waren nicht so ernst, als wie sie nach Denhams Aussage zu Murzuk gewesen waren, wo „verschiedene Frauen die Hoffnung verloren, ihre Gatten mit kleinen Pfändern der Liebe zu beglücken." Gegen Ende des Jahrs 1824, als die Regen aufhörten, hielten sich die Reisenden für so weit wieder hergestellt, daß sie ihre Entdeckungen fortsetzen konnten. Major Denham gieng nach S., um Loggun und die Sharimündungen zu besuchen. Dr. Oudney, krank an einer Auszehrung, und Hauptmann Clapperton, wandten sich nach Sudan mit Erlaubniß des Scheik, der ihnen einen angesehenen arabischen Kaufmann, El Wordi, als Führer mitgab.

Diese Reisen waren zwei der Wanderer tödtlich; dem Lieutenant Toole, welcher eben erst von einer schnellen und ermüdenden Reise durch die Wüste angekommen, den Major Denham zu begleiten beschloß, und dem Dr. Oudney. Der Tod des Letztern wurde von der außerordentlichen Kälte in dieser Jahreszeit beschleunigt. Die niedrigste Wärme war 42° F. (+ 4°,44 R.) früh am Morgen; aber das Fallen des Quecksilbers ist nicht angemerkt, als „das Wasser in dem flachen Gefäß mit dünnen Eisflocken bedeckt wurde und die Wasserschläuche selbst so hart wie ein Bret gefroren waren," nicht das Wasser in den Schläuchen, wie einige französische Gelehrte mißverstanden haben, um es für unmöglich ausgeben zu können.

Clapperton's Erzählung seiner Reise durch das unbekannte Sudan kann nicht anders als anziehend sein, und seine einfache und kräftige Darstellung entschädigt für manche wünschenswerthe Nachricht. Zu Murmur, einer östlichen Gränzstadt der Felatah, starb sein Gefährte. Diese Provinz heißt Katachum, deren Hauptstadt gleiches Namens 12° 17' n. Br. und 11° ö. L. liegt, und eine der festesten Städte, die der Reisende seit Tripolis gesehen, mit 7000 bis 8000 Bewohnern ist. Die Provinz, die, ehe die Felatah sie

eroberten, zu Bornu gehörte, soll 4000 Reiter und 20,000 Fußkämpfer mit Bogen, Schwertern und Speeren bewaffnet, ins Feld gestellt haben. Korn, Baumwolle, Rindvieh und Sklaven sind seine Handelszweige, und hier traf unser Reisender zuerst Kauri-Muscheln als Austauschmittel. Die ganze Provinz ist flach, gleich Bornu, befruchtet durch die Ueberschwemmungen des Yeou und an vielen Stellen wohl angebaut. Das Volk sind vorherrschend Bornuer, und gleich diesen gegen Fremde aufmerksam und verbindlich. Der Statthalter von Katagum sendete eine Ehrenwache aus, unsere Reisenden einzuholen und nach der Stadt zu bringen, empfieng ihn sehr freundlich und fragte ihn, ob er Sklaven oder sonst etwas wünschte.

Ein Mann, der zum ersten Male die Wirkung einer gezogenen Büchse hörte, würde natürlich darüber erstaunen. Um den Statthalter zu unterhalten, feuerte Clapperton zwei Mal die seinige ab, und traf das Ziel beide Mal in einer Ferne von 60 bis 70 Ellen. Jener rief: „der Herr bewahre mich vor Teufeln," warf aber, wie Clapperton sagt, „über meine Schultern ein schönes Gewand zum Zeichen seines Beifalls."

Jenseit Katagum veränderte die Landschaft ihre Gestalt, und erhob sich in Hügelreihen, nach O. und W., deren Gipfel mit Bäumen bedeckt, und deren Seiten und Thäler sehr bevölkert und angebaut waren, während zahllose Heerden von Vieh auf den Ebenen weideten. Haufen Menschen waren auf der Straße, welche vom Markt zu Kano zurückkehrten; einige hatten ihre Waaren auf dem Köpfe, andere auf Ochsen, andere auf Eseln. Als unser Reisender weiter fortgieng, wurden die Hügel felsig, und große losgebrochene Steinblöcke „gaben den niedlichen Hütten, die am Fuße derselben häu„fig standen, und den schönen Pflanzungen von Baumwolle, Ta„bak und Indigo, die von einander durch Reihen Dattelbäume ge„trennt, und von andern dickbelaubten Bäumen beschattet waren, „deren Namen ich nicht kenne, — ein romantisches Ansehn." Er kam durch verschiedene ummauerte Städte, deren einige wüste waren, da ihre Bewohner bei dem Einbruch der Felatah fortgeführt worden waren; die Gegend war indessen immer sehr angebaut und Städte und Dörfer zahlreich. „Die Felatah-Frauen sa„ßen Baumwolle spinnend am Wege, und boten gegen Geld den „vorübergehenden Karawanen Guffube-Wasser, gebratenes Fleisch,

„süße Kartoffeln und Kaschu-Nüsse u. s. w. an, und von Zeit zu „Zeit sahen sie sich mit wunderlicher Selbstgefälligkeit in kleinen „Spiegeln an.“ Clapperton spricht sehr zum Lobe dieser Frauen. In seiner Krankheit warteten sie ihn mit so viel Freundlichkeit und Sorgfalt, als wenn sie seine nahen Verwandten gewesen wären. Auch war er nicht undankbar oder unempfindlich gegen ihre Reitze. Ein Fieberanfall hatte ihn genöthigt zu halten und den Rest des Tages unter dem Schatten eines Baumes zuzubringen:

„Ein hübsches Felatah-Mägdchen, das auf den Markt mit „Milch und Butter gieng, niedlich und sauber in ihrem Anzug, „wie ein Cheshire-Milchmägdchen, redete mich mit außer„ordentlicher Heiterkeit und Anmuth an. Sie sagte, ich wäre „von ihrem Volke, und nach vielem unterhaltendem Gespräch „drängte ich sie zum Spaß, mich auf meine Reise zu begleiten, „während sie mit schalkhafter Lustigkeit meine Anträge ablehnte „und mich zu ihrem Vater und ihrer Mutter wies. Ich weiß „nicht, wie es zugieng, aber ihre Gegenwart schien die Wirkung „des Fiebers zu vertreiben. An dieses unschuldige Andenken, an „ein Gesicht und eine Gestalt, die ich diesen Tag zum ersten und „letzten Male sah, aber die ich nicht so bald vergessen werde, will „ich die wichtigere Bemerkung für die guten Hausfrauen meines „Vaterlandes knüpfen; daß das Bereiten der Butter, wie bei „uns, auf das Volk der Felatah beschränkt, und daß sie rein und „vortrefflich ist. Diese häusliche Kunst ist so ausgebildet, daß nach „einem nützlichen Vorurtheile oder Aberglauben es für unglücklich „gehalten wird, frische Milch zu verkaufen; sie kann indessen als „Gabe verschenkt werden. Butter wird auch in andern Theilen „des Innern von Afrika gemacht, wird aber in einem flüssigen, „öligen Zustand, etwa wie Honig, verkauft.“ S. 38.

Wir wollen hier einen andern Zug von unschuldiger Einfalt anführen, wie früher oft in Arkadien vorgekommen sein mag:

„Das Wetter war heiter und schön; wir ritten durch kleine „Thäler, die anmuthig grün waren und zwischen hohen Granit„rücken lagen; klare Quellen kamen aus den Felsen, wo junge „Frauen Wasser schöpften! Ich bat mehrere Male um eine Kür„bisschaale Wasser, um ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, indem „sie sich anmuthig auf ein Knie beugten, und zugleich Zähne wie „Perlen und Augen von brennender Schwärze zeigten, reichten sie

„mir dasselbe auf das Pferd, und schienen höchlich erfreut, wenn
„ich für ihre Höflichkeit dankte; eine sagte zur andern: hörst du,
„der weiße Mann dankt mir.“ S. 71.

Den 20sten Januar erreichte unser Reisender die Stadt Kano, den großen Handelsplatz (the great emporium) des Königreichs Hussa (Houssa).

„Die Stadt ist ein unregelmäßiges Eirund, ungefähr 15
„Meilen im Umkreise, und umgeben mit einer 30 Fuß hohen
„Thonmauer, mit einem trockenen Graben nach Innen und einem
„andern nach Außen. Es giebt 15 Thore mit Einschluß eines neuge-
„bauten. Die Thore sind von Holz, bedeckt mit Eisenplatten, und
„werden regelmäßig bei Sonnen-Auf- und Untergang geöffnet und
„geschlossen. — Nur ein Viertel des Bodens innerhalb der
„Mauern ist mit Häusern besetzt; der leere Raum sind Felder
„und Gärten. — Die Häuser sind von Thon gebaut und meist
„viereckt auf maurische Art, mit einem innern Raum, dessen Dach
„durch Palmenstämme unterstützt ist, wo Besucher und Fremde
„angenommen werden. — Des Statthalters Schloß bedeckt einen
„großen Raum und gleicht einem ummauerten Dorfe. Es enthält
„eine Moschee und verschiedene Thürme, 3—4 Stockwerke hoch,
„mit Fenstern auf europäische Art, aber ohne Glas und Rahmen.
„Man muß durch zwei dieser Thürme gehen, um die innern Zim-
„mer des Statthalters zu erreichen.“ S. 50 und 51.

Außer den zahlreichen Karavanen und Fremden, welche aus allen Gegenden Afrika's in Menge herbeikommen, vom Mittelmeere bis zu den Mondgebirgen, und von Sennar bis nach Aschanti soll Kano 30—40000 Bewohner haben. Der Markt scheint gut eingerichtet.

„Verschiedene Stadttheile sind verschiedenen Handelswaaren
„zugewiesen: die kleinen Waaren sind in Buden im Mittelpunkte
„der Stadt; Schlachtvieh und große Waaren sind an der Außen-
„seite des Marktes aufgestellt; Holz, Heu, Bohnenstroh zum Vieh-
„futter, Bohnen, Guineakorn, indisches Korn, Waitzen u. s. w.
„sind in einem Viertel; Ziegen, Schafe, Esel, Rindvieh, Pferde
„und Kamele im andern; irdene Waare und Indigo im dritten;
„Gemüse und Früchte, als Yams, süße Kartoffeln, Wasser- und
„Moschus-Melonen, Pappa-Früchte, Limonien, Kaschu-Nüsse,
„Pflaumen, Mango, Pumpelmus, Datteln u. s. w. in einem

„vierten, u. s. w. Waizenmehl wird zu Brod von dreierlei Art „gebacken; eins gleich Theebrödchen, (muffins) das andere gleich „Butterzöpfen (twists) und das dritte gleich leicht aufgeblasenen „Kuchen mit Honig und geschmolzener Butter begossen.“

„Aus Reis werden auch kleine Kuchen gemacht. Rinder „und Hammel werden täglich geschlachtet; auch Kameelfleisch kann „man bisweilen haben, aber es ist oft mager, da das Thier, wie „ein irischer *) Viehmäster sagen würde, oft getödtet wird, um „sein Leben zu erhalten; es wird von den Arabern für einen großen „Leckerbissen gehalten, wenn es fett ist. Die eingebornen Schläch„ter sind so geschickt, wie die unsrigen; denn sie machen einige „Schnitte, um das Fett zu zeigen, blasen das Fleisch auf und „stopfen ein wenig Schafwolle an eine Ziegenkeule, um es für „einen Hammel auszugeben. Wenn ein fetter Ochse auf den „Markt zum Schlachten gebracht wird, so werden seine Hörner „mit Henna roth gefärbt; Trommler begleiten ihn, ein Haufen „Volk umringt ihn, die Kunde von des Thieres Gestalt und „Fettheit verbreitet sich, und Alles läuft herbei, um zu kaufen. „Nahe bei den Fleischbänken sind eine Menge Garküchen in freier „Luft; jede besteht aus einem Holzfeuer, ringsum mit hölzernen „Pflöcken besteckt, woran kleine Stücken Fett und Mageres, ab„wechselnd gemischt und kaum größer als ein Pfennigstück, geröstet „werden. Alles sieht recht rein und behaglich aus; eine Frau „macht die Wirthin, mit einem Tischtuch von Matten, das auf „ihren Knieen ausgebreitet ist, von welchem sie ihre Gäste bedient, „die um sie herum hocken. Gussub-Wasser wird aus der Hand „verkauft an diejenigen, die dies Getränk zu ihren Mahlzeiten hinzu„thun können; der Preis ist nicht über 20 Kauris, oder ungefähr „$2\frac{4}{10}$ Farthing (ungefähr 1 Dreier oder Kreuzer). Die, welche „Häuser haben, essen zu Hause; die Frauen essen nie in Garkü„chen, und auch zu Hause von den Männern immer getrennt.“

„Das Innere des Marktes ist mit Buden von Bambus, in „regelmäßigen Straßen, angefüllt, wo die köstlichsten Waaren

*) Die Irländer dienen in England als Zielscheibe des Witzes, und man erzählt wunderliche Geschichten und Redensarten von ihnen. Obige Redensart würde mit andern Worten heißen: Das Thier schlachten, ehe es vor Mattigkeit stirbt. Z—e.

„verkauft werden, und Kleider und Putzwerk gemacht und ausge„bessert wird. Banden von Musikern ziehen auf und ab, um „Käufer zu besondern Buden zu ziehen. Hier wird grobes fran„zösisches Schreibpapier, das über die Barbarei kommt, ausgelegt; „Scheeren und Messer von inländischer Arbeit; roher Spießglanz „und Zinn, beides Landeserzeugnisse; rohe Seide von rother „Farbe, welche sie zu Gürteln und Binden verarbeiten, oder in „Streifen zu dem feinsten Baumwollenzeug weben; Armbänder „von Kupfer, Knöpfe von Glas, Korallen und Ambra; Finger„ringe von Zinn und silberne Flittern, aber keine von Gold; „Gewande und Turbanshawls; grobes wollenes Tuch von allen „Farben; grober Zitz; mohrische Kleider; Mameluckenkleider; „ägyptische Linnen mit Gold geblümt oder gestreift; Degenklingen „von Malta u. s. w. Der Markt ist von Sonnen-Auf- bis „Untergang jeden Tag besucht, selbst ihren Sonntag nicht ausge„nommen, welcher auf den Freitag fällt. Die Kaufleute verstehen „so gut die Vortheile der Monopole, wie irgend ein Volk in der „Welt; sie nehmen sich sehr in Acht, den Markt zu überfüllen, „und wenn etwas im Preise fällt, so wird es sogleich auf einige „Tage zurückgehalten. — Der Markt wird mit großer Ordnung „gehalten, und die Gesetze werden streng und unparteiisch gehandhabt. „Wenn ein Stück Zeug, das hier gekauft ist, nach Bornu oder „einem andern entfernten Platze gebracht wird, ohne geöffnet „worden zu sein, und dort von schlechterer Eigenschaft befunden „wird, so wird es unmittelbar zurückgeschickt, und da der Name „des Dilala oder Makkers auf der Innenseite eines jeden Stücks „geschrieben ist, so muß derselbe den Verkäufer ausfindig machen, „welcher nach den Gesetzen von Kano gezwungen ist, des Käufers Geld herauszuzahlen.“ S. 52 und 53.

Es kann als ein besonderer Umstand bemerkt werden, daß unser Reisender auf dem Markt von Kano einen engländischen grünen, baumwollenen Regenschirm für 3 spanische Thaler kaufte, worauf er einen Erlaß von $2\frac{1}{2}$ vom Hundert erhielt; denn dieser Abzug ist eine allgemeine Gewohnheit und heißt bei ihnen der Segen (oder der Glückspfennig in England). In einem getrennten Theile der Stadt, und unter zwei langen bedeckten Schuppen, wird der Sklavenmarkt gehalten, einer für Männer, der andere für Weiber, von dem unglücklichen Stamme der Neger. „Doch

„Sklaverei ist hier so gewöhnlich, oder das Gemüth der Sklaven „so beschaffen, daß sie weit glücklicher als ihre Herren scheinen; „die Weiber besonders singen mit der größten Lustigkeit, so lange „sie arbeiten.“ Der Neger ist ohne Zweifel von sehr lustiger Gemüthsart, und die Sklaverei ist hier nicht das, was sie auf den Zuckerfeldern einer amerikanischen Pflanzung ist; sie werden hier Glieder der Familie, in der sie leben, verheirathen sich mit den jüngern Sprößlingen derselben und werden zu hohen und vertrauten Aufträgen gebraucht. So ist der erste Mann bei'm Scheik von Bornu, Barca Gana, sein Oberfeldherr, ein schwarzer Negersklave. In Kano werden die männlichen Sklaven zu verschiedenen Gewerben bei'm Bauen, Eisenarbeiten, Weben, Schuh- und Kleidermachen und bei'm Handel gebraucht; die Sklavinnen zum Spinnen, Backen und Wasserverkauf auf der Straße.

Während unseres Reisenden Aufenthalt in Kano besuchten ihn allerhand Leute, unter andern zwei Gaukler, welche tanzende Schlangen hatten, mit welchen sie alle Arten Kunststücke machten, gerade so wie in Indien; aber Herr Clapperton hätte kaum in dieser Gegend so erfahrne Boxer und Ringer gesucht, die, gleich den Bewohnern von Kentucky, „das Auge herausmeißeln oder herausschaufeln.“

Die Blindheit ist eine vorherrschende Krankheit, und innerhalb der Mauern von Kano ist ein abgesondertes Viertel für die Blinden; ihre Hütten sind niedlich und wohlgebauet, und keiner, der nicht blind ist, wird in dieser Gemeinde aufgenommen, außer bisweilen ein Einäugiger; die Lahmen sollen eine ähnliche Gemeinde bilden, und beide haben von dem Statthalter besondere Freiheiten und werden zu den Märkten gelassen.

Die Stadt ist berühmt wegen der Kunst Kattun zu färben (vorzüglich mit Indigo), welcher nachher mit hölzernen Schlägeln so lange geklopft wird, bis er einen lackartigen Glanz hat. Die Frauen färben ihr Haar mit dem Indigo, eben so ihre Hände, Füße, Beine und Augenbraunen. Ihre so gemalten Arme und Beine sehen aus, als wenn sie mit dunkelblauen Handschuhen und Stiefeln bedeckt wären. Männer und Frauen färben ihre Zähne und Lippen mit den Blühten des Georgia-Baumes und der Tabakspflanze, welche den Lippen und Zähnen ein blutrothes Ansehen geben, was für eine große Schönheit gehalten wird. Männer

und Frauen essen Schnupftabak, vermischt mit Trona, aber nur die Männer rauchen; die Guru-Nuß (eine Art von sterculia) wird hier eben so allgemein gekant, wie im Morgenlande die Areka-Nuß.

Bei'm Fortschreiten nach W. von Kano nahm die Bevölkerung zusehends zu; Städte folgten auf Städte, die meisten mit Mauern und Graben umgeben, die Landschaft wurde immer schöner und angebauter. Manche Dörfer lagen romantisch zwischen Granitreihen, und einige Häuser waren wie Vogelbauer auf den Gipfeln der Felsen errichtet. Wegen der Fruchtbarkeit und Schönheit schien dieser Theil von Hussa dem Hauptmann Clapperton „gleich einem geschmückten Garten von England, mit üppigen Bäumen beschattet.“ Hier begegnete er einem Zuge von 150 Reitern mit Trommeln und Trompeten, welche Bello geschickt hatte, ihn nach der Hauptstadt zu bringen. Unser Reisender wurde nun in jeder Stadt und in jedem Dorfe mit Hörner- und Trompetenschall empfangen, als der Abgeordnete des Königs von England. Als er sich Sakkatu näherte, kam ihm ein Bote vom Sultan entgegen, ihn willkommen zu heißen. Sein Weg gieng durch Haufen Volks, das zu Markt mit Holz, Stroh, Zwiebeln, Indigo u. s. w. eilte. Ohngefähr am Mittag betrat er Sakkatu mitten durch die versammelte Menge, welche eine so außerordentliche Person sehen wollte, und erhielt die herzlichsten Willkommen von Jung und Alt. Er wurde zum Hause des Gadado oder Veziers geführt, wo Zimmer für ihn bereitet waren. Der Gadado war ungemein höflich, sagte ihm, daß der Sultan ihn am Morgen sehen wolle, und versicherte ihn der freundlichsten Aufnahme.

Den nächsten Morgen wurde er bei Bello, dem Sultan aller Felatah's, eingeführt. Er fand ihn ohne Thron, auf einem kleinen Teppich zwischen zwei Pfeilern sitzend, welche das Strohdach, wie in unsern Bauernhäusern, stützten. Die Pfeiler und Wände waren blau und weiß gemalt, auf mohrische Art; und nach der Wand zu war ein Schirm mit einem Blumentopf darauf gemalt und auf jeder Seite ein Armsessel, der eine eiserne Lampe trug. Der Sultan sagte ihm viel herzliche Willkommen, und that eine Menge Fragen über Europa und die vorzüglichsten Glaubensparteien, und ob die Engländer Nestorianer oder Socinianer wären, und da dieses über den Gesichtskreis Clapperton's gieng, sagte

er ganz verblüfft: „Wir werden Protestanten genannt." „Aber was sind Protestanten? erwiederte Jener. Hier war eine zweite Klippe, welcher indessen unser Reisender glücklich entgieng. „Ich „versuchte, sagt er, ihm zu erklären, so weit ich es fähig war, „daß, da wir mehr als 2½ Jahrhundert gegen Aberglauben, Ab„geschmacktheiten und Mißbräuche protestirt hätten, und einfach „das befolgten, was in dem Buche unsers Herrn Jesus geschrieben „ist, wir daher den Namen Protestanten erhalten hätten." Der Scheik des Koran that noch mehrere theologische Fragen, welchen durch unsers Seemanns offene Erklärung ein Ziel gesetzt wurde, daß er nicht genug in religiösen Spitzfündigkeiten bewandert sei, um solche verwickelte Streitfragen zu lösen. Der Sultan zeigte jetzt einige Bücher, von denen es sich auswies, daß es diejenigen seien, welche Major Denham auf seinem Mandara-Zuge verloren hatte; und er sprach mit großer Bitterkeit von dem verstorbenen Bu-Khalum, daß er einen Raubzug in sein Gebiet gemacht habe, hinzufügend: „Ich bin sicher, der Bassa von Tripolis dachte „nicht daran, mit der einen Hand mich zu schlagen, während er „mit der andern mir ein Geschenk anbot — aber was machte „euer Freund dabei?" fragte er plötzlich und schien mit der Antwort befriedigt, daß er blos aus Begierde, das Land zu sehen, mitgegangen sei. Es ist einer der stärksten Beweise von dem Edelmuthe des Bello, daß mit den Beweisen in seiner Hand, daß einer unserer Reisenden bei dieser grausamen Beleidigung zugegen war, und der andere allein und unbeschützt in seiner Macht sich befand, er dieser Sache nicht weiter erwähnte und sein Betragen nicht darnach bestimmte. Er befahl die verschiedenen Sachen zurückzugeben, damit sie Major Denham wieder bekomme.

Als er die Geschenke empfieng, rufte er aus: „Alles ist „wundervoll; aber ihr seid die größten Merkwürdigkeiten vor allen! „was kann ich dem Könige von England Angenehmes geben?" Clapperton sagte: „Der angenehmste Dienst, den ihr dem Könige „von England leisten könnt, ist, mit Sr. Majestät gemeinschaftlich „zu wirken, dem Sklavenhandel an der Küste ein Ende zu machen." „Was, sagte er, habt ihr nicht Sklaven in England?" „Nein! „wann ein Sklave seinen Fuß nach England setzt, ist er in die„sem Augenblicke frei." „Was habt ihr denn für Dienstboten?"

„Wir miethen sie für eine bestimmte Zeit und geben ihnen einen „regelmäßigen Lohn.“ „Gott ist groß, rief er aus, ihr seid ein „herrliches Volk!“ Er beklagte den Tod des Doktor Oudney, da er sehr gern einen engländischen Arzt in Sakkatu gesehen hätte.

Nachher hatte unser Reisender noch häufige Zusammenkünfte mit diesem außerordentlichen Manne. Er schien sehr eifrig ein freundliches Verhältniß mit England zu wünschen; er sprach davon, einen engländischen Konsul und Arzt in Sakkatu zu haben, und äußerte großes Verlangen, daß ihm ein Paar Feldstücke und einige Raketen geschickt würden. Er fragte nach unsern Zeitungen, und als Clapperton sagte, daß viele Tausend jeden Morgen gedruckt würden, rief er aus: „Gott ist groß, ihr seid ein wundervolles Volk.“ Er fragte nach den Griechen; sagte, daß wir mit den Algierern Krieg gehabt hätten; daß wir ganz Indien erobert hätten; über welche zarten Punkte der Hauptmann ihn glücklich beruhigt zu haben scheint. Er kam auf den Handel mit England zurück und fragte, ob er dächte, daß der König ihm Tuch, Flinten und Schießpulver verschicken, und ob er wohl zurückkommen und einen Konsul und Arzt mitbringen werde, wenn er einen Brief an Se. Majestät schriebe. Er fügte hinzu, laßt mich genau die Zeit wissen und mein Bote soll auf dem Punkt der Küste sein, den ihr bestimmt, um mir die Briefe der Gesandtschaft zu überbringen, bei deren Empfang ich eine Bedeckung absenden will, um jene nach Sakkatu zu begleiten. Zu diesem Behufe richtete der Sultan einige Briefe an den König von England; und demzufolge sind Clapperton, sein Freund Dr. Dickson, Schiffshauptmann Pierce, Dr. Morrison, ein Schiffswundarzt und ein geschickter Naturforscher nach der Bucht von Benin gesandt, wo sie bereits gelandet.

Man sieht, daß der Sultan sehr zu einem freundlichen Verhältniß mit England geneigt war; denn bei jeder Zusammenkunft wurde dieser Gegenstand vorgenommen.

„Der Sultan schickte eines Nachmittags nach mir. Ich „wurde in einen Theil seines Palastes geführt, den ich noch nie „zuvor gesehen hatte; es war ein hübsches Zimmer in einem vier„eckigen Thurme, dessen Decke eine Kuppel war, auf acht geschmück„ten Bogen ruhend, mit einer glänzenden Messingplatte in der

„Mitte. Zwischen dem Bogen und der Außenwand des Thurmes „war die Kuppel von einem niedlichen Geländer längs einer Gal-„lerie umschlossen, welche in die obern Zimmer führte. Wir hat-„ten ein langes Gespräch über Europa; er sprach von dem alten „Mohrenkönigreiche in Spanien, und schien zufrieden, als ich ihm „erzählte, daß wir im Besitze von Gibraltar wären. Er bat „mich, ihm von England einige arabische Bücher und eine Welt-„karte zu schicken, und versprach zur Belohnung allen unsern Gelehrten „Schutz in seinem Lande. Er versprach auch von dem Gold und „Silber in den Hügeln von Jakoba und Adamowa; aber ich „versicherte ihn, daß wir weniger nach Goldminen als nach Han-„delsverbindungen und Erweiterung des Wissens strebten. Er „gab mir eine Karte des Landes, und nachdem er sie mir erklärt „hatte, wiederholte er, daß er an den König von England schreiben „würde, daß er ihm einen Konsul und Arzt nach Sakkatu senden „möge." S. 109.

Als der Reisende Abschied nahm, erzählt er:

„Nachdem der Sultan für eine glückliche Ankunft in England „gebetet hatte und für die baldige Rückkehr nach Sakkatu, sagte „er herzlich mir Lebewohl."

„Der Sultan hat ein edles Ansehen, ist 44 Jahre alt, obgleich „er weit jünger aussieht, ist 5 Fuß 10 Zoll hoch, stattlich von Ge-„stalt, mit einem kurzen, lockigen, schwarzen Bart, einem kleinen „Munde, einer schönen Stirn, einer griechischen Nase und großen „schwarzen Augen. Er war in ein lichtblaues, baumwollnes Ge-„wand gehüllt, mit einem weißen Mousselin-Turban bedeckt, „dessen Shawl er über Nase und Mund trug, auf Art der „Tuariks."

Clapperton hält Sakkatu für die volkreichste Stadt, die er in ganz Afrika gesehen hat, und doch ist sie erst 1805 erbauet. Es liegt 13° 4' 52" N. und 6° 12' O. an einem Fluß, welcher zwischen Kaschna und Kano entspringt, und in den Quarra (Kowara) 4 Tage westwärts fallen soll.

Es ist offenbar, daß europäische Waaren ihren Weg hieher aus der Bucht von Benin finden, da Clapperton bemerkt, daß wäh-rend seines Aufenthaltes daselbst, die Speisen ihm von des Sultans Tische auf zinnernen Tellern mit dem Stämpel London gebracht wur-den; und eines Tages wurde ihm ein Stück Fleisch in einem weißen

Waschbecken von englândischer Fabrik gebracht. Eine der Hauptausfuhrwaaren von Sakkatu ist Zibeth, und es scheint, daß die Thiere, die es erzeugen, gewissermaßen Hausthiere sind, obgleich nicht gezähmt. Clapperton besuchte den Bruder des Bello, welcher ihm erzählte, daß er 200 Zibethkatzen hatte, deren zwei er in hölzernen Käfigen sah; sie waren 4 Fuß lang von der Nase bis zur Schwanzspitze, glichen Hyänen und waren sehr wild.

Der Tod des Mungo-Park ist im ganzen nördlichen Afrika bekannt, und alle stimmen überein, daß der Platz, wo dieses Unglück sich ereignete, Bussa war, nicht weit von Juri. Folgende Nachricht wurde dem Clapperton zu Sakkatu gegeben:

„Einige Christen kamen nach der Stadt Juri, im König„reiche Jaur, landeten und kauften Lebensmittel, als Zwiebeln „u. s. w. und schickten ein Geschenk dem König von Jaur. Der „König wünschte, daß sie warten möchten, bis er ihnen einen „Wegweiser schicke, aber sie waren erschreckt und fuhren auf dem „Wasser davon. Sie kamen nach der Stadt Bossa oder Bussa „und ihr Schiff stieß auf einen Felsen und alle kamen im Flusse „um.“ Anhang S. 147.

Gomsu, das Haupt der Araber, gab unserm Reisenden folgende Nachricht:

„Sie waren nach der Stadt Bussa gekommen, hatten eine „Flinte und einige andere Waaren als Geschenke dem Sultan von „Juri geschickt und wollten einen Vorrath von Zwiebeln auf dem „Markte kaufen. Der Sultan benachrichtigte sie, daß er sie be„suchen wolle, und erbot sich, ihnen Leute zu schicken, sie durch die „Felsklippen zu führen, welche ein wenig unterhalb der Stadt „durch den Fluß laufen und auf beiden Ufern hohe Berge bilden. „Anstatt auf den Sultan zu warten, fuhren sie aber die Nacht „fort, und bei Tagesanbruch kam ein Reiter nach Juri und „hinterbrachte dem Sultan, daß das Boot an den Felsen gescheitert „sei. Das Volk an beiden Seiten des Ufers griff sie mit Pfeilen „an, worauf sie alle ihre Sachen über Bord warfen; zwei weiße „Männer sprangen Arm in Arm ins Wasser, und nur zwei Skla„ven blieben im Boot zurück mit einigen Büchern, Papieren und „Flinten; ein Buch war in Wachstuch gehüllt und blieb in den „Händen des Sultans von Juri.“ S. 87.

Der Sultan Bello war auch mit diesem Umstand bekannt,

und zeigte den Fleck auf seiner Karte, wo das Schiff gescheitert war.

„Er sprach von Mungo-Park und sagte, daß, wenn er in „der Regenzeit gekommen wäre, er über die Felsen gekommen sein „würde; daß aber der Fluß in der trocknen Jahreszeit so gefallen „sei, daß Boote nur an einer gewissen Stelle hinüber gekonnt „hätten. Er sagte mir, daß einige Balken des Bootes, mit Nä„geln befestigt, eine lange Zeit an den Felsen zurückgeblieben „wären, und daß eine Doppelflinte aus dem Boote einst in seinem „Besitze gewesen, aber kürzlich geplatzt sei. Sein Vetter Abderach„man indessen habe ein gedrucktes Buch aus dem Boote; aber er „war jetzt auf einem Zuge nach Niffi abwesend. Die andern „Bücher wären in den Händen des Sultans von Juri, der ihm zins„pflichtig ist. Ich sagte dem Sultan, wenn er diese Sachen für „den König von England verschaffen könne, so würden sie ein „sehr angenehmes Geschenk sein, und er versprach alles aufzubieten, „was in seiner Macht sei."

Wir hoffen begierig, daß diese Papiere wiedergeschafft werden; sie müssen sehr anziehend sein, da sie dieses unglücklichen Reisenden Erzählung von Timbuktu und der Schifffahrt auf dem Kowara von da bis Juri enthalten. Die Wiedererlangung der Papiere von Hornemann ist nicht zu hoffen, wenn der Wegweiser unsres Reisenden ihm richtig erzählt hat:

„Daß Jussuf, ein Felatah und kenntnißreicher Mann, bei „welchem Hornemann wohnte, in seinem eigenen Hause nebst allen „Papieren Hornemann's von dem Negerpöbel verbrannt worden „sei, aus abergläubischer Furcht, daß er Umgang mit bösen Geistern „habe." S. 59.

Den 8ten Juli erreichte er Kuka, wo zu ihm einige Tage nachher der Major Denham von S. kam, und wo sie sich nun zur Rückkehr nach England bereiteten. Ihre Rückkehr durch die Wüste war beschwerlicher als ihr früherer Weg.

Man kann aus jedem Theile dieser Erzählung sehen, daß die ingeborne schwarze Bevölkerung von Bornu und Sudan ein friedfertiges, kindliches, wohlwollendes, glückliches und zufriedenes Völkchen ist, dessen Gewohnheiten und Einrichtungen eine Reihe fremder Herrscher nicht im Stande gewesen ist, wesentlich zu verändern. Man weiß nicht, wie ihr Zustand vor der Ankunft der

Ara-

Araber gewesen ist und ob die letztern zuerst die Sklaverei eingeführt haben. — Nur wenige Araber, vielleicht nicht mehr als 200 in ganz Bornu, haben sich in den Städten niedergelassen und sind bei'm Scheik angestellt; der Rest lebt in Zelten, in ihrem Urzustande, gerade wie einst im Osten vor einigen Tausend Jahren, gehorsam dem Befehl des Jonadab, dem Sohne des Rechab, „keinen Wein zu trinken, noch Häuser zu bauen, noch Saat zu „säen, noch Weingärten zu pflanzen, sondern in Zelten zu wohnen „ihr Lebelang." Der zahlreichste und wohlhabendste Völkerstamm an Schafen, Kameelen, Pferden und Schlachtvieh ist der der Shua's, die ihre Zelte südlich und östlich vom Tsad-See aufschlagen. Die Sitten und die Sprache dieser Leute werden als einfach und ureigenthümlich beschrieben.

„Ein Mägdchen sitzt an eurem Zelt mit einer Schale Milch „mit einem dunkelblauen baumwollen Tuch um ihren Leib und „einem Schleier von demselben Stoffe um ihr Haupt, womit sie „ihr Gesicht verbirgt, aber ihre Brust frei läßt; sie sagt: „ein „„glücklicher Tag für euch! euere Freundin hat euch Milch ge„„bracht; ihr gabt ihr gestern so etwas Schönes, sie hat es nicht „„vergessen. O wie verlangen ihre Augen, alles zu sehen, was „„ihr in diesem hölzernen Hause bekommen habt (indem sie auf „„einen Koffer zeigte), wir haben jetzt keine Furcht; wir wissen, „„ihr seid gut; und unsere Augen, die euch vorher nicht ansehen „„konnten, spähen jetzt überall nach euch: sie geboten uns im „„Anfange, uns vor euch zu hüten, da ihr böse, sehr böse seid; „„aber wir kennen euch jetzt besser. Wie schmerzt es uns, daß „„ihr so weiß seid."" S. 272.

Obgleich es aus Edrisi und andern bekannt ist, daß die Araber über Sudan vom 11ten Jahrhunderte an herrschten, so ist doch in Bornu ein farbiger Mensch von gemischtem Schlage sehr selten. Die Felatah's sind verschieden beschaffen: sie sind beinahe so zahlreich wie die Ingebornen; von gelblicher Farbe, nicht ungleich den Tuariks; und da sie in Masse von Westen kamen, so können sie vielleicht denselben Ursprung haben.

In keinem dieser Reiche ist Sklaverei mit dem Gefühl der Entwürdigung begleitet, noch hören wir von einer rauhen Behandlung der Sklaven. Die gewöhnlichen Sklavenhändler, welche zur Sklavenjagd ermuntern, sind die Mohren von N., und die schwar-

zen Unterhändler der Europäer auf der Seeküste in S. und W.; es ist den unglücklichen Negern in Hinsicht der Leiden ziemlich gleich, welchen der beiden Art Räuber sie überliefert werden, da der Weg durch die Wüste und der durch Mittelafrika ziemlich gleich ist. Die Gefangenen im Kriege, oder in Empörungen, werden immer als Sklaven betrachtet, aber nicht immer verkauft; denn wenn einmal in einer Familie eingebürgert, werden sie selten veräußert. Sie werden in jeder Rücksicht gleich den übrigen Gliedern behandelt, wie wir schon von Barca-Gana bemerkt haben. Die folgende Geschichte vom Scheik und diesen Sklaven ist merkwürdig:

„Ein Zufall verursachte großes Aufsehen unter den Häuptlin„gen; und da er bewies, daß die unumschränkte Gewalt des „Scheik mit einem gefühlvollen Herzen verbunden war, so entfal„teten sich auch liebenswürdige Eigenschaften bei seinen ununter„richteten Unterthanen. Barca-Gana, sein Feldherr und Günstling, „Statthalter von 6 großen Bezirken, der mehr als 50 Sklavinnen „und zwei Mal so viel Sklaven hatte, erfuhr eine Demüthigung, „die mich außerordentlich ergriff. Als der Scheik den Häuptlingen „Geschenke gab, hatte er unbewußt diesem ein Pferd gegeben, das „er vorher einem andern versprochen hatte, und als Barca-Gana „aufgefordert wurde, es zurückzugeben, fühlte er sich so beleidigt, „daß er alle Pferde zurückschickte, welche der Sultan ihm einst „gegeben, und sagte, er wolle in Zukunft gehen oder sein eigenes „Pferd reiten. Darauf schickte sogleich der Scheik nach ihm, ließ „ihn in seiner Gegenwart entkleiden und ihm einen ledernen Gür„tel um seine Hüften legen; und nachdem er ihm seine Undank„barkeit vorgeworfen, befahl er, daß er sogleich an die Tibbu„Kaufleute verhandelt werden sollte, da er noch Sklave war. Der „Günstling, so gedemüthigt, fiel auf seine Knie und erkannte das „Gerechte seiner Bestrafung. Er bat nicht um Vergebung für „sich, sondern bat, daß seine Weiber und Kinder von den Reich„thümern, die er durch seines Herren Güte gesammelt, versorgt „werden möchten. Aber den folgenden Tag, als die Vorbereitun„gen zur Ausführung des Spruchs gemacht wurden, fielen die „schwarzen Mameluken und Shuah-Häuptlinge dem Scheik zu „Füßen, und trotz des hochmüthigen Betragens Barca-Gana's „gegen sie, seit seiner Erhöhung, baten sie doch alle um Gnade

„für ihn. Als in diesem Augenblick der Schuldige erschien, warf „sich der Scheik auf den Teppich zurück, weinte gleich einem „Kinde, duldete, daß Barca-Gana, der an ihn herangekrochen war, „seine Kniee umfaßte, nannte sie alle seine Söhne und verzieh „seinem reuigen Sklaven. Kein Fürst des gebildetsten Volkes „kann mehr von seinen Unterthanen geliebt werden, als dieser „Häuptling; und in der östlichen Welt ist er ein außerordentliches „Beispiel von unerschrockener Tapferkeit, Tugend und Einfachheit. „Am Abend war große und allgemeine Freude. Kleine Trommeln „wurden geschlagen; die Kanembu's schrieen und schlugen ihre „Schilde, alles verkündigte Freude; und Barca-Gana in neuen „Gewanden und einem reichen Bornu-Mantel, ritt durch das „Lager, begleitet von allen Anführern des Heeres." Seite 173 und 174.

Die beiden Sultane, die sich beide Scheik des Koran nennen, sind vernünftige Männer, von milder Gesinnung, obgleich der von Bornu in seiner strengen Anhänglichkeit an den Koran mit einer Strenge bisweilen handelt, die das weit überschreitet, was pünktliche Gerechtigkeit erfordert, vorzüglich gegen das schwächere Geschlecht.

„Die Thore seiner Stadt waren eines Morgens bei der „Dämmerung verschlossen, und seine Boten abgesendet, welche vor „ihn 60 Frauen von schlechtem Rufe gebunden brachten: 5 wur„den verurtheilt auf öffentlichem Markte gehenkt, und 4 gepeitscht „zu werden, welche letzte Strafe mit solcher Härte gegeben wurde, „daß zwei unter den Hieben starben. Diejenigen, welche zum „Tode verurtheilt waren, wurden mit geschorenen Köpfen und einem „Stricke um den Hals am hellen Tage um den Markt geschleift, „dann erdrosselt und zu zwei in ein vorher gegrabenes Loch auf „eine sehr rohe Weise geworfen." S. 277.

Diese Strenge gegen weibliche Schwachheit kommt von einem alten Wollüstling, der in sein Frauengemach für eine, welche niederfiel, nicht weniger als fünfzig Seriahs (auserlesene Frauen) von den Begharmis nahm.

In bürgerlichen Angelegenheiten scheint er gemäßigter zu sein. Die Sorgfalt, die für das Eigenthum des Herrn Tyrwhit nach seinem Tode getragen wurde; die Aufzeichnung der geringsten Kleinigkeiten, die ihm gehörten, und der Bericht eines Rechtsfalles in

dem Gerichtshofe, (im Anhang) beweist, daß in bürgerlichen Fällen die Gerechtigkeit genau und unpartheiisch gehandhabt wird.

Bello ist sowohl thätiger als auch wißbegieriger, als der Scheik von Bornu. Ein kluger, verständiger Engländer, der an seinem Hofe einige Jahre Gesandter wäre, würde seinen biegsamen Geist so bilden, daß es von unendlichem Nutzen für die Ingebornen des schönen, fruchtbaren Thales von Sudan werden würde. Er hat seine Bereitwilligkeit, dem Sklavenhandel der Fremden in seinem Lande, (durch welches in der That ein großer Theil der Neger, welcher aus der Bucht von Benin fortgeschafft werden, durch muß; da die große Ausfuhr von ganz Sudan, von Raka nach Jerba, und von da nach der Küste geht,) ein Ende zu machen, in einem Briefe an den König von England erklärt. Er hat in einen Vorschlag Clapperton's eingewilligt, daß ein Abgeordneter von ihm einen von England zu Raka treffen sollte, um für diesen Zweck gemeinschaftlich zu wirken; in Folge dessen ist jetzt Clapperton und seine Begleitung auf den Weg nach Benin geschickt worden. Wir hoffen glücklichere Erfolge von dieser Anordnung, als von den unwirksamen Versuchen einer immerwährenden Schiffsabtheilung in der Bucht von Benin.

Das Volk von Sudan ist offenbar in einem Zustande höherer Bildung, als das von Bornu, welches zu sehr zusammengedrängt ist an der westlichen Küste des großen Sees, seit der Zerstörung von Alt-Birnie, Gambarru, und verschiedenen andern westlichen Städten an den Ufern des Yeou, durch die Felatah's; die Folge ist, daß ihre Heerden, Sklaven und Kinder immer den Anfällen eines räuberischen Völkerstamms, der Beduma's, ausgesetzt sind, welche die vielen Inseln des See's bewohnen. Auf der südöstlichen Gränze sind sie den Angriffen der Begharmi's, eines mächtigen Stammes östlich vom See, unterworfen. Die Felatah's im Gegentheile werden nicht sehr beunruhigt; ihr Land ist in Hinsicht des Bodens weit besser, ihre Felder besser angebaut, und die Früchte von einer höhern Beschaffenheit, als Datteln, Feigen, Papa's, Limonien, Pumpelmuß, Mango, Wasser- und Moschus-Melonen, Granatäpfel, Pisang, Yams, süße Kartoffeln, verschiedene Arten von Schminkbohnen u. s. w.

Die Thiere sind in beiden Landschaften dieselben, sowohl die wilden als zahmen, und sind im Allgemeinen dieselben Arten,

die in ganz Nord- und Südafrika getroffen werden. In der Nachbarschaft des Tsad giebt es viele Giraffe, Nashörner, Löwen und verschiedene Arten von Antilopen; und das tonliebende Flußpferd ist sehr häufig in Shari, und im ausgetretenen Yeou. Elephanten hat der Major Denham nahe am Ufer des Sees in Truppen von 400 gesehen, und wenn dieß Thier seine eigene Kraft kennte, würde ein solches Heer alle Städte von Bornu in Staub treten, und den Sultan der Speere aus der Landschaft El-Kanemi vertreiben; aber des Majors Augen irrten, wenn er ihre Höhe 16 Fuß schätzt. Wir wagen zu sagen, daß in ganz Afrika kein Elephant 11 Fuß hoch ist, und nur wenige in Zeilon, Siam, Pegu, oder Cochin-Sina, wo sie am größten sind, diese Höhe überschreiten.

Diese Gesandschaft hat großes Licht über die Erdkunde Nordafrika's verbreitet, da sie in einer fast ganz südlichen Richtung von Tripolis im 32° 30′ n. Br. bis Musfeia 9° 10′ gekommen ist, welches 350 deutsche Meilen in der Breite macht; und von Zangalia an der Ostseite des Tsad-Sees, im 17° östl. L. bis Sakkatu 6°, welches einen Unterschied von etwa 160 deutschen Meilen beträgt. Vor einigen Jahren bemerkte Major Rennell ganz richtig, daß in der weiten Strecke von fast 30° in einer Mittagslinie zwischen Benin und Tripolis, nicht eine einzige Himmelsbeobachtung genommen worden, um die Breite zu bestimmen. Dieser Vorwurf ist jetzt weggewischt; und wir haben jetzt Beobachtungen in jedem Breitengrade vom Mittelmeere bis 3 oder 4° von Benin. Wir wissen jetzt, wo die großen Königreiche Mandara, Bornu und Hussa auf der Karte einzutragen sind, welchen Raum diese Länder einnehmen; in welcher Breite und Länge die verschiedenen Städte liegen, deren Namen wir blos kannten, und deren eine, Bornu, an 150 deutsche Meilen von seinem rechten Platz gerückt war. Wir brauchen nun keine Ausfüllungen mehr, von denen ein Dichter witzig singt:

„Auf den Karten von Afrika,“
„Stehen statt Städte, Elephanten da.“

— — — Es ist gefragt worden, warum man nicht, statt Europäer den Gefahren auszusetzen, Ingeborne selbst, Kaufleute, Karawanenführer u. s. w. zu Rathe ziehe? Unsere Antwort ist

einfach diese: daß von der Zeit Edrisi's bis jetzt kein Verlaß auf irgend einen ingebornen Schreiber oder Erzähler gesetzt werden kann; selbst Leo der Afrikaner, der eine europaische Erziehung gehabt, und der uns glauben machen will, daß er zu Kabra gewesen, und sich auf dem Niger eingeschifft habe, erzählt eine offenbare Unwahrheit, wenn er anführt, daß der Lauf nach Westen sei. Selbst der Sultan Bello, welcher als einer der aufgeklärtesten Männer im Innern von Afrika betrachtet werden kann, hat offenbar wenig Ortkenntniß, entfernt von seiner Hauptstadt.

Ein Umstand indessen ist in seiner Denkschrift angeführt, der, wenn wahr, sehr wichtig ist, nämlich daß die Bewohner der Provinz Guber, welche an Sakkatu gränzt, Nachkömmlinge der Kopten sind. Die Felatah's fanden sie bei ihrer Ankunft schon da ansässig, wo sie jetzt sind, und scheinen sie noch nicht unterjocht zu haben, obgleich sie es oft versuchten, und wirklich in Feindschaft mit ihnen waren, als Clapperton sich dort aufhielt. Er erfuhr, daß sie ihre eigene Sprache und ihre eigenen Bücher hätten, von denen er sich aber vergebens einige zu verschaffen suchte, obgleich wir hoffen, er wird jetzt glücklicher darin sein. Dies ist bestätigt in der Denkschrift von Bello, welcher sagt, daß das Volk von Guber freigeboren sei, weil sie von den Kopten Aegyptens stammten, welche in das Innere von Gharb oder die westlichen Landschaften, ausgewandert seien. Diese Sage habe sein Freund Mahomed El-Bakeri in den Urkunden, welche sie besitzen, gefunden.

Es war schon eine Sage, daß Kristen in dem Innern des nördlichen Afrika wohnten, aber niemand vermuthete, daß diese Kristen Kopten aus Aegypten seien, welche gewiß sich als Eroberer nicht ausgezeichnet haben. Es ist möglich, daß sie unter den Jakobiten-Kristen gewesen sind, mit denen Nubien vor einigen Jahrhunderten angefüllt war, und welche vor den wiederholten Angriffen der Mahomedaner größtentheils verschwunden sind. Ein Theil derselben, wissen wir, sind zum Islam bekehrt, und die übrigen sind wahrscheinlich in die Wüste geflohen, und durch Darfur und Bornu nach Sudan gezogen; oder sie sind von Nieder-Aegypten vertrieben worden, und haben, wie Hornemann, ihren Weg durch die Oasen nach Murzuk genommen.

So viel unsere Reisenden für die Erdkunde gethan haben, so

haben sie doch einen Punkt von großer Wichtigkeit unentschieden gelassen, nämlich den geheimnißvollen Strom des Niger. — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Nachricht, die Clapperton giebt, in Hinsicht des Laufs dieses Flusses, hat die Frage noch mehr verwickelt, als vorher. Wir haben jetzt einen zweiten Fluß, den Yeou, welcher seinen Ursprung südlich von Kano nimmt, und östlich in den Tsad-See fließt, während der alte Fluß, welchen wir Niger zu nennen gewohnt sind, bei Timbuktu sich plötzlich wendet, und südöstlich nach Riffe bis zum 10ten Breitengrade fließt, aber weiterhin ist alles in Dunkel gehüllt. Wenn Clapperton den Sultan Bello im Gespräche nicht mißverstanden hat, so fließt er südlich in die See, irgendwo in der Bucht von Benin.

„Er (der Sultan) zeichnete auf dem Sand den Lauf des Flus„ses Quarra, von welchem er sagte, daß er ins Meer bei Fun„dah fließe. Nach dieser Erzählung rinnt der Fluß einige Tage„reisen der Seeküste parallel,*) an einigen Stellen nur wenige „Stunden, an andern eine Tagereise vom Meere entfernt. Vor „2 oder 3 Jahren, sagte er, verschloß das Meer die Mündung des „Flusses, und sein Ausfluß ist gegenwärtig 1 oder 2 Tagereisen „weiter südlich; aber während der Regenzeit, wo der Fluß hoch „ist, ergießt er sich noch durch die alte Mündung.“ Clapperton S. 89.

Ueber einen folgenden Besuch bei Bello sagt er:

„Der Sultan zog wieder auf dem Sande den Lauf des Quarra „und den Umriß der anstoßenden Landschaften. Ich bat ihn, ei„nem seiner Gelehrten zu befehlen, mir eine Karte des Flusses auf „Papier zu zeichnen, welches er versprach. Der Sultan behauptete „wieder, daß Fundah der Name des Ortes sei, wo der Quarra, „während der Regenzeit, in's Meer fließt; und daß Tagra, eine „Stadt an der See-Küste, wo viele Felatah's wohnen, von einem „seiner Unterthanen beherrscht werde, einem Ingebornen von „Kaschna, mit Namen Mohamed Mischin.“ S. 96.

Dies ist im geraden Widerspruche mit der Karte, welche der

*) Da zwischen Widah und Benin große Lagunen parallel der Küste sind, so würde sonach hier der Niger münden.

Sultan für Clapperton zeichnen ließ, und wovon ein Abbild im Anhange gegeben ist. Auf dieser fließt er nach Osten, ein wenig unterhalb Niffe, und fließt in dieser Richtung bis zum Mittagskreis von Katagum, wo das Papier endet; und längs des Flusses steht arabisch geschrieben:

„Dieses ist der Fluß (Bahr) Kowara, welcher Aegypten „erreicht, und welcher der Nil heißt."

Wie sollen wir diese Widersprüche vereinen? Hat sich Clapperton durch den zweideutigen Sinn des Wortes Bahr irre führen lassen, welches zugleich Meer, See (a Sea, a lake) und Fluß bedeutet? Daß der Sultan nicht das Weltmeer versteht, kann aus einer Bemerkung einer andern Stelle seiner Karte geschlossen werden, wo es heißt: „Von dieser Gegend bis zum Salzmeer u. s. w." Ueberdieß kommt weder in seiner Karte, noch in seiner Denkschrift der Name Fundah oder Tagra vor, noch kennt man einen solchen auf der Küste. Er nennt zwar Raka seinen Hafen, aber dieß soll nur bezeichnen, daß es die letzte Stadt in seinen Besitzungen ist, die am Kowara liegt, wo die Kähne von Timbuktu aus- und einladen. Von hier nach Jerba, welches, nach ihm, der große Sklavenmarkt der Kristen ist, gehen Karawanen zu Lande, und eben so von Jerba nach Atagara, einem Orte an der Seeküste, von welchem es auf der Karte heißt: „Hier ist der sprechende Vo„gel gefunden worden; hier treffen die Kristen die Handelsleute von „Jerba; hier werden die Sklaven verkauft; und hieher werden „Wadaa oder Kauri-Muscheln gebracht." Der Scheik Bahana von Gadamis erzählte dem Major Laing, daß der Fluß in seinem südlichen Laufe unterhalb Juri und Raka durch eine hohe Bergkette aufgehalten werde, und daß, in der trocknen Jahreszeit, er bei diesen Orten kaum Wasser habe; welches in der That die Beschaffenheit aller tropischen Ströme ist, vorzüglich in flachen Gegenden; aber da des Scheiks Kenntniß vom Flusse bei Raka aufhörte, von wo er über die Gebirge gieng, so hat Major Laing eine eigene Vermuthung, daß der Fluß sich westlich kehrt, und sich in den Volta entladet; nach unserer Meinung die unwahrscheinlichste aller Vermuthungen, die gewagt worden sind.

Major Denham scheint sich zu der Meinung zu neigen, daß der Shari der Kowara ist. Es ist eine Anmerkung in Clapperton's Tagebuch, die er am Shari niedergeschrieben, des Inhalts,

daß die Bewohner von Shari alle übereinstimmten, daß der Shari von Süden komme, und daß seine Quelle in den Gebirgen südlich von Bussa sei; daß zu Bussa ein Arm abgeht, welcher südlich von Darfur, Wadai und Baghermi fließt, und in den Nil bei Sennar strömt. Wir geben diesem Abgehen der Arme wenig Glauben, welches sich nur selten ereignet, ausgenommen in sumpfigen Gegenden, und bei den Delta's der Flüsse; und ein sehr verständiger Mann, Namens Bellal, der zu Bussa gewesen war, erzählte dem Major Denham, daß der Kowara keinen Arm absende, sondern daß zwei Arme bei Bussa zusammenfließen, der eine von S., der andere von NW. Der südliche Arm ist ohne Zweifel vorhanden, da der Shari im Januar und Juni angeschwollen war, welches nur vom Einfluß der Regen südlich vom Gleicher herkommen kann.

Also in Hinsicht des Kowara hat uns diese Reise wenig Aufschluß gegeben. Wir wissen, daß der Shari und Yeou ihr Wasser in den Tsad gießen, aber wir wissen nicht, ob der See einen Ausfluß nach O. hat, oder ob sein Wasser verdunstet. Die Nachricht, welche Major Denham von den Arabern erhielt, scheint die letzte Vermuthung zu bestätigen. Es ist freilich nur eine arabische Nachricht, aber die Erzählung ist genau dieselbe, welche Burckhardt östlicher hörte, nämlich daß der Gazellen-Fluß, der einst aus dem See abfloß, jetzt ein trocknes Thal ist, da das Wasser des See's sich gesenkt habe. Der hohe Rand auf der Westseite, welcher unstreitig einst sein Ufer bildete, aber jetzt an manchen Stellen 2 oder 3 Meilen vom Wasser entfernt ist, scheint die Verkleinerung des See's zu bestätigen; welches aus einer sehr natürlichen Ursache herkommen mag, und nicht von einem Wunder, wie die Araber glauben, weil ein heiliger Mann beim Gazellen-Fluß ermordet worden, welcher von diesem Augenblicke an aufhörte zu fließen — gerade wie ein griechisches Epigramm eine Quelle vertrocknen läßt, weil ein Mörder seine blutbefleckten Hände darin gewaschen habe.

Wenn die Thatsache gegründet ist, so muß irgend ein neuer Ausfluß ein tieferes Bett als der alte Lauf gefunden und diesen seines Wassers beraubt haben; oder, wie eine andere arabische Erzählung sagt, das Wasser fließt unter der Erde fort, und bricht nahe beim Fittre-See hervor. Man würde vergebens annehmen, daß das Klima verändert sei, die Verdunstung abgenommen, oder der

Regen sich vermindert habe; oder daß der Yeou und der Shari nicht mehr ihren gewöhnlichen Wasserschatz liefern. Die Erzählung indeß, daß kein Ausfluß sei, ist, wie wir meinen, unzulässig. Denn ein vollkommen frischer See (Süßwasser-See, a lake perfectly fresh), wie der Tsad, muß nothwendig einen Ausfluß haben, entweder ober- oder unterhalb der Oberfläche, und es wird nicht nöthig sein, die seichtea Einwürfe des Herrn Jomard zu widerlegen. Wir bemerken, daß das Beispiel, welches er vom Gegentheil anführt, den See Segistan in Persien, nicht paßt, da es bekannt ist, daß das Wasser des Hirmand-Flusses nur durch den Sand aufgedämmt ist, durch welchen er, nachdem er einen See gebildet, durchseigt, und nicht durch Verdunstung weggeht; aber da er kühn behauptet, daß nach bestimmten Thatsachen und wissenschaftlichen Schlüssen die Vereinigung der Tsad-Gewässer mit dem Nile unmöglich ist, so fühlen wir uns aufgefordert zu zeigen, daß es nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich sei.

Er sagt, daß Debod nahe bei Syene, 250 Stunden von der Mündung des Nils, durch Barometermessungen 543 Fuß hoch über dem Mittelmeere gefunden worden ist, wobei ein Fall von 2 Fuß auf die Stunde (league, lieue) kommt; daß, da Debod 325 Stunden von dem Zusammenfluß des Bahr-el-Abiad liegt, der letzte 1193 Fuß über der See sein muß. Aber dieser Schluß beruht nicht auf Thatsachen oder Beobachtungen, sondern auf einer abgeschmackten Theorie, „daß Flüsse nach einem Logarithmus laufen," oder, wie er später sagt, „nach der Regel-De-tri," und wir können also nicht viel darauf geben, noch viel weniger auf seine Versicherung, daß die Quelle des Bahr-el-Abiad, „nach den besten Angaben, ungefähr 350 Stunden von dessen Einfluß in den Nil ist. Die besten Angaben! er kennt nicht eine Angabe, gut oder schlecht; wir vermuthen nur, daß der Tsad die Quelle dieses Flusses sei, und wir wollen ihm seine 350 Stunden bewilligen, welche Bewilligung nach seiner Regel eine zukommende Erhöhung von 700 Fuß beträgt, so daß die Quelle des Bahr-el-Abiad, oder jener See, 1880 Fuß über dem Mittelmeere betragen würde. Nun ist gewiß, daß wenn der Tsad nur 1200 Fuß über der See ist, wie Dr. Oudney annimmt, und der Zusammenfluß des Bahr-el-Abiad mit dem Nil 1193 Fuß, wie Herr Jomard eigenmächtig behauptet, die Wasser des ersten nimmer den Punkt des Zusammenflusses erreichen können, aber das

Wahre ist, wir sind gänzlich unbekannt über die Höhe dieses Punktes, und auch die des Tsad ist nur eine Annäherung. Wir finden aufgezeichnet, daß zu Tripolis der Barometer 3 Mal täglich, während 3 Monaten, regelmäßig beobachtet worden ist, und die mittlere Höhe während dieser Zeit 30,39 Zoll gewesen ist; daß in der Mitte der Wüste er im Allgemeinen 28,50, und zu Kuka von 28,72 bis 29 Zoll gewesen ist. Hier haben wir Thatsachen, auf denen wir fortschreiten können. Nehmen wir nun das Mittel der beiden letzten Angaben, so haben wir 1340 Fuß für die ungefähre Höhe des See's, welches 140 mehr ist als Dr. Oudney angenommen. Wir sind indeß mit der Höhe von 1200 zufrieden; rechnen die gerade Entfernung vom See bis zum Einfluß des Abiad in den Nil 1100 Meilen, und von da nach dem Mittelmeere eben so viel; so haben wir 2200 Meilen, bei einer Höhe der Quelle von ungefähr 1200 Fuß, was einen Fall von 6½ Zoll auf die Meile giebt. Vergleicht man dieses mit dem Amazonen-Strom, welchen Condamine geringer als 7 Zoll — mit dem Mississippi, welchen Schoolcraft's Beobachtung *) weniger als 6 — mit dem untern Lauf des Ganges, welchen Major Rennell minder als 5 annimmt, so ist der Fall des Bahr-el-Abiad und des Nil vollkommen hinreichend, die Wasser des Tsad in das Mittelmeer zu führen.

Aber wenn wir auch diese allerdings unsichern barometrischen Messungen übergehen, und es gefunden werden sollte, daß die Gegend im O. von derselben Art wie im W. des See's ist, so würde ein Fall von 2 oder 3 Zoll auf die Meile **) hinlänglich genug sein, für eine Reihe Seen oder Sümpfe, das Wasser abzu-

---

*) Schoolcraft, der durch einen ungeheuern Fehler den Dividendus zum Divisor macht, giebt dem Mississippi ein mittleres Gefälle von 2 Fuß 3 Zoll; und Jomard, welcher drei Schriftchen über das Gefälle der Flüsse geschrieben, wiederholt diesen Irrthum.

**) Der untere Lauf des Mississippi hat keinen größern Fall. Major Long hat den Ursprung des Illinois 450 Fuß angegeben. Die Länge dieses Flusses, bis zur Vereinigung mit dem Mississippi bis 1200 Meilen, und die des letzten von hier bis zur Bai von Mexiko noch 1200; der Fall ist also 450 Fuß auf 2400 Meilen, oder 2¼ Zoll auf die Meile, und doch ist bei diesem sanften Gefälle die Strömung mehr als 3 Meilen in einer Stunde.

leiten; und diese Annahme stimmt mit jeder eingezogenen Nachricht überein. Der Gazellen-Fluß, (Bahr) jetzt Gazellen-Thal (Wad) (Bahr-, Wad-el-Ghazal), welches nach dem genauen Burckhardt „eine weite Fläche ebenen Grundes, ohne Gebirge" ist, ist der erste jenseit des See's; dann Fittre, indem es nach allen Nachrichten einen großen See oder eine Kette von Seen giebt; weiterhin in Dar-Karka soll ein großer Fluß sein, der Bahr-el-Freidh oder der anschwellende Strom; weiterhin ein großer See mit frischem Wasser, der Wadey Hadaba; und noch weiter der Dar-Sali, von welchem Burckhardt sagt: „In der Regenzeit, „welche gewöhnlich zwei Monate dauert, sind an manchen Stel„len große Ueberschwemmungen, und breite, reißende Flüsse strö„men dann durch das Land. Wenn die Gewässer gesunken sind, „so bleiben tiefe Seen an vielen Stellen zurück, die das ganze „Jahr mit Wasser angefüllt, und weit genug sind, den vielen „Flußpferden und Krokodilen eine Zuflucht zu gewähren." Wir erfahren von Herr Jomard, daß ein Franzose, Namens Hei, den Abiad 180 Meilen aufwärts gekommen sei, und daß er die Eigenschaft eines schleichenden Flusses, wie ihn Bruce nennt, auch da behauptet. Stellen wir diese Thatsachen zusammen, und betrachten, was der Yeou im W. des Sees bis Katagum ist, wo nicht ein Kiesel auf der Oberfläche, welche eine Ebene von See, Sumpf und Sand ist, gefunden wird, so darf uns das Gefälle der Gewässer östlich vom Tsad nicht unzureichend erscheinen. Wir bleiben also bei unserer vorigen Behauptung, daß die Wasserverbindung dieses großen See's mit dem Nil nicht blos möglich, sondern außerordentlich wahrscheinlich sei.

## II.

# Ueber Bundelkhund.

Von

**James Franklin,**

Hauptmann der bengalischen Reiterei.

(Gelesen den 21sten Mai zu London in der asia'schen Gesellschaft, und gedruckt in den Verhandlungen derselben. London 1826.)

---

### Vorwort.

Dieser Aufsatz verbreitet sich über eine weniger bekannte Gegend des jetzt so wichtigen Indiens. In dem Abschnitte über die Geschichte dieses Landes habe ich nur die Hauptbegebenheiten herausgehoben, und die zu sehr ins Einzelne gehenden mit Angaben einer Menge indischer Herrschernamen übergangen.

Berlin, 19. April 1826.

Zeune.

* * *

Bundelkhund, wie sein Name anzeigt, ist die Landschaft der Bundelas und begreift den ganzen Landstrich, welchen die Raja's jenes Herrscherstammes auf der Höhe ihrer Macht besaßen. — Die Gränzen von Bundelkhund kann man so annehmen: gegen N. der Fluß Jumna (Yamuna), gegen S. Theile von Berar und Malwa (Malava), gegen O. Baghelkhund, gegen W. Sindia's Besitzungen. Es erstreckt sich von 77° 48′ bis 81° 33′ östl. Länge und von 24° 3′ bis 26° 26′ nördl. Breite und ist 164 engl. Meilen lang, 232 breit und enthält 23817 Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von 240000 Menschen.

Unter der muhamedanischen Herrschaft bildete Bundelkhund Theile der Subahs von Agra, Allahabad und Malwa; aber dies hörte mit dem Fall des muhamedanischen Reiches auf und jetzt besteht die Eintheilung des Landes blos in Unterscheidung der britischen Besitzungen von der der Bundela-Häuptlinge.

Die britischen Besitzungen erstrecken sich längs der Jumna von der Zila *) von Allahabad zu der von Etawa (Atava) und von der Jumna südwärts bis zur Gränze der inheimischen Staaten; sie enthalten 4685 Geviertmeilen, schließen das Perganah von Kunch ein und haben eine Bevölkerung von 700000 Bewohnern.

Dieser Strich wird in zwei gleiche Theile durch den Ken- (Cane-, Keane-) Fluß getheilt, die Bezirke heißen der östliche und westliche, und sie sind wieder nach gewohnter Art in Perganah's und Thana's getheilt, um leichter die Einkünfte zu sammeln und die Polizei zu regeln.

Die Staaten der ingebornen Häuptlinge oder Raja's von Bundelkhund enthalten das Uebrige und sind jeder unter der Herrschaft seines Oberhauptes, der den Schutz der britischen Regierung genießt und so vor fremden Eingriffen gesichert ist. Sie enthalten ungefähr 19000 Geviertmeilen und 1700000 Bewohner.

Diese kleinen Staaten sind zahlreich und manche derselben ausgedehnt; aber um sie genauer kennen zu lernen, ist es nothwendig, erst einen Hauptüberblick auf die Geschichte des ganzen Landes zu werfen.

Der Chandela-Stamm oder Herrscherfamilie ist der älteste, von dem Nachricht da ist; und eben diese Nachricht ist zu sehr mit Fabeln vermischt, um deutliche Angaben zu bilden. Der Chohan-rasa, eine poetische Chronik der Thaten des Raja Prit'hiraj von Delhi, giebt einen kurzen Bericht davon und nennt die Gränzen ihrer Besitzungen Sirswaghar gegen W., die Pëar- (Pramara-) Staate gegen SW., Gondwana gegen S., das Snorgi- (Sûrjii oder Sârvi?) Gebiet gegen O. und den Jumna-Fluß gegen N.; und nach dieser Beschreibung muß ihr

*) Sila heißt im Sanskrit Felsen. Es ist ungewiß, ob hier ein ausgezeichneter Felsen oder vielleicht ein Gränzstein zu verstehen sei.
F-e.

Gebiet sehr groß gewesen sein. Ihr Glanz ist noch bis auf diesen Tag in zahlreichen Ueberbleibseln ungeheurer Gebäude und andern Trümmern übrig, welche in verschiedenen Theilen der Provinz gefunden werden, deren Bauart so überlegen der der letzten Zeit ist, daß diese Trümmer und die Inschriften, die häufig darauf sind, nicht blos Gegenstände der Neugier sind, sondern auch Hoffnung fernerer Aufschlüsse geben. Aus dem Chohan-rasa sieht man, daß Chunder Brim (Chandra Varma) der Erste dieses Stammes war, und nach einer alten Inschrift in einem der alten Hindu-Tempel von Kajrau (Kujrou) soll er ein Zeitgenoß von dem Verfasser des Hindu-Sambat gewesen sein. Die wunderliche Geschichte des Mondes (Chandra), welcher in menschlicher Gestalt einer Brahmanen Tochter an den Ufern des Ken erschien, und das Ergebniß dieses Besuchs, die Geburt des Chandra Varma, erklärt seinen Ursprung von der Mondlinie. Ein anderer Theil der Dichtung schreibt ihm die Gründung von Mahoba (Mahobad) und auch der Feste Kalinjar (Kalanjara) zu; aber die Brahmanen setzen die Erbauung dieser berühmten Feste in eine frühere Zeit. Der Verfasser des Chohan-rasa führt eine Liste von zwanzig Namen als Nachfolger des Chandra Varma auf.

Es ist zu bedauern, daß wenig geschichtliche Angaben über eine dieser Personen darin sind. Der erste auf der Liste soll der Gründer von Barighar gewesen sein, der zweite von Sirswaghar, welcher berühmten Festung Trümmer noch jetzt an den Ufern des Pohawaj (Pohouy) gesehen werden. Keerut Brim (Kirti Varma), der Neunzehnte der Liste, dehnte seine Herrschaft auf der Seite von Gondwana aus, und Parmal Deo (Pramal Deva), der Letzte auf derselben, soll den Fall ihrer Macht durch seine schlechte Regierung bewirkt haben.

Die Verkehrtheit des Geistes und Herzens ist vom Verfasser des Gedichtes unter dem Bilde des Indra und seines Hofes dargestellt; aber man kann aus demselben Verfasser sehen, daß die unmittelbare Ursache des Streites zwischen Parmal Deo und seinem furchtbaren Gegner Raja Prith'iraj aus ritterlichen Abentheuern des letztern entstand, indem er Padmavati entführte, die Tochter von Padma Sen, Raja von Sanaud Sikhar. Da ein Theil des Gefolges des Chohan-Oberhauptes bei seiner Rückkehr nach Delhi durch Parmal Deo's Gebiet gieng, so wurde es von diesem

Fürsten angehalten; und der hochmüthige Raja von Delhi, zornig über diese Beleidigung, beschloß sich zu rächen, indem er Mahoba angriff. Dies soll 1140 H. S. oder 1083 n. Kr. geschehen sein, und obgleich Parmal Deo Mahoba behielt, wurde er doch zinsbar.

Dieser Umsturz und der Einbruch des Mahmud von Ghizni, welcher kurz darauf folgte, scheinen die Macht dieses Herrscherstammes vernichtet zu haben; und obgleich die Festung Kalinjar wiederholten Belagerungen widerstand, so wurde doch das ganze Land dem muhamedischen Scepter unterworfen.

Die Ereignisse, nach dem Sturz dieser Mondbeherrscher, sind nur unvollkommen bekannt; ein Zustand der Verwirrung folgte in dem langen Zwischenraum der Einbrüche von Mahmud und Timur; aber zur Zeit des letzten kam ein kriegerischer Stamm Rajputten von Goharbhuni unter ihrem Führer Dewada Bir, verwüstete den Bezirk von Canar auf dem rechten Ufer der Jumna und setzten sich in Mao Mahoni fest. (Mow.) Dieser Häuptling war der Gründer des Bundela-Stammes. Mao Mahoni, Calpi, Cunch, Canar und Bijawar waren seine Eroberungen; und seine Macht war so fürstlich, daß er die ganze Familie der Bundelas unterstützte und hob.

Die Bundelas sind von der Sonnenlinie und leiten ihren Ursprung von Ramchandra, durch seinen großen Nachkömmling Lavan Cusa, her, welcher seine Macht in der Provinz von Benares gründete; und ihre Geschlechtstafel ist bezeichnet durch sieben Fürsten, welche den Titel Casiswara führen (Herren von Casi oder Benares); 17 haben den Geschlechtsnamen Goharwar und 30 den von Bundela. Nichts Merkwürdiges kommt in diesem Zeitraum vor bis auf Mendini Malla, gegen das Ende der Regierung Ibrahims II. und Anfang der von Baber.

Mendini Malla, der achte Abkömmling des Dewala, scheint unternehmend gewesen zu sein und wird von Ferishta in seiner Geschichte erwähnt. Seine Haupteroberungen waren von den Puars, welcher unglückliche Stamm, der von Malwa vertrieben war, sich in den Gebirgen an der Gränze der Bundela-Besitzungen festgesetzt hatte. Die Angriffe gegen dies Volk wurden von dessen Enkel Pretap Hrad wieder begonnen, dessen Gebiet sich so erweiterte,

texte, daß er eine Stadt, Dorcha (Arijaya, Duncha, Uchcha), bauete und sie zum Sitz seiner Herrschaft machte.

Dorcha war im Jahre 1587 H. S. oder 1531 n. Kr., bald nach der Gelangung des Kaisers Hamayun zum Throne von Delhi, erbauet, und liegt am linken Ufer des Betwa oder Betwanti 25° 21′ 15″ N. und 78° 38′ 0″ O. Ferishda nennt die Bundela-Häuptlinge gewöhnlich „Dorka Rajputten."

Madhucar Sah, Enkel des Vorigen, lebte unter dem Kaiser Akbar, und durch kluge Unterwürfigkeit unter die muhamedische Regierung, welche zu dieser Zeit auf dem Gipfel ihrer Macht war, blieb er sicher in seinen Besitzungen.

Ihm folgte sein zweiter Sohn Birsingh Deo, der von den Bundela's laut gepriesen wird, und dessen Prachtliebe in der Erbauung kunstvoller Wasserbecken und Tempel bis auf den heutigen Tag sichtbar ist; und gewiß waren diese Bauwerke dem Anbau dieser dürren Gegend günstig, welche ihren Ertrag der Bewässerung dieser künstlichen Seen verdankt.

Ihm folgte sein ältester Sohn Jajhar Singh, dessen Abfall vom muhamedischen Reich die Wegnahme seines Gebiets, seine Vertreibung und Flucht nach Gondwana veranlaßte, von wo er nie zurückkehrte.

Die Macht der Bundela-Herrschaft war durch diesen Unfall gebrochen, und das Land von den Muhamedern 6 Jahre lang besetzt. Aber der Geist der Bundelas war unbezwungen, und die immerwährenden Kämpfe der Häuptlinge, bewogen die muhamedische Regierung den Pehar Sing, den dritten Sohn vom Birsingh Deo, wieder einzusetzen.

Von dieser Zeit wurden die Raja's von Bundelkhund der muhamedischen Herrschaft dienstpflichtig, stellten ihren Heerbann zum Dienste des Reichs und kamen persönlich, wenn es gefordert wurde, und ihre Tapferkeit war oft von großem Nutzen: So nahmen z. B. Indra Mani unter Aurungzeb Theil am Kriege gegen den Schach Shuja. Avadatta Singh unter Schach Behadur half im Kriege gegen die Sikhs, und wurde dafür mit einem Denkzeichen belohnt. So wurde Savant Singh, unter Schach Aalam, mit dem Titel Mahendra belohnt, welchen das Haupt des Stammes bis jetzt noch führt. Aber unter seinem Nachfolger Hatti Singh brachten Familienstreitigkeiten Auflösung und Ver-

wirrung, welche ihre Macht schwächten, bis Vikramajit durch Klugheit nicht nur den Verfall hemmte, sondern auch seine Besitzungen durch ein Bündniß mit den Briten sicherte, und 1812 wurde ein Freundschaftsvertrag mit ihm abgeschlossen.

Er trat seine Regierung bei seinem Leben seinem Sohne D'harm Pal ab, und der Sitz wurde von Dorcha nach Tehri verlegt.

Dieser Abriß bezieht sich auf das Land W. vom Desan-Fluß oder das eigentliche Bundelkhund; und es bleibt die Entstehung einer andern Herrschaft im O. dieses Flusses zu beschreiben übrig.

Während des Zwischenreichs von der Flucht des Jajhar Singh nach Gondwana bis zur Einsetzung des Pehar Singh, von 1633 — 1640, waren alle Bundela-Besitzungen in den Händen der Muhameder. Dies weckte die Vaterlands-Gefühle der Bundela-Häuptlinge und veranlaßte Thaten, die an das Romantische gränzen. Champat Rao zeichnete sich am meisten dabei aus, und nach Bekämpfung der Muhameder gieng er über den Desan, setzte sich in Mao fest und wurde nun ein berühmter Räuber.

Während dieser Zeit gieng Chhattrasal, sein Sohn, in die Dienste des Statthalters von Dekhan unter Aurungzeb; aber er vertauschte ihn mit dem der Mahratten, einer damals entstehenden Macht, unter dem berühmten Sivaji, wo er nützliche Dienste geleistet haben soll.

In dieser Zeit war der Zustand von Bundelkhund der: der Zug westlich vom Desan-Flusse, oder das eigentliche Bundelkhund, gehörte den Dorcha-Bundelas, die von den Muhamedern wieder eingesetzt waren; aber die östliche Landschaft von diesem Flusse gehört den verschiedenen Mächten, zum Theil den Muhamedern, zum Theil den Soorgens (Surgis?), Raghuvansi, Gonds und andern Abentheurern, die sich auf den Trümmern der Chandelas festgesetzt hatten.

Chhattrasal fand bei seiner Rückkunft alles zu seinen ehrgeizigen Absichten günstig, und fieng an die kleinen Staaten sich zu unterwerfen und sich zu Punna mit dem Titel eines Raja festzusetzen. Er wurde jetzt so furchtbar, daß von dem muhamedischen Statthalter zu Allahabad wiederholte Versuche gemacht wur-

den, seine Macht zu schwächen, welche aber alle zu seiner Niederlage ausschlugen, bis Achmed Khan Bungisch, Häuptling von Furukabat, gegen ihn gesendet wurde, der ihn schlug und fast aus allen Besitzungen vertrieb.

In dieser Klemme wendete er sich an die Mharatten, mit deren Hülfe er seine Feinde besiegte. Er herrschte sein übriges Leben nun ruhig, und hinterließ seine ausgedehnten Besitzungen seinen beiden Söhnen und dem Peschwa der Mharatten. (Einen Antheil von 45 Lack Rupien dem ältesten Sohne, von 36 dem jüngsten und auch von 36 dem Peschwa.)

Dies waren die frühesten Ländererwerbungen der Mharatten in Hindustan, welche in der Folge auf die Briten übergiengen. Die andern Theile zerfielen nach einer Reihe bürgerlicher Kriege in eine Menge kleiner Staaten, die noch jetzt sind. — — —

## Flüsse.

Der Ken-Fluß (Caonas des Plinius) entspringt 23° 53′ N. und 80° 8′ O. auf einer Hügelkette, nahe am Dorfe Mohar. Sein anfänglicher Lauf ist nördlich durch die Bandar-Hügel, durch welche er bricht und einen Wasserfall bei Pipariya bildet. Seine Richtung wird nun W., parallel der Bergkette, bis er sich mit dem Patni, Bearma, Sonar und Mirhasiya verbindet; wo die vereinigten Ströme bei'm Dorfe Singhora über einen Wasserfall stürtzen und in einer tiefen, engen Schlucht schäumen, und durch die Panna- und Bindhyachal-Gebirge zu der tiefern Ebene durchbrechen. Der Lauf wird wieder nördlich, und nachdem er den Barana, Urmal, Coyel und Chandrawal und andere kleine Ströme aufgenommen, fällt er in die Jumna bei Chilatara, nach einem Laufe von 230 Meilen. Das Bette des Flusses ist zu felsig, um schiffbar gemacht werden zu können. Aber es ist mit einer großen Menge Fische versehen, und die Kiesel seines Bettes werden zum Schmuck sehr gesucht.

Der Desan ist der nächste große Fluß von Bundelkhund. Er entsteht auf der Bindhya-Kette und verfolgt seinen Lauf nördlich zwischen Sagar und Ratgar; nachdem er mehre kleinere Ströme aufgenommen, fällt er in den Betwa bei Chandwar, nach einem Laufe von 220 Meilen. Diesen Fluß

ist noch felsiger als der vorige und gleich reichlich mit Fischen versehen.

Der Betwa oder Betwanti gehört theils zu Malwa, theils zu Bundelkhund. Er entspringt bei Bhopal und bricht NO. durch die Bindhyachal-Kette, ungefähr 10 Meilen südlich von Chandri, und nachdem er den Ur, Jamni, Desan und Birma aufgenommen, fällt er in die Jumna, bei Amirpur, nach einem Laufe von 330 Meilen.

Der Pohawaj, der Ranij und der Paisuni gehören ausschließend nach Bundelkhund, und sind kleinere Ströme. Der letzte ist heilig unter den Hindus, und sein Wasserfall bei Jorai, sowohl, als sein romantischer Lauf nach der Ebene, ist vorzüglich den Sanskrit-Liebhabern außerordentlich anziehend. Es giebt hier keine Kanäle, noch sind die Flüsse schiffbar; ausgenommen, daß in der Regenzeit leicht beladene Boote auf dem Ken bis Banda gehen.

## Seen.

Es giebt hier viele Wasserbecken, welche durch Kunst erbauet sind. Die vorzüglichsten, O. vom Desan, sind zu Jutpur, Mahoba, und Ghora. Aber das große Feld für diese ungeheuern Werke ist W. von diesem Strom. Die frühern Raja's der Bundela-Herrschaft wendeten große Summen darauf; und die Seen von Berba-Sagar, Bir-Sagar und viele andere sind Beweise davon. Bisweilen sind ungeheure Pfeiler errichtet, um den Strom aufzustauen; bisweilen ist der Zweck durch die größte Einfachheit erreicht, nämlich das Land mittelst schmaler Rinnen zu bewässern. Ohne sie würde das Land eine Wüste sein.

## Gebirge.

Die Gebirge von Bundelkhund laufen in zusammenhängenden parallelen Ketten, Hochebenen über einander bildend, woher sie Ghat's heißen.

Die erste Kette heißt Bindhyachal. Sie beginnt bei Kesoghar, 5 Meilen N. von Seunda, am Sindh-Flusse, macht einen Bogen bei Narawar, Chandri, Hirapur

u. s. w., hört bei Barghar auf zu Bundelkhund zu gehören und zieht sich bis zur Ganga (Ganges) bei Rajmahl.

Die Ebenen von Bundelkhund gleichen einer großen Bucht, umgeben mit den eben erwähnten Bollwerken; und die allmählige Erhebung des Bodens vom Ufer der Jumna ist gegen die Spitze dieser Bucht; von hier ist die Höhe der Kette kaum 300 Fuß über der Ebene, während zu Kalyanghar dieselbe Kette 800 Fuß hoch ist. Die höchsten Gipfel sind nicht 2000 Fuß über der See.

Eine andere merkwürdige Eigenthümlichkeit ist das malerische Ansehen vieler Hügel, welche ganz vereinzelt zu stehen scheinen; aber dieser Anschein trügt, da sie Theile von Ketten sind, welche bald verschwinden, bald auftauchen; bald als Vereinzelungen, bald als zusammenhängende Ketten. Auch ist es merkwürdig, daß sie alle stralenförmig von der Spitze der Bucht ausgehen, wie von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt, gleich den Stäben eines Fächers.

Die zweite Kette heißt die Panna-Kette, ohngefähr 10 Meilen von der erstern abstehend.

Die dritte Kette heißt die Bandair-Kette, und ihre Lage gleicht einem spitzen sfärischen Dreieck, dessen Spitze nahe bei Nagaund ist, die Grundfläche, das Hochland und ihre Seiten die steilen Abhänge nach Außen. Auf dieser Kette entspringt der Ken und Spatin. Es ist der höchste Theil der Provinz; und ihr Umriß beschreibt im Kleinen die größeren Krümmungen der niedern Ketten, als wenn sie der Kern wären, über welche jene geformt sind.

Die Kaimur-Hügel gehören nicht zu Bundelkhund, aber sie laufen parallel mit den andern Ketten. In Baghelkhand heißen sie Kaimur-Hügel, in Berar Thamian-Hügel, und nachher die Vindhya-Berge. *)

*) Dies ist derselbe Name mit Vindhyachal oder Bindachal. Es ist der tropische Berggürtel, mitten durch Indien. Dieser Bergzug enthält mehrere, beinahe parallele Ketten; die gen N. und S. sind unter dem allgemeinen Namen bekannt, die mittlern haben verschiedene Benennungen.

## Wälder.

Es giebt keine Wälder in Bundelkhund, noch irgend ein Zimmerholz, was zu einem größern Werke dienen könnte; das Gesträuch, welches hier im Tieflande fast zu häufig ist, besteht in wilden, rothen Brustbeeren (Zizyphus Jujuba) und wilden Carandas (Carissa C.), nebst einer Menge riesenhafter Schwalbenwürzel (Asclepias gigantea) und andrem Buschwerk, welches nur zu Feuerholz taugt und Düngerasche. Aber das Gesträuch der Hügel ist nutzbar: der Bambus ist häufig; der Tiht ist hie und da in kleiner Gestalt; und fast jede Art indisches Zimmerholz kommt in kleinerer Größe hier vor. Vielleicht sind die schätzbarsten Erzeugnisse dieser Hügel, nach ihren Diamanten, Eisen und Bambus, ihre Arzneiwaaren, Gummi, Chironjia-Nuß und Catechu, dem Ergebniß der Mimosa Catechu, die hier häufig wächst.

Die Bereitung des Catechu verdient bemerkt zu werden: In der Jahreszeit, wann der Saft am häufigsten fließt, begeben sich einige Gonds in einige einsame Schluchten, wo der Khair-Baum (Khadira) häufig ist. Alle ihre Bedürfnisse sind eine Hacke, einiges irdenes Geschirr und Wasser. Nachdem der Baum gefällt ist, wird er geschält und zerhauen, während der Saft fließt; inzwischen werden die irdenen Töpfe halb mit Wasser gefüllt, in Reihen über das Feuer gesetzt; die Späne, so wie sie gehauen sind, werden in das Wasser geworfen und so lange gekocht, bis der verdickte Saft eine gewisse Festigkeit bekommt; der Saft wird dann durchgeseigt und abgekühlt, und gerinnt bald zu einer Masse, welche das Catechu ist, dessen Güte vorzüglich von der Frischheit des Baumes abhängt.

## Mineralien.

Die Diamantgruben von Bundelkhund sind lange berühmt gewesen; sie liegen auf der Hochebene, zwischen der ersten und zweiten Hügelkette bei Panna, und strecken sich vom Ken-Fluß ostwärts. Sie sind das ausschließende Eigenthum des Raja von Panna; aber Unternehmer dürfen nach denselben graben, wenn sie die Unkosten und ein Viertel des Ertrags an den Raja zahlen. Die Gruben sind aber so erschöpft, daß diese Begünstigung selten angenommen wird.

Die Diamanten werden in rothem, kiesigen Boden gefunden, in verschiedener Tiefe von 3 — 15 Fuß, aber gewöhnlich 3 oder 4 Fuß tief, und sie werden von der Erde durch Waschen und Sieben getrennt. Der Diamant ist von der flachen Art und wird selten vollkommen gefunden.

Die Eisengruben stoßen an die ersten, und der Fluß Ken trennt beide; sie sollen unerschöpflich sein, ob sie gleich jetzt nur theilweise durch wenige Unternehmer bearbeitet werden, welche eine gewisse Summe zahlen, von 4—7 Rupien auf eine Zeit für jeden Ofen. Die andern Ausgaben bestehen im Ausgraben des Erzes, welches dicht unter der Oberfläche ist, und in der Bereitung der Holzkohle; und das erste Verfahren ist so einfach, daß das Erz, in seiner obersten Lagerstelle, für 1 Rupie und 12 Anas der Korb verkauft werden kann. Wenn es tiefer aus den Gruben genommen wird, erleidet es eine zweite und oft eine dritte Erläuterung unter geschicktern Händen, in welchem Zustande es gewöhnlich zum Markte kommt.

Die Bergleute sind gewöhnlich von den Goml's oder andern Hügelbewohnern, welche ein elendes Dasein in diesen öden Gegenden dem Leben in der Ebene vorziehen, und in Zeiten des Mangels unzählige Räubereien begehen.

## Manufakturen.

Die Manufakturen von Bundelkhund liefern eine grobe Art Zeuch, welches roth gefärbt wird durch die Wurzel der Ahlpflanze (morinda citrifolia), die in vielen Theilen der Provinz angebaut wird. Garauta und Kotra sind die Hauptplätze dieser Manufaktur und Calpi ist der gewöhnliche Markt. Calpi ist auch berühmt wegen seines Zuckerkands und Papiers. Jhansi ist bekannt wegen seiner Teppiche. Eine grobe Art Sackleinwand wird in Menge längs der Ufer des Betwa gemacht, und zu Chhattrapur, welches Sacktuch für die Waarenballen nach und von Dekan liefert.

## Erzeugnisse.

Der Boden von Bundelkhund ist sehr verschieden vom schwarzen Lehmboden bis zum unfruchtbaren Kalktuff; die Thäler und das Flachland sind im Allgemeinen von der ersten Art; und

wenn hinlänglich bewässert, so fruchtbar, wie irgend einer in Hindustan. Er bringt Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, die Ohlpflanze, Waitzen, Gerste, Mohrhirse und jede Art von Hülsenfrucht hervor. In den unfruchtbaren Theilen werden verschiedene Arten Hirse gewonnen, und bei Hungersnoth genießen die untern Stände die Frucht des Mahua-Baumes (bassia latifolia); ja oft wird sogar die zerriebene Rinde des Katbal-Baumes unter jene Frucht gemischt, aber die Armen, die diese Rinde genießen, fallen bald ein Opfer ihrer Wirkungen.

Die Landwirthschaft ist nicht von der in andern Gegenden unterschieden; sie pflügen und dreschen mit Ochsen; und das einfache sinesische Rad, durch Ochsen bewegt, wird zur Bewässerung gebraucht.

Büffel und Ochsen sind hier, wie in den meisten Theilen Indiens, die vorzüglichsten Hausthiere: Der erste wird als Lastthier, der letzte zur Landwirthschaft gebraucht. Schafe sind klein, die Ziegen besser.

## Gebäude.

Jetzt sind keine merkwürdigen Gebäude mehr vorhanden; aber es sind Trümmer prächtiger Bauwerke da, z. B. zu Maloba, zu Cajrau bei Rajnagar, zu Malhan oberhalb der Hügel von Jodphur, zu Sirswaghar bei Saliya und an andern Orten. Diese Trümmer und die häufigen Inschriften deuten auf frühere Zeiten.

Unter die Naturmerkwürdigkeiten kann man eine Höhle bei Chitracota, eine andere in den Hügeln bei Bijawar; die Wasserfälle von Bedhak bei Calyanghar nebst einigen andern, vorzüglich aber die Festungswerke von Calinjer und Ajayghar rechnen.

## Bewohner.

Ich schließe diese Abhandlung mit der kurzen Uebersicht der Bewohner und Religionseinrichtungen, und wir beginnen mit der Kaste, die wegen ihres Ursprungs als die vorzüglichste betrachtet, und selten in einem niedrigen Range als ein Zemindar gefunden wird. Von diesen 1) einige Abkömmlinge der Yaduvansi Ahirs, welche in frühern Zeiten Besitzungen auf den Hügeln bei Jodhpur

und Shahwagar hatten; 2) die Abkömmlinge der Chandelas; 3) der Raghuvansi-Stamm von Baraunda, östlich von Calinjer, welche noch jetzt Eigenthum und Macht haben; 4) der Bundela-Stamm, der die Würde von Häuptlingen hat, und nie den Boden baut; 5) der Puar-Stamm, der ursprünglich aus Malwa vertrieben ist, und geringe Besitzungen hat, welche nach Jhansi, am Fuß der Hügel südlich von Nerwar, Zins zahlen. 6) die Kaste Dhandelas, welche von Shahghar kamen und einen kleinen Strich Landes Jhansi zinsbar besitzen, oberhalb der Hügel S. von Nerwar; 7) der Gujer-Stamm von Sampthir; 8) die Mahratten Pandits von Jalawan und 9) die Chobes, welche in neuern Zeiten von Calinjer vertrieben wurden.

Von den untern Kasten sind die bekanntesten: Lod, Curmi, Culi u. s. w. Die ingebornen Häuptlinge finden diese Kasten mehr langsamer, und sie werden in jedem Range vom Zemindar bis zum geringsten Landmann gefunden; aber es ist noch eine andere Kaste, welche Bansari, einen kleinen Strich im Perganah von Chandla, bewohnt, und Banafers genannt wird, Nachkommen von Alla und Udal, zwei berühmten Helden aus der Zeit des Parmal Deo. Sie scheinen einen Theil der Rohheit ihrer Vorfahren behalten zu haben; und man sieht sie oft in Gruppen, ihre Speere rings herum aufgepflanzt, Lieder zum Preis ihrer Thaten singend. Früher waren sie verzweifelte Räuber, und giengen bewaffnet zu ihren täglichen Beschäftigungen; aber in neuerer Zeit sind sie etwas mild geworden.

Die Bundelas sind im Allgemeinen ein wackerer Menschenschlag, und sie haben etwas Hochmüthiges bis auf diesen Tag. Sie sind dem Boden, den sie geerbt, anhänglich und haben ein Wort, „Bhumiyadi", welches Vaterlandsliebe übersetzt werden kann, und mit welchem sie ihre Anstrengung zum Besten des Vaterlandes bezeichnen.

Die vorzüglichsten religiösen Einrichtungen der Hindu sind zu Chitracote am Paisuni-Fluß, wo Rama Chandra auf seinem Wege nach Lanka geruht haben soll. Es giebt auch einige Jain-Tempel zu Senawal und Kandalpur, zum Dienst des Buddha (Jina). Aber die Hauptniederlassung ist zu Panna, und wurde von einem Schwärmer, Namens Chi Sahab gegründet, welcher aus dem Panjab zur Zeit des Raja Chhattrasal auswan-

derte. Dieser Mann nahm den Titel Prananath oder Herr des Lebens an, und erklärte sich für den verheißenen Imam Mehedi, der im Koran vorkommt. Seine ersten Versuche für den neuen Glauben geschahen in Panjab, diesem fruchtbaren Flecke für Religionsneuerungen. Nachher gieng er nach Delhi und endlich, um den Verfolgungen der Muhameder zu entgehen, floh er nach Bundelkhund, wo er Schutz unter der entstehenden Macht des Raja Chhattrasal fand.

Nur Bekehrte seiner Religion dürfen sein Buch lesen, welches Kulzam betitelt ist. Ich hatte mir einige Auszüge daraus und andere Nachrichten verschafft, und ersah daraus, daß seine Hauptgründe für die Nothwendigkeit dieses neuen Glaubens auf die Verschiedenheit gegründet sind, welche zwischen dem Leben der Muhameder und den Vorschriften des Koran Statt findet; und er verspricht in diesem Buche bekannt zu machen die dreißigtausend Worte, welche Muhamed bei seiner wundervollen Himmelfahrt für die Zukunft des Imam Mehedi aufgespart haben soll.

Die Anhänger dieser Sekte werden Dhamians genannt, und ihr Anzug ist nach der Hindutracht, um ihre Auslegung der Stelle im Koran zu begünstigen, daß Imam Mehedi verkleidet erscheinen werde. Man findet sie im Panjab, in Gujerat, Delhi, Luknow, Benares, Muthra, Faizabad und Nagpur; aber Panna ist ihr Mecca. In der letzten Zeit sollen sie einige Fortschritte gemacht haben; aber ihre ganze Zahl ist nicht über 1500, von denen ungefähr 20 zum Gottesdienst in Panna gebraucht werden und die andern mit Handel sich beschäftigen. Ihr gegenwärtiges Einkommen wurde vom Raja Hindupati durch einen kleinen Theil der Diamantgruben vermehrt, welches zum Unterhalt der im Tempel angestellten Frommen und in der Kapelle ihres Gründers zu Panna verwendet wird.

# III.

## Ueber die würtembergische Alp,

von

**Georg von Martens.**

(Mit einer Karte der Nordwestseite der schwäbischen Alp.)

---

### Inhalt.

6.

Die Nau. — Die Lontel. — Die Brenz. — Heidenheim. — Giengen.

7.

Gebirgsfläche der Alp. — Erdfälle. — Trockene Thäler. — Höhlen. — Vulkanische Gebirgsarten. Erste Gruppe im Hegau; zweite Gruppe um Urach; dritte Gruppe bei Bopfingen.

8.

Kalkspath. — Eisen. — Versteinerungen. — Erddecke des Jurakalks. — Klima. — Waldungen. — Mähder. — Aecker. — Getraidearten. — Hülsenfrüchte. — Futterkräuter. — Flachs. — Obstbau. — Viehzucht. — Wilde Thiere.

9.

Alpdörfer. — Bauart. — Strohdächer. — Cisternen. — Höhlen. — Bevölkerung. — Städte. — Volkskarakter. — Lebensart. —

10.

Nordwestlicher Absturz der Alp. — Halden. — Vorgebirge. — Allgemeiner Karakter der nördlichen Alpthäler. — Karte der Nordwestseite der Alp.

11.

Göppingen. — Das Filsthal. — Hohen-Staufen. — Hohen-Rechberg. — Staufeneck. — Der Stuifen. — Die (3te) Lauter. — Der Mösselberg.

12.

Das boller Bad. — Scharfenberg. — Oberes Filsthal. — Thäler der Eibach und Rohrach. — Geislingen. — Die Schwedenschanze.

13.

Der Aichelberg. — Die beiden Limburgen. — Weilheim. — Das neidlinger Thal. — Der Reißenstein. — Die Teck. — Schopflocher Torfgrube.

14.

Das lenninger Thal. — Die (4te) Lauter. — Hohen-Neuffen. — Der Sattelbogen.

15.

Der grüne Fels. — Das uracher Thal. — Hohen-Urach. — Der Brühl. — Thalschlucht der Elsach. — Das Faitel- oder Feenthal. — Seeburg.

---

## 1.

**Gebirgszüge des südwestlichen Deutschlands und des angränzenden Theils von Frankreich. — Schwarzwald. — Vogesen. — Westlicher Zug des Jurakalks. — Der Jura. — Die Alp. — Ihre Ausdehnung und Höhen.**

Wie in den Alpen, den Pyrenäen und vielleicht in den meisten größern Gebirgszügen der Erde die aus Urgebirgsarten bestehende Hauptkette zu beiden Seiten von parallelen Kalksteinketten begleitet wird; so wiederholt sich dieselbe Erscheinung auch in den Gebirgszügen des südwestlichsten Deutschlands und der angränzenden Gegenden Frankreichs.

Zu beiden Seiten des ungemein tief eingeschnittenen Reinthals *) erheben sich hier zwei nicht unbedeutende Gebirgszüge, deren Urgebirgsarten, Gneis und Granit, anfangs überall zu Tage ausgehend, sich nur allmählig unter dem aufgesetzten rothen Sandstein verbergen; östlich der Schwarzwald, wovon Odenwald und Spessart die Fortetzungen sind, westlich die Vogesen.

Diese beiden Gebirgszüge bilden das Zentrum, und werden von der mächtigen Jurakalkformation umfaßt, welche am

*) Die Höhe des Reins beträgt bei Basel nur 765 Fuß üb. d. M., von welchem dieser Punkt noch um 134½ geographische Meilen entfernt ist.

Fuße der Alpen von Savojen bis Lyon, also da beginnt, wo diese sich mit einer Wendung nach Süden in's Meer stürzen, um in Korsika und Sardinien von neuem mächtig aufzutreten.

Dieser Jurakalkstein bildet in Westen zuerst das Gebirge von Charolais: an welches sich gegen Norden die Côte d'or, dann die Gebirgsfläche von Langres und endlich der Höhenzug anreiht, welcher sich von Darnay und Epinal in NN.-westlicher Richtung gegen Toul und Nancy herabzieht, zwischen Thionville und St. Ménehould eine ansehnliche Breite gewinnt, dann aber, bei Sedan und Mézieres dem Uebergangsgebirge der Ardennen sich nähernd, sich mehr nach Westen wendet, und an Breite schnell abnehmend, unmerklich gegen Laon und Hirson hin verliert.

In Osten beginnt mit dem Vouache in Savoyen der Jura, welcher sich längs der westlichen Gränzen der Schweiz, die er von Frankreich scheidet, von Genf bis Basel zieht. Hier wird die Jurakalksteinformation von Schafhausen bis Basel durch den Rein theils durchbrochen, theils von dem nun plötzlich beginnenden Schwarzwald getrennt; sie verliert den bisherigen Namen, setzt noch mit einzelnen Anhöhen, vorzüglich in den Buchten des Urgebirgs, im Reinthal bis unter Strasburg fort, wendet sich aber mit dem Hauptzuge nach der Ostseite des Urgebirgs, wo sie anfangs nur als schmaler Gebirgsrücken zwischen Schafhausen, und Schlaitheim, über Engen und Geisingen, dicht am Schwarzwalde fortzieht, sich dann auf dem linken Ufer der Donau von diesem trennt, und als das unter dem Namen der Alp bekannte bedeutende Gebirge auftritt. Mit ansehnlicher Höhe und Breite zieht sich nun der Jurakalk von Tuttlingen über Münsingen, Heidenheim, Bopfingen, und Nördlingen bis tief nach Franken hinein, wo in der Gegend von Koburg, auf der südlichen Seite des thüringer Waldes, diese Formation steil, und weit sichtbar, abfallend, mit zwei großen Hörnern, dem Staffelberge und dem Köttelsberge unweit Lichtenfels, endigt. *)

*) Ueber das Vorkommen der Jurakalkformation in andern Ländern weiß man noch wenig, da die Verschiedenheit der Unterlagen die Vergleichung nach Lagerungsverhältnissen erschwert. Ich wäre sehr ge-

Die ganze Gruppe besteht sonach aus vier von Süden nach Norden streichenden Hauptgebirgsketten, von welchen die beiden ältern, in der Mitte liegenden, nur eine geringe Neigung gegen Osten haben. Die beiden äußern, aus den jüngsten Bildungen bestehende hingegen, welche in Süden zusammenhängen, entfernen sich, sobald die Zentralketten dazwischen auftreten, immer mehr von einander, so daß der westliche Zug die Richtung nach Nord-Nord-West zuletzt in Nordwest verändert, während der östliche auf einer Strecke von gegen 100 deutschen Meilen mit einem Winkel von 50° gegen den Meridian in einer ganz geraden Linie nach Nord-Ost zieht, bis er bei Regensburg durch die Nähe des unter dem Namen des Böhmerwaldes bekannten Urgebirgs gezwungen wird, sich nach Norden und endlich sogar nach Nord-Nord-West zu wenden.

Diese vier Gebirgszüge stimmen außer der Regelmäßigkeit ihrer Richtung noch darin mit einander überein, daß jeder auf der dem Mittelpunkt (Reinthal) zugekehrten Seite einen durch seine Steilheit vorzugsweise ausgezeichneten Abhang hat; ferner darin, daß sie im Süden, wo sie den Alpen am nächsten sind, sowohl absolut, (über der Meeresfläche) als auch relativ (über die benachbarten Thalgegenden) am höchsten sind, und immer mehr an Höhe abnehmen, je weiter sie sich von ihrem Anfangs-Punkt entfernen.

Unter dem Namen der Alp *) begreifen die Geognosten ge-

---

neigt, den Karst, einen Theil der Gebirge von Istrien und Dalmatien, so wie der äußersten Hügel von Vicenza und Verona zu dieser Formation zu rechnen.

*) Herr Professor Schwab hält Alb für die richtige Schreibart, welche in allen alten Urkunden und Büchern angenommen sei, und bemerkt, daß man die erste Erwähnung bei Vopiscus finde, nach welchem Kaiser Probus die Deutschen geschlagen und ultra Nierum fluvium et Albam zurückgedrängt habe; es wäre indessen möglich, daß Vopiscus unter Albam das Flüßchen Alb verstanden hätte, welches im Schwarzwald am Feldberg entspringt und sich bei Albeck unweit Hauenstein in den Rein ergießt. Ich bin der gewöhnlichen neueren Schreibart um so mehr gefolgt, als der bei einigen ältern Schriftstellern vorkommenden eine unrichtige Ableitung des Namens aus der lateinischen Sprache zum Grunde liegen dürfte und jedenfalls die Namen Alp und Alpen aus Einer Wurzel stammen.

wöhnlich die ganze Jurakalkformation vom Rein bei Schafhausen bis zu ihrem Ende gegen den thüringer Wald, topographisch dagegen und nach dem gemeinen Sprachgebrauche versteht man unter der Alp den am meisten in die Augen fallenden Abschnitt dieses Gebirgszuges zwischen der Donau und dem Neckar, von Ebingen und dem Thal der Schmiech an, wo sie an den Heuberg und das Hard gränzt, bis Geislingen und Alpeck; wo der Albuch beginnt, auf welchen gegen Neresheim das Herdtfeld folgt. Von dieser Strecke haben wieder einzelne Theile in der Volkssprache verschiedene Namen, so wird z. B. die Gegend von der Lauchart bis Zainingen die rauhe Alp, zwischen Münsingen und Feldstetten das Hardt, zwischen Blaubeuren, Ulm und Ehingen das Hochsträß, (von einer alten Römerstraße) genannt.

In diesem eingeschränkteren gewöhnlichen Sinn genommen, erstreckt sich die Alp mit Inbegriff des Albuchs in nordöstlicher Richtung ungefähr von 48° 14′ bis 48° 50′ nördlicher Breite und von 26° 39′ bis 27° 45′ östlicher Länge von Ferro. Es ist ein von Ebingen bis Heidenheim 13 geographische Meilen langer Abschnitt des ungeheuren Walls, der hier im Durchschnitt eine Breite von 4 bis 5 Meilen hat.

In der Höhe steht die Alp den andern erwähnten Gebirgszügen nach; der höchste Punkt des Jura, die Spitze des Reculet erhebt sich nämlich 5286 pariser Fuß, der Ballon von Gebweiler oder von Sulz, höchster Punkt der Vogesen, 4368 Fuß, der Feldberg, höchster Punkt des Schwarzwaldes, 4582 Fuß und der Hohenberg, der höchste Punkt des würtembergischen Heuberges, SW. der Alp, 3160 Fuß über dem Spiegel der Nordsee, auf der eigentlichen Alp hingegen erreicht kein Punkt mehr die Höhe von 3000 Fuß, obschon die meisten noch so hoch sind, daß man im Durchschnitt die Oberfläche des Gebirgszugs südlich zu 2500, und auch nördlich noch zu 2000 Fuß über der Meeresfläche annehmen kann. *)

2.

*) Die einzelnen Höhen sind auf der Karte bemerkt.

2.

Südöstlicher Abhang der Alp. — Gebirgsart. — Der Bussen. — Allgemeiner Karakter der südlichen Alpthäler.

Nähert man sich, von Süden kommend, der Alp, so bemerkt man, des Eindrucks der gigantischen Alpen noch lebhaft eingedenk, kaum die niedrige blaue Hügelreihe am Horizont. Man befindet sich auf einer hohen Ebene, auf welcher sich die zahllosen Geschiebe und Ausschwemmungen der Alpen über den nur selten zu Tage liegenden Quader-Sandstein bis zu einer Höhe von 1700 Fuß aufgelagert, und selbst die Torfmoore der flachen Fluß-Ufer mehrere Fuß hoch bedeckt haben, so daß der niedrigste Punkt, der Spiegel des Bodensee's, immer noch (nach Prof. Hoffmann) eine Höhe von 1223 p. Fuß über der Meeresfläche hat.

Diese mit Geschieben und Sand bedeckte Quadersandsteinformation erstreckt sich bis an die Donau, und schneidet sich im Bette dieses Stroms, der von Mengen bis Elchingen unterhalb Ulm, auf einer Strecke von mehr als 10 Meilen immer dicht an den Jurakalk hinläuft, plötzlich ab.

Am linken Donau-Ufer erhebt sich die Alp in ziemlich steilen Hügeln, oft mit senkrechten zackigen Felsen, aber nur zu der unbedeutenden Höhe von 300 bis höchstens 500 Fuß. So erreicht z. B. bei Ulm der Michelsberg eine Höhe von 1807, der Kuhberg von 1810 p. Fuß über der Meeresfläche, also, da der Donauspiegel bereits 1432 Fuß hat, nur 375 und 378 Fuß über diesen.

Der Jurakalk der Alp ist durchgehends von sehr lichter Farbe, meist ganz weiß, nur hie und da, besonders in den Spalten, durch Eisenoxyde gelblich oder rothbraun gefärbt, sehr dicht, bisweilen etwas erdig und mergelig, im Bruch flachmuschelig, splitterig, an scharfen Kanten schwach durchscheinend. Er besteht fast blos aus kohlensaurem Kalk, oft kaum mit einer Spur von Thon, Eisenoxyd oder Kalkerde, mit einem spezifischen Gewicht von 2,68. An der Luft nimmt er zwar leicht eine aschgraue Farbe an, bleibt aber doch immer im Verhältniß zu andern Felsarten sehr weiß, und diese Farbe wird an den senkrechten trockenen Felsen noch häufig durch weiße Lichene erhöht, von denen manche, wie Verru-

caria Schraderi und Urceolaria calcarea, große Strecken überziehen.

Auf den Jurakalk ist längs der Donau häufig Süßwasser-Kalk aufgelagert, d'Halloy beobachtete ihn zwischen Ulm und Urspring, ich am Michelsberge, dessen Abhang großentheils damit bedeckt ist, und an der Stelle, wo die Iller, auf die Hügel der Alp tieffend, einen Theil derselben entblößt hat. Am Michelsberge erhebt sich diese Bildung über 300 Fuß über den Donauspiegel, während sie der Illermündung gegenüber, dicht an demselben, und selbst unter ihm liegt. Am Michelsberge, wo Gruben im Süßwasserkalk angelegt sind, kann man seine Schichten sehr deutlich sehen; die oberste, etwa 1 Fuß dicke, Lage unter der kaum ein Paar Zoll tiefen Dammerde enthält eine zahllose Menge Land-Schnecken, welche über ⅔ der Masse ausmachen und der noch jetzt in den Gehölzen an der Iller sehr häufigen Helix fraticum ähnlich sind, (eine Helix trista, mit der sie in den geognostischen Umrissen, Theil II. S. 405 verglichen wird, ist mir unbekannt.) Tiefer werden diese Schnecken, deren Inneres häufig hohl und mit kleinen Kalkspathkrystallen besetzt ist, sparsamer, zugleich gesellen sich einizelne Süßwasserschnecken dazu, die mit den in der Nähe noch lebenden Limneen und mit Planorbis corneus, der bei Heidenheim in der Brenz leben soll, große Aehnlichkeit haben, doch schnell verlieren sich die Versteinerungen in einer Tiefe von 2 bis 3 Fuß, die Steinart zeigt nur noch einzelne Löcher und Oeffnungen mit Kalkspath-Anflug und wird immer dichter, bis sie den eigentlichen Kalk erreicht, von dem sie dann kaum zu unterscheiden ist.

Der südöstliche Abhang der Alp zeigt mannigfache Vorgebirge und Einbuchten, doch hängen die Berge alle zusammen, haben im Allgemeinen eine ziemlich gleiche Höhe und einen mit den eigenen Trümmern bedeckten, meist mit Gras oder kleinen Laubwaldungen, nur selten mit sparsamen Forchen (Pinus sylvestris L.) besetzten Abhang gegen die Donau. Von dieser ziemlich einförmigen Bildung macht der einzige Bussen eine Ausnahme, welcher sich an dem rechten Donau-Ufer eine Stunde östlich von Riedlingen als isolirter Kegelberg bis zu einer Höhe von 2364 Fuß über der Meeresfläche, etwa 700 Fuß über die umliegende Gegend, erhebt. In der Nähe macht er keinen großen Eindruck,

da sich das aufgeschwemmte Land bis zu einer bedeutenden Höhe mit sehr sanfter Neigung an ihn hinaufgelagert hat, so daß sein Fuß wohl eine halbe geographische Meile Durchmesser hat, und mehre Dörfer auf demselben liegen, in der Ferne aber gewährt er von Ulm und den meisten freien Punkten Ober-Schwabens aus gesehen, als blaue Pyramide einen schönen Anblick.

Auf dem Gipfel, an welchem allein der Jurakalk zu Tage ausgeht, befindet sich eine kleine Ebene, und am westlichen Ende derselben eine der Jungfrau Maria geweihte Kirche, zu welcher noch gegenwärtig viel gewallfahrtet wird.

Der östliche Saum ist mit den ziemlich weitläufigen Ruinen der uralten Burg Bussen bekränzt, welche vielleicht schon von den Römern angelegt wurde, und einst der Sitz des Grafen Gerold, Schwagers Karls des Großen war. Sie wurde im Jahr 1633 von den Schweden und Würtembergern zerstört, man sieht nur noch verfallene Mauern, Gewölbe und einen Thurm von großen Tuffsteinquadern.

Die Aussicht von dem Gipfel des Bussen ist ungemein ausgedehnt. Man übersieht die ganze Kette der schneebedeckten Alpen von dem hohen Säntis im Kanton Appenzell bis gegen Kufstein im östlichen Tirol und einen großen Theil von Oberschwaben bis zu dem Münster von Ulm. Den schönsten Anblick gewährt der Spiegel des Federsee's, der aus dem dunkeln Grunde der waldigen Landschaft, von Städtchen und Dörfern umgeben, hervorglänzt.

Von der Donau ziehen sich mehre Thäler in die Alp hinein, welche alle steil, eng und tief in die Gebirgsmasse eingeschnitten, aber besonders gegen die Mündung hin bis zu einer beträchtlichen Höhe wieder mit Dammerde, Torfschichten und Tuffsteinlagen ausgefüllt sind. Sie gewähren einen sehr malerischen, freundlich stillen Anblick, da sich senkrechte, hellgraue Felsen, häufig mit steilen Laubwaldungen wechselnd und mit zerfallenen Ritterburgen bekränzt, unmittelbar über einen vollkommen ebenen, hellen und üppigen Wiesengrund erheben, auf welchem die Häuser der zahlreichen Ortschaften in langen Reihen, mit Gärten umgeben, zerstreut sind. Die Bäche, welche diese Thäler durchziehen, entspringen mit bedeutender Wassermenge am Fuße des Gebirgs aus weiten, zum Theil zugänglichen Höhlen. Sie haben ein außerordentlich helles, blauliches Wasser, in welchem man das Spiel der Wasserpflanzen

(Veronica Beccabunga, Festuca fluitans, Sparganium natans, Ranunculus fluviatilis, Potamogeton densum, crispum und perfoliatum und Callitriche aestivalis) auf Sand- oder Kiesgrund deutlich sehen kann, einen sanften nach Süd-Ost, also unter einem rechten Winkel mit dem Zuge der Alp, gerichteten Lauf und bilden unendliche Wendungen und Krümmungen, ohne dabei mit den Buchten und Vorsprüngen der Felsen übereinzustimmen, denen sie sich bald auf der einen, bald auf der andern Seite nähern.

Der Wasserspiegel steht gewöhnlich mit den flachen Ufern, die sich kaum ein Paar Zoll darüber erheben, und der Ebene des Wiesenthals fast in gleicher Horizontal-Linie. Diese Fülle der Gewässer bei sanftem stillen Laufe ist ein Haupt-Karakter der südlichen Alpthäler. Freilich treten diese Bäche bei jedem starken Regenguß oder den raschen Schneeschmelzen sogleich aus und überschwemmen das ganze Thal.

Zur Schifffahrt und selbst für Flöße, sind alle zu unbedeutend, man sieht nur hie und da einzelne Fischer-Kähne, dagegen werden sie zur Wässerung der Wiesen benützt und liefern vorzügliche Fische, besonders schöne Forellen, Aschen und Groppen (Salmo Fario, S. Thymallus und Cottus Gobio), auch findet man an allen, oft dicht an der Quelle, häufig Mühlen.

### 3.

**Thäler der Schmiech, der Lauchart und der Aach. — Die Friedrichshöhle. — Das Kesselthal.**

Die Schmiech entspringt auf den waldigen Höhen von Zellerhorn unweit des Stammschlosses Hohenzollern, dicht an der Wasserscheide der Donau und des Neckars, aus mehren Quellen, die sich bei Onstmettingen 2428 p. Fuß über der Meeresfläche vereinigen. Ihr freundliches Thal, das von Onstmettingen bis zur Mündung auf einer Länge von etwa 4 deutschen Meilen einen Fall von 633 p. Fuß hat, wird durch die Dörfer Thailfingen und Truchtelfingen und durch das alte Städtchen Ebingen verschönert, welches schon in einer Urkunde vom Jahr 793 vorkommt und dessen 3931 Einwohner zu den gewerbsamsten des Königreichs Würtemberg gehören. Unter Ebingen tritt die Schmiech in das Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen, bei dessen erstem Orte Straßberg ein vorspringender Berg ein

altes Schloß trägt. Ihr Fall wird hier geringer; größer und zahlreicher ihre Krümmungen, bis sie zwischen Gutenstein und Laiz bei den Trümmern einer alten Ritterburg die Donau erreicht.

Die Lauchart entspringt, wie die Schmiech, nahe am nordwestlichen Absturze der Alp, bei Willmandingen, unweit des Roßbergs, und durchschneidet also beinahe die ganze Breite des Gebirgs. Zwei starke Quellen, welche den Ort Willmandingen mit Wasser versehen, verlieren sich bei trockener Jahrszeit in einem Loche und kommen erst bei Melchingen im Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen wieder zum Vorschein. Bei Stetten, am Fuße der malerischen Ruinen der Burg Höllenstein, vereinigt sich die Lauchart mit dem erpfinger Bach, welcher öfters für die Hauptquelle derselben angenommen wird.

Unter Hörschwag tritt sie wieder in das Königreich Würtemberg und nimmt hier zuerst den Abfluß des Bröllers auf, einer Quelle, welche sich aus einer Höhle am Fuße eines vorspringenden Felsen zuweilen mit solcher Heftigkeit ergießt, daß die 4 Fuß hohe und eben so breite Mündung sie nicht fassen kann, und das ganze Thal in kurzer Zeit unter Wasser gesetzt wird. Diese schnellen Ergießungen erfolgen mit starkem Geräusche, daher der Name Bröller.

Nun erhebt sich malerisch auf einem Felsen die Kirche von Hausen über die strohbedeckten Hütten des Thals. Bei Mägerkingen ergießt sich die Seckach, aus dem engen Thale des hohenzollernschen Städtchens Trochtelfingen kommend, in die Lauchart. Man findet hier schon einige, wiewohl ziemlich verkümmerte, Obstbäume, und bald darauf das im Jahr 1265 von Hugo, Grafen von Montfort gestiftete ehemalige Benedictiner Frauenkloster Mariaberg *); in welchem noch 7 Klosterfrauen und 3 Schwestern leben.

Das kleine Brunnen mit der Höhle Löwenmaul ist der letzte würtembergische Ort, die Lauchart tritt nun wieder in das Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen, dessen erster Ort der Flecken Gamertingen ist, bald folgt nach einer romantischen

*) Eine hübsche Abbildung dieses Klosters befindet sich als Titelkupfer in Memmingers Beschreibung des Oberamts Reutlingen.

Schlucht mit steilen Felsenwänden Stadt und Dorf Vöhringen. Unter Jungnau befinden sich auf zwei gegenüberliegenden Felsen die Ruinen der Ritterburgen Isikofen und Härtenstein, dann an einer großen Krümmung des Thals nach Norden die Burg Hornstein, bis endlich die Lauchart in gerader Richtung der Donau zufließt, die sie nach einem Laufe von gegen 6, und mit Einschluß aller Krümmungen ungefähr 10, geographischen Meilen im Dorfe Sigmaringen erreicht.

In der Nähe der Ruinen der alten Burg Ehrenfels und des neueren Schlosses der Grafen von Normann-Ehrenfels entspringt die Aach aus der Friedrichshöhle. Der Eingang dieser Höhle befindet sich in einem großen vorspringenden Felsen. Die Aach strömt aus einer, ungefähr 10 Fuß breiten und 6 Fuß hohen, Oeffnung so reichlich hervor, daß sie sogleich eine Mühle treibt. Die Höhle kann daher nur in einem Nachen mit Fackeln besucht werden. Sie erweitert sich gleich hinter dem Eingang, und die Tiefe des Wassers nimmt von 4 bis 36 Fuß zu. In der ersten Halle ragt in der Mitte ein Felsen inselförmig aus der stillen Wasserfläche hervor; hinter ihm zieht sich die Höhle theils in weitern, theils in engern Gängen in den Berg hinein, so daß sie auf ungefähr 600 Fuß weit befahren werden kann. Ihr Wasserspiegel liegt 1688 p. Fuß über der Meeresfläche.

Sanft fließt die Aach an der hohen Loretto-Kapelle vorbei, dem Weiler Gossenzugen zu, der sich still und einsam an den Felsenwänden des engen Thals hinzieht. Auf einem Felsenvorsprung erhebt sich die kleine Kirche. Eine Papiermühle, durch die Aach getrieben, liefert jährlich ungefähr 600 Ries Schreibpapier und 1200 Ries Druckpapier.

In dem Kesselthale bei dem Kloster Zwiefalten entspringt eine zweite Aach aus der Kesselquelle; einem kleinen See, welcher bei etwa 100 Fuß Durchmesser 80 Fuß Tiefe haben soll, und in der Gegend allgemein für unergründlich gilt.

Beide vereinigen sich bei dem im Jahr 1089 von den Grafen Kuno und Luithold von Achalm gestifteten, jetzt in ein Irrenhaus verwandelten Benedictiner-Kloster Zwiefalten (ad duplices aquas), dessen schöne Gebäude, besonders die ansehnliche Kirche mit ihren zwei gleichen Thürmen das stille Thal ungemein verschönern. Die Kirche wurde in den Jahren 1738 bis 1753 in

einem fränkisch-mönchischen Geschmack erbaut, ist mit Zierrathen überladen, macht aber doch bei ihrer ansehnlichen Größe (336 Fuß Länge und 120 Fuß Breite) einen guten Eindruck. In der Gartenmauer der jetzigen Kameral-Verwaltung ist die Inschrift eines der Sonne geweihten römischen Tempels eingemauert. Die Burgen Bach und Riedt sind längst verschwunden, und die Aach fließt jetzt in einem ziemlich erweiterten Thal an dem Dörfchen Bach vorüber, bis sie endlich bei Zwiefaltendorf die Donau erreicht.

Die ganze Länge der Aach von der Friedrichshöhle bis zur Donau beträgt ungefähr 1 geographische Meile, ihr Gefäll 140 Fuß, welche aber so ungleich vertheilt sind, daß allein auf die Felsenschlucht bei Wimsheim über 100 Fuß kommen und dagegen große Strecken fast ganz wagerecht liegen.

Von den Pflanzen der Gegend von Zwiefalten, welche in der Beschreibung des Oberamts Münsingen S. 54 erwähnt werden, scheinen Astrantia minor, Staphylea pinnata, Melittis Melissophyllum und Aconitum Lycoctonum in Würtemberg nur auf der Alp vorzukommen.

4.

Das Lauterthal. — Marbach. — Grafeneck. — Hundersingen. — Gundelfingen. — Die Maisenburg. — Schiltsburg. — Das Thal der Schmiechen.

Die Lauter oder Lauterach entspringt hinter dem königl. Gestütshof Offenhausen in dem ehemaligen Klostergarten am Fuße des Sternenbergs, also wieder ziemlich nahe an dem nordwestlichen Absturz der Alp, in einem merkwürdigen, 2018 par. Fuß über der Meeresfläche erhöheten Felsenbecken, mit solchem Wasserreichthum, daß sie sogleich eine Mühle treibt.

Das Dominikaner Frauenkloster Offenhausen wurde im Jahr 1258 von den Grafen von Lupfen am Abhang des schmalen Thalgrunds gestiftet, und nach Einführung der Reformation in eine Anstalt für Stutenfüllen verwandelt, welche besonders in den neuesten Zeiten bei den trefflichen Weiden sehr in Aufnahme gekommen ist.

Bei Gomadingen, wo einst auf dem vorspringenden Burgfelsen an dem rechten Lauterufer eine Ritterburg stand, vereinigen

sich die gächinger, steingebronner und tiefenthäler Quellen mit der Lauter, die, nun verstärkt, auf Marbach zufließt.

Marbach, schon seit 1573 der Hauptgestütshof der Alp, hat eine anmuthige Lage in einer Bucht am linken Ufer der Lauter. Die Gebäude bilden ein längliches, nach der Thalseite halb offenes Viereck mit geräumigem Hofe, in dessen Mitte sich ein 40 Fuß langer Röhrbrunnenkasten befindet.

Die Anstalt ist auf 80 Mutterstuten festgesetzt, die Stallungen sind aber für 100 Pferde eingerichtet. Sie ist in den neuesten Zeiten sehr bedeutend verbessert worden und liefert vorzügliche Pferde.

Unter Marbach öffnet sich links der Eingang eines romantischen Thälchens, durch dessen freundlichen, von stillen Wäldchen umgebenen Wiesengrund sich die kleine Lauter schlängelt. Im Hintergrund dieses Thales erhebt sich das Schloß Grafeneck (auf einem Vorsprung des Gebirges), dessen erste Besitzer, die Grafen von Grafeneck, schon 1290 vorkommen. Es wurde 1560 von Herzog Kristoph neu aufgebaut, und später von Herzog Karl, dessen Lieblingsaufenthalt es eine Zeit lang war, ausgebessert und vergrößert. Das ganze Schloßgebäude enthält nicht weniger als 86 Zimmer, in welche schon längst nach einem üppigen, geräuschvollen Hofleben die alte Stille zurückgekehrt ist.

Schön, an beide Ufer der Lauter zerstreut, liegt Dapfen, schon in einer Urkunde vom Jahr 904 erwähnt, und Wasserstetten, von wo sich rechts eine Schlucht nach den zerfallenen Trümmern der nahen Burg Blankenstein zieht.

Das Thal erweitert sich nun etwas bis Buttenhausen, dessen Bewohner fast zur Hälfte Juden, und zwar die einzigen im Umfange der Alp sind. Es verengt sich wieder bei Hundersingen, dessen kleine strohbedeckte Häuser, in zwei Gruppen getheilt, eine lange Strecke des Thalgrundes besetzen. Kirche, Pfarr- und Schulhaus stehen beisammen auf einer Anhöhe. Von der Hochburg findet man nur noch wenige Spuren auf einem kleinen Hügel im Thale, dagegen erheben sich sehr malerisch die Ruinen von Hohen-Hundersingen auf den Felsen am Ende des Dorfes und gewähren eine reizende Uebersicht über das mit Felsen und Ritterburgen reich bekränzte Thal. Die Thalwände werden auch hier, wo sie eine sanfte Neigung haben, zu Kornfeldern, bei stei-

lerem Abhange aber als Weiden benutzt; die stärksten Abhänge, Schluchten und Felsenkämme sind mit Holz, hauptsächlich Buchen, bewachsen. Bei dem Schulhause bemerkte ich die Katzenmünze (Nepeta Cataria), an den Weideplätzen nehmen Wermuth (Artemisia Absinthium) und Schierling (Conium maculatum) sehr überhand, da sie von dem Vieh nicht berührt werden, auch Orobanche caryophyllacea fand ich unversehrt an kahl abgefressenen Abhängen. Am Wege nach Buttenhausen blüht Malva Alcea und die, auf der Alp nicht seltene, schöne Gentiana lutea.

Im Gehölze, dem Pfarrhaus gegenüber, sind Epilobium spicatum, Senecio saracenicus, Pimpinella magna, die schöne Astrantia major und Rubus saxatilis mit schönen, aber geschmacklosen, rothen Früchten häufig, und an den einzelnen Felsen, die aus den Weideplätzen hervorragen, Teucrium montanum.

Die steilsten Felsenkämme und Burg-Ruinen bekränzt noch das silberweiße Laub des Sorbus Aria und der niedliche, mit rothen Beeren geschmückte Mespilus Cotoneaster, die graugrüne Saxifraga Aizoon fehlt an keiner Burgruine. Schöner noch, als die Ruinen von Hohen-Hundersingen, erheben sich die zerstörten Burgen von Büchishausen, Hohen- und Nieder-Gundelfingen über die auf der Wiesenfläche des Thales zerstreuten Hütten der gleichnamigen Dörfer. Hohen-Gundelfingen ist die größte und schönste Ruine des Lauterthales und besonders wegen der ungeheuren Felsenmassen, auf welchen sie ruht, sehenswerth. Ein großer Theil scheint blos in diese Felsen, die sich meist senkrecht zu einer bedeutenden Höhe empor thürmen, gehauen zu sein. So ragt an einer Ecke eine, in weiter Ferne sichtbare, bei 20 Fuß hohe freie Felsensäule in die Höhe, welche wahrscheinlich früher mit der Burg verbunden war. Ein hohes Eingangsthor ist noch ganz erhalten, und an der höchsten Stelle krönt ein viereckiger, aus großen Quadern zusammengesetzter Thurm die herrliche Ruine, von welcher man eine prächtige Aussicht das Thal hinab gegen Hayingen und den hohen Bussen hat.

Weiter unten erheben sich auf einem wilden Felsen die Reste der Burg Derneck und auf einer vorspringenden Ecke Spuren der schon 805 vorkommenden Burg Weiler. Indelhausen und Anhausen liegen romantisch im Thale zerstreut.

Die Maisenburg liegt auf steilen Felsen über dem rechten Lauterufer. Sie bildet, wie die meisten Burgen des Lauterthales, ein Viereck, das in der Mitte einen kleinen Hofraum einschließt, und von außen, wie die alten römischen Kastelle, einen großen Würfel darstellt. Man beobachtet auch an ihr Gemäuer aus zwei sehr verschiedenen Zeitaltern und vermuthet römischen Ursprung. Neben ihr liegt ein durch die Lauter und eine enge Thalschlucht halbinselartig abgesonderter Felsenberg, die Burghalde genannt, auf welchem nach der Volkssage Althayingen gestanden haben soll, und noch sehr merkwürdige Spuren starker Wälle und Thürme sichtbar sind.

Der Maisenburg beinahe gegenüber erblickt man auf der linken Seite des Thales die den Freiherren von Späth gehörige Schiltzburg, die einzige von den zahlreichen Burgen des Lauterthales, die noch gut erhalten und bewohnt ist, *) und weiter unten, auf derselben Seite, auf wilden, steilen Felsen die Ruinen der Burgen Wartstein und Monsberg und des Klosters St. Ruprecht.

Noch fließt die Lauter an den Trümmern von Reichenstein vorbei, bis sie sich unter Lauterach, dem ehemaligen Kloster Obermarchthal gegenüber, in die Donau mündet.

Die Länge des ganzen Thales von Offenhausen bis zur Donau beträgt beinahe 4 geographische Meilen, die Länge der Lauter, mit Einrechnung aller Krümmungen, 5¼ geographische Meilen und ihr Fall 476 p. Fuß. Das Thal gehört zu den sehenswerthesten des Landes, man zählt darin nicht weniger als 16 Orte und 9 Burgen und Burg-Ruinen. Je weiter man abwärts kommt, desto wilder und merkwürdiger wird es, bis es am Ende so enge wird, daß neben dem Flusse auch nicht ein Fußpfad mehr Platz findet. Mehrere Wasserfälle, hier Giesel genannt, verschönern den untern Theil des Thales, besonders der hohe Giesel zwischen Schiltzburg und Unterwilzingen, ein anderer unterhalb Wilzingen und mehre zwischen Reichenstein und der Laufenmühle; der schönste befindet sich bei der Laufenmühle selbst, welche von ihm ihren Namen hat.

---

*) Abgebildet als Titelkupfer in Memmingers Beschreibung des Oberamts Münsingen.

Die Schmiechen entspringt nordöstlich der Lauter unweit Magolsheim am Fuße des Hardts. Ihr Thal ist schon bei Sundershofen so eng, daß dieses kleine Dorf einen großen Theil des Jahres kaum 3 Stunden täglich die Sonne sieht. Bei dem Ursprunge des Thales befindet sich ein bedeutender Steinbruch, der hübsche Platten liefert.

Bei Hütten wird das Thal durch eine einzelne Kapelle auf einem Hügel und das auf einem wilden Felsenvorsprung sich erhebende noch bewohnbare Schloß Justingen verschönert.

Bei den Trümmern der Stammburg Steußlingen erweitert sich das Thal, und bei Schmiechen wendet es sich plötzlich, gegen die Art seiner Nachbarn, völlig nach S. Die Schmiechen verliert nun fast allen Fall und bildet bei Groß- und Klein-Allmendingen ausgedehnte Sümpfe, bis sie endlich die Stadt Ehingen erreicht und unter derselben, nachdem sie noch mehrere Mühlen getrieben hat, in die Donau mündet.

## 5.

Thal der Aach und der Blau. — Blautopf. — Gerhausen. — Die (2te) Lauter. — Kalte Herberge. — Ehrenstein. — Pflanzen und Thiere des Blauthales.

In der Nähe der Stelle, wo sich die Schmiechen nach S. wendet, entspringt bei dem ehemaligen Benediktiner Kloster Urspring eine zweite Aach, wendet sich mit entgegengesetzter Richtung nach N., fließt an dem, durch sein Töpfer-Geschirr bekannten, Städtchen Schelklingen vorbei und mündet sich unter Weiler in die Blau.

Diese letztere entspringt bei dem Städtchen Blaubeuren in einer Höhe von 1602 p. Fuß über der Meeresfläche aus dem bekannten Blautopf, einem runden Wasserbecken von 405 Fuß Durchmesser dicht am Absturze jener hohen, senkrechten Bergwand, die es, halbkreisförmig, einschließt. Das Wasser hat in der Mitte eine schöne blaue Farbe und man sieht es deutlich heraufwallen. Die Tiefe giebt schon Sattler zu 64 Fuß an, obschon auch hier bei dem Landvolk die Sage von Unergründlichkeit herrscht. Am Rande des Wasserbeckens befindet sich ein Pumpenwerk, durch welches die Stadt mit Trinkwasser versehen wird, eine Mühle mit zwei Gängen verschließt die Mündung des ganzen Beckens.

Blaubeuren selbst liegt am Einfluß der Aach in die stärkere Blau, in der Tiefe des engen Felsenthales. Das ehemalige Benediktiner Kloster, welches eine schöne Kirche mit sehr künstlichem Hochaltar hat, ist schon längst zu einem der vier niedern Seminarien für protestantische Geistliche umgewandelt worden.

Auf den umliegenden Felsen erhoben sich einst drei Burgen, Blauenstein, Ruck und Hohen-Gerhausen, von den beiden letztern sieht man noch hübsche Ruinen. Bei Ruck fielen mir besonders mehre kleine runde Höhlen in den Felsenwänden auf, die vielleicht von einer weichern, nesterweise eingelagerten und schneller verwitternden Steinart herrühren. In Hohen-Gerhausen ist die übrig gebliebene Hälfte eines hohen Bogens sehenswerth, welcher mit großer Kühnheit zwei Felsen verband. Auch hier sind die Hauptquadern Tuffsteine, die kleineren Bausteine Jurakalk. Von der Brücke im Dorfe Gerhausen sind die Ansichten das Thal hinauf und hinab äußerst lieblich.

Unter Arnegg mündet sich bei Herrlingen, wo das noch bewohnte Schloß Ober-Herrlingen, die Lauter, eine kleinere Namensschwester des früher beschriebenen Flüßchens, in die Blau. Das ungemein stille und romantische Thal dieser Lauter wird öfters von Ulm aus besucht. Ihrem Einflusse gegenüber erheben sich die senkrechten Felsen der zerstörten Burg Klingenstein unmittelbar über die Blau, die still durch flache Wiesen ihnen zuschleicht und ihren Fuß bespült. Der Wirth zur kalten Herberge, Herr Höhe, ist in der ganzen Gegend als Tausendkünstler bekannt; er hat seine Kegelbahn mit einer Darstellung einer ehemaligen Bauernhochzeit, seine Wirthsstube aber mit Naturalien aller Art, Schmetterlingen, Vögeln, Fischen, Amphibien u. s. w. in schönen Glastafeln verziert. Auch gebührt ihm die Ehre, zuerst im Blauthal die zwischen den Felsen bei Herrlingen nicht seltene giftige Viper (Coluber Chersea L.) entdeckt zu haben.

Ehrenstein zeichnet sich durch seinen frei im Thal empor steigenden Kegelberg aus, das große Dorf Söflingen durch seine ausgedehnten Gemüsegärten. Die St. Jakobs-Kapelle an letzterem Orte soll, der Sage nach, Karl der Große erbaut haben. In dem aufgehobenen Kloster halten sich noch einige Nonnen vom

Orden St. Clara auf. Endlich erreicht die **Blau** bei der berühmten Reichsstadt **Ulm** 1432 p. Fuß über der Meeresfläche und also mit einem Gefälle von 170 p. Fuß auf 2½ geographische Meilen Länge, die **Donau**, nachdem sie noch die ehemaligen Festungsgräben und mehre Mühlen und Fabriken in und um Ulm mit ihrem hellen, blauen Wasser versehen hat.

Da ich Gelegenheit gehabt habe, das Blauthal zu wiederholten Malen und zu verschiedenen Jahrszeiten zu durchstreifen, so sei mir erlaubt, hier seiner merkwürdigsten Pflanzen und Thiere mit einigen Worten zu erwähnen.

Bei weitem die meisten dieser Naturprodukte werden ohne Zweifel auch in den andern, dem Blauthal so ähnlichen, südlichen Alpthälern vorkommen, welche bis jetzt in dieser Beziehung noch sehr wenig durchsucht worden sind, und so mag dann diese Darstellung im Allgemeinen für Alle gelten.

Am eigenthümlichsten dürften dem Blauthal einige in der Nähe von Ulm vorkommende Gewächse sein. Ich rechne zu diesen vorzüglich die am **Michelsberg**, am **Kuhberg** und an den Seiten des Thales bis über Söflingen hinaus häufige Centaurea paniculata, welche ich auf den Dünen der venetischen Lidi und im Wallis bei S. Maurice, in Würtemberg aber nirgend als hier (wie Centaurea Calcitrapa nur auf einige Stunden um Stuttgart) gefunden habe, dann das schöne, sparsamer am Michelsberg und bei Blaubeuren vorkommende Linuni flavum, endlich einige Pflanzen des Michelsberges, die aus ehemaligen Blumengärten hier zurückgeblieben und verwildert zu sein scheinen, wie Helleborus hyemalis *), Lilium bulbiferum, wilde Tulpen, Hyacinthen und Narzissen.

In der **Blau** bilden Festuca fluitans, Ranunculus fluviatilis, Sparganium natans und mehre Potamogetons im Frühjahr schöne hellgrüne Büsche, sie werden dann, noch ehe das Gras der Wiesen und Raine hoch genug ist, unter Wasser abgeschnitten und frisch als Viehfutter benützt. Conferva fluviatilis zeigt klafterlange, in den Fluthen spielende Schnüre, und Vaucheria

*) Dieser soll auch in Montbeillard noch an der Stelle wachsen, wo einst Bauhin einen botanischen Garten angelegt hatte.

caespitosa wird in niedlichen, dunkelgrünen Büschen gefunden. Eine gelatinose hellgrüne Pflanze hält Herr Professor Mertens in Bremen für eine neue Ulvenart.

Den Wasserschierling, Phellandrium aquaticum, Rumex Hydrolopathum und Riccia fluitans fand ich unter Ulm gegen die Friedrichsau.

Die Wiesen des Thales zeigen auch hier, wie überall, wenig Ausgezeichnetes, Avena pubescens ist häufig, auf den Abhängen auch mehre Knabenkräuter, besonders Orchis militaris, ustulata und Monorchis. An trockenen, ungebauten Stellen kommt häufig Helleborus foetidus, seltener Helleborus viridis, Euphorbia verrucosa, Verbascum pulverulentum, Phleum asperum und besonders häufig Anemone Pulsatilla, hie und da auch Draba verna vor.

Die steileren Abhänge und Schluchten sind bewaldet; von Nadelholz erblickt man nur wenige Pinus sylvestris, die sich aus den Waldungen Oberschwabens noch etwas am südlichen Abhang der Alp hinaufziehen. Vorherrschend ist die Buche, sparsam kommen auch Birken, Eichen, Espen und Salix caprea vor.

In diesen Waldungen finden sich schon mehre Alp-Pflanzen, welche in den übrigen Gegenden Würtembergs seltener sind, oder ganz fehlen, so die sonderbare Lathraea squamaria, Metampyrum nemorosum, Veronica prostrata, Serapias rubra und latifolia, Ophrys Nidusavis und Myodes, Turritis glabra, Elymus europaeus, Lathyrus heterophyllus, Aconitum Lycoctonum, Pyrola rotundifolia, Rosa cinnamonea, hier die häufigste Rose, Viola mirabilis, deren Wohlgeruch dem des hier auch sehr häufigen Märzveilchens nahe kommt, Mercurialis perennis und die schöne Astrantia major.

Bei weitem die meisten der Alp eigenthümlichen und in den andern Gegenden Würtembergs fehlenden Pflanzen findet man zwischen den Felsenkämmen, welche gleich Riesenmauern mit starken Absätzen an den Thalwänden herablaufen, oft kühne Vorgebirge thurmhohe, senkrechte Mauern bilden und auf ihren schönsten Gipfeln mit verfallenen Burgen bekrönt sind.

Die niedliche Saxifraga Aizoon liebt auch hier vorzüglich die Ruinen, Saxifraga decipiens die äussersten Felsenkämme und Saxifraga Tridactylites Mauern und Schuttplätze. Arabis

arenosa, Melica ciliata, Teucrium montanum und Botrys, Sesleria caerulea, Potentilla opaca, Prenanthes muralis, Rubus saxatilis und Sedum album kommen fast an allen Felsen vor, und zu den, bei den meisten Burgruinen der Alp vorkommenden, schönen Sträuchern Sorbus Aria, Aronia rotundifolia und Mespilus Cotoneaster gesellt sich, bei Hohen-Gerhausen, noch die Mahaleb-Kirsche.

Drei kleine Tetradynamisten, Thlaspi montanum, Alyssum montanum und Draba Aizoon kommen auf den Felsen um Blaubeuren in so großer Menge vor, daß sie mit ihren weißen und gelben Blümchen der dortigen Frühlingsflor einen eigenen Karakter geben. Einzeln fand ich Apargia incana, Galium glaucum, Dianthus caesius, Carduus defloratus, Carex digitata und ornithopoda und an den steilsten Felsenmauern, meistens völlig unerreichbar, Hieracium humile. Besonders merkwürdig war es mir, hier wie an mehren andern Stellen der Alp zwei schöne Doldenpflanzen, Laserpitium latifolium und Athamantha Libanotis, ziemlich häufig zu finden, welche der Mergelsandstein-Formation des Unterlandes gänzlich fehlen, während dafür zwei eben so schöne im würtembergischen Unterlande häufige Doldenpflanzen, Peucedanum officinale und Selinum Cervaria, auf der Alp vermißt werden.

An Kryptogamen ist das Blauthal, wie die ganze Alp, weit ärmer, als die älteren Formationen des Schwarzwaldes und des Unterlandes. Ich fand hier nie ein Farrenkraut, ein Moos oder einen Schwamm, den ich nicht auch bei Stuttgart gefunden hätte, dagegen fehlten sehr viele, die dort häufig sind. Nur die Lichenen zeigten, wenn gleich im Ganzen nicht mehr Arten, doch einige dort unbekannte, so die Solorina saccata im Tiefenthal bei Blaubeuren, Lecidea versicolor, vesicularis und candida bei Herrlingen und am Michelsberg bei Ulm, Verrucaria Schraderi an allen nackten Felsen.

Aus dem Thierreiche verdienen mehre Eulenarten (Stryx, Bubo, Otus, Flammea und Aluco) Erwähnung, welche ziemlich häufig in unzugänglichen Felsenlöchern nisten, so wie die im Unterland fehlende Tringilla Citrinella. Drei Schlangenarten, die unschädliche Wasserschlange (Coluber Natrix), der bissige, doch nicht giftige Coluber ferruginosus und die giftige Viper

(Coluber Chersea) kommen nicht selten, die erste am Wasser, die beiden andern auf sonnigen Felsen vor, dagegen ist der gemeine Salamander hier noch nicht gefunden worden.

Außer den beliebten Forellen und ein Paar Weißfisch-Arten leben noch die träge Groppe (Cottus Gobio), die zierliche bunte Ellritze (Cyprinus Phoxinus), die Grundel (Cobitis Barbatula), das kleine Neunauge (Petromyzon branchialis) und bei den Sümpfen der Friedrichsau die als Wetterprophet bekannte Moorgrundel (Cob tis fossilis) in der Blau. Von den zahlreichen und schönen Insekten nenne ich nur den schwarzen Brachkäfer (Melolontha atra), den seltenen Ascalaphus italicus, den, hier sehr häufigen, im Unterlande unbekannten, Papilio Apollo und den Glücksvogel (Sphinx fausta) *).

Von Land-Conchylien sind Helix lapicida und Bulimus radiatus so häufig, als bei Stuttgart, eigenthümlicher aber dem Blauthal Pupa Frumentum und Clausilia parvula in den Felsenritzen und Planorbis contortus und Vortex in dem Bleichergraben bei Ulm.

## 6.

### Die Nau. — Die Lontel. — Die Brenz. — Heidenheim. — Giengen.

Nordöstlich von Ulm entspringt bei Hörvelsingen die Nau, fließt an dem kleinen Städtchen Alpeck vorbei und erreicht bei dem großen Marktflecken Langenau das ausgedehnte langenauer Ried, jetzt Wilhelmsfeld genannt, welches sie still und trübe durchschleicht, bis sie bei Riedheim in die Donau mündet, welche sich schon bei dem schönen, eine der herrlichsten Aussichten tief nach Baiern hinein gewährenden ehemaligen Benediktiner Kloster Elchingen von der Alp etwas entfernt hat. Die Nau ist wegen ihrer Goldforellen bekannt, deren Fleisch gesotten die rothgelbe Farbe des Lachsfleisches annimmt, während das Fleisch der ihnen ganz ähnlichen gewöhnlichen Forellen durch Sie-

---

*) Bei Herrn Johann Jakob Scheiffelen auf dem Frauengraben Nro. 139 in Ulm findet man immer einen hübschen Vorrath Insekten, auch ausgestopfte Thiere der höhern Klassen aus der dortigen Gegend, zu billigen Preisen.

Sieden weiß wird. Das Thal selbst gehört zu den unbedeutendsten. Von Pflanzen verdient blos Melittis Melissophyllum Erwähnung. Reicher an interessanten Pflanzen ist das Ried, auf welchem Torf gestochen und glückliche Versuche zur Kultivirung gemacht werden. Man findet dort Utricularia vulgaris, intermedia und minor, Gratiola officinalis, Schoenus ferrugineus, Scirpus Baeothryon, Primula farinosa, Gentiana utriculosa und verna, Allium senescens, Senecio paludosus, Comarum palustre, Leontodon palustre, Orchis palustris und Salix repens.

Die Lontel entspringt mitten im Dorfe Urspring nicht sehr weit vom nördlichen Saume der Alp aus einem tiefen, dem Blautopf ähnlichen Kessel und treibt schon in dem nahen Lonsee zwei Mühlen. Ihre Quelle, mitten in einer ganz wasserleeren Gegend, ist eine große Wohlthat für die Alp. Der merkwürdigste Ort des Thales ist das Dorf Lonthal mit der alten Kaltenburg, wahrscheinlich die Castra ad Lunam der Römer. Bei Breitingen verliert sich das Flüßchen nach Art der krainischen Flüsse unter der Erde und kommt erst 2½ Stunden davon bei Setzingen wieder zum Vorschein, um sich unter Hermaringen in die Brenz zu ergießen.

Die Brenz entspringt bei Königsbronn dicht neben den Quellen des, nördlich dem Neckar zufließenden, Kochers, so daß das zusammenhängende Thal dieser beiden Flüsse die Alp in ihrer ganzen Breite durchschneidet. Sie treibt schon in Königsbronn einige Eisenwerke und fließt dann durch Aufhausen und Schnaitheim nach der alten, würtembergischen Oberamts-Stadt Heidenheim, bekannt durch ihr vortreffliches Töpfergeschirr und ihren Leinwandhandel.

Auf den steilen Felsen über der Stadt erheben sich die Ruinen der erst im Jahr 1822 abgebrochenen Burg Hellenstein. Die Brenz fließt hier langsam durch ein breites, zum Theil sumpfiges Thal. In den Lachen wächst Hippuris vulgaris, im Flüßchen selbst fand ich das Rothauge (Cyprinus Rutilus), die Schmerle (Cobitis Barbatula) und das kleine Neunauge (Petromyzon branchialis). Außerdem sollen zwei in Würtemberg ziemlich seltene Wasserschnecken, Helix cornea und vivipara, hier vorkommen, wovon ich jedoch nur die letztere sah. Unter

dem ehemaligen Benediktiner-Kloster Anhausen bildet die Brenz eine sehr scharfe Krümmung um einen hohen Berg; am Bogen dieser finstern Thalschlucht erheben sich auf vorspringenden Felsen die Trümmer der Burg Falkenstein und das Stammschloß der Esel von Eselsburg.

Herbrechtingen kommt schon im Jahr 784 als Kloster vor und die ehemalige Reichsstadt Giengen zeigt an ihrer alten Burg römisches Mauerwerk. Bei dem ehemaligen Nonnenkloster Hermaringen sieht man die Ruinen der Stammburg der Güßen von Güßenberg. Bei dem Schlosse Bergenweiler befinden sich schon ausgedehnte Torfmoore im Thal und bei dem Schloß und Marktflecken Brenz verläßt die Brenz die Alp, um durch Bächingen und Gundelfingen der Donau zuzufließen.

## 7.

Gebirgsfläche der Alp. — Erdfälle. — Trockene Thäler. — Höhlen. — Vulkanische Gebirgsarten. — Erste Gruppe im Hegau. — Zweite Gruppe um Urach. — Dritte Gruppe bei Bopfingen.

Die Höhe der Alp bildet mit den romantischen, malerisch geschlungenen Thälern dieses Gebirges einen sehr grellen Gegensatz; es ist eine öde und traurige Gebirgsfläche, durchaus zusammenhängend und dadurch sehr auffallend von dem Jura unterschieden, der aus vielen immer höher steigenden, durch tiefe Längenthäler von einander getrennten, Parallelketten besteht. Hier hingegen sind die Thäler durchgehends Querthäler und im Verhältniß zur ganzen Masse von weit geringerer Bedeutung. Die höchsten Punkte befinden sich dicht am nordwestlichen Absturze des Gebirges, welches einen schwachen Abhang gegen die Donau hat, so daß man von einer großen Anzahl Standpunkte die südlich gelegenen schweizerischen und tyrolischen Schneegebirge, die nördlichen Gegenden aber nur von dem äußersten Saume und seinen Vorgebirgen aus erblicken kann. Indessen darf man sich auf der Höhe keine vollkommenen Ebenen denken, es finden sich äußerst wenige ganz horizontale Strecken und das Ganze bietet vielmehr einen durchgängigen Wechsel von sanften Anhöhen, und flachen, bald kreisförmigen, bald mehr oder weniger in die Länge gezogenen Vertiefungen dar, so daß man sich fast immer von Anhöhen umgeben

sieht, die gerade nur hoch genug sind, um dem Auge den Anblick der Ferne und der einzelnen, meist in den Vertiefungen liegenden, Ortschaften zu entziehen.

Die ganze Landschaft hat, obgleich etwas weniger abschreckend, die auffallendste Aehnlichkeit mit dem berüchtigten Karst bei Triest.

An den tiefsten, zuweilen auch an höhern, Stellen finden sich trichterförmige, zuweilen über 30 Fuß tiefe und breite, meistens jedoch kleinere Vertiefungen, hier Erdfälle genannt, in welchen das Regenwasser sehr schnell zwischen den lose durch einander geworfenen, oft mit Dornensträuchern und Farnkräutern bewachsenen Steintrümmern, welche ihren Boden bedecken, verschwindet. So bleibt die ganze Höhe stets wasserleer und man sieht, eine der Alp ganz eigenthümliche Erscheinung, oft meilenlange Thäler, in denen kein Wasser fließt, kein Flußbett auf dem einförmigen Grasboden sichtbar ist. So das Heuthal, das Braunthal, das ehestetter Thal, das hayinger Thal, das Weidenthal, das Kohlthal, das Böttenthal und das Mühlthal, in der Umgegend von Münsingen, das den Botanikern bekannte Tiefenthal bei Blaubeuren, das Stubenthal bei Heidenheim und viele andere.

Das Innere des Gebirges ist außerordentlich klüftig und nach allen Richtungen von Gängen und Höhlen durchsetzt, in welchen das Wasser hinabzieht, um dann in den tief eingeschnittenen Thälern mit einem, oft Erstaunen erregenden, Reichthum plötzlich, als gleichsam schon erwachsener Bach an das Tageslicht zu treten. Die meisten dieser Höhlen mögen wohl für immer dem menschlichen Auge verborgen bleiben und sich blos durch die Gewässer, welche sie oben rauben und unten geben, verrathen, viele sind aber zugänglich und bekannt.

Die bedeutenderen sind von SW. nach NO. gezählt:

1) Die Höhle in Gräblesberg bei Laufen im lautlinger Thal, deren Eingang an einer steilen Felsenwand nur mit Hülfe großer Leitern erreicht werden kann.

2) Das Linkenboldslöchlein bei Onstmettingen, 2819 p. Fuß über der Meeresfläche, wovon sich ein Arm 300 Fuß weit verfolgen läßt.

3) Der früher erwähnte Brðller bei Hausen an der Lauchart.

4) Die gegen 600 Fuß lange, an mehren Stellen 40 bis 50 Fuß hohe Nebelhöhle bei Pfullingen, von welcher in der Beschreibung des Oberamts Reutlingen Seite 12—20 eine genaue Beschreibung und ein Grundriß gegeben wird. Diese wird alle Jahre an Pfingsten von dem Hirschwirth zu Pfullingen mit 1500 Lichtern gegen Eintrittsgeld erleuchtet.

5) Die Höhle im Burgstein im Echatzthal.

6) Der Alternzopf bei Emmerfeld.

7) Die gönninger Höhle.

8) Das Höllenloch auf dem dettinger Roßberg, in welchem zuweilen der Schnee das ganze Jahr durch liegen bleibt.

9) Das Bauernloch bei Staufen.

10) Die Höllenlöcher und Heidengräber auf der Aichhalde bei Urach.

11) Die falkensteiner Höhle unweit Urach, die sich über 1600 Fuß weit verfolgen läßt und einen unterirdischen See enthält.

12) Das Schillersloch unter Hohen-Wittlingen.

13) Die schlattstaller Höhle unweit Gutenberg.

14) Das Sybillenloch an der Teck.

15) Die als Quelle der Aach bereits genannte Friedrichshöhle bei Zwiefalten.

16) Die Bettelmannshöhle bei dem Schloß Derneck.

17) Das Gärberloch bei der Maisenburg.

18) Das Ochsenloch daselbst.

19) Die Höhle im Heimenstein bei Neidlingen.

20) Das Höllenloch bei Feldstetten.

21) Das Todtenloch bei Drachenstein.

22) Das Drachenloch daselbst.

23) Das steinerne Haus bei Westerheim.

24) Das Kühlloch daselbst.

25) Das Kalmloch am türkheimer Berg bei Ueberkingen.

26) Das Erdloch bei Sontheim, bis gegen 50 Fuß hoch und 670 Fuß weit, zugänglich, ausführlich beschrieben mit einem Plane in der Beschreibung des Oberamts Münsingen, Seite 29 bis 35.

27) Die Heidenlöcher an Hohenstaufen.

28) Die Scheuer, das große und das kleine Haus im Rosenstein bei Aalen.

29) Das Wollenloch bei Oberkochen.

30) Das Heidenloch bei Heidenheim, und

31) der hohle Stein im Lonthal bei Asselfingen von etwa 130 Fuß Länge.

Die Wände und die Decken fast aller dieser Höhlen sind stärker oder schwächer mit Tropfsteinen und Kalksinter überzogen, welche das durchziehende, obgleich sehr klare, Wasser (es enthält weit weniger fixe Stoffe, als die Quellwasser des Unterlandes, und gewöhnlich in 1 Pfd. nur 1 bis 2 Gran kohlensauren Kalk, keinen Gips und kein Kochsalz) absetzt. Hier und da findet sich auch Mondmilch, eine feine, oft schneeweiße, kohlensaure Kalkerde, welche sich als eine breiartige Masse in den Spalten und Klüften absetzt, und in einigen Gegenden als Kalk zum Uebertünchen benutzt wird. Fossile Knochen sind noch in keiner dieser Höhlen entdeckt worden.

Die meisten Höhlen befinden sich in den obern Schichten des Jurakalks einige 100 Fuß unter der Fläche des Gebirges, sind ziemlich trocken und zeigen eine Temperatur von + 4° bis 5°, welche mit der mittlern Temperatur der Gebirgesfläche übereinstimmt, einige der bedeutendsten hingegen öffnen sich am Abhang enger Thäler und Schluchten, sind dann wasserreich und zeigen eine Temperatur von +7° bis 8°, welche mit der ihres Wassers übereinstimmt, aber die der ihnen entsprechenden Höhe des Thales um 1° bis 2° zu übersteigen scheint.

Die Entstehung dieser Höhlen läßt sich durchaus nicht durch Auswaschen des Gebirges erklären. Professor Schübler, welcher dieses gründlich nachgewiesen hat,*) ist geneigt, sie der Zusammenziehung der abtrocknenden Kalkschichten, wodurch die scharfen Spalten und Kanten dieser Höhlen entstanden, zum Theil auch den Wirkungen vulkanischer Emporhebungen aus der Tiefe zuzuschreiben.

Die erste, schon länger bekannte, Gruppe vulkanischer Gebirgsarten befindet sich außerhalb den Gränzen der hier beschriebe-

*) Ueber die Höhlen der würtembergischen Alp rc. in den würtemb. Jahrb. Jahrg. 1824. Heft II.

nen Alp, doch theils in dem Zug der Jurakalk-Formation, theils an ihrem südöstlichen Saume im Hegau, wo am Wartenberg bei Donaueschingen 2424 p. Fuß über dem Meere dichter Basalt säulenförmig aus Spalten des Jurakalks hervorsteht, an welchen sich dann die Trappformationen und Basaltbildungen von Höweneck, Stetten, Hohenstoffeln und Hohenhöwen, und die aus Klingsteinporphir, zum Theil mit eingesprengtem Natrolith, bestehenden Felsen der Kegelberge von Hohentwiel, Hohenkrähen, Staufen und Mägdberg anreihen.

Die zweite Gruppe befindet sich ziemlich in der Mitte unserer Alp, theils auf der Höhe, theils am nordwestlichen Abhang und Fuß auf einem Flächenraum von wenigen Quadratmeilen, dessen Mittelpunkt ungefähr Urach bildet. Hier findet man auf der Höhe der Alp den Basalt lose in Blöcken und abgerundeten Stücken, auf dem Eisenrüttel bei Dettingen mit Hornblende und Hyalith, auf dem, durch die kraterähnliche Form seines Gipfels ausgezeichneten, Sternenberg bei Offenhausen, und auf der Straße von Urach nach Grabenstetten mit eingewachsenen Olivinkörnern. In Grabenstetten selbst, 2260 par. Fuß über dem Meere, trifft man beim Graben der Brunnen nicht selten auf dichtes Basaltkonglomerat, welchem wahrscheinlich das Dorf seine sieben wasserreiche Brunnen, auf der Alp eine große Seltenheit, verdankt. Einen ähnlichen Wasserreichthum hat Donstetten, wo man auf dem Ackerfelde einige isolirt aus der Erde hervorstehende Felsen in einem Halbkreis von 25 Fuß sieht, welche aus einem sehr harten, grünlichen, die Magnetnadel anziehenden Basaltkonglomerat bestehen.

Vorzüglich häufig findet man Basaltkonglomerate und Basalttuff am Abhang der Alp im uracher Thal und dessen Nebenzweigen, so im Faitel am Abhang von Hoben-Wittlingen, wo man an drei verschiedenen Stellen Spalten des Jurakalks mit schwärzlichem Basaltkonglomerat und Basalttuff ausgefüllt findet, der häufig Olivinkörner, Basaltstücke, Glimmerblättchen und scharfkantige Bruchstücke von Jurakalk eingewachsen enthält, bei Dettingen, wo der ganze kegelförmige, 126 p. Fuß hohe, Karfenbühl und ein zweiter Kegelberg auf der entgegengesetzten Seite des Ermsthales daraus besteht, an der Landstraße von Urach nach Ulm, 1 Stunde von Urach, und auf dem merk-

würdigen Jusiberg. Hier bildet am südlichen steilen Abhang reiner Basalt einen hervorstechenden Halbkreis oder Kranz von schwarzen Felsen, welche schief, 6 bis 8 Fuß mächtig, hervorstehen und oben und unten mit Basaltkonglomerat und Basalttuff, von 30 bis 40 Fuß Mächtigkeit, umgeben sind; während der übrige Jusiberg über und unter diesen Basaltbildungen aus dichtem Jurakalk besteht.

Am Abhang von Hohen-Neufen befindet sich eine schiefe, nur 2 Fuß breite, Gebirgsspalte im Jurakalk, welche vollkommen mit schwarzem Basalt ausgefüllt ist, und bei Linsenhofen erhebt sich einige Schritte östlich vom Dorf ein runder 157 p. Fuß hoher Hügel über bituminösen Mergelschiefer, welcher ganz aus schwarzem, grobkörnigem Basalttuff und Basaltkonglomerat besteht, in welchen große Massen von Jurakalk wie in einer teigartigen, erhärteten Masse eingeknetet, übereinander liegen.

Aehnliche Basaltkonglomerate und Tuffe sieht man an der gutenberger Steige, oft mit großen braunen Glimmerblättchen, in der Tiefe des gutenberger Thals, an der Räubersteige und hepsisauer Steige, endlich bei Ebningen ½ Stunde südöstlich von Reutlingen, wo sich das Basaltkonglomerat durch vielen eingewachsenen Augit und Hornblende auszeichnet und der Tuff von den Maurern statt Sand zu Mörtel benutzt wird.

Die dritte Gruppe liegt nordöstlich unserer Alp in der Fortsetzung ihres Jurakalks bei Bopfingen und Nördlingen. Die Gebirgsart, welche dort in zwei Steinbrüchen beobachtet worden ist, aber an mehreren Stellen vorkommen soll, ist eine Art Traß, von gelblich grauer Farbe, der leicht porös, aber zum Bauen hinreichend fest ist. Eingewachsen enthält er einzelne bimssteinartige Bruchstücke, eine feine, trippelartige Erde und eine harte, schwarze, schlackenartige Masse, welche ihn in Adern von ¼ bis 1 Zoll Mächtigkeit in verschiedenen Richtungen durchzieht, und sich sehr dem reinischen Mühlstein nähert, welchen v. Leonhard verschlackten Basalt nennt.

Diese drei in und am Jurakalk liegenden Basalt-Gruppen zeigen eine ganz ähnliche Erscheinung wie die ebenfalls aus Flötzkalk hervorbrechenden Trachyt- und Basalt-Gruppen der Gebirge von Padua, Vicenza und Verona im nördlichen Italien. In den übrigen, durchgehends älteren Gebirgsarten Würtembergs ist

bis jetzt noch keine Spur vulkanischer Gebirgsarten aufgefunden worden.

## 8.

**Kalkspath. — Eisen. — Versteinerungen. — Erddecke des Jurakalks. — Klima. — Waldungen. — Mähder. — Aecker. — Getraidearten. — Hülsenfrüchte. — Futterkräuter. — Flachs. — Obstbau. — Viehzucht. — Wilde Thiere.**

In den Klüften und Spalten der Alp findet sich sehr häufig Kalkspath, oft in großen Blöcken, wie bei Neresheim, wo er zu Kunstarbeiten benutzt wird. Stänglich, sehr rein und von hellgelber Farbe kommt er bei Heidenheim und im Steinbruch am Michelsberg bei Ulm vor, zuweilen bedeckt er ganze Strecken des Jurakalks. In dem eben erwähnten Steinbruche fand ich häufig Feuersteine, nesterweise eingesprengt, die auch sonst häufig vorkommen.

Von Metallen findet man hie und da Spuren von Schwefelkies, Braunstein und häufiger Eisen, doch auch letzteres mit Ausnahme des 1822 entdeckten Lagers bei Willmandingen nirgends so häufig, daß es benutzt wurde. Erst an den beiden Enden unserer Alp befindet sich südwestlich bei Ebingen und Tuttlingen und im benachbarten Kanton Schafhausen und nordöstlich zwischen Heidenheim und Aalen in großen Massen kuglichter Thoneisenstein (Bohnerz) in dem Eisenthon, welcher hier die kesselförmigen Vertiefungen ganz ausfüllt, sich selbst von dieser in die tiefern Spalten des Jurakalks hinabzieht, und, da er unmittelbar unter der Dammerde liegt, mit wenigen Kosten durch offenen Tagbau gewonnen wird. Der Gehalt dieses Eisenerzes beträgt im Großen 30 bis 40 Prozent.

Daß der Tögelberg bei Geißlingen bauwürdiges Silbererz enthalte, wie in den würtembergischen Jahrbüchern, Jahrgang 1824. Heft I. Seite 190 bis 194 behauptet wird, ist höchst unwahrscheinlich und wenigstens so viel gewiß, daß bis jetzt alle Bergbau-Versuche auf der Alp, die auf Bohnerz ausgenommen, gänzlich mißlungen sind, obschon aus Mangel an Kenntniß der Gebirgsart schon viele unternommen worden sind.

An Versteinerungen ist die Alp außerordentlich reich; die Zahl der Arten übertrifft die in allen andern Gebirgsformationen

Würtembergs. In der Zahl der Individuen, in einer bestimmten gleichen Kubik-Masse, steht hingegen der Jurakalk dem Gryphitenkalk nach. Der Umstand, daß dieser Gryphitenkalk, ein vieljähriger Meeresboden, wahrscheinlich die Unterlage der Alp bildet, und daß bis jetzt in Würtemberg Korallen-Versteinerungen auf der Alp häufig zu sein, sonst aber überall zu fehlen scheinen, begünstigt die kühne Hypothese, daß die ganze Kette des Jura's und der Alp eine in der ruhigen Wasserscheide ehemaliger Meeresströmungen emporgewachsene Korallenbank sei, eine Hypothese, die freilich nur durch eine genaue Untersuchung der noch jetzt in den tropischen Meeren sich bildenden Korallenbänke, besonders älterer und verwitterter, gründlich bestätigt oder widerlegt werden kann. *)

Auf der Höhe der Alp geht der Jurakalk nur wenig zu Tage aus, auch an den höchsten Stellen ist er mit einem sehr lockern, schwarzen humusreichen Kalkboden bedeckt, welcher auch die Ritzen und Vertiefungen der Felsenkämme ausfüllt und dort den seltensten Gewächsen üppiges Gedeihen giebt.

In den Vertiefungen findet man häufig schwere kalkreiche Thon- und Mergelböden, welche durch eine Menge Mittelbildungen in jene Alpenerde übergehen. Der Kalkgehalt wechselt von 5 bis 35 pro Cent, der Quarzsand beträgt gewöhnlich nur 2 bis höchstens 12 pro Cent, der Humusgehalt ist gewöhnlich bedeutend größer, als in den Bodenarten des Schwarzwaldes, der Thongehalt wechselt von 45 bis 80 pro Cent. Meistens sind alle diese Erdarten mit einer zahllosen Menge eckiger Bruchstücke von Jurakalk gemischt.

---

*) Eine vollständige Aufzählung dieser Versteinerungen findet man in der Uebersicht über die Versteinerungen Würtembergs des Herrn Stahl (Korrespondenzblatt von 1824. Band II.) und aus dieser in den geognostischen Umrissen der Reinländer Band II. Seite 275 — 278.

Bis jetzt hat man im dichten Jurakalk (nach Cuviers System) 15 Cephalopoden, 7 Brachiopoden und 5 Polypen gefunden, in den obersten Schichten aber (mit Einschluß des Süßwasserkalks) einige unbestimmte Fische, 11 Gasteropoden, 8 Acephalen, 7 Brachiopoden, 1 Cirrhopoden, 3 Annellaten, 9 Echinoden und 27 Polypen, oder in größern Abtheilungen im dichten Jurakalk 22 Mollusken und 5 Zoophyten, in den obersten Schichten 27 Mollusken, 3 Articalaten und 36 Zoophyten.

Die Vegetation der Alp wird durch die Beschaffenheit ihrer Erdarten begünstigt und leidet auch bei der Häufigkeit der Regen und Nebel trotz des hier herrschenden Wassermangels nur selten von der Dürre, dagegen empfindet sie in vollem Maße die nachtheiligen Wirkungen einer von der Höhe der ganzen Gebirgsfläche herrührenden niedern Temperatur. Eine rauhe, kalte Luft, häufige und heftige Stürme, Beständigkeit und Strenge des Winters, Veränderlichkeit und schneller Temperaturwechsel des Frühlings, kühle, oft kalte, Sommernächte und frühe Herbstfröste karakterisiren ein Klima, dessen mittlerer Wärmegrad nur von + 4° bis + 5° Reaumur geht. An Regentagen wird das ganze Jahr hindurch eingeheizt, und oft findet der Mähende in der Heu-Aernte Eis auf dem Grase.

Im Sommer sind Gewitter häufig, und mehrere Gegenden sind dem Hagel sehr ausgesetzt. Auf ein Gewitter folgt dann gewöhnlich eine lange Reihe kalter Regentage. Im Jahr 1816 hat es bei Münsingen am 6. Juni geschneet.

In den meist kleinen, durch Mäh- und Waideplätze unterbrochenen, Wäldern sind die Buchen bei weitem vorherrschend und als Unterholz Haselnußsträucher. Eichen, Birken und Espen kommen nur sparsam vor, Erlen und Weiden fehlen beinahe ganz. Nadelholz findet man nur in dem südlichsten Theile, und es verschwindet schon auf der Mitte der Alp und fehlt völlig am nördlichen Abhange. In neueren Zeiten werden mehrere öde Waldstrecken künstlich mit Tannen und Fichten angepflanzt, um dem drückenden Mangel an Bauholz abzuhelfen, obschon der Boden dem Laubholz günstiger ist. An den Straßen und in der Nähe der Orte werden häufig Eschen gepflanzt, deren Blätter man wie in Tirol als Viehfutter benützt. Fast alle diese Bäume haben einen sehr gedrängten, knotigen, oft krüppelhaften Wuchs, und sind, besonders wo der Felsengrund nahe unter der Erd-Decke liegt, und ein tiefes Eindringen der Wurzeln verhindert, was sehr häufig der Fall ist, bis an den Boden mit Zweigen besetzt. Die grauen Evernien und Usneen, die überall daran herabhängen, vermehren das Düstere ihres Anblicks. Zwischen dem Gehölze kommt, an ausgehauenen Stellen, die Wolfskirsche in solcher Menge vor, daß aus ihrem Saamen Oel geschlagen wird. Auch Himbeeren, Brombeeren und Erd-

beeren, welche letztere bis tief in den Herbst Früchte tragen, sind ziemlich häufig.

An die Waldungen reihen sich die Waiden und die sogenannten Mähder, welche nur ein Mal gemäht und dann als Waide benutzt werden. Auch diese haben ein ziemlich armes Ansehen, und man sieht oft große Strecken nur mit dem kurzen, borstenartigen Schafschwingel, der Poa angustifolia, und der noch unergiebigern Nardus stricta überwachsen. Künstliche Wiesen gab es früher fast blos in den Thälern, doch vermehrten sie sich jetzt auch auf der Höhe. Im Hardt wird häufig die Arnica montana eingesammelt, welche ganze Strecken mit einem goldenen Teppich überzieht; andere diesen Bergwiesen eigenthümliche Gewächse sind mir nicht vorgekommen.

Den Wiesen entsprechen auch die Aecker der Alp, welche mit ihren zahllosen, blendend weißen Steintrümmern, durch welche die dünne Schicht fruchtbarer Erde fast ganz bedeckt wird, einen sonderbaren Anblick gewähren. Man sieht hier diese Steine gern, und behauptet, daß sie dem Getraide Wärme geben, was offenbar unrichtig ist, dagegen schützen sie bei den häufigen Winden die leichte Erde vor dem Austrocknen, und befördern dadurch ihre Fruchtbarkeit. Die Halme drängen sich sehr dünne zwischen den Steinen empor, so daß jeder Gegenstand auf dem ganzen Acker sichtbar bleibt, und da hier die Saat nicht nur mit den blauen Cyanen und rothen Papavern des Unterlandes, sondern überdem noch mit zwei der Alp eigenthümlichen Getraideunkräutern, der goldgelben Anthemis tinctoria und den schneeweißen Dolden der schönen Caucalis grandiflora, stark vermischt ist, so sehen solche Aecker, besonders um Münsingen, ungemein bunt aus. Die vorzüglichsten liegen in den flachen Vertiefungen, hier Teiche genannt, wo die Saat tieferen Boden, mehr Feuchtigkeit und Schutz vor dem Winde findet. In der Nähe der Dörfer werden die Aecker nach der gewöhnlichen Dreifelderwirthschaft gebaut, die entfernteren und schlechteren Güter, welche gewöhnlich über die Hälfte, manchmal drei Viertel des Ganzen ausmachen, werden aber unter dem Namen Wechselfelder oder Ausfelder in der Regel 9 Jahre lang, häufig auch länger, unangebaut liegen gelassen, dann umgebrochen und wieder so lange gebaut, als sie ohne Dünger einen Ertrag gewähren. Während der Ruhezeit wird das Feld

theils als Waide, theils als Mähefeld oder Wiese benützt, eine tadelhafte, aber uralte, schon zu Tacitus Zeiten *) bei den Germanen eingeführte Sitte. Auch von den Brach-Aeckern werden kaum von 100 Morgen fünfe angebaut. Im Winterfeld wird viel Dinkel gebaut, in der Nähe der Donau vorzüglich der röthliche, grannenlose tiroler Dinkel, dann Roggen und Winter-Gerste, (Hordeum vulgare), im Sommerfeld Sommer-Gerste, (Hordeum distichon) und besonders viel Hafer, (Avena sativa, die andern Arten, besonders Avena orientalis, sind hier unbekannt) der auf der Alp vorzüglich gut geräth und stets höher im Preise steht, als der Hafer anderer Gegenden.

Von Hülsenfrüchten werden fast nur Linsen und Erbsen, und auch diese in geringer Menge und von keiner besondern Güte gebaut. Eine Abart von Linsen wird schon im Herbst zwischen dem Roggen ausgesäet.

Die Kartoffeln wurden erst gegen das Jahr 1750 auf der Alp bekannt, und damals nur als Viehfutter angesehen, jetzt machen sie auch hier, wie überall, einen Hauptnahrungszweig aus.

Rüben, weißes Kraut und Bodenkohlraben sind nicht selten, besonders die letzteren, welche als Viehfutter statt der im Unterland beliebten Runkelrüben seit 25 Jahren viel gebaut werden.

Von Futterkräutern wird am meisten Esper (Hedysarum Onobrychis L.) gebaut, der sich auch am besten für die Alp eignet, weniger der gemeine Wiesenklee, am wenigsten ewiger Klee (Medicago sativa), der besseres Klima und tieferen Boden verlangt. Zuweilen werden Wicken zwischen den Hafer gesäet.

Flachs ist das einzige Handelsgewächs, welches in bedeutender Menge gebaut wird. Die Hauptflachsorte sind Ennabeuren, Magolsheim, Mehrstetten, Feldstetten und Laichingen. Der feine Flachs wird von den zahlreichen, zum Theil sehr geschickten, Webern in Münsingen, Laichingen, Urach und Heidenheim zur Leinwandfabrikation verwendet. Ulm ist der Hauptsitz des ehemals sehr bedeutenden Leinwandhandels, und diese gewerbsame Reichsstadt ist es auch gewesen, welche schon längst den Flachsbau auf der Alp emporgebracht hat.

---

*) Arva per annos mutant, et superest ager. Tacitus Germania 26.

Gartenbau und Obstkultur sind ganz unbedeutend, da sie an Vorurtheil, Bequemlichkeit und Klima große Hindernisse finden. Letztere kommt zwar in den neuesten Zeiten sehr empor, indessen gerathen die bessern Obst-Arten gar nicht und auch die härteren bleiben an Baum und Frucht unansehnlich, am besten kommt noch Kernobst fort, welches gewöhnlich gedörrt wird.

Die Pferdezucht war sonst ein Hauptvorzug der Alp, die Alppferde zeichneten sich durch Kraft und Ausdauer aus. Während des Revolutionskriegs ist sie sehr gesunken, hebt sich jedoch gegenwärtig schnell wieder. Minder bedeutend ist die Rindviehzucht, welche hier ziemlich vernachlässigt wird, die ursprüngliche rothbraune Land-Raçe wird erst ganz neuerlich hie und da durch Allgäuer- und Schweizer-Vieh veredelt.

Vorzüglich eignet sich die Alp zu trefflichen Schafwaider, aber die Eigenthümer ziehen es gewöhnlich vor, diese Waiden an unterländer Schafhalter zu verpachten, und nur wenige haben eigene Schafe.

Schwein- und Geflügelzucht sind ganz unbedeutend, dagegen werden ziemlich viele Bienen gehalten.

Von den wilden Thieren sind Bären nnd Wölfe längst verschwunden, obschon man noch im Jahr 1652 eigene Gemeinde-Wolfsschützen hatte, neuerlich sind auch die wilden Schweine ausgerottet, und das Rothwildpret sehr beschränkt worden, wodurch eine große Landplage aufgehört hat. Ein eigener Erwerbsartikel sind die Schnecken, (Helix pomatia) welche in den Wäldern, besonders auf dem Hardt, von Kindern das Hundert zu 4 Kreuzer gesammelt, und dann in Schneckengärten auf den Winter zur Versendung aufbewahrt werden.

Von Anhausen und Indelhausen allein gehen jährlich über eine halbe Million Schnecken die Donau hinab.

## 9.

Alpdörfer. — Bauart. — Strohdächer. — Zisternen. — Höhlen. — Bevölkerung. — Städte. — Volkskarakter. — Lebensart. —

Das düstere Gemälde der rauhen Alp wird durch ihre Dörfer vollendet. Mitten auf den öden, leeren Flächen erblickt man, gleich Inseln im Meere, kleine Haufen eng zusammengedrängter Strohdächer, aus welchen ein eben so unansehnlicher Kirchthurm hervor-

sieht. Fast alle Häuser sind einstockig, ihre Gärten und Höfe klein, und die nur zuweilen dabei gepflanzten Obstbäume so niedrig, daß sie kaum sichtbar werden. Die Strohdächer sind indessen für das rauhe, stürmische Klima weit zweckmäßiger, als Ziegeldächer, was man neuerlich, nachdem man lange aus Mangel an Lokalkenntniß dagegen geeifert hat, einsieht, und die Feuersgefahr nicht größer, da sie eine starke Unterlage von Lehm haben, und noch durch Moos und Sedum album, womit sie häufig bewachsen sind, geschützt werden; auch beweist die Erfahrung, daß Feuersbrünste auf der Alp nicht häufiger und verheerender sind, als anderswo. Daß die Häuser so niedrig sind, hat seinen Grund theils ebenfalls im Klima, theils darin, daß hier das Bauen durch Mangel an Bauholz und selbst an Bausteinen sehr erschwert wird, der Jurakalk eignet sich sehr schlecht zu letzteren und kann fast nur zum Straßenbau und Kalkbrennen benützt werden und der größte Theil des Bauholzes muß in Ulm gekauft werden, wohin es in Flößen auf der Iller aus den Gegenden über Kempten gelangt.

Die meisten dieser Dörfer (im Oberamt Münsingen von 37 Orten 25) haben einen gänzlichen Mangel an Quellwasser und müssen sich mit Zisternen und Hülen behelfen.

Die Zisternen sind zylindrisch gebaut, 15 bis 20 Fuß tief, und oben mit einer viereckigen Einfassung von Quadern versehen; eine dicke Lage von festgeschlagenem Thon verhindert das Durchsickern des Wassers, welches sie von den Strohdächern ziemlich trübe erhalten. Um dieses Regenwasser vor Fäulniß und Insekten, besonders einigen Hydrachnen, die oft ungeheuer überhand nehmen, zu bewahren, wird häufig Salz hineingeworfen, zuweilen auch einige Scheiter Birkenholz, um ihm den widrigen Geschmack und Geruch zu nehmen.

Die Hülen, Hülben oder Rösen sind flache, als Viehtränken angelegte Wasserbehälter, in welche das Regenwasser von den benachbarten Anhöhen zusammenläuft und durch eine natürliche oder künstliche Thonlage aufgehalten wird. Sie enthalten fast immer ein sehr unreines stinkendes Wasser und sehen wie große Mistlachen aus, dennoch trinkt das Vieh das Wasser gerne und bleibt dabei gesund.

Wenn es längere Zeit nicht regnet, so vertrocknen diese Noth-

behülfe und viele Orte müssen alles Wasser oft Monate lang Meilen weit in Fässern herbeiholen.

Dieses war z. B. in den Jahren 1811, 1818 und 1822 der Fall, wo in Mehrstetten der Eimer Wasser mit 48 kr. bezahlt wurde. Im Winter 18$\frac{18}{19}$ mußten fünf Orte ihr Wasser an der Lontel-Quelle im Urspring holen, wobei die Fuhr mit 1 fl. 30 kr. bezahlt wurde. So giebt die Alp ihren Bewohnern keinen Wein, keinen Obstmost, wenig Bier und selbst das Wasser nur schlecht und karg.

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß die Alp von allen Gegenden Würtembergs die schwächste Bevölkerung hat. Im Oberamt Münsingen (dem einzigen, welches beinahe ganz auf der Alp liegt) zählt man 1816 Menschen auf die □Meile, und zieht man die stärker bevölkerten Thäler ab, so werden höchstens 1700 bleiben. Alle übrigen 63 Oberämter zählen weit mehr; das bevölkertste, Bessigheim, in dem fruchtbaren Neckarthale, 12.757 und ganz Würtemberg im Durchschnitt 3.947. Räthselhafter ist die außerordentlich große Sterblichkeit auf der Alp. Es giebt Orte, wie Bremelau, Sunderbuch, Erbstetten, Tigerfeld, Gauingen, wo jährlich der 17te bis 19te Mensch stirbt: eine eben so große Sterblichkeit erwähnt schon Heid vor mehr als 50 Jahren in mehren damals zum Gebiete der Reichsstadt Ulm gehörigen Alpdörfern. Im ganzen Oberamt Münsingen verhält sich die Zahl der Gestorbenen zu den Lebenden wie 1 zu 25$\frac{1}{2}$ und im Durchschnitt auf der Alp mit Ausschluß aller Thäler wie 1 zu 24, während in Stuttgart ungefähr der 30ste und in ganz Würtemberg der 31ste Mensch stirbt. Einigen Aufschluß über diese große Sterblichkeit, obgleich nicht völlig genügend, giebt der Umstand, daß die Alp verhältnißmäßig auch die meisten Geburten hat. Die Neugebornen verhalten sich zu den Lebenden wie 1 zu 22, während sie sich in Mergentheim wie 1 zu 33 und in ganz Würtemberg wie 1 zu 26$\frac{1}{2}$ verhalten. Von diesen Kindern stirbt (mit Einschluß der Todtgebornen) die Hälfte innerhalb des ersten Jahres, während in Freudenstadt nur 26, in ganz Würtemberg 35 Kinder von 100 im ersten Jahre sterben, die große Sterblichkeit fällt also ganz auf die ersten Jahre und ist unter den Erwachsenen nicht größer als anderswo.

Auf der Höhe der ganzen Alp befinden sich nur zwei Städte,

und auch diese gehören zu den kleinsten und unansehnlichsten in Würtemberg.

Die Oberamts-Stadt Münsingen, bekannt durch den münsinger Vertrag vom Jahr 1482, dem ersten, wo Prälaten, Ritterschaft und Landschaft versammelt waren, ist gewissermaßen die Hauptstadt der Alp, wovon ein großer Theil zu ihrem Bezirk gehört; doch sind die öffentlichen Gebäude unansehnlich, die Straßen unregelmäßig und zum Theil ungepflastert und die Einwohnerzahl nur 1377. Das zweite Städtchen Hayingen, der Hauptort der alten Herrschaft Gundelfingen, zählt 654, Alpeck sogar nur 355 Einwohner. Der bevölkertste Ort auf der Alp ist der Marktflecken Laichingen mit 1699 Einwohnern. Hier ist der Hauptsitz der Weberei, der größte Theil der Bürgerschaft besteht aus Webern und man sieht selbst Mägdchen am Webstuhl; 400 Stühle liefern jährlich ungefähr 400,000 Ellen Leinwand, welche für die beste und feinste der Alp gehalten wird. Bei weitem die meisten Ortschaften zählen keine 500 Einwohner. Im Oberamt Münsingen erreichen von 37 Orten 31 nicht diese Zahl, im Oberamt Blaubeuren haben von 33 Alporten 23, im Oberamt Ulm von 41 37 weniger als 500 Einwohner, im ersteren das bevölkertste, Nellingen, 796, im letzteren eben so Altheim 823 Einwohner. Außer Münsingen und Laichingen erreicht kein Alport die Zahl von 1000 Einwohnern.

Die Bewohner der Alp sind in der Regel von mittlerer Größe, etwas mager, blaß und minder kräftig und muskulös, als die an strengeres Arbeiten gewöhnten Weinländer. Die gewöhnliche Annahme, daß der Menschenschlag auf Gebirgen blühender und kräftiger sei, als in den Thalgegenden, trifft also hier nicht ein, auch veranlassen mich mehre Beobachtungen zu der, übrigens freilich noch unsichern, Vermuthung, daß sich nur die Urgebirge, nicht die Kalkgebirge, durch einen kräftigen, blühenden Menschenschlag auszeichnen. In vollem Maße kommt dagegen den Alplern der sanfte, gefällige und zutrauliche Karakter der isolirten Gebirgsbewohner zu. Sie zeichnen sich darin sehr vor den Unterländern aus, welche sie auch in der Reinlichkeit übertreffen, wogegen sie ihnen in der Arbeitsamkeit nachstehen. Sie sind sehr dienstfertig und genügsam, wenigstens begegnete es mir nirgends, als auf der Alp, daß man mir einen Theil des Botenlohnes wieder zurückgab, weil

weil es zu viel für den kleinen Gang sei. Als Wegweiser sind die Alpler sehr unterhaltend, da sie unerschöpflich an Sagen und Abentheuer sind, und bei jedem Berge, jeder Höhle, irgend eine Geister-, Schatzgräber- oder Brunnenschmecker-Geschichte zu erzählen wissen; in neueren Zeiten nahmen jedoch diese von Herrn Professor Schwab zum Theil gesammelten und geistreich erzählten Volkssagen mit zunehmender Aufklärung ab. Sonderbar ist es, daß auch hier, wie an vielen andern Orten, gerade in den unergiebigen Kalkgebirgen der Glaube am allgemeinsten verbreitet ist, daß die Felsen große Schätze an Gold und Silber in ihrem Innern verschließen. Die kühnen, zerrissenen und überhaupt sonderbaren Formen, welche diese Felsart so gerne annimmt, scheint die Einbildungskraft einfacher Naturmenschen in weit höherem Grade aufzuregen, als die größeren, aber abgerundeten Umrisse der Granitgebirge.

Die Lebensweise ist höchst einfach, die gewöhnliche Nahrung Kartoffeln, Milch- und Mehlspeisen, besonders Haferbrei. Fleisch, Wein und selbst Bier werden selten genossen, mehr noch Branntwein. Von Laichingen bis Magolsheim herrscht noch die alte Alptracht, ein schwarzer Barchentrock mit rothem Unterfutter, rothe, in die schwarzen kurzen Lederhosen eingeschlossene Weste, mit schwarzem Hosenträger über der Weste, schwarze, wollene Strümpfe, Schuhe mit Schnallen und dreieckiger, schwarzer Filzhut. An andern Orten zeigt die Tracht mehr oder weniger Abweichung, im Ganzen ist bei beiden Geschlechtern bei den Altwürtembergern die schwarze Farbe vorherrschend, bei den andern, besonders den Katholiken, sind mehr lebhafte und bunte Farben, blau, grün und roth. So tragen die Mägdchen um Ulm scharlachrothe Bänder an den beiden Zöpfen, welche bei Tänzen um den Kopf gewunden werden und dann ein niedliches und lebhaftes Aussehen geben.

Ein Theil der Alpler soll von schwedischen Kriegsvölkern und berner Oberländern abstammen, welche sich nach den entsetzlichen Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges, in welchem die Alp über ¾ ihrer Einwohner verlor, hier niederließen.

## 10.

Nordwestlicher Absturz der Alp. — Halden. — Vorgebirge. — Allgemeiner Karakter der nördlichen Alpthäler. — Karte der Nordwestseite der Alp.

Wie die Donau den südöstlichen, so begleitet der Neckar den

nordwestlichen Abhang der Alp von seiner Quelle bis Plochingen, wo er, sich schnell nach NW. wendend, sie verläßt, um mit Umgehung des Schwarzwaldes dem Reine zuzueilen. Statt sich jedoch, wie jene, dicht an den Fuß der Alp hinzudrängen, bleibt er in seinem viel tieferen Bette ungefähr 1½ geographische Meilen davon entfernt. Den Zwischenraum füllt ein ziemlich flaches Hügelland mit ausgedehnten Kornfeldern und kleinen Waldungen, welches theils der ausgedehnten Formation des Mergelsteines angehört, in deren Mitte sich der Neckar sein Bett oft bis zu dem unterliegenden Alpenkalk ausgewaschen hat, theils der Formation des Gryphitenkalks, welche sich wie ein schmaler Gürtel längs der ganzen Alp vom Reine bei Laufenburg bis weit über Ellwangen hinauszieht.

Der nordwestliche Abhang der Alp ist bei weitem der interessanteste und sehenswertheste Theil derselben. Die ausgedehnte Gebirgsmasse hat hier ihre größte Mächtigkeit und Höhe erreicht und bricht nun plötzlich senkrecht ab. Der Absturz, der in dem hoch aufgeschwemmten Donauthal nur 300 bis 500 p. Fuß betrug, beträgt hier bis zu dem Spiegel des Neckars, im Durchschnitt über 1500, und selbst über den unmittelbaren Fuß des Gebirges 800 bis 1000 par. Fuß, also mehr als doppelt so viel, und dieser Unterschied der Tiefe des begränzenden Hauptthales giebt dem Gebirge einen gänzlich veränderten Karakter.

Die senkrechten Felsen, dort kaum aus dem angeschwemmten Lande mit den Gipfeln hervorstehend, erheben sich hier bei 1000 Fuß Mähligkeit ganz frei über ihre zu Tage liegende Unterlage von Gryphitenkalk, nur durch den eigenen seit Jahrtausenden herabgestürzten Schutt, der sich mit Dächersteile, in der Waldregion mit 36 bis 40 Grad Neigung, an ihren Fuß angehäuft hat, bis zu ¾ ihrer Höhe bedeckt. Dieser steile, aus eckigen Jurakalk-Trümmern bestehende Schutt ist unten mit Kornfeldern bedeckt, nach der Höhe zu meistens mit dichten Laubwaldungen bewachsen, über welche endlich die hellgrauen Felsen ihre Häupter erheben, zuweilen aber mit nackten Schafwaiden und dann sehr kahl und öde. Er zieht sich an allen Bergen und Felsen ohne Ausnahme hin, wird die Halde genannt und bestimmt ihre Formen. Diese erscheinen von großen Entfernungen aus höchst einförmig. Man erblickt von den Höhen des Schwarzwaldes oder den freien Punk-

ten des fernen Unterlandes, z. B. von den Hügeln um Stuttgart, aus, nur einen langen, blauen, steilen Wall, gleich einer sinesischen Mauer, über welchen sich einzelne Stellen kaum zu schwachen Wellenlinien erheben. Es ist dieses der richtige Eindruck des geometrischen Aufrisses der Alp.

So wie man sich aber dem Gebirge nähert, werden die Formen mannichfaltiger, die geometrische Darstellung geht mehr und mehr in eine perspektivische über, der scheinbare Höhenunterschied der nähern und entferntern Punkte vermehrt sich mit jedem Schritte, und bald erheben sich die kühnsten, mit Burgen und Ruinen bekränzten Vorsprünge kolossal über die gleich Theater-Koulissen hinter einander zurücktretenden Seitenwände der Thäler. Die Kalkflötze brechen nämlich an dieser Seite äußerst unregelmäßig ab und laufen zwischen tiefen, wasserreichen Thälern in schmale Vorgebirge aus, deren Schichtung gegen die Hauptmasse geneigt ist; diese Vorgebirge werden daher immer höher, je mehr sie sich von jener entfernen und hören plötzlich mit steilen Felsenkuppen auf, um die der herabgefallene Schutt einen Kegel bildet, der meist sehr regelmäßig ist und nur durch einen schmalen Gebirgsrücken mit der Hauptkette in Verbindung steht; dieser Gebirgsgrath verschmälert sich oft zu einem Felsenkamm von ein Paar Fuß Breite, wie an der Teck, oft vertieft und verflächt er sich so sehr, daß die Kegelberge ganz isolirt und getrennt erscheinen. Die Thaleinschnitte sind auch hier lauter Querthäler, die mit dem Hauptzuge des Gebirges einen rechten Winkel bilden, sie theilen sich öfters in mehre Zweige, reichen aber lange nicht so weit in das Gebirge hinein, als die Thäler der entgegengesetzten Seite, und hören immer plötzlich mit steilen Felsenwänden auf, ehe sie noch die Mittellinie des Gebirgszuges erreicht haben. Die Gewässer, die im Hintergrund des Thales aus sehr reichen Quellen entspringen, sind ungemein klar und rauschen mit lebhaften Wellen über den weißen, nur sparsam mit Wasserpflanzen besetzten Kiesgrund hin, da sie einen weit stärkeren Fall, als die der Donau zufließenden, haben. Sie nähren schöne Forellen, viele Grundeln, Groppen und einige Weißfische, aber keine Aschen.

Von Torf findet man in diesen Thälern keine Spur, dagegen an den tiefsten Stellen mächtige Lager von Tuffstein, welcher sehr häufig als Baustein benutzt wird. Es gewährt einen schö-

derbaren Anblick, mitten auf dem Ebenen Wiesen- oder Ackergrund Steinbrüche zu finden, während die nahen Felsen unberührt bleiben.

Obschon die Richtung dieser Thäler nach NW. weit ungünstiger ist, als die südöstliche der Donauthäler, so genießen sie doch wegen ihrer bedeutend geringeren Erhöhung über der Meeresfläche eines mildern Klimas und man sieht in ihnen neben den üppigsten, künstlich bewässerten Wiesen die schönsten und ausgedehntesten Obstbaumpflanzungen Würtembergs. In einigen, z. B. dem lenninger und dem uracher Thal, scheint ein großer Obstwald den ganzen Thalgrund zu bedecken. Vorzüglich häufig sind Kirschen, welche größtentheils zur Bereitung des beliebten Kirschengeistes verwendet werden; auch aus Zwetschgen wird Branntwein gewonnen, Aepfel und Birnen werden theils gedörrt, theils zu Zyder, hier Most genannt, verwendet. An den Mündungen der Thäler beginnt, schon dicht am Fuße der Alp, der Weinbau; die zahlreichen Ortschaften, worunter sich mehre Städte, Geislingen, Wiesensteig, Owen und Urach befinden, sind viel größer als die Alporte, die Häuser ansehnlicher, häufig zweistöckig und durchgehends mit Ziegeln gedeckt.

Es ist in Würtemberg, wo mit zunehmender Kultur auch der Sinn für die Natur und ihre Schönheiten immer allgemeiner und lebendiger wird, schon seit längerer Zeit Sitte, meist im Frühjahr, zur Zeit der Kirschenblühte, die Alp, vorzüglich das lenninger und das uracher Thal, zu besuchen. Wirklich gewährt die Neckarseite der Alp unter allen Gegenden Würtembergs den meisten Naturgenuß und den besten Vorschmack einer Schweizerreise, zu welcher oft Zeit und Mittel fehlen.

Einem Hauptbedürfnisse dieser Reisenden hat Herr Professor Schwab durch seinen eben so unterhaltenden als belehrenden Wegweiser abgeholfen, einem zweiten dürfte durch die hier gegebene orographische Karte, allgemeine Uebersicht und neun fortlaufende Ansichten der Nordwestseite dieses merkwürdigen Gebirges abgeholfen werden. Die Karte ist die erste, welche den (auf der jenem Wegweiser beigegebenen Karte ganz unkenntlichen) Zug des Alpgebirges, vom Hohenzollern bis zum Hohenstaufen, deutlich hervorhebt. Sie liefert zugleich eine Zusammenstellung der merkwürdigsten Vorgebirge und Erhöhungen der Alp mit Angabe ihrer

Höhe über dem deutschen Meere, so weit solche bis jetzt gemessen worden sind, wogegen, um die Gebirgszeichnung, den Hauptzweck dieser Karte, nicht undeutlich zu machen, alle Schrift weggelassen und nur die wichtigsten Orte mit Buchstaben bezeichnet worden sind.

Form und Richtung der Thäler, die kühnen Vorsprünge und Ausläufer des hier eben so mannichfaltig zerrissenen, als in der Mitte einförmig zusammenhängenden Gebirges, vor Allem aber die kegelförmigen Inselberge, welche sich, zuweilen wie verlorene Schildwachen weit von der Gebirgsmasse getrennt, einzeln mitten in einer andern Formation erheben, können hier mit einem Blick im Grundriß übersehen werden, während die Reihe der Ansichten diese sonderbaren Formen, so wie sie sich dem Auge darstellen, vorführt und besser als die beredteste Schilderung den eigenthümlichen Karakter der Alp, Mannichfaltigkeit im Kleinen bei großer Einförmigkeit der Hauptumrisse, dem Geiste einprägt. Den deutlichsten Begriff vom Ganzen wird man aber dann erhalten, wenn man die einzelnen Punkte der Ansichten auf der Karte aufsucht und so die Anschauung des Aufrisses mit der des Grundrisses verbindet.

## II.

Göppingen. — Das Filsthal. — Hohenstaufen. — Hohen-Rechberg. — Stauffeneck. — Der Stuifen. — Die (3te) Lauter. — Der Mösselberg.

Die erste Ansicht beginnt mit dem Höhenzug, welcher, sich zwischen Göppingen und Gmünd ausdehnend, das Filsthal von dem Remsthal trennt. Er gehört zu dem hier ziemlich breiten Gürtel des Gryphitenkalkes, auf welchem nur einzelne, isolirte, aber sehr bedeutende Kegelberge von Jurakalk aufgesetzt sind und liefert somit in der Hauptsache das Bild der sanften, sich allmählig verflächenden, nirgends steil aufsteigenden Umrisse des Gryphitenkalks.

Im Vorgrunde erblickt man zuerst einen kleinen Theil der Oberamtsstadt Göppingen mit der alten Kirche des im Jahr 1448 von dem Grafen Ulrich von Würtemberg gestifteten Korherrnstifts Oberhofen. Göppingen liegt schon außerhalb der Gränze des Weinbaues, hat aber viel Fruchtfeld und eine betrieb-

same Bevölkerung von 4549 Einwohnern. Die ganze Stadt brannte im Jahr 1782 zum dritten Male ab und ist seitdem in regelmäßigen Quadraten, doch nach würtembergischer Sitte mit hölzernen Riegelwänden, wieder aufgebaut worden.

Der Oberamtsarzt Dr. Hartmann, welcher vor ein Paar Jahren seine reiche Sammlung von Versteinerungen dem landwirthschaftlichen Verein übergab, hat bereits eine neue angefangen, welche bei dem außerordentlichen Reichthum der Gegend bald die alte übertreffen wird. Vor der Stadt befindet sich ein ziemlich besuchter Sauerbrunnen, dem nach Tabernämontanus Bericht auch Würtembergs gefeierter Herzog Kristoph die Wiederherstellung seiner Gesundheit verdankte.

Den übrigen Theil des Vorgrunds füllt das Thal der Fils aus, welche oberhalb Wiesensteig in einer Schlucht der Alp entspringt und bei Plochingen nach einem Laufe von 9½ geographischen Meilen, wovon etwa die Hälfte innerhalb der Alp, mit einem Gefälle von 1008 par. Fuß, den Neckar erreicht. Die zahlreichen Alleen von italischen Pappeln stammen, wie alle im Lande, aus den Zeiten des Herzogs Karl, welcher eine große Vorliebe für dieses Zypressen-Surrogat hatte.

Rechts erblickt man die Dörfer Groß- und Klein-Eislingen an der Fils und etwas weiter zurück das durch seine mechanische Wollenspinnerei bekannte Salach.

Im Hintergrunde erscheint zuerst der abgestutzte Kegel des berühmten Hohenstaufens, ihm zur Seite der Marktflecken gleichen Namens. Die Burg Hohenstaufen wurde um das Jahr 1070 von Friedrich von Büren erbaut, welcher sich nun von Staufen nannte, im Jahr 1080 Agnes, Tochter des Kaisers Heinrich IV., heirathete und Herzog von Schwaben wurde. Unter seinen Nachkommen befanden sich sechs deutsche Kaiser, bis das berühmte schwäbische Kaiserhaus im Jahr 1269 durch Konradins Unglück und Karl von Anjou's Grausamkeit erlosch. Die Burg wurde nun eine Zeit lang Reichsburg, bis sie im Jahr 1378 an Würtemberg kam. Sie blieb bis zum Jahr 1525 bewohnt, in welchem sie von den aufrührerischen ellwanger und limpurger Bauern eingenommen und zerstört wurde; 37 Jahre später verwendete Herzog Kristoph einen großen Theil der Steine zu Erbauung des noch vorhandenen Schlosses in Göppingen;

seinem Beispiel folgten Andere und jetzt sieht man nichts mehr als ein kleines, wenige Fuß langes und hohes Mauerstück am äußersten südlichen Rande der obersten Bergfläche.

Indessen wird der Berg noch sehr häufig, theils wegen der historischen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, theils wegen seiner herrlichen Aussicht, besucht. Da er so frei wie der Bussen steht, so hat man ein ganz geschlossenes Panorama, in welchem der Albuch mit dem Rosenstein, der nahe Rechberg, das Remsthal mit dem Kloster Lorch und der Stadt Gmünd, die ganze Alpkette bis zum fernen Hohenzollern, die große, durch den Schwarzwald begränzte Fläche, der Stromberg, der Heuchelberg und die löwensteiner Berge die wichtigsten Punkte sind.

Der Rechberg hängt mit dem Staufen durch einen schmalen, halbmondförmigen Bergrücken zusammen, der sich zwar in der Mitte ziemlich vertieft, aber doch die Wasserscheide des Fils- und Remsthales bildet. Das noch ziemlich erhaltene, wahrscheinlich auf römischen Ruinen erbaute Schloß befindet sich bedeutend tiefer als der Gipfel des Berges, auf einem abgesonderten Hügel, der mit ihm durch eine malerische, steinerne Brücke in Verbindung steht.

Hohen-Rechberg ist das Stammschloß der noch blühenden im Jahr 1810 in den Grafenstand erhobenen uralten Familie von Rechberg. Höher als das Schloß liegt die Wallfahrtskirche zur schönen Maria von Rechberg, mit schlankem Thurme, Pfarr- und Meßner-Haus auf dem Gipfel des Berges, wie die berühmten Marien-Wallfahrtskirchen Oesterreichs. Von der herrlichen Aussicht, die man hier genießt, hat Sebald Baumeister in Gmünd ein hübsches Panorama geliefert.

Von Hohen-Rechberg zieht sich der langgedehnte Rücken des Rechbergs bis zu der noch ziemlich gut erhaltenen Burg Stauffeneck herab, an welcher vorzüglich ein 80 Fuß im Umfang haltender und 100 Fuß hoher runder Thurm von schönen Sandstein-Quadern sehenswerth ist. Diese Burg wurde im Jahr 1080 von Ludwig von Staufen, Sohn Friedrichs von Büren erbaut und gehört jetzt den Grafen von Degenfeld-Schönburg. Hinter dem Rechgebirg erblickt man die Pyramide des Stuifen mit seinem ausgehauenen Walde. Obschon höher als Rechberg und Staufen, wird der Stuifen wenig besucht, da er

keine neuen Aussichten und auf seinem unwirthbaren Gipfel auch keine historische Erinnerungen bietet.

Die weitern, auf der Karte mit No. 4 bis 6 bezeichneten, Höhen, die in diese Ansicht fallen, Sankt Bernhard, Galgenberg und die noch ziemlich erhaltene Burg Ramsberg, werden durch das Rechgebirge verdeckt, dagegen wird rechts vom Stuifen ein kleiner Theil des Aalbuchs sichtbar.

Am Fuße des Rechgebirges sieht noch die Kirche von Donzdorf im Lauterthal, einem Seitenarm des Filsthales, hervor. Das Lauterthal, welches beinahe zwei Meilen lang bis zu dem Weissenstein hinumzieht, umfaßt mit dem Eibachthale eine Halbinsel der Alpmasse, wovon der Mösselberg die kühne Stirne ist. Dieser Berg ist neuerlich durch saxifraga uniflora bekannt geworden, die Graf von Sternberg darauf entdeckt haben soll, und welche die einzige bis jetzt ausschließend nur in Würtemberg aufgefundene Pflanze sein würde. Leider ist es mir trotz der sorgfältigsten Nachsuchungen, die ich jedoch fortsetzen werde, bis jetzt nicht gelungen, eine andere Steinbrechart als saxifraga decipiens, welche in Menge auf dem Felsenkranze in der Nähe des hohen Kreuzes am Gipfel des Berges vorkommt, hier aufzufinden. Sonst bietet der Mösselberg dem Botaniker wenig Ausbeute, an seinen kahlen Abhängen haben die Schafe nur Asclepias Vincetoxicum in großer Menge stehen lassen, oben blüht häufig zwischen den Trümmern einer verfallenen Feldmauer Chaerophyllum aureum mit zwei merkwürdigen Abänderungen, wovon eine ganz borstige, die andere glatte Stängel hat und die Fläche ist mit den Wiesen und Kornfeldern das Mösselhofs bedeckt, auf welchen nur die gewöhnlichsten Pflanzen der Alp vorkommen.

## 12.

**Das boller Bad. — Scharfenberg. — Oberes Filsthal. — Thäler der Eibach und Rohrach. — Geislingen. — Die Schwedenschanze.**

Auf der zweiten Ansicht bilden die nahe am Flusse der Alp gelegenen Dörfer Heiningen, Dürnau und Boll und die erst ganz kürzlich erbauten, zum Theil noch nicht vollendeten ansehnlichen Gebäude des boller Bads den Vorgrund. Dieses Bad, eine sehr wirksame Schwefelquelle, kam zuerst im Jahr 1594 durch Herzog Friedrich I. und seinen Leibarzt, den berühmten

Pflanzenforscher Johann Bauhin in Aufnahme. Es genießt in Würtemberg einen ziemlichen Ruf und wird von Inländern stark besucht, besonders in neuern Zeiten, in welchen die Bad-Anstalten sehr verbessert und erweitert worden sind. Bei den Mineralogen ist Boll vorzüglich durch seinen außerordentlichen Reichthum an Versteinerungen schon seit den Zeiten berühmt, in welchen Gmelin in der 13ten Ausgabe des linneischen Natursystems, darauf aufmerksam machte.

Die im Hintergrunde sichtbare Alp bietet wegen der vielen durch das Filsthal von dem Hauptgebirge getrennten Vorberge ungewöhnlich unregelmäßige Umrisse dar. Man bemerkt zuerst die auf einem niedrigern Hügel gelegenen Ruinen der von rechbergischen Burg Scharfenberg. Vor ihr zieht sich das Filsthal gegen Geislingen hinauf, wo es sich in drei Thäler theilt; das Hauptthal zieht westlich an den Ruinen der Hiltenburg vorbei nach Wiesensteig, dessen Stift schon im Jahr 861 von Graf Rudolph von Helfenstein errichtet wurde; noch ziert den Marktbrunnen ein Elephant, das Wappen der berühmten Grafen von Helfenstein. Ein großer Theil der Bewohner des hier sehr engen Filsthales besteht aus Maurern und Gypsern, welche im Frühjahr auswärts Arbeit suchen und im Winter Spindeln drehen.

In entgegengesetzter Richtung des Filsthales zieht sich von Altenstadt aus das Thal der Eibach 1½ geogr. Meilen weit nach NO. hinein. Auch seine Felsenwände sind mit den Trümmern der verfallenen Burgen Hohen-Eibach, Ravenstein und Traffenberg bekränzt. Am Ende des Thales ist der Marktflecken Treffelhausen um die Quelle der Eibach erbaut worden. Dieses Thal zeichnet sich durch eine Menge Holzdrechsler und Tabakspfeifenmacher aus.

Zwischen beiden Thälern zieht sich das Thal der Rohrach 1½ Meilen lang gerade in die Hauptmasse des Gebirges hinein; es ist eben darum auch das kürzeste, aber sehr bekannt, weil die Hauptstraße von Stuttgart nach Ulm durch dasselbe zieht.

Der Eingang des obstreichen Thales ist noch breit genug, um das durch seine kunstreichen Holz- und Bein-Drechsler bekannte Geislingen, eine ehemals ulmische Oberamtsstadt von 1981 Einwohnern, zu fassen.

Auf den steilen Alpfelsen über der Stadt erheben sich die schlanke Warte, der Oedenthurm genannt, und die Ruinen der Stammburg der im Jahr 1627 ausgestorbenen Grafen von Helfenstein. Bald wird das Thal zur engen Waldschlucht, in welcher die Rohrach mehre Mühlen treibt, den Wanderer aber führt die ehemals wegen ihrer Steilheit berüchtigte, in neuern Zeiten sehr verbesserte geislinger Steige auf die unwirthbaren Höhen der Alp.

Von den, auf der Karte unter No. 10 bis 16 bemerkten, am Filsthal emporragenden Höhen ist auf der Ansicht nur der flache Grünenberg unweit Giengen sichtbar. Deutlicher erheben sich die Felsen von Fuchseck über das hinter ihnen liegende Ganslosen, das Stichblatt des schwäbischen Witzes, welcher eine große Anzahl ganseloser Streiche erfunden und dem armen Dörfchen angedichtet hat. — Die Peitschenstiel-Fabrikanten von Ganslosen erwähnt schon Nikolai.

Ueber dem Bade Boll ist auf der Höhe des Gebirges die Schanze sichtbar, welche von ihren Erbauern noch die Schwedenschanze genannt wird.

## 13.

Der Aichelberg. — Die beiden Limburgen. — Weilheim. — Das neidlinger Thal. — Der Reussenstein. — Die Teck. — Schopflocher Torfgrube.

Die dritte Ansicht giebt ein anschauliches Bild der früher erwähnten isolirten Kegelberge.

Man erblickt hier zuerst die runde Kuppe des Aichelberges bei Zell. Die Ruinen der Stammburg der Grafen von Aichelberg, welche sich einst auf dem Gipfel des Berges erhob, wurden im Jahr 1594 zum Bau des boller Bades verwendet. Der Berg gewährt den Badgästen als Ziel eines angenehmen Spazierganges eine ausgedehnte Aussicht, von welcher das Panorama nächstens erscheinen wird.

Zwischen den Kegelbergen, der kleinen und großen Limburg, auf welcher letzterer in einem nun verschwundenen Schlosse im Jahr 1078 Berthold I., Ahnherr des teckischen und badischen Hauses, starb, erblickt man das freundliche Städtchen Weilheim, dessen einzige Merkwürdigkeit die schon im Jahr 1089 von

Berthold II., Herzog von Zähringen, erbaute Kirche ist. Im Vorgrunde ist Nabern, ein Dorf von 484 Einwohnern, mit seinen Weinbergen sichtbar.

Von Weilheim und der Limburg aus zieht sich das malerische Thal der Lindach, bekannter unter dem Namen des Neidlingerthals, eine Meile lang in die Alp bis nahe an die Quelle der Fils hinein. Zu seinen beiden Seiten erheben sich der Erkenberg und der Breitenstein, ersterer eine steile, unten mit Gras, oben mit dichtem Buchenwald bedeckte Pyramide, deren Gipfel einst eine zähringische Burg krönte, letzterer ein großer, zackiger Felsenkamm, der sich senkrecht über das Thal erhebt und bei der Landes-Vermessung mit einer Signalstange als Hauptpunkt bezeichnet wurde. Hinter der Limburg zeigen sich bei Hepsisau die ersten Spuren vulkanischer Gebirgsart in bedeutenden Basaltkonglomeraten; dann folgt Neidlingen, ein beträchtliches mitten in einem ansehnlichen Obstwalde an der klaren Lindach gelegenes Dorf. Von den zahlreichen Burgen, welche einst das neidlinger Thal zierten, findet man kaum noch Spuren auf den Gipfeln seiner Felsen-Vorsprünge. Nur im tiefsten Hintergrunde des Thales erheben sich auf einer isolirten ungeheuer steilen Felsenmasse höchst romantisch die Ruinen des Reissensteins, nur durch eine Höhle zugänglich, gleich einer Riesenburg, wozu die Volkssage sie auch gemacht hat. Man sieht noch einen starken, über 70 Fuß hohen viereckigen Thurm und die 6 Fuß dicken, gegen 50 Fuß hohen Mauern des Hauptgebäudes; das Innere ist ganz verwildert und mit Ahornen, Eschen und Linden überwachsen, die Bausteine meist Tuffstein-Quadern. In der Nähe dieser Ruinen sind noch die Höhle des Heimensteines und ein kleiner Wasserfall der Lindach sehenswerth. Zur rechten Seite der Ansicht erhebt sich über das alte Städtchen Owen eine ansehnliche Gebirgsmasse als äußerster Auslaufer der Alp; ihr Fuß beginnt mit Aeckern, Obstbaumpflanzungen und Weinbergen, dann folgt die Region der Wiesen und Waiden, schon im Frühling mit dem lieblichen Himmelblau der Gentiana verna geschmückt, und endlich die Waldregion, wo ein dichtes Gehölz von Buchen, Ahornen, Ulmen und Eschen sich bis zur Höhe hinaufzieht, auf welcher man die unansehnlichen, obschon ziemlich weitläufigen, Ruinen der Teckburg erblickt. Dieser uralte Sitz der Herzoge von Teck,

eines Zweiges des zähringischen Hauses, wurde zwar schon im Bauernkrieg vom Jahr 1525 zerstört, gehört aber noch wegen seiner historischen Merkwürdigkeit, seiner ungemein freien und ausgedehnten Aussicht und der Nähe der Oberamtsstadt Kirchheim zu den bekanntesten und besuchtesten Punkten der Alp. Wie auf den Alpen, kann man hier zuweilen das Vergnügen genießen, das ganze Unterland mit einem weißen Nebelmeer bedeckt zu sehen, während heller Sonnenschein und blauer Himmel den Zuschauer umgiebt, ja selbst Gewitter sind schon in der Tiefe unter den Füßen des Betrachtenden beobachtet worden. Auch für den Botaniker ist die Teck ein Lieblingsplatz, hier liefern ihm die Wiesen und Grasplätze **Leucojum vernum, Orobanche major, Laserpitium latifolium** und die von keinem Vieh berührte stinkende Nießwurz, der Wald den seltenen Venusschuh, **Serapias rubra** und **grandiflora, Arum maculatum, Allium ursinum, Convallaria multiflora, Asarum europaeum**, das schöne Sinngrün, den wohlriechenden Waldmeister, **Paris quadrifolia, Thalictrum aquilegifolium Euphorbia sylvatica, Turritis glabra** und **hirsuta**, die goldgelbe **Coronilla coronata** und selbst einige Taxusbäume; er erklettert die steilsten Felsen, um die deutsche Schwerdtlilie, die dornigste aller Rosen (**Rosa spinosissima**), die niedliche **saxifraga Aizoon**, die alle Felsenspalten füllende **Testuca glauca, Sorbus Aria** und **Mespilus Cotoneaster** zu pflücken. Die größte Merkwürdigkeit der Gegend ist ihm jedoch das Torfmoor, welches auf der hohen Gebirgsfläche hinter der Teck und dem Breitenstein eine Fläche von 39⅞ Morgen 8 Fuß tief bedeckt. Dieser Torfgrund, der einzige an der ganzen nordwestlichen Seite der Alp, unterscheidet sich dadurch wesentlich von den zahlreichen Torfgründen ihres südöstlichen Abhanges, daß er nicht im Thal, sondern ganz auf der Höhe des Gebirges vorkommt, und daß er noch alle die Pflanzen, welchen er seine Entstehung verdankt, üppig ernährt, während ich auf den mit Schutt und Erde bedeckten und ausgedehnten Torfrieden Oberschwabens noch kein einziges Torf erzeugendes Plätzchen habe entdecken können. Er erzeugt sich daher hier an den ausgestochenen Stellen wieder, was dort nirgends der Fall ist. Dieses Hochmoor war schon im Jahr 1749 bekannt, wurde aber erst gegen das Jahr 1790 von dem Kommerzienrath Glöckler in Kirchheim zum Torfstechen

benutzt; Glöckler hatte wegen Mangel an Absatz bei seiner Unternehmung großen Verlust und verkaufte daher die ganze Anlage um 12000 fl. an den damaligen Kirchenrath, welcher sie in bessere Aufnahme brachte. Jetzt wird es als Staatsgut bearbeitet und jeden Sommer ungefähr anderthalb Millionen Stück Torf gestochen und verkauft. Die ganze Fläche, welche in der Mitte etwas erhaben ist, besteht aus Torfmoos, Sphagnum obtusifolium, welches bei trockener Witterung einen schwankend schwammigen, bei Regenwetter einen sehr gefährlichen Boden bildet. Hier und da stehen einzelne verkrüppelte Birken, schwache Reste eines ehemaligen Gemeindewaldes von Schopfloch. Polytrichum gracile und juniperifolium bilden kleine, runde Erhöhungen und außerdem erblickt man noch auf dem röthlichen Moose die niedlichen Blühten der Moosbeeren (Oxycoccus vulgaris), der Drosera rotundifolia und der Andromeda polifolia, so wie die silberweißen, glänzenden Köpfchen des Eriophorum vaginatum, lauter Pflanzen, die auf viele Meilen im Umkreis nicht wieder vorkommen. An dem Rande und auf dem angränzenden sumpfigen Wiesenboden nimmt sogleich Sphagnum acutifolium die Stelle des Sphagnum obtusifolium, Eriophorum vulgare die Stelle des Eriophorum vaginatum ein, zu ihnen gesellen sich das rothbraune Comarum palustre, der Fieberklee, Vaccinium Vitis idaea, Carex muricata, Polygonum Bistorta und kleine Büsche von Haidekraut; die alten ausgestochenen Wände erhalten durch zwei Laubmoose, Funaria hygrometrica und Dicranum purpureum, ein rothgelbes Ansehen.

## 14.

### Das lenninger Thal. — Die (4te) Lauter. — Hohen-Neuffen. — Der Sattelbogen.

Die vierte Ansicht zeigt zuerst in dämmernder Ferne die hohen Gestalten des Hohenstaufens, Rechberg und Stuifen, dann die Teck, welche sich von der Seite mit ihren Abstufungen besser ausnimmt als von vornen. Zwischen der Teck und dem hohen beuremer Felsen, einem würdigen Repräsentanten der Alpformen, zieht sich das lenninger Thal, Hauptsitz der Kirschengeist-Fabrikation, in die Alp hinein. Dieses Thal, das schönste der Alp, ist ungefähr anderthalb geographische Meilen

lang, und wird auch von einer Lauter, so klar, silberhell und forellenreich, wie ihre Namensschwestern, durchflossen, welche später durch Kirchheim fließt, und nach einem Laufe von $4\frac{4}{10}$ Meilen bei Wendlingen den Neckar erreicht. Das Thal ist ziemlich eben, ungemein fruchtbar und mit einem unermeßlichen Obstbaum-Wald bedeckt, der zur Blühtezeit einen einzig schönen Anblick gewährt. Owen, Brucken, Unterlenningen, Oberlenningen, Schlattstall und Gutenberg sind die Ortschaften, welche in dem volkreichen Thale aus dem Obstwalde hervorsehen. Bei Brucken und Unterlenningen sieht man zwei Kegelberge mitten im Thal, der letztere mit den Ruinen der Sulzburg. Ueber den lachenden Obstgärten erheben sich zu beiden Seiten die steilen Berghalden mit Laubholz dicht bewachsen und oben mit weißen Felsen bekränzt, auf welchen sich die Ruinen des Räuberschlosses, die drei Burgen des Wielandsteins und die Burg Sperbereck wie Adlersnester erheben. Gutenberg, im tiefsten Hintergrunde des Thales, hat noch ganz unterländische Bauart und Klima, ersteigt man aber einen der vielen Bergpfade, die kleine und große Katzensteige, die Eselssteige und die Königssteige genannt, so ist man in einer halben Stunde bei Donstetten, mitten auf der rauhesten Alp.

Eines der merkwürdigsten und ausgezeichnetsten Vorgebirge der Alp ist Hohen-Neuffen; seine Ruinen, obschon ohne besondere architektonische Schönheiten, die sehenswerthesten in Würtemberg, seine Aussicht über das ganze würtembergische Unterland bis über die Gränzen des Landes, unaussprechlich schön. Der breite Fuß des kolossalen Kegelberges, an welchem sich das kleine Städtchen Neuffen anschmiegt, ist mit Reben bedeckt; dann folgt die gewöhnliche Weideregion, die Waldregion aber ist aus militärischen Rücksichten zerstört worden und kündigt sich nur in einem breiten Gürtel von dünnem Gehölz, meist nur Gesträuch, an, zwischen welchem die Bahnen des herabstürzenden Regen- und Schneewassers sichtbar bleiben. Der Gipfel ist wieder kahle Schafweide bis zu den Felsen. Diese sind ganz überbaut, die kühnsten, überhängenden Vorsprünge durch starke Mauern unterstützt und auf den Ecken erheben sich große, runde Thürme.

Da sich auf dem schmalen Bergrücken, welcher den Anfang des lenninger Thales von der wilden Elsach-Schlucht trennt,

eine noch ziemlich erhaltene, sehr regelmäßige, 748 Schritte lange Verschanzung, der Heidengraben genannt, befindet, welche schon in einem Lagerbuch vom Jahr 1551 (also vor dem dreißigjährigen Krieg, in welchem die meisten alten Schanzen aufgeworfen wurden) erwähnt wird und dem Dorf Grabenstetten den Namen gegeben hat, so vermuthet man in Hohen-Neuffen ein römisches Castrum. Der erste Besitzer der Burg, welchen die Geschichte nennt, ist Graf Mangold von Sümmetingen, der im Jahr 1086 in der Schlacht des Gegenkönigs Herrmann gegen Kaiser Heinrich IV. fiel. Im Jahr 1519 war Hohen-Neuffen schon würtembergische Festung und blieb es bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, wo die Besatzung, welche zuletzt nur aus dem Kommandanten und 9 Invaliden mit einer Kanone zu Signalen bei Feuersbrünsten bestand, wegzog, und die Gebäude demolirt wurden. Jetzt sieht man nur die hohen Thürme und die Mauern der Kasernen und Kommandanten-Wohnung, und durch ihre Fenster den blauen Himmel. Ein bequemer Weg führt um die ganze Festung herum, deren Inneres jedoch nur mit einiger Schwierigkeit durchklettert werden kann. An den zerrissenen Mauern zittern überall die schneeweißen Blühten der niedlichen Camelina saxatilis, die in ganz Würtemberg nur an dieser Stelle vorkommt. Die Raute und der Hyssop, den ich an den Mauern zwischen Wermuth, Rumex scutatus und senecio viscosus, fand, stammt wohl aus Gärten, da jeder Soldat der Besatzung ein eignes Gärtchen, der Kommandant selbst einen hübschen Blumengarten hatte. Sonst findet man noch neben den bei der Teck erwähnten Pflanzen Buphtalmum salicifolium, Teucrium Botrys und Chamaedris und Asperula arvensis. Der Berg, der auf der Ansicht ganz isolirt erscheint, hängt hinten durch einen schmalen Felsengrath, in welchen künstliche Gräben eingeschnitten sind, mit den Felsenmassen zusammen, an welchen man den weiten Bogen der grabenstetter Steige erblickt, die Festung selbst ist so hoch, daß sie weit in die Alp hinein sichtbar bleibt und dann mitten auf der öden Fläche zu liegen scheint.

Den Schluß der Ansicht macht rechts die Straße, welche über die Vertiefung eines langen, schmalen Bergrückens, hier, wie mehre ähnliche Päße, Sattelbogen genannt, von Neuffen in das Ermsthal führt.

## 15.

Der grüne Fels. — Das uracher Thal. — Hohen-Urach. — Der Brühl. — Thalschlucht der Elsach. — Das Faitel- oder Feenthal. — Seeburg.

Auf der fünften Ansicht ist der Standpunkt mitten in den berüchtigten metzinger Weinbergen, welche den schlechtesten Wein in Würtemberg liefern, sehr glücklich gewählt, um die Hauptformen der Alp auf das treueste und deutlichste darzustellen. Der grüne Fels, breit und fest mit der Hauptgebirgsmasse verbunden, erhebt sich majestätisch in der Mitte mit seinen vier Regionen und zeigt an den Seiten sehr anschaulich die immer zunehmende Steilheit dieser Regionen, welche sich an allen Bergen der Ansicht eben so regelmäßig wiederholen, links aber erhält man an dem romantischen Thale der Erms *) und seinem Walde von Kirschen-, Zwetschgen-, Birn- und Nuß-Bäumen, aus welchem Dettingen, durch seine gute Wagenfabrik bekannt, und die Häuser der uracher Leinwandbleiche freundlich hervorblicken, einen würdigen Repräsentanten der nördlichen Alpthäler.

Im Hintergrunde erhebt sich auf einem dicht bewaldeten Kegelberge die Festung Hohen-Urach, welche Herzog Karl vor etwa 50 Jahren zerstörte, um Steine und Ziegel zur Vergrößerung des Jagdschlosses Grafeneck zu verwenden. Auf dem Felsen dieser Festung fand der bekannte Nikodemus Frischlin im Jahr 1590 bei einem unglücklichen Versuch, sich von der Gefangenschaft zu befreien, den Tod. Noch zeigt man den Kerker, aus dem er entwich, und eine Volkssage läßt die im Lande nur hier vorkommende Ophrys arachnites an der Stelle empor wachsen, an welcher er starb. Neben dem Schloßberge liegt der Brühl, eine steile, romantische Thalbucht, mit dem für die Alp nicht unbedeutenden Wasserfalle des Brühlbaches. Der Schloßberg und die ihn umgebenden Schluchten und Felsenkämme sind ein Lieblingsort der würtembergischen Botaniker. Noch innerhalb der auch hier mit Saxifraga Aizoon besetzten Burgruinen findet er die schöne wilde

*) Die Erms hat einen Lauf von $6\frac{7}{10}$ geogr. Meilen, wovon drei Viertheile innerhalb der Alp; das Gefälle beträgt gegen 1000 pariser Fuß.

wilde Nelke (Dianthus sylvestris), Rubus saxatilis, Rosa spinosissima, Aronia rotundifolia, Polypodium Dryopteris, Arabis arenosa, Alysium montanum, Allium angulosum und Melica ciliata, an Felsen neben andern Lichenen die Lecidea marmorea, im Walde aber Melica uniflora, serapias palustris und grandiflora, Geranium sylvaticum, Scolopendrium officinarum, Aconitum Lycoctonum, Digitalis lutea, Prenanthes muralis, Euphorbia sylvatica, Lithospermum purpureo-coeruleum, Physalis Alkekengi, Lilium Martagon, Rumex scutatus, Thalictrum aquilegifolium, Stachys alpina, Dentaria bulbifera, Cardamine impatiens und Ophrys Myodes, auf den Wiesen endlich Orchis militares und sambucina, Ophrys Monorchis, Anemone Hepatica und Pulsatilla, Gentiana verna, cruciata und lutea und das nur hier vorkommende Hieracium alpestre.

Hinter dem Schloßberge liegt mitten im Thal die Oberamts-Stadt Urach mit 2875 Einwohnern, bekannt durch ihre kunstreichen Leinweber, vorzügliche Bleiche und lebhaften Schäfermarkt. Das herrschaftliche Schloß in der Stadt, im Jahr 1428 von Graf Ludwig erbaut, war zu verschiedenen Zeiten Residenz der Herzoge von Würtemberg; hier wurde Herzog Kristoph geboren. Urach hatte die erste Papiermühle in Würtemberg und schon im Jahr 1562 die erste Bibelanstalt, in welcher Hans Ungnad, Freiherr von Sonnegg, wendische Bibeln und Erbauungsbücher für Krain und Steiermark besorgte. Der Mönchshof, Sitz dieser Druckerei, ist jetzt ein niederes Seminar für protestantische Geistliche.

Von Urach zieht sich das wilde Thal der Eschach bis zu der bekannten falkensteiner Höhle in das Gebirg hinein. Eine andere Thalschlucht, das Faitel genannt, zieht sich um den hohen Eckfelsen hinum, der mit der Höhle des Schillerlochs und den zerfallenen Ruinen der Burgen Baldeck und Hohen-Wittlingen den schönsten Punkt des Thales bildet. Von diesem Felsen bis Seeburg nimmt das Thal einen der Donauthäler ähnlicheren Karakter an. Die Erms, mit Vergißmeinnicht und den weißen Blühten der Cardamine amara bekränzt, fließt ruhiger zwischen schönen Wiesen und die dichten Waldungen reichen bis an die Thalfläche herab. Das alte, schon unter Karl dem Großen er-

wähnte Seeburg am Fuße der hohen mit Valeriana tripteris und Hieracium humile besetzten Felsenwände hat schon Strohdächer. Der künstliche See dient als Wasserbehälter zum Holzflößen; die alte Burg ist längst verschwunden, dagegen im April 1823 im Orte selbst eine große Tuffsteinhöhle entdeckt worden, welche jetzt zu den Hauptmerkwürdigkeiten des romantischen Thales gehört. Von Seeburg führt eine gute Kunststraße an der Seite einer Waldschlucht auf die Höhe der Alp nach Münsingen; das Hauptthal zieht sich einsam bis in die Wildnisse des Hardts bei Zainingen hinauf.

Zur rechten Seite des grünen Felsen zeigt die Ansicht über Neuhausen die bewaldeten Vorsprünge der Alp um den Fohlenhof Rauh Sankt Johann und im Hintergrunde die Achalm; hier, wo die Hauptkette der Alp durch keine Vorberge verdeckt wird, erscheint die ebene Linie besonders deutlich, an welcher sich alle Berge, auch die isolirten, plötzlich horizontal abschneiden, sobald sie ihre Höhe erreicht haben.

## 16.

Reutlingen. — Die Achalm. — Ehningen. — Der Georgenberg. — Pfullingen. — Der Mägdchenfelsen. — Der Ursulenberg. — Thal der Echatz. — Lichtenstein. — Honau. — Der Sonnenstein.

Auf der sechsten Ansicht stellt sich zuerst von freundlichen Weinbergen, die vielen, aber nicht guten, Wein liefern, umgeben, die ehemalige Reichsstadt Reutlingen dar.

Reutlingen ist der Sitz der Regierung und der Finanzkammer des Schwarzwald-Kreises und zählt gegenwärtig 9666 Einwohner. Die Umgebungen der Stadt sind sehr freundlich, das Innere dagegen unregelmäßig, die Straßen eng, krumm und meistens ohne Pflaster, die Häuser hölzern, unverblendet und durch ungeheure der Straße zugekehrte Giebel verunstaltet. Das einzige merkwürdige Gebäude der Stadt ist die gothische im Jahr 1343 beendigte Marienkirche mit ihrem künstlichen, angeblich 325 Fuß hohen, Thurme.

Reutlingen zeichnet sich, wie die meisten ehemaligen Reichsstädte, durch große Gewerbsthätigkeit aus, es hat unter allen Städten im ganzen Lande die meisten Gärber, Leimsieder, welche ihr Produkt vorzüglich nach Lyon verkaufen, und 11 Buch-

druckereien, welche die würtembergischen Kalender und viele Volksschriften liefern. Die reutlinger Nachdrucker sind allgemein bekannt.

Die Stadt, früher ein Dorf, erhielt im Jahr 1200 Stadtrecht und im Jahr 1216 Mauern. Sie war die erste in Schwaben, welche sich zu Luthers Lehre bekannte. Ueber Reutlingen erheben sich auf einem freistehenden Kegelberge die Trümmer der uralten Burg, welche die Grafen Egino und Rudolph von Achalm um das Jahr 1050 vollendeten und die im Aufstand begriffenen Bauern im Jahr 1525 zerstörten. Der hohe viereckige Thurm ist neuerlich mit einer Treppe und sein Gipfel mit einem Bretterboden versehen worden, von welchem man eine der schönsten Aussichten der Alp genießt. An der Mitte des Berges sind die Gebäude der königl. Merinosschäferei sichtbar.

In der sattelförmigen Vertiefung des niedrigen Bergrückens, welcher die Achalm mit dem Hauptzuge der Alp verbindet, ist über den Weinbergen ein kleiner Theil des größten Dorfes in Würtemberg sichtbar. Ehningen zählt 4548 Einwohner und verdankt seine Größe, wie so mancher berühmtere Ort, dem Handel. Ursprünglich Hausierer und Lastträger der reutlinger Kaufleute, sind die Ehninger nun selbstständige Handelsleute geworden; von 1000 Familien nähren sich fast 700 vom Handel, Männer, Weiber und Kinder ziehen fast das ganze Jahr auf Märkten und Messen herum. Der größere Theil des Dorfes wird durch den kegelförmigen Georgenberg verdeckt, welcher sich mitten in der Fläche, in der Nähe des von den Reutlingern häufig besuchten Gaisbühlhofes, erhebt. Sein breiter Fuß ist auf der Rückseite mit Reben bedeckt, der obere Theil, mit einer doppelten Reihe hervorstehender Felsen bekränzt, ist bloße Viehweide. Den Gipfel krönte einst eine dem heiligen Ritter Georg geweihte Kapelle, zu welcher bis in das sechszehnte Jahrhundert häufig gewallfahrtet wurde.

Ein waldiger Hügel dicht am Georgenberg entzieht dem Auge das alte Pfullingen, schon im Jahr 822 Hauptort des Pfullinggaues.

Ein Graf Wolfgang von Pfullingen kommt schon im Jahr 936 vor. Pfullingen hat 3432 Einwohner und macht als ehemaliger Oberamtssitz Anspruch auf den Namen einer Stadt,

obschon es ein bloßer Marktflecken von sehr dorfmäßigem Aussehen ist. Man findet hier zwei gute Papiermühlen und viele Bortenwirker, seit kurzem werden auch schöne und dauerhafte Seidenhüte verfertigt.

Jenseits Pfullingen erhebt sich am Hauptgebirgszug der Mägdleinfelsen, bei welchem sich die an vielen Orten vorkommende Sage eines Mägdchens wiederholt, das sich, von einem Jäger verfolgt, hinabstürzt und unversehrt die Tiefe erreicht, in welcher der Jäger den Tod findet. Die helle oder trübe Farbe der Felsenplatte dient den Umwohnern als Wetterzeichen.

Der Ursulenberg, von der Hauptmasse der Alp getrennt, zeichnet sich durch seine sonderbare Gestalt aus. Auf einer schräg abgeschnittenen Hochebene erhebt sich steil und felsig ein zweiter Berg. Seine Seiten sind buchtig und wild, die Bewohner der Gegend wissen viel von seinen Feen und in dunkeln Höhlen verborgenen Schätzen zu erzählen.

Hinter dem Ursulenberg glänzen die kahlen Felsenmassen des Greifensteins und am Rande der Ansicht ist noch der Ahlsberg sichtbar, dessen erster angebauter Absatz die Wanne, der höhere bewaldete Theil der Schönberg genannt wird. Zwischen dem Greifenstein und dem Ahlsberg verengt sich das bisher sehr breite Thal der Echatz, welche in der finstern Schlucht des Dobelkopfs unter Groß-Engstingen entspringt und durch Pfullingen und Reutlingen dem Neckar zueilt, den sie nach einem Laufe von 2½ geogr. Meilen, wovon die Hälfte innerhalb der Alp, mit einem Gefälle von 840 p. Fuß bei Kirchenthälinsfurt, unweit Tübingen, erreicht. Dieses Thal hat ganz den Karakter der bisher beschriebenen, in der Tiefe einen großen Obstwald, aus welchem besonders viele Nußbäume hervorragen, und über den Berghalden kühne, zerrissene Felsen von den mannichfaltigsten Formen. Was es am meisten auszeichnet, ist der starke Weinbau, der sich ungewöhnlich weit, bis Unterhausen, heraufzieht. Die ungemein steilen Felsen, welche sich über das Thal erheben, waren ehemals mit ansehnlichen Burgen, wie Stahleck, Greifenstein, Lichtenstein, geziert, welche sämmtlich längst verschwunden sind; an vielen Stellen erinnert nur noch der Name Burgholz, Burgstall, oder Burgstein an ehemalige Rittersitze. Auf dem kolossalen Obelisken des Lichtensteins, dessen Gipfel,

durch eine tiefe Schlucht von der Alp getrennt, sich 800 Fuß hoch über das Thal erhebt, ist auf den Grundmauern des alten Schlosses, in welchem sich eine Zeit lang der flüchtige Herzog Ulrich von Würtemberg verborgen haben soll, im Jahr 1802 eine Försters-Wohnung erbaut worden. Sie wird sehr häufig wegen ihrer außerordentlichen Aussicht und der nahen Nebelhöhle, der bekanntesten aller Alphöhlen, besucht. Eine leichte Brücke verbindet den Felsengipfel mit der nahen Bergwand, und von den Fenstern der freundlichen Wohnung blickt man schwindelnd auf die Dächer und die reinlichen Gassen des kleinen Dorfes Honau hinab. Die Echatz macht in der Nähe von Honau mehre hübsche Fälle über die Tuffstein-Felsen, welche als Bausteine ein Nahrungszweig der Einwohner sind. Lichtenstein gegenüber befindet sich an der wilden Felsenwand Honaus natürlicher Meridian, der Sonnenstein, in dessen Vertiefung die Sonnenstralen gerade um die Mittagsstunde fallen. Von Honau ist im Jahre 1820 eine Kunststraße durch die Thalschlucht bis auf die Höhe der Alp angelegt worden.

## 17.

### Der Stöffelberg. — Gönningen. — Der Roßberg.

Auf der siebenten Ansicht stellt sich zuerst mit dem Stöffelberg das breite Ende eines weit vorspringenden Ausläufers der Alp dar; dieser Berg, dessen dachstuhlartige Form sich an der Norwestseite der Alp häufig wiederholt, hat viele Aehnlichkeit mit dem Javornig am czirknitzer See in Krain.

Am Fuße des Stöffelberges, auf dem einst die Burg der Herrn von Stöffeln stand, liegt mitten in den ausgedehnten Obstwäldern des freundlichen Wiesatzthales Gönningen, ein Pfarrdorf von 2111 Einwohnern. Die Gönninger sind als würdige Nebenbuhler der Ehninger durch ihren außerordentlichen Handelsgeist berühmt. Ihr Handel begann vor ungefähr 200 Jahren mit gedörrtem Obst. Jetzt handeln sie mit Obst, Honig, Bäumen, Blumengewächsen, hauptsächlich aber mit Garten-Sämereien. Diese letzteren kaufen sie meistens in Ulm und Nürnberg und reisen damit nach Baiern, an den Rein und nach Kopenhagen, Stockholm, Petersburg, Moskau, Astrakan, Ssibirien und in die Türkei. Jeder Händler hat für 500 bis 600 fl. Waaren, seinen

eigenen Handelsbezirk und zieht nach der Aernte im September aus, um im nächsten Frühjahr, oft mit ansehnlicher Rückfracht, zurückzukehren. Diese zwei Orte sind die einzigen in Würtemberg, welche sich durch einen solchen Handlungsgeist auszeichnen, und nur mit den Tessinern, Grödnern und Stubaythalern im Tyrol oder den triberger Uhrenhändlern im badischen Schwarzwalde zu vergleichen.

Ueber Gönningen erhebt sich die hohe, dichtbewaldete Kuppe des **Roßberges**, welcher, obschon durch eine beträchtliche Vertiefung von dem Hauptgebirgsstock geschieden, doch einer der höchsten Punkte der Alp ist, so daß man bei günstiger Witterung von seinem Gipfel über den ganzen Gebirgszug weg die Schneegebirge Tyrols sehen soll. Bei den tübinger Studenten ist es eine alte Sitte, von dem Roßberg aus einen Sonnenaufgang zu betrachten; die Waldung, womit sein Gipfel bedeckt ist, bot früher einige Schwierigkeit dar, und ich konnte das herrliche Schauspiel nur durch Erklettern einer hohen Buche vollkommen genießen, seit einigen Jahren ist aber auf dem höchsten Gipfel ein hohes Gerüste mit Treppen aus Veranlassung der Landesvermessung errichtet worden, welches eine unbeschränkte Aussicht gewährt und die Zahl der Besuchenden sehr vermehrt hat. Dieser häufigen Besuche wegen ist auch den Botanikern der Roßberg vorzüglich bekannt, obschon fast alle seine Pflanzen an vielen andern Stellen der Alp ebenfalls vorkommen. Von denen, welche in dem Wegweiser des Herrn Professors Schwab S. 308 auf dem Roßberg und dem benachbarten Farrenberg aufgezählt werden, sind in Würtemberg der Alp eigenthümlich: Sesleria coerulea, Elymus europaeus, Dipsacus pilosus, Viola mirabilis, Gentiana lutea und cruciata, Astrantia major, Laserpitium latifolium, Caucalis grandiflora, Staphylea pinnata, Convallaria verticillata, Euphorbia sylvatica, Sorbus Aria, Rubus saxatilis, Aconitum Lycoctonum, Anemone Hepatica, Teucrium montanum, Stachys alpina, Alyssum montanum, Thlaspi montanum, Coronilla coronata, Lotus siliquosus, Carduus defloratus, Arnica Bellidiastrum, Inula hirta, Buphthalmum salicifolium und Scolopendrium officinale.

Im Vorgrunde der Ansicht sieht man links die nach würtembergischer Sitte mit Obstbäumen besetzte Straße von Gönnin-

gen nach Reutlingen und rechts einen Theil des freundlichen Thales der Wiesaz. Im äußersten Hintergrunde erhebt sich der Filsenberg jenseits des stillen Thales von Oeschingen.

## 18.

### Das Steinlachthal. — Mössingen. — Der Farrenberg. — Die Kapelle von Belsen. — Der Heuberg.

Auf der achten Ansicht nehmen die Kornfelder und die mit Obstbäumen besetzte Straßen des schon über die Gränze des Weinbaues erhöheten Steinlach-Thales den Vorgrund ein. Im Hintergrunde erhebt sich links der schon erwähnte Roßberg und von ihm durch ein freundliches Thal getrennt, der schon mehr mit der Alp zusammenhängende Filsenberg.

Die Steinlach entspringt bei Thalheim, unweit der salmandinger Kapelle, und ergießt sich bei Tübingen in den Neckar. Ihr Lauf beträgt über 2¼ geogr. Meilen, wovon nur eine innerhalb des Jurakalks, das Gefälle 560 par. Fuß. Nach starken Regengüssen schwillt sie mit großer Schnelligkeit an und verheert ihr ganzes Thal.

Im steinlacher Thal, da, wo sich solches hinter dem hohen Farrenberg herumzieht, liegt Mössingen, ein Marktflecken von beinahe 3000 Einwohner, welche nicht weniger als 300 Branntweinbrennereien besitzen.

Die Einwohner der neun Orte des Steinlachthales zeichnen sich auffallend durch ihre Tracht aus, die ihrer Mägdchen wird für die niedlichste und schönste im Lande gehalten, obschon die kaum bis über das Knie herabhängenden Röcke vielen anstößig erscheinen. Auch der Karakter dieser Menschen ist lebhafter und heiterer als der ihrer Nachbarn. Eine Sage läßt sie von zwei schwedischen Regimentern abstammen, die sich nach der nördlinger Schlacht hier aufgelöst und häuslich niedergelassen haben sollen.

Der isolirte, durch seine sonderbare Form ausgezeichnete Farrenberg trägt auf seinem mittleren Absatze die kleinen Reste der zerstörten Burg Andeck und verdeckt auf der Ansicht die hinter ihm auf der Alpfläche sich erhebende, der heiligen Veronika geweihte, salmandinger oder Kornbühl-Kapelle, einen der höchsten Punkte der Alp. Am Fuße des Farrenbergs

erblickt man die berühmte belsener Kapelle, über welche Würtembergs Gelehrte schon viel geschrieben und gestritten haben. Die Bewohner von Belsen erklären sie für das älteste Gebäude im römischen Reich, es sei ein Baalstempel, auf dem Farrenberg hätten die Opferstiere geweidet, und in der Kirche wird der Stein gezeigt, an den die Farren bei dem Opfer angebunden worden. Die wahrscheinlichste Hypothese ist wohl die durch Herrn Professor Schwab näher entwickelte, daß diese Kirche aus einem von der 22sten römischen Legion, welche aus Aegypten kommend, zwei Jahrzehnde hindurch unter Severus und Caracalla am Neckar stand, der Isis errichteten Tempel entstanden sei.

Den Schluß dieser Ansicht macht der dicht bewaldete lange Gebirgsrücken des Heuberges, eines vorspringenden Ausläufers der Alp, der nicht mit dem größeren durch die Armuth seiner Dörfer berüchtigten Heuberg bei Bahlingen verwechselt werden darf.

## 19.

### Das Thal der Starzel. — Hohenzollern.

Auf der linken Hälfte der neunten Ansicht zeigen sich die ungemein regelmäßige Formen des bewaldeten Absturzes der Alp vom Heuberge an das Thal der Starzel hinauf. Es ist die vorherrschende Form der Alp, welche Professor Schwab mit einer Reihe von Särgen vergleicht.

Das Thal der Starzel schneidet sich hier tief in die Alp hinein; die Starzel entspringt mitten zwischen den südlich abfließenden Bächen Lauchart und Schmiech auf der wilden Höhe der Alp oberhalb Hausen und mündet nach einem Lauf von $5\frac{2}{18}$ Meilen bei Bieringen in den Neckar. Am Saume des Thales liegt das zum Fürstenthum Hechingen gehörige Kloster Stetten.

Die rechte Hälfte der Ansicht nimmt Hohenzollern, die berühmte Stammburg der Könige von Preußen, ein. Auf einem hohen, von allen Seiten freistehenden Kegelberge erhebt sich das Schloß, zu welchem man nur durch ein neunfaches Thor gelangen konnte. Als den ersten Zollern nennen einige den heiligen Einsiedler Meynhard, welcher im Jahr 865 in der Schweiz an der Stelle, wo jetzt das Kloster Einsiedeln steht, ermordet wurde.

Crusius läßt die Burg um das Jahr 1050 von Ferfried, aus der römischen Familie Colonna, erbauen, wahrscheinlicher ist es, daß die Hohenzollern ein Zweig der uralten Familie der neuerlich in den Fürstenstand erhobenen Grafen von Collalto sind. Die Collalto leiten ihren Ursprung von den longobardischen Häuptlingen ab, welche mit Alboin Ober-Italien eroberten, ihr Wappen, schon durch seine Einfachheit auf hohes Alterthum hinweisend, ist dasselbe mit dem hohenzollernschen, ein schwarz und weiß gevierter Schild, und der Name Hohenzollern selbst nur eine Uebersetzung von Collalto, so würde Ober-Italien, stolz auf den Besitz der Stammburg der Guelfen, Este, auf seinen Hügeln an Collalto, auch die Stammburg des erlauchten preußischen Regentenhauses besitzen. Von den ältesten Gebäuden des Schlosses ist nur die Kapelle übrig, deren Erbauung in das eilfte Jahrhundert gesetzt wird; das übrige wurde um das Jahr 1425 von den Ulmern zerstört und im Jahr 1454 ziemlich dürftig wieder aufgebaut. In neuern Zeiten gerieth die Burg sehr in Verfall, ohne doch in in ihrem morschen Gebälke und kleinlichten Ziegelschutt den erhaben ernsten Anblick der Ruinen alter, der alles zerstörenden Zeit erliegenden, Ritterburgen zu gewähren. Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke des jetzt regierenden Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, einen Theil der Gebände wieder herzustellen. Der König von Preußen gab zu den bedeutenden Kosten einen Beitrag von 40,000 Gulden, die merkwürdige Kapelle wurde dauerhaft hergestellt, für die sehenswerthe Sammlung alter Waffen und Ritterharnische ein großer Saal mit zwei geräumigen Wohnzimmern neu erbaut und das Ganze mit einem runden Wartthurm gekrönt, von welchem man den schönsten Genuß der ausgedehnten Aussicht hat. In dieser neuen Gestalt stellt sich die berühmte Stammburg auf der Ansicht dar, würdig die mit Hohenstaufen begonnene Reihe der schönen Alpberge zu beschließen.

## 20.

## Literatur der Alp.

### I. Schriften, welche ausschließlich von der Alp handeln.

Beschreibung des Nebelloches im Herzogthum Würtemberg

bei Oberhausen im Thal, von Wolfgang Jakob Wölfing, Apotheker in Pfullingen. Reutlingen 1715. 8.

Einen Bogen stark. Veraltet.

Dissertatio de acidulis Engstengensibus, Auctore Alexandro Cammerer. Tubingen 1719. 4.

Unbedeutend. Die Quelle befindet sich zu Klein=Engstingen unweit der Quellen der Echatz, wurde im Jahr 1580 entdeckt und ist nur als die einzige Mineralquelle auf der Alp merkwürdig.

Beschreibung des sontheimer Erdlochs.
Selecta physico-oeconomica. 10tes Stück. Seite 381. Stuttgart 1753. 8.

Beschreibung des sontheimer Erdlochs in der schwäbischen Chronik. Stuttgart 1791. S. 65.

Phantasieen und botanische Bemerkungen auf einer Fußreise durch die schwäbische Alp. Von einem Weltbürger und Freunde der Naturwissenschaft. Neue Ausgabe. Halle. 8. (Ohne Jahrzahl.)

Nur wenige und höchst armselige Bruchstücke für die Wissenschaft, wie der Verfasser in der Einleitung ganz richtig bemerkt. Er giebt Tag und Stunde der Abreise (11ten April Nachts 2 Uhr), nicht aber das Jahr der Abreise an. Daß die botanische Ausbeute unbedeutend sein mußte, zeigt schon die Jahrezeit an. Die Schrift hat nur an Druckfehlern großen Reichthum.

Weil. Jeremias Höslins, Pfarrers zu Böringen, Uracher Oberamts, Beschreibung der würtembergischen Alp, mit landwirthschaftlichen Bemerkungen. Herausgegeben von dessen Sohn, M. Jeremias Höslin, Pfarrer zu Gruorn, Uracher Oberamts. Tübingen 1798. 8.

Gut und brauchbar, so weit es eine ohne naturwissenschaftliche Kenntnisse geschriebene Topographie sein kann.

Topographisch=physische Beschreibung des Nebelloches bei Pfullingen im Kurfürstenthum Würtemberg. Stuttgart 1805. 8.

Eine verworrene Compilation aus ältern Schriften. Wird dem verstorbenen Professor Reuß in Tübingen zugeschrieben.

Hohenstaufen, oder Ursprung und Geschichte der schwäbischen Herzöge und Kaiser aus diesem Hause. Von J. F. Ammermüller. Stuttgart 1805. 8.

Der Verfasser ist seit vielen Jahren Pfarrer zu Hohenstaufen und daher mit der Topographie des berühmten Berges, von dem er auch eine Abbildung liefert, genau bekannt.

Resumé der auf verschiedenen Reisen in das schwäbische

Alp-Gebirge gemachten geognostisch-mineralogischen Beobachtungen von Friedrich von Lupin, k. Bergkommissär in Memmingen. Im Isten Bande der Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften zu München. München 1811. 4.

Die ersten guten mineralogischen Nachrichten über die Alp.

Panorama von Hohen-Rechberg, kolorirt und mit Nummern bezeichnet, sammt erläuterndem Texte. Gmünd 1822. 12.

Von Gebald Baumeister gut erdacht und ausgeführt.

Die Neckarseite der schwäbischen Alp mit Andeutungen über die Donauseite, eingestreuten Romanzen und andern Zugaben. Wegweiser und Reisebeschreibung von Gustav Schwab nebst einem naturhistorischen Anhang von Professor Dr. Schübler und einer Spezialkarte der Alp. Stuttgart 1823. 8.

Ein Wegweiser im eigentlichsten Sinne des Worts, belehrend und unterhaltend durch seinen grosen Reichthum an geschichtlichen Nachrichten, Volkssagen und Romanzen in anmuthigen Dichtungen. Der Anhang des Herrn Dr. Schübler ist eine gute, aber nur kleine Zugabe von 10 Seiten. Am wenigsten Lob verdient die Karte, so wie überhaupt die karge typographische Ausstattung der Schrift.

Der Güssenberg und die Güssen. Ein Beitrag zur Kenntniß des Brenzthales und seiner Umgegend. Von M. R. F. H. Magenau. Mit einer Abbildung. Ulm 1823. 8.

Ein nicht unwichtiger Beitrag zur Topographie der Alp von einem der Gegend sehr kundigen Manne.

Beschreibung des Oberamts Münsingen. Mit einer Karte des Oberamts, zwei lithographirten Blättern und mit Tabellen. Herausgegeben aus Auftrag der Regierung von Professor Memminger, Mitglied des k. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1825. 8.

Die Regierung von Würtemberg hat den Plan, die Haupt-Resultate der im Jahr 1818 begonnenen Landesvermessung durch topographische Beschreibungen der Oberämter öffentlich bekannt zu machen; die Ausführung dieses Planes ist dem als Statistiker Würtembergs rühmlich bekannten Professor Memminger übertragen worden. Die Oberamts-Topographien von Reutlingen und Münsingen, welche bis jetzt erschienen sind, gereichen sowohl der Regierung als dem Herrn Verfasser zur Ehre, und letztere besonders ist unstreitig das Beste und Gründlichste, was über die Alp bis jetzt geschrieben worden. Es ist sehr zu wünschen, daß dieses Unternehmen künftig rascher als bisher vorwärts schreite.

## II. Nachrichten von der Alp in Schriften allgemeineren Inhalts.

Annales Suevici sive Chronica rerum gestarum antiquissimae et inclytae suevicae gentis. Auctore Martino Crusio. Francoforti 1595. II. Vol. Folio, übersetzt und vom Jahr 1596 bis 1733 fortgesetzt von Johann Jakob Moser. Frankfurt 1733. 2 Bände. Fol.

Der Hauptinhalt ist historisch, doch enthält dieses bekannte Werk auch schätzbare topographische Nachrichten, besonders über die Ritterburgen der Alp. Weit weniger ist dieses bei den anderen schwäbischen Chroniken von Naucler, Steinhofer u. s. w. der Fall.

M. Johann Martin Rebstocks, Pfarrers zu Enabeuren (auf der Alp) kurze Beschreibung des Herzogthums Würtemberg. Stuttgart 1696. 12.

Enthält einige brauchbare Nachrichten.

Nachricht von dem in dem Hertzogthum Württemberg an verschiedenen Orten entdeckten Turf oder Torf-Erde zum brennen. Selecta physico-oeconomica. Erstes Stück. Stuttgart 1749. 8. Seite 1 bis 28.

Es werden hier schon sechs Torfmoore innerhalb der damaligen Gränzen von Würtemberg, am wilden See auf dem Schwarzwalde, bei Dertingen im Unterland, bei Schopfloch auf der Alp, bei Schwenningen unweit der Quellen des Neckars, bei Sindelfingen im Oberamt Böblingen und bei Gochsheim beschrieben, von welchen der sindelfinger Torf allein nicht mit Sphagnum bedeckt ist. Diese Nachrichten wurden in Reuß Sammlungen über den Torf, Leipzig 1793. 8., aufgenommen, von da giengen sie in das neue Handbuch über den Torf, dessen Natur, Entstehung und Wiedererzeugung, Nutzen im Allgemeinen und für den Staat, von J. G. C. Dau, Leipzig 1823. 8., und von hier in das Korrespondenzblatt Band IV. Seite 137 bis 158 über.

G. K. Ch. Storr Alpenreise vom Jahr 1781. Leipzig 1784. 2 Bände. 4.

Band I. enthält Seite 1 — 18 unter der Ueberschrift „Schwäbische Alpen" eine Beschreibung der Gegend von Tübingen bis Schafhausen, welche bei einigen guten Nachrichten doch beweist, daß die Geognosie damals in Würtemberg noch in der Kindheit war.

Christian Friedrich Sattlers Topographische Geschichte des Herzogthums Würtemberg. Stuttgart. 1784. 4.

Eine reiche, viel benützte Fundgrube für Würtembergs Topographie, in einem schwerfälligen Kanzleistyl von dem bekannten Verfasser der bändereichen Geschichte der Grafen und Herzoge von Würtemberg.

Geographie und Statistik Würtembergs. Laybach 1787. Zweiter Theil. Ulm 1804. 8.

Verändert und verbessert Stuttgart 1820 — 1822. Von Pfarrer M. Röder. Eine zur Zeit ihrer ersten Erscheinung nicht unwichtige, nun durch Memmingers Arbeiten überflüssig gewordene, Schrift.

Ulm mit seinem Gebiete von Johann Herkules Haid. Ulm 1786. 8.

Ein großer Theil des Gebiets der ehemaligen Reichsstadt Ulm lag auf der Alp.

Der Verfasser war, wie die meisten ältern schwäbischen Topographen und Historiker, aus dem geistlichen Stande. Seine Schrift ist ziemlich reich an statistischen und topographischen Nachrichten, doch ohne Ordnung und Vollständigkeit. Im Gebiete der Naturgeschichte zeigt er sich als Fremdling.

Beiträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Wirtemberg. Nach der Ordnung und den Gegenden der dasselbe durchströmenden Flüsse. Von M. Gottlieb Friedrich Rösler. Tübingen 1788 bis 1791. 3 Bände. 8.

Das Werk wurde nach einem sehr weitläufigen Plane angefangen, aber nur die Schilderung des obern Neckargebiets bis Nürtingen geliefert, da der Tod des Verfassers die weitere Ausführung verhinderte. Es enthält einen ziemlichen Reichthum an statistischen, ökonomischen und technologischen Nachrichten, in der Naturgeschichte hingegen ist wenig geleistet worden. Die zoologischen und botanischen Angaben sind nicht nur höchst mangelhaft und unvollständig, sondern letztere auch häufig ganz falsch, etwas besser ist der mineralogische Theil, obschon auch dieser viel zu wünschen übrig läßt.

Achalm und Metzingen unter Urach. Ein Beitrag zur Topographie und Statistik von Würtemberg. Tübingen 1790. 8.

Von Ferdinand Weckherlin mit Lokalkenntniß geschrieben.

Denkschriften der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens. Tübingen 1805. 8.

Es erschien nur ein Band, unter dessen lesenswerthen zwölf Abhandlungen die letzte „Beschreibung des Sternenberges bei Offenhausen auf der würtembergischen Alp und des daselbst gefundenen Basalts, von Simon Julius Nördlinger, kurfürstlichen Forstgeometer," hierher gehört.

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, von Friedrich Gottschalk. Halle. 8. Bis jetzt 6 Bände von 1810 bis 1825.

Unterhaltend und belehrend, nur scheint der Verfasser in der Begeisterung für seinen Gegenstand die Vorzüge unserer Zeiten zu verkennen. Von den zahlreichen Burgen gehören der Alp an: Hohenzollern Band I. S. 33—49, Hohenstaufen Band II. S. bis 1—22, Teck Band III. S. 225 —236, Hohen-Rechberg Band III S. 297 — 310, Achalm Band IV. S.

207—220, Stauffeneck Band IV. S. 243—262, Hohen-Urach Band V. S. 31—80, Scharfenberg Band V. S. 113—126, Güssenberg Band VI. S. 55—62 und Rosenstein Band VI. S. 165—226.

Beschreibung oder Geographie und Statistik, nebst einer Uebersicht der Geschichte von Würtemberg von J. D. G. Memminger. Stuttgart 1820. Zweite Ausgabe 1823. 8.

Das Beste, was je über Würtembergs Geographie geschrieben worden ist; besonders die zweite völlig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage.

Beschreibung und Geschichte der Stadt und Universität Tübingen, herausgegeben in Verbindung mit mehren Gelehrten von Dr. H. F. Eisenbach. Tübingen 1822. 8.

In dieser vorzüglichen Schrift findet man S. 644 bis 648 geognostisch-mineralogische Bemerkungen über die Alp, Seite 47 bis 56 des Anhangs lehrreiche Beobachtungen über die Vegetationsgränzen einzelner Pflanzen am Abhang der Alp von dem wackern Professor Schübler.

Würtembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Herausgegeben von J. D. G. Memminger. Stuttgart 1822 bis 1824. 8.

Es erschienen während jener drei Jahre zwei Hefte mit fortlaufender Seitenzahl, 1825 ist nichts erschienen. Die Aufsätze, welche vorzugsweise die Alp betreffen, sind:

Im Jahrgang 1822.

Bestimmung der Lage mehrer bisher nicht gemessener Gegenden Würtembergs über dem Meer, von Prof. Schübler. (S. 204—213.)

Ueber die Verschiedenheit der Temperatur auf der Höhe der Berge und in den Thälern Würtembergs und ein hieraus abgeleitetes Gesetz der Wärmeabnahme für unsere Gegenden von Prof. Schübler. (Seite 204 — 224.)

Ueber die Achalm und die Grafen von Achalm, Urach und Pfullingen. (Seite 225 — 232.)

Im Jahrgang 1823.

Beschreibung der k. Eisenwerke. Von Herrn Geh. Rath von Kerner. Fortsetzung (die Schmelz- und Hammerwerke enthaltend). Seite 81 — 95.

Vergleichende Zusammenstellung der bis jetzt in Ansehung ihrer Höhe bestimmten Gegenden Würtembergs, mit Bemerkung ihrer Hauptgebirgsarten, Luftbeschaffenheit und allgemeiner Verhältnisse der Vegetation, als Erklärung der beiliegenden Höhenkarte, von Prof. Schübler. (Seite 148 — 169.)

Im Jahr 1824.

Gang der Bevölkerung des Königreichs (Würtemberg) in den zehn Jahren von 1812 bis 1822. (S. 115—140.)

Der Karfenbühl bei Dettingen unter Urach, ein Basalttuff-Felsen mit magnetischer Polarität. Von Prof. Schübler. (S. 163—170.)

Nachricht von einem ehemaligen Silberbergwerk bei Altenstadt, Oberamts Geislingen, von Weyermann. (S. 190—194)

Ueber die Höhen der würtembergischen Alp, in Verbindung mit Beobachtungen über die Basaltformationen dieser Gebirgskette. Von Prof. Schübler. (S. 328—386.)

Ueber den Heidengraben bei Grabenstetten von Pfarrer M. Gratianus in Hengen. (S. 414—419.)

Korrespondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins. Stuttgart 1822 bis 1825. 8.

Wird fortgesetzt. Es erscheint monatlich ein Heft, wovon sechs einen Band bilden, zu dem äußerst billigen Preise um 3 fl. für den Jahrgang. Der Hauptinhalt betrifft die Landwirthschaft, doch findet man auch für Würtembergs Topographie und Naturgeschichte reiche Ausbeute, wie die folgende Uebersicht der die Alp betreffenden Aufsätze zeigt.

Versuch eines ökonomischen Generalberichts über die Witterung in den Monaten April bis Oktober, ihren Einfluß auf die Fruchtbarkeit und den Preis der Lebensmittel im Jahr 1821 zu Giengen an der Brenz. (Band I. Seite 97—127, fortgesetzt für das Jahr 1822 Band III. S. 259—291, für 1823 Band V. S. 302—325, für 1824 Band VII. S. 283—325.

Vollständig und lehrreich.

Ueber Würtembergs Flora. (Band I. S. 321 — 332, Band II. Seite 227—254, Band VII. S. 333—341.) Von Georg v. Martens. Enthält das erste vollständige Verzeichniß der bis jetzt bekannten Pflanzen Würtembergs.

Bemerkungen auf einer Reise von Stuttgart nach Ulm. Von Georg v. Martens. (Band I. S. 357—408 und 445—480.)

Enthält unter Anderem eine kurze Schilderung der Alp, welche verändert und verbessert in desselben Verfassers Reise nach Venedig. Ulm 1824. 8. Band. I. S. 7—29 wieder vorkommt.

Das Ried und das Wilhelmsfeld bei Langenau im Oberamt Ulm. Von M. Dieterich. (Band V. S. 155—176.)

Eine anziehende Schilderung dieses ausgedehnten Sumpfmoors und seiner neuerlich eingeleiteten Urbarmachung, mit einem deutlichen Riß desselben.

Versuch einer vergleichenden Darstellung der geognostischen Verhältnisse in Würtemberg und Norddeutschland, besonders in Hinsicht des Steinsalzgebirges. Von Herrn Hofrath Keferstein in Halle. Mit Anmerkungen von Prof. Schübler in Tübingen und Bemerkungen des Bergraths-Assessors Schübler in Stuttgart. (Band V. S. 331—373.)

Nur S. 354 — 358 und 369 — 370 handeln von Jurakalk. Uebersicht über die Versteinerungen Würtembergs nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Petrefaktenkunde. Von Referendär Stahl. (Band VI. Seite 1—91 mit 9 lithographirten Blättern.)

Gründlich und mit vieler Umsicht geschrieben, enthält vorzüglich die Beschreibung der um Göppingen und Boll gesammelten, in der Sammlung des Vereins befindlichen Versteinerungen.

Ueber Dolomit, Trapptuff und hydraulische Kalkarten in Würtemberg. Von Prof. Schübler in Tübingen. (Band VII. S. 277—283.)

Gut, wie alles, was aus der Feder dieses um Würtembergs Naturgeschichte sehr verdienten, unermüdet thätigen Schriftstellers kommt.

Umrisse zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutschen. Von Karl Friedrich Vollrath Hoffmann. Erster Theil. Stuttgart 1823. 8.

Der große Umfang des Planes dieser Schrift erlaubte nur S. 47—48, 257—259, 272—275, 312—318, 379, einige kurze, aber genaue und treffende Nachrichten von der Alp zu geben.

M. Dieterich's Beschreibung der Stadt Ulm; mit Kupfern, einem Grundrisse der Stadt und einer Karte der Umgegend. 1825. 8.

Eine musterhafte Topographie der berühmten, dicht an der Alp liegenden, ehemaligen Reichsstadt.

Forststatistik von Würtemberg, entworfen von Wilhelm von Tessin. Mit einer geognostischen Forstkarte von Würtemberg. Tübingen 1823. 8.

Enthält gute Nachrichten über die Waldungen der Alp, das Uebrige ist meist aus Höslin und Memminger entlehnt, die Karte, wie die keferSteinischen, eine alte unbrauchbare neu illuminirte Landkarte, und zwar die walchische Karte von Würtemberg.

Beschreibung des Oberamts Reutlingen. Mit einer Karte des Oberamts, zwei lithographirten Blättern und Tabellen. Herausgegeben aus Auftrag der Regierung von Prof. Memminger. Stuttgart 1824. 4.

Von dieser Schrift gilt das oben von der Beschreibung des Oberamts Münsingen Gesagte. Ungefähr die Hälfte des Oberamts liegt auf der Alp.

Geognostische Umrisse der Reinländer zwischen Basel und Mainz mit besonderer Rücksicht auf das Vorkommen des Steinsalzes. Nach Beobachtungen entworfen, auf einer Reise im Jahre 1823, gesammelt durch C. v. Oeynhausen, H. v. Dechen, H. v. La Roche. Essen 1825. 2. Bände. 8.

Diese vortreffliche Schrift enthält die erste gründliche und umfassende geognostische Uebersicht des südwestlichen Deutschlands und der angränzenden Gegenden von Frankreich und der Schweiz. Die schwäbische Alp lag jedoch schon an der Gränze der untersuchten Gegenden und das Verdienst der Herrn Verfasser beschränkt sich blos auf eine sehr deutliche und vollständige Zusammenstellung des bereits Bekannten.

Darstellung des natürlichen und wirthschaftlichen Zustandes der würtembergischen Alp und des Oberamtsbezirks Böblingen, mit Verbesserungs-Vorschlägen von Steuerkommissär Schnitzer. Tübingen 1825. 8.

Der Verfasser kündigt sich schon in der Vorrede durch seinen Haß gegen sogenannte theoretische Schriften als bloßen Praktiker an, und als solchen zeigt er sich auch in seiner Schrift. Man findet darin mehre gute Nachrichten und richtige Bemerkungen über Land- und Forst-Wirthschaft, aber ohne Ordnung und mit manchen Unrichtigkeiten und Mißverständnissen vermengt. So bedarf man z. B. nur sehr geringer theoretischer Kenntnisse, um einzusehen, daß die Seite 41. vorkommende „Thatsache," daß auf der Alp Karolina-Reis (Oryza sativa) mit Erfolg gebaut worden sei, ein Mährchen ist.

---

# Hertha,

## Zeitschrift

für

## Erd-, Völker- und Staatenkunde.

---

### Sechster Band.

Redigirt von Hoffmann.

### Zweiten Heftes erste Abtheilung.

### Abhandlungen.

## IV.

# Ueber den neuesten Zustand des Freistaats von Centro-Amerika oder Guatemala.

Aus Korrespondenz-Nachrichten von

Alexander von Humboldt.

Unter den sieben konföderirten Freistaaten, Mexiko, Guatemala, Colombia, Unter-Peru, Chili, Ober-Peru *) und La Plata, welche sich in dem ehemaligen spanischen Amerika zwischen 37°48′ nördlicher Breite und 41°43′ südlicher Breite gebildet haben, liegt die Republik Guatemala ziemlich in der Mitte. Die Einwohner dieses Gebirgslandes haben im September 1821 zuerst angefangen, für Unabhängigkeit und Freiheit zu streiten. Fremden Einmischungen nachgebend, wurden sie gezwungen, sich mit Mexiko zu verbinden, aber am 21sten Januar 1823 hörte diese Abhängigkeit auf, und Guatemala, seine Unabhängigkeit feierlichst erklärend, trat nun als ein eigener abgesonderter Bundes-Staat auf. Der Name des Landes ist mehrmals verändert worden. In dem Edikte, welches der vollziehende Rath am 25sten Januar 1824 über Ansiedelung der Fremden gab, werden die verbündeten Provinzen

*) Republica de Bolivar oder Alto-Peru, die ehemaligen Provincias de la Sierra (Charcas, Potosi, La Paz, Cochabamba, Moxos und Choquitos) von La Plata oder Buenos-Ayres getrennt.

Provincias unidas del Centro de America *) genannt; in der Konstitution selbst aber, die am 22sten November von dem Volke angenommen ward, ist die jetzige Benennung, Republica federal de Centro America dekretirt. Man wählte diesen Namen, um der Eifersucht der einzelnen Theile (der Staaten von Salvador, Honduras und Nicaragua) gegen den Staat von Guatemala entgegen zu arbeiten. Von keinem Theil des spanischen Amerika's sind bisher weniger Nachrichten zu uns gekommen, als von Guatemala. Das einzige statistische Werk, von Domingo Juarros (Compendio de la historia de la ciudad de Guatemala) ist in 2 Bänden von 1809 bis 1818 erschienen, und nur im Auszuge in das Engländische übersetzt. Der Verfasser ist leider mehr mit dem beschäftigt gewesen, was sich auf das geistliche Regiment des Landes bezieht,, doch giebt er auch über Lage der Berge, Lauf der Flüsse, Sitten der Einwohner und Spuren ihrer frühesten Kultur manche Nachrichten, die von den Geographen und Historikern unbenutzt geblieben sind. Das Werk ist von keiner Landkarte begleitet, und die, welche man der engländischen Uebersetzung beigefügt hat, steht der von Brué (der Kopie meiner Karte von Neuspanien angehängt) weit nach. Zur genauern Kenntniß der Küsten sind zwei spanische Seekarten, welche das deposito hidrografico zu Madrid in den Jahren 1803 und 1822 herausgegeben hat, überaus brauchbar. **) Auf meine schriftliche Anfrage, ob von dem Innern des Landes nicht in den Archiven oder sonst irgendwo ein geographischer Entwurf aufzufinden wäre, ist mir von Guatemala aus zur Antwort gegeben worden, es sei nichts aufzufinden, und ich habe blos einen kleinen, sehr seltenen, im Lande selbst i. J. 1800 in Kupfer gestochenen Plan der Hochebene zwischen Neuguatemala und

---

*) Das Wort ist nicht sprachrichtig geformt. Dem Geist der spanischen Sprache nach hätte man America central beibehalten sollen: aber man wollte eine Benennung für die Bewohner des Landes haben, die sich Centro-Americanos nennen. Auch hat man sich in spanisch-amerikanischen Zeitungen gewöhnt, die Bürger der Vereinigten Nordamerikanischen Staaten (sprachwidrig) Los Nort-Americanos zu nennen.

**) Carta esférica del Mar de las Antillas y de las Costas de Tierra firme desde la isla de Trinidad hasta el Golfo de Honduras. 1805. Carta esfer. desde el Golfo dulce en la Costa Rica hasta en la Nueva Galicia. 1822.

dem See von Atitlan erhalten. Von dieser Karte, *) welche ein Alcalde Mayor der Provinz Suchiltepeque hat aufnehmen lassen, um den von ihm eröffneten neuen Weg zwischen der Hauptstadt und der Brücke auf dem Rio de Nagualate darzustellen, und von dem Plane des projektirten Kanals von Nicaragua, welchen Antonio de la Cerda 1822 gezeichnet und den ich mir vor Kurzem verschafft, werde ich späterhin selbst Gebrauch machen. Bei dem auflebenden Gemeingeist in Guatemala darf man hoffen, daß der Kongreß bald Anstalten treffen wird, durch astronomische Hülfsmittel, welch die kürzesten von allen sind, die Geographie des Innern aufzuklären. Bei dem völligen Mangel statistischer Nachrichten darf man sich nicht wundern, daß die kleinen Aufsätze, durch welche man neuerlichst die Neugierde des engländischen und französischen Publikums hat befriedigen wollen, ebenso unbestimmt als gehaltlos sind. Das Reisejournal des Doctor Lavagnino von Omoa nach Zacapa **) ist das einzige, welches weniger Tadel verdient, ob es gleich keine Ansichten über das Ganze des neuen Freistaats enthält. Ich hoffe, den Lesern der Hertha werden die hier zusammengedrängten Notizen, welche ich aus meiner Korrespondenz mit Herrn Jose del Valle, der eine große Stelle im Ausschuß der exekutiven Gewalt lange bekleidet hat, und aus mehren in Guatemala in dem letzt verflossenen Jahre erschienenen Zeitschriften ***) entlehnt, gefällig sein. Ich habe selbst keinen Theil des Gebiets von Centro-Amerika betreten, aber durch meine ununterbrochenen Verbindungen mit Personen, die an der Spitze der mexikanischen Regierung stehn, habe ich Gelegenheit gehabt, aus dem Munde vieler Eingebornen, die England und Frankreich besucht haben, die eingesammelten Nachrichten zu berichtigen.

Die ehemalige Capitania general von Guatemala enthält

---

*) Bosquejo hodometrico del espacio que media entre los estremos de la Prov. de Suchiltepeque y la Capital de Guatemala. 1800. Diese kleine Karte ist wichtig wegen der Lage der Wasser- und Feuer-Vulkane.

**) New Monthly Mag. No. 8. et Revue brit. 1825. p. 325.

***) El Redactor General de Guatemala Fol., dem pariser Moniteur und Sol de Mexico nachgebildet; El Indicador de Guatemala. in 4to.

nach meinen Schätzungen 16740 Quadrat-Seemeilen *) (20 auf einen Grad). Bis zu dem ersten Volksaufstande, vom 15ten September 1821, rechnete man zu diesem Lande die Provinzen Chiapa, Guatemala, **) Vera Paz oder Tezulutlan, Honduras, Nicaragua und Costa-Rica. Die Seeküsten, welche zu dieser Capitania general gehörten, erstreckten sich, längs des stillen Ozeans von der Barra de Tonatà (Breite 16°7′) östlich von Tehuantepec bis zu dem Kap Burica oder Boruca (Breite 8°5′) östlich von Golfo Dulce de Costa-Rica. Von diesem Punkte an läuft die Gränze: erst gegen Norden, längs der kolumbischen Provinz Veragua gegen das Kap Careta hin (Breite 9°35′), etwas östlich von dem schönen Hafen Bocca del Toro; dann gegen Nord-Nord-West, der Küste folgend bis an den Fluß Blewfield oder Nueva Segovia (Breite 11°54′), in dem Lande der Mosquitos-Indianer; dann gegen Nord-West in einer Länge von 40 Meilen am Ufer des Flusses von Nueva Segovia und endlich gegen Norden bis an das Kap Camaron (Breite 16°3′) zwischen dem Kap Gracias à Dios und dem Hafen von Truxillo. Von dem Kap Camaron bis an den Rio Sibun (Breite 17°12′) bildet die Küste von Honduras, zuerst gegen Westen und dann gegen Norden gerichtet, die Gränze. Im Innern des Landes folgt letztere dem Lauf des Rio Sibun gegen Osten, durchsetzt den Rio Sumasinta, welcher sich in die Laguna de Terminos einmündet, verlängert sich gegen den Rio de Tabasco oder Grixalva bis an das Gebirge, auf dem die indische Stadt Chiapa gebaut ist, und wendet sich gegen Süd-West, um von Neuem die Küste des stillen Meeres bei der Barra de Tonnatà zu erreichen. In diesem Umfange war die alte Capitania general von Guatemala etwas größer als Spanien und etwas kleiner als Frankreich. Als Folge der politischen Ränke, welche der ephemere Kaiser von Mexiko, Iturbide, und seine

*) In Guatemala selbst wird diese Angabe für die richtigere gehalten. Redactor (1825) p. 1.

**) Der Name Guatemala ist nach einigen Etymologen verunstaltet von dem Worte Guautemali (fauler oder hohler Baum), weil Alvarado's mexikanische Bundesgenossen bei der Residenz der Könige von Nachiquelas einen solchen Baumstamm fanden; nach andern Etymologen von dem tzendalischen Worte Uhatezmalha, Berg, welcher Wasser speit, Volcan de agua.

Anhänger in Guatemala trieben, schlug sich die Provinz Chiapa (ehemals in aztequischen Zeiten vieler heiligen Städte und Wallfahrtsorte wegen das göttliche Land, Teo-Chiapa genannt) zu der neuen mexikanischen Republik, so daß gegenwärtig der Föderativ-Staat von Centro-Amerika nur einen Flächen-Inhalt von 15,400 Quadrat-Seemeilen *) hat.

Viele Bewohner von Guatemala schmeicheln sich der Hoffnung, daß die ehemalige Provinz Chiapa durch alte Gewohnheit und Erinnerungen gefesselt, sich wieder mit Mittel-Amerika vereinigen und von Mexiko trennen werde, um die alte Landesgränze bis zu dem Staat Oaxaka zu versetzen. Dagegen macht die mexikanische Republik, nach meinen letzten Briefen, Ansprüche auf die Provinz Soconusco, welche des trefflichen Kakao's wegen berühmt ist. Solche Gränzstreitigkeiten sind in Föderativstaaten, die der Kongreß von Panama durch die innigsten Freundschaftsbande zusammenhält, von weniger politischer Wichtigkeit, als man gemeinhin in Europa glaubt. Soconusco hat bis zu der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts zur Intendanz Chiapa gehört, deren Hauptstadt nicht, wie auf vielen Karten steht, das Dorf Chiapa de los Indios, sondern die Stadt Ciudad Real (einst auch Villa Real, Villa Viciosa oder Villa de S. Kristoval de los Llanos genannt) ist. Der Hauptort der Provinz Soconusco heißt Santo-Domingo Escuintla, und muß nicht mit la Concepcion de Escuintla, der Hauptstadt des Departements de Escuintla, verwechselt werden. Soconusco war, als die Revolution von Guatemala ausbrach, ein eigenes Govierno, die Ansprüche der Mexikaner gründen sich auf den Umstand, daß Soconusco von 1524 bis 1553 zur Audiencia de Mexiko gehörte. In dem letztgenannten Jahre wurde es zu Guatemala geschlagen. Als Chiapa, nach Iturbide's Sturz, mit der mexikanischen Republik verbunden blieb, trennte sich Soconusco und erklärte sich für den Föderativ-Staat von Centro-Amerika. Aus den Wahlregistern vom Monat September 1825 kann man schließen, daß diese fruchtbare Provinz jetzt dem Estado von Guatemala einverleibt ist. **)

---

*) 8624 geographische Quadratmeilen, (und nicht 15498 geogr. Quadratmeilen, wie in Hassel's Stat. Umriß. S. 78. gesagt wird.

**) El Indicador n. 47. p. 189. n. 52. p. 210.

Ueber die Bevölkerung von Guatemala herrscht noch ein großes Dunkel, und was in einer vortrefflichen vaterländischen Zeitschrift: El Redactor, general im Julius 1825 darüber entwickelt wird, hat die vorige Ungewißheit um nichts vermindert. Hier wie überall in dem spanischen Amerika, sind gute Volkszählungen oder vielmehr Volksschätzungen nur durch Mitwirkung der Geistlichkeit zu erhalten. Der Capitain general von Guatemala, Don Matias de Galves, fand 1778 durch Leitung der weltlichen Behörden 797,214 Seelen. Diese Zählung *) ist mir von Herrn Del Barrio, ehemaligen Deputirten von Guatemala bei den spanischen Cortes, schriftlich mitgetheilt worden. Wenn man aber mit diesem Resultat die partiellen Listen der Geistlichkeit in den vier Bißthümern von Guatemala, Léon de Nicaragua, Chiapa oder Ciudad Real und Comayagua oder Honduras vergleicht, so erkennt man, mit Herrn Juarros, daß die Schätzung von 1778 wenigstens um ein Drittheil zu gering ist. In dem Bißthum Comayagua fand die Geistlichkeit statt 88,145, die Zahl 93,501. In dem Bißthum Chiapa ergaben sich 99,000 statt 62,200. Während meines Aufenthaltes in Mexiko schätzte man die Bevölkerung der Capitania general von Guatemala (in welcher die Zahl von kupferfarbigen Eingebornen überaus groß ist) auf 1,200,000; gegenwärtig nach Briefen von dem Monat September 1825 glaubt man die neue Republik enthalte selbst ohne Chiapa 2 oder 2½ Millionen. Nach dem Wunsche, mich in statistischen Untersuchungen immer an den niedrigsten Gränz-Zahlen (nombres limites) zu halten; bin ich in den allgemeinen Schätzungen der Bevölkerung von Amerika, welche der dritte Theil meines Reiseberichts enthält, bei 1,600,000 stehen geblieben. **) Nimmt man aber auch nur ⅕

*) Eine andere Abschrift dieser Zählung, der Juarros (Compendio T. I. p. 91.) gefolgt ist, giebt 805,339 Einw., wovon (1778) im Arzobispado de Guatemala 540,503; (1791) im Obispado de Honduras 93,501; (1796) im Obispado de Chiapa 99,000. T. I. p. 96 — 104.

**) Bevölkerung für das Jahr 1823:

| | | |
|---|---|---|
| I. Kontinental-Amerika nördlich vom Isthmus . . | | 19,955,000. |
| Kanada und Batavia . . . | 550,000 | |
| Vereinigte Staaten . . . . | 10,525,000 | |
| Mexiko und Guatemala . . . | 9,400,000 | |
| Veragua und Panama . . . | 80,000 | |
| Unabhängige Eingeborne . . . | 400,000 | |

für die Omissionen in der Zählung von 1778 an, so wird in dem Zuwachs, der besonders in den indischen Dörfern so groß ist, überaus wahrscheinlich, daß gegenwärtig (1826) die Bevölkerung von Centro-Amerika zwischen 1,800,000 und 2,000,000 sei. Die Zahl der kupferfarbenen Eingebornen beträgt wenigstens $\frac{3}{5}$ des Ganzen, und Hrn. Poinsett's Angabe *), 1,291,000 für die Zahl aller Menschenraçen im Freistaate von Guatemala im Jahr 1823, ist gewiß zu niedrig. Wenn man wegen der alten Länderverbindung und wegen Aehnlichkeit der Abstammung der Eingeborenen der beiden Föderativstaaten, Merico und Centro-Amerika, als eine Masse betrachtet, so findet man jetzt in ihren fast 9 Millionen Menschen, also bei dem ersten Aufkeimen der politischen Freiheit und Unabhängigkeit schon zwei Mal so viel als die vereinigten Staaten von Nordamerika, vierzehn Jahre nach dem ersten Ausbruch ihres Revolutionskrieges, zählten.

Mittel-Amerika oder Guatemala ist, wie Meriko, ein Gebirgsland zu nennen, doch erstrecken sich warme Ebenen vom beträchtlichen Umfange in den Provinzen Vera-Paz, Honduras und Poyais gegen den atlantischen Ozean. Nachdem die Andes-Kette, zwischen der Mündung des Atrato, den Quellen des kleinen

| | | |
|---|---|---|
| II. Insular-Amerika | | 2,826,000 |
| Haiti | 820,000 | |
| Antillen der Briten | 777,000 | |
| Cuba und Portorico | 925,000 | |
| Antillen der Franzosen | 219,000 | |
| Antillen holl. dän. | 85,000 | |
| III. Kontinental-Amerika südlich von Isthmus | | 12,161,000 |
| Colombia (ohne Ver. und Panama) | 2,705,000 | |
| Peru | 1,400,000 | |
| Chili | 1,100,000 | |
| La Plata | 2,300,000 | |
| Die drei Guianen | 236,000 | |
| Brasilien | 4,000,000 | |
| Unabhängige Eingeborne | 420,000 | |
| | | 34,942,000 |

(Voy. aux regions équin. T. III. p. 72.)

*) Notes en Mexico. Phil. 1824. p. 245. Ich glaube, die Bevölkerung bestehe jetzt aus $\frac{1}{5}$ Indianern, $\frac{2}{5}$ Mestizen und $\frac{1}{5}$ Weißen.

Flusses Napipi und dem Golf von Cupica, zu niedrigen, wenige hundert Fuß hohen Hügeln herabgesunken ist, erhebt sie sich von Neuem in der Landenge von Panama zu 600 Fuß Höhe, und wird allmählig breiter in den Cordilleren von Veragua und Salamanca. Wenn es gegründet ist, daß die Berge, welche an der nordwestlichen Gränze des Freistaates von Colombia unter dem Namen Silla de Veragua und Castillo del Choco (etwa in dem Meridian der Boca del Toro und der Laguna Chiriqui) in einer Entfernung von 36 Seemeilen *) sichtbar sind, so müssen ihre Gipfel, nach den gewöhnlichsten Gesetzen der Stralenbrechung berechnet, die Höhe von 1400 T. erreichen. Seitdem die Andes-Kette in **Mittel-Amerika** eintritt, bleibt sie stets den Küsten des stillen Meeres nah, und von dem Golfe von Nicoya an bis gegen Soconusco hin, zwischen 9° ½ und 16° Breite fängt die lange von Reihe Vulkanen an, die gewöhnlich isolirt stehen, von denen aber auch einige mit den Voralpen zusammenhängen.

Folgende Ansicht habe ich mir von den geognostischen Verhältnissen dieses Landes verschafft.

Die Vulkan-Reihe von Mittel-Amerika hat sich (Br. 11° — 16°) zwischen den Urgebirgen von Veragua und Oaxaca erhoben. Durch Gneuß-Glimmerschiefer von Veragua hängen sie mit der westlichen Kette von Neu-Grenada; durch Granit-Gneuß von Oaxada hängen sie mit dem merika'schen Landrücken zusammen, eine Verbindung, welche nicht die Vulkan-Reihe selbst (meist isolirt stehende Kegelberge), sondern das umherliegende mitgehobene Gebirgsland bewährt. Erläuternde Nachrichten über die Lage der Feuerberge von Guatemala habe ich auf dem Meere, während der Schifffahrt von Lima nach Acapulco, aus spanischen Manuskript-Karten von John Morabda und andern Seefahrern gesammelt. Die meisten derselben sind von Bauza mit der ihm eigenen Genauigkeit in der Carta esferica del Mar de las Antillas (1805) und in der Carta esf. desde el Golfo Dulce hasta San Blas (1822) eingetragen, doch bemerkt Leopold von Buch sehr richtig in seinem klassischen Werke über die kanarischen Inseln (1825 S. 406—409), daß William Furnel, Dampier's Obersteuermann, bereits einen großen Theil dessen, was wir bis jetzt über diese

*) Purdy, Colombian Navigator, p. 134.

Vulkane wissen, bekannt gemacht hat. Ich verfolge die Reihe von SO. nach NW., wie sie Arago im Annuaire du Bureau des Longitudes 1824, nach den von mir mitgetheilten Materialien aufgeführt hat. Ueberall, wo meine Nachrichten mit den Karten, und wo diese unter sich im Widerspruch sind, gebe ich diese Abweichungen genau an, damit künftige Reisende diese geographische Zweifel erst lösen mögen. Viele Vulkane führen mehre Namen zugleich, die den Bergen eigenthümlichen, sind nach Verschiedenheit der indischen Idiome verschieden, und von Namen nahe gelegener Orte entlehnt. So heißen in Neu-Spanien der Popocatepetl und Jztacci hunté, bald Volcanes de Puebla, bald Volcanes de Mexico, und zwei Berge können aus Mißverständniß in sechs verwandelt werden. Eine andere Quelle des Irrthums ist, daß in Amerika der Name Volcan nicht blos Bergen beigelegt wird, deren Ausbrüche über alle historische Zeiten hinausreichen, sondern auch Trachyt-Massen, die gewiß nie gespien haben, die nicht durch permanente Oeffnungen mit dem Innern der Erde zusammenhängen. Am südlichsten steht der Volcan de Barua (Br. 8° 50′), im Innern des Landes sieben Seemeilen in NO. von Golfo dulce; in engländischen Karten wird er Volcan de Varu genannt, und, wie ich glaube, mit Unrecht, weit östlicher (unter 84° 52′ westl. par. Länge und 8° 25° Breite) in die Provinz Veragua verlegt. Diesem Volcan de Barua folgt der Volcan de Papagayo (Br. 10° 10′), nicht auf dem Vorgebirge von Santa Catalina, sondern 5 Seemeilen nördlicher, kaum 4000 Toisen von der Küste entfernt.

Vom Volcan de Papagayo östlich liegen drei alte feuerspeiende Berge, dem südlichen Ufer des Sees von Nicaragua nahe: der Volcan de Orosi zwischen Rio Zabales und Rio Terluga, der Volcan de Tenorio und der Volcan del Rincon de la Vieja, (der letzte in Br. 10° 57′ und nur 1° 35′ westlich von dem Ausfluß des Rio San Juan in das antillische Meer). Die Existenz des großen Krater-Sees von Nicaragua scheint mit dieser sonderbar östlichen Lage des Volcan de la Vieja in Causal-Verbindung zu stehen.

Nördlich von der Stadt Nicaragua auf der Landzunge zwischen dem See und der Meeresküste zwischen 10° 30′ und 12° 30′ Breite herrscht noch einige Ungewißheit in der Synonimie der

Vulkane. Juarros, der Historiograph von Guatemala, und Antonio de la Cerda, der Alcalde de la Ciudad de Granada, dessen Manuskript-Karte ich besitze, führen blos auf: 1. den Volcan Mombacho auf einem Vorgebirge wenige Seemeilen südöstlich von der Stadt Granada; 2. den Volcan de Sapaloca in dem See von Nicaragua *), dem V. de Mombacho gegenüber; 3. den Volcan de Masaya zwischen Ciudad de Granada und Ciudad de Leon, nahe bei dem kleinen See Masaya westlich von dem Rio Tepetapa, welcher die Laguna de Leon oder Managua mit der Laguna de Nicaragua verbindet; 4. den Volcan de Momotombo, an dem nördlichen Ende der Laguna de Leon etwas östlich von der Ciudad de Leon. In dieser Nomenklatur fehlt der Volcan de Granada aller spanischen Seekarten, von dem Funnel und Dampier sagen, daß er die Gestalt eines Bienenkorbes hat. Aus einer Stelle in Gomara (Historia de las Indias fol 112) zu schließen, sind V. de Masaya und V. de Granada synonim. Die Karte des Deposito Hydrografico führt auf: 1. Volcan de Bombacho, wahrscheinlich der Mombacho des Alcalde de Granada; 2. V. de Granada, westlich von der Ciudad de Granada; V. de Leon, offenbar der Lage nach der berühmte Volkan de Masaya 20′ südlich von der Ciudad de Leon. Ich wiederhole, daß, meiner Vermuthung nach, der Kegel, welchen die spanischen Karten Volcan de Granada nennen, entweder der Volcan Bombacho oder der Volcan Masaya sei; denn beide liegen in der Nähe (südlich und östlich) der Ciudad de Granada. Der Volcan Masaya, dem Dorfe Nindiri näher gelegen, als dem Dorfe Masaya, wo in den ersten Zeiten der Conquista der thätigste aller Feuerberge von Guatemala. „Die „Spanier, sagt Juarros, **) nannten ihn die Hölle, el Infierno de „Masaya. Sein Krater hatte nur 20 bis 30 Schritt im Durch„messer, aber in dieser Oeffnung sah man die geschmolzene Lava „wie Wasser sieden und thurmhohe (!) Wellen schlagen; die Klar-

*) Nach der Karte des Alcalde de Granada liegt der Volcan de la Isla de Sopaloca, nördlich von der Insel Ometope; Juarros dagegen (T. I. p. 51) sagt ausdrücklich: der Vulkan, in dem See, erhebe sich ein Kegel auf einer bewohnten Insel, welche die Indier Ometep nennen. (T. I. S. 50.)

**) Th. I. S. 53.

„heit verbreitete sich weit umher, wie das schreckliche Getöse. In „25 Meilen Entfernung sah man das Feuer des Masaya." Derselbe Volcan war im 16ten Jahrhundert ein sonderbarer Gegenstand mönchischen Golddurstes. Der Dominikaner Blas de Iñena ließ sich (so erzählt Gomara *) an einer Kette von 140 Brazas Länge, mit einem eisernen Löffel bewaffnet, in den Krater herab. Mit dem Löffel wollte er das geschmolzene Gold (die flüssige Lava!) schöpfen. Der Löffel schmolz und der Mönch konnte sich mit Mühe retten. Die Nebenumstände dieser Geschichte sind gewiß erdichtet, aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß Iñena sich in den Krater wagte, und daß seine gescheiterte Unternehmung den Dechan (Dean) des geistlichen Kapitels von Leon dazu verleitete, sich von dem Könige die Erlaubniß ausfertigen zu lassen, „den Volcan von Masaya zu eröffnen und das Gold zu sammeln, welches dieser Berg in seinem Innern verberge." Nahe bei dem Masaya nennt Juarros noch einen andern Volcan, den von Nindiri oder Nidiri, der 1775 einen großen Ausbruch hatte, in welchem ein Lavastrom (rio de fuego) in die Laguna de Leon oder Managua floß und viele Fische tödtete. Nach der Lage des Dorfes Nindiri zu urtheilen, war diese Erscheinung ein Seiten-Ausbruch des Masaya. In Teneriffa habe ich auch oft von dem Volcan de Chahorra als von einem Berge sprechen hören, der von dem Pic verschieden sei! Es ist in allen vulkanischen Ländern sehr gewöhnlich, eigentliche Vulkane und Seitenausbrüche zu verwechseln. Wenn man von dem Volcan de Masaya längs der Laguna de Tiscapa über Nagaroti nach der Stadt Leon reiset, so sieht man sich östlich von dieser Stadt, am nördlichen Ende der Laguna de Leon oder de Managua, den hohen Volcan de Momotombo erheben; weiterhin zwischen Br. 12° 20' und 13° 15, oder zwischen der Stadt Leon und dem Meerbusen von Amapala oder Fonseca, folgen die vier Volcane von Felica, del Viejo **) Giletepe

*) Fol. 112.

**) Dampier Voy. T. I. p. 119. nennt ihn „auf 20 Seemeilen sichtbar", welches ihm ohne Refraction nur 498 Toisen Höhe geben wird; rechnet man 6 Meilen mehr, die der Volcan im Innern des Landes liegt, so wird die Höhe über 840 Toisen. Der General Laravia nennt noch in seiner Statistik von Nicaragua zwischen den Vulkanen von Telica und Momotombo den Volcan de Asososca.

und Guanacaure. Der Volcan de Telica ist noch thätig wie Mombacho und Momotombo: auch haben Personen, die voriges Jahr den Hafen Rialejo besuchten, den Volcan del Viejo stark rauchen sehen. Der V. de Giletepe wird auf spanischen Manuskriptkarten auch V. de Cosiguina, von Herrn von Buch richtig vermuthet, von der nahe gelegenen Punta de Cosiguina, genannt.

Westlich von dem Meerbusen Amapala erheben sich wie auf derselben Kluft die nun O. 80° W. streicht zwischen 13° 15′ und 13° 50′ nördlicher Breite: die Vulkane von San Miguel Bosotlan (Usulutan?), Tecapa, San Vincente oder Sacatecoluca, San Salvador, Isalco, Apaneca oder Zonzonate, Pacaya, Volcan de Agua, zwei Volcanes de Fuego oder de Guatemala, Acatenango, Toliman, Atitlan, Tajumulco, Sunil, *) Suchiltepegues, Sopotitlan, las Hamilpas (eigentlich zwei nahe stehende Vulkane dieses Namens) und Soconusco **). Unter diesen 20 Feuerbergen sind die von San Miguel, San Vincente, Isalco, San Salvador, Pacaya, Volcan de Fuego de Guatemala, Atitlan und der Volcan de Sapotitlan von jeher die thätigsten gewesen. Der Volcan de Isalco hatte große Ausbrüche im April 1798 und von 1805 bis 1807, wo man oft Flammen aufsteigen sah. Er ist besonders reich an Ammonium.

Der Volcan de Pacaya liegt drei Meilen entfernt von dem Dorfe Amatitan und also östlich von dem Volcan de Agua. Er ist nicht so isolirt wie dieser, sondern verlängert sich in einen mächtigen Rücken mit drei weit sichtbaren Gipfeln. Lavaströme

---

*) Der Volcan Sunil, südlich von Quesalterargo, ist von dem Volcan Pacaya nicht 25 Seemeilen entfernt. Ob Acaterargo, Toliman und Sunil wirklich je Ausbrüche gehabt oder ob sie im Lande blos ihrer Kegelform wegen Vulkane genannt werden, wie so manche Trachyt-Glockenberge in Südamerika, kann ich nicht entscheiden. Die Lage dieser Berge kenne ich aus der topographischen Karte der umliegenden Gegend von Guatemala, die der Alcalde mayor Don Jose Rossi y Rubi 1800 stechen ließ. Keine Karte zeigte dagegen die Lage des Volcan de Tajumulco bei Tejutla in der Quezaltinango, der oft speit, und aus dem sich Alvarado's Armee mit Schwefel zur Pulverfabrikation versah.

**) Giebt es einen von den eben genannten verschiedenen Vulkanen, den spanische Manuskriptkarte Volcan de Sacatepeques nennen?

(welche die Einwohner hier wie in Mexiko das wüste Land (mal pays) nennen), Bimmstein, Schlacken und Sand haben die umliegende Gegend verödet. Am Ende des sechszehnten Jahrhunderts (so schreibt der Cronista Fuentes Tom. I. liv. 9. cap. 9.) warf der Pacaya Tag und Nacht hindurch nicht blos Rauch, sondern Flammen aus. Die größten und berühmtesten Ausbrüche des Volcan de Pacaya waren die von 1565, 1651, 1664, 1668, 1671, 1677 und vom 11ten Juli 1775. Der letzte Ausbruch kam nicht von der Spitze selbst, sondern von einem der tiefer liegenden drei Nebengipfel. —

Der Volcan de Fuego, oder wie man ihn auch nennt, Volcan de Guatemala ist 5 Meilen westlich von dem Wasser-Vulkan und 2 Meilen südwestlich von der Stadt Antigua Guatemala gelegen. Er stößt bisweilen noch Flammen und Rauch aus. Seine größten Ausbrüche seit Ankunft der Spanier sind die von 1581, 1586, 1623, 1705, 1710, 1717, 1732, 1737 gewesen. Er bildet einen schönen Kegel, der aber nahe bei dem Gipfel durch mehre Schlackenhügel (Reste von Seitenausbrüchen) verunstaltet ist. Die Reihefolge, in welcher südlich von der Laguna de Atitlan, zwischen Nueva Guatemala und Zapotitlan die ausgebrannten Vulkane zeigen, scheint mir in geognostischer Hinsicht sehr merkwürdig. Sie sind wie auf zwei Spalten von O. gegen W. gerichtet, gleichsam verschoben, *) so daß die westlichere Reihe vier Leguas nördlicher liegt. Auf der östlicheren Spalte sind emporgeschoben die Vulkane von Pacaya, der Wasser-Vulkan, die zwei Vulkane von Fuego und der Volcan de Acatenango; auf der westlicheren Spalte, dem See von Atitlan näher, liegen die Vulkane von Toliman, Atitlan und Sunil, nebst mehren isolirten Bergen, deren Namen mir unbekannt sind.

Der Wasser-Vulkan (Volcan de Agua) ist unter den 21 theils erloschenen, theils noch brennenden Vulkane von Mittel-Amerika einer der höchsten und der berühmteste. Er liegt 20 Seemeilen östlich von der großen Laguna de Atitlan zwischen der Antigua Guatemala und den volkreichen Dörfern Mirco Amatitan

*) Dies Phenomen eines verschobenen Ganges zeigt auch die primitive Kette der Pyrenäen zwischen Tentenade und Port d'Espot. (Charpentier Const. geogn. des Pyrennées. p. 10.)

und San Christobal. Da bisher noch kein einziger Berg der Andes-Kette von Guatemala gemessen worden ist, so kann ich blos auf diese Höhe aus dem Umstande schließen, daß der Berg oft mehre Monate lang mit Reif, Eis und vielleicht selbst mit Schnee bedeckt bleibt. Bei einer so südlichen Breite kann diese Höhe nicht unter 1750 T. und nicht über 2400 T. sein. Berge, welche diese letztere Zahl übersteigen, sind schon wirkliche Nevados, das heißt mit ewigem Schnee bedeckt. Der Kapitän Basil Hall schätzt die beiden Vulkane von Guatemala nach einer freilich ziemlich unsichern Messung in 40 Seemeilen Entfernung zu 2293 und 2330 Toisen. Der Pater Remesal (Hist. de la Provincia de San Vincente, lib. 4. cap. 5.), der nach alter Sitte mit Zahlen spielt, behauptet, daß im Jahr 1615 der sogenannte Wasser-Vulkan noch 3 Meilen (leguas) hoch war, obgleich er bei dem Wasserausbruch am 11ten September 1541, als Almolonga, oder Ciudad Vieja, zerstört wurde, seinen Gipfel (coronilla), der auch eine Meile hoch war, verloren habe! Die geognostischen Verhältnisse dieses Wasserausbruches sind völlig unbekannt. Juarros giebt an, daß weder gebrannte Steine noch Spuren vulkanischer Eruptionen an des Berges Abhang jetzt zu bemerken wären; vielleicht aber sind Asche und Lava durch die Vegetation bedeckt; vielleicht waren nicht blos unterirdische Höhlen Jahrhunderte lang mit einsinterndem Regenwasser gefüllt, sondern ein Krater-See auf dem Gipfel selbst vorhanden. In der Provinz Quito hat man mir erzählt, daß der längst ausgebrannte Vulkan von Imbaburu bei Villa de Ibarra von Zeit zu Zeit (wahrscheinlich nach Erdstößen) Wasser, Schlamm und Fische ausstoße. So viel ist gewiß, daß der Volcan de Agua, der zwischen dem Volcan de Pacaya und dem Volcan de Fuego liegt, die Form eines abgestumpften Kegels hat. Die Abhänge dieses großen Gebirgsstockes, dem man einen Umfang von 18 Leguas zuschreibt, sind auf ⅔ wie ein Garten bebaut; weiter aufwärts folgen herrliche Waldungen und auf dem Gipfel findet man noch jetzt eine elliptische Vertiefung, deren großer Durchmesser von N. nach S. gerichtet, 400 par. Fuß Länge hat. Das ist Zweifels ohne ein Krater (caldera), und Juarros, ob er gleich alle Spuren der Feuerwirkung am Wasser-Vulkane läugnen will, beschreibt selbst (Tom. II, p. 351.) diesen Krater eben so,

wie

wie ihn mir mehre unterrichtete Ingeborene von Guatemala beschrieben haben.

Nördlich von der Gruppe der Vulkane, welche zwischen dem Pacaya und Sunil, am westlichen Ende des Sees von Atitlan zusammengedrängt sind, scheint die Wärme strömende Kluft von Mittel-Amerika sich allmählig zu schließen. Der Volcan de Soconusco, dessen Juarros nicht einmal erwähnt (nach Bauza's Karte unter 15° 59′ Br. und 95° 41′ par. Länge), begränzte die Reihe vulkanischer Ausbrüche an dem westlichen Rande des Granit-Gneis-Gebirges von Oaxaca; am Ufer des Südmeeres erscheint kein Feuerberg in 220 Seemeilen Entfernung bis zum Volcan de Colima. Nachdem ich, in diesen Blättern, zwischen der Parallele von 8° 50′ bis 16° in einer Richtung von SO. nach NW. fünf und dreißig Kegelberge genannt habe, die man im Lande für Vulkane hält, und von denen fünfzehn unbezweifelt noch innerhalb des letztverflossenen Jahrhunderts Rauch oder Flammen ausgestoßen, darf ich wohl die Behauptung wiederholen, daß nirgends auf dem Erdboden, selbst Chili, den indischen Archipelagus und die Aleuten nicht ausgeschlossen, eine so bleibende Kommunikation durch Klüfte zwischen dem Innern des Erdkörpers und dem Luftkreise gefunden wird. Künftige Reisende werden geognostisch erforschen, was unter den 35 sogenannten Volcanes de Centro-America kraterlose Trachyt-Kegel und wahre, offene Feuerberge sind.

Der neue Föderativ-Staat *) von Centro-Amerika besteht gegenwärtig aus fünf Republiken (Estados), von denen jede durch zwei Kammern regiert wird. Aus den Verhandlungen der konstituirenden Versammlungen im Jahr 1824 sieht man, wie schwer es gewesen ist, nach Volkszählungen, deren die meisten von 1776 und 1778, einige von 1775, noch andere 1813 waren, über die respektive Zahl der Repräsentanten eine Bestimmung zu fassen. Nach vielem Streit wurde festgesetzt, daß jeder Staat eine Stimme für 15000 Seelen haben solle, und daß demnach Guatemala mit Soconusco 36, San Salvador 18, Honduras 11, Nicaragua 13 und Costa Rica 4 Stimmen bei der eleccion de las sopremas autoridades federales haben sollten. Diese Vertheilung setzt voraus:

*) Präsident der Konföderation ist gegenwärtig Manuel Jose de Arce, Vice-Präsident Mariano Beltranena.

| | | | |
|---|---|---|---|
| im Estado de Guatemala | | 540,000 | Einw. |
| — | de S. Salvador | 270,000 | — |
| — | de Honduras | 165,000 | — |
| — | de Nicaragua | 195,000 | — |
| — | de Costa Rica | 60,000 | — |
| | | 1,230,000 | — |

Die dermalige absolute Bevölkerung der Föderation ist gewiß um ⅓ stärker. Die gesetzgebende Macht hatte blos den Zweck, die relative Bevölkerung zu ergründen.

I. Estado de Guatemala *)

13 Partidos oder Departementos.

1) Sacatepequez mit Hauptstadt der Estado; Antigua Guatemala **); Chinauta, Palencia, Amatitlan, Ciudad-vieja, Mixco.

2) Chimaltenango mit Hauptstadt (pueblo cabecera) des Partido; Chimaltenango; ferner Comalapan, Acatenango, Tepan etc.

3) Solola, pueblo cabecera: Solola; ferner San Pedro Laguna, Chichicastenango, Potulul, Quiché, Atitlan etc.

4) Totonicapan, p. cab. Totonicapan, ferner Memostenango, Sta. Maria Chiquimula etc.

5) Gueguetenango, p. cab. Gueguetenango, ferner San Pedro Soloma, Chiautla, Cuilco, Nevare etc.

6. Quesaltenango, p. c. Quesaltenango; ferner Ostuncalco, San Marcos, Texutla, Yxtaguaçan, Sunil etc.

7. Suchitepequez, p. c. Mazatenango; ferner Cuintenango, Retalkuleu, Samaiaque etc.

*) Seit dem Monat September 1825 gehört auch Soconusco zu diesem Staate.

**) Nueva Guatemala ist die Hauptstadt der ganzen Konföderation und hat ohne das nahe Dorf Cocotenango 40,000 Einwohner. Die Bevölkerung der Stadt Leon im Staate von Nicaragua ist 32,000; die von San Salvador 25,000; die von San Jose de Costa Ricca 20,000; die von Comayagua im Staat von Honduras, 18,000.

8) Escuuintla, p. c. Escuintla; ferner: Chipilapa, Chiquimulilla, Cusumalguapa, Mozagua, Sucualpa etc.

9) Chiquimula, p. c. Chiquimula; ferner: Quesalteneque, Esquipulas, Jutiapa, Xilotepeque etc.

10) San Agustin, p. c. San Agustin; ferner: Zacapa, Gualan, Acasaguastlan, Jalapa, Mataquescuintla etc.

13) Varapaz, p. cab. Ciudad de Coban, ferner, San Pedro, Cajaven, Languin etc.

12) Salama, p. c. Chicay; ferner: Ravinal, Cubulco, Chol, Tucuru etc.

14) Peten, p. c. Remedios, ferner: San Andres, San Jose, Santo Torribis etc.

II. Estado del Salvador.

4 Partidos.

1) San Salvador mit der Hauptstadt des Staates San Salvador; ferner: Olocuilta, Chalatenango, Metapam, Teotepeque etc.

2) Sensonate, mit pueblo cabecera des partido: Sonsonate; ferner: Villa de Santa Anna, Villa de Aguachapan, Dolores-Isalco, Asuncion-Isalco, Ataco, Texistetepeque etc.

3) San Miguel, p. cab. San Miguel, ferner: Gotera, San Alexo, Usulutan, Tecapa, Chinameca, Ereguaiquin, Sesore, Anamoros etc.

4) San Vicente, p. c. San Vicente; ferner: Apartepeque, Sensuntepeque, Nonualco, Titiguapa, Ostuma etc.

III. Estado de Honduras.

12 Partidos.

1) Comayagua mit Hauptstadt des Staats: Ciudad de Comayagua, ferner: Lejamani, Cururu, Chinacle etc.

2) Tegucigalpa p. c. Tegucigalpa; ferner: Ojojana, Alugaren etc.

3) Choluteca, p. cab. Choluteca; ferner: Texiguat, San Marcos etc.

4) Nacaome p. cab. Nacaome, ferner: Pespire Aguanqueterique etc.

5) Cantarranas, p. c. Cantarranas; ferner: Guscaran, Cedros, Orica etc.

6) Juticalpe, p. c. Julicalpa: ferner: Catacemas etc.

7) Gracias, p. c. Ciudad de Gracias, ferner: Intibuca, Gualcha etc.

8) Los Llanos, p. c. Ciudad de los Llanos; ferner: Quesalica Ocotepeque, Guarita etc.

9) Santa Barbara; p. c. Santa Barbara; San Pedro Quimistan, Omoa etc.

10) Truxillo p. c. Truxillo, Olanchito etc.

11) Yoro, p. c. Yoro, ferner: Sulaco etc.

12) Segovia, p. c. Somoto; ferner: Ocotal, Mozonte, Ticaro, Palucaguina, Pueblo nuevo, Esteti etc.

IV. Estado de Nicaragua.

8 Partidos.

1) Leon, mit der Hauptstadt des Staats Leon; ferner Nagarote, Sauce, Somotillo etc.

2 Granada p. c. Ciudad de Granada; ferner: Teurtepit, Labizisca, Camoapa, Boaco etc.

3) Managua, p. c. Managua; ferner: Tipilapa, Mateare, S. Pedro Metapa etc.

4) Realesco, p. c. Villa de Realesco; ferner: Chinandegar, Chichigalpa etc.

5) Subtiaba, p. c. Subtiaba, ferner Telica, Quezelguaque etc.

6) Masaya, p. c. Masaya; ferner: Guinotepet, Diria, Niquinonio, Nandaime, Nindiri etc.

7) Nicaragua, p. c. Villa de Nicaragua; ferner: Potosi, Nicoya, Guanacaste etc.

8) Matagalpa, p. c. Matagalpa, ferner: Sebaco, Muimui, Guinotepe etc.

V. Estado de Costa-Rica *).

8 Partidos.

*) Redactor General de Guatemala. Jun. 12, de 1825 n. 1. p. 4.

1) San José, mit Hauptstadt des Staates: Ciudad de San José; ferner: Curridaba, Asérri etc.
2) Cartago, p. c. Ciudad de Cartago,*) ferner Quericot, Tobosi Cot etc.
3) Ujarras, p. c. Ujarras; ferner Orosi, Tucurique etc.
4) Iscan, p. c. Iscan, ferner Pacaca.
5) Alajuela, p. c. Alajuela.
6) Eredia, p. c. Eredia; Barba etc.
7) Bagasu, p. c. Bagasu; Espaësa, Cañas etc.
8) Boruca, p. c. Boruca; Terraba etc.

Die Hauptstadt des ganzen Föderativ-Staates, Neu-Guatemala, genießt eines milden, überaus anmuthigen Klima's, welches man mit dem Klima von Caracas und Popayan vergleichen kann. Der mittlere Barometer-Stand in dieser schönen Stadt ist leider noch unbekannt, aber nach der Temperatur zu urtheilen, muß die Höhe über dem Meeres-Spiegel gewiß 600 Toisen übersteigen.**) Der ehemalige Präsident des Regierungs-Ausschusses, José del Valle, schreibt mir: „von der Natur ist mein Vaterland „mehr noch als Mexiko begünstigt. Statt daß jenes Land fast „überall auf der Hochebene, wie Alt-Spanien von der Dürre „leidet, so ist unser Centro-Amerika von vielen herrlichen, leicht „schiffbar zu machenden Strömen durchwässert. Die Pflanzendecke, mit der der Boden geschmückt ist, scheint mir eines üppigeren Wuchses als in Mexiko. Hätten Sie mein Vaterland besuchen können, oder thun Sie es einst noch, so werden Sie hier „über die Erstreckung der temperirten Zone (was wir tierras templadas nennen) erstaunen: aber diese Ebenen mittlerer Höhe bilden weniger ein Ganzes und sind öfterer durch Thäler durchschnitten. Wir besitzen Häfen an beiden Meeren, und sollten diese Meere durch einen Kanal bei Nicaragua (über den Sie „wahrscheinlich schon viele Dokumente besitzen) einst verbunden „werden, so muß unser Freistaat, in der Mitte von Amerika gelegen, den Handel der Antillen an den Handel von Sind und

*) Das Klima von Kartago ist kälter als das von Nueva Guatemala; wahrscheinlich liegt die Stadt höher über dem Meeresspiegel.

**) Musa mit eßbaren Früchten wächst nicht um Neu-Guatemala, dessen Höhe vielleicht zwischen die Höhen von Xalapa und Puebla fällt.

„den indischen Archipelagus knüpfend, dazu gelangen, eine wich-
„tige Stelle in der Reihe der Nationen einzunehmen. Leider sind
„wir bis jetzt ganz in der Schattenseite unsers Planeten geblie-
„ben und wenn ich einen Blick auf die Karten werfe, die zu uns
„aus Europa herüberkommen, so finden wir mit Mühe in dem
„verzerrten Bilde des Landes, die Bergketten und Flüsse und die
„Namen unserer volkreichsten Städte. Als ich im Jahr 1823 die
„Hauptstadt Meriko verließ, hoffte ich Ihren längst geäußerten
„Wunsch, daß doch endlich einmal die Gebirge von Oaraka und
„Guatemala gemessen werden möchten, durch eigene Bemühungen
„zu erfüllen. Ich hatte mich mit einem guten Barometer und
„Thermometer versehen. Leider zerbrach das Barometer schon in
„Venta salata, und es blieb mir nur übrig, nach der Methode,
„welche ihr gelehrter Freund Caldas mit Ihnen in Südamerika
„oft angewandt hat, durch Bestimmung des Sied-Punktes, die
„Höhen annähernd zu bestimmen. Diese Temperatur-Beobachtun-
„gen hoffe ich Ihnen bald zu senden."

Ein Theil des Landes von Mittel-Amerika, besonders in der Provinz Quesaltenango, welche jetzt ein Departemento des Staats von Guatemala bildet, giebt von Waitzen und von allen andern Cerealien die reichsten Aernten. Ja im Departamento de Solola und in einem Theil des jetzt zu Meriko geschlagenen Staats von Chiapa, sind bewohnte Gebirgs-Ebenen, so hoch, daß man sie bisweilen stundenlang mit Reif (escarcha) bedeckt sieht.

Da die Hauptstadt von Mittel-Amerika nicht zwei Mal, wie man gewöhnlich glaubt, sondern vier Mal ihren Sitz verändert hat, und da stets in den alten Wohnplätzen eine gewisse Volksmenge zurückgeblieben ist; so sind durch diese Veränderungen der Aehnlichkeit der Namen wegen, viele geographische Verwirrungen entstanden.

Nachdem Pedro de Alvarado *) den 14ten Mai 1524 nach einer großen Schlacht Herr des Landes geworden war, wählte er endlich den Ort, welchen die Eingebornen Tyacuaba, die Merikaner aber in aztequischer Sprache Almolonga (Wasserstrom) nann-

*) Die älteste Stadt in der Republik von Centro-Amerika ist Kartago im Staat von Costa-Rica. In den Archiven von Kartago werden noch Dokumente von 1520 aufbewahrt.

ten, und gründete dort (Nov. 1527) nahe an dem Wasser-Vulkan die Hauptstadt, welche damals Santiago de los Caballeros de Guatemala hieß, jetzt aber Ciudad Vieja genannt wird. Wasser, welche von dem Vulkan am 11ten September 1541 herabströmten, Bäume und Felsen mit sich fortreißend, richteten so viel Unheil an, daß die Hauptstadt eine Meile nordöstlicher verlegt wurde. Ein Theil der Einwohner blieb in dem alten Sitze bis 1776, wo ihre Zahl sich sehr verminderte, weil nahe bei der Nueva Guatemala sich ebenfalls unter dem Namen Ciudad Vieja eine kleine Ortschaft bildete. Gegenwärtig sind in Almolonga noch 2500 Indier übrig geblieben, welche sich rühmen, von den Hülfstruppen der spanischen Sieger, den Mexikanern und Tlaxkalteken abzustammen. Sie sind, wie die Ingebornen von Cholula und Tlaxcala, wegen ihres Ahnenstolzes berühmt. —

Die zweite Hauptstadt (der Zeitfolge nach gerechnet) wird jetzt Antigua Guatemala genannt, sie ist Hauptstadt, nicht der Konföderation, sondern des Staates von Guatemala, und liegt in einer herrlichen, überaus bewohnten Ebene, Valle de Panchoy. Leider ist diese Ebene von schrecklichen Erdbeben heimgesucht, deren von 1565 bis 1773, zehn furchtbare gezählt wurden. Das letzte Erdbeben vom Jahr 1773 zerstörte einen großen Theil der Stadt und die Mehrzahl der Einwohner, theils aus eigenem Beschluß, theils einem strengen königlichen Befehle (vom 21sten Juli 1775) folgend, gründete, neun Meilen weiter gegen Nord-Westen, also von dem sogenannten Wasser-Vulkan weiter abstehend) die dritte oder jetzige Konföderations-Hauptstadt unter dem Namen la Nueva Guatemala de la Asuncion de Nuestra Señora. Sieben bis achttausend Einwohner blieben in der Antigua Guatemala, welche 1799 zu einer Villa erklärt wurde, zurück. Die Gründung der Nueva Guatemala in dem Theile des Thals von Mixco, welches Llano de la Virgen genannt wird, kam erst 1776 zu Stande. Die Gebeine des berühmten Conquistador, Pedro de Alvarado, blieben in der Antigua Guatemala.

Die für den Handel wichtigsten Produkte des Ackerbaues von Guatemala sind Indigo, Kochenille, Kakao und Tabak. Der Indigo aus dem Staate von San Salvador wird für den schönsten der Welt gehalten. Er wird meist durch freie Hände gebaut; denn die Zahl der Neger-Sklaven ist glücklicherweise von jeher sehr

gering gewesen. Seit der Erklärung der Independenz sind alle Sklaven in Freiheit gesetzt worden; der Staat versprach den Eigenthümern den Kaufpreis zu ersetzen, aber die reichern Bürger sind edel und uneigennützig genug gewesen, diesen Ersatz nicht anzunehmen. Folgende Tabelle, die im verflossenen Jahre in einer Zeitung von Guatemala (Redactor general vom 13ten Juli 1825, p. 21) bekannt gemacht worden ist, giebt genau die Ausfuhr des Indigo's von 1794 bis 1802 an. *) Das Schwanken der Zahlen rührt nicht ganz von der ungleichen Kultur her, sondern ist zum Theil Folge des gestörten Handels-Verkehrs gewesen. Lange hat die immer zunehmende Einfuhr des Indigo's aus Ostindien der Exportation von San Salvador geschadet. Sie war zwischen 1815 und 1820 jährlich nicht 3000 tercios oder 450,000 Pfund. Jetzt aber, da die Indigo-Preise wieder im Steigen sind, schreibt mir ein sehr gebildeter und erfahrner Kaufmann von Guatemala, Herr Garcia de Granados, daß die Indigo-Kultur in seinem Vaterlande in dem schönsten Flor ist. Man rechnet die jährliche Ausfuhr zu 1,800,000 Pfunden spanisches Gewichts; denn man führt über 12,000 tercios, (jedes zu 150 Pfunden oder 6 arrobas), und ein Pfund Indigo kostet gegenwärtig im Durchschnitt 9 reales de plata oder 1⅛ Piaster, so daß die Indigo-Ausfuhr an 2,025,000 Piaster beträgt. In einem neuerlichst erschienenen Aufsatze, **) den man Herrn Jose del Valle zuschreibt, wird, mit dem Schleichhandel, die Indigo-Ausfuhr jetzt gar zu 3 Millionen Piaster angeschlagen.

Die Pflege des Kochenille-Insektes ist ganz neu in dem Freistaate von Guatemala. Erst seit 1812 hat man angefangen Nopal-

*) Ausfuhr des Indigo's (anil) von Guatemala:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1794 | 592,262 | Pfund | 641,393 | Piaster. |
| 1795 | 1.108,789 | — | 1.066,786 | — |
| 1796 | 1.184,201 | — | 1.369,881 | — |
| 1797 | 159,665 | — | 211,650 | — |
| 1798 | 151,317 | — | 141,859 | — |
| 1799 | 533,637 | — | 469,592 | — |
| 1800 | 450,606 | — | 398,096 | — |
| 1801 | 331,897 | — | 332,063 | — |
| 1802 | 1.479,641 | — | 1.921,356 | — |

**) Ocios de los Españoles emigrados 1826. p. 2.

Pflanzungen in der schönen temperirten Ebene um die Stadt Antigua Guatemala anzulegen, und die kleinen Thiere aus der mexikanischen Provinz Oaxaka herüberzubringen. Das Klima dieses Hochlandes ist dem neuen Zweige der Industrie überaus günstig gewesen. Die Nopal-Pflanzungen nahmen seit 1822 mit solcher Schnelligkeit zu, daß im Jahre 1824 bereits 50 tercios (zu 150 Pfunden), im Jahr 1825 gar 600 tercios geärntet wurden. Man hofft bald bis 300,000 Pfund zu erlangen. Ein Pfund wird zu 3 Piaster verkauft, so daß die Ausfuhr der Kochenille von Guatemala, welche noch 1812 ganz unbekannt war, jetzt schon 400,000 Piaster beträgt. In einem Jahr hat man zwei Aernten und in der Regenzeit braucht man hier nicht mit der jungen Insekten-Brut die beschwerlichen Reisen vorzunehmen, die ich in meinem Werke über Neu-Spanien beschrieben habe. Oaxaka ärntete in den letzten Jahren 4000 zurrones oder 800,000 Pfund Kochenille.

Der Kakao von Soconusco, Suchiltepeque und Gualan (bei Omoa) hat den Vorzug vor allen Sorten, welche man kennt, selbst vor den von Esmuraldes in der Provinz Quito und vor dem von Urituca und Capiriqual in Venezuela. Aber der treffliche Kakao von Soconusco wird fast allein in Guatemala verzehrt. Er ist kein eigentlicher Handelsartikel und nur kleine Quantitäten davon wurden (wie von der China-Rinde in Loxa) an den spanischen Hof gesandt. —

Der Tabak von Guatemala steht an Vortrefflichkeit dem Indigo, der Kochenille und dem Kakao nicht nach. Die berühmtesten Arten von Tabak sind die, welche um Iztepeque (im Staat von San Salvador) und bei Copan, im Staat von Honduras (unfern Omoa) gebaut werden. Rothe Farbe-Hölzer, Palo bresil und bresilette sind ebenfalls wichtige Handels-Artikel in dem Staate von Nicaragua. Tannen-Wälder schmücken die Höhen von Guatemala und die Mexiko's; gegen Osten zu steigen sie sogar an den Meerbusen von Izaval bis in die Ebene herab, eine sonderbare Erscheinung der Tropen-Vegetation, die sich in dem südlichen Theile der Insel Cuba und auf niedrigen Hügeln der Isla de Pinos wiederfindet. Diese Tannen (wahrscheinlich Pinus occidentalis) geben im Freistaat von Guatemala viel Theer und Pech, (brea und alquitran) zwei Produkte, welche aus dem Hafen von Sonzonate, durch das stille Meer, zum Schiffbau nach Guayaquil ausgeführt werden.

Das Land ist wegen seiner Lage zwischen zwei Meeren, wegen

seiner geringen Breite und seiner vielen, leicht schiffbar zu machenden Ströme und schönen Häfen vortrefflich zum Handel gelegen. Der eigentliche Sitz der Kultur (und dieser wenig beachtete Umstand ist in politischer Hinsicht überaus wichtig) liegt dem stillen Ozean näher, und ist daher wie Quito, Peru und Chili mehr zur Verbindung mit dem östlichen Asien als mit dem alten Kontinent geeignet. Dieser westliche Sitz größerer Landes-Kultur wird indeß wegen des langen Berg-Rückens, der sich quer durch das Land von Süd-Osten gegen Nord-Westen hinzieht und die columbischen Andes von Veragua mit den mexikanischen Andes von Chiapa und Oaxaca verbindet, für die Ausfuhr inländischer Produkte und die Einfuhr europa'scher Waaren, etwas unbequem. Glücklicher Weise dringen Meerbusen und Ströme tief gegen den östlichen Abfall ein, und da der Bergrücken häufig durch Querthäler getrennt ist, so wird es dem neuen Gouvernement leicht sein, den Verkehr zwischen den westlichen und östlichen Provinzen durch Straßenbau herzustellen. Die für den Handel einst wichtig werdenden Ströme sind der Motagua und Polachic in dem Staate von Guatemala; der Ulua, Lean und Chameleeon in dem Staate Honduras, der Lempa und Rio de la Paz in dem Staate von San Salvador. Die berühmtesten Häfen sind an der östlichen Küste: Omoa, Truxillo, San Juan del Norte und Matina oder Moin: an der Westküste Michatoya wo Pedro Alvarado seine Schiffe baute, Iztapa, Sonsonate, Realexo Nicoya, Puerto de la Culebra *) und Conchagua. Leider sind die beiden der Hauptstadt am nächsten liegenden Häfen, Iztapa und Michatoya, jezt sehr versandet und durch Barren versperrt.

Der Handel von Guatemala oder vielmehr die Einfuhr europaischer Produkte durch die östliche Küste geschieht auf zwei Wegen; entweder werden die Waaren von Omoa nach San Felipe, wo der Rio Isaval sich in die Lagune einmündet, geführt; dann über die Lagune nach Gualan geschifft und von da zu Lande nach Acasaguartlan und Nueva Guatemala. Dies ist der alte Weg, den man auch den der Lagune oder des Golfo dulce nennt. Der neuere Weg geht von dem Hafen von Omoa nach der Mündung

*) Kleinere Häfen des Staates von Nicaragua sind: el Conejo, San Juan del Sur, Brito, Tamarindo und Estero Real.

des Rio Motagua oder Gualan, dann diesen Fluß aufwärts, so nachdem es die Tiefe erlaubt, bis zu dem Dorfe Gualan, oder bis Acasaguastlan. Bisher werden beide Wege für Ein- und Ausfuhr der Waaren benutzt. Man hat den Plan, auf dem Rio de Motagua Dampfboote anzulegen, aber des Flusses sehr kundige Männer halten die Ausführung wegen oft eintretender Dürre sehr schwierig. Vielleicht wäre neben dem alten, sich krümmenden, allzubreiten und darum oft wasserleeren Bette ein schmalerer künstlicher Kanal anzulegen.

Die Männer, welche an der Spitze der Republik Guatemala stehen, kennen die Vortheile und die politische Wichtigkeit einer Meeresverbindung in ihrem Lande. Der Isthmus von Nicaragua liegt zwischen dem von Panama und Guasacualco. In dem ersten glaubt man jetzt ziemlich allgemein, daß der Rio Chagres bei Cruces nur durch eine Eisenbahn (rail-way) verbunden werden kann. Die Schwierigkeiten zwischen dem Rio Guasacualco und dem Rio Chimalapa hat (zufolge der neuesten Briefe, welche ich von dem Staatsminister Lucas Alaman erhalten) der Oberst Obregoso durch Barometer-Messungen größer gefunden als man in Merifo glaubte. Alle Augen der handelnden Welt sind also mit Recht auf den schiffbar zu machenden Rio San Juan, auf den See von Nicaragua, der 88 spanische Fuß Tiefe hat, und auf die Landenge, zwischen der Stadt Nicaragua, und dem Puerto de San Juan del Sur gerichtet. Der Boden des Sees Nicaragua ist noch 46 spanische Fuß über der Oberfläche des stillen Meeres erhaben, wie ich vor kurzem erst durch ein mir von dem großen Geographen Don Felipe Bauza mitgetheiltes Dokument, durch ein Nivellement des Ingenieurs Galisteo um 1781 in Erfahrung gebracht habe. Keine hohe Bergkette hindert den ozeanischen Kanal zwischen den Kakao-Pflanzungen von Nicaragua. Aber die Dokumente, welche ich über diesen Gegenstand besitze, werde ich besser im Zusammenhange mit anderen Projekten in einer andern Abhandlung zusammenstellen. Man schätzt in dem gegenwärtigen Zustande der Unkultur von Mittel-Amerika die ganze Einfuhr (den Werth europa'scher Bedürfnisse) auf 1,800,000 Piaster, von denen für 700,000 Piaster Waaren durch die westlichen am Ufer der Süd-See gelegenen Häfen kommen.

Die Mineralreichthümer des neuen Föderativ-Staates von

Centro-Amerika sind bisher noch wenig bekannt. In dem nahen merikanischen Staate von Oaraka brechen gediegen Gold und silberreiche Fahl-Erze in Gneiß- und Granit-Gebirgen auf Gängen ein.

Diese uranfänglichen Gebirge setzen Zweifels ohne gegen S. in die Staaten von Chiapa und Guatemala über. Vielleicht sind die vulkanischen Trachyt-Kegel aus dem Granitgebirge selbst, das sich von diesen Kegeln östlich hinzieht, ausgebrochen; vielleicht aber auch (so scheint es mir), nach einigen Angaben in neueren Briefen, ist der Reichthum edeler Metalle hier, wie in einem Theile von Mexiko (z. B. Real del Monte und Villalpando), in Grünstein und Syenit-Porphyren enthalten; dies alles werden die Reisenden, welche jetzt das Land durchstreichen, um für Rechnung engländischer Handelshäuser Kontrakte mit den Besitzern alter Bergwerke zu schließen, bald aufklären. Bis zum Jahre 1787 prägte die meist müßig stehende Münze von Guatemala jährlich kaum 200,000 Piaster; jetzt ist die Gold- und Silber-Ausbeute schon 600,000 Piaster und sie bleibt im Steigen. Besonders hat der Reichthum an gediegenem Gold (theils in Wäschen oder Seifwerken, theils auf Gängen) in dem Staate von Costa Rica beträchtlich seit 1822 zugenommen.

Man versichert, daß bei Gelegenheit eines großen Erdbebens, an dem der Volkan von Carthago Theil gehabt haben mag, durch Niederstürzen ganzer Felsschichten viele reiche Erzmittel entdeckt worden sind. Im Staate von Honduras sind die alten Gold- und Silberbergwerke, ein Corpus in dem Distrikte Choluteca und von Tegucigalpa und Meçualizo in dem Distrikte von Comayagua noch immer sehr ergiebig. Die Grube Tabancos, nahe bei dem schönen Meerbusen von Conchagua hat neuerlichst von England aus eine Feuermaschine erhalten, welche um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als sie an die Küste der Südsee durch den Rio San Juan und den See von Nicaragua gekommen ist. Man hat sie nämlich an dem westlichen Ufer des Sees nahe bei dem Vulkan Mombacho ausgeladen und so durch die Stadt Granada dem Bergwerke zugeführt.

Ueber den Staat von Nicaragua haben wir neuerlichst durch den Gouverneur des Landes, den General Miguel Gonzalez Sara-

via, interessante statistische Nachrichten erhalten. *) Eine Volkszählung vom Jahr 1813, die freilich sehr unvollkommen war, gab ein Resultat 149,750 Inwohnern. Im Jahr 1824 schien diese Zahl bis 174,200 gestiegen zu sein. Der größte Theil davon ist in einer Zone zusammengedrängt, die sich von dem Viejo bis Nicaragua erstreckt. In den einzelnen Städten zählt man: in Leon 32,000; in Granada 10,200; in Nicaragua, oder wie man die Stadt sonst nennt, Villa de la Purisima Concepcion de Rivas 13,000 und wenn man das nahe Dorf San Jorge und andere Vorstädte mitrechnet, 22,000; Masaya mit sehr lebhaftem Handel 10,000; Managua 9500; Subtiaba 5200, meist Indier; Chinandega, nahe bei dem schönen Hafen von Realejo, 5400 Inwohner. Der Hafen Realego ist durch den Zusammenfluß von vielen kleinen Gewässern gebildet und, gegen das stille Meer hin, durch die zwei Inseln Carton und Castannon vor Wellenschlag und Sturm geschützt. Der Weg von Realejo bis Leon ist 15 Leguas lang, ist vollkommen eben und fahrbar. Auf dem kleinen Hügel Cerillo de San Pedro bei der Stadt Leon ist das Meer sichtbar und da dasselbe kaum 2 Leguas entfernt ist, so hört man auf dem Hügel bisweilen selbst das Toben der Wellen. Das Klima in diesen Gegenden ist sehr heiß und vom September bis zum November meist fieberhaft, besonders in Leon, Realejo und bei dem ganz unbewohnten Rio San Juan. Kühlere Gegenden finden sich blos in den Distrikten von Nueva Segovia und Matagalpa. Der beträchtlichen Höhe wegen wird das Dorf Xinotega selbst kalt genannt, und der Distrikt von Masaya gehört zur Tierra templada. Unter der alten spanischen Botmäßigkeit, am Ende des vorigen Jahrhunderts, wurde die Ausfuhr der Produkte der Provinz Nicaragua auf 570,000 Piaster geschätzt, von denen der Kakao 220,000 P., der Indigo 160,000 P., Färbeholz (Brasilete) 3000 P., Theer und Pech 10000 P., Perlen 5000 Piaster betrugen. Zwei große Seen, von denen der eine ein Mittelmeer bildet, ebene Straßen, welche überall von Honduras bis zu dem Golf von Amalaca für Frachtwagen fahrbar sind, geben dem Staate von

*) Bosquejo politico y estadistico de Nicaragua formado por el General de Brigada Dn. Miguel Gonzalez de Saravia en el año de 1823 impreso en Guatemala en 1824.

Nicaragua *) große Leichtigkeit zum inneren Handelsverkehr. Die Hauptrichtung zu Ein- und Ausfuhr der Waaren ist jetzt von der Stadt Granada über den See von Nicaragua bis zur kleinen Festung von San Carlos, sechs Tagereisen, und von da den Rio San Juan herab bis zum antillischen Meere, vier Tagereisen. Der Rückweg stromaufwärts dauert 12 Tage. Die öffentlichen Einkünfte der beiden Provinzen Nicaragua und Costa Rica waren nach Abzug von 30000 Piastern Hebungskosten, nach einem Durchschnittsjahr von 1815 bis 1819, an 146,000 Piaster, die aber noch nicht zu der Unterhaltung des Militärs, der kleinen Festungswerke und anderer Staatsausgaben hinreichten.

In Hinsicht auf Ackerbau und Kultur der Kolonialprodukte hat in diesen letzten Jahren der Staat von Honduras vorzüglich die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich gezogen. Dort laden die Ufer des Rio Ulua zum Anbau von Zuckerrohr und Kaffee ein. Reisende, welche die schönsten Fluren der Insel Cuba und diesen Theil des Staats von Honduras kennen, sind der Meinung, daß der letztere in seinen wasserreichen Gefilden und seinem Reichthum an Rindvieh viele Kolonialprodukte wohlfeiler wird liefern können als die Antillen. Zwei beträchtliche Ströme, der Rio Comayagua und Rio Chamelecon bilden durch ihre Vereinigung bei dem Dorfe Santiago (32 Leguas nördlich von der Stadt Valladolid oder Comayagua) den Fluß Ulua. Dieser durchläuft eine fruchtbare Ebene von 40 Meilen Länge und seine Wassermenge ist so beträchtlich, daß Fahrzeuge von 70—100 Tonnen, welche eigends zu dieser Schifffahrt gebaut sind, bis zu dem Dorfe Santiago aufwärts schiffen können.

Unter allen Ueberbleibseln der Kunst und früheren Kultur amerikanischer Urvölker verdienen ohne Zweifel die von Guatemala und dem nahe gelegenen mexikanischen Staate von Merida den Vorzug. Sie haben einen eigenen Karakter, der sie von allem, was ich von der aztekischen Bildhauerei bekannt gemacht habe,

*) Es giebt noch keinen Landweg von Carthagena oder von Choco aus nach Panama; aber Kuriere gehen zu Lande von Nicaragua über Carthago und die Missiones de Talamanca nach Panama. Von Nueva Guatemala führt der Landweg über die Ginetta oder, um diesen hohen Bergpaß zu vermeiden, über el Chilillo.

im Styl und richtigen Verhältniß der menschlichen Gestalt, wesentlich unterscheidet. Es würde gegen den Zweck dieser Blätter sein, diese Ueberbleibsel, oder die alte Mythe des guatemalischen Wodan (den man mit dem asiaschen Odin zu verwechseln versucht hat) hier kritisch zu untersuchen. Ich begnüge mich zu nennen:

1) Die Ruinen der alten Ciudad del Palenque oder Culhuacan in dem Staate von Chiapa, an dem Fluß Micol, nordwestlich von dem indischen Dorfe Santo Domingo Palenque in der ehemals sogenannten Provincia Tzendales. Unter der Regierung Königs Karls des Dritten wurde von Madrid aus dem Artillerie-Kapitán Antonio del Rio im Jahr 1786 der Befehl ertheilt, diese Ruinen, welche mehre Meilen im Umfang haben, zu untersuchen und abzubilden. Ein Theil seiner Arbeit ist glücklicherweise nach England gebracht und dort unter dem Titel: Description of the ruins of an Ancient City discovered near Palenque in the Kingdom of Guatemala by Captain Ant. del Rio with notes by Doctor Paul Felix Cabrera. (Lond. 1822.) bekannt gemacht worden. Ein Basrelief, auf welchem ein Kind einem Kreuze geweiht wird, die sonderbaren Köpfe mit großer Nase und zurückgeworfener Stirn, die caligulae nach römischer Art zur Fußbekleidung, die auffallende Aehnlichkeit mit indischen Gottheiten, welche mit untergeschlagenen Beinen sitzen, und die etwas steifen, aber in richtigen Verhältnissen gezeichneten Figuren*) müssen jedem, der sich mit der Urgeschichte der Menschheit beschäftigt, ein lebhaftes Interesse einflößen. Vor wenigen Tagen hat Hr. Latour Allard (aus Neu-Orleans) eine neue Sammlung von Zeichnungen der Ruinen des Palenque aus Merico

*) Ein sehr merkwürdiges Fragment dieser Art habe ich selbst zuerst unter dem Namen Relief trouvé à Oaxaca abgebildet in Vues des Cordilleres et Monumens des Peuples indigènes de l'Amerique. Tom. I. p. 151. (Pl. XI. der ed. in Folio.) Am Schluß des Werkes (Tom. II. p. 392.) ist bemerkt, daß das Fragment den Alterthümern von Guatemala zugehört.

nach Paris gebracht. Diese Zeichnungen sind die Früchte der Reise des Hauptmanns Dupe, eines mexikanischen Alterthumsforschers, mit dem ich mehre interessante Exkursionen gemacht. Ich besitze selbst eine Zeichnung von der Anbetung eines heiligen Kreuzes aus dem Palenque, von denen, die in dem engländischen Werke abgebildet sind, ganz verschieden.

2) Die Ruinen eines mit Bildsäulen gezierten Tempels von Copan und die mit Säulen gezierte Höhle von Tibulca in dem Staate von Honduras. Die Figuren sollen einige Aehnlichkeit mit europa'scher Kleidung haben, ob es gleich ganz unwahrscheiulich ist, daß sie nach der Ankunst der Spanier in Stein gehauen worden sind. —

3) Die Ruinen der Insel Peten, mitten in der Laguna von Itza, auf der Gränze zwischen Verapaz, Chiapa und Yucatan. Diese Insel ist von den Spaniern befestigt worden, und war ein alter Wohnsitz der sehr gebildeten Nation Itzair.

4) Die Ruinen der Stadt Utatlan, gegenwärtig Santa Cruz del Quiche genannt. Diese Ruinen bezeugen die wunderbare Größe der guatemalischen Bauwerke, die man nur mit denen von Mexiko und Cuzco vergleichen kann. Der eine Pallast der Könige von Quiche war 728 geometrische Schritte lang uud 376 solcher Schritte breit.

5) Die Ruinen der alten Festungen Tepanguatemala, Mixco, Pararquin, Socoleo, Uspantlan, Chalchitan u. s. w.

Das sind die Nachrichten, welche ich über den Freistaat von Centro = Amerika bisher habe sammeln können. Das Land, mit den herrlichsten Naturerzeugnissen ausgestattet, ist dem europa'schen Handel fast noch uneröffnet. Seine Ingebornen, die sogenannten kupferfarbnen Indier, sind arbeitsamer und gebildeter als in irgend einem andern Theile des spanischen Amerika's, selbst Cuzco und Michoacan nicht ausgeschlossen. Die politische Freiheit ist ohne alle innere Erschütterung erlangt worden, da kaum einige hundert reguläre Truppen im Lande waren. Die kleinen Gränzstreitigkeiten mit Mexiko wegen Chiapa und mit Colombia wegen der Mosquitoküste können leicht beigelegt werden. Nationalrivali-

tät

tät und bösen Erinnerungen an die Uebel, welche Iturbide's Partei in Guatemala angestellt haben, machen den Föderal-Kongreß geneigter für die colombischen als für die mexikanischen Nachbaren. Das höchste Staatsinteresse ist, den schön bebauten westlichen Theil des Landes mit der östlichen Küste durch Erleichterung der Fluß- und Kanal-Schifffahrt in nähere Verbindung zu setzen.

Paris im Junius 1826.

## V.

# Ueber den Pasitigris der Alten und dessen Zuströmungen aus Susiana.

Nebst einer Erläuterungs-Karte

von

C. G. Reichard.

---

Dieser Gegenstand der alten Erdbeschreibung ist, wie so viele andre, mit noch so viel Dunkelheit umgeben; es sind noch so viel falsche und schwankende Meinungen darüber in Umlauf, daß ich, begriffen in der Fortsetzung meiner Forschungen über die Erdkunde der Alten, es als eine Nothwendigkeit betrachtet habe, die mir darüber gewordenen Aufklärungen mit allen ihren Gründen dem Publikum hier vorzulegen, und wiederum einen Theil dieser immer beliebter werdenden Wissenschaft nach meinen Kräften in eine Klarheit zu setzen, deren er seiner Natur nach nur immer fähig ist.

Ehe wir uns aber in den Stand gesetzt sehen, den Lauf dieser Gewässer, welche wir von den klassischen Schriftstellern, so oft sie auf Babylonien und Susiana kommen, sehr zerstreut vorgetragen sehen, richtig zu beurtheilen, so halte ich es für vortheilbringend, vor allen Dingen, alle diejenigen Orte, welche von Babylon an am Euphrat und Schat el Arab hinunter uns von ihnen bekannt gemacht worden, hinlänglich kennen zu lernen, damit

die Grundzüge des zu entwerfenden Bildes desto deutlicher hervortreten.

Am Tigris hinab, von Ctesiphon und Coche an bis zu seiner Vereinigung mit dem Euphrat bei Korne ist von den wenigen Orten, die sich an seinem Ufer befunden haben mochten, und von denen die Alten noch weniger aufzuzeichnen für werth geachtet, nicht ein einziger mit Sicherheit aufgefunden, alles zur Zeit nur noch vermuthungsweise abgethan. Ganz in der Ordnung; denn aus der Geschichte ist nicht nur kein einziger Kriegszug bekannt, welcher auf diesem Wege an seinem Ufer, oder auf ihm selbst zu Wasser unternommen worden wäre, sondern die Natur seines Laufes steht auch einem solchen Plane entgegen, indem seine weit ausgedehnten Krümmungen den unzweckmäßigsten Aufenthalt verursachen würden, und sein reißender Lauf die Schifffahrt auf ihm gefährlich macht; dagegen der sanfte viel weniger gekrümmte Euphrat weit mehr Bequemlichkeit für solche Zwecke darbietet. Daher sehen wir den Euphrat so stark bevölkert, in seinem untersten Laufe bis zu seinem Ersterben im persischen Meerbusen fast Ort an Ort gestellt, daher erblicken wir jeden uns vorgezeichneten Kriegszug der alten Nationen auf dieser Straße zu Wasser und zu Lande, daher der außerordentlich lebhafte arabisch-indische Handel auf derselben bis Thapsacus und Zeugma herauf. Dieser doppelten Frequenz haben wir denn die genaue Bekanntschaft mit seinen Ufern sowohl überhaupt als auch insbesondere in seinen untersten Gegenden zu danken.

Die Römer erstreckten einst ihre Herrschaft bis zu seiner Mündung. Crassus war wohl der erste, welcher sein Schwert bis hieher trug. Hat er, oder der siegreiche Trajan, oder einer von dessen Vorgängern durch Anlegung oder Verbesserung eines Straßenbaues ein Zeugniß von der römischen Machtvollkommenheit abgeleget — genug, er war vorhanden. Er hatte seine Etappen, seine Meilenzeiger und seine römischen Meilenzahlen. Man wird in der Folge bemerken, daß diese Straße schon vor den Zeiten der Römer vorhanden gewesen, aber die neue Gestaltung derselben nach ihrer Manier war unbezweifelt ihr Werk. Sie reichte von Seleucia und Babylon bis Charax-Spasinu, lief größtentheils auf der Westseite des Euphrats hinab, und ist auf dem eilften Segmente der peutingerischen Tafel verzeichnet.

Die erste Station erscheint von Seleucia aus mit 45 römischen Meilen nach Dorista geführt. Hier entsteht sogleich die Frage, ob der letztere Ort auf der östlichen oder westlichen Seite des Euphrats lag? Man wird im Verfolg dieser Straße bald sehen, daß die meisten von den folgenden auf der westlichen gefunden werden. Auf der westlichen lag ein bei den Alten berühmter Ort, den Strabo XVI. p. 739 *) die Tabula urbium insign. in Hudson G. Gr. min. Tom. III. p. 36 und Justinus XII. p. 13 Borsippa; Josephus de Antiquitate gent. Jud. p. 1045 Borsippon und Ptolemäus Bärsita nennen. Strabo läßt ihn der Diana (dem Monde) und dem Apoll (der Sonne) geheiliget sein, berühmte Leinwand daselbst fabriziren und führt unter mehren astronomischen Vereinen auch einen borsippischen an, welcher dem zufolge seinen Sitz in dieser Stadt hatte und seine astronomischen Studien und Beobachtungen unter dem Schutz jenes Heiligthums, das jeder Eroberer respektirte, verrichtete. Ptolemäus setzt sie an den Maarsares, jetzt Dscharrk — Zaad-Kanal, wahrscheinlich **) auf das westliche Ufer desselben, an

*) Alle Citaten aus Strabo sind aus der Ausgabe des Casaubonus, Leipzig 1620. Fol., genommen.

**) Man muß wissen, daß Ptolemäus in den Verzeichnissen seiner Ortsbestimmungen eine bloße Nomenklatur beobachtet, und bedenken, daß er die Karten, die wir haben, nicht selbst entworfen, sondern der 300 Jahre spätere Agathodämon. Wenn also auf denselben ein Ort auf die falsche Seite oder Ufer eines Flusses gesetzt ist, so ist es gemeiniglich nicht seine Schuld, denn der Mapseller zog den Lauf der Flüsse ganz nach seiner Willkühr. Höchst selten läßt sich's beurtheilen, wie es Ptolemäus selbst gemeint; meistens nicht. Man kann also auch höchst selten einen Beweis für die östliche oder westliche, nördliche oder südliche Lage eines Ortes vom Flusse aus diesem Geographen nehmen, wenn er es im Texte nicht selbst durch Worte näher bestimmt. Wer in dieser Hinsicht mit einem solchen Beweise stets bei der Hand ist, versteht ihn nicht zu gebrauchen und wird wenig aus ihm klug werden. Daher auch die bisherigen oft so ganz verkehrten Auslegungen dieses Geographen. — Hier hat Agathodämon den Kanal Maarsares zugleich durch einen See geführt, wo Ptolemäus selbst mehre Seen anführt, die er στρόφας nennt, welche ohne Zweifel die jetzigen Salzlachen El Buhheire sind; er hat Barsita an diesen See wirklich verpflanzt, die Strophas aber doch noch besonders als etwas Verschie-

einen auf seiner Karte vom königlichen und Maarsares-Kanal gebildeten See, woraus man mit Zuversicht schließen kann, daß es der in Niebuhr II. S. 256 vorkommende Bahhr-Nedsjef oder mit einem andern Namen El Buhheire bei Mesched-Ali sein müsse, welcher jetzt ganz trocken ist und einen Salzboden hinterlassen hat, weil der ihn ehemals speisende Kanal Dsjärri-Zaade ihm selbst kein Wasser mehr zuführen kann. Der Name Dorista ist auf einem ältern Exemplar der Tafel zuverlässig mit einem B geschrieben gewesen, welches vom Mönche für ein D angesehen worden. Also kann es, da der Umstand hinzutritt, daß die darauf folgenden Mansionen alle (die drei letzten ausgenommen) auf der westlichen Seite des Flusses angetroffen werden, nichts anders sein, als Borsippa; und wer die abentheuerlichen Verzerrungen und Namensverderbungen der Tafel kennt, wird in ista die Sylben sippa ohne Anstand erkennen. Nun ist bei Mesched-Ali die Ruine Kufa am Dsjärri-Zaade, und Kufa schon im frühern Mittelalter unter den erstern Kalifen eine bedeutende und berühmte Stadt gewesen, deren vorherige große und weitläufige Religionsgebäude von den Sarazenen, wie gewöhnlich, zu Moscheen und ihren neu eingeführten Religionsübungen benützt wurden, wie auch hier aus dem nach Niebuhr a. a. O. S. 264 dort gefundenen Säulenwerk zu erwarten ist; folglich ergiebt sich, daß Kufa an die Stelle von Borsippa getreten, und der Name Borsippa ist blos dem See übrig geblieben, indem das arabisch geformte El-Buhheire, wie ich glaube, den alten Namen verräth. Nach Abulfaradschens syrischer Kronik soll Kufa auch Akula geheißen haben. Reiske hält sie in einer Note zu Abulfeda (Büschings Magazin IV. Th. S. 257) für die Achoali des Plinius (VI. 28.), wonach Kufa nicht Borsippa sein könnte. Allein Plinius redet in dieser Stelle von lauter westlichen Arabern, in der Nähe des rothen Meeres, wie aus den Nabathäern und Mariabi zu sehen ist. Der doppelte Namen von Kufa wird meiner Erklärung sonach keinen Eintrag thun. Die Tafel zieht indessen die Linie von Seleucia aus gerade auf Dorista zu, welche Entfernung noch einmal so groß ist, als 45 m. p. Wider diese sehr deut-

---

denes hingemalt; auch muß der Kanal zugleich den Euphrat mit vorstellen.

lich ausgedrückte Zahl läßt sich nichts einwenden; es muß sonach der Fehler im Zug der Linie liegen. Babylon, das jetzige Helle (Hillah) ist Kufa zu nahe und nur 6 geographische Meilen = 30 m. p. Also kann die Straße auch nicht von Babylon gerades aus gegangen sein. Die Entfernung Kerbela's bei Meschedshösseîn hingegen betrug volle 9 geogr. Meilen, die den 45 m. p. der Tafel völlig gleichkommen. Es hätte also diese Straßenlinie von Vologesia aus gezogen werden sollen, welches die Tafel Volocesia schreibt, und mit Babylon durch eine Linie von XVIII. m. p. zusammenhängt, welche zwar die Richtung gegen die Wüste zu hat, aber unvollkommen gelassen, d. i. nicht mit einem Volocesia bedeutenden Einschnitt versehen ist, daher zu schließen ist, daß der Zeichner in ihrer fernern Richtung ungewiß war und nicht wußte, wo er sie an- oder zusammenfügen sollte. Durch diese Linienverbesserung wird nun die Straße völlig zusammenhängend, und da Vologesia zu den Zeiten der Römer eine sehr bedeutende Stadt, die Residenz des Vologeses war, so hat die Straße auf solche Weise eine folgerechte Richtung gehabt. Hieraus ergiebt sich, daß D'Anville, der Vologesia ebenfalls auf Kerbela gewiesen, vollkommen Recht gehabt, ob es ihm schon neuere Erklärer nicht zugeben wollen, aus dem ganz unhaltbaren Grunde, daß die Tafel und Ptolemäus es südwestlich von Babylon setzten und letzterer an den Maasares-Kanal, als wenn die Tafel um den Windstrich sich bekümmerte, und auch Ptolemäus jederzeit ein unumstößlicher Beweis dafür wäre! Und doch hat Ptolemäus beide Städte, Borsippa und Vologesia, durch seine Bestimmungen in ziemlich richtige Lage, nämlich daß letztere der ersteren gegen NW. und beide an einen und denselben Kanal gebracht, wie Kufa und Kerbela zur Stunde noch liegen. Die 18 m. p. von Babylon nach Vologesia sind aber der Enfernung Kerbela's von Helle ganz gleich. Zu diesen Beweisen tritt nun auch eine, wie bei Borsippa, bisher noch unbemerkt gewesene Namensähnlichkeit. Plinius nennt die Stadt Vologesacerta, höchst vermuthbar der zu seiner Zeit gebräuchlichere und wohl richtigere Namen; denn certa ist das armenische oder auch parthische gkerd, Stadt, Ort, also die Stadt des Vologeses, der nach Tacitus Ann. XII. 14., ein Parther war. Certa und Volo haben sich sonach in ker und bela erhalten.

Von Borsippa wendete sich die Straße auf den Fluß zu, nämlich mit XX. m. p. nach Abara, dessen Spur verschwunden sein muß.

Von da XX. m. p. nach Curraphs (der Ablativ von Curraphias oder Curraphum), dem jetzigen Rumahie, wie nicht nur die genaue Entfernung von Kufa, sondern auch der türkisch oder arabisch anagrammatisirte oder durch die Tafel verkrüppelte Namen zeigt. Im letztern Falle könnte vielleicht der Ort Rumagus oder Remagus geheißen haben, und von einer gallischen Schaar römischer Truppen erst angelegt worden sein.

Von Currapho waren XXXV. m. p. nach Thamara, jetzt Abuharuk, mit ziemlich gleicher Distanz von Rumahie. Der bei Niebuhr a. a. O. S. 256 auf der Karte N. XLI. 16 Breitenminuten nördlicher gelegte Ort Mäschwara bietet freilich ebenfalls eine, und wenn man will, genauere Namensähnlichkeit, allein das von dem Reisenden auf 31° 28′ Polhöhe beobachtete Abuharuk durch die fast ganz gleiche Distanz einen sicherern Grund dar, da die Zahl unter solchen Umständen, besonders wegen der folgenden genauen Distanzen keiner Aenderung ausgesetzt werden darf.

Von Thamara XX. m. p. nach Cybate, welches auf Semave, einen ebenfalls in der Polhöhe von Niebuhr bestimmten Ort deutet, obschon die Entfernung in dessen Karte ein wenig größer ausfällt, die man aber, seinem eigenen Wink zufolge, auf seiner Flußfahrt nicht überall für die genaueste halten darf, weil er die Distanzen nur nach den Angaben der arabischen Schiffer entworfen habe.

Von Cybate XL. m. p. nach Donantilia, einem unbekannten Platz.

Von Donantilia XX. m. p. nach Dablan, eben so unbenennbar.

Von Dablan XIII. m. p. nach Aserga, das nun in dem Orte Essorá mit vollkommen gleicher Distanz von folgendem vor das Auge tritt und zugleich dem neuen Namen deutlich entspricht. Hierdurch ist aber auch zugleich die Entfernung der vorherigen beiden Stationen in der Tafel mit bestätigt, in dem Semave von Essorá 13¾ geogr. M. = 69,2 m. p. liegt, die den 73 m. p. von Cybate nach Aserga so nahe treten, daß sie für einerlei

zu achten sind, die Tafel aber die Vermuthung strengerer Genauigkeit für sich hat.

Von Aserga XL. m. p. nach Anar, sowohl durch die gleiche Entfernung von 8 geogr. Meilen von Essorä, als durch die völlig deutliche Wiederholung des alten Namens, die Residenz eines Schechs der Montefik-Araber und Zollstadt, Nahhr-Antar, welcher wohl schwerlich irgend Jemand das Recht der Identität streitig machen dürfte.

Von Anar XXV. m. p nach Assabe, welches sich wieder um mit gleicher Entfernung von 5 geogr. M. in Suäb auf der östlichen Seite, in dem von der Mündung des Flusses Hawisa und dem Schat el Arab eingeschlossenen Winkel zeiget. Abstand, untrügliche Namensähnlichkeit, ganze Hügel von Ruinen, die Niebuhr daselbst sah, leisten Bürgschaft dafür. Hier tritt also die Straße über den Euphrat und setzt auf der östlichen Seite fort nach

Epara, mit XXV. m. p. einem jetzt unkenntlichen Ort, und

Von Epara mit XV. m. p., nach Charax-Spasinu. Die Entfernung des letztern Platzes, welcher, wie sogleich erwiesen werden soll, als das jetzige Kala el Mohärzi zu betrachten ist, von Suäb beträgt nach Niebuhr 13¾ geogr. M. nach der arrowsmith'schen Karte von Konstantinopel bis Delhy 14¾ geogr. M. Das Mittel davon 13¼, wozu die 40 m. p. der Tafel nicht ausreichen, sondern 26 m. p. fehlen. Hier ist also eine Mansion ausgelassen; ob vor oder nach Epara, muß unausgemacht bleiben, da sich für diese Station durchaus kein ähnlicher Ort, weder 25 m. p. nach Suäb, noch 15 m. p. vor Kala el Mohärzi finden läßt, der eine Vergleichung mit ihm aushielte.

Die Insel El Barin auf dem Euphrat, welche Niebuhr nur 1 geogr. M. vor letzterm Orte niedergelegt hat, ist zu nahe, und auf einer Insel läßt sich keine Station vermuthen. Ein anderer Ort, Baradin, zunächst unterhalb Basra am südlichen Ufer des Flusses, kann noch weniger diese Station sein, ist viel weiter von Mohärzi entfernt, und wird auch weiter unten eine seiner Lage gemäßere Anweisung erhalten. Dagegen ist Charax-Spasinu ein viel zu wichtiger Platz für meinen Zweck, als

daß ich nicht mit aller Schärfe der vorhandenen Beweismittel seine wahre Lage zur Evidenz zu bringen suchen sollte.

Die deutlichsten, bestimmtesten und über allen Zweifel erhabenen Stellen der Alten finden sich im Plinius VI. 23. „Lacus, quem faciunt Eulaeus et Tigris juxta Characem. Inde Tigri Susa.“ VI. 27. gegen das Ende: „Charax oppidum Persici sinus intimum, a quo Arabia Evdaemon cognominata excurrit, habitatur in colle manufacto inter confluentes, dextra Tigrim, laeva Eulaeum, III. m. p. laxitate“ und VI. 28. „Deinde est oppidum, quod Characenorum regi paret, in Pasitigris ripa, Forath nomine, in quod a Vetra conveniunt, Characemque inde XII. m. p. secundo aestu navigant.“ Charax lag also auf einer durch Menschenhände aufgeworfenen Erhöhung auf der Stelle, wo der Euläus in den Tigris fällt und zwar auf dem nördlichen Ufer beider Wasser. Genau auf dieser Stelle liegt jetzt Kala el Mohärzi, nicht weit von dem an demselben Wasser weiter hinauf befindlichen Schlosse Kala el Hafar, davon das Wasser jetzt seinen Namen hat, wie Niebuhrs Entwurf zeigt. Daß Plinius die lautersten Quellen benützt und aufs sorgfältigste, wenn schon nach seiner Weise sehr durcheinander geworfen, ausgezogen, wird durch den weiter unten beschrieben werdenden Lauf der Gewässer noch klarer werden. Die übrigen die Lage im Allgemeinen blos ausdrückenden Stellen sind folgende. Ptolemäus: Χάραξ πασήνου 81° L. 31° Br. mit dem Bezirke Characene. Sie kömmt bei ihm an den persischen Meerbusen zu stehen, dessen Küste die Alten bis in diesen hintersten Winkel des Delta suchten, wie sich bei näherer Untersuchung desselben besser aufklären wird. Stephanus Byz. „Σπασινυ Χάραξ πόλι ἐν τῇ μέσῃ τῦ Τίγρητος Μεσήνῃ“ — Charax-Spasinu, eine Stadt mitten in Mesene, das am Tigris liegt. Dio Cassius LXVIII. 28. (ex Xiphilino) „καὶ οἱ τὸν Χάρακα δὲ τὸν Σπασίνυ καλύμενον οἰκῦντες φιλικῶς αὐτὸν ὑπεδέξαντο.“ Die Bewohner von Charax-Spasinu nahmen ihn (den Trajan, der den Tigris hinunter gefahren war und in den Wirbeln bei dieser Stadt in große Gefährlichkeit kam) freundschaftlich auf. Josephus in Antiqu. Judaic. L. 1. c. 7. „Μήσας δὲ Μησαναίυς Πασίνυ Χάραξ ἐν τοῖς νῦν καλεῖται,“ Mesas (gründete) den Staat

der Mesanäer; in diesem nennt man jetzt Pasinu-Charax, nämlich als Hauptort. Marcianus Heracl. p. 17. in periplo Susianae: „ἀπὸ τȣ̃ ἀνατολικȣ̃ σόματος τȣ̃ Τίγριδος ποταμȣ̃ ἐπὶ Χάρακα Πασινȣ̃ ςάδια π. Von der östlichen Mündung des Tigris bis nach Charax-Spasinu sind 80 Stadien. Unter dieser Mündung versteht er den See, den der Schat el Arab nicht weit von Charax bildet, wie mehre andre Schriftsteller; das Maas ist aber nicht ganz richtig, sondern zu groß angegeben, wie sich unter den Gewässern zeigen wird. Periplus Maris Erythraei p. 20.: „καθ' ὃν ἐν τοῖς ἐχάτοις αὐτȣ̃ μέρεσιν ἐμπόριον ἐςὶν νόμιμον, λεγόμενον ἡ Ἀπολόγȣ, κειμένη κατὰ Πασίνȣ χώραν, κατὰ ποταμὸν Εὐφράτην." An ihm (dem persischen Meerbusen) und zwar in seinen hintersten Theilen ist der mit einem Gebiete versehene Handelsplatz, der (Flecken) des Apologus; er liegt dem Lande des Pasinu gegenüber am Euphrat. Die übrigen Schriftsteller, welche an Charax denken, verdienen keine Erwähnung.

Außer den durch die peutingerische Tafel vorgezeichneten Orten sind aber auch durch die klassischen Schriftsteller noch eine Anzahl andrer zu unsrer Kenntniß gekommen, welche alle am Euphrat und Schat el Arab hinunter lagen. Ich folge dem Laufe des Flusses abwärts.

Digba. Plinius sagt von ihm VI. 26. gg. d. E.: „Est etiamnum Mesopotamiae in ripa Tigris circa confluentes, quod vocant Digbam. Dieses nennt Ptolemäus nach dem Cod. Palat. Digua und nach andrer Lesart Didugua und Didigua. Auf seiner Karte steht es am linken Ufer des Euphrat, seiner eigenen Bestimmung weit gemäßer, als er im Texte angiebt, denn dieser weiset es an den Tigris. Da sich in ganz Irak Arabi kein anderer Ort entdecken läßt, der mit dessen Namen überein käme, als Divanie am östlichen Ufer des Euphrats, Rumahie gegenüber, so entscheidet die starke Namensverwandtschaft, verbunden mit des Ptolemäus eignen Zahlen für diesen Flecken, wenn schon Plinius hinzusetzt, daß er um die Flußvereinigung (doch wohl des Tigris und Euphrat) herum an des ersten Ufern läge. Denn es ist ihm vermuthlich die Kunde davon nicht anders zugekommen, als dieser Ort läge dem Euphrat gegen O. am Ufer ohne Benennung des Flusses, und das circa

ist nicht so strenge zu nehmen, daß er nur ein paar Meilen von der Konfluenz zu suchen wäre.

Chuduca in Babylonien. Dieser Ort von Ptolemäus auf die westliche Seite des Euphrats, jedoch gleichsam nur verlorens hingestellt, erscheint hart am westlichen Ufer dieses Stromes unter dem jetzigen Namen Kud oder Kud-Maammar in 30° 56′ n. Br. und 64° L. von Ferro. Er ist in der Reihe, die Niebuhr uns auf seiner Karte II. S. 256 mitgetheilt hat, und eine Zollstätte.

Orchoe, oder wie man glaubt, nach verschiedener und zwar falscher Lesart Urchoa aus Ptolemäus, welcher jedoch das nomen gentile Orchoeni noch besonders aufführt. An diesem erkennt man sogleich die Orcheni des Strabo und Plinius. Strabo XVI. p. 739: „Ἐςὶ δὲ καὶ τῶν Χαλδαιῶν τῶν ἀςρονομικῶν γένη πλέιω· καὶ γὰρ Ὀρχηνοί τινες προςαγορέυονται." Es giebt unter den Chaldäern einige astronomische Gesellschaften, z. B. die Orchener. Genauer zeigt uns aber Plinius, wo ihr Aufenthalt war. Nachdem er VI. 27. den Lauf des vereinigten Euphrat und Tigris bis Charax beschrieben, setzt er hinzu: Sed longo tempore Euphratem præclusere Orcheni, et accolæ, agros rigantes; nec nisi Pasitigri defertur in mare." Schon seit langer Zeit haben die Orchener und ihre Nachbarn zur Bewässerung ihrer Felder den Euphrat mit Dämmen versehen, und nur durch den Pasitigris fließt er (der Euphrat) ins Meer. Er führt uns hiermit an den Euphrat. An dessen südlichem Ufer liegt in der niebuhr'schen Reihe Oetscherri nicht weit oberhalb Mansurie, welches sicherern Anspruch an diese astronomische Schule zu machen hat, als das nur wenig weiter hinabgelegene Udsjerri, wegen dessen geringerer Namensverwandtschaft, welche zu dem Urchoa des Ptolemäus weit genauer stimmt; und da er selbst beide sogar durch die Schreibart unterscheidet, indem er weder Urchoeni noch Orchoa schreibt, so ist gar kein Anstand, Urchoa für Udsjerri zu halten."

Ratta, von Ptolemäus in Babylonien ebenfalls zur Linken des Stroms gestellt. Ich erkenne ihn in Schech-Radin, wahrscheinlich dem Hauptort eines kleinen Distriktes, wenn auch jetzt

nicht mehr, doch im Mittelalter, weil er den ehrenden Beinamen Schech trägt.

Batracharta, wie die vorigen, auf der arabischen Seite, bei Ptolemäus. Höchst wahrscheinlich Bahhran bei Mansurie.

Apamia, von Plinius VI. 28 durch den Ausdruck bestimmt: „ubi restagnatio Euphratis cum Tigri confluat“ „wo sich die Wasser des Euphrats und Tigris bei ihrem Zusammenströmen stemmen.“ Hierdurch ist Korne auf das deutlichste bezeichnet, wie schon d'Anville eingesehen. Und dahin ist es auch im Ptolemäus gesetzt. Ammian kannte sie XXIII. 6 mit dem Beinamen Mesene, worinnen sie lag.

Teredon (Τέρηδον). Ueber diesen im Alterthume allen handelnden Nationen bekannten und von mehr als einem Klassiker sehr deutlich in seiner Lage bestimmten Platz hat dessenungeachtet bisher immer noch ein unter solchen Umständen mir unbegreiflicher Irrwahn geherrscht. Ein starker Beweis, wie wenig man sich in die graphischen Beschreibungen der Alten zu schicken, und ihre durchgehends nur scheinbaren Widersprüche zu heben vermochte. Hier ist das nöthige Licht.

Nearch war, p. 36. f. Periplus, vom Flusse Arosis (Oroatis der übrigen) dem jetzigen Tàb an, 500 Stadien weiter geschifft, und bei dem See Cataderbis und der Insel Margastana (jetzt Dargistan — wer erkennt nicht sogleich die alte Benennung?) angekommen, von da er wiederum 600 Stadien über Untiefen von schlammichtem Boden zurücklegte, wo er nicht landen konnte, und auf den Schiffen bleiben mußte, und endlich nach weiter durchsegelten 900 Stadien im Ausfluß des Euphrat (ἐπὶ τῦ ϛόμαʇος *) τῦ Ἐυφράτυ) bei einem babylonischen Flecken Diridotis (p. 37) einer Niederlage des Weihrauchs und anderer

*) ϛόμα — überhaupt ist die Mündung eines Gewässers, nicht blos das Ende derselben allein; und wo es ein Delta giebt bis an die Theilung des Hauptstroms. Vielleicht zu Zeiten so weit als die Ebbe und Fluth darinnen zu spüren ist, in welchem Sinne es auch hier genommen zu sein scheint. Denn die Fluth dringt im Schat bis weit über Korne hinauf, und im Euphrat weiter als im Tigris. Hier ist also ϛόμα für den ganzen Schat genommen.

arabischer Gewürze, ankam. Von der Mündung des Tâb ist bis zu dem Winkel, in den die östlichste Mündung des Karun, der Goban genannt, bei der Insel Dargistan, ausströmt, genau 500 Stadien; von da an den übrigen seichten und morastigen Mündungen des Karun hin, nämlich um das Delta herum bis zur Mündung des Schat el Arab ebenfalls genau 600 Stadien; von diesem Punkte an, den Schat hinauf bis Dâr, einem an dessen rechten (südlichen) Ufer liegenden großen arabischen Flecken, welcher starke Hügel von Ruinen besitzt, ist, den Krümmungen des Stroms nach, genau 900 Stadien — alles wie die Entwürfe der durch die engländische Schifffahrt nunmehr untersuchten und genau aufgenommenen Gewässer dieses Delta beweisen. — In Diridotis erfuhr Nearch, Alexander sei im Anzug gegen Susiana, und sah nunmehr, daß er den Euphrat zu weit hinaufgeschifft war. Er kehrte daher wieder um, schiffte denselben Strom, den er so eben Euphrat genannt hatte, und jetzt Pasitigris nennt, während dessen er Susiana zur Linken sah, wieder hinab, aber nicht ganz, sondern nur bis zu einem See (λίμνη) in den der Tigris herabgienge (ἐς ἣν ὁ Τίγρης ἐσβάλλει) — was dieses für ein See sei, wird sich weiter unten aufhellen — vor welchem er vorbeischiffte. Also drei Namen für einen und denselben Strom, Euphrat, Pasitigris, Tigris, von dem, der ihn selbst befuhr, in den Augenblicken, in denen er ihn befuhr. Daß er nicht 3 verschiedene Flüsse damit unterscheiden wollte, sagt die gesunde Vernunft. Wollte er, oder Arrian, — denn ich wüßte nicht, wem ich diese Ergießungen geographischer Kenntnisse zuschreiben sollte — seine Namenkenntniß dadurch zeigen, das mag dahin gestellt bleiben; aber unter vielen Erklärern, die nicht auf ihrer Hut waren, ist viel Verwirrung damit angerichtet worden. Indessen ist jener See ganz der Wahrheit gemäß angegeben; denn unter den Augen des Schlosses El Mohârzi dehnt sich der Schat so weit aus, daß er einen See von 2 geogr. Meilen Länge und 1¼ Breite bildet, welcher eine große Insel, Schaham, und mehre kleinere einschließet, unter ihm aber sich wieder zusammenzieht, so zum persischen Meerbusen fortläuft und mit 4 Faden Tiefe endiget. Dieses Gewässer kennt auch Plinius VI. 23. vollkommen: „Lacus, quem faciunt Eulæus et Tigris juxta Characem" und VI. 27. „Postea recipit" (Tigris, der nach der Vereinigung der

Flüsse bei ihm selbst auch Pasitigris heißt) ex Media Choaspen, atque — in lacus Chaldaicos se fundit, eosque LXX. m. p. amplitudine implet; mox vasto alveo profusus, dextra Characis oppidi infertur mari Persico decumo ore (var. l. X. m. p. ore). Die 70 römischen Meilen des Plinius scheinen die Erklärung zu verwirren; allein Plinius, der davon schrieb, ohne diese Gewässer selbst gesehen und untersucht zu haben, machte sich, ungeachtet der ihm zugekommenen sehr wahren Berichte, doch die falsche Vorstellung, daß alle dem Schat östlich liegenden Stromkanäle zum Wasser des Euphrat oder Tigris gehörten, wie der Ausdruck füllen zeiget. Den nämlichen See führt auch Strabo p. 729. aus dem Onesikritus an, welche Stelle unter den Gewässern näher beleuchtet werden soll.

Nearch berechnet nun die Distanz von diesem See bis Teredon, die er wieder herabgefahren, auf 600 Stadien (ἀπὸ δὲ τῆς λίμνης ἐς ἑαυτὸν τὸν ποταμὸν ἀνάπλους στάδιοι ἑξακόσιοι). Dies wäre etwas mehr, als sich aus der Messung nach den Flußkrümmungen ergiebt, wenn man vom nördlichen Ende des See's an rechnet; allein er muß, vom südlichen an, verstanden und nur die runde Zahl der ⅓ von 900 abgezogen haben, indem die Entfernung des südlichen Endes vom Meere genau 300 Stadien beträgt.

Ueber seinen Landungsplatz Diridotis hinaus kannte er den Strom noch nicht.

Strabo lehrt uns den durch Eratosthenes von Babylon bis an die Mündung des Euphrat und Teredon („ἐντεῦθεν (von Babylon) ἐπὶ τὰς ἐκβολὰς τοῦ Εὐφράτου καὶ πόλιν Τερηδόνα) p. 80. auf 3000 Stadien berechneten Abstand kennen. Diese Linie ist sphärisch berechnet, sonach der Bogen eines größern Kreises, und da Eratosthenes den Grad zu 700 Stadien angenommen, so beträgt dieser Bogen 2571, 4 olympische Stadien — ein der Wahrheit völlig gleichkommendes Entfernungsmaas, ohne ein Stadium zu viel oder zu wenig, wenn die Ausmündung des Schat in den Meerbusen unter den ἐκβολαὶ verstanden wird, welches doch geschehen muß, sobald man seiner damit verbundenen Linie von Thapsakus, die sich eben so vortrefflich bewährt, wie ich in der Rezension der rennelischen Illustrations der xenophontischen Anabasis (Allg. jen. Lit. Zeit. 1818. Sept. N. 157. p. 338 f.) dargethan habe, wie auch seinen übrigen Distanzen dieselbe Ehre der

Richtigkeit zugesteht; woraus denn freilich hervortritt, daß entweder Eratosthenes selbst oder Strabo von der eigentlichen Lage Teredons keinen deutlichen oder richtigen Begriff gehabt haben müssen, wenn es nicht Strabon's eigner Zusatz ist, welches aus seiner Wiederholung mit den nämlichen Worten, p. 765. zu schließen sein möchte, und als ein Zeichen seiner Ungewißheit, welchen Punkt er annehmen solle, erscheinet. Wenn Plinius an einem andern Orte VI. 28. uns einen Wink über Teredon's Lage giebt, mit den Worten: „E Parthico enim (v. l. autem) regno navigantibus vicus Teredon infra confluentem Euphratis et Tigris," so ist nicht nur schon durch obige unumstößliche Gründe für die genaue Lage des Platzes die Erklärung gegeben, wie er das Wort infra verstanden, nämlich gar nicht weit unterhalb der Konfluenz, sondern er macht sich auch in dieser Maaße selbst gleich darauf verständlich, durch den Zusatz: „quidam et alia duo oppida longis intervallis Tigris (nämlich von Teredon aus) præter navigari tradunt, Barbatiam, mox Thumatam" zwei nicht minder noch vorhandene Oertchen, die wirklich weit über Teredon hinabliegen.

Endlich hat auch Dyonisius Characensis, ein Augenzeuge, dem August selbst die richtige Beschreibung dieser Gegenden anbefohlen (laut Plin. VI. 27. ad fin.) v. 980. einen Begriff von der ungefähren Lage hingeschrieben: „ὑσατίης προχοῇσι Τερηδόνος ἐγγὺς ὁδεύων", dessen (des Euphrat) unterstes Strombette an Teredon vorbeigehet, wodurch denn der Schat deutlich genug angedeutet ist.

Durch diese Erörterungen hoffe ich nun die Welt zur Gnüge überzeugt zu haben, daß das vielbesprochene Teredon nichts anderes sei und sein könne, als das seine Ruine noch zeigende und die erste und Hauptsylbe seines ehemaligen Namens unverletzt noch bewahrende Dâr am Schat el Arab.

Ambe, Herodot VI. 20. Darius wies gefangene Milesier unter der Gestalt einer Kolonie an diesen Ort, welcher sich mit noch unverdorbenem, obschon mit zweisylbiger Endung jetzt versehenen Namen, als Ambari am Schat el Arab nicht weit unterhalb Dâr kund macht. Eine Stelle, wo dieses handelnde und koloniestiftende Volk nach der staatsklugen Anordnung des Darius ganz auf seinem Platz war. Dieses Ambe muß denn auch das

von Ptolemäus nach Babylonien versetzte Jamba und das ol Ambar des Abulfeda sein.

Apologos (oder on) emporium. Der Verfasser des Periplus des erythräischen Meeres führt diesen Ort p. 20. unter allen Schriftstellern allein als einen Handelsplatz oder Waarenniederlage am Euphrat, dem Lande des Pasinn gegenüber gelegen, an, folglich an dessen westlichem Ufer, wo die Handelsplätze fast alle lagen. Die Stelle des Periplus ist schon unter Charax vorgekommen. Am Schat ist auf dieser Seite dieser Ort unter dem arabischen Namen Edsjobale etwa 2 geogr. M. oberhalb Basra verborgen. Herr Professor Ritter schreibt diesen Namen in seiner Erdkunde Oboleh; welcher Orthographie er folgt, ist mir unbekannt, aber in Nassir-Eddins und Ulugh-Beys Tafeln ist er Abollah im Gouvernement Basra und in Abulfeda Obollah geschrieben, woraus der ganz sichere Schluß folgt, daß es mit Edsjobale, in niebuhr'scher Schreibart, einerlei Art sei.

Forath, von Plinius VI. 28. folgendermaßen angezogen: „Deinde est oppidum, quod Characenorum regi paret, in Pasitigris ripa, Forath nomine, in quod a Petra conveniunt, Characemque inde XII. m. p. secundo æstu navigant.“ Basra wird bekanntlich in Syrien noch Ferath-Mesene genannt; dieses beweiset die Genauigkeit der plinischen Beschreibung, die weiter keine Unrichtigkeit enthält, als die Entfernung zu 12 m. p. von Charax, welche eigentlich noch ein Mal so groß ist. Basra war also unter diesem Namen schon in den frühesten Zeiten eine Waarenniederlage für die syrischen und ägyptischen Erzeugnisse, die über Palmyra, Gaza und Petra giengen, und dann von Charax in das innere Persien verführt wurden, wie Plinius kurz vor dieser Stelle erzählt.

Barbatia und

Thumata. Plinius a. a. O. Quidam et alia duo oppida longis intervallis Tigris præternavigari tradunt, Barbatiam, mox Thumatam, quod abesse a Petra decem dierum navigatione nostri negotiatores dicunt, Characenorumque regi parere.“ Einige geben auch zwei andere Städte an, vor welche man weit davon (nämlich von Teredon) auf dem Tigris vorbeischiffet, Barbatia und gleich darauf Thumata, welches nach den Berichten unserer

Han-

Handelsleute 10 Tage Schifffahrt von Petra entfernt sei." Die zehn Tage sind freilich ein gewaltiger Verstoß, denn weder zu Wasser noch zu Lande reicht diese Zeit aus. Aber ihr Aufsuchen ist dennoch nicht von Schwierigkeit. Gleich unterhalb Basra liegt ein arabischer Ort, Baradeie und etwa eine geographische Meile weiter hinab, auf der persischen Seite ein anderer, Tennume; der Beschreibung des Plinius gemäß beide am Schat, und in gegenseitiger Nähe. Sie müssen also unter so glücklich zutreffender Namensähnlichkeit die plinischen Orte sein. Barbatia könnte wohl auch el Baradân des Albufeda sein, das Nämliche, was Niebuhr's Baradhin ist. Er versetzt es freilich an das östliche Ufer des Tigris, allein seine Beschreibungen fallen oft gar schlecht aus, so wie er auch ol Ambar, das Ambe des Herodot nur 10 Pharsang von Bagdad entfernt.

Ich komme nunmehr zu den Gewässern, über welche wir schon während der bisherigen topographischen Erörterungen manche Winke im Voraus erhalten haben. Wenn uns aber die durch die Alten sehr zerstreut auf uns gekommenen Bruchstücke verständlich werden sollen, so muß die Beschreibung derselben, wie wir sie jetzt theils aus den niebuhr'schen, theils und zwar noch genügender aus den nautischen Untersuchungen der Engländer kennen gelernt haben, überall vorausgehen.

Ich fange von der Vereinigung des Tigris und Euphrat an, lasse den Maansres- und Pallacapas-Kanal, worüber keine erhebliche Differenz mehr obwaltet, unberührt, und verfolge nur den Schat el Arab mit seinen Zuflüssen aus Chusistan, dem alten Susiana.

Nach Niebuhr empfängt der Schat ungefähr eine geographische Meile nach der Vereinigung des Tigris und Euphrat auf dem persischen Ufer den Fluß von Hawisa, an der südlichen Seite des von ihm daselbst angezeigten Ortes, oder der Ruine El Masura. Die Engländer Malcolm, Morier und Kinneir, machen uns mit seinem eigentlichen persischen Namen Kerah, und dem türkischen: Hawisa Karasu bekannt, und auf der arrowsmith'schen Karte ist seine Mündung 3 geogr. Meilen von Korne entfernt. Hier scheint dieser Abstand richtiger angegeben zu sein, als auf der niebuhr'schen, denn Niebuhr, giebt auch selbst den Lauf desselben nur nach den Stationen der Araber ungefähr bezeichnet

zu haben. Dieser Fluß entspringt mit seinen zahlreichen Nebenarmen in dem südlich vom Wan und Urmiah-See liegenden matienischen Gebirge, das westlich mit dem Zagros zusammenhängt, bewässert Kirmanschah und fließt durch Luristons und Chusistans fruchtbare Gefilde zum Tigris. Von Kirmanschah an kennt man, bis herunter in letzteres Land außer Hawisa und Aschker-Mokerrem, dieses an einem vom Karun nach Westen geführten Kanal Muschierkan nach einer an ihm liegenden Karawanserai genannt, nicht einen einzigen Ort weiter, der an ihm selbst läge, so unbekannt ist er. Nur so viel weiß man, daß er etwa 22 gebgr. Meilen südöstl. von Kirmanschah den Fluß von Khurremabad von Nordosten her aufnimmt, welches uns die eigentliche Lage der strabonischen (p. 744) Provinz Corbiana (v. l. Cyrbiana) aufschließt, und den Fluß Corma des Tacitus in Ann. XII. 14., hinter welchem der medische Fürst Gotarzes seine noch unvorbereiteten Truppen aufgestellt hatte, finden lehrt; woneben auch das von Ptolemäus an den Tigris versetzte Asia als Hawisa und sein richtiger, an einen Nebenfluß des Eulaus gewiesenes Agarra als Aschker Mokerrem unbedenklich zu erklären ist. Sein innerer Lauf ist also größtentheils noch ganz problematisch, und nur vermuthungsweise auf allen Karten aufgestellt. Diesen nicht unbedeutenden Strom nimmt d'Anville für den Gyndes des Herodot (I. 189. und V. 52.) an. Ich habe folgende Gründe, seine Meinung für die richtigere zu halten: Herodot läßt ihn im Lande der Matienen, welche um den Urmiah-See herum ihre Wohnungen hatten, entspringen, durch Armenien, und der Dardaner Land dringen, und von da in den Tigris münden; auch den König Cyrus auf dem Marsche von Medien nach Babylonien auf ihn stoßen, und ihn von diesem Könige in 360 Kanäle vertheilen. Daß Herodot unter seiner Quelle die des Kerah verstanden haben müsse, leuchtet in die Augen; denn keiner weder von den westlichern noch östlichern Flüssen, die dem Tigris zugehen, entspringt in diesem Gebirgstheile, alle westlichern im Zagrosgebirge, von Kurdistan bis zur Mündung des Kerah selbst; den östlichern, Choaspes, bringt er selbst auf die Bahn. Durch Armenien könnte sich sein Fluß, streng genommen, nicht ziehen, und man muß wohl annehmen, daß um die matienischen Gebirge rum,

an den obern Zuflüssen des Kerah, oberhalb Kermanschah und Sahana, wo überhaupt Alles durch einander wohnte, wie noch jetzt, auch viele Armenier sich niedergelassen hatten, wohin sie aus ihrem nachbarlichen Gränzlande gar nicht weit zu gehen brauchten, und vielleicht waren ganze Striche an diesem Flusse von dieser arbeitslustigen und betriebsamen Nation allein besetzt. Daß diese meine Vermuthung nicht ganz ohne Grund sei, zeigt sich in einem Dorfe oder Flecken, mit Namen Armenian oder Armendsjan, 6 Stunden über Bissatun an einem solchen Nebenarme, wo jetzt noch lauter Armenier zu wohnen scheinen. Allein, daß er weiter hinab durch das Land der Dardaner seinen Weg genommen, davon haben wir einen sehr deutlichen Wegweiser an dem Gebirge Darnawend, welches durch Kurdistan hindurch an Irak Adsjemi vorbei ziehet und dieses von Fars trennt. Dieser Gebirgsnamen sagt uns deutlich, daß die Dardaner an und auf ihm hausten. Da dieser Kerah nun außer dem Desful und Karun (Eulaus und Choaspes) der einzige ist, welcher von da aus sich zum Schat wendet, so muß es ja wohl als eine ausgemachte Sache zu betrachten sein, daß der Kerah und Gyndes einerlei Fluß sind, wenn schon an Herodot sein Ausfluß in den Tigris gewiesen wird, indem hier gar nichts darauf ankommt, ob der Tigris hier Tigris-Schat oder Euphrat heißet. Daß Herodot übrigens die Quelle dieses Flusses der Wahrheit gemäß angegeben, ergiebt sich auch aus dem Kriege, den Bardanes in jener Gegend östlich vom Tigris gegen den medischen Fürsten Gotarzes führte, wo er Nationen am Flusse Sindes, der (damals) als Gränze zwischen den Dahern und Ariern galt, unter seine Botmäßigkeit brachte, wie Tacitus in Ann. XI. 10. erzählt. Man hat wohl aus den Manuscripten dieses Schriftstellers Sinden lesen und verbessern, und deswegen die Identität mit Herodots Gyndes bezweifeln wollen; allein wenn auch Tacitus wirklich Sindes geschrieben hätte, so sind doch jene bezwungenen Nationen medische gewesen; das Land, welches der Fluß dort mit seinen häufigen Nebenarmen, von Harunabad bis Nohawend bewässert, war das eigentliche Medien, dessen Hauptstadt Ecbatana (Hamadan). In geringer Entfernung von diesen Wassern, und Cyrus, höchst wahrscheinlich von Ecbatana aus, nach Babylonien gezogen, wo er auf ihn treffen mußte, folglich den Fluß des Zu-

[illegible] benannt. Und Seneca [illegible] sollten uns doch überzeugen, daß [illegible] Grund genug sein, d'Anville zu [illegible] Entzifferung wieder zuzuwenden.

[illegible] der Mosäus des Ptolemäus [illegible] alle Ansprüche aufgegeben [illegible] denen, die sich nicht daran [illegible] Namen, sogar wenn sie sich unter [illegible] zeigen, für sichere Meilenzeiger auf [illegible] in das Land der Paradoxie [illegible] nördlichen Seite der Mündung des [illegible] den Schat bemerkt Niebuhr a. a. O. [illegible] El Mosära; das ist fast der [illegible] Mosäus; da nun Ptolemäus diesen Fluß als [illegible] dem Tigris und Euläus in Susiana auf[illegible] als der einzige zwischen dem Tigris [illegible] Striche nunmehr erkannt ist, so ist gar [illegible] ihn für den ptolemäischen zu erklären, [illegible] seinem obern Laufe dem Herodot, Tacitus, Seneca [illegible] einem andern Namen bekannter geworden sein. [illegible] daß ihm die Griechen oder Römer erst seit [illegible] Benennung in seinem untern Theile ver[illegible] wie ich denn auch nicht einmal zweifle, daß der [illegible] Mosäus schon damals, vielleicht als Mosäum, vorhan[illegible] erbaut worden. Sonst kömmt der Namen [illegible] in der Geschichte nicht vor: Nur Ammian zählt ihn [illegible] in seiner geographischen Beschreibung des Morgenlan[illegible] dem [illegible] und Horar unter dem verdorbenen Namen [illegible] mit auf. Aber Abulfeda nennt in seinen Prolegomenis [illegible] IV. Thl. S. 171.) einen großen Fluß ol [illegible] in Chusistan, der von Toster nach Askar Mo[illegible] (heute Moterrem) fließe, mit einer großen Schiff[illegible] sei und dessen Wasser sehr benützt werde. [illegible] wird nicht gesagt. Die Namen Mosäus [illegible] uns aber nachdrücklich, daß er nach dem [illegible] und mit diesem bei der Mündung ein ver[illegible], wenn dem Laufe der Flüsse, wie ihn [illegible] hier zeigen, zu trauen ist.

Wie ich so eben bemerkt habe, so fließt vom Kerah an auf der persischen Seite bis zum Karun kein Wasser in den Schat. Der Karun ist also der nächste. Seinen Lauf im Innern von Susiana verspare ich bis nach der Untersuchung des Delta. Jetzt soll die Rede von seinem Ausfluß und dem Zusammenhang seines Wassers mit dem Schat el Arab sein.

Nach den ältern Beschreibungen und Zeichnungen scheint sich der Schatstrom (bei Kala el Mohärzi) zu theilen und seine Fluthen über das ganze Delta zu verbreiten; deswegen hat man ihm, ja selbst noch auf der niebuhr'schen Karte S. 248, vier oder fünf Hauptausflüsse gegeben. Allein die nautischen Forschungen der Engländer haben uns seitdem eines anderen belehrt. Der Strom behält sein volles Wasser und giebt den östlichen Kanälen nicht einen Tropfen davon ab. Im Gegentheil, theilt in Chusistan der weniger breite und wasserärmere Karun da, wo er das feste Land verläßt, sein Wasser in zwei Arme, und schickt einen gegen SW., den andern gegen SO. Der erstere behält den Namen Karun, sendet aber alsbald wieder einen Arm, der den Namen Karun fortführt und an der Mündung Chor-Musah genannt wird, nach SO., dem östlichen Hauptarm parallel, fließt dann nach SW. zu fort, fast senkrecht auf den Schat zu, welchem er sich bis auf eine geographische Meile nähert, aber jählings sich nach SO., wie die vorigen, wendet, hier Bamisheere (richtiger, wie glaube, nach Niebuhr, Bakmeschir) und an seiner Mündung Chor-Gufgah, heißt. Von jener Spitze, wo er sich dem Schat bis auf eine geogr. M. nähert, sendet er einen Theil seines Wassers durch einen noch schiffbaren Kanal — die Engländer nennen ihn Hafar-Cut, Hafar-Stich, so wie er auch bei Niebuhr Hafar genannt ist, — gerades Weges in den Schat, und auf der nördlichen Seite seiner Mündung in denselben liegt mehrgedachtes Kala el Mohärzi. Die gerade Richtung dieses Kanals, seine Länge von nicht mehr als zwei Stunden und die Beschaffenheit des Terräns, das sich von der ersten Theilung des Karuns an gegen den Schat allmählig senket, läßt auf ein Werk schließen, das seine Entstehung unter Begünstigung der Natur dem schaffenden Geiste des Menschen zu danken hat. Wir werden weiter unten sehen, ob diese Vermuthung gegründet ist oder nicht. Die Richtung dieses Gewässertheils ist also nicht von W. nach O., sondern

umgekehrt, und auf der oben gedachten arrowsmith'schen Karte folgendermaßen bemerkt: „Hafar-Cut 150 Yards wide at Highwater admites large Vessels; is constantly runs into the Euphrates."

Der gegen SO. sich wendende Arm des Karun, mit dem Namen Muelhell theilt sich etliche Meilen von seiner Abtrennung vom Hauptstrom wieder in zwei Arme; der westlichere fließt unter dem Namen Seladge neben dem Karun-Arm und mit ihm parallel in die See und heißt daselbst Chor-Wastah; der östlichere nimmt den Namen Goban, von der an seinem südlichen Ufer gelegenen Stadt gleichen Namens, an. — Dieser Name und die Lage von der Stadt giebt Aufschluß über die Lage der von Strabo S. 744. bemerkten elymaischen Provinz Gabiana, Diodors Gabiane und Polydes Gabiene; sie nahm das Delta des Karun ein — theilt sich noch ein Mal in einen westlichen, Mohilah, der zur See geht, und östlichen, Goban, welcher bei Hösn-Mehdi (Hysni), einem Seeräuber-Neste, die See erreicht, aber noch einen schwachen Arm gegen O. um die Inseln Dargistan (Matgastana des Nearch), Deree und Deree-Bun herum sendet. Diese Inseln und das Delta bilden einen kleinen Meerbusen nach Hösn zu; und dies ist der Pelodes (Πηλώδης) Sinus des Ptolemäus, und die Namen der beiden Inseln sind dieselben, wie sie uns Nearch in dem Namen der Bucht Catadorbis giebt, nämlich κατὰ δέρβις, die Bucht bei den Inseln Derbis. Die durch diese Ausflüsse des Karun gebildeten Inseln sind, besonders auf der Seeseite, durch die Seichtigkeit der Arme von höchstens 2 bis 3 Faden Tiefe und den zähen, lehmichten Seeboden sehr gesichert, und es ist am ganzen Delta außer dem Winkel bei Hösn und dem Schat selbst keine Landung zu bewerkstelligen; so wie auch Nearch von jenem Winkel aus an dieser ganzen Seite hin zu keiner gelangen konnte. Daß die Arme des Karun eine starke Strömung gegen die See haben sollten, läßt sich bei dieser Deltabildung und dem wasserärmern Karun nicht denken: sie müssen vielmehr stehenden Lagunen gleichen, in die wegen ihres äußerst geringen Nivellements und des durch den Kanal ihnen entzogenen Wassers mehr Seewasser hinaufsteigt, als sie vom Karun erhalten, so wie diejenigen, welche Venedig einschließen, so daß es auch scheint, als habe sie Plinius unter

seinen Iacubus Chaldaicis mit verstanden, weil er den Plural gebrauchet. Daher mag es auch kommen, daß so viele der Alten bei ihrer dunkeln Vorstellung, den persischen Meerbusen bis an Charax ausdehnen, und Orte und Landschaften, die am Schat und den hintersten Armen des Karun lagen, als Seeplätze und Küstenländer angeben. — Unterhalb des in den Schat einströmenden Kanals befindet sich der unter Teredon schon beschriebene Austritt des Schat. Es ist also als eine ausgemachte Wahrheit anzusehen, daß der Euphrat und Tigris gar kein Delta haben, und das dort befindliche dem Karun allein angehört, und zur Erklärung der klassischen Stellen ist es nöthig, diese Wahrheit stets vor den Augen zu behalten.

Was nun die Alten von diesem Gewässerlaufe gewußt und niedergeschrieben haben, wird sich aus Folgendem ergeben:

Am Umständlichsten und Deutlichsten hat ihn Strabo meistens aus verloren gegangenen Schriftstellern, dem Polykletus, Onesikritus, Nearch und einigen andern Unbekannten ausgezogen und vorgetragen, in L. XV. p. 728. Diese Stellen sind noch von keinem Geographen so berücksichtiget worden, als sie es verdienen, und zu wichtig für meinen Zweck, als daß ich sie nicht ganz mittheilen, eine, so viel mir möglich, getreue Uebersetzung davon liefern, und derselben zugleich die Vergleichung mit den übrigen Schriftstellern, des Nearch, Arrians, Plinius und anderer, wo sie einander begegnen, zu besserer Uebersicht einschalten sollte.

1. Φησὶ δὲ Πολύκλειτος εἰς λίμνην τινὰ συμβάλλειν τόν τε Χοάσπην καὶ τὸν Εὐλαῖον καὶ ἔτι τὸν Τίγριν, εἶτ᾽ ἐκεῖθεν εἰς τὴν θάλατταν ἐκδιδόναι. Polykletus meldet, der Choaspes, der Euläus und weiterhin der Tigris fielen in irgend einen See zusammen und ergössen sich von da ins Meer. Hier ist also jene Einströmung des Karun in den Tigris oder Schat, und nicht die entgegengesetzte, bestimmt ausgesprochen. Sein See ist kein anderer als derjenige, den Nearch und Plinius beschrieben, und der schon oben unter Teredon und Charax vorgekommen. Noch mehr bestätigt sich solches aus Folgendem: „Πρὸς δὲ τῇ λίμνῃ καὶ ἐμπόριον εἶναι, τῶν ποταμῶν μὲν οὐ δεχομένων τὰ ἐκ τῆς θαλάττης οὐδὲ καταπεμπόντων διὰ τοὺς καταράκτας ἐπίτηδες γενομένους, πεζῇ δ᾽ ἐμπορευομένων.“ Am See sei ein Handelsplatz, dem die Gewässer (ποταμῶν — er versteht wohl hierunter die durch das

Gegeneinanderströmen der Flüsse und die dazu kommende Fluth entstehenden Strudel) weder die Aufnahme noch das Absenden der Waaren zu Wasser verstatteten, derowegen man sich der Achse bediene. Dieser Handelsplatz, welcher sollte es anders sein, als das oben besprochene Charax, wo Trajan nach Dio Cassius (L. LXVIII.) die eintretende Flut und das Entgegenströmen der Flüsse in Lebensgefahr gerieth? Hierbei erfahren wir auch von ihm, daß von Charax aus eine Landstraße für den Handel ausgieng, womit keine andre als die in der peutinger'schen Tafel gemeint sein kann. Da er dieses aus griechischen Berichten von der Zeit Alexanders her geschöpft hat, so war diese Straße damals schon gangbar und die Römer richteten sie erst nach ihrer eignen Straßenbaukunst her. Es dringt sich hierbei die Bemerkung auf, daß diese Straße ihr Entstehen Alexandern selbst, dem Erbauer von Charax, (nach Plinius VI. 27.) zu danken habe. Charax sollte nach seinen, sehr vermuthlichen, Absichten, als ein von ihm gestiftetes Werk, alle andern umherliegenden Handelsplätze, denen er das Dasein nicht selbst gegeben hatte, verdunkeln; und da es diesen Absichten wegen der Schwierigkeiten des Aus- und Einladens der Schiffe nicht ganz entsprechen mochte, so legte er diese Landstraße nach Babylon an, welche bei zu niedrigem Wasserstande des Euphrats zur Aushülfe zu brauchen war.

Ein noch viel deutlicheres Gemälde des Ablaufs des Karun bei Charax in den Schat hat uns Arrian im Zuge Alexanders VII. 7. hinterlassen. Alexander entschloß sich, das Delta dieser Gewässer, wovon ihm Nearch sehr wahrscheinlich eine für die Vergrößerung seiner Macht und des Handels sehr vortheilhafte Beschreibung gemacht haben mochte, in Person zu untersuchen. Er gieng in Susiana, und wohl an keiner andern Stelle, als wo der Karun (Eulåus) anfängt, sich zu theilen, (Nearch hatte ihm ja den Weg gewiesen) und schiffte den Eulåus herab in das Meer. („κατέπλει κατὰ τὸν Εὐλαῖον ποταμὸν ὡς ἐπὶ θάλασσαν.") Daß er den östlichsten Arm, den Gobau, heruntergefahren und bei Hösn herausgekommen, wird sich sogleich entdecken. Die Fahrt auf diesem seichten Wasser war den meisten seiner Schiffe, besonders den schwerern, verderblich, indem viele beschädigt wurden. Er ließ daher die meisten zurück und segelte mit den leichtesten Fahrzeugen

von der Mündung des Euläus (Goban) auf dem Meere bis zur Mündung des Tigris („Παρέπλει ἀπὸ τῦ Ἐυλάιυ ποταμῦ κατὰ τὴν θάλασσαν, ὡς ἐπὶ τὰς ἐκβολὰς τῦ Τίγρητος“). Die übrigen zurückgebliebenen Schiffe (kehrten auf dem Goban wieder zurück), fuhren auf dem Euläus hinunter („κατὰ τὸν Ἐυλᾶιον“) und durch den Kanal, der vom Tigris in den Euläus durchgestochen ist („ἐς τ' ἐπὶ τὴν διώρυχα ᾗ τέτμηται ἐκ τῦ Τίγρητος ἐς τὸν Ἐυλᾶιον“), in den Tigris herein, wo sie denn bei dem Lager wieder zusammen stießen, das Hephästion einstweilen geschlagen, und wo derselbe sie erwartete. Ist dieses wohl die Stelle, worauf Charax erbaut wurde, und hat die Expedition zu seiner Gründung Gelegenheit gegeben? Ich zweifle nicht daran.

Diese Erzählung Arrians sagt uns also, daß die Vereinigung dieser Gewässer, des Karun und Schat, keine ursprüngliche, von der Natur selbst, sondern durch Menschenhände bewirkte, und schon vor Alexanders Zeitlauf da gewesen sei. Die Richtung des Kanalwassers nach Westen zu war sonach den Alten bekannter als uns selbst zeither. Noch verdient bemerkt zu werden, daß auch Ammian diesen Kanal, obschon nicht in seiner wahren Gestalt, gekannt haben müsse, indem er ihn als Fluß aufführt in XIII. 6: „Orontes et Harax, et Mesous.“

Strabo. „Ὀκτακοσίοις γὰρ εἶναι σταδίοις εἰς Σῦσα λέγυσιν ἄλλοι.“ Einige geben die Entfernung Susa's zu 800 Stadien an. Da dieses nur eine halbe Nachricht ist, indem der Punkt fehlt, von welchem aus das Maas zu nehmen sein sollte, so muß eine Stelle angenommen werden, von wo aus die Alten dasselbe sonst zu rechnen pflegten. Dies war denn die Küste, und zwar der Punkt, wo der Karun sich zum ersten Mal in den Karun und Goban theilt, wo Nearch seinen Weg im Karun hinauf, Alexandern entgegen nahm, wo von Charax aus die Handelsstraße nach Susa gieng (inde Tigri Susa, Plin.) und von welcher man nur allein vermuthen kann, daß ihre Länge berechnet worden. Und auch Strabo hatte diesen Weg im Sinn, weil er gerade hier an die Enfernung von Susa denkt.

Man vergleiche nun Nearchs Erzählung vom Reste seiner Fahrt, nämlich vom kaldäischen See an bis zur Zusammenkunft mit Alexander, gegen dieses alles. Nachdem er (S. 37.) die Entfernung des Sees von Teredon = 600 Stadien beigebracht,

ist eine geographische Nachricht von einem da herum liegenden Flecken, **Aginis**, eingeschaltet, der 500 Stadien vom Susa abstehe; imgleichen, daß die susianische Küste bis in die Mündung („ἐπὶ στόμα“) des **Pasitigris** 2000 Stadien Länge betrage, welches blos die Summe seiner Fahrtdistanzen vom Arosis an bis Diridotis ist, nämlich 500+600+900. Dann fährt er erst wieder in seinem Reisebericht fort. „Ἐνθένδε, spricht er, κατὰ τὸν Πασιτίγριν ἄνω ἔπλεον διὰ χώρης οἰκεομένης καὶ εὐδαίμονος· ἀναπλώσαντες δὲ σταδίους ἐς πεντήκοντα καὶ ἑκατὸν αὐτοῦ ὁρμίζονται.“ Das ist: **Von da (dem kaldäischen See) schifften sie durch den Pasitigris hindurch** (d. i. quer hinüber durch den Kanal) **aufwärts durch eine wohl bewohnte und gesegnete Gegend 150 Stadien weit; hier hielten sie still.** Sie warteten nun auf die Nachricht der von da ausgeschickten Boten, wo Alexander stünde. Sobald sie sie erhielten, **fuhren sie weiter hinauf ihm entgegen, bis zur neugebauten Brücke**, worüber Alexander seine Armee führen wollte. Hier fehlt sowohl die Distanz als der Name des Flusses; die Entzückung über den gnädigen Empfang und die goldne Krone ließ ihn vielleicht nicht daran denken, und Arrian versäumte diese Lücke auszufüllen *). Glücklicherweise ist diese Hülfe entbehrlich, denn Nearch konnte nach Susa keinen andern Wasserweg einschlagen, als durch den Kanal bei Charax und auf dem einzigen mit ihm in Verbindung stehenden **Karun**. Die 150 Stadien vom See brachten ihn genau vor die Mündung des noch ungetheilten Stromes — eine Stelle, ganz dazu geeignet, um Nachrichten von Alexander einzuziehen, ehe er weiter schiffte. Die folgende Fahrt aber, die letzte seiner Reise, deren Distanz er vergißt, muß 300 Stadien betragen, wenn wir 500 Stadien, so viel Aginis vom Susa liegen soll, von der strabonischen Distanz der 800 abziehen, und daß dieses nicht leere Kombination ist, beweiset sich aus Plinius in der Stelle VI. 27. „**Qua subiit ad eam classis Alexandri Pasitigri, vicus ad lacum Chaldaicum vocatur Aphle, unde Susa navigatione LXV. m. p. absunt.**“ Diese 65 Meilen betragen 516,5 Stadien, wo 16 Stadien ein viel zu geringer Unterschied sind, als

*) Derselbe Uebelstand, den man auch bei fast allen neuern Reisenden antrifft: Die letzte Distanz wird vergessen! Ein Umstand, der oft alle Kombinationen vergeblich macht.

daß man diese Messung nicht für eine und dieselbe halten sollte. Aphle ist daher das nearchische Aginis und die Brücke bei diesem Orte war über den Karun geschlagen, ob schon Plinius den Ort ganz falsch an seinen lacus Chaldaicus setzt, woraus man erkennt, daß dieses sein eigner Zusatz und seine Quelle nicht so rein und lauter von ihm wiedergegeben ist, als er sie erhalten hat; er hat sie nicht geographisch richtig verstanden und den Fehler nicht eingesehen, den Nearch selbst durch die Anticipation dieser topographischen Nachricht beging. Wie kommt es aber, daß Nearch von Aginis spricht, ehe er dahin gekommen war, und von dessen Distanz von Susa, was er noch weniger wissen konnte? Daß diese Bemerkungen von ihm selbst und nicht von Arrian herrühren, sieht man ja wohl aus Strabo, der lange vor Arrian lebte, und sie aus Nearch selbst aufzeichnet. Diese Unordnung in seinem Berichte mag indessen aus derselben Quelle geflossen sein; als obenberührtes Ausbleiben von Distanz und Namen. (Das alte Aginis zeigt sich heut zu Tage in der Stadt Ahwaz am Karun, wo sich die Ruinen einer Brücke und eines großen Gebäudes befinden — in derselben Entfernung von Schuster, welche Aginis von Siesa hatte.) Ob nun dieser Fluß, den jetzt Nearch beschiffte, der Eulaus oder Choaspes gewesen, soll die Folge lehren, wenn ich auf seinen innern Lauf komme.

Daß auf dieser vom See aus auf ihm fortgesetzten Fahrt Nearchs, wo er eben gleich Anfangs den Pasitigris verlassen hatte, an keinen Pasitigris mehr zu denken sei, wird nunmehr bei so klar gewordenen Ergebnissen Jedermann einleuchten. Ich fahre nun im Texte Strabons fort: „Ἄλλοι δὲ φασὶ τὰς διὰ Σέσαν ποταμὲς εἰς ἓν ῥεῦμα τὸ δὲ Τίγριος (scripti: Πασιτίγριος) συμπίπτειν, καὶ τὰς μεταξὺ διώρυγας τῦ Εὐφράτυ· διὰ δὲ τῦτο κατὰ τὰς ἐκβολὰς ὀνομάζεσθαι Πασιτιγριν.“ Andre behaupten alle durch Susiana strömende Flüsse fielen in das Strombette des Tigris (Pasitigris) und die aus des Euphrats Mitte ausgehende Kanäle zusammen, derowegen dieser auch gegen den Ausfluß hin den Namen Pasitigris habe. Welche Uebereinstimmung mit allem, was ich bisher vorgetragen habe, mit der nearchischen Fahrt, Plinius, Arrian und den neuesten nautischen Erfahrungen! Diese Stelle beweiset, daß der Berichtgeber Strabons den ganzen

Strom, den wir unter dem Namen Schat kennen, von Korne bis zur Mündung ins Meer unter dem Namen Pasitigris kannte, indem auch der Gyndes oder Mosäus (Kerah) zu den Flüssen Susinnas gehört und nahe an der Konfluenz einmündet. Das eingeschobene Pasitigrios statt Tigrios ist für eine Glosse zu halten, weil dann der Sinn des Ganzen verfehlt ist. „Νέαρχος δὲ τὴν παράπλουν τῆς Σουσίδος τεναγώδη φήσας, πέρας αὐτοῦ τὸν Εὐφράτην ποταμόν· πρὸς δὲ τῷ στόματι κώμην οἰκεῖσθαι τὴν ὑποδεχομένην τὰ ἐκ τῆς Ἀραβίας φόρτια συνάπτειν γὰρ ἐφεξῆς τὴν τῶν Ἀραβῶν παράλιαν τῷ στόματι τοῦ Εὐφράτου, καὶ τοῦ Πασιτίγριδος τὸ δὲ μεταξὺ πᾶν ἐπέχειν λίμνην, τὴν ὑποδεχομένην τὸν Τίγριν.“ Nearch beschreibt die susianische Küste als voller Untiefen und den Euphrat als ihren äußersten Gränzpunkt, an dessen Mündung ein Flecken zur Niederlage der aus Arabien kommenden Waaren bewohnt werde. Jenseits des Ausflusses des Euphrat und Pasitigris fange sich die Küste der Araber an. Die ganze Mitte (nämlich die Mitte der Länge vom Pasitigris, so weit ihn Nearch beschiffet) fülle ein See, der den Tigris in sich aufnehme. Daß Strabo unter dem Flecken Diridotis meine, versteht sich von selbst; allein im Maaße der Mitte irrt er; denn Nearch war 900 Stadien von der Mündung des Diridotis und von da 600 Stadien denselben Weg wieder zurück bis zum See gekommen, folglich ist dieser um $\frac{1}{6}$ der ganzen beschifften Distanz weiter hinab, in welcher Lage wir ihn auch jetzt wirklich kennen.

„Ἀναπλεύσαντι δὲ τῷ Πασιτίγρει (scripti τὸν Πασιτίγριν) σταδίους πεντήκοντα καὶ ἑκατὸν τὴν σχεδίαν εἶναι τὴν ἄγουσαν ἐπὶ Σοῦσα ἐκ τῆς Περσίδος, ἀπέχουσαν Σούσων σταδίοις ἑξήκοντα.“ Als Nearch vom Pasitigris aus 150 St. weiter aufwärts geschifft gewesen sei, hätten sie in der Eile ein leichtes Fahrzeug aus Persien nach Susa geschickt, das bis 60 Stadien davon hinaufgekommen. So ist, glaube ich, der Sinn des Erzählers, der außerdem mit seiner Quelle, die wir glücklicherweise damit vergleichen können, nicht übereinstimmen würde. Dieses Fahrzeug konnte eben nicht weiter kommen, als bis Kischtibend, das gerade 60 Stadien südlich von Susa absteht, und wo der Fluß aufhört, schiffbar zu sein. Das τῷ

πασιτίγρει oder τὸν Πασιτίγριν; welches letztere den Sinn wiederum verfälscht, ist wie Nearchs κατὰ τὸν Πασιτίγριν übrigens eine so wunde und verführerische Stelle, daß man geglaubt hat, Nearch sei hier den Pasitigris hinauf geschiffet, dieser käme daher hier herabgeflossen, sei mit Diodors Tigris oder dem sonst von Strabo, Arrian und Curtius in Susiana vorgebrachten Pasitigris eins, u. s. w., da doch die Kenntniß vom wahren Laufe der Gewässer, der damals ganz gewiß keine andere als die jetzige Gestalt hatte, eine solche Erklärung gar nicht zuläßt.

„Τὸν δὲ Πασιτίγριν ἀπὸ τῦ Ὀροάτιδος διέχειν περὶ δισχιλίυς ςαδίυς." Der Pasitigris sei vom Oroatis fast 2000 Stadien. Warum Strabo das zweifelhaft machende περὶ, circa, das Nearch nicht hat, hinzusetzt, ist nicht einzusehen, weil diese 2000 Stadien die obgedachte Summe der nearchischen Fahrtdistanzen vom Oroatis bis Diridotis sind.

„Διὰ δὲ τῆς λίμνης ἐπὶ τὸ ςόμα τῦ Τίγριος τὸν ἀνάπλυν εἶναι ςαδίων ἑξακοσίων." Durch den See bis an die Mündung des Tigris aufwärts gefahren, wären 600 Stadien. Statt des nearchischen ἐς αὐτὸν τὸν ποταμὸν (Euphrat) setzt Strabo ἐπὶ τὸ ςόμα τῦ Τίγριος; er verhunzt damit den Bericht des Seefahrers aus seinen eignen dunkeln und falschen Vorstellungen, denn er hat dabei das ἐπὶ τῦ ςόματος τῦ Εὐφράτυ Nearchs, wo er bei Diridotis ankam, *) im Sinn; und der Leser, der Nearchs Bericht nicht kennt, weiß nicht, was er aus diesem neuen ςόμα des Tigris machen soll. Und obendarein giebt die Uebersetzung Xylanders 60 Stadien statt 600, und Penzel schreibt es treuherzig nach! Casaubonus übergeht diesen nicht unwichtigen Fehler Xylanders mit gänzlichem Stillschweigen, so viel schwache Seiten er auch sonst von diesem Uebersetzer aufzudecken bemüht ist.

„Πλησίον δὲ τῦ ςόματος κώμην οἰκεῖσθαι τὴν Συσιανὴν διέχυσαν τῶν Σύσων ςαδίυς πεντακοσίυς· ἀπὸ δὲ τῦ ςόματος τῦ Εὐφράτυ μέχρι Βαβυλῶνος τὸν ἀνάπλυν εἶναι διὰ τῆς οἰκυμένης καλῶς ςαδίων πλειόνων, ἢ τρισχιλίων." Nahe an der Mündung ein susianischer Flecken, 500 Stadien von Susa. Von der Mündung des Euphrat (am persischen Meerbusen) bis Babylon aufwärts durch wohlbewohnte Gegenden über

*) S. oben unter Teredon die Note S. 172.

3000 Stadien. Beides aus Nearch. Unter dem Flecken versteht er Aginis; das πλῆθος der Distanz setzt die Fahrt auf dem Euphrat voraus, und darf deswegen nicht mit der sphärischen Linie des Eratosthenes verwechselt werden.

„Ὀνησίκριτος δὲ πάντας φησὶν ἐκβάλλειν εἰς τὴν λίμνην, τόν δὲ Εὐφράτην καὶ τὴν Τίγριν ἐκπεσόντα δὲ πάλιν τὴν Εὐφράτην ἐκ τῆς λίμνης ἰδίῳ στόματι πρὸς τὴν θάλατταν συνάπτειν.“ Onesikritus berichtet, alle Gewässer, der Euphrat und der Tigris, fielen in den See; der Euphrat gienge aus dem See wieder heraus, und würfe sich durch eine eigene Mündung ins Meer. Ein, bei allen dunklen und verworrenen Begriffen des Strabo selbst, dennoch treues und deutliches Gemälde dieses bis auf unsere Zeiten unverändert gebliebenen Wasserlaufes!

So leuchtet denn aus allen diesen zerstreuten Berichten und Beschreibungen, worin auch kein einziger wahrer Widerspruch zu entdecken ist, überall hervor, daß die Alten jederzeit unter ihrem Pasitigris den Schat el Arab verstanden, und diesen Hauptstrom durch den von ihnen beschriebenen See oder Erweiterung bei der Insel Schahum durchgehen, und dann erst in den persischen Meerbusen fallen lassen, je nachdem sich jeder von ihnen, ohne eine richtige Zeichnung vor Augen zu haben, die Begriffe davon zusammen zu setzen suchte. Wenn nun Plinus dieses Stromes Anfang mit den Worten bestimmt, ubi remeavere aquae (d. i. wo der Euphrat und Tigris und ihre obern Kanäle, wovon er so eben gesprochen, wieder zusammen kommen, nämlich bei dem jetzigen Koane) Pasitigris appellatur und den Handelsort Forath, das heutige Basra an denselben Pasitigris versetzet; so ist dieses nicht im Schlafe geschrieben, sondern die ausgemachteste Sache von der Welt, daß die Alten nicht blos den untersten Theil des Schat, sondern diesen, so weit er noch jetzt so heißet, Pasitigris genannt haben. Es ist solchergestalt gar kein Aufhebens darüber zu machen, wenn sie hier und da diesen Strom bald Tigris, bald Euphrates, bald Pasitigris nennen, indem diese Verschiedenheit bis auf unsere Tage fortgedauert, und von den Reisenden der Strom bald als Euphrat, bald als Schat el Arab aufgeführt wird.

Es ist nun auch der Eulåus mit seinen Armen in diese Reihe zu stellen.

Die neuere Geographie lehrt uns, daß vom Kerah bis zum Tåb (dem Arosis des Nearch und Oroatis der übrigen) nur ein einziger Hauptstrom, mit Namen Karun, durch Chusistan ströme, dessen Mündung ich schon oben genau beschrieben habe. Er entspringt, wie die engländischen Nachrichten lauten, im Gebirge Koh-Zerdh, einem Nebenzweige des Gebirgs Darnamend, der Quelle des Zend-Rud gegenüber, nimmt seine erste Richtung nach Westen, denn nach Südwesten, bricht durch die Bergwand Koh-Asp, einem Vorsprung des Bakhtiar-Gebirges, und wendet sich zur Stadt Schuster (Schoster, Toster), wo er durch viele Kanäle mit dem von Norden aus den medischen Bergen kommenden Desful (Disful?), der auch unter dem Namen Absal bekannt ist, in Verbindung gesetzt wird, und 6 geogr. Meilen unterhalb Schuster im südsüdwestlichen Laufe mit ihm zusammen strömt; dann aber eine geogr. Meile oberhalb seiner Absendung des Goban noch den aus Osten herfließenden Djerahi empfängt, welcher seine Quelle oberhalb Behahân in den Felsenschluchten der Uxier, die Alexander bekämpfte, nahe am Laufe des Tåb hat, erst gegen Nordwesten am Saum des baktiarischen Gebirges hinaufnimmt, und bei der jähen Wendung nach Südwesten den Kur Kankend unterhalb des an ihm liegenden Ram-Hormosz aus demselben Gebirge aufnimmt. Weiter hinab in der Ebene liegt an ihm eine Ruine, Alt-Dorak genannt, mit einem heißen Sprudel. Niebuhr nennt den Djerahi Sable, von einem an seiner Mündung gelegenen gleichnamigen Orte, weiset ihm jedoch dieselbe an den Goban besonders an, dagegen die engländischen Darstellungen ihn bei Eski-Dorak sich theilen lassen, und einen Arm in den Karun, den andern in den Goban weisen, von welchen denn der letztere der Sable-Fluß zu sein scheint. Den Karun nennt Niebuhr den Fluß von Hasan, einem am Anfange des Hafar gelegenen Schlosse.

Von Hammer läßt noch einen Karasu (wohl den Kerah) und einen andern, Mahrowan, in den Tigris fallen, und leitet den Desful (?) unterschieden vom Absal in den Kerah, der beiden Gewässer nach sich führt. Der Mihrwan ist der Nahrawân bei Wahl, mit einem Gewächse gleiches Na-

mens an seiner Mündung in den Tigris, und höchst wahrscheinlich ein bloßer Kanal aus dem Kerah. Diese v. Hammerschen Varianten haben indessen keinen Einfluß auf diese antiquarische Untersuchung.

Uebrigens ist der Karun von seiner Mündung an bis Kischtidend — zuverlässig ein von dem Volke der Kissier, das nach Herodot die Gegend von Susa bewohnte, hinterlassenes Andenken — 2 geogr. Meilen südlich von Schuster für Böte von 25 Tonnen schiffbar. Dies ist also der Fluß, auf welchem Nearch seine Wasserfahrt hielt, und die Handelsstraße des Plinius VI. 23. „inde Tigri Susa."

Aus der neueren Geographie lernen wir ferner, daß die Stadt Schuster am Fuße des Koh-Asp, dem Vorsprung des Baktiar-Gebirgs, und dem aus diesem hervorbrechenden Karun liege, über welchen eine 80 Fuß hohe Brücke führe; daß bei dieser Stadt, westlich des Flusses viele alte Ruinen, besonders da, wo der Desful oder Absal sich ihm nähert, 7 engl. Meilen von Schuster, die Ruine des alten Schlosses oder Pallastes von Susa, und deren Hügel überall von unterirdischen Wasserleitungen und Grotten durchlöchert sei; daß die beiden Flüsse Karun und Absal, die sich 6 geogr. Meilen unterhalb Schuster einander begegnen, von Schuster an durch viele Kanäle mit einander verbunden seien, und vom Absal auch ein Damm, 1200 Fuß lang und 20 breit, dem der Namen Bend-Emir (Herren- oder königlicher Damm) beigelegt ist, nach dem Karun und der alten Schloßruine herüberreiche, und endlich, daß das dortige Wasser von vortrefflichem Geschmack sei. Aus dem mittlern Zeitalter auch, daß zu Timur's Zeit das Wasser des Absal durch eine große Schleuse nach Schuster bis zum Karun geleitet und eine Brücke von 28 Bogen aus großen Backsteinquadern gebaut, darüber geführt gewesen.

Das jetzige Schuster soll nach engländischen Angaben bald im 32° Br. und 48°59' Länge von Greenwich, bald unter 31° 58' Br. und 43°54' L. von Greenwich liegen; allein von keiner dieser Bestimmungen sind die Beobachtungselemente selbst bekannt gemacht worden. Nach den Routen der Engländer fällt dieser Ort beinah in 31°45' Br. und mit 66°45' L. von Ferro: wird das ...ische Maaß der 800 Stadien von Susa bis zur Theilung

des

des Karun vollkommen hergestellt. Und so liegt auch Susa dem gemäßer, was Strabo S. 728 davon spricht, „ἐν μεσογαίοις“ mitten (in Susiana). In Ermangelung des Beweises jener engländischen geographischen Bestimmung wird man diese Kombination einstweilen für das Richtigere anzusehen Ursache haben.

Nach Plinius VI. 27. war die Quelle des Eulaus in Medien; er floß durch Mesopatene (Massabatica des Strabo), umgab das Schloß von Susa und den durch seine Herrlichkeit berühmten Tempel der Diana (Anaitis), sein Wasser nahmen die persischen Könige wegen seines Wohlgeschmackes weithin zum Trinken mit sich, und an ihm lagen weiter hinab die Orte Aphle (Aginis) mit Alexanders Brücke, und Magoa, 15 m. p. von Charax entfernt, dessen Spur verschwunden zu sein scheint. Strabo hingegen verlegt Susa an den Choaspes mit den Worten: „τὰ μὲν ὖν Σȣ̃τα κεῖται ἐπὶ τῷ Κόασπῃ ποταμῷ περαιτέρῳ κατὰ τὸ ζεῦγμα.“ Susa liegt nun aber am Choaspes, dessen Uebergang durch eine Brücke erleichtert ist, und Herodot spricht I. 188. — τὸν παρὰ Σȣ̃σα ῥέοντα (den Choaspes) und V. 49. „ἐν τῇ (im Lande der Kissier) δὴ παρὰ παταμὸν τὰν δὲ Χοάσπεα κείμενα ἐςὶ τὰ Σȣ̃σα“ in welchem Susa an diesem Fluß Choaspes liegt, und läßt die persischen Könige den Wohlgeschmack des Wassers an diesem, nicht wie Plinius am Eulaus finden. Aber keiner von diesen beiden Schriftstellern ist mit Plinius im Widerspruch, denn die Brücke ist lang, gieng höchstwahrscheinlich auch mit über den daselbst einfließenden Kanal aus dem Absal, und keiner von ihnen bestimmt auch die Seite des Choaspes, auf welcher die Stadt lag. Dies erfahren wir aber durch die engländischen Reisenden, denn der Hauptheil der Stadt, der Pallast und der Tempel der Diana sind auf der westlichen Seite des Karun aufgefunden; also lag Susa zwischen beiden Flüssen, die Wasser waren durch die Kanäle vermischt, und beide Theile haben Recht. Welcher von beiden zusammenströmenden Flüssen aber der Eulaus, welcher der Choaspes gewesen, entscheidet sich ohne Schwierigkeit aus Folgendem. Der Karun, der östliche Fluß, tritt in der Nähe von Susa aus dem Gebirge Koh-Asp; wer dürfte noch daran zweifeln, daß der Fluß seinen Namen vom Gebirge empfieng, das er durchbricht? folglich ist der Desful oder Absal der Eulaus, und ich glaube, nicht durch diesen völlig entschei-

beyden Grund allein; der Name Eulaus oder Ulai der Hebräer nach Daniel VIII. 2. und mehren andern biblischen Stellen, hat auch sichtbare Verwandtschaft mit dem heutigen Desful oder Disful, oder auch, doch etwas weniger mit Absal, wenn dies nicht gar ein durch Timurs Einfall verderbter tatarischer Dialekt ist.

Bei den Alten, besonders bei Plinius und Arrian, erscheint der Eulaus fast immer als Hauptfluß, nur wenige geben dem vereinten Strom den Namen Choaspes, ja selbst Plinius in einer oben vorgekommenen Stelle VI. 27., wo er den Choaspes in den Tigris unmittelbar führt. Man darf aber auch darinnen keine Widersprüche suchen wollen, denn in der Folge der Zeit ist in der That der eigentliche Choaspes durch den Namen Karun zum Hauptfluß geworden, der diesen Namen bis an seine Mündung behält. Welcher von beiden Armen der stärkere ist, bemerken, so viel ich mich erinnere, die Engländer nicht, inzwischen scheint der Desful wegen seines längern Laufes eine größere Wassermasse mit sich zu führen.

So viel von Susa und seinen Flüssen aus der Vergleichung der alten Schriftsteller mit den neuern Erfahrungen. Das Mittelalter scheint der Meinung, daß Schuster das alte Susa sei, nicht günstig zu sein. Abulfeda (Büsch. Magz. IV. S. 249.) zählt beide besonders auf, Tostar und os Sus. Bei jenem läßt er den Sapor den berühmten Damm bauen, in diesem den Propheten Daniel begraben sein. Elias Damascenus unterscheidet die Bischöffe von Susa und Sustra (Schuster). Allein Abulfaradsch sagt wiederum ausdrücklich, daß Susa und Sustra einerlei Stadt sind; und wenn Soster oder Sustra der Komparativ von Susa ist, so ist ja offenbar, daß beide in der engsten Beziehung gegen einander standen, d. i. eine ist aus der andern entstanden; die mit dem Kaiser Valerian gefangenen Römer bauten nach dem Verfall der alten Stadt, die schon seit Alexander keine Residenz mehr war, eine daneben am östlichen Ufer des Karun; das alte Susa behielt seinen Bischoff, und die neue Stadt bekam einen andern; daher 2 Bischöffe. Die Sarazenen verjagten diese und ließen die alte Stadt vollends ganz eingehen. Auf solche Weise sind beide entgegengesetzte Meinungen ohne Hinterlassung eines Widerspruchs vereinigt, es läßt sich mit Wahrheit behaupten, daß Schuster an die Stelle von Susa getreten sei, und man darf dabei nicht vergessen, daß Susa sehr groß war und, wenigstens

mit seinen Vorstädten, ganz gewiß bis an den Choaspes, also bis an das neuere Schuster selbst gereichet habe.

Außer dem Eulåus und Choaspes haben uns die Alten noch mit 4 andern susianischen Flüssen beschenkt, mit dem Hedyphon, Coprates, Tigris oder Pasitigris und Oroatis. Nur im Osten des Eulåus und Choaspes — den Abuna ausgenommen — sind sie anzutreffen, da sie uns nur durch den weitern Zug Alexanders von Susa nach Persepolis und dem des Antigonus gegen Eumenes bekannt worden sind, sonst auch im W. des Karun noch kein Seitenfluß desselben aufgesucht ist.

Den Hedyphon, den Wohltönenden, von ἡδύ, angenehm, und φωνή, der Ton, führt Strabo S. 744 an, mit der Bemerkung, daß die große Stadt Seleucia, ehemals Solace oder im Mspt. Sodome genannt, an ihm liege, welche von einem parthischen Könige um die Zeit der Plünderung des Dianentempels Azara (in Elymäis) mit eingenommen worden sei. Plinius nennt diesen Fluß Hedypnus und läßt ihn in den Eulåus eintreten, vorher aber vor dem Asylum Persarum vorbeigehen. Da Plinius den Lauf des Eulåus sehr bestimmten und glaubwürdigen Berichten zu verdanken hat, so dürfen wir auch diese darunter mitbegriffene Nachricht nicht in Zweifel ziehen. Im O. des Karun ist durch die Reisenden, die das Land in derselben Richtung von Persis nach Susa durchkreuzt, in der es Alexander durchzogen, der Tâb (Oroatis) als besonderer Küstenfluß und der Dsjeraki mit seinem Nebenname Kurkandkend, als einziger Nebenfluß des Karun angetroffen worden. An diese beiden haben die Flüsse Hedyphon, Coprates und Pasitigris Ansprüche zu machen. Die Befriedigung derselben finde ich in Folgendem:

Den erwiesensten hat der Hedyphon am Dsjeraki, weil ihn Plinius ausdrücklich als einen Arm des Eulåus aufzählt, und das Asylum Persarum daran verlegt, mit welchem, wie auch schon Mannert vermuthet hat, Strabons reicher Dianentempel Azara einerlei sein muß, außer welchem keine andre Stelle, per excellentiam, den Namen Asylum verdient [illegible] hatte. Antiochus, der ihn ebenfalls hatte plündern wollen, unter dem Vorwande, er wolle die Göttin heirathen, und ihr Gold zum Brautschatz nehmen, fand seinen Tod im Tempel selbst, Maccab. II. 1, 14—16., worinnen der Tempel Nane (Nanåa), welches

mit Anaitis übereinkömmt, heißt. Man kann nicht umhin, die Ruine Eski-Dorak mit ihrem heißen Sprudel für dies Heiligthum der — badenden — Diana zu halten. Das etliche Stunden weiter an diesem Fluß hinab gelegene Dorak selbst aber wird das Tariana des Ptolemäus sein, wenn Dorak wie Darak gelesen wird.

In Diodor XIX. 18. heißt es: „παρεγενήθη πρὸς τὸν Κοπράτην ποταμὸν — οὗτος δὲ ἐκ τινος ὀρεινῆς ῥέων ἐξέπιπτον εἰς τὸν Τίγριν," (Antigonus, in der Verfolgung des Eumenes begriffen) rückte von Susa zum Koprates vor, und machte Anstalt zu dessen Uebergang — der Fluß kömmt von den dortigen Bergen her, und ergießt sich in den Tigris. Derselbe Schriftsteller meldet XVII. 67., daß Alexander von Susa in vier Tagmärschen (τεταρταῖον, oder, wie Curtius sagt, quartis castris) zum Tigris gekommen, und die Uxier nachher gebändiget; wogegen die spätern, Plutarch im Eumenes, Arrian III. 17. und Curtius V. 3. diesen Tigris in Pasitigris umtaufen, und letzterer seine Quelle in den nämlichen Gebirgen der Uxier, durch die er über Felsen herabstürze (inter saxa devolvitur), entstehen, seinen Lauf 600 Stadien in fruchtbarer Ebene langsam fortsetzen und ihn in den persischen Meerbusen fallen läßt. Es ist nun wohl aus der durch die neuere Geographie jetzt genüglich bekannten Richtung des macedonischen Zuges und der von Diodor wiederholten Benennung Tigris ganz gewiß, daß Antigonus späterhin dieselbe Straße genommen habe, wie Alexander, und der Fluß, den Arrian, Plutarch, Strabo und Curtius Pasitigris nennen, der Tigris des Diodor sei, und eben so entschieden, daß derselbe kein anderer als der Dsjeraki sein könne, dessen und seines Zuflusses Kurkandkend Lauf, die Mündung in den persischen Meerbusen ausgenommen, (die jedoch nach den oben auseinander gesetzten Begriffen der Alten auch nicht so ganz falsch angegeben ist) mit den Erzählungen jener Klassiker gänzlich übereinkömmt. So ist denn auch zugleich dieser Tigris oder Pasitigris der Hedyphon, mit dem einzigen Unterschied, daß ihn Plinius in den Euläus weiset, der auch dadurch vollends möchte gehoben werden, daß der Dsjeraki nach Kinneir sich vor dem Ausfluß in zwei Arme theilt, von denen der eine in den Goban fällt, d. i. in den persischen Busen nach den Begriffen vieler Alten.

Sollte er nicht seinen zweiten Namen: Hedyphon wegen der Wasserfälle in den urischen Felsenschluchten (inter saxa) von der idyllischen Nation erst hinterdrein erhalten haben, als sie nach vollendeter Eroberung ruhig in diesen romantischen Gegenden spazieren gehen und ihrer Bewunderung und dichterischem Geiste freien Lauf lassen konnten? Der Namen ist sicher die Erfindung irgend eines griechischen Dichters, und die prosaischen Köpfe der Geographen haben ihn irrigerweise als Eigennamen ergriffen und aufgenommen, besonders Strabo als Eigennamen eines von seinem susianischen Pasitigris verschiedenen Flusses, das man um so mehr berechtigt ist anzunehmen, da er den Copratas und Pasitigris S. 729. ganz natürlich aus den Kriegsberichten zusammenstellt, die den später aufgebrachten dichterischen Beinamen noch nicht enthalten konnten. Bei Plinius ist ohnehin gänzliches Stillschweigen über einen Tigris oder Pasitigris in Susiana, und er muß seinen Hedypnus für den einzigen angesehen und anzusehen Ursache gehabt haben, der dem Eulåus auf dieser Seite zufällt. Die Glaubwürdigkeit seines tüchtigen Augenzeugen Dionysius von Charax läßt auch an seiner Beschreibung keinen Zweifel aufkommen und keine solche Lücke vermuthen. Meine Vermuthung kann dadurch nur gehoben werden.

Bei Eski-Dorak, was ich für Azara erklärt habe, trennt sich der Dsjeraki und schickt einen Arm, höchst wahrscheinlich einen Kanal aus den alleräl testen Zeiten, südlich nach dem Gobanarm zu (nicht unmittelbar in den persischen Meerbusen, wie Kinneir fälschlich angiebt). Wo er einmündet, liegt ein Ort, Namens Mashoor oder Machour (Madsjur); dies ist denn sonach das Magoa des Plinius, welches er VI. 27. mit folgenden Worten bestimmt: „Recipit (Eulaeus) amnem Hedypnum, Adunam (et unum) ex Susianis. Oppidum adeum Magoa a Charace XV. m. p. quidam hoc in extrema Susiana ponunt, solitudinibus proximum.“ Sein Maas ist offenbar falsch, aber die Beschreibung der Lage an der Seite der öden susianischen Küste trifft sehr richtig zu. Ein besseres Maas hat Marcian in seinem Periph. S. 17 ff., wo er spricht: „ἀπὸ δὲ τῦ Χάρακος Πασινῦ ἐπὶ Μογαιυ ποταμῦ ἐκβολὰς ϛάδια ψ'“: Von Charax Pasinu bis zur Mündung des Mogåus ist 700 Stadien; und ungefähr so weit ist auch, wenn man

dem krummen Lauf der Gewässer oder Küste folgt, Madsjur von El Mohärzi. Also hatte dieser Arm seinen Namen von Magoa oder umgekehrt, und Marcian keinen falschen, statt Mosäus ertappt, wie Salmasius in s. Exerc. Plin. S. 494. vermeint, vielmehr muß schon Ptolemäus den Magäus mit dem Mosäus, den er östlich von Charax angesetzt hat, verwechselt, und Marcian, der dessen Ordnung folgt, den wahren Namen aus andern, wie es scheint, bessern Quellen genommen haben.

Aus denselben Gründen ist denn auch der Coprates oder Copratas des Strabo, der Kurkankend, an dem die bedeutende Stadt Ram-Hormosz nicht allzu weit von seiner Mündung in den Dsjeraki steht. Die Straße hat gerade eine solche Richtung, daß Antigonus auf derselben über ihn erst setzen mußte, ehe er an den Tigris gelangte. Dieser neue Namen Kurkankend möchte wohl Spuren des alten enthalten, obschon etwas versteckt. Die sehr alte Stadt Ram-Hormosz hat eine so nahe Lage gegen den Dsjeraki, daß man sie wohl für das Seleucia des Strabo, der es ausdrücklich an den Hedyphon setzt, zu halten befugt wäre, obschon im Namen selbst kein Ton anspricht. Dieses aber mit andern Auslegern für das Sele (Σήλη) des Ptolemäus zu nehmen, würde nicht nur ein Gewaltstreich gegen diesen Geographen sein, den man nie einer so argen Namensplünderung zeihen darf, sondern es ist auch eine Stadt nicht weit südöstlich von Ram-Hormosz vorhanden, welche sich besser in Sele spiegelt; sie heißt Selianabad und liegt auf der Straße Alexanders, wie dieser sein Nachbarort. Zwischen beiden ist noch ein Städtchen Door (Dur) an der südlichen Seite des Kurkankend, dem das Dera (Δῆρα) des Ptolemäus eben so gut entspricht, und auf der nämlichen Straße, südöstlich von Selianabad ein Ort Jarzun, in welchem sich das ptolemäische Urzan gleichfalls erhalten hat. Hierbei fällt auf, daß sie alle drei hinter einander auf dieser Straße anzutreffen sind, und man wird dem Vorwurfe eines übereilten Urtheils nicht ausgesetzt sein, wenn man annimmt, daß Ptolemäus aus vollständigen Kriegsberichten Alexanders hier gearbeitet habe.

Es wäre nun das Wesentlichste, der Lauf des susianischen Tigris oder Pasitigris zu einer, dünkt mich, genügenden Gewißheit gebracht, allein die Benennungen des Diodor, Strabo,

Plutarch, Curtius und Arrian sind noch ein Räthsel, zu dessen Auflösung sich vielleicht auch noch ein Schlüssel findet. Man wird fühlen, daß der landesübliche Namen Dsjeraki eine versteckte Aehnlichkeit mit dem Namen Tigris habe. Es ist recht wohl zu vermuthen, daß er, vielleicht nach damaligem altpersischem (parsischem) Dialekt dem Namen Tigris noch ähnlicher geklungen als jetzt, und die Griechen bei seinem Begegnen desto leichter in den ihnen schon bekannten und kurz zuvor verlassenen Tigris umgewandelt, wie sie es in der Folge noch ärger dem Bend-Emir, den sie Araxes, und dem Jaxartes, den sie gar Tanais nannten *), gemacht haben. Diodor zog ihn aus unmittelbaren griechischen Berichten, ohne sich an ihm zu vergreifen. Strabo, der vielleicht über diesen gar zu bekannten, ihm unwahrscheinlich vorkommenden Namen den Kopf schüttelte, balhornisirte und hieng ihm stracks das Wort Pasi an, aus der begreiflichen Ursache, weil er diesen Fluß mit dem wahren Pasitigris zusammenhängend wußte. Curtius, Plutarch und Arrian, als bloße Nachbeter des Strabo oder auch eines andern dergleichen Kritikasters, glaubten, es müsse so sein; woneben auch Curtius, der von seinem Pasitigris dieselbe Beschreibung macht, wie Diodor vom Tigris, der Mann gar nicht ist, an den man sich hierinnen halten könnte, indem er damit, daß er den Medus von Persepolis ins Meer führt, eine schlechte Probe seiner geographischen Kunde abgelegt hat. Am allerwenigsten ist denkbar, daß der Fluß Pasitigris geheißen, da dieser Namen, wie Strabo doch auch selbst aus den oben ausgegangenen Nachrichten vorbringt, nichts anders bedeutet und bedeuten kann, als die Sammlung aller Gewässer des Tigris in den letzten großen Rinnsal, den Schat el Arab unsrer Zeit, welcher keinem einzigen andern Gewässer in diesen Gegenden zukommen konnte. Man darf auch denjenigen Griechen, die ihn selbst vor Augen hatten und so oft im Hin- und Herziehen passiren mußten, die Lächerlichkeit nicht zutrauen, diesen Namen mit dem Anhängsel Pasi erfunden zu haben.

Endlich bringt Plinius der gemeinen Meinung nach außer dem Hedypnus auch noch einen andern Zustand des Eulänus zur Sprache, den dieser aus Sussiana empfienge. Sein Namen soll

*) Auch aus Hindu-Kosch machten sie Indicus Caucasus.

Aduna sein, nach der, wie man glaubt, glücklichen Verbesserung Harduins aus Manuskripten, statt des gemeinen et unum. Ueberlegen wir aber den Zusammenhang obiger ausführlich beigebrachten Stelle genau, so zeigt sich, daß Plinius nur von einem einzigen Flusse spricht, und das verdrängte et unum die richtigere Lesart ist, und den Sinn hat, „und zwar diesen einzigen Fluß allein.“ Auf diese Weise hat auch das darauf folgende Wort eum seine richtige Stellung und Bedeutung, und Plinius stimmt mit Marcian, der wohl den Namen des Flußarmes Magäus, aber weder den Hauptstrom, von welchem er herkam, noch den Ort Magoa kannte, vollkommen zusammen. Dadurch verschwindet nun das ungeschickte Blendwerk, das sich Cellar (Tom. II. L. III. c. 19.) und mehre von Harduin in dem neu geschaffenen Flusse mit weiblicher Endung vorgaukeln lassen.

Der Arosis Nearchs oder Oroatis des Plinius, Strabo und Ptolemäus, die ihn als Gränzfluß zwischen Susiana und Persis aufstellen — nach den Messungen Nearchs und der von Ptolemäus in Persis an den Oroatis gesetzten Stadt Taëpa, dem heutigen Taib am Tab-Fluß — unstreitig dieser Tab; welcher auch noch zur Stunde dieselbe Gränze gegen Fars ausmacht, wie zur Zeit Nearchs — gehört zu dem von mir erklärten Flußsysteme zwar nicht; indessen glaube ich ihn nicht übergehen zu dürfen, weil er von mehren Gelehrten, als Salmasius, Cellarius rc., für den susianischen Pasitigris gehalten worden, welcher aber eines Theils von Alexandern mit vier Tagmärschen unmöglich hätte erreicht werden können, andern Theils es aber auch aus dem Grunde nicht sein kann, weil Alexander den Pseudo-Pasitigris vor dem Kampfe mit den Uxiern überschritt, und nach diesem Kampfe wiederum einen Fluß antraf, als er den Ariobarzanes von den persischen Pässen vertrieb, welches Flusses Arrian III. 18. allein, jedoch ohne beigesetzten Namen, gedenkt. Dieser Fluß scheint nun der Oroatis gewesen zu sein, da die persischen Pässe in dieser Gegend liegen.

So wäre denn, meiner Ueberzeugung nach, dasjenige, was von diesen Gegenständen durch die Klassiker auf uns gekommen ist, in den Hauptsachen, bis zur Evidenz gesteigert, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, die verschiedenen Meinungen der neuern Gelehrten von Hermoläus an bis zu Vinzent, Heeren, Mannert u.

s. w. umständlich anzuführen, zu beleuchten und ihr Für und Wider auf eine weitläufige und ermüdende Weise zusammenzustellen. Denjenigen, die solches lieben und das Gegentheil etwa für Mangel an Belesenheit zu erklären geneigt sind, bleibt die Untersuchung gern überlassen, ob ich aus dieser Legion von Meinungen alles, was ich hier auf obigem Wege aus dem Alterthum hervorgezogen habe, und wohl gar ein Mehres und Besseres für die Wahrheit zu gewinnen würde im Stande gewesen sein. Sollte irgend ein Alterthumsforscher hier und da im Einzelnen noch genügendere Aufklärungen zu geben vermögen und meine Ansichten darüber zu berichtigen sich geneigt fühlen, so wünsche ich, daß er die Blätter gegenwärtiger Zeitschrift dazu erwählen möchte, damit der kompetente Theil des Publikums durch die Zerstreuung in verschiedenen Schriften desto weniger gehindert würde, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden.

---

## VI.

# Sina,

von

## Herrn Abel-Rémusat.

Mit wenig Abkürzungen übersetzt

von

Dr. D—f.

---

### Vorwort.

Sina fängt einigermaßen an, aus seinem räthselhaften Dunkel hervorzutreten. Nicht als ob es seinen Gelehrten oder dem Staate angelegen wäre, ihre Länderkunde mit der der Europäer gegenseitig auszutauschen; aber die Ausdauer einiger europaischer Gelehrten verbreitet durch ernste Forschung in den verhältnißmäßig wenigen Schriften, die wir von ihnen besitzen, und durch scharfsinnige Vergleichung mit den Werken der nicht Sina angehörigen Reisenden und Geographen unerwartetes Licht darüber. Die Resultate dieser Forschungen sind zum Theil von Kompilatoren, zum Theil von denkenden Vergleichern in das Buch der Erdkunde einregistrirt worden. Wenn es aber der Wissenschaft angenehm ist, die Gemälde der Länder auch von denen gezeichnet zu sehen, welche den Urquellen am nächsten stehen: so wird man die Schilderung des Kerns von Sina durch den eben so unbefangenen als gelehrten Herrn Abel-Rémusat gewiß hier an ihrer Stelle finden. Diese mit wenig Abkürzungen mitgetheilte Zusammenstellung des Bemerkenswerthesten über den mittelasia'schen Staatskoloß ohne seine schwächeren, und doch abwehrenden, Glieder giebt eine äußerst klare, gedrängte, Uebersicht über das

Land, dessen Gestaltung, Produkte, Vertheilung, über die Bewohner, ihre Sprache, Zivilisation, Religion, über den Staat und seine Geschichte; deren Verfasser eigne und fremde Forschung zu einem gelungenen Ganzen verbunden, und über die sinesische Welt gleichsam ein Netz gezogen hat, in welches hinfort anderweitige Untersuchungen mit größerer Leichtigkeit eingetragen werden können. Dieser Artikel gehört zu den allergelungensten in dem Werke, woraus er entlehnt ist. D—f.

* * *

Das große und mächtige asia'sche Reich Sina ist das reichste, älteste und bevölkertste unter allen, welche jetzt bestehen, oder deren die Geschichte erwähnt. Die Völker, welche es bewohnen, geben ihm in ihrer Sprache keinen andern Namen als das Reich, die Welt, das Königreich der Mitte oder die Blume der Mitte; oder bezeichnen es zuweilen mit dem Namen der gerade herrschenden Dynastie, Hia, Thsin, Han, Thang, Ming, und gegenwärtig Thsing. Ihre Nachbarn haben diesen Brauch von ihnen angenommen, und die Namen der berühmtesten Dynastien Jahrhunderte lang nach Ende ihrer Herrschaft beibehalten. So der Name Sina, der mit geringen Abänderungen von den meisten europa'schen Nationen angenommen wurde, den Landeseinwohnern aber unbekannt ist, und sich sogar bei uns gewöhnlich nur auf einen Theil des sinesischen Kaiserreiches bezieht. Hier soll nur der Kern dieser Herrschaft, ohne die später durch Eroberung erworbenen Anhängsel, beschrieben werden.

Sina ist ein großes kontinentales Land, liegt in Ost- und Mittel-Asia, gränzt im S. und O. ans Meer, im N., W. und SW. an die Länder der Tartarei, Tibet und die jenseitige indische Halbinsel, und ist nicht weit von einer Zirkelgestalt entfernt. Die Küste erstreckt sich von der Gränze Tonkin's und dem gleichnamigen Meerbusen aus nach O. und N. in regelmäßig zugerundeter Form, die nur durch eine kleine Halbinsel gegen Hai-nan über und durch eine Einbiegung, den kleinen, inselbesäeten, Golf an der Mündung des Flusses von Kanton einigermaßen unterbrochen wird. Von da ostwärts und immer nach N. zu findet man keine bedeutende Unregelmäßigkeit bis zur Meerenge im S. der Kiang-Mündung, und die nächste Unterbrechung ist diese Mün-

dung selbst und besonders das lange Vorgebirge, welches den östlichen Theil der Provinz Schan-tung bildet. Nach diesem Vorgebirge dreht sich die Küste nordwestwärts und bildet dann durch nordöstliches Umdrehen einen Golf, der den Europäern unter den Namen gelbes Meer oder Golf von Liao-tung bekannt ist. Ungefähr in der Mitte dieser neuen Richtung setzen unsre gewöhnlichen Karten den Punkt, wo die Gränze von Sina vom Meere aus westlich in krummer Linie, welche die Provinz Tschi-li von der östlichen Tartarei scheidet, ausläuft. Aber seit der neuen Staatsorganisation sind drei neue Provinzen aus den sonst unter den Namen Liao-tung und dem Mandschu-Lande bekannten Ländern zum eigentlichen Sina hinzugefügt worden und bilden gleichsam ein Anhängsel, das wir nothwendig in unsre Beschreibung ziehen müssen. Die sinesische Gränze läuft also nach diesen ganz neuen Einrichtungen am nördlichen Ufer des Golfs von Liao-tung her, von einem der Thore der großen Mauer, welches Schan-hai-kuan heißt, bis zur Mündung des Yalu; hier verläßt sie die Golfküste und streckt sich von W. nach O. längs den Gränzen von Korea bis zum japanischen Meere. Dem Ufer dieses Meeres folgt sie nordöstlich und dann nördlich bis zum Anfangspunkt der russischen Gränze, nicht weit nördlich vom Amur oder schwarzen Fluß. Von da läuft die Gränzline der beiden Reiche längs der Kette der Stawanoi-Berge, die im Sinesischen Hing-'an heißen, dann wieder südöstlich bis zum Amur, den sie an der Vereinigung mit dem Argun schneidet, und hört an den Seen Kulün und Buir auf. Hier verläßt die sinesische Gränze die russische, läßt das Land der Chalcha und die Mongolei in der Mitte und läuft südöstlich über die Chalcha, den Tschol und Nun bis zum Songari, setzt über den letzteren zu Petuna und gelangt an die alte Verschanzung von Liao-tung. Dieser folgt sie von NO. nach SW. bis zur Vereinigung mit der großen Mauer, nicht weit von Schan-hai-kuan. Das Land innerhalb der angegebenen Gränzen enthält jetzt die drei Provinzen Sching-king, Hing-king und He-lung-kiang.

Die sinesische Gränze folgt der großen Mauer in verschiedenen Krümmungen westwärts bis zum gelben Strome und scheidet die Provinzen Tschi-li und Schen-si von dem Lande der Mongolen. Dann geht sie über den gelben Strom ungefähr in der Mitte des nach S. laufenden Armes, läuft erst südwestlich, dann nordwestlich

zwischen dem Lande der Ordos im N. und der Provinz Schen-si im S. Sie gelangt ein zweites Mal zum gelben Strom an der Mitte des nach N. laufenden Armes (38° 30′ Br.), setzt darüber und nimmt ihren Weg wieder südwärts, nachdem sie das Gebiet Ning-hia umfaßt hat, und folgt hierauf dem linken, dann dem rechten Ufer bis 37° Br. Hier entfernt sie sich von dem Strome und nimmt eine nordwestliche Richtung bis sie, unter 40°, den Bezirk Su-tschen erreicht, womit d'Anville's Karte von Schen-si aufhört. Sie folgt von da weiter derselben Richtung längs dem Landkreise 'An-si (sonst Scha-tscheu), dem Bezirk Tschin-si (sonst Kamul oder Hami *) und dem Landkreise Ti-hoa (der alten Fünfstadt der Uiguren oder Urundsi) bis 44° Br. Hier ist das äußerste Ende Sina's gegen NW. Die Gränze kehrt dann wieder nach SO. zurück und trennt die genannten Bezirke von der Sandwüste und dem Lande des Kökenoor (blauer See). Von Si-ning an läuft sie südwärts an den Provinzen Schen-si und Sse-tschhuan her, richtet sich ein wenig westlich in der Gegend, wo die starken Flüsse Tibet's sich in den großen Strom ergießen, den die Sinesen vorzugsweise Kiang oder den Strom nennen, setzt über mehre Zuflüsse des Man-kang, läuft längs dem östlichen Arme des Irawaddy, setzt über diesen unter dem Wendekreis, krümmt sich ostwärts zwischen dem Birmanenreiche und An-nam (Tonkin) einerseits und den Provinzen Yün-nan und Kuang-si andrerseits bis zum Punkte, von dem wir ausgegangen sind.

Sina hat also eine Zirkelgestalt, oder vielmehr die eines gleichseitigen Parallelogramms, dessen Winkel abgeschlagen sind; die Grundlinie, im S., ist der Wendekreis des Krebses, den es nur um anderthalb Grad überreicht; im N. erstreckt es sich bis 41° und nach NO. und NW. hat es zwei Verlängerungen, deren eine bis 56° n. Br., die andere nur bis 44° vorragt. Wenn man für den Augenblick auf diese beiden Anhängsel keine Rücksicht nimmt, so ist Sina zwischen 20° und 41° n. Br. und 140° und 95° Länge begriffen, und hat eine Ausdehnung von 525 Lieues von N. nach S. und 600 L. von O. nach W., vom ent-

*) Statt Kamul oder Hami sollte hier Barkul stehen, wie mir Hr. v. Klaproth gütigst mittheilt; gleich unten statt Urundsi Urumtsi, Urumzi. D—f.

fernteſten Punkt angerechnet, oder ungefähr 300,000 L. Oberfläche.

Ueber die Gränzen Sina's muß noch bemerkt werden, daß Sinesen und Europäer dem Meere im S. und O. von Sina verschiedene Namen geben. Erstere nennen Meer des Mittags dasjenige, welches die Provinzen Kuang-tung und Fu-kian berührt, bis Formosa; und östliches Meer dasjenige, welches sie von Fukian aus längs den Provinzen Tsche-kiang, 'An-hoei, Kiang-su, Schan-tung, Tschi-li und Hing-king erstreckt. Dem im N. von Korea bis zur Mündung des Amur geben sie keinen besondern Namen. Die Europäer nennen Meerbusen von Tonkin den westlichen Theil des südlichen Meeres in den Seestrichen an den nördlichen Provinzen des Reiches An-nam; sinesisches Meer das im S. und O. des eigentlichen Sina's; gelbes Meer oder Meerbusen von Liao-tung den Golf zwischen den Küsten von Schan-tung, Tschi-li, Hing-king und Korea; Meerbusen von Korea das im NO. dieses Landes; und Meer von Ochotsk das, welches mit dem tartarischen Kanal in Verbindung steht, in welchen sich der Amur ergießt.

Die Gränzländer von Sina, welche nicht durch das Meer davon geschieden, sind folgende: Korea, im S. der Prov. Hing-king; und Sching-king; das Land der Tongusen, welches zum russischen Reiche gehört, im N. der Prov. He-lung-kiang; das der Chalcha, welches Sina unterworfen, aber nicht damit vereinigt ist, im W. der letztgenannten Prov.; das der Mongolen, im N. von Tschi-li und Schan-si; die große Wüste, welche von den Sinesen Scha-mo und von den Mongolen Cobi genannt wird, und das Land der Ordos, im N. von Schen-si und Kan-su; dieselbe Wüste und das Land des Köke-noor, im SW. der Provinz Kan-su; Tibet, im O. von Sse-tschhuan; verschiedene vom Birmanenreiche abhängige Fürstenthümer und das Land der Laos, im SW. von Yün-nan und Kuang-si, und endlich Tonkin, das jetzt zum Reiche An-nam gehört, im SW. der Provinz Kuangtung.

Die, Sina benachbarten und davon abhängigen, Inseln sind: Hainan, im S. von Kuang-tung; Thai-wan, Formosa von den Europäern genannt, im SW. von Fu-kian, und Tarakai an der Mündung des Amur. Wir übergehen die Unzahl von kleinen oder nicht sehr bedeutenden Inseln, die längs der Küste in einer Strecke von mehr als 1000 Lieues zerstreut liegen und welche alle von den

Sinesen besondere Namen erhalten haben. Wenige darunter haben die Aufmerksamkeit der Europäer auf sich gezogen.

Sina bildet einen beträchtlichen Theil der ungeheuren Bergsenke im O. der tibetischen Berge, welche im S. und O. an die Küsten des großen Ost-Oceans stößt. Die Sinesen setzen den Anfang nordwestwärts an die Berge Tsung-ling, südwestlich vom Yerkiyang. Aber es müssen östlich von diesem Punkte Höhen sein, welche den Durchgang der Gewässer aufhalten, da die dort entspringenden Flüsse, statt mit dem Meere in Verbindung zu treten, Seen ohne Ausfluß bilden. Das eigentliche Sina hat drei große Wasserbecken, eines im S. der Berge Nan-king, wo sich alle Flüsse südwärts in das Meer ergießen, welches Kuang-tung und Fu-kian bespült; das zweite im N. dieser Kette umfaßt das Bett des Kiang und das große sich daran schließende Wassersystem; im N. wird es von den Bergen Pe-ling begränzt, die es von dem des Hoang-ho scheiden. Dies letzte endlich reicht nordwärts bis zu den Bergen Yan, einem nicht sehr hohen Zweige der Berge Yin in der Tartarei. Die Verlängerung der letztgenannten nach NO. unter dem Namen Hing-'an bildet ein viertes Wasserbecken, dessen Wasser zugleich süd- und ostwärts ins gelbe Meer und das von Ochotsk ablaufen. Es ist von Korea durch eine Bergkette geschieden, die sich im N. von Pe-king an die der Berge Yan reiht.

Die beiden, von den Sinesen mit dem Namen Pe-ling und Nan-ling (nördliche und südliche Kette) bezeichneten Ketten sind zwei abgesonderte Zweige des ungeheuren tibetischen Bergknotens. Die erste läuft vom nördlichen Theile der großen Kette aus, welche die Sinesen als die höchste auf der Welt betrachten, und welche sie Kan-ti-sse nennen. Die zu dieser gehörige Kette von Yün-ling streicht von N. nach S., und bildet eine wahrhafte Naturgränzwehr zwischen Sina und Tibet. Im N. theilt sie sich gabelförmig; nach NW. schickt sie eine starke Kette, die sich nach der Westseite des Köke-noor erstreckt, und deren verschiedene Verzweigungen den ganzen ersten Theil des Laufes des Hoang-ho bestimmen. Gegen NO. geht die Gebirgskette von Schen-si daraus hervor, deren Höhe sich von S. nach N. allmählig verflächt, im Lande der Ordos, das von der großen Hoang-ho-Krümmung seinen Umriß erhält. Die Pe-ling trennen sich östlich davon, laufen fast ohne Abweichung in dieser Richtung und scheiden das nördliche und mittlere Wasserbecken; im N. fließt der

Hoang-ho an ihnen vorbei, und sie senken sich allmählig bis zum Meeresufer, wo ihre letzten Höhen zwischen den Mündungen des Hoang-ho und des Kiang auslaufen. Die Kette der Nan-ling, welche vom äußersten Ende der Yün-ling ausgeht und hier vom Anfang der Pe-ling sehr entfernt ist, nähert sich ihnen, indem sie ostwärts läuft und nordostwärts mehre Zweige schickt, welche die Windungen des Kiang zu begleiten und ihm bis an seine Mündung zu folgen scheinen.

Die, durch das Hoang-ho-Becken von den Pe-ling geschiedenen, Berge Yan, im NW. von Pe-king, scheinen an die große Bergkette Yin zu stoßen, welche die Gränze zwischen Sina, der Mongolei und der Wüste bezeichnet. Eine Verbindungskette, welche dieselben im N. vereinigt, reicht bis östlich vom Meerbusen von Liao-tung und bildet die sonst unter dem Namen Sian-pi bekannte Kette; aus der Verlängerung, die mit den Bergen von Korea weiter reicht, entsteht jener in der Geschichte der Mandschus so berühmte lange weiße Berg (golmin schanyan alin).

Man sieht aus diesem Ueberblick, daß sich die Hauptketten Sina's, nach den allgemeinen Bewegungen der Wasserbecken, ost-, nordost- und südostwärts erheben, und daß sich die drei Neigungslinien vom gelben Meer, den Mündungen des Hoang-ho und des Kiang, und der Bai von Kanton aus auf den gemeinschaftlichen Gipfel der Gebirge Ost-Tibet's vereinigen würden, der den Sinesen unter dem Namen Kuen-lün bekannt ist und woraus sie, in ihrer mythologischen Geographie, den König der Berge, den Giebelpunkt der ganzen Erde, den an den Pol stoßenden und den Himmel haltenden Berg, und den Olymp der buddhistischen und Taosse-Gottheiten gemacht haben. Derselbe Punkt bezeichnet die Richtung der großen Thäler; um dahin zu gelangen, muß man aufwärts steigen, und die Erhebung ist desto stärker, je mehr man sich ihm nähert, in den bergigen Theilen der Provinzen Yin-nan, Sse-tschhuan und Schen-si. Dort ist der Lauf der Wasser schneller und vieler Orten ist die Passage durch schroffe Böschungen und fast unzugängliche Thäler unterbrochen.

Es ist schwer, sich einen richtigen Begriff von der absoluten Höhe der sinesischen Berge zu machen, weil in den Geographien nur

nur die Länge der Abhänge angegeben ist. Gewiß sind aber die höchsten Ketten: die, welche Kuang-si, Kuang-tung und Fu-kian von Kuei-tscheu, Hu-nan und Kiang-si scheidet; die welche die Provinzen Kan-su und Schen-si von NW. nach SO. in den Bezirken Phing-liang, Fung-thsiang und Si-'an durchschneidet; und die, welche Tschi-li von Schan-si trennt. Auch sind bedeutende Höhen in Schan-tung, wo sich der Berg Thai befindet (s. u.); in Kiang-su, Bezirk Kiang-ning und in 'An-hoei, Bezirk 'An-ching; an mehren Stellen von Tsche-kiang und von Hu-nan. Man kennt mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel eine kleine Strecke östlich von Pe-king, in Kan-su, im O. vom gelben Strom, und im NO. von Kôke-noor an der Gränze von Sse-tschhuan und Tibet, längs dem Wasserbecken des Kin-scha-kiang, und zwischen den Prov. Sse-tschhuan und Kuei-tscheu; auch sind deren mehre in U-tschen (einem Bezirk von Kuang-si), gerade unter dem Wendekreis, und nahe westlich von Kanton, was eine Erhebung von wenigstens 2000 Toisen voraussetzt.

Nicht die Höhe weist in den sinesischen Erdbeschreibungen den Bergen ihren Rang an; die Ordnung, nach welcher sie beschrieben werden, beruht auf eigenthümlichen Ideen, die ihren Grund in den historischen Ueberlieferungen haben. Vieren haben die Sinesen seit dem höchsten Alterthum den Namen Yo gegeben; sie bezeichneten das Ziel, wo sich der Herrscher auf den feierlichen Besuchen, die er in den Theilen seines Reiches nach den vier Hauptpunkten hin abstatten mußte, zur Vollziehung verschiedener Religionsgebräuche aufhielt. Der erste dieser Yo, der des Orients, ist der Tai oder Thai, in der Prov. Schan-tung, Bezirk Tsi-nan, berühmt durch das Idol der heiligen Mutter, deren Tempel man auf dem Gipfel sieht; er soll eine Höhe von 40 Li (4 Lieues) haben, worunter man natürlich keine vertikale Erhebung zu verstehen hat. Der zweite Yo, oder der des Mittags, ist der Ho oder Heng, auch Säule des Himmels genannt, in 'An-hoei, Bezirk Liü-tscheu. (Diese darf man nicht mit der Säule des Himmels verwechseln, welche eigentlich ein Berg des Bezirks 'An-hing ist, und welche Wu-ti, Kaiser von der Han-Dynastie, statt des Berges Heng zum Mittags-Yo gewählt hatte.) Der dritte Yo, der des Occidents, ist der Berg Hoa in Schen-si, Bezirk Si-'an. Der vierte, der des Nordens, ist der Berg Heng, im Bezirk Tai-thung in Schen-si.

Zu diesen vier berühmten Bergen, deren wirkliche Lage nicht ganz genau mit den vier Punkten, welchen sie angewiesen sind, übereinstimmt, hat die Dynastie Tscheu einen fünften für die Mitte gewählt, nämlich den Berg Thai oder Sung, d. h. hoher Berg, in der Prov. und dem Bezirk Ho-nan.

Außer diesen fünf Bergen, deren Berühmtheit durch die Geschichte geheiligt ist, zeichnen sich viele andere durch außerordentliche Höhe, Naturseltenheiten und berühmte Tempel aus, wodurch sie zum Ziele der Wallfahrten werden. Zu diesen gehören der Berg 'Omei im Bezirk Kia-ting, Prov. Sse-tschhuan; der Berg Pu-tho oder Pu-tho-lo-kia bei Ning-pho in Tscha-kiang, und eine Unzahl anderer.

Den ersten Rang unter den sinesischen Flüssen nehmen der Kiang und der Hoang-ho ein, welche mit den größten Wasserströmen Asia's und selbst Amerika's verglichen werden können. Beide entspringen außerhalb der Gränzen des Reiches und durchschneiden es von W. nach O., um sich ins gelbe Meer zu ergießen. Ihre Quellen und Mündungen sind nahe bei einander; aber in ihrem Laufe entfernen sie sich bedeutend von einander und umfassen einen außerordentlichen Länderraum. Der Ya-lung und der Kin-scha-kiang (oder Goldsandstrom) sind zwei große Flüsse, die in der Tartarei entstehen, Tibet durchfließen und aus deren Vereinigung der Kiang oder vorzugsweise Strom entsteht. Die Wassermasse, welche sie zu Tschung-king (Bez. Tsching-tu, Prov. Sse-tschhuan) aben, ist schon bedeutend, denn der Strom ist hier, 300 Lieues weit vom Meere, eine halbe L. breit. Seine Breite an der Mündung ist 7 L. und die Länge des Laufes nicht weniger als 660 L. Er hat also ein Recht auf seinen Namen Yang-tsö-kiang, oder Sohn des Weltmeeres. Der gelbe Strom, sinesisch Hoang-ho, der von der Goldfarbe, die sein Wasser in der Ueberschwemmungszeit vom Schlamme annimmt, so genannt ist, entspringt gar nicht weit von der Quelle des Kiang. Die Länge seines Laufes ist fast dieselbe, wiewohl seine Wassermasse weniger bedeutend. Dennoch hat der gelbe Strom seit den ältesten Zeiten die größten Verheerungen an seinen Ufern angerichtet, und man war stets bemüht, seinem Austreten Dämme entgegen zu setzen: dies war der Zweck vieler an verschiedenen Punkten unternommenen und unter den letzten Kaisern fortgesetzten oder wieder vorgenommenen Arbeiten.

Man hat Grund zu glauben, daß die Mündung des gelben Stromes sonst nicht da war, wo wir sie jetzt sehen, sondern daß er über Schan-tung in den Meerbusen von Liao-tung floß.

Wie die sinesischen Geographen in ihren systematischen Klassifikationen der Berge fünfe auszeichnen und ihnen eigenthümliche Titel geben, eben so zählen sie auch vier Ströme oder Flüsse unter dem Namen Sse-tu (die vier Ausflüsse oder Kanäle): nämlich den Kiang, Ho, Hoai und Tsi. Zu diesen Strömen muß man noch eine beträchtliche Anzahl von Flüssen hinzufügen, die sich ins Meer ergießen, deren Lauf aber im Allgemeinen keine große Ausdehnung hat. Von vielen Zuflüssen des Hoang-ho und Kiang werden sie an Länge und Wassermasse übertroffen.

Der Liao, welcher sonst seinen Namen an Liao-tung und Liao-si gab, jetzt der Hing-king, der Ya-lu, der Amur oder schwarze Strom (auf sinesisch He-lung-kiang) und seine Zuflüsse, der Songari und Usuri, sind die merkwürdigsten Flüsse der drej unvereinigten Provinzen.

Die sinesischen Geographen heben besonders fünf Seen hervor: 1) den See Thung-thing, an den Gränzen der Prov. Hu-nan und Hu-pe; 2) den Pho-yang, in Kiang-si; 3) den Hung-tse, in Kiang-su; 4) den Si-hu oder westlichen See, in Tsche-kiang; 5) den Tai-hu oder großen See an den Gränzen von Kiang-su und Tsche-kiang. Außerdem sind viele andere, kleinere, Seen dort, zumal in Yun-nan.

Das Klima eines Landes, das sich vom Wendekreis bis zum 56sten Grade erstreckt, muß in den verschiedenen Provinzen sehr von einander abweichen. Sina's Klima weist in der That alle Wechsel der gemäßigten Zone auf und nimmt sogar einigermaßen an dem der Eis- und heißen Zone Theil: Die Winter der Prov. He-lung-kiang sind den ssibirischen ähnlich, und die Hitze von Kanton gleicht der hindustanischen. Im N. sieht man Rennthiere, Elephanten im S. Zwischen diesen beiden Extremen beobachtet man alle Abstufungen der Temperatur, alle Uebergänge von Wärme und Kälte, je weiter man von Mittag nach N. kömmt. Schon zu Pe-king ist der Winter streng, wiewohl diese Hauptstadt erst unter dem 40sten Breitengrade liegt. Im Allgemeinen ist die Luft sehr gesund, und die Beispiele von hohem Alter sind nicht

selten, was um so merkwürdiger, als die am meisten verbreitete Bodenkultur Reisbau ist. Man muß diesen Vortheil ohne Zweifel theilweise der glücklichen Vertheilung der den Winden offen stehenden Bassins und zum Theil auch den weisen Maßregeln zuschreiben, die man zum Gesündermachen des Landes genommen, indem man die Ufer der Seen und die morastigen Wiesen anbaute, Strömen und Flüssen einen freien Ausfluß schuf und die Bewässerungs-Arbeiten, eins der Mittel zum Gedeihen des Reichs und dem Wohle der Einwohner, einsichtigen Anordnungen unterwarf.

Wenige in den Naturwissenschaften bewanderte Reisende waren im Stande, die Provinzen Sina's zu durchreisen, und keiner hat Untersuchungen über die Beschaffenheit des Bodens oder geologische Beobachtungen von irgend einer Wichtigkeit anstellen können. Der großen Ausdehnung Sina's nach zu urtheilen, mag in dieser Hinsicht dort eine große Mannichfaltigkeit herrschen. Die Provinz Tschi-li und die Südost-Küste, neben Formosa, scheinen von sekundärer Bildung zu sein. Der Urboden, welcher wahrscheinlich die Grundlage der im O. liegenden Berge bildet, dehnt sich in Schan-si, Kiang-su und 'An-hoei aus. Die Nord-Provinzen enthalten ungeheure Steinkohlen- (houille) und Steinsalz-Anhäufungen, und an verschiedenen Orten findet man Fossilknochen. Man kennt keinen jetzt brennenden Vulkan in Sina; aber vulkanischer Boden nimmt gewiß einen bedeutenden Raum ein. In der Provinz Schan-si giebt es eine große Menge Alaun, die Einwohner wenden ihn zum Hausgebrauch an, und es ist in den Annalen von einem feuerspeienden Berg in Yün-nan die Rede. Sina ist, besonders in den nördlichen Provinzen, Erdbeben unterworfen und man hat Erscheinungen dieser Art, so wie auch alles, was Meteorologie und Astronomie angeht, genau aufgezeichnet.

Es giebt kein Mineral, das man nicht von Sina erwarten dürfte; aber die, welche es erzeugt, sind bis jetzt gar wenig bekannt. Gold und Silber finden sich in den Süd- und West-Provinzen. Die Insel Hai-nan besitzt mehre Goldminen und der Kin-scha-kiang hat, wie schon bemerkt, seinen Namen von den Goldtheilchen, die er mit sich führt; Eisen, Blei und Kupfer sind sehr gewöhnlich. Mehre natürliche oder künstliche Mischungen von

Kupfer und Zink, Zink und Zinn, Blei und Zinn kommen aus verschiedenen Punkten im Innern von Sina. Reines und geschwefeltes Quecksilber ist im Ueberfluß da. Man findet dort den Lazulith, Quarz, Rubin, vielleicht auch den Smaragd, Corindom, den Topfstein, woraus man besonders Schreibzeuge macht; den Speckstein, den man zu Zierrathen und Nebenfiguren zuschneidet; verschiedene Arten Schiefer, schiefrige Hornblende und Serpentin, woraus man musikalische Instrumente verfertigt. Der unter dem Namen Jü so berühmte Griesstein findet sich auch zu Tsai-thung in Schan-si; aber dieser von den Sinesen so hoch geschätzte Stein kömmt größtentheils von Chotan, und wird, von den Bucharen, aus der Tartarei gebracht.

Sina ernährt eine große Menge Thierarten, worunter mehre in Europa nur wenig oder schlecht bekannt sind. Das Pferd ist dort nicht so schön und kleiner. Man findet das Kameel in Baktriana, den Büffel, mehre Bären-Arten, Dachse, Ratten, eine eigenthümliche Tiger-Art, mehre Leoparden- und Panther-Arten. Der Ochs ist nicht so gewöhnlich als in Europa, das Schwein kleiner. Unter den verschiedenen Hunde-Arten ist eine, die man ißt. Die Katze ist dort Hausthier, und die weiße mit Seidenhaar ist nicht unbekannt. Man zählt mehre Gattungen Nagewürmer, worunter welche durch ihre starke Vermehrung eine Geißel der Provinzen werden, die sie in unendlichen Haufen durchziehen. In den Wäldern finden sich Jerbuas, Eichhörnchen, das fliegende Eichhörnchen, Ottern, Zobel. Elephant, Rhinoceros und Tapir, bewohnen die westlichen Theile von Kuang-si, Yün-nan und Sse-tschhuan. Zahlreiche Arten Hirsche, Ziegen und Antilopen, das Bisamthier und andere weniger bekannte wiederkäuende Thiere bevölkern, besonders in den westlichen Provinzen, Wald und Gebirg. Gegen SW. findet man auch mehre vierhändige Thiere, und selbst große Affen-Arten, die dem Orang-Utang ziemlich nahe stehen.

Sina enthält eine Unzahl von Vögeln, die unserm Klima meistens fremd sind. Gold- und Silber-Fasan sind dort zu Hause. Man kennt mehre Arten großer Seeraben (comorans), Wachteln, verschiedene Hühnerarten und Plattfüßler, ziemlich viele Tag- und Nacht-Raubvögel und zahlreiche Sperling-Arten. Aber die sinesische Ornithologie hat erst geringe Fortschritte gemacht, und man

muß oft von den Zeichnungen aus dem Lande Gebrauch machen, die nicht immer genau genug sind, um zur Bestimmung der Arten zu gelangen.

Dieselbe Bemerkung gilt von den andern Zweigen der Zoologie. Die Fische des sinesischen Meeres sind bekannter, weil man in diesen Seestrichen oft gefischt hat; aber die in den Seen und Flüssen sind wenig studirt worden. Auch hat man keine nähern Nachrichten über Schlangen und Eidechsen. Die Schildkröten sind besser beschrieben worden, und man weiß, daß mehre Arten Sina eigenthümlich sind. Auch sind Mollusken dort, deren Schalen von dort geschickt worden sind und merkwürdige Arten aufweisen. Unter den Insekten darf man die Schmetterlinge nicht vergessen, deren Sina mehre schöne Arten besitzt, und die Seidenwürmer, deren gemeine Art nicht die einzige von den Sinesen gepflegte ist.

Das Pflanzenreich scheint noch reicher zu sein, und die sinesische Botanik würde ein unendliches Studium erfordern. Bis jetzt hat man erst eine verhältnißmäßig ziemlich geringfügige Anzahl von Pflanzen kennen gelernt, welche die Missionäre in natura geschickt oder beschrieben haben. Die naturhistorischen Abhandlungen der Sinesen deuten eine Unzahl anderer durch Figuren und Beschreibungen an, welche manchmal zur Begründung einer wissenschaftlichen Bestimmung hinreichen. Um uns nicht in Einzelnheiten ohne Ende zu verlieren, nennen wir von den berühmtesten sinesischen Pflanzen blos den Bambus, dessen mannichfaltige Anwendung auf die Gewohnheiten der Sinesen Einfluß gehabt, und der, so zu sagen, alle andern Bäume vertreten könnte; den Thee, bedeutenden Handelsartikel; den Wachs-, Talg-Baum, den camellia oleifera, den Papier-, Maulbeer-, Kampfer-, (Laurus camphora,) Firnißbaum, den Li-tschi (dimnocarpus), den Lung-yaw, den Jujubenbaum, Sternanis, den sinesischen Zimmet-, den Pomeranzenbaum, den Bibacienbaum (? bibacier) und eine große Menge den mittäglichen Provinzen eigenthümliche Fruchtbäume, den Päonienbaum, den camellia, den hortensia, welchen Lord Macartney aus Sina brachte; den kleinen magnolia, mehre Rosenstöcke, die duftende Margarethenblume, die Tagblume, den Rhabarber, womit die Einwohner des nördlichen Sina's einen so einträglichen Handel treiben; den Schin (Jin)-schen (ginseng), dessen Ertrag in der Provinz Sching-king dem Kaiser ausschließlich vorbehalten

ist und einen bedeutenden Theil seiner Einkünfte bildet; und eine außerordentliche Mannichfaltigkeit holziger oder Kraut-Pflanzen, die wegen der Schönheit ihrer Blumen kultivirt werden; die Baumwollenstaude, eine Menge Spinn-Pflanzen, Haushaltungsgewächse und Zerealien, welche verdienten, nach Europa verpflanzt zu werden.

Der Anbau nützlicher Pflanzen ist eine der Hauptsorgen bei den Sinesen, und hat seit den ältesten Zeiten die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen, welche sich stets bemüht hat, ihn aufzumuntern. Wiewohl alle in Europa bekannte Zerealien in Sina wachsen, so baut man doch besonders Reis an, weil er die Hauptnahrung der untern Klassen und die Grundlage der Nahrung bei den andern ausmacht. Die dazu nöthigen Bewässerungs-Arbeiten beschäftigen viele sinesischen Ackerbauer, und die übermäßige Trockenheit ist der größte Feind der Bevölkerung Sina's. Da diese nicht gleichmäßig in alle Provinzen vertheilt ist, so entsteht ziemlich häufig eine örtliche Hungersnoth, die Vielen das Leben kostet und eine Unzahl anderer zur Auswanderung bewegt. In den bevölkertsten Provinzen hat man sogar die Flüsse und Teiche benützt, man säet hierein nahrhafte Wasserpflanzen, wie sagittaria tuberosa und auf Bergseiten, welche terrassenförmig abgetheilt und bis zum Gipfel bebaut werden. Anderwärts trifft man große unbebaute Strecken, ob wegen schlechter Beschaffenheit des Bodens oder Vernachlässigung der Einwohner oder andrer örtlicher Ursachen; und dies hat, trotz der dem Ackerbau gegebenen Aufmunterungen, Anlaß gegeben zu glauben, daß Sina den Bedürfnissen seiner Einwohner noch mehr entsprechen, oder noch eine größere Anzahl ernähren könne.

Nach dem Reisbau beschäftigt die Sinesen am meisten die Kultur des Maulbeerbaums, für die Seidenwürmer, der Baumwolle und des Thee's.

Die Industrie dieses Volks ist wunderbar in Allem, was Lebensbequemlichkeit angeht. Der Ursprung mehrer Künste verliert sich bei ihnen in der Nacht der Zeit, und die Erfindung derselben wird Personen zugeschrieben, deren historische Existenz oft angezweifelt worden ist. Sie haben immer die Seide zu bereiten und Stoffe zu verfertigen verstanden, welche die Kaufleute eines großen Theils von Asien zu ihnen herbeizogen. Die Porzellan-Fabri-

kation ist von ihnen zu einer Vollkommenheit gebracht worden, die erst seit wenigen Jahren in Europa übertroffen wird. Der Bambus dient ihnen zu tausenderlei Arbeiten. Ihre Baumwollenzeuge sind in der ganzen Welt berühmt. Ihr Hausgeräthe, ihre Vasen, ihre Instrumente und Werkzeuge jeder Art sind durch große Festigkeit und eine gewisse, oft nachahmungswerthe, sinnreiche Einfachheit merkwürdig. Die Polarität des Magnets war bei ihnen 2,500 Jahr vor unserer Zeitrechnung bemerkt worden, wiewohl sie daraus keinen Nutzen für die Schifffahrt gezogen haben. Schießpulver und andre entzündbare Zusammensetzungen, deren sie sich zu überraschenden Feuerwerken bedienen, waren ihnen seit sehr langer Zeit bekannt, und man glaubt, Donnerbüchsen und Steingeschütze, deren Anwendung sie die Tartaren lehrten, haben in Europa die Idee zur Artillerie gegeben, wiewohl die Gestalt der Flinten und Kanonen, deren sie sich gegenwärtig bedienen, von den Franken zu ihnen gebracht worden ist. Jederzeit konnten sie Metalle verarbeiten, musikalische Instrumente verfertigen, harte Steine poliren und schneiden. Holzschnitt und Stereotyp-Druck gehen bei den Sinesen bis auf die Mitte des zehnten Jahrhunderts zurück. Sie sind ausgezeichnet in Stickerei, Färberei, Firnißarbeiten. Nur unvollkommen ahmt man in Europa gewisse Erzeugnisse ihres Gewerbfleißes nach, als ihre lebhaften, unveränderlichen Farben, ihr zugleich starkes und feines Papier, ihren Tusch und eine Unzahl anderer Gegenstände, welche Geduld, Sorgfalt und Geschicklichkeit erfordern. Sie finden Gefallen daran, aus der Fremde gekommene Muster nachzumachen; sie zeichnen sie mit ängstlicher Genauigkeit und sklavischer Treue nach. Sie fabriziren sogar ausdrücklich für die Europäer allerlei nach der Letzteren Geschmack, so wie Figuren aus Speckstein, Porzellan, gemaltem Holz, und die Handarbeit ist so wohlfeil bei ihnen, daß es oft vortheilhaft ist, bei ihnen Arbeiten zu bestellen, welche von europäischen Handwerksleuten nur mit großen Unkosten ausgeführt werden könnten.

Der innere Handel Sina's ist weit bedeutender als der nach Außen; er wird auf den Flüssen und Kanälen betrieben, und besteht hauptsächlich im Austausche der natürlichen und industriellen Erzeugnisse der verschiedenen Provinzen. In dem ungeheuern Sina herrscht eine so große Mannichfaltigkeit in den Produkten, daß

dieser Handel zur Beschäftigung des größten Theils der Geschäftstreibenden in der Nation hinreicht. Dies hat dazu beigetragen, daß die Sinesen den Seehandel vernachlässigen, wiewohl ihre Kaufleute sonst auf dem indischen Meere und selbst bis Arabien und Aegypten schifften, und noch heutzutage Handels halber die Häfen von Cochinsina und Japan besuchen. Was den Landhandel betrifft, so haben sie sich zu verschiedenen Zeiten thätig damit beschäftigt, und es ist kein Zweifel, daß dergleichen Interesse die sinesischen Kolonien nach der Tartarei geführt und die vielen sinesischen Heere nach den westlichen Ländern gezogen hat. Besonders der Seidenhandel, den sie, durch Vermittlung der Bucharen, Asen und Perser, mit den Römern trieben, hat die Sinesen im Occident bekannt gemacht, und die Occidentalen nach Sina gezogen. Im Allgemeinen verbergen die Sinesen Handelsunternehmungen unter dem Schein politischer Verhandlungen, und wenn von Persien oder andern Gegenden im W. des Reichs Karawanen kommen, so gibt man die Kaufleute für Abgesandte aus, welche dem Kaiser ihre Huldigung, und ihre Waaren als Tribut bringen, wogegen man ihnen Geschenke von gleichem Werth gibt. So zieht man Pferde aus der Tartarei, Griesstein, Bisam und Shawls aus Chotan und Tibet, Pelzwerk und schlesisches Tuch aus Rußland. Die europäischen Mächte müssen sich viel Mühe geben, daß ihre Kaufleute auf dem Fuß bloßer Handelsleute aufgenommen werden, sie werden es nur an gewissen bestimmten Orten und mit hindernden Einschränkungen, und dieß beruht auf der geringen Wichtigkeit, die dieser Handel mit dem Auslande, so bedeutend er uns auch scheint, in den Augen der Regierung eines so ungeheuern, so volkreichen und an Naturerzeugnissen so reichen Landes hat.

Hrn. Klaproth zufolge ist der russische Handel zu Kiachta viel weniger bedeutend, als man gewöhnlich glaubt. Der Preis der dort ausgetauschten Waaren übersteigt selten die Summe von 24 Millionen Franken im Jahr, und beträgt oft nur 6 Millionen. Das ssibirische Pelzwerk findet dort wenigen Absatz, seitdem Engländer und Amerikaner eine große Menge Rauchwerk nach Kanton bringen. In dem letztgenannten Hafen werden die Europäer zum Handeltreiben aufgenommen, seitdem sie vom Hafen Emuy auf der Küste von Fukian ausgeschlossen sind. Die Waaren, welche sie hinbringen, sind Tuch und andere Wollenzeuge, Gold- und Silberfä-

den, Gold- und Silber-Flitterchen, Spiegel und Gläser von Böhmen, Blei, Korallen, Kochenille, Berlinerblau, Kobalt, Champagner-Wein, Uhrmacher-Arbeiten, Rauchwerk von der NW.-Küste Amerika's, und auch indische Produkte, so wie Ebenholz, Pfeffer, Sandel- und edles Paradiesholz, Elfenbein, Zinn von Malacca, Hai-Floßfedern, Seeblasen von Kochinsina, Alcionen-Nester, Schildpatte und Perlenmutter, Benzoe, Kampfer und Weihrauch, Tabak, und besonders Opium, welches zwar in Sina verboten ist, aber doch mit der größten Gier genommen wird. Die Ausfuhrartikel sind Sternanis, Quecksilber, Sinawurzel, Bisam, Ingwer, Porzellan, Nankin und besonders Thee. Der letzte Handelsartikel ist so bedeutend, daß man nach England jährlich eine Last von 16 bis 20 Millionen Pfund ausführt.

Die Zusammenstellung von vier Jahren wird das Verhältniß des Handels der verschiedenen zu Kanton Handel treibenden Nationen, die Anzahl der von ihnen hingeschickten Schiffe, und die Menge (in engländischen Pfunden) Thee, welche sie zurückgebracht haben, zeigen.

| Nationen. | Schiffe | 1776 | Schiffe | 1788 | Schiffe | 1739 | Schiffe | 1795 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Schweden . . | 2 | 2,582,500 | 2 | 2,890,900 | 1 | 1,559,730 | | |
| Dänen . . . | 2 | 2,833,700 | 2 | 2,664,000 | 1 | 852,679 | 1 | 24,670 |
| Holländer . . | 5 | 4,923,700 | 5 | 5,794.900 | 3 | 2,938,530 | 4 | 4,096,800 |
| Franzosen . . | 3 | 2,521,600 | 3 | 1,728,900 | 2 | 1,540,670 | | |
| Amerikaner . . | | | 2 | 750,900 | 6 | 1,538,400 | 7 | 1,438,270 |
| Engländer . . | 5 | 3,462,415 | 29 | 22,096,703 | 16 | 16,005,414 | 21 | 23,733,810 |

Die folgende Tabelle zeigt die Fortschritte des engländischen und amerikaischen Handels zu Kanton, und die Abnahme bei andern europaischen Nationen. Die 1ste Kolonne enthält das Jahr der Ausfuhr; die 2te die Gesammtmenge des von den Europäern, die Engländer ausgenommen, ausgeführten Thee's, die 3te Kolonne den von den Engländern ausgeführten Thee; und die letzte, wieviel die Amerikaner aus Sina gezogen haben, Alles in engländischen Pfunden (fast $\frac{1}{10}$ kleiner als die französischen).

| Jahre | Europäer | Engländer. | Amerikaner. |
|---|---|---|---|
| 1785 | 16,651,000 | 10,583,628 | 880,100 |
| 1786 | 15,715,900 | 13.480,691 | 695,000 |
| 1787 | 10,165,160 | 20,610,919 | 1,181,860 |
| 1788 | 13,578,000 | 22,096,703 | 750,900 |
| 1789 | 9,875,900 | 20,141,745 | 1,188,800 |
| 1790 | 7,174.200 | 17,991,032 | 3,093.200 |
| 1791 | 3,034.660 | 22,369,620 | |
| 1792 | 4,431.730 | 13,185,467 | 1,863,200 |
| 1793 | 7,864,800 | 16.005,414 | 1,538,400 |
| 1794 | 3.462,800 | 20,728,705 | 1,974,130 |
| 1795 | 4.138,930 | 33,733,810*) | 1,438.270 |

Der Einkauf der engländischen Kompagnie zu Kanton kostet im Durchschnitt 30 bis 40 Millionen, und gibt in Europa einen Ertrag von 65 bis 72 Millionen. Die amerika'schen Schiffe haben in den ersten Jahren, als sie nach Kanton kamen, sehr wenig Geld hingebracht; aber seit der französischen Revolution brachten manche Fahrzeuge dieser Nation bis 100,000 Piaster (534,000 Franken). Die jährliche Einfuhr sinesischer Waaren in Europa wurde von Blancard (1806) zu einer Ladung von 40 Schiffen von 1000 Tonnen, welche ungefähr 70,000,000 (Fr.) kosten, geschätzt. Dazu muß übrigens noch die seitherige Zunahme des amerika'schen Handels gefügt werden.

Aber außer den Einschränkungen in Bezug auf die Orte, wo europaische Kaufleute zugelassen werden, den Ort, wo sie wohnen dürfen und die Länge ihres Aufenthalts zu Kanton, hat ihnen die sinesische Regierung nicht die Freiheit gelassen, die sinesischen Handelsleute zu wählen, mit denen sie sich in Geschäfte einlassen. Sie hat das Monopol des europaischen Handels privilegirten Kaufleuten gegeben, deren Anzahl bis 1792 zu 12 bestimmt war und damals zu 18 erhoben wurde. Diese Kaufleute, Honisten (engländisch Hong) nach einem sinesischen Worte, welches Magazin bedeutet, sind verpflichtete Unterhändler aller kommerziellen Unternehmungen; sie leisten Bürgschaft und Kaution, und ihr Amt erstreckt sich oft bis zu einer Art politischer Zwischenkunft bei den

*) Im Jahr 1823 Pfund 27,478,813; nach dem Artikel Kanton in demselben Wörterbuche.

D—f.

häufig zwischen den Geschäftsleuten und der Lokal-Obrigkeiten sich erhebenden Streitigkeiten.

Die Sinesen haben weder Gold- noch Silbermünzen. Man rechnet nach einer fingirten Münze, deren Werth so reduzirt werden kann:

| | |
|---|---|
| Liang oder Tael, 7 Franken 41 Cent. oder 7 Fr. 81 Cent. | |
| Tsian oder Mas ($\frac{1}{10}$ Tael) | 0,741 |
| Fen oder Condorin ($\frac{1}{10}$ Mas) | 0,0741 |
| Li oder Casch ($\frac{1}{10}$ Condorin) | 0,00741 |

Nur die letzte hat eine Münzform, in Gestalt eines zugerundeten und mit einem viereckigen Loche durchbohrten Kupferhellers. Tausend dergleichen Heller gelten einen Liang. Ein höherer Betrag wird in Silber bezahlt, das man schneidet und wiegt. Jeder solcher Betrag hat zwei Namen, einen den ihm die Sinesen geben, und eine andere angenommene Benennung, die in dem zu Kanton und Makao gesprochenen Kauderwälsch von sinesisch und portugiesisch in Gebrauch ist.

Außer den Rechnungs- oder wirklichen Münzen, die im Lande in Umlauf stehen, nimmt man in Kanton den spanischen Piaster (5 Franken, 30 Centimes) für 72 Condorin 5 Casch bei großem, für 74 Condorin bei kleinem Einkauf, die Sinesen nennen ihn Yin-tsian, Silbermünze.

Die Längenmaße sind dem Dezimalsystem unterworfen und nach den Provinzen verschieden. Wenn wir sie nach einer derselben, wovon wir ein elfenbeinernes Originalmaß vor uns haben, berechnen, so haben sie folgende Größe:

| | | |
|---|---|---|
| Yin | 10 Tschang | 30.600 mètres |
| Tschang | 10 Tschhi | 3.060 |
| Tschi oder Cow (cove) | 10 Tsim | 0.306 |
| Tsün oder Pont | 10 Fen | 0.030,6 |
| Fen oder Condorin | 10 Li | 0.003,06 |
| Li oder Hao | 10 Sse | 0.000,306 |
| Sse | 10 Hu | 0.000,030,6 |
| Hu | 10 Si-än | 0.000,003,06 |
| Si-än | 10 Scha | 0.000,000,306 |
| Scha | 10 Tschin | 0.090,000,030,6 |

Von dem Wegmaße Li gehen nach der gewöhnlichsten Rechnung 250 auf den Grad: es besteht aus 360 Pu oder Schritten

Feldmaße sind der Tsching, der 100 Meu oder Morgen hat. Der Meu hat 240 Schritt Länge, 1 Schritt Breite, und da der Schritt ungefähr zehn sinesische Fuß beträgt, so ist der Meu um ein Viertel kleiner als der pariser Morgen.

Die Inhaltsmaße verhalten sich nach dem Dezimalsystem folgendermaßen:

| | | |
|---|---|---|
| Schi | = | 10 Teu oder Scheffel. |
| Teu | = | 10 Sching |
| Sching | = | 10 Ho |
| Ho | = | 10 Scho |
| Scho | = | 10 Tschhao |
| Tschhao | = | 10 Thsu |
| Thsu | = | 10 Kuei |
| Kuei | = | 10 Su |
| Su | = | $\frac{1}{100000000}$ eines Scheffels. |

Natürlich werden diese Maßarten, eben so wenig als die letzten Abtheilungen der Längenmaße im Handel angewandt.

Die Gewichte verhalten sich, wie folgt:

| | | | | Gramm. |
|---|---|---|---|---|
| Tan oder Pic . . . | = | 100 Kin | = | 60.209,20 |
| Kin oder Cati (sinesisches Pfund) | = | 16 Liang | = | 602.992,0 |
| Liang oder Tael (sinesische Unze) | = | 10 Mas | = | 37.630,7 |
| Tsian oder Mas . . | = | 10 Fen | = | 3.763,0 |
| Fen oder Condorin . . | = | 10 Li u. s. w. | = | 0.376,3 |

Vermöge einer besondern Ausnahme von dem in Sina allgemein angewandten Dezimalsystem hat das sinesische Pfund, wie das unsrige, 16 Unzen.

Die Sinesen gehören zu der Menschengattung, welche man gelbe oder mongolische Rasse genannt hat, wiewohl beide von verschiedenen Ideen hergenommene Namen vielleicht gleich unpassend sind. Die Gesichtsfarbe der Sinesen ist in den südlichen Provinzen durch das Tropenklima gebräunt, im Norden aber ziemlich weiß, und die Frauen vom höhern Stande, die sich niemals der Sonnenhitze aussetzen, haben eine eben so weiße und lebhafte Farbe, als die Frauen in Mittel-Europa. Diese in gewissen Provinzen sehr hervortretende Mannichfaltigkeit kann eben so wohl an Verschiedenheit des Ursprungs als am Klima liegen. Der Wuchs der Sinesen hat nichts Bemerkenswerthes. Ihre hervorstehenden

ßig zwischen den Geschäftsleuten und der Lokal-Obrigkeiten sich
ebenden Streitigkeiten.

Die Sinesen haben weder Gold- noch Silbermünzen. Man
chnet nach einer fingirten Münze, deren Werth so reduzirt wer-
en kann:

| | | |
|---|---|---|
| Liang oder Tael, | 7 Franken 41 Cent. oder 7 Fr. 81 Cen | |
| Tsian oder Mas ($\frac{1}{10}$ Tael) | | 0,741 |
| Fen oder Condorin ($\frac{1}{10}$ Mas) | | 0,0741 |
| Li oder Casch ($\frac{1}{10}$ Condorin) | | 0,00741 |

Nur die letzte hat eine Münzform, in Gestalt eines zu
deten und mit einem viereckigen Loche durchbohrten Kupf
Tausend dergleichen Heller gelten einen Liang. Ein hö
trag wird in Silber bezahlt, das man schneidet und w
der solcher Betrag hat zwei Namen, einen den ihm d
geben, und eine andere angenommene Benennung, di
Kanton und Makao gesprochenen Kauderwälsch von
portugiesisch in Gebrauch ist.

Außer den Rechnungs- oder wirklichen Münz
in Umlauf stehen, nimmt man in Kanton den
(5 Franken, 30 Centimes) für 72 Condorin 5
für 74 Condorin bei kleinem Einkauf, die
Yin-tsian, Silbermünze.

Die Längenmaße sind dem Dezimalsy
nach den Provinzen verschieden. Wenn w
selben, wovon wir ein elfenbeinernes Orig
berechnen, so haben sie folgende Größe:

| | | |
|---|---|---|
| Yin | 10 Tschang | 3 |
| Tschang | 10 Tschi | |
| Tschi oder Cow (cove) | 10 Tsim | |
| Tsün oder Pont | 10 Fen | |
| Fen oder Condorin | [illegible] Li | |
| Li oder [illegible] | | |
| Ese | | |

Feldmaße [illegible] als von einem
Der [illegible] hat [illegible] jede Verbindung
Schritt [illegible] andere kleine Ver-
ein Viertel [illegible] eiden konnte, ver-
Die [illegible] Familien aus der
gendermaßen: [illegible] üge der wahrhaften

[illegible] eiches, und besonders
[illegible] ine große Menge von
[illegible] chtungen nur einen un-
[illegible] welche allem Anscheine
[illegible] en gehört, die zum Theil
[illegible] erjocht wurde und Abände-
[illegible] en sind Reste dieser Völker,
[illegible] n und Hu-nan. Die einen
[illegible] eigenthümliche Sprache und
ten [illegible] um herzukommen. wovon im
[illegible] ern, mit Namen Lo-lo schei-
[illegible] oren, als die Birmanen, deren
[illegible] riftzeichen sie gebrauchen; sie woh-
[illegible] von Yün-nan. Andre gelten für
[illegible] ind die von Groß- und Klein-Kin-
[illegible] no von Sse-tschhuan, die 1775 von
[illegible] zum Theil vertilgt worden sind, und
[illegible] man, sie seien von gleicher Rasse mit
[illegible] nennt sie Yao oder Mu-yao, Unter-
[illegible] weil sie böse Diener und Unterthanen sind;
[illegible] istrikte An-hoa und Ning-hiang in dem Be-
[illegible] Hun-an, und andere Distrikte von dem Be-
[illegible] elben Provinz; in den Bezirk Tschao-ching
[illegible] kreis Lo-ting, und an andern Orten
[illegible] k Ching-yuan und an einigen andern
[illegible] zu Kuei-ting in der Provinz Kuei-

[illegible], Ureinwohnern der Provinzen Kina-
[illegible] Tongusen und den Ainos
[illegible] golischen und nigurischen [illegible]

Provinz Kan-su ist hier nicht die Rede, weil sie nicht zur Bevölkerung des eigentlichen Sina's gehören.

Die sinesische Nation ist höflich, friedlich und arbeitsam, und man kann sagen, daß, nach den europäischen, keine andere eben so große Fortschritte in der Zivilisation gemacht hat. Seit dem höchsten Alterthum hat das Wissen bei ihnen immer in Ehren gestanden, und die gesellige Ordnung war auf Einrichtungen begründet, die nach dem allgemeinen Interesse berechnet waren. Frei von jenem militärischen Despotismus, den der Islam im übrigen Asien eingeführt hat, unkundig des gehässigen Kasten-Unterschiedes, welcher die Grundlage der indischen Bildung ausmacht, bietet Sina am äußersten Ende der alten Welt ein Schauspiel dar, das für die ringsum sich zeigenden Scenen der Gewalt und Herabwürdigung Trost zu verleihen geeignet ist. Die kindliche Liebe wird besonders in Ehren gehalten; Ehrfurcht für die Aeltern ist gleichsam in einen Kultus verwandelt, und dauert vermöge verschiedener Zeremonien lange über ihr Lebensende hinaus. Selbst die Verehrung und der Gehorsam, welche man dem Herrscher und der Obrigkeit schuldig ist, erhalten durch eine Art kindlichen Gefühls, wodurch sie eingeflößt und veredelt werden, etwas Angenehmeres. Die Heirath ist, wenn auch Polygamie erlaubt oder wenigstens geduldet wird, doch kein eitler Name wie bei den muselmanischen Völkern. Eine einzige Frau hat Rang und Recht der Gattinn, die andern werden als Dienerinnen betrachtet, und haben keinen Antheil an der Hausverwaltung. Es giebt keine privilegierte Kaste: jeder Sinese kann sich um alle Aemter bewerben, zu denen man durch Examen gelangt. Tiefe, in den Schriften der Philosophen geschöpfte, und durchs Examen bestätigte, Kenntniß der klassischen Werke, der Grundsätze des öffentlichen Rechts und der alten Ueberlieferungen, giebt den einzigen anerkannten Anspruch bei der Ordnung der Bewerber und der Zulassung zu den Aemtern. Der Rang wird nur nach dem gelehrten Titel den man erhalten, und der Funktion, die man ausübt, bestimmt. In Hinsicht auf die Achtung, worin sie stehen, müssen die Professionen in folgender Ordnung genannt werden: Gelehrte, Ackerbauer, Handwerker und Kaufleute. Nur großer Reichthum kann diese in den Vorurtheilen der Nation begründete Ordnung umkehren.

Drei Haupt-Religionen sind in Sina gestattet und gelten für gleich

gleich gut, man könnte sagen für gleich wahr: „Die drei Religionen, sagt ein Sprüchwort, machen nur eine aus.“ Die erste dieser Religionen ist die Doktrin der Gelehrten, als deren Reformator und Patriarch Konfucius angesehen wird. Sie hat einen philosophischen Pantheismus zur Grundlage, der den Zeiträumen nach verschiedene Auslegungen erhielt. Man glaubt, im hohen Alterthum sei die Lehre vom Dasein Gottes nicht davon ausgeschlossen gewesen, und manche Stellen bei Konfuzius lassen glauben, daß dieser Weise es selbst annahm. Aber die geringe Sorgfalt, die er anwendete, es seinen Schülern einzuprägen, das Unbestimmte in seinen Ausdrücken, und die Sorgfalt, womit er seine Ideen von Moral und Gerechtigkeit ausschließlich auf das Prinzip der Ordnungsliebe und eine schlecht definirte Gleichförmigkeit mit den Absichten des Himmels und dem Gange der Natur gestützt hat, haben den Philosophen, die auf ihn folgten, erlaubt, sich so weit zu verirren, daß mehrere unter ihnen seit dem zwölften Jahrhundert unserer Zeitrechnung in einen wahrhaften Spinozismus verfallen sind, und, auf das Ansehen ihres Lehrers gestützt, ein System lehrten, welches an Materialismus stößt und in Atheismus ausartet. Der rein bürgerliche Kultus, womit man den Himmel, die Schutzgeister der Erde, der Gestirne, der Berge und Flüsse, so wie auch die Seelen der Aeltern ehrt, ist in ihren Augen eine gesellige Einrichtung, die nicht viel auf sich hat, oder deren Sinn sich wenigstens verschieden auslegen läßt. Dieser Kultus kennt weder Bilder noch Priester; jede obrigkeitliche Person übt ihn innerhalb ihrer Sphäre aus, und der Kaiser selbst, ist der Patriarch davon. Im Allgemeinen bekennen sich die Gelehrten dazu, ohne übrigens von andern Gottesdiensten entlehnten Gebräuchen zu entsagen. Sie sind abergläubischer als religiös, Ueberzeugung hat mit ihrem Benehmen wenig zu thun; das Herkommen nöthigt sie zu Manchem, worüber sie sich selbst lustig machen, wie zur Unterscheidung von glücklichen und unglücklichen Tagen, zum Nativitätstellen, zur Wahrsagung aus den Gesichtszügen, mit Loosen u. a. m.

Die zweite Religion Sina's wird von ihren Anhängern als die ursprüngliche der ältesten Einwohner angesehen. Sie hat mit der vorigen viele Lehrsätze gemein: nur wird darin die individuelle Existenz der Schutz- und bösen Geister unabhängig von den

Theilen der Natur, welchen sie vorstehen, mehr anerkannt. Dieser Kult ist durch die Unwissenheit seiner Bekenner in Vielgötterei und Götzendienst ausgeartet. Priester und Priesterinnen sind dem Cölibat geweiht, und treiben Magie, Astrologie, Geisterbeschwörung und tausend andre Arten lächerlichen Aberglaubens. Man nennt sie Tao-sse oder Lehrer der Vernunft, weil eine ihrer Grundlehren, welche sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung von Lao-tsö, einem ihrer Meister, gegeben wurde, das Dasein der Ur-Vernunft, der Welterschafferin, ist, der Logos der Platoniker.

Die dritte Religion ist die, 200 Jahre vor Kr. aus Indien gekommene und in Sina verbreitete, buddhistische. Buddha wurde von den Sinesen Fo-tho geschrieben, und durch Abkürzung entstand der Namen Fo. Die ursprünglich samskrit geschriebenen heiligen Bücher der Buddhisten wurden ins Sinesische übersetzt und trugen zur Verbreitung der Kenntniß des Samskrit in Sina bei. Die buddhistischen Priester weihen sich auch dem Cölibat und viele unter ihnen vernachlässigen das Studium einer zu dunkeln Philosophie und lehren einen wahrhaften Götzendienst, der sich äußerlich in den Tempeln und Klöstern ihrer Sekte durch viele Zeremonien zu Ehren mißgestalteter allegorischer Figuren und von Reliquien zeigt. Der zu Ende des fünften Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung von Indien nach Sina gekommene buddhistische Patriarch hatte lange seinen Sitz im letztgenannten Lande; jetzt ist er in Tibet unter dem Namen Dalai-lama. Aber die Buddhisten in Sina erkennen seine geistige Oberherrschaft nicht durchaus an.

Außerdem sind in Sina Juden gewesen, welche im hohen Alterthum aus den östlichen Provinzen Persiens hinkamen; Manichäer und Parsis, wenig bekannte Sektirer, welche sonst Niederlassungen in der Tartarei hatten. Katholische Missionäre sind im 16ten Jahrhundert hineingedrungen und hatten, besonders wegen der von gelehrten Jesuiten der herrschenden Dynastie erwiesenen Dienste, sehr guten Erfolg. Seitdem hat die katholische Mission merklich abgenommen. *) Einige Protestanten haben in neuerer

*) Dr. Morrison hat die Bibel ins Sinesische übersetzt; die Sinesen auf den Inseln des malaischen Archipels erhalten sie, und von da kann

durch Uebersetzung der Bibel das Kristenthum in Sina zu verbreiten gesucht, ohne eben bis jetzt bei den Sinesen Eindruck gemacht zu haben.

Anhänglichkeit an das Herkommen ist einer der karakteristischen Züge der sinesischen Nation; kleinliche Beobachtung der vom Zeremoniel vorgeschriebenen Regeln ein anderer. Alle gesellschaftlichen Verhältnisse, alle öffentlichen und Privatverrichtungen, Besuch, Mahl, Hochzeit, Leichenbegängniß sind vielfachen und nach Rang, Alter und Profession verschiedenen Gebräuchen unterworfen. Dies ewige knechtische Befolgen des Brauches macht die Sinesen, außer bei dem allergenauesten Umgang ernsthaft, übertrieben pünktlich und komplimentös.

Die sinesische Regierung hat lange Zeit für despotisch gegolten. Jetzt weiß man, daß sie durch das gewissen obrigkeitlichen Klassen verliehene Vertretungsrecht und noch mehr durch die Verpflichtung des Souveräns, seine Geschäftsträger nach bestimmten Regeln aus dem Gelehrten-Kollegium zu wählen, beschränkt ist. Diese bilden eine wahre Aristokratie, welche sich fortwährend durch Examen und Mitbewerbung ergänzt. Junge Leute jeden Standes ohne Unterschied werden zur Mitbewerbung um den dritten literarischen Grad zugelassen. Die, welche diesen erhalten haben, bewerben sich mit einander um den zweiten Grad, der zum Bekleiden öffentlicher Aemter nothwendig ist. Vom zweiten Grade kann man auf dieselbe Weise zum ersten gelangen, der zu den höchsten Stellen führt. Diese, seit dem siebenten Jahrhundert in der gegenwärtigen Form bestehende, Einrichtung ersetzt den Adel, hat zur langen Dauer des Reiches viel beigetragen und hält Ordnung und Ruhe darin aufrecht. Erbliche Titel giebt es

---

sie nach Sina kommen. S. 21 th. Report of the brit. and foreign Bible Society. London 1825. p. L.

Einem Briefe des Herrn Fontana, apostol. Vikar von Sse-tschhuan, zufolge, fanden in den letzten Jahren in Sina Kristenverfolgungen Statt; aber seit 1824 haben sich diese beschwichtigt, und man hat ein Seminar angelegt, worin 12 Zöglinge Latein und, unter Leitung eines sinesischen Priesters, Religion studieren. Im Jahr 1824 waren in Sse-tschhuan 46,287 Kristen, 27 Knaben- und 25 Mädchenschulen. Das Nähere mit Angabe der Dokumente im Bulletin universel de M. de Férussac. Octobre 1825. S. 261. D—f.

übrigens nur für die Prinzen der kaiserlichen Familie und für die Nachkommen des Konfuzius; aber es werden oft rückwirkende Titel ertheilt, welche den Vorfahren des zu Belohnenden Adel verleihen, und in der Meinung der Sinesen ist an diese Ehrenbezeugung ein großer Werth geknüpft.

Die höchste Gewalt ist ausschließlich in den Händen des Kaisers, der den Titel Selbstherrscher und souveräner Herr hat. Die Krone ist erblich und die Thronfolge besteht seit langer Zeit in der nämlichen Linie; aber auf Erstgeburt wird nicht Rücksicht genommen. Religiöse Anhänglichkeit an eine Dynastie, sobald sie einmal gesetzmäßig den Thron einnimmt, ist ein Grundsatz des sinesischen Staatsrechts. Freilich hat es viele Umwälzungen gegeben, wodurch Familien die Gewalt entrissen worden, um andere zu erheben; aber diese Revolutionen werden als unmittelbare Folgen der Einwirkung des Himmels auf die physische und moralische Ordnung der sublunarischen Welt angesehen, und vermindern durchaus nicht die tiefe Ehrfurcht, welche die Kaiserwürde einflößt.

Alle Staatsgeschäfte sind unter sechs Ministerien oder oberste Räthe getheilt, deren Präsidenten weniger Ansehen haben als unsre Minister, weil sie gehalten sind, sich bei ihren Kollegen Raths zu erholen. Diese Räthe sind:

1) Der Rath der Aemter; er wählt und ernennt die Personen, welche Zivil- und militärische Stellen bekleiden sollen.

2) Der Rath der Einkünfte, der die Finanzen des Reichs zu verwalten hat.

3) Der Rath des Ritus, der die Aufsicht über Ritus, über den Kultus der Ahnen der herrschenden Dynastie, die großen Religions- und bürgerlichen Feierlichkeiten hat, so wie über mancherlei anderes für wichtig gehaltene.

4) Der Rath der Strafen, unter dem alle Gerichtssachen, Strafen, Amnestie, Verbannungen stehen, und überhaupt alles, was zur Ausübung der Gerechtigkeit gehört.

5) Der Rath der öffentlichen Werke, der die Leitung der Arbeiten zum Unterhalt der Landstraßen und Kanäle hat, so wie auch der Dämme des gelben Stromes, der öffentlichen Gebäude u. a. m.

6) Der Kriegs-Rath, der Gewalt über alle Angelegenheiten

des Heeres, die Truppen-Aushebung, den Unterhalt der Garnisonen ꝛc. hat.

Außer diesen sechs Räthen, welche in der Hauptstadt ihren Sitz haben, sieht man ebendaselbst einen Staatsrath und eine große Akademie, deren Mitglieder aus den berühmtesten Gelehrten des Reichs gewählt werden und mehre politische Aemter bekleiden; einen Rath für die auswärtigen Angelegenheiten, ein Uebersetzungs-Bureau, ein anderes zur Abfassung des Kalenders, ein drittes für die Medizin und ein Kollegium zum Unterricht in den hohen Wissenschaften. Seitdem Sina von den Tartaren eingenommen wurde, sind alle große Aemter verdoppelt worden, damit sie von einer gleichen Anzahl Tartaren und Sinesen bekleidet werden könnten.

Das System der Unterabtheilung der Funktionen herrscht seit langer Zeit vor. Die Provinzen-Verwaltung ist unter mehre Beamteten getheilt, die keine Kontrole über einander haben und welche die Angelegenheiten, worüber sie nicht einig werden können, vor den Hof zu bringen haben. Der General-Statthalter, den die Europäer Vizekönig nennen, hat gewöhnlich zwei Provinzen unter seiner Verwaltung. Außerdem giebt es 1 Provinz-Aufseher, 1 Oberaufseher der Gelehrten, 1 Finanzdirektor, 1 Kriminalrichter und 2 Aufseher, einen für die Salzgruben, den andern für die öffentlichen Kornböden. Jeder Bezirk, Landkreis und Distrikt haben noch besondere Obrigkeiten, welche gemeinschaftlich Verwaltungs- und gerichtliche Aemter bekleiden. Die Anzahl der Unterbeamteten ist sehr bedeutend, ihre Titel und Namen werden in einem kaiserlichen Kalender, der alle Vierteljahr gedruckt wird, eingetragen. Alle Beamteten des Reichs sind in neun Klassen getheilt, deren jede wieder in zwei; sie haben Prärogative und besondere Auszeichnungen. Der Souverän ernennt zu allen Aemtern, nach einer dreifachen Vorstellung des Rathes.

Viele Berichte, Beschlüsse und andre offizielle Urkunden werden in Form von, an Magistrat oder Volk gerichteten, Instruktionen, gegeben. Man druckt sie regelmäßig in der allgemeinen Zeitung, und Auszüge davon erscheinen dann von Neuem in den Zeitungen der hauptsächlichen Provinzialstädte.

Die Abtheilung des sinesischen Ländergebietes hat unter den verschiedenen Dynastien Veränderung erlitten, und es ist sogar

gebräuchlich, daß die neue Herrscherfamilie in der Vertheilung und Begränzung der Provinzen andere Bestimmungen macht. Die in den gewöhnlichen Geographien angegebene Ordnung bestand unter der Dynastie der Ming und den ersten Kaisern der jetzigen. Sie ist durch eine Abtheilung ersetzt worden, welche in der großen Geographie der Mandschus (Tai Thsing yi tung tschi) befolgt ist; und diese müssen wir hier angeben.

Sina hat 21 Provinzen; mehre derselben haben eine eben so große Ausdehnung und Bevölkerung als die mächtigsten Königreiche Europa's. Die Provinzen sind in Bezirke (fu), diese in Landkreise (tscheu) und letztere in Distrikte (hian) getheilt. Außerdem giebt es eine gewisse Anzahl Landkreise und Distrikte, die von keinem Bezirke abhängig sind, sondern unmittelbar unter der Statthalterschaft der Provinz stehen; man nennt sie Tschi-li oder direkte Lehen. In der folgenden Tabelle sind sie mit einem * bezeichnet. Die Tabelle zeigt den jetzigen Zustand der Verwaltung Sina's, die Anzahl der Bezirke einer jeden Provinz, die der davon abhängigen Landkreise und Distrikte, sammt der Angabe der Gränzkantone, welche die sinesische Gewalt anerkennen, wiewohl sie eigne Fürsten und bis zu einem gewissen Punkt ihre Autonomie behalten haben.

| Bezirk. | Landkreis. | Distrikt. |
|---|---|---|
| Tschi-li oder Pe-tschi-li. | | |
| Schun-thian | 5 | 19 |
| Pao-ting | 2 | 15 |
| Yung-phing | 1 | 6 |
| Ho-kian | 1 | 10 |
| Thian-tsin | 1 | 6 |
| Tsching-ting | 1 | 13 |
| Schun-te | | 9 |
| Kuang-phing | 1 | 9 |
| Tai-ming | 1 | 6 |
| Siuan-hoa | 3 | 7 |
| Tsching-te | 1 | 5 |
| * Tsun-hoa | | 2 |
| * Yi-tscheu | | 2 |
| * Ki | | 5 |
| * Tschao | | 5 |

| Bezirk. | Landkreis. | Distrikt. |
|---|---|---|
| * Tschin | | 3 |
| * Ting | | 2 |
| Sching-king (Mukden). | | |
| Fung-thian | 2 | 6 |
| Kin-tscheu | 2 | 2 |
| * Kirin | | |
| * Ningguta | | |
| Hing-king (Yenden). | | |
| He-lung-kiang. | | |
| Kiang-su. | | |
| (Oestlicher Theil des alten Kiang-nan.) | | |
| Kiang-ning | | 7 |
| Su-tscheu | | 9 |
| Sung-kiang | | 7 |
| Tschang-tscheu | | 8 |

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| Tschin-kiang | | 4 |
| Hoei-'an | | 6 |
| Yang-tscheu | 2 | 6 |
| Siü-tscheu | 1 | 7 |
| * Tai-thsang | | 4 |
| * Hai | | 2 |
| * Thung | | 2 |

'An-hoei.

(Westlicher Theil des alten Kiang-nan.)

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| 'An-ching | | 6 |
| Wei-tscheu | | 6 |
| Ning-kue | | 6 |
| Tschi-tscheu | | 6 |
| Thai-phing | | 3 |
| Liü-tscheu | 1 | 4 |
| Fung-yang | 2 | 5 |
| Ying-tscheu | 1 | 5 |
| * Tschhü | | 2 |
| * Ho | | 2 |
| * Kuang-te | | 1 |
| * Lu-'an | | 2 |
| * Sse | | 3 |

Schan-si.

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| Thai-yuan | 1 | 10 |
| Phing-yang | 1 | 10 |
| Phu-tscheu | | 6 |
| Lu-'an | | 7 |
| Fen-tscheu | 1 | 7 |
| Thse-tscheu | | 5 |
| Ning-wu | | 4 |
| Tai-thung | 2 | 7 |
| Su-phing | 1 | 4 |
| * Phing-thing | | 3 |
| * Hin | | 2 |
| * Tai | | 2 |
| * Hu | | 2 |
| * Kiai | 1 | 4 |
| * Kiang | | 5 |
| * Thsin | 1 | 2 |
| * Liao | 1 | 2 |
| * Pao-te | | 1 |
| * Schi | | 3 |

Die Stadt Kuei-hoa, wovon 6 Kantone abhängen.

Schan-tung.

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| Tsi-nan | 1 | 15 |
| Yan-tscheu | | 10 |
| Tung-tschhang | 1 | 9 |
| Thsing-tscheu | | 11 |
| Teng-tscheu | 1 | 9 |
| Lai-tscheu | 2 | 5 |
| Wu-ting | 1 | 9 |
| Yi-tscheu | 1 | 6 |
| Thai-'an | 1 | 6 |
| Tsao-tscheu | 1 | 10 |
| * Tsi-ning | | 3 |
| * Lin-thsingh | | 3 |

Ho-nan.

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| Khai-fung | 2 | [illegible] |
| Kuei-te | 1 | [illegible] |
| Tschang-te | | 7 |
| 'Wei-hoei | | 10 |
| Hoai-ching | | 8 |
| Ho-nan | | 10 |
| Nan-yang | 2 | 11 |
| Schu (don)-ning | 1 | 8 |
| Tschin-tscheu | | 7 |
| * Hiü | | 4 |
| * Schu (don) | | 4 |
| * Schen | | 3 |
| * Kuang | | 4 |

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| **Schen-si.** | | |
| Si-'an | 1 | 15 |
| Yan-'an | | 10 |
| Fung-thsiang | 1 | 7 |
| Han-tschung | 1 | 8 |
| Yü-lin | 1 | 4 |
| Hing-'an | | 6 |
| Thung-tscheu | 1 | 8 |
| | | 1 Kanton |
| * Schang | | 4 |
| * Chian | | 2 |
| * Pin | | 3 |
| * Feu | | 3 |
| * Sui-te | | 3 |
| **Kan-su.** | | |
| (Westl. Theil der Provinz Schen-si u. Theil der kleinen Bucharei *). | | |
| Lan-tscheu | 2 | 4 |
| Kung-tschhang | 1 | 8 |
| | | 1 Kanton |
| Phing-liang | 2 | 3 |
| Ching-yang | 1 | 4 |
| Ning-hia | 1 | 4 |
| Kan-tscheu | | 2 |
| Liang-tscheu | | 5 |
| Si-ning | 1 | 3 |
| Tschin-si | | 2 |
| * King | | 3 |
| * Thsin | | 5 |
| * Kiai | | 2 |
| * Su | | 1 |
| * 'An-si | | 3 |
| * Ti-hoa | | 3 |
| **Tsche-kiang.** | | |
| Hang-tscheu | 1 | 8 |
| Kia-king | | 7 |
| Hu-tscheu | | 7 |
| Ning-pho | | 6 |
| Schao-hing | | 8 |
| Tai-tscheu | | 6 |
| Kin-hoa | | 8 |
| Chiu-tscheu | | 5 |
| Yan-tscheu | | 6 |
| Wen-tscheu | | 5 |
| Tschu-tscheu | | 10 |
| **Kiang-si.** | | |
| Nan-tschhang | 1 | 7 |
| Schao (Jao)-tscheu | | 7 |
| Kuang-sin | | 7 |
| Nan-chang | | 4 |
| Kieu-kiang | | 5 |
| Kian-tschhang | | 5 |
| Fu-tscheu | | 6 |
| Lin-kiang | | 4 u. |
| | | 1 Kanton |
| Schui-tscheu | | 3 |
| Yuan-tscheu | | 4 |
| Kan-tscheu | | 8 u. |
| | | 1 Kanton |
| Nan-'an | | 4 |
| * Ning-tu | | 2 |
| **Hu-pe.** | | |
| (Nördl. Theil des alten Hu-kuang) | | |
| Wu-tschhang | 1 | 9 |
| Han-yang | 1 | 4 |

*) Statt der kleinen Bucharei sollte, wie mich Hr. v. Klaproth belehrt, stehen: von Tangut und dem alten Lande Barkul und Urumtsi. D—f.

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| Hoang-tscheu | 1 | 7 |
| An-lu | 1 | 5 |
| Te-'an | 1 | 4 |
| King-tscheu | | 8 |
| Siang-yang | 1 | 6 |
| Yün-yang | | 6 |
| Yi-tschhang | 2 | 5 |

Hu-nan.
(Südl. Theil des alten Hu-kuang.)

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| Tschang-scha | 1 | 11 |
| Pao-ching | 1 | 4 |
| Yo-tscheu | | 4 |
| Tschang-te | | 4 |
| Heng-tscheu | | 7 |
| Yung-tscheu | 1 | 7 |
| Tschin-tscheu | | 4 |
| Yuan-tscheu | | 3 |
| Yung-schün | | 4 |
| * Fung | | 5 |
| * Tschin | | 5 |
| * Tsing | | 3 |
| * Kuei-yang | | 3 |

Sse-tschhuan.

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| Tsching-tu | 3 | 13 |
| Tschung-ching | 2 | 11 |
| Pao-ning | 2 | 7 |
| Schün-ching | 2 | 8 |
| Siü-tscheu | | 11 u. 2 Kantone |
| Chuei-tscheu | | 6 |
| Lung-'an | | 4 |
| Ning-yuan | 1 | 3 u. 1 Kanton |
| Ta-tscheu | 1 | 5 |
| Kia-ting | | 7 |
| Thung-tschuan | | 8 |
| * Mei | | 3 |
| * Chiung | | 2 |
| * Lu | | 3 |
| * Tsö (Tseu) | | 4 |
| * Mian | | 4 |
| * Meu | | 2 |
| * Tha | | 3 |
| * Tschung | | 3 |
| * Si-yang | | 3 |
| Kanton Siü-yung | | 1 |
| — Sung-fan | | |
| — Schi-tschü | | |
| — Tsa-ku | | |
| — Arku | | |
| — Mei-no (Groß- und Klein-Kintschhuan). | | |

Fu-kian.

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| Fu-tscheu | | 10 |
| Hing-hoa | | 2 |
| Tsuan-tscheu | | 5 |
| Tschang-tscheu | | 7 |
| Yan-phing | | 6 |
| Kian-ning | | 7 |
| Schao-wu | | 4 |
| Teng-tscheu | | 8 |
| Fu-ning | | 5 |
| Thai-wan (Formosa) | | 4 |
| * Yung-tschhün | | 2 |
| * Lung-yan | | 2 |

Kuang-tung.

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| Kuang-tscheu | | 14 |
| Schao-tscheu | | 6 |
| Nan-hiung | | 2 |
| Hoei-tscheu | 1 | 9 |
| Tschhao-tscheu | | 9 |
| Tschao-ching | 1 | 12 |

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| Kao-tschen | 1 | 5 |
| Lian-tscheu | 1 | 2 |
| Lui-tscheu | | 3 |
| Chiung-tscheu (Hai-nan) | 3 | 10 |
| * Lo-ting | | 2 |
| * Lian | | 2 |
| * Kia-ying | | 4 |

### Kuang-si.

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| Kuei-lin | 2 | 7 |
| Lieu-tscheu | 1 | 7 |
| Ching-yuan | 2 | 2 |
| | 2 auton. | 1 id. |
| | 1 fremde Gemeinde | |
| Sse-en | 1 | 3 |
| | 1 auton. | 1 id. |
| | 9 fremde Gemeinden | |
| Sse-tschhing | 1 | 2 |
| Phing-lo | 1 | 7 |
| U-tscheu | | 5 |
| Thsin-tscheu | | 4 |
| Nan-ning | 3 | 3 |
| | 3 auton. | |
| Thai-phing | 4 | 1 |
| | 1 Gemeinde | |
| | 18 auton. | 2 id. |
| | 1 Gemeinde | |
| Tschin-'an | 2 | 1 |
| | 4 auton. | |
| * Yo-kin | | 4 |

### Yün-nan.

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| Yün-nan | 4 | |
| Kio-tsing | 6 | |
| Lin-'an | 3 | |
| Tschhing-kiang | 2 | |
| Kuang-nan | | 1 |
| | | 1 auton. |
| Chai-hoa | | 1 |
| Tung-tschhuan | | 1 |
| Tschao-thung | 1 | 2 |
| Phu-öl (eul) | | 1 |
| Ta-li | 4 | 3 |
| | 1 Kommando | |
| Thsu-hiung | 3 | 4 |
| Yung-tschhang | 1 | 2 |
| | 1 Kommando | |

1 auton. Bez. 2 id.
5 Lehensherren
2 Kommandos unter dem Schutze des Reiches
1 Kommando

| Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|
| | 1 Lehensherr | |
| Schün-ning | 1 | 1 |
| Li-kiang | 2 | 1 |
| * Kuang-si | | |
| * Wu-ting | | |
| * Yuan-kiang | | |
| * Tschin-yuan | | |

Yung-pe, Kanton, der 1 auton. Bezirk bildet.
Kanton Meng-hoa
— King-tung
5 Kommandos an der Gränze.

### Kuei-tscheu.

| Bez. | Landkr. | Distr. | |
|---|---|---|---|
| Kuei-yang | 3 | 4 | 27 |
| 'An-schün | 2 | 3 | 5 |
| Phing-yuei | 1 | 4 | 2 |
| Tu-yün | 2 | 3 | 7 |
| Tschin-yuan | | 3 | 2 |
| Sse-nan | | 3 | 4 |
| Schi-thsian | | 1 | 1 |

| Bez. | Landkr. | Distr. | Bez. | Landkr. | Distr. |
|---|---|---|---|---|---|
| Sse-tscheu | 2 | 4 | Tai-ting | 3 | 1 |
| Thung-schin (jin) | 1 | | Nan-lung | 2 | 2 |
| Li-ping | 3 | 10 | Tsün-yi | 1 | 4 |

Im Ganzen *): 21 Provinzen;
187 Bezirke;
180 Landkreise;
63 unmittelbare Landkreise;
1172 Distrikte; 56 Kantone, wo besondere, von der Regierung abgeordnete oder aus den Häuptern des Landes genommene, Beamtete sind.

Das sind die Abtheilungen und Unterabtheilungen Sina's nach den neusten Anordnungen. Die Benennungen sind theils von Ortseigenthümlichkeiten oder von einem benachbarten Berg oder Fluß, theils von den auf die Länder bezüglichen geschichtlichen Umständen hergenommen; das ist der Ursprung der Wörter, die man fälschlich für Städtenamen gehalten hat: Schün-thian, Gehorsam gegen den Himmel; 'An-tsching, ruhige Freude, Si-'an, Ruhe des Occidents u. s. w.

Die sinesischen Städte haben keine Namen: man bezeichnet sie mit dem des Bezirks, Landkreises oder Distrikts, worin sie der Hauptort sind. Man sagt die Stadt des Bezirks Kuang-tung (Kanton), die Stadt des Bezirks Kiang-ning (Nan-king), die Stadt des Landkreises Tschin-si (Kamül) u. s. w. Die alten, vor dem Aufkommen dieses Verwaltungssystems gebräuchlichen, Benennungen haben sich verloren oder sind mit den neuen Benennungen verschmolzen, und eben so ist es mit den Ortsnamen der Städte in der jetzt mit dem Reiche vereinigten Ost- und West-Tartarei.

Die jetzige Residenzstadt des Hofes, Hauptort des Bezirks

*) In die obige Zählung oder wahrscheinlicher in das Resultat haben sich einige Schreibfehler eingeschlichen. Versichern kann ich Letzteres von den Kantonen, da Kuei-tscheu allein nicht nur nach der angeführten Aufzählung, sondern auch wirklich nach der sinesischen Angabe, welche Hr. von Klaproth gütigst für mich vergleichen wollte, deren 62 hat. D—f.

Schün-thian, in Tschi-li, hat selbst keinen andern Namen als Kingsse, die Hauptstadt. Als es in Sina mehre gleichzeitige Herrschaften gab, oder wenn der Hof seine Residenz wechselte, gab man den verschiedenen Städten, wo er sich niederließ, Namen, welche ihre Lage bezeichneten: Pe-king, Hof des Nordens; Nan-king, Hof des Mittags; Tung-king, östlicher Hof u. s. w. In diesen Benennungen liegt nichts Spezielles und sie können sich eben so gut auf jede andere Stadt als auf die bei den Europäern so genannten beziehen.

Die Städte sind fast alle nach einem Plan gebaut: Sie sind gewöhnlich viereckig mit hohen Mauern umringt, worauf hier und da Thürme, und haben zuweilen, entweder trockne oder mit Wasser angefüllte, Gräben. Man sieht in den Städten Triumphbogen, Thürme von mehren Stockwerken, die zu den Klöstern gehören; Tempel mit Bildsäulen indischer Gottheiten, antiken Denkmälern, Inschriften berühmten Männern und Frauen zu Ehren. Die Breite der Straßen und Größe der öffentlichen Plätze ist verschieden. Die Häuser der Privatleute sind niedrig und haben nach der Straße zu immer nur ein Stockwerk. In denen der Reichen sind oft mehre Höfe hinter einander; Frauenwohnung und Gärten sind hinter dem Hause. Die meisten Gebäude sind von Holz, von außen angestrichen und lackirt. Die Richtung nach Mittag gilt für die günstigste. Die Fenster nehmen eine ganze Seite des Gemaches ein und sind von Papier, Glas, Glimmerplatten oder von der Muschelart, die man sinesisches Glas (placuna) nennt. Die Böden werden von Pfeilern getragen, haben auf gemalten und gefirnißten Brettern Inschriften, und das Farbengemisch macht von weitem einen angenehmen Eindruck.

Außer den Städten mit Mauern, welche Hauptort der Gerichtsbarkeit eines Bezirks, Landkreises oder Distrikts sind, giebt es eine Menge offener Flecken und Dörfer, wovon einige weit bevölkerter sind als manche Städte, aber keinen Verwaltungsbezirk haben. Eben so verhält es sich mit den Gränz-Zitadellen und den Schanzen, welche längs dem Rande des Reiches, außerhalb der großen Mauer, eine Linie bilden.

Von den Privatwohnungen, die großentheils aus Zimmerholz bestehen, ist gewöhnlich Pracht ausgeschlossen; aber an öffentlichen

Denkmälern, so wie an Brücken und Kanälen, ist sie vortheilhaft angebracht. Die Brücken sind von Stein und werden durch Bogen von merkwürdiger Stärke und Länge gebildet. Die schönsten Brücken sind die in den Hauptörtern von Fu-tscheu und Tsiuan-tscheu in Fu-kian. Letztere steht auf einem Meeresarm, ist 2520 sinesische Fuß lang, 20 breit; 126 doppelte Mauerwerke halten ihre, alle gleichen, ungeheuren Steine, worunter große Seeschiffe bequem durchfahren können.

Die Erdwälle und Kais längs der Flüsse und Kanäle, besonders die gegen das Austreten des gelben Stromes aufgeworfenen Dämme, der Kanal Jü-ho, worauf man zu Wasser von Kanton nach Pe-king fahren kann und der, die Flüsse, deren Verbindung er bewerkstelligt, ungerechnet, über 200 Seemeilen lang ist, zeigen den Erfolg einer vervollkommneten und zu großen, gemeinnützigen Zwecken angewandten Industrie.

Anders verhält es sich mit der großen Mauer, dem berühmtesten, aber jetzt unnützesten aller Denkmäler Sina's. Dies ungeheure Bollwerk fängt östlich von Pe-king mit einer im Meere errichteten Grundmauer an, ist dann in der Provinz Tschi-li, der es nach N. folgt, von Ziegelstein aufgeworfen; östlich in den Provinzen Schan-si und Kan-su besteht sie größtentheils blos aus Erde. Die große Mauer ist fast überall 20 bis 25 Fuß hoch, und zwar selbst auf ziemlich hohen Bergen, worüber man sie gezogen hat. Sie ist gut gepflastert und breit genug, daß fünf oder sechs Mann darauf in einer Reihe zu Pferd sein können. Von Zeit zu Zeit hat sie Thore, die von Soldaten bewacht, oder durch Thürme und Bastionen bedeckt sind. Man nennt sie die Mauer von zehn Tausend Li oder 1000 Lieues; aber von ihrem Anfangspunkt bis zur Passage Kia-jü bei Fu-tscheu sind nicht mehr als 400 Lieues in gerader Linie, und ihre Krümmungen können die Länge nicht über die Hälfte vermehren. Die große Mauer wurde von Schi-hoang-ti, aus der Thsin-Dynastie, 244 Jahre v. Kr. vollendet, und ihr Zweck war, Sina vor den Angriffen der Tartaren zu sichern. Dies eben so riesenhafte als ohnmächtige Denkmal würde wohl die Einfälle einiger Nomaden aufhalten, hat aber nie den Einbruch der Türken, Mongolen und Mandschus verhindert.

Die Zeichenkunst wird wenig in Sina getrieben; die Maler

sind blos in gewissen mechanischen Arten, die Farben zu bereiten und aufzutragen, ausgezeichnet. Ihren Arbeiten fehlt die Perspektive, nicht, daß sie sie nicht kennen; aber sie wollen sie nicht, wie die Alten. Man hat sinesische Miniaturgemälde und Wassermalereien von seltener Güte gesehen, aber sie standen in Styl und Komposition den mittelmäßigsten europaischen Bildern nach. Die Skulptur, welche die Sinesen selten bei größern Arbeiten anwenden, zeichnet sich nur durch die kostbare Vollendung aus, fehlt aber meist gegen Zierlichkeit und Genauigkeit der Formen. Die Sinesen stechen nicht auf Metall, schneiden aber merkwürdig feine erhabene Arbeit in Holz. Sie zeichnen treu und mit kleinlicher Sorgfalt nach. Ihr Geschmack ist wunderlich, ärmlich und gezwungen. Baukunst aber ist zu großer Vollkommenheit gelangt, besonders in der allgemeinen Anordnung der Theile von Pallästen und Tempeln. Sie halten sich besonders an die Natur bei Anlage der Gärten, die man ihnen nachgeahmt und uneigentlich engländische Gärten genannt hat. Ihrer, auf ein sehr verwickeltes System gegründeten, Musik fehlt es an Harmonie und Melodie, wiewohl man darin Grundregeln suchen wollte, die mit denen unserer Kompositionsregeln Aehnlichkeit hätten.

Astronomie stand seit den ältesten Zeiten bei den Sinesen in Ehre, aber sie haben nur geringe Fortschritte darin gemacht. Ihre unmittelbaren Beobachtungen sind nicht ohne Interesse, aber sie haben sich oft in ihren Berechnungen geirrt; besonders haben sie sich mit der Berechnung der Eklipsen und anderer Himmelserscheinungen abgegeben. Sie haben ein Mond-Sonnenjahr; es fängt mit dem Neumonde an, der dem Tage, an welchem sich die Sonne im 15ten des Wassermanns befindet, am nächsten ist. Die Monate sind große oder kleine, d. h. von 30 oder 29 Tagen; und sieben Mal in 19 Jahren schaltet man einen Monat ein. Das astronomische Jahr ist in 24 Halbmonate getheilt. Jahre und Tage werden vermittelst zweier Zyklen berechnet, eines von 10 und eines andern von 12 Zeichen, welche zwei und zwei verbunden, einen Zyklus von 60 bilden. Dieser Zyklus gilt im gemeinen Leben als Woche und in der Geschichte dient er zur Zeitbestimmung der Begebenheiten, wie bei uns die Jahrhunderte. Der Thierkreis hat 12 Zeichen und 28 lunarische Sternbilder. Der natürliche Tag hat 12 Stunden, deren jede noch ein Mal

so lange dauert als die unsrige, und die erste Stunde fängt um 11 Uhr des Abends an. Die Stunde hat 8 Ehe und der Monat theilt sich in 3 Dekaden. Die Abfassung des Kalenders war für Sina immer ein wichtiger Gegenstand, und wegen Vernachlässigung der Astronomie hatte man mohamedanische Astronomen berufen, um sich damit zu beschäftigen. Deren Stelle haben dann die Jesuiten eingenommen; und seitdem diese abgetreten, ist die Arbeit wieder sinesischen Astronomen aufgetragen worden, welche dies Geschäft sehr unvollkommen verrichten.

Die Sinesen betreiben besonders Uranographie, Meteorologie und Astrologie; ihre Medizin ist mit abergläubischen Gebräuchen vermengt und beruht auf einer durchaus eingebildeten Theorie. Man hat ihren Empirismus in der Lehre vom Puls und der Anbringung von Moxa und Acupunktur gerühmt. Ihr Apothekerbuch ist ziemlich reichhaltig, und sie haben gute medizinisch=naturgeschichtliche Werke. Einige Missionäre haben die Geschicklichkeit der Sinesen in der Mathematik gerühmt, aber keine andern Beweise gebracht, als Werke, welche allerdings die praktische Kenntniß der Ingenieurkunst voraussetzen. Ihr Numeriren ist gut und auf das Dezimalsystem gegründet. Sie machen sehr schnell alle Arten arithmetischer Rechnungen mit einer Art Maschine, deren Gebrauch nach Rußland und Polen gekommen ist.

Die sinesische Sprache ist lange für die allerschwerste in der Welt angesehen worden; aber seit zehn Jahren, seit welcher Zeit man sie in Europa hat genauer kennen lernen, hat man ihre Hauptschwierigkeiten gehoben. Die Schrift war ursprünglich bildlich; ist dann zum Theil Sylbenschrift geworden, und eignet sich zum Ausdrücken der Laute, wie zum Darstellen der Begriffe; und wiewohl die Anzahl der zusammengesetzten Zeichen, woraus sie besteht, so zu sagen ohne Gränzen ist, so kann man doch nach den neuerdings in Europa eingeführten Methoden in kurzer Zeit eine tiefe Kenntniß derselben erlangen. Die Sinesen haben vortreffliche Wörterbücher, worin alle Zeichen ihrer Schrift und alle Wörter ihrer Sprache mit größter Sorgfalt und in sehr folgerechter Ordnung erklärt sind. Der Wurzelsylben sind in dem gesprochenen Sinesischen sehr wenige; aber sie vermehren sich durch sehr zarte Verschiedenheiten der Aussprache, und werden zwei und zwei oder drei und drei verbunden, um zusammengesetzte Wörter zu bilden.

Jede Sylbe entspricht einem geschriebenen gleichbedeutenden Zeichen. Die Grammatik ist einfach, und die syntaktischen Verhältnisse werden durch Partikeln oder Wortstellung bezeichnet. Die Sprache der Gebildeten ist im ganzen Reiche dieselbe; aber es giebt außerdem in vielen Provinzen besondere Dialekte, die wenig bekannt sind, weil sie nicht geschrieben, und hauptsächlich von Bergbewohnern oder in wenig besuchten Gegenden gesprochen werden. Man hat von einigen dieser Dialekte Wörterbücher, namentlich von dem von Emui (Hiamen) in Fu-kian, und von Kanton in Kuangtung. Die Aussprache von Pe-king fängt, durch den Aufenthalt des Hofs unter den Tartaren, sehr an zu verderben. Die zu Nanking gilt für feiner und regelmäßiger. Die vom Sinesischen grundverschiedene Mandschu-Sprache ist bei Hofe, dem Heere, in den Garnisonen gebräuchlich, und die öffentlichen Urkunden werden gewöhnlich in beiden Sprachen bekannt gemacht.

Die sinesische Literatur ist unstreitig die erste in Asien durch Anzahl, Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit der Denkmäler. Die klassischen Werke erster Ordnung gehen bis auf einen sehr alten Zeitpunkt zurück. Die Philosophen von der Schule des Konfuzius haben daraus die Grundlage ihrer Arbeiten über Moral und Politik gebildet. Die Geschichte zog immer die Aufmerksamkeit der Sinesen auf sich, und ihre Jahrbücher bilden die vollständigste und am besten verfolgte Sammlung, welche in irgend einer Sprache existirt. Auch die Geographie ist sorgfältig betrieben worden und hat vortreffliche Werke hervorgebracht. Der Brauch der Mitbewerbungen hat der Staats- und philosophischen Beredsamkeit einen großen Schwung gegeben. Literär-Geschichte, Kritik der Texte und Lebensbeschreibung sind der Gegenstand einer Menge durch regelrechte Ordnungsliebe ausgezeichneter Werke. Ueber Religion und Metaphysik besitzt man viele Uebersetzungen von Samskrit-Büchern. Die Gelehrten liegen der Poesie ob, welche dem doppelten Joche des Maßes und Reims unterworfen ist: sie haben lyrische und erzählende, und besonders beschreibende Gedichte, Sitten- und Wunder-Romane. Außerdem besitzt man eine große Menge spezieller und allgemeiner Sammlungen der Bibliotheken und Encyklopädien und im vorigen Jahrhundert hat man den Druck einer Auswahl von Werken in 180,000 Bänden angefangen. Noten, Glossen, Kommentare, Inhaltsverzeichnisse und Sachregister tragen

gen bei, was man nachschlägt, mit Leichtigkeit zu finden. Die Bücher sind ordentlich auf Papier gedruckt; die Abtheilungen zerfallen in Klassen, sind numerirt und haben Seitenzahlen; kurz es giebt selbst in Europa keine Nation, bei welcher man so viel, so gut geordnete, zum Nachschlagen bequeme und so wohlfeile Bücher fände.

Unterricht ist in Sina sehr verbreitet; es giebt keinen Handwerksmann, der nicht wenigstens einige Schriftzeichen lesen und von den seine Profession angehenden Büchern Gebrauch machen könnte. Die Menge der Gelehrten, die nicht im Examen bestehen konnten, zerstreut sich in die Städte, um dort schreiben und die Anfangsgründe der Wissenschaften zu lehren. Die gelehrten Schulen haben keine Lehrer mit Gehalt, aber Examinatoren und Oberaufseher, denen das große Geschäft obliegt, die Bewerbungen zu leiten und auf die Studierenden zu achten. Zu Peking ist ein Dolmetscher-Kollegium, wo man die Sprachen der, Sina benachbarten Länder lernt.

Recht sprechen die vom Straf-Ministerium dazu designirten und vom Kaiser ernannten Obrigkeiten. Sehr streng ist dies Recht gegen Diebe und Störer der öffentlichen Ruhe. Mehre grausame Strafen sind gebräuchlich; die gewöhnlichsten sind Stockprügel, Geldbuße, Ohrfeigen, Halseisen, Gefängniß, Verbannung ins Innere des Reichs, Verbannung nach der Tartarei, und der Tod durch Erdrosselung oder Enthauptung. Die Bestrafung ist ordentlich nach der Größe des Fehlers berechnet; aber die Anwendung geschieht oft mit Willkür und voreilig, außer bei der Todesstrafe, bei welcher, sehr seltene Fälle ausgenommen, die Genehmigung des Kaisers nothwendig ist.

Die Einkünfte von Sina werden von den Verfassern der Reise Lord Macartney's zu 1,485,000,000 (Franken) geschätzt. H. Deguignes der jüngere hält diese Schätzung für zu stark; er nimmt an, daß die 1777 erhobenen Auflagen, die Zolleinkünfte für Salz, Kohlen u. a. m. und 6 Millionen auf den Handel der Fremden zu Kanton, mitgerechnet, sich nur auf 629,277,670 Franken beliefen. Dazu muß man aber den Tribut von der Seide und andern Stoffen, den derselbe Schriftsteller zu 50 Millionen bestimmt, hinzufügen; und nimmt man dazu noch den Ertrag von andern Sachen, so erhebt sich die Gesammtsumme der Einkünfte

auf 70 Millionen Franken, worunter noch nicht der Ertrag der kaiserlichen Domänen, das Monopol des Schin (Zin) ershen, die Konfiskationen, Geschenke und andere kleine Einkommen begriffen sind.

Was die Ausgaben betrifft, so reicht der zehnte Theil des Ertrags von den Ländereien hin, alle Offiziere des Heers zu bezahlen. Sold wird den Truppen halb in Geld, halb in natura entrichtet. Eben so verhält es sich mit dem Gehalte der Hof- und Provinzial-Obrigkeiten, und dadurch wird die genaue Bestimmung der Einnahmen sehr schwer.

Ueber die vom sinesischen Kaiser unterhaltene Truppenanzahl herrscht dieselbe Ungewißheit, als über die Volksmenge und Einkünfte des Reiches. Die Engländer im Gefolge Lord Macartney's geben die Soldatenzahl zu 1,800,000; Vanbraam und der jüngere Herr Deguignes zu 770 oder 800,000 Mann an. *) Diese verschiedenen Berechnungen widersprechen sich weniger als sie es scheinen, wenn man auf die Verschiedenheit der Zeit und Umstände Rücksicht nimmt. In einem Lande, wo die Soldaten in Friedenszeiten heimgehen und ihren Erwerb suchen und wo nöthigenfalls ganze Nationen zu den Waffen gerufen werden, muß in jener Hinsicht zwischen Friedens- und Kriegeszeit ein großer Unterschied obwalten. In letzterem Falle sind die Mandschus der acht Paniere, die Chalcha und Mongolen, so daß die sinesischen Truppen nur den geringeren Theil der Staatskräfte ausmachen.

Da die sinesische Artillerie sehr schlecht ist und die Gewehre von sehr unvollkommener Arbeit, so könnte man glauben, ihre Armeen seien nicht im Stande, wohldisziplinirten europäischen Truppen irgend einen Widerstand zu leisten. Aber es würde ihnen immer der Vortheil der überlegenen Menge bleiben, und die Regelmäßigkeit der Bewegungen würde sie Nutzen von jener ziehen lassen. Die Taktik ist bei ihnen Gegenstand einer gelehrt kombinirten Theorie und hat selbst die Aufmerksamkeit einiger Offiziere von der Schule Friedrichs des Großen auf sich gezogen. Uebrigens ist Nationalsinn und Haß gegen Fremde der sicherste Schutz für die Unabhängigkeit eines Volks, und es ist unmöglich, Beides weiter zu treiben, als die Sinesen.

---

*) Timkowski zu 740,000. D—f.

Die gewisse Geschichte Sina's geht bis zum 22sten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zurück, und Ueberlieferungen, die nichts Verächtliches haben, lassen den Ausgangspunkt bis vierhundert Jahre früher, bis zum Jahr 2637 v. K., dem 61sten der Regierung von Hoang-ti, zurückführen. Fu-hi gilt für den Gründer des Reichs; aber seine Regierung und die von mehren seiner Nachfolger ist voller fabelhafter Umstände. Yao ist der erste Fürst, von dem im Schu-king, dem authentischsten der klassischen Bücher Sina's die Rede ist, und sein zweiter Nachfolger, Yü, ist Gründer der ersten Erbfolgslinie. Seit dieser Dynastie waren 21 andere nach einander auf dem Thron, aber keineswegs waren alle im Besitz von ganz Sina. Die ersten Könige scheinen blos in den Mittel- und Nordwest-Provinzen Ho-nan, Schan-si und Schen-si geherrscht zu haben, wo man den Ursprung der sinesischen Bildung annehmen kann. Erst nach und nach dehnte sich ihre Herrschaft nach den Provinzen am Kiang aus, und erst ziemlich spät wurden die, von barbarischen Völkern bewohnten Gegenden, jenseit dieses Stromes mit dem Reiche vereinigt. Die, woraus es gegenwärtig besteht, sind nicht die einzigen, welche sonst dazu gehört. Tonkin und Cochinsina bis Cambodja wurden unter den Han, unter den Namen Ju-nan und Schi (Ji)-nan in sinesische Provinzen verwandelt. Desgleichen wurde die ganze kleine Bucharei, Transoxanien und selbst ein Theil von Persien unter den Thang in Provinzen, Bezirke und Landkreise getheilt. Zu andern Zeiten hingegen überströmten die tartarischen Nationen mehr oder weniger beträchtliche Theile des kaiserlichen Reiches. Stämme türkischen und tungusischen Stammes legten in Schan-si, Sching-king und Tschi-li Niederlassungen an. Eine Nation tibetischen Ursprungs bildete in den gegenwärtig Schen-si und Kan-su genannten Ländern ein Königreich, das unter dem Namen Tangut eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Zwei aus der östlichen Tartarei gekommene Völker bemächtigten sich des ganzen nördlichen Sina's und bildeten dort die mächtigen Staaten Chitans und Altun-chans (Goldkönige). Diese letzteren wurden hierauf von den Mongolen unterjocht, welche endlich die sinesische Dynastie der Sung, die sich nach Süden zurückgezogen hatte, unterwarf. Zu dieser Zeit erkannte Sina zum ersten Male eine fremde Herrschaft an, die der Nachkommen Tschingis-chan's. Das dauerte aber kein ganzes

Jahrhundert. Die Sinesen vertrieben die Mongolen, und nöthigten sie, nordwärts von der großen Mauer zurückzukehren. Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts endlich benutzten die Mandschu's, Tartaren von gleichem Stamme als die Altun-chans, die Unruhen, welche sich in Sina erhoben hatten, kamen als Hülfsvölker hinein und setzten zuletzt einen ihrer Anführer auf den Thron, den ersten Kaiser von der herrschenden Thsing-Dynastie. Diese zählt schon sechs Kaiser, den jetzigen mitgerechnet. Zwei von diesen Fürsten haben dazu beigetragen, Sina zu einem Glanze zu erheben, wie es ihn nur in den blühendsten Zeiträumen früher erlangt hatte. Sina verdankt ihnen den Friedenstraktat mit Rußland, der die Gränzen beider Reiche bestimmt, die Vernichtung der Macht der Oleten und, was die Folge davon war, die Unterwerfung der westlichen Tartarei, der kleinen Bucharei und Tibet's.

Außer den autochthonischen Rassen, welche die Grundlage der Bevölkerung Sina's bilden, hat dies Reich in hohem Alterthum tongusische, mongolische und türkische Kolonien erhalten; es nährt noch Stämme, die mit den tibetischen, birmanischen und Annomitischen Nationen gleichen Ursprung haben. Bucharische, persische und arabische Kaufleute sind zu verschiedenen Zeiten, die einen von Norden, die andern von Süden hingekommen. Man findet dort Juden, Armenier, Lamas von Tibet, indische Pilger. Die Russen unterhalten, einem Artikel ihres Vertrags zufolge, zu Peking ein Kollegium unter Leitung eines Archimandriten. Die katholischen Missionäre verschiedener europaischer Länder haben gleichfalls ein Haus in dieser Hauptstadt, und den Handelsgesellschaften europaischer Staaten ist zu Kanton ein Aufenthalt gestattet, freilich den Verordnungen nach nicht für beständig, aber doch so in der Wirklichkeit, weil es genug ist, wenn sie ihn durch eine Reise nach Macao auf eine Zeit lang unterbrechen.

Sina hat Kolonien ausgeschickt, nach der ganzen jenseitigen indischen Halbinsel, den Inseln Sumatra, Java und Borneo; unter den östlichen nach Formosa, den Lieu-chieu; nach Japan, Korea, der ganzen Tartarei, Taras auf der Straße nach Transoranien, und bis nach Armenien. Mehrere dieser Kolonien sind, ohne Rücksicht auf den Willen der Regierung, durch Noth oder Handelsinteresse weitweg von ihrem Vaterlande geführt worden.

Andere haben nach entlegenen Gegenden die Künste, Sprache und Institute Sina's gebracht, welches in Ostasien immer das gewesen ist, was Rom im Occident war, ein Mittelpunkt von Macht, Kenntnissen und Zivilisation.

Der Handel mit Seide, welche von den Sina benachbarten Tartaren Ser genannt wird, hat seit dem höchsten Alterthum über Mittelasien Statt gefunden, und den Ruf eines großen Reiches im äußersten Osten nach dem Occident gebracht; auch waren die Sinesen und ihr Land Römern und Griechen anfangs unter dem Namen Seres und Serika bekannt. Der Name Thsin, den eine 256 Jahre v. Kr. zur Herrschaft gelangte Dynastie dem Reiche gab, hat sich auch frühe nach dem ganzen Orient verbreitet, und ist von den Geographen und Reisenden der verschiedenen Gegenden Europa's und Asia's nach und nach in Sin, Tschina, Maha-tschin, Mandschi (Mandji), Tsinistan, Dschen (Djen), Dschenasden, Sina verdreht worden. Der letzte Name behauptet in Europa den Vorrang, seitdem die Portugalen über das indische Meer ~~nach dem Reiche~~ kamen und die südlichen Häfen besuchten. Der, im Mittelalter berühmte, von den Chitans, welche die nördlichen Provinzen des Reiches besaßen, herkommende Name Kathai oder Chitai hat sich bei den Russen bis auf den heutigen Tag erhalten.

Man weiß jetzt, daß Indier, Perser und selbst Araber seit sehr langer Zeit mit den südlichen Provinzen Sina's in Verkehr standen. Selbst die Römer kamen in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung hin. Etwas später drangen im Gefolge der persischen und bucharischen Karawanen die Griechen von Byzanz von Norden aus hinein. Im Mittelalter besuchten europaische Ordensgeistliche und Kaufleute Sina, welches damals unter den Mongolen stand. Marko Polo durchreiste es in seiner ganzen Ausdehnung. Fast zwei Jahrhunderte vergaß man Sina, dann entdeckten es die Portugalen von neuem, gegen 1517. St. Franz Xaver hatte 1552 vor, dort das Kreuz zu predigen; und Math. Ricci, der durch die Provinz Kuang-tung nach Sina drang, hat 1582 dasselbe Vorhaben ausgeführt. Im Jahre 1603 wurde Pater Goez von Indien nach Sina geschickt, um den nördlichen Theil des Landes in Augenschein zu nehmen. Seitdem sind aus den vielen Gesandtschaften der Russen, Holländer und Engländer, die

im Interesse ihres Handels unternommen wurden, mehre Berichte und Beschreibungen von Sina hervorgegangen, worunter sich Werke von sehr großer Genauigkeit befinden. Aber nichts gleicht in dieser Hinsicht den wissenschaftlichen und literärischen Arbeiten der katholischen Missionarien, und besonders der französischen Ordensgeistlichen, deren Sorgfalt man, um hier nur anzuführen, was sich auf Geographie bezieht, die große, richtige, von d'Anville herausgegebene Kartensammlung verdankt, und eine noch genauere, von Pater Hallerstein gezeichnete Karte, deren baldige Bekanntmachung Hr. Klaproth hoffen läßt.

---

# Hertha,

Zeitschrift

für

# Erd-, Völker- und Staatenkunde.

---

Sechster Band.

Redigirt von Hoffmann.

Dritten Heftes erste Abtheilung.

Abhandlungen.

## VII.

**Grundzüge einer allgemeinen Pflanzengeographie, von Dr. Joakim Frederik Schouw, Professor. Aus dem Dänischen übersetzt vom Verfasser, mit 4 Tafeln und einem pflanzengeographischen Atlasse. Berlin bei G. Reimer 1823. (VIII und 524 Seiten 8., der Atlas in Landkartenformat. Preis 13 fl. 20 kr.)**

---

Der gelehrte Verfasser der vorliegenden Schrift hat den glücklichen Gedanken gehabt, sein Leben einer Wissenschaft zu widmen, welche, früher ganz vernachlässigt, auch jetzt, ungeachtet der Bemühungen einiger trefflichen Forscher, wie A. v. Humboldt, Wahlenberg, v. Buch, Decandolle und R. Brown, noch in ihrer Kindheit ist. Im Jahr 1816 erschien zuerst in Kopenhagen seine gelungene Dissertation de sedibus plantarum originariis 8., das Resultat einer im Jahr 1812 durch Norwegens Alpen unternommenen Reise; von 1817 bis 1819 bereiste hierauf Schouw Italien, besonders Sizilien, von seinem edlen, alles Gute fördernden König unterstützt, stellte überall genaue und mannichfaltige Beobachtungen, vorzüglich Höhenmessungen, an, sammelte die Schätze des von der Natur so verschwenderisch ausgestatteten

> bel paese, che Apennin parte,
> e 'l mar circonda e l'Alpi

und fieng nach seiner Rückkehr an, seine Materialien zu bearbeiten, um dem Publikum die Resultate dieser Reise vorzulegen.

Bald aber fühlte er, wie wenig die Grundsätze der Wissenschaft noch festgestellt sind und wie nothwendig solche doch einer Darstellung der pflanzengeographischen Verhältnisse eines einzelnen Landes vorangehen müssen. Er glaubte daher der Bekanntmachung seiner Reise die Grundzüge einer allgemeinen Pflanzengeographie vorausschicken zu müssen, welche er bereits im Jahr 1820 in einer Vorlesung aufgestellt und Sprengel in seinen neuen Entdeckungen (Band II., Leipzig 1821, 8. Seite 343) angezeigt hat.

Die Pflanzengeographie definirt der Verfasser (S. 6.) als „eine Wissenschaft, welche die jetzigen Verhältnisse der Pflanzen „zur Erdoberfläche lehrt," oder ausführlicher, „welche das Vor„kommen, die Verbreitungsbezirke und die Vertheilungsweise der „Pflanzen, wie sie jetzt bestehen, so wie auch die jetzigen Vege„tationsverschiedenheiten der Erdoberfläche, mit Berücksichtigung „der äußern Momente, darstellt." (S. 11.) Eine allgemeine Pflanzengeographie ist noch nicht geliefert worden und würde auch nach dem jetzigen Stande unserer geographischen und botanischen Kenntnisse sehr mangelhaft ausfallen; wir müssen uns vorerst auf besondere, als Materialien und Vorarbeiten zur allgemeinen beschränken, und unter diesen verdienen v. Humboldt's Werke über Südamerika und die von Wahlenberg über Lappland, die Schweiz und die Karpathen vorzügliche Aufmerksamkeit. (S. 12.) Die allgemeinen Werke über Pflanzen (Species plantarum) liefern sehr geringe Ausbeute, da die pflanzengeographischen Verhältnisse in demselben im höchsten Grade vernachlässigt worden (Decandolles Systema naturale, welches der Verfasser als rühmliche Ausnahme erwähnt, kann nur als Monographie von eilf, meist kleinen, Pflanzen-Familien betrachtet werden, da es schon mit dem 2ten Bande ins Stocken gerathen ist). (S. 13.) Wichtiger sind Monographien einzelner Familien und Gattungen, am wichtigsten die Floren einzelner Länder und botanische Chorographien. Auch Reisebeschreibungen, Topographien u. s. w. liefern öfters gute Ausbeute.

(S. 18—26.) Die Einleitung enthält noch gute Bemerkungen über den Nutzen, die Geschichte und Literatur der Pflanzengeographie und schließt mit einem Verzeichnisse (S. 26 — 34.) von 101 von dem Verfasser benutzten Schriften und Abhandlungen.

Von den drei Hauptabtheilungen, in welche sich (S. 35.— 135.) das Werk theilt, handelt die erste von den äußern

**Momenten, welche die örtlichen Verhältnisse der Pflanzen bestimmen.** (S. 37.) Als solche Momente werden aufgezählt, die Wärme, Feuchtigkeit, Durchsichtigkeit, Dichtigkeit, Bewegung und der elektrische Zustand des Luftkreises, ferner die Bestandtheile, Aggregat-Zustand, Oberfläche, Farbe, Wärme und Feuchtigkeit des Bodens und endlich bei dem Wasser, dessen chemische Beschaffenheit, Wärme und Bewegung.

(S. 39—86.) Die Temperatur der Luft wird als das Wichtigste dieser Momente am ausführlichsten abgehandelt, darauf aufmerksam gemacht, daß für die Pflanzengeographie die mittlere Temperatur der Vegetationsperiode, bei einzelnen Pflanzen namentlich die Zeit der Blühte und Fruchtreife weit mehr zu berücksichtigen sei, als die mittlere Temperatur des ganzen Jahrs, und nach Wahlenbergs Vorgang der Unterschied der Wärme auf Tafel I. für die verschiedenen Tagesstunden nach den vier Jahrszeiten unter dem 45° nördl. Br., auf Tafel III. für jeden Monat zu Havanna auf Kuba, Palermo, Geneve und Enontekis in Lappland, und auf Tafel IV. für die höchste, mittlere und niedrigste Temperatur zu Palermo sehr sinnreich und anschaulich mittelst Kurven (nach Art der Höhenkarten) dargestellt.

(S. 135.) In der zweiten Abtheilung wird die **Lehre von den örtlichen Verhältnissen der Pflanzenformen** abgehandelt. Nachdem der Verfasser die Unzulänglichkeit der bisherigen Terminologie der Pflanzengeographie gezeigt hat, (S. 140.) unterscheidet er selbst

1) Das **Vorkommen** der Pflanzen (Statio), worunter er die Ortsverhältnisse begreift, welche nicht nur den Arten, Gattungen oder höheren Gruppen, sondern auch jedem Individuum einer Pflanzengruppe beigelegt werden können, z. B. ob die Pflanze im Wasser oder auf der Erde lebe, in welchem Boden u. s. w.

2) Diejenigen Ortsverhältnisse, welche nur der Art, der Gattung oder höheren Gruppe als solcher, aber nicht den einzelnen Individuen, zukommen, werden wieder eingetheilt in

a. **Verbreitungsbezirk** (extensio), die Begränzungsverhältnisse der Art oder höheren Gruppe in Hinsicht auf geographische Länge und Breite und der Höhe über dem Meere und

b. **Vertheilungsweise** (distributio), die Ortsverhältnisse,

in welchen die Individuen der nämlichen Art, die Arten der nämlichen Gattung oder die Gattungen der nämlichen Familie zu einander stehen oder die Art und Weise, auf welcher die einzelnen Pflanzenformen im Verhältniß zu andern auf der Erdoberfläche vertheilt sind.

(S. 143.) Alle diese Verhältnisse sind dann wieder natürlich oder künstlich, je nachdem die Pflanzen von selbst oder nur durch menschliche Kunst einem Standort (Bergreis) oder Lande (Halmfrüchte, Obstbäume 2c.) angehören.

Der Verfasser entwirft hierauf mit vieler Umsicht und Gründlichkeit eine Uebersicht der unter dem Hauptbegriff Vorkommen gehörigen Ortsverhältnisse, die durch mehre eingestreute Bemerkungen sehr anziehend geworden ist. (S. 145.) So scheinen die Pflanzen mehr als die Thiere von dem Licht abhängig zu sein, da unter den Thieren mehre und vollkommene unter der Erdfläche leben, auch ist das Ueberwiegen der Landthiere (S. 147.) über die Wasserthiere bei weitem nicht so groß, wie bei den Pflanzen, bei welchen man bis jetzt gegen 40,000 Arten von Landpflanzen, dagegen höchstens 800 eigentliche Wasserpflanzen und darunter nur sehr wenige Monocotyledonen und gar keine Dicotyledonen kennt. (Noch auffallender wird der Unterschied, wenn man sich auf das Meerwasser beschränkt; das an Thieren, selbst aus der höchsten Hauptklasse, der Wirbelthiere, so reiche Meer hat mit äußerst wenigen, blos an der Küste vorkommenden, Ausnahmen nur Algen, also Gewächse der niedrigsten Pflanzenklasse.) (S. 154.) Die geognostische Beschaffenheit des Bodens scheint auf das Vorkommen der Pflanzen äußerst wenig Einfluß zu haben, namentlich widerlegen die Erfahrungen des Verfassers (S. 156.) die Behauptung, daß sich vulkanische Gebirge durch Eigenthümlichkeit der Vegetation auszeichnen. Seite 166 glaubt der Verfasser, daß die Verschiedenheit der Pflanzen in Nadel- und Laubwäldern von dem verschiedenen Boden herrühre. (Rec. findet den Grund dieser Verschiedenheit vorzüglich darin, daß die Pflanzen der Laubwaldungen, meist Frühlingsblumen, der Frühlingssonne bedürfen, welche die immergrünen Bäume der Nadelwaldungen ihnen entziehen würden.) Bei dem Verbreitungsbezirk unterscheidet der Verfasser die horizontale Ausdehnung nach Breite, Zona latitudinis, und Länge, Zona longitudinis,

und die vertikale, regio (Massiliensis Seite 178 Zeile 4 von unten ist wohl Druckfehler für monspeliensis.)

(S. 178—182.) Es folgen nun Beispiele von Pflanzen, welche einen sehr kleinen oder sehr grossen Verbreitungsbezirk haben, die ersteren, wo Pflanzen, z. B. Origanum Tournefortii, Cymbidium tabulare etc., nur auf einer einzigen Insel oder einem einzigen Berge gefunden worden sind, werden aber mit Recht für in hohem Grade unsicher angegeben, da wahrscheinlich künftige Entdeckungen hierin grosse Veränderungen hervorbringen werden.

(S. 185.) In der gemässigten Zone der nördlichen Halbkugel scheint für die einzelnen Arten der Phanerogamen eine Breitenzone von 10° bis 15° die gewöhnlichste zu sein, eine Zone unter 5° und über 30° dagegen zu den seltenen zu gehören. Auf der südlichen Halbkugel sind diese Zonen kleiner.

Die Längenzonen der Pflanzen haben natürlich fast immer eine weit grössere Ausdehnung, als ihre Breitenzonen. Die Verbreitungsbezirke der meisten Pflanzen der nördlichen Polarländer bilden einen vollständigen Gürtel um die Erde, je mehr man sich aber dem Aequator nähert, je seltener ist dieses der Fall, indessen kommen selbst innerhalb der Wendekreise Beispiele davon vor, wie Pistia stratiotes, Manisuris granularis, Scirpus maritimus und mehre Kryptogamen. (S. 186—189.) In vertikaler Richtung scheint nach den bisherigen Beobachtungen im gemässigten Europa eine Region von 3000 bis 6000 Fuss die gewöhnlichste zu sein, und Regionen über 6000 oder unter 1500 Fuss zu den seltenen zu gehören. In der heissen Zone sind die Regionen kleiner, und vielleicht Regionen von 600 bis 1200 Fuss die häufigsten.

(S. 190.) In Beziehung auf die Vertheilungsweise der Pflanzenarten werden gesellschaftliche, z. B. Haidekraut, Kiefern, Alpenrosen, Rennthiermoos und einzeln vorkommende Pflanzen, wie Monotropa Hypopithys, Satyrium albidum, Anthericum, Liliago, unterschieden, es finden aber zwischen beiden allmähliche Uebergänge Statt, wie der Verfasser näher ausführt.

(S. 192.) Um die Art und Weise zu zeigen, wie die örtlichen Verhältnisse der Pflanzenarten dargestellt werden müssen, führt der Verfasser diese Verhältnisse von einer wildwachsenden Pflanze, der Buche, und von einer angebauten, der Weinrebe, an, und stellt

solche zugleich auf der ersten und zweiten Karte seines Atlasses durch Farben vor *).

(S. 192.) Die Buche ist (so weit man bis jetzt weiß) auf Europa und einen kleinen Theil des nordöstlichen Amerika's beschränkt und kommt vorzüglich auf Kalkgebirgen vor. Sie ist in bedeutendem Grade gesellschaftlich. Ihr Verbreitungsbezirk erstreckt sich der Länge nach vom Fluß Terek in Süd-Rußland, 65° östl. L. von Ferro, bis an die Gebirge Nord-Amerika's, 65° westl. L., also 130°, doch mit einer großen Unterbrechung durch das atlantische Meer und mit sehr unbestimmter westlicher Gränze. Die Gränze gegen den Nordpol liegt in Norwegen unter dem 59°, in England und Schweden 57°, Polen 55°, in den Karpathen 50° und auf dem Gebirge der Krimm und des Kaukasus 45°, welche letztere Breite sie auch in Nordamerika nicht zu übersteigen scheint. Sie bildet also einen Bogen, wovon der Kulminations-Punkt in Norwegen liegt. Die Aequatorial-Gränze befindet sich in Nordamerika unter dem 31°, in Europa in der Ebene unter 47°, auf den Bergketten Griechenlands und Italiens noch um 10 Grade südlicher. Der ganze Bezirk hat in Europa die Gestalt eines Rhombus, dessen Winkel den vier Himmelsgegenden entsprechen. Auf dem Aetna erscheint die Buche erst in der Höhe von 4000 Fuß und steigt bis 6000 Fuß hinauf, beide Gränzlinien der Region erniedrigen sich allmählich, bis die erste in Deutschland und die letztere in England und Norwegen die Meeresfläche erreichen. Die Temperaturverhältnisse der einzelnen Monate und Jahreszeiten für die Polar- und Aequatorial-Gränze, die obere und untere Gränze der Region und die vortheilhaftesten Vegetations-Verhältnisse der

*) Dieser Atlas besteht aus 12 von C. G. Herwig in Berlin in Stein gravirten Tafeln von mittelmäßiger Ausführung. Zehn dieser Tafeln stellen jede auf 2 Blatt die östl. und westl. Halbkugel vor, die vierte nur die östliche und die achte nur die westliche, es sind also eigentlich 11 gleiche Abdrücke von zwei Steinplatten, von welchen sodann auf den meisten ein Theil der Schrift mit einer zweiten Platte aufgetragen ist. Jede Halbkugel hat etwas über 13 pariser Zoll Durchmesser; die Verbreitungsbezirke sind durch Farben angegeben, die zugleich, je nachdem sie heller oder dunkler sind, das sparsamere oder häufigere Vorkommen der Art, Gattung oder Familie, welche die Ueberschrift angiebt, andeuten.

Buche sind nach einer mühsamen Berechnung auf Tafel I. (S. 204.) der Schrift vorgestellt und keines Auszugs fähig.

(S. 204.) Der Weinstock scheint keine besondere Neigung zu einer gewissen Bodenart zu haben, doch ist ihm ein trockner Boden zuträglicher als ein feuchter. (S. 206.) Die Polargränze liegt an der Westküste Frankreichs unter 47° 20′ bei Nantes, ehemals scheint sie höher hinaufgegangen zu sein, bei Paris 49°, in der Champagne 50°, am Rein 50° 20′, in Thüringen, Sachsen und Schlesien gegen 51°, in Ungarn 49°, im südlichen Rußland 48°. (S. 207.) Jenseits des kaspischen Meeres trifft man nur noch bei den Turkomanen, in der kleinen und großen Bucharei Weinreben an, die dort ihre nördliche und östliche Gränze haben. In Nord-Amerika wird nur bis zum 38° Wein gebaut, doch scheint dort diese Gränze, wie das Fehlen des Weinstocks im östlichen Asia blos in dem Sitten- und Kulturzustand der Einwohner, nicht in dem Klima, ihren Grund zu haben. (S. 208.) Die Aequatorial-Gränze fällt auf der Insel Ferro auf 27° 48′, in der Barbarei sieht man eine gegen N. schräge Lage des Bodens als die vortheilhafteste an, in Aegypten ist der Weinbau unbedeutend und zu Abuschär in Persien, 29° 2′, verbirgt man die Weinstöcke in 6 bis 10 Fuß tiefen Gruben, damit die Sonnenhitze nicht die Trauben vertrockne. (S. 209.) Im persischen Meerbusen kommt die Rebe noch auf der Insel Bahrein, 27°, vor. In Nordamerika geht die Aequatorial-Gränze in Kalifornien auf 32° 39′, in Neubiskaya bis 26°, in Neumexiko bis 32° 9′. Innerhalb der Wendekreise findet man den Weinstock nur selten auf kleinen Inseln und auf hohen Gebirgen. Auf der südlichen Halbkugel findet man ihn bis jetzt nur auf der Südspitze Afrika's 34°, in Chili 37°, Buenos-Ayres 30° —35° und Neu-Südwallis 34°; er nimmt demnach auf der Erdoberfläche zwei Gürtel ein, die beide in dem wärmeren Theile der gemäßigten Zonen liegen; doch ist dieser Verbreitungsbezirk sehr unterbrochen, obschon sich annehmen läßt, daß, wenn alle Bewohner der Erde die Vorliebe der Europäer für dieses Gewächs hätten, er zwei regelmäßige, nur durch Hochgebirge und Meere unterbrochene, Gürtel um die ganze Erde bilden würde.

Die Höhe über der Meeresfläche, bis zu welcher die Rebe steigt, ist in Sizilien 3000′, in Teneriffa 2500′, im südlichen Frankreich 2460′, am südlichen Abhang der Alpenkette 2000′, in der nördlichen

Schweiz höchstens 1700′, in Ungarn 900′ (in Würtemberg ebenfalls 1500′ bis 1700′, doch nur in den günstigsten Lagen an der Südseite von Bergen, deren Fuß niedriger als 1000′ herabgeht). (S. 211.) In großer Menge und von vorzüglicher Güte findet man den Wein nur im südlichen Europa und westlichen Asia; am Kaukasus und in der Levante scheint die Rebe ihr ursprüngliches Vaterland zu haben.

(S. 212.) Die Temperaturverhältnisse der Weinländer sind auf Tafel III. auf die nämliche Art, wie bei der Buche, dargestellt.

(S. 219.) Das Vorkommen und der Verbreitungsbezirk der **Gattungen** sind weniger bestimmt und deshalb weniger wichtig, als bei den Arten, dagegen wird hier die **Vertheilungsweise** bedeutender. Der Verfasser unterscheidet hier Gattungen, wo verschiedene Arten unter einander vermischt, Chenopodium, Saxifraga, oder jede für sich, Ranunculus, vorkommen, ferner (S. 220.) Gattungen, deren Arten entweder ähnliche in einander greifende Verbreitungsbezirke, Medicago, Silene, oder sehr verschiedene, Pinus, haben. Bei letztern ist dann in einem Lande eine Art die Stellvertreterin der andern im andern Lande, z. B. Fraxinus excelsior und Ornus, Carpinus Betulus und Ostrya, Geum montanum und urbanum, die verschiedenen Arten derselben Gattung in Nordamerika, Europa und Nordasia.

Als anziehende Beispiele von den örtlichen Verhältnissen der Gattungen werden auf Tafel III. und IV. die Fichten, Pinus, und Haiden, Erica, gegeben. Die **Fichten** dienen als Beispiel einer Pflanzen-Gattung, die in den niedern Gegenden der heißen Zone und in der ganzen südlichen Halbkugel gänzlich fehlt; in der nördlichen gemäßigten Zone aber einen breiten, nur vom Meere unterbrochenen, Gürtel bildet. In den meisten Gegenden übersteigt der Bezirk den Polarkreis, auch dehnt er sich bis in die Hochländer der heißen Zone aus. Die Abstufungen der Farbe zeigen die größere oder geringere Menge dieser Gattung in den verschiedenen Gegenden. Die vorherrschenden Arten in den einzelnen Theilen der Erdoberfläche sind besonders mit Schrift angegeben. Daß in Nordamerika die Zahl der Arten größer ist, wird durch punktirte Illumination angedeutet. (S. 229.) In einer lebhaften Schilderung wird die Wichtigkeit dieser Gattung für die Oekonomie der Natur, für viele Thiere, für den Menschen geschil-

dert; das Holz liefert einen Hauptbestandtheil der Wohnungen, Schiffe, des Hausgeräths, der Verkehr mit den aus dieser Gattung gezogenen Produkten (Holz, Pech, Theer, Harz) beschäftigt und ernährt einen großen Theil der Bewohner Nordamerika's, Norwegens, Schwedens und Rußlands. Die Bäume dieser Gattung sind es vorzüglich, welche den Landschaften in Norwegen, Schweden, Schottland, Kanada, Ssibirien und den Mittelregionen des südeuropaischen Hochlandes ihren ernsten, oft düstern Karakter geben, während die Pinie mit ihrer majestätischen Krone die Landschaften des südlichen Italiens verschönert. Die meisten Arten sind sehr gesellschaftlich und bilden gerne geschlossene Waldungen, in welchen nur äußerst wenige sichtbar blühende Pflanzen vorkommen; Linnaea borealis und Monotropa Hypopithys scheinen die einzigen zu sein, welche ausschließend in Nadelwäldern gedeihen.

(S. 234.) In Hinsicht der Höhe über dem Meere trifft man in Lappland Pinus sylvestris 1200′ hoch an, in Norwegen bis 2800′, in den Karpathen Pinus Mughus bis 6100′, in der Schweiz Pinus Cembra 6350′, auf dem Kaukasus Pinus sylvestris 5472′, in den Pyrenäen Pinus uncinata 5500′. In den Apenninen und auf dem Aetna erreicht die Gattung eine Höhe von 6000′, auf den kanarischen Inseln 6700′, in Mexiko 12,120′.

(S. 236.) Die Gattung zeigt eine besondere Neigung zur Vertheilungsweise mit unvermischten und mit getrennten Arten. In Schottland zeigt sich nur die Fichte, P. sylvestris, welche auch auf der Westküste Norwegens vorherrscht, hier kommt die Tanne, P. Abies L., nur sparsam vor, im östlichen Norwegen und in Schweden Fichte und Tanne in gleicher Menge, in Rußland kommt die Lerche, P. Larix, hinzu, an der Lena (S. 237.) verschwinden Tanne und Fichte fast gänzlich, dagegen herrscht die Zirbelkiefer, P. Cembra, mit der Lerche in den Wäldern des östlichen Ssibiriens. In Kamtschatka und auf den Kurilen kommt die Tanne wieder zum Vorschein. Auf der Nordwestküste Amerika's zeigen sich die Formen der Tanne und der Fichte, doch ist es nicht entschieden, ob unter den nämlichen Arten; am Fluß Kolumbia wird die Tannenform durch Pinus taxifolia dargestellt. Die Ostküste von Nordamerika besitzt alle drei Hauptformen der

Gattung in einer bedeutenden Zahl von Arten, von denen jedoch keine mit einer europaischen Art ganz übereinkommt.

(S. 238.) Die Fichte kommt in dem größten Theile des nördlichen Europa's häufig vor und wird im südwestlichen Frankreich und dem nördlichen Theil des südlichen Europa's durch Pinus Pinaster vertreten; diese vermischt sich allmählich mit der Pinie und der aleppischen Kiefer, muß aber endlich vor diesen beiden weichen, welche die südlichsten Theile Europa's und selbst Nordafrika erreichen. Auf Korsika zeigt sich P. Laricio, auf den Kanarien P. canariensis. In den Gebirgen des mittleren und südlichen Europa's kommt die Fichte auf derjenigen Höhe wieder zum Vorschein, auf welcher P. Pinaster, Picea und halepensis nicht gedeihen und wird in den höchsten Regionen wiederum in den Alpen und Karpathen von P. Cembra und Mughus, in den Pyrenäen von P. uncinata abgelöst. Die Tannenform zeigt sich im nördlichen Europa nur mit der Rothtanne (P. Abies), in dem mittleren tritt zugleich die Weißtanne (P. Picea) auf, in den Apenninen und in den Gebirgen Griechenlands kommt die Weißtanne allein vor; in den Ebenen des südlichen Europa's, so wie in der Barbarei, fehlt die Tannenform. Die Lerche fehlt dem nördlichen Europa, sie wird in dem mittleren häufig und steigt hier zu einer bedeutenden Höhe hinauf, verschwindet aber wieder in dem südlichen. Sehr verändert tritt die Lerchenform auf den Bergen Syriens als Zeder, P. Cedrus, auf. (S. 239.) In Japan kommen nach Thunberg die Fichte, Rothtanne, Zirbelkiefer, Lerche und Weymuthsfichte vor. Sina hat beide Formen in eigenthümlichen Arten, P. lanceolata und P. massoniana. Loureiro führt für Cochinsina P. sylvestris und Abies an, diese ist aber P. Dammara, jene vielleicht eine andere Art, aber doch wohl zur Fichtenabtheilung gehörig. In dem indischen Hochlande erscheint die Fichtenform in P. longifolia und P. Webbii, die Tannenform fehlt aber auch nicht, denn F. Hamilton spricht von einem Baume, den er nicht von der Weißtanne zu unterscheiden vermochte. In Nordamerika gehören zu den südlichen Arten die der Fichtenform zugehörigen P. Taeda und P. palustris, in den nördlichen Theilen zeigen sich alle drei Hauptformen. Im Hochlande Mexiko's trifft man aus der Fichtengruppe P. occidentalis, aus der Tannengruppe P. hirtella und P. religiosa. Auf den Antillen

wächst P. occidentalis. (S. 240.) Das Maximum der Gattung fällt im alten Kontinent zwischen 60° und 45° nördl. Br., im neuen zwischen 50° und 35°. Hier zeigen sich alle drei Hauptformen, hier sind die meisten Arten, die meisten und größten Individuen. Die Abnahme zeigt sich nach N. hauptsächlich in dem kleineren Wuchse der Individuen, gegen S. dadurch, daß nur eine Hauptform auftritt, und daß wenigere Arten und Individuen vorhanden sind. (S. 241.) In der südlichen Halbkugel fehlt die Pinusform durchaus; die Familie der Zapfenbäume fehlt zwar nicht gänzlich, (Araucaria, Podocarpus), ist aber zu wenig zahlreich, um unsere Nadelbäume zu ersetzen, dagegen spielt in der südlichen gemäßigten Zone die Familie der Proteaceae ungefähr die nämliche Rolle.

(S. 242.) Die Haidegattung (Erica, Tafel IV.) hat eine merkwürdige Begränzung in Hinsicht der geographischen Länge, da sie sowohl im neuen Kontinente als im östlichen Theile des alten fehlt. Sie hat ihr Maximum in den beiden gemäßigten Zonen, fehlt aber in der heißen und hat also einen unterbrochenen Verbreitungsbezirk. In dem südlichen Afrika ist sie durch Menge der Arten, in Europa durch Menge der Individuen ausgezeichnet, Erica arborea und scoparia vertreten in dem südlichen Europa die Stelle der E. vulgaris im nördlichen.

Dem Menschen wird diese Gattung, wo sie in Masse auftritt, in ökonomischer Hinsicht schädlich, da sie beinahe alle andere Pflanzen vernichtet. Daß sie etwas Brennholz liefert, Schafen und andern Thieren ein kärgliches Futter, den Bienen Honig darbietet (und in ihren selteneren Arten ein einträglicher Handelsartikel vieler Gärtner ist), vermag jenen Schaden nicht zu ersetzen. (S. 245.) Die Polargränze dieser Pflanzenform ist nach Wahlenberg Naimaka in Lappland, gegen 69° nördl. Br., die Aequatorial-Gränze in der nördlichen Hemisphäre scheint in der Barbarei und auf den kanarischen Inseln 28° nördl. Br. zu liegen. Gegen W. wird sie vom atlantischen Meere begränzt, gegen O. wird sie jenseits des Urals immer seltener, bis sie in Ost-Sibirien und Kamtschatka ganz verschwindet. (S. 246.) Auf der südlichen Halbkugel verhindert das Meer die Verbreitung bis zur Polargränze. Die Aequatorial-Gränze ist unbekannt, übersteigt aber wahrscheinlich nicht den Wendekreis. (S. 247.) Von den bekannten 300 Haidearten haben etwa 180

auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ihre Heimat; von den übrigen kommen etwa 16 in den Ländern vor, welche das mittelländische Meer umgeben, auf den Kanarien und Madera; das nördliche Europa erzeugt nur vier Arten, E. vulgaris, Tetralix, ciliaris und cinerea. Im Ganzen scheint die Haidegattung die Meeresküsten zu lieben. In Neuholland und Neuseeland wird sie durch die Epacriden vertreten, in Amerika durch die verwandten Gattungen Vaccinium und Andromeda.

(S. 251.) Da die Familien nur größere Gruppen sind, als die Gattungen, so ist auch bei ihnen, und zwar in noch höherem Grade, das Vorkommen und der Verbreitungsbezirk von geringerer Bedeutung, als bei den Arten, von größeren aber die Vertheilungsweise. Man findet zwar Familien, deren sämmtliche Arten auf ein gewisses Vorkommen beschränkt sind, z. B. Fucoideae auf das Meer, andere, welche eine vorzügliche Neigung zu einem bestimmten Vorkommen äußern, z. B. (S. 251.) Farrenkräuter für schattige Stellen, Cyperaceae für feuchten Boden, Schwämme für unaufgelöste organische Körper u. s. w., allein die meisten Familien schließen Gattungen von sehr verschiedenem Vorkommen ein. Wichtiger wird der Verbreitungsbezirk; einige Familien sind auf die heiße Zone beschränkt, oder übersteigen nicht gewisse Breitengrade, z. B. Piperaceae, Palmen, andere zeigen sich nur in der südlichen Hemisphäre, wie die Proteaceaen, einige nur in der neuen Welt, wie die Nopaleae, doch trifft man auch Familien, welche über die ganze Oberfläche der Erde verbreitet sind, wie die Gräser und Compositae. Bei manchen ist der Bezirk unterbrochen, wie bei den kreuzblühtigen Pflanzen, welche in beiden gemäßigten Zonen vorkommen, aber in der heißen fehlen.

(S. 252.) Hinsichtlich der Vertheilungsweise haben die Familien auch ein Maximum oder mehre, z. B. die Palmen innerhalb der Wendekreise, die Compositae zwei in den beiden gemäßigten Zonen, die Cyperaceen für Cyperus innerhalb, für Carex außerhalb der Wendekreise, wo beide Formen sich begegnen, sind sie in der größten Abnahme, wodurch drei Maxima entstehen u. s. w.

Mit außerordentlichem Fleiße und einem großen Aufwand von Zeit und Mühe berechnete der Verfasser, so weit die Unvoll-

ständigkeit der meisten, besonders der außereuropäischen, Florenverzeichnisse es gestattete, die verschiedenen Gesetze, nach welchen die Pflanzenformen vertheilt sind, für acht der merkwürdigsten Familien, woraus wir hier, so weit der Raum es erlaubt, einige der für den Geographen wichtigsten Bemerkungen anführen wollen.

(S. 290.) Bei Veranlassung der Gräser, welche etwa $\frac{1}{12}$ aller bekannten sichtbarblühenden Pflanzen ausmachen, giebt der Verfasser eine durch die 5te Tafel des Atlasses sehr anschaulich gemachte Uebersicht der Verbreitungsbezirke und Vertheilungsweisen der Getraidearten und ihrer Stellvertreter oder Nebenbuhler aus andern Familien, welche, da diese Vertheilung nicht allein durch klimatische Verhältnisse bedingt ist, sondern auch von dem Kulturgrade, der Betriebsamkeit und dem Verkehr der Völker, oft von historischen Begebenheiten abhängt, dem Geographen noch wichtiger, als dem Botaniker, sein dürfte.

(S. 290.) Innerhalb des nördlichen Polarkreises findet nur an wenigen Stellen Ackerbau Statt. In Ssibirien geht Getraide bis höchstens 60°, in dem östlichen Theil schwerlich über 55°, und in Kamtschatka vermißt man Ackerbau selbst in den südlichsten Theilen, 51°. Etwas nördlicher scheint die Polargränze des Ackerbaues auf der Nordwestküste Amerika's zu sein; denn in den südlichsten russischen Besitzungen, 57° — 58°, gedeiht Gerste und Roggen. Auf der Ostküste Amerika's geht der Ackerbau schwerlich über 52°. Nur in Europa steigt die Polargränze in Lappland bis 70°. Ueber die Polargränze hinaus vertreten trockene Fische, hie und da auch Kartoffeln die Stelle des Getraides.

Die nördlichsten Getraidearten in Europa sind Gerste und Hafer. Diese, welche in gemäßigteren Klimaten (jetzt, früher war in Deutschland und selbst in Italien das Gerstenbrod sehr häufig) nicht als Brod genossen werden, geben den Bewohnern des nördlichen Norwegens und Schwedens, eines Theils von Ssibirien und Schottland, das Hauptnahrungsmittel aus dem Gewächsreiche.

An diese Getraidearten schließt sich zunächst der Roggen, welcher im südlichen Schweden und Norwegen, Dänemark, Schottland, in sämmtlichen Ländern, welche die Ostsee umgeben, im nördlichen Deutschland und in einem Theile von Ssibirien vor-

herrscht. In Ssibirien wird auch eine andere, sehr nährhafte Pflanze, der Buchwaitzen (wie auf den Gebirgshöhen von Tyrol und Kärnthen) häufig angebaut.

(S. 191.) In der Zone, wo der Roggen vorherrscht, trifft man größtentheils auch etwas Waitzen an, die Gerste wird hier vorzüglich des Biers wegen angebaut; der Hafer für die Pferde.

Auf diese folgt in Europa und dem westlichen Asia eine Zone, wo der Roggen verschwindet, und der Waitzen beinahe ausschließend das Brod liefert. Das mittlere und südliche Frankreich, England, ein Theil von Deutschland (in Baiern, Würtemberg rc. ist der Waitzen größtentheils durch den Dinkel verdrängt und ersetzt worden), Ungarn, die Krimm und die Länder am Kaukasus, so wie die Länder des mittleren Asia's, wo Ackerbau Statt findet, gehören zu dieser Zone. Hier trifft man auch den Weinstock an, der Wein tritt an die Stelle des Biers und die Gerste wird deshalb weniger gebaut.

Hierauf folgt eine Zone, wo der Waitzen noch immer herrscht, aber nicht länger ausschließlich die Haupt-Nahrung liefert. Reis und Mais fangen an, häufig zu werden. Zu dieser Zone gehören Portugal, Spanien, die Theile Frankreichs, welche an das mittelländische Meer gränzen, Italien, Griechenland; ferner der Orient, Persien, das nördliche Indien, Arabien, Aegypten, Nubien, die Barbarei und die Kanarien, doch wird in den letztern Ländern die Kultur des Mais und des Reis gegen Süden immer bedeutender; auch kommen in einigen mehre Arten von Sorghum und Poa abyssinica hinzu. In diesen beiden Zonen des Waitzens kommt der Roggen nur auf einer bedeutenden Höhe über dem Meere vor; der Hafer wird seltner und verschwindet am Ende gänzlich; die Gerste vertritt seine Stelle als Nahrung für Pferde und Maulthiere.

(S. 292.) In dem östlichen Theile der gemäßigten Zone des alten Kontinents, in Sina und Japan, kommen unsere nordischen Getraidearten nur sparsam vor; der Reis ist hier vorherrschend. Die Ursache dieses Unterschiedes zwischen dem Osten und Westen des alten Kontinents scheint in den Sitten und der Absonderung der Völker zu liegen. In Nordamerika wächst Waitzen und Roggen wie in Europa, doch scheint dieser weniger häufig zu sein.

Der

Der Mais wird im neuen Kontinent mehr als im alten gezogen und der Reis wird in den südlichen Provinzen der vereinigten Staaten von Nordamerika vorherrschend.

In der heißen Zone herrscht in Amerika der Mais, in Asia der Reis, in Afrika beide ungefähr in gleichem Grade. Der Grund dieser Vertheilung ist historisch; denn der Reis hat in Asia, der Mais (was neuerlich ohne Grund bestritten wurde) in Amerika sein Vaterland. Hier und da, besonders in der Nähe der Wendekreise, trifft man wohl auch den Waitzen an; allein er ist doch immer jenen tropischen Getraidearten untergeordnet.

Außer dem Reis und Mais treten in der heißen Zone mehrere andere Pflanzen auf, welche den Bewohnern Nahrungsmittel in großer Menge liefern, und entweder mit jenen zugleich gebraucht werden oder deren Stelle vertreten. So im neuen Kontinent der Yams, Dioscorea alata, der Manihot, Jatropha Manihot, und die Batatas, Convolvulus Batatas, deren Wurzeln, der Pisang, Musae species, dessen Frucht allgemeine Nahrungsmittel sind. In der heißen Zone Afrika's Dura, Sorghum, Pisang, Manihot, Yams und Erdnußerbsen, Arachis hypogaea. In Ostindien und den indischen Inseln (S. 293.) Eleusine coracana, E. stricta, Panicum frumentaceum, mehre Palmen und Cycadeen, die den Sago liefern, Pisang, Yams, Batatas und der Brodfruchtbaum, Artocarpus incisa. In den Inseln des Südmeers verschwinden die Getraidearten; der Brodfruchtbaum, der Pisang und Tacca pinnatifida vertreten ihre Stelle. In dem tropischen Theile Neuhollands findet kein Ackerbau Statt; der Sago, verschiedene Palmen und Arum-Arten liefern den Bewohnern ihre Nahrungsmittel.

Im Hochlande Südamerika's findet nach der Höhe eine Vertheilung Statt, die der Vertheilung nach der Breite ähnlich ist. Der Mais geht zwar bis 7200' über das Meer, ist aber doch nur zwischen 3000' und 6000' vorherrschend; unter 3000' steht er dem Pisang und den übrigen genannten Pflanzen zur Seite; von 6000' bis 9240' herrschen die europäischen Getreidearten, in den niedrigeren Regionen der Waizen, in den höhern Roggen und Gerste; Chenopodium Quinoa muß hier zu den Hauptnahrungspflanzen gezählt werden; von 9240' bis 12300' werden nur Kartoffeln gebaut.

Im Süden von dem Wendekreise des Steinbocks tritt da, wo überhaupt Ackerbau Statt findet, bedeutende Aehnlichkeit mit der nördlichen gemäßigten Zone ein. Im südlicheren Theile Brasiliens, in Buenos-Ayres, in Chili, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und in der gemäßigten Zone Neuhollands ist der Waitzen vorherrschend; (S. 294.) die Gerste aber und der Roggen zeigen sich in den südlichsten Theilen der genannten Länder und in Van Diemens Land. In Neu-Seeland soll der Anbau des Waitzens mit gutem Erfolge versucht seyn; die Eingebornen bedienen sich als Haupt-Nahrungsmittel eines Farrenkrauts, Acrostichum furcatum.

Es scheint demnach, daß sich die Erdoberfläche mit Rücksicht auf die vorherrschende Getraideart in 6 Haupttheile oder Reiche theilen läßt; das Reich des Reises, des Mais, des Waitzens, des Roggens und endlich das der Gerste und des Hafers. Die drei ersten sind die am meisten verbreiteten Getraidearten; der Mais hat die größte Temperatursphäre; der Reis nährt aber doch vielleicht die größte Menschenzahl.

Auf ähnliche Weise, wie die Gräser, wird von Seite 294 bis 306 die mehr für den Botaniker, als für den Geographen merkwürdige Familie der Halbgräser (Cyperaceae), welche ungefähr [illegible] der Phanerogamen bildet, abgehandelt.

(S. 307.) Vorzüglich anziehend ist die Darstellung der Verhältnisse der Palmen (S. 307 bis 315), welche schon Linné die Fürsten der Pflanzen nennt. Die Palmen gehören zum Theil zu den Riesen unter den Pflanzen; die Wachspalme, Ceroxylon andicola, erreicht eine Höhe von 160' bis 180'; die Stämme einiger Calamus-Arten eine Länge von 500'; und die meisten Palmen erheben sich in den Tropenländern gleich Säulen über die Laubhölzer. (S. 310.) Die Familie spielt daher in dem Theile der Erdoberfläche, wo sie ihre Heimat hat, eine bedeutende Rolle, wenn gleich die Zahl ihrer bis jetzt bekannten Arten (die Schwierigkeit, zu den hoch in der Luft schwebenden Blüthen und Früchten zu gelangen, erschwert ihre Untersuchung) im Verhältniß zu sämmtlichen Phanerogamen nur $\frac{1}{266}$ ist. Dem Menschen liefern viele Palmen bedeutende Nahrungsmittel, Kokosnüsse, Datteln, Sago, Palmkohl, einige Oel, Elais guineensis, Alfonsia oleifera, andere Wein, Raphia vinifera.

Die Verbreitungskreise der Palmen-Arten sind gewöhnlich klein und außer einander liegend. So kommt im neuen Kontinent keine Art des Alten vor, außer Cocos nucifera und Elais guineensis, welche wahrscheinlich durch Menschen hinübergebracht worden sind, (S. 311.) auch hat, wie es scheint, Asia und das westliche Afrika keine andere gemeinschaftliche Art, als Borassus flabelliformis, die vielleicht an letzterem Orte auch nicht ursprünglich ist; die neuholländischen Arten sind diesem Kontinente eigenthümlich; die wild wachsenden Palmen der Inseln Bourbon und France kommen anderwärts nicht vor, (Lodoicea maldivica ist nur auf den kleinen Sechelles entdeckt worden, von wo Meeresströmungen die Früchte nach den Maldiven hinübertragen). Die Dattelpalme scheint nur in dem südöstlichen Asia, dem nördlichen und mittlern Afrika ihre Heimat zu haben, Chamærops humilis nur in dem südlichen Europa und in Nordafrika.

(S. 312.) Die Heimat der Palmen ist die heiße Zone. Von 110 Arten, die bis jetzt beschrieben sind, kommen nur 12 außerhalb der Wendekreise vor, und auch von diesen 12 sind die meisten klein. Die äußerste Polargränze der Palmenform ist in Neuholland 34°, in Südafrika 34°, in Neu-Seeland 38°, in Nordamerika 36°, in Europa 44° bei Nizza, wo Chamærops humilis (unter ganz besonders günstigen Verhältnissen) noch vorkommt. (S. 313.) Nach der Höhe steigt die Palmenform unter der Linie höher, als sie sich dem Pole nähert, so in Amerika Kunthia montana bis 6000 Fuß, Oreodoxa frigida 8400 Fuß und Ceroxylon andicola 9000 Fuß.

(Rec. ist bei Betrachtung der 6ten Tafel, welche die Vertheilung der Palmen vorstellt, vorzüglich der scharfe Gegensatz der Verbreitungsbezirke der Familien der Palmen und der zapfentragenden Pflanzen, Coniferæ, vergleiche die 3te Tafel, aufgefallen; diese beiden Familien, welche durch die höchst eigenthümliche Form ihrer meist als hohe Bäume auftretenden Arten mehr als jede andere den malerischen Karakter der Landschaften bestimmen, weichen einander so sorgfältig aus, daß, wenn man nebst dem Breitenunterschied auch den Höhenunterschied in Anschlag nimmt, sich nicht einmal ihre äußersten verlornen Posten zu Gesicht bekommen.)

(S. 315—320.) Die 7te Tafel ist den Proteaceen ge-

widmet, welche dadurch merkwürdig sind, daß sie fast ausschließlich der südlichen Halbkugel angehören. Nur Protea abyssinica, und die Gattung Rhopala mit 9 Arten kommen nördlich vom Aequator vor, und auch diese sparsamen Repräsentanten einer Familie von 418 Arten erstrecken sich an einem einzigen Punkte bis 26° n. Br., während die Familie ihr Maximum am Kap und in Neuholland unter 32° bis 35° s. Br. hat, die äußersten Südspitzen von Amerika, Afrika und Neuholland besetzt und also nur durch das Meer verhindert zu sein scheint, noch weiter als 54° nach Süden vorzudringen. In den Anden steigt sie zu einer Höhe von 9300′, in Van Diemens Land 4000′.

(S. 321 — 324.) Nicht wegen der Zahl der Arten, man kennt höchstens 50, sondern durch die höchst sonderbaren Formen und weil sie in gewissen Gegenden eine wichtige Rolle spielt, wird die Familie der Cactus-Arten, deren Verbreitungsbezirk die 8te Tafel darstellt, uns merkwürdig. Alle Arten gehören zu den Saftpflanzen mit dicken fleischigen Stängeln und Zweigen, sie sind gewöhnlich mit Stacheln besetzt und nur bei der kleinen Abtheilung Pereskia mit Blättern versehen, die andern bilden bald kugelförmige Körper, Melocacti, bald aufrechte eckige Säulen, Cerei erecti, bald ist der schmale Stängel kriechend und kletternd, Cerei repentes, bald endlich erscheint der Stamm in mehre aus einander sprossende, zusammengedrückte Glieder getheilt, welche irrig für Blätter gehalten werden, Opuntiæ. Mehre Arten prangen mit prachtvollen, doch ephemeren Blumen, in Südamerika und Mexiko sind einige wüste Gegenden fast ausschließend mit Cactis bewachsen und erhalten dadurch einen ganz eigenthümlichen Karakter. Einige Arten liefern in ihren alten Stämmen brauchbares Holz, die Melocacti in den wasserlosen Steppen dem Vieh einen Labetrunk, bei den meisten ist die Frucht eßbar, die Opuntiæ ernähren die Kochenille.

Die Cactus sind ursprünglich auf das neue Kontinent, wie die Haiden auf das alte, beschränkt, wo sie zwischen den Wendekreisen ihr Maximum haben, und höchstens bis 41° n. Br. hinaufgehen; in Afrika sehen einige Euphorbien ihnen täuschend ähnlich.

(S. 325 — 334.) Die Familie der Syngenesisten ist so groß und so allgemein verbreitet, daß auf der 9ten Tafel alles

Land, die äußersten Polargegenden allein ausgenommen, illuminirt werden mußte, um sie darzustellen. Sie bildet ⅛ aller Phanerogamen und übertrifft alle andere Familien an Zahl der Arten, doch steht sie den Gräsern an Zahl der Individuen nach. Stängel und Blätter sind immer bitter, ersterer höchst selten holzig, und man findet in der ganzen Familie nicht einen einzigen eigentlichen Baum. Dem Menschen ist die Familie unbedeutend, sie liefert ihm nur einige Gemüse, (Lattig, Zichorie, Endivie, Scorzonera, Artischoke u. s. w.) und Arzeneimittel. Die beiden Maxima dieser Familie fallen in beiden Hemisphären zwischen 30° und 50° der Breite. Das alte Kontinent ist durchgehends ärmer als das neue, die nördliche Halbkugel weniger reich als die südliche.

(S. 335—340.) Die kreuzblühtigen Pflanzen, Cruciferæ, denen die zehnte Tafel des Atlasses gewidmet ist, bilden eine sehr natürliche Familie. Keine Art in der Familie hat einen so holzigen Stängel, daß sie auch nur den Namen eines Strauchs verdiente, keine klettert, auch erreicht keine eine größere Höhe über dem Boden, als 3 Fuß. Fast bei allen Arten haben Blätter und Stängel einen bittern, scharfen und erfrischenden Geschmack, weshalb ein großer Theil unserer häufigsten Küchengewächse zu dieser Familie gehört, (Kohl, Rüben, Kresse, Senf, Löffelkraut, Rettig, Meerrettig), und mehre Arten den Seefahrern und den Bewohnern der Polarländer als die wirksamsten antiskorbutischen Mittel höchst nützlich sind. Auch Oel wird aus mehren gewonnen (Reps, sinesischer Oelrettig u. s. w.)

Die Familie bildet $\frac{1}{24}$ sämmtlicher Phanerogamen und zeichnet sich dadurch aus, daß sie in beiden Hemisphären bis zu den äußersten Polarländern und der Höhe nach bis zum ewigen Schnee emporsteigt, dagegen aber sich gegen die Wendekreise hin verliert und in der heißen Zone, 13 sparsam und einzeln vorkommende Arten abgerechnet, fehlt. In Europa hat sie ihr Maximum und in den andern Welttheilen treten fast blos europäische Gattungen auf. Nur die Südspitze Afrika's zeichnet sich durch die Heliophilen aus, welche dort ihr Maximum haben.

(S. 341—350.) Die elfte Tafel zeigt den Verbreitungsbezirk und die Vertheilungsweise der Hülsenpflanzen, Leguminosæ, welche sich wie die Syngenesisten über die ganze Oberfläche der Erde verbreiten. Diese Familie enthält Pflanzen aller

Größen, von den kleinsten wenige Zolle langen Kräutern bis zu ansehnlichen Bäumen, die Blätter sind meistens gefiedert oder dreizählig, und endigen sich nicht selten in eine Ranke, da viele Arten klettern. (Die Hülsenpflanzen bilden, die Palmen ausgenommen, die schönste Pflanzenfamilie und stehen auf der höchsten Stufe der Entwicklung des Pflanzenreichs.) Bei ihnen allein findet man Sensibilität. Mehre Arten von Mimosa, Aeschynomene sensitiva, Smithia sensitiva, Cæsalpinia mimosoides, falten ihre Blätter bei der Berührung, die Blätter des Hedysarum gyrans werden durch das Licht in lebhafte Bewegung gesetzt. Der sogenannte Pflanzenschlaf zeigt sich fast bei allen Arten.

Dem Menschen liefert diese Familie mehre sehr häufige Nahrungsmittel; die Früchte der Bohnen, Erbsen, Linsen, Vicia Faba, mehre Dolichos, Cytisus Cajan, Lupinus albus, die Knollen von Dolichos tuberosus und bulbosus und Psoralea esculenta, das Gummi einiger Mimosen, einige der ergiebigsten Futterkräuter; Klee, Esparsette, Wicken, bedeutende Färbestoffe; Indigo, Campechenholz, Sandelholz, Färbeginster und mehre Arzneimittel; Sennesblätter, Tamarinden, Johannisbrod u. s. w. (Nach dem Verfasser kommen in dieser Familie keine Giftpflanzen vor, es scheint aber, daß Coronilla varia, wie Lolium temulentum bei den Gräsern, von der allgemeinen Regel eine Ausnahme mache.)

Die Leguminosen bilden $\frac{1}{12}$ sämmtlicher Phanerogamen. (Auch von der von dem gelehrten Verfasser aufgestellten Regel, daß die Familie keine Wasserpflanze, ja nicht einmal eine amphibische Pflanze enthalte, scheinen Mimosa triquetra und natans eine Ausnahme zu machen.) Sie haben ihr Maximum in der heißen Zone sind in dem alten Kontinente zahlreicher, als in dem neuen und nehmen in beiden sehr regelmäßig gegen die Pole ab, fehlen auch gänzlich in den äußersten Polarländern, z. B. Spitzbergen und den Melville-Inseln, obschon sie in den Alpen und Anden die Schneegränze erreichen.

Theilt man die Hülsenpflanzen in 3 Gruppen, Sinnpflanzen, Gliederhülsenpflanzen und Pflanzen mit Schmetterlingsblumen, so zeigt sich die erste und schönste Gruppe der Mimosen als vorzüglich der heißen Zone angehörend, in Neuholland tragen die sogenannten blattlosen Mimosen wesentlich zum Karakter des Landes

bei, auch gehen sie dort bis zur Südspitze des Van Diemens Landes 44°, in Chili reichen die Mimosen bis 37°. Im alten Kontinent nimmt der Verfasser die nördliche Gränze mit 32° bis 33° an, nämlich Acacia nilotica in Nieder-Aegypten, Acacia gummifera bei Mogador und Acacia Nemu in Japan, (doch wächst Mimosa Julibrisin, die wahrscheinlich dieselbe Pflanze mit Acacia Nemu ist, in Italien, wo der ansehnliche Baum eine Hauptzierde der Gärten ist, kultivirt bis zum 45° im Freien.) In Nord-Amerika geht diese Form bis 41°.

Die 2te Gruppe, Lomentaceae, welche wie die erste fast lauter Bäume und Sträucher (doch letztere vorherrschend) enthält, ist ebenfalls tropisch und dehnt sich nur wenig über die Wendekreise hinaus.

Nur die 3te Gruppe, Papilionaceae, erreicht und übersteigt selbst den Polarkreis. Sie ist die größte, denn sie enthält über ¾ der ganzen Familie, in der heißen und der gemäßigten Zone ist ihr Verhältniß ungefähr gleich, von der gemäßigten zur kalten aber nimmt sie ab. Die Gattungen bilden viele Gegensätze, so kommen die Gattungen Indigofera, Crotalaria, Dolichos, Phaseolus (wildwachsend) nur innerhalb der Wendekreise vor, dagegen fehlen dort Trifolium, Medicago, Astragalus und die fast nur auf die Südspitze Afrika's beschränkte Gattung Aspalathus. Nord-Amerika ist dieser Pflanzenform nicht günstig, im südlichen Sibirien hat Astragalus sein Maximum. Sehr gesellschaftliche oder weit verbreitete Pflanzen weiß man unter den Hülsenpflanzen nicht an.

(S. 351—366.) Nachdem der Verfasser diese sehr passenden Beispiele von den Vegetationsverhältnissen einiger Arten, Gattungen und Familien gegeben hat, theilt er das ganze Gewächsreich in 3 Hauptgruppen, die Acotyledonen, Plantae cellulares, die Monocotyledonen, vasculares endogenae, und die Dicotyledonen, vasculares exogenae, und geht zu einer Betrachtung ihrer verschiedenen Verhältnisse über. In Hinsicht des Vorkommens kommen die Entophyten und unterirdischen Gewächse nur unter den Acotyledonen vor, so wie die eigentlichen (ganz unter Wasser lebenden) Wasserpflanzen dieser und der niedrigsten Stufe der zweiten Gruppe angehören. Schmarotzerpflanzen kommen am häufigsten unter den Acotyledonen, Schwämme, Flechten, Moose, we-

niger unter den Monocotyledonen, Vanille, Pothos, am wenigsten unter den Dicotyledonen, Mistel, vor. Die unvollkommenen Pflanzen sind am meisten auf ein gewisses Vorkommen beschränkt, z. B. Algen auf Wasser, Schwämme auf faulenden Organismen, haben aber dagegen größere Verbreitungsbezirke, als die vollkommneren, so sind von 300 neuholländischen Kryptogamen, mit Ausschluß der Farrenkräuter, 118 zugleich europaisch, von 8760 Phanerogamen aber nur 45, unter 40 kamtschadalischen Laubmoosen 36 auch in Schweden einheimisch, obgleich kaum die Hälfte der kamtschadalischen Phanerogamen europaisch ist, unter 11 Moosen und Lichenen aus Guyana 5 europaisch u. s. w. Das Nämliche gilt auch von den Gattungen der Flechten und Moose, von welchen die meisten auf der ganzen Erde verbreitet zu sein scheinen. Die Farrenkräuter dagegen, die höchste Stufe der Acotyledonen, haben viel beschränktere Verbreitungsbezirke. Unter den Phanerogamen haben die niedrigsten Familien, Najaden, Halbgräser und Gräser, die größte Verbreitung, dagegen verhalten sich die Palmen, die höchste Entwicklung der Monocotyledonen, wie die Farrenkräuter.

Hinsichtlich der Vertheilung scheinen die Acotyledonen von den Polarkreisen gegen den Aequator und von der Schneeregion gegen die Meeresfläche, wo nicht absolut, doch wenigstens im Verhältniß zu der vorhandenen Zahl anderer Pflanzen, abzunehmen. Die Flechten, die Moose und Lebermoose haben ihre Maxima in den polaren und subpolaren Ländern und in den Alpenregionen wärmerer Länder, die Schwämme sind in großer Menge überall vorhanden, wo ein bedeutender Grad von Feuchtigkeit eintritt, deshalb sind sie in der kältern gemäßigten Zone im Herbste sehr zahlreich, vielleicht aber eben so sehr innerhalb der Wendekreise in solchen Gegenden, wo Schatten und große Feuchtigkeit mit mäßiger Wärme vereinigt sind. (Rezensent bezweifelt dieses, da zwei Hauptbedingungen des Vorkommens der Schwämme, eine ziemlich niedere Temperatur und allmähliches Absterben organischer Körper, dort fehlen dürften.) In den eigentlichen Polarländern kommen sie sparsamer vor (weil dort der erstarrende Winter zu schnell dem warmen Sommer folgt). Die Farrenkräuter scheinen in der Nähe der Wendekreise ihr Maximum zu haben und von da sowohl gegen den Aequator als gegen die Pole abzunehmen. Die

absolute Zahl der Algen (welche sich im ausschließlichen Besitze des größeren, vom Meer bedeckten, Theiles der Oberfläche unserer Erde befinden) scheint außer- und innerhalb der Tropen gleich zu sein.

Was das Verhältniß der Monocotyledonen zu den Dicotyledonen betrifft, so fand der Verfasser, daß die relative Zahl der Monocotyledonen von dem Polarkreise bis gegen 35° kleiner wird, von da an bis zum Aequator aber wieder etwas größer.

(S. 366—371.) Das ganze Gewächsreich hat keine andere Gränze als die, welche eine ewige Schneedecke an den Polen und auf den Alpengipfeln ihm entgegensetzt, ohne solche würden nach des Verfassers Vermuthung selbst am Pol noch wenigstens Lichenen wachsen, vielleicht sind auch die größeren Tiefen des Meeres ohne Vegetation. Die Aschenkegel, welche die Gipfel der Vulkane bilden, und beweglicher Sand, wie in Afrika und Arabien, sind wegen ihrer Trockenheit und Beweglichkeit pflanzenleere Punkte der Erdoberfläche.

(S. 372.) In der zweiten Abtheilung bildeten die Pflanzenformen den Gegenstand der Untersuchung und ihre Verhältnisse zur Erdoberfläche wurden als Eigenschaften der Pflanzen betrachtet, die Untersuchung war also botanisch, in der dritten Abtheilung dagegen werden die verschiedenen Theile der Oberfläche verglichen und die Vegetation als Eigenschaften dieser Erdtheile angesehen, die Untersuchung ist physisch-geographisch. Der Verfasser schickt dabei jeder pflanzengeographischen Vergleichung zu deren Erläuterung eine klimatische voraus und zieht aus seinen Beobachtungen und Berechnungen folgende Resultate.

(S. 373—412.) 1) Vergleichung der Vegetation verschiedener Breitenzonen. Die Größe der Individuen, und damit auch die Masse der Vegetation, nimmt von dem Aequator gegen die Pole ab, die heiße Zone enthält eine weit größere Menge von Bäumen und Sträuchern als die gemäßigte, Palmen und Eucalypten von 150 Fuß Höhe, den Baobab von 77, den Drachenbaum von 45 Fuß Durchmesser, doch hat auch die gemäßigte Zone noch ihre 150 Fuß hohen Tannen, Platanen, Kastanien und Eichen von bedeutendem Durchmesser. Innerhalb des Polarkreises und der Alpenregion dagegen vertreten

Sträucher die Stelle der Bäume (Betula nana, Salix reticulata, Myrsinites, herbacea u. s. w.) und zuletzt kommen nur zwergartige Stauden und Kräuter vor (auf den Melville-Inseln und in Spitzbergen erreicht keine Pflanze einen Fuß Höhe). Die Zahl der Individuen dagegen scheint nicht abzunehmen, da der heißen Zone die dichten Rasen der gemäßigten fehlen und die Flechten und Moose sparsamer, als außer den Wendekreisen vorkommen. Die Zahl der Arten nimmt von dem Nordpol gegen den Aequator zu, doch wahrscheinlich immer langsamer, je mehr man sich letzterem nähert, dagegen schließt der Verfasser aus dem Umstande, daß man bereits 5760 phanerogame Pflanzen von Neuholland und gegen 5000 von der Südspitze Afrika's kennt, daß die Mannichfaltigkeit in der gemäßigten Zone der südlichen Halbkugel größer sei, als innerhalb der Wendekreise.

Bei Vergleichung der Pflanzenformen verschiedener Zonen unterscheidet der Verfasser sehr richtig die karakterisirenden und die vorherrschenden Familien; jene sind die, welche einer Zone entweder ganz eigenthümlich sind, oder doch wenigstens in dieser ihr Maximum haben; diese sind solche, welche den größten Theil der Vegetation bilden und zwar entweder in Hinsicht der Artenzahl oder in Hinsicht der Größe und Zahl der Individuen.

Es folgt von Seite 400 bis 405 eine Uebersicht der karakterisirenden und der durch Zahl der Arten oder Zahl und Größe der Individuen vorherrschenden Familien der verschiedenen Zonen. (S. 407.) Die Zahl der eigenthümlichen Gattungen scheint sich von der Polargränze zu den Wendekreisen in einem stärkeren Verhältnisse als die Gattungen überhaupt zu vermehren; (S. 408.) in der heißen Zone sind gesellschaftliche Pflanzen weit seltener, als in den gemäßigten. Die Bäume betragen in Gujana $\frac{1}{5}$, in Frankreich $\frac{1}{38}$ der Phanerogamen. (S. 409.) Merkwürdig ist die Seltenheit der einjährigen Gewächse, sowohl in der heißen als in der Polarzone, in Lappland 36, in Frankreich 1073, in Gujana 37. Zu den karakteristischen Zügen der Vegetation in der gemäßigten und kalten Zone gehört der Laubfall; je mehr man sich dem Wendekreise nähert, um so mehr nimmt die Zahl der immergrünen Bäume und Sträucher zu und innerhalb der Wendekreise behalten alle Bäume ihr Laub das ganze Jahr durch. Von dieser allgemei-

nen Regel machen die immergrünen, der nördlichen gemäßigten Zone eigenthümlichen, Nadelbäume allein eine auffallende Ausnahme, um so besser passen sie als Beispiele der Regel, daß die Blätter von den Polen gegen den Aequator an Größe und Breite zunehmen, auch mehr zusammengesetzt werden. Auch die Blumen nehmen gegen den Aequator an Größe zu, Aristolochia, Rafflesia, eben so an hohen, lebhaften Farben; Blumen und Blätter sind innerhalb der Wendekreise glänzender, getrennte Geschlechter etwas häufiger, die Tropenpflanzen enthalten häufiger eigenthümliche Stroffe, Gewürze, kräftige Arzneimittel starke Gifte u. s. w.

(S. 411.) Die Vollkommenheit der Pflanzen im Allgemeinen nimmt gegen die Pole ab, doch nicht so, daß die vollkommneren Hauptgruppen gänzlich der heißen Zone, die unvollkommneren der gemäßigten und kalten angehörten, sondern es leben aus jeder Hauptgruppe die vollkommneren Untergruppen innerhalb, die unvollkommneren außerhalb der Wendekreise. Die höchsten Familien aller drei Hauptgruppen, Farnkräuter, Palmen und Hülsenpflanzen, haben ihr Maximum in der heißen Zone oder deren Nähe.

(S. 413—433.) 2) Vergleichung verschiedener Längenzonen. In Hinsicht der Masse der Vegetation ist das tropische Afrika ärmer als Südamerika. Hinsichtlich der Arten und karakteristischen Formen ist der Unterschied der Vegetation in den polaren und subpolaren Gegenden der nördlichen Halbkugel gering. Von den aus Grönland bekannten Pflanzen wachsen $\frac{5}{6}$ auch in Lappland, wo auch die meisten von Roß und Parry beobachteten Pflanzen vorkommen. Fast die Hälfte der in Kamtschatka gefundenen Pflanzen ist europaisch. So wie man sich aber vom Nordpol mehr entfernt, wird der Unterschied größer, in Pursh Flora von Nordamerika ist nur $\frac{1}{7}$ der Arten europaisch, die ganze Vegetation hat in Nordamerika, trotz der geringeren Temperatur, einen dem tropischen ähnlicheren Anstrich, die Zahl der holzartigen Gewächse ist größer, es zeigen sich Bäume mit breiten, glänzenden Blättern und prachtvollen Blumen, Magnolia, Liriodendron, Aesculus, mit gefiederten Blättern, Acacia, Gleditschia, Robinia. Sibirien, kälter als der größte Theil Nordamerika's, hat $\frac{1}{2}$ europaische Arten, zeigt aber in einzelnen Gattungen, Robinia, Phlox, Ae-

sculus, Mitella, Claytonia, auch eine Annäherung zur nordamerikanischen Flora. Die Flora Japans scheint dagegen von der des westlichen Theiles der alten Welt eben so sehr verschieden, als die nordamerikanische.

In der heißen Zone werden zuerst Asia und Amerika verglichen, letzterem sind die Cactus eigen, dann hat es auch ⅞ der Piperaceen und einen viel größeren Reichthum an Melastomeaen, Solaneaen und Passifloren, dagegen scheinen die Scitamineae in Asia ein entschiedenes Maximum zu haben und auch die Hülsenpflanzen, Tiliaceaen. Cucurbitaceaen und Labiaten hier häufiger zu sein. Man hat als Regel aufgestellt, daß keine Pflanzenart im alten und neuen Kontinent (zwischen den Wendekreisen) zugleich vorkommen, der Verfasser hat aber doch 200 Arten gefunden, welche als in beiden vorkommend erwähnt werden. Unter den drei großen Kontinenten scheint in der heißen Zone Afrika den geringsten Grad von Eigenthümlichkeit zu haben, die Familienähnlichkeit mit Asia ist größer als mit Amerika. Auch die Floren der tropischen Inseln im Südmeere und des in der heißen Zone liegenden Theiles von Neuholland nähern sich sehr der indischen.

Da der Unterschied der Kontinente von dem nördlichen Polarkreise gegen den Aequator immer zunimmt, so möchte man glauben, daß jenseits des südlichen Wendekreises aus denselben klimatischen Ursachen dieser Unterschied wieder geringer werde, die Erfahrung lehrt aber, daß im Gegentheil der Unterschied der Kontinente in der südlichen gemäßigten Zone selbst größer als in der heißen ist. So fehlen in Südafrika die Epacriden, Casuarinen und blattlosen Mimosen Neuhollands, in Neuholland die so zahlreichen Haiden, Stapelien, Aloen und überhaupt fast alle die häufigen Saftpflanzen des Kaps. In der gemäßigten Zone Südamerika's scheinen die meisten für Neuholland und das Kap karakteristischen Formen, Proteen, Epacriden, Haiden, Irideaen, Ficoideaen, Geranien, Myrtineaen, Mimosen u. s. w. durchaus zu fehlen oder äußerst sparsam vorhanden zu sein, während doch unter 109 von dort bekannten Gattungen 70 europaisch sind. Die Westküste, Chili, scheint eine, sowohl von der der Ostküste als von der neuholländischen und kapischen wesentlich verschiedenen, mit der Flora des amerikanischen Hochlandes aber mehr übereinstimmende, Flora zu besitzen, Escallonia, Calceolaria, Baea . . . . . . .

(S. 434—442.) 3) Vergleichung der beiden Hemisphären. Der Unterschied zeigt sich vorzüglich in der bei weitem größern Mannichfaltigkeit der Vegetation in der südlichen gemäßigten Zone, wo fast keine Pflanzenart gesellschaftlich ist. Südafrika und der Theil von Neuholland außerhalb dem Wendekreise sind wahrscheinlich diejenigen Erdtheile, welche auf einem gegebenen Areal die größte Menge von Arten aufzuweisen haben. In Südafrika nehmen 280 Arten von Erica vielleicht keinen so großen Raum ein, als die einzige Erica vulgaris in dem nördlichen Europa; während die eurpaischen Wälder aus wenigen Baumarten bestehen, bilden in Neuholland 100 Arten von Eucalyptus, 200 Arten von Proteaceen u. s. w. die Wälder. Der südlichen Halbkugel sind die Familien der Proteaceen und Epacriden ganz eigen; die Ficoideaen, Myrtineaen, Irideaen, Geraniaeen, Oxaliden, Diosmeaen und mehre andere sind dort entschieden vorherrschend, dagegen hat die nördliche keine ausschließend eigenthümliche Familie, obschon die Coniferae, Amentaceae, Cruciferae, Umbelliferae und Ranunculaceae hier auffallend vorherrschen. Schmale, trockene, spitzige Blätter sind häufiger in der südlichen Halbkugel (doch macht auch in diesem Punkt die nördliche Familie der Coniferae eine Ausnahme), dagegen findet man dort fast keine saftvolle eßbare Früchte, weil die eine Gruppe der Rosaceen, Pomaceae, fehlt. Endlich nähern sich einige tropische Formen, wie die parasitischen Orchideen und die baumartigen Farrenkräuter, dem Südpole weit mehr als dem Nordpole.

(S. 443—486.) 4) Vergleichung verschiedener Regionen auf gleicher Breite und ähnlicher Regionen auf verschiedener Breite, oder Uebersicht des Einflusses der Höhe auf die Vegetation. In der kalten und gemäßigten Zone nehmen die Individuen von der Meeresfläche bis zur Schneelinie an Größe und Zahl ab. In der heißen Zone aber fällt die größte Masse der Vegetation nicht in das Niveau des Meeres, sondern in die niedern Berggegenden.

Von der sehr natürlichen Regel, daß in Hinsicht der Verhältnisse der Familien die Vegetation in dem mittlern und südlichen Europa mit der steigenden Höhe ungefähr die nämlichen

Veränderungen als von dem südlichen Europa gegen den Nordpol zu erleidet, sind die einzigen Abweichungen die, daß Primulaceae in den Alpen zunehmen, nicht aber gegen den Pol, Compositae und Stellatae in den Alpen sich gleich bleiben, gegen den Pol abnehmen und die Carices gegen den Pol stärker, als in den Alpen, zunehmen. Die südeuropaische Alpenflor scheint eine größere Eigenthümlichkeit zu besitzen, als die Polarflora. Ueber 6000 Fuß findet man fast gar keine in der Ebene wachsende Art mehr, mit 4000 Fuß etwa ¼. Auf den Alpen ist die Zahl der einjährigen Pflanzen sehr klein, die Blumen sind im Verhältniß zur ganzen Pflanze von bedeutender Größe, die Farben der Blumen, so wie die der Pflanze überhaupt, sind lebhafter und reiner, (der Verfasser kann die Behauptung einiger, daß die weiße Farbe in den Alpen häufiger sei, nicht billigen, dagegen glaubt Rezensent, daß die Farben der Alpenblumen nach dem Ausdrucke der Maler kälter sind, das heißt, daß die rothe Farbe dort, sowohl rein als vermischt, seltener vorkomme, was auch mit der Bemerkung des Verfassers, daß schmutzige gemischte Farben auf den Alpen seltener sind, übereinstimmt, indem diese sogenannten schmutzigen Farben häufig durch einen Zusatz von roth oder braun entstehen, doch machen Apargia crocea und Senecio abrotanoides auch von dieser Regel eine Ausnahme,) die Alpenpflanzen liefern dem Vieh eine kräftigere Nahrung, es kommen unter ihnen mehr bittere und überhaupt Arzneigewächse, Achillea, Angelica, Artemisia, Gentiana, Arnica montana, Imperatorium Ostrathium, dagegen, Veratrum und Aconitum ausgenommen, welche jedoch zur mittleren Höhe gehören, keine Giftpflanzen vor. Pflanzen mit Stacheln und sehr behaarte Gewächse kommen in Alpenregionen seltener vor. (Dornen und Stacheln fehlen den eigentlichen Alpenpflanzen gänzlich, was schon Jean Paul anführt, und die Rosa alpina ist die einzige Rose ohne Dornen. Eben so fehlen den Alpenpflanzen Ranken, und die kletternden Gewächse welche unter der heißen Zone ihr Maximum haben, verschwinden, ehe man die Gränze der Alpenregion erreicht. Die Haare sind, wenn sie auch, wie bei mehren Hieratien, bei Potentilla nitida, Geranium argenteum, Senecio incanus u. s. w. vorkommen, feiner, weicher und meistens kürzer als an den Pflanzen der Ebenen.)

Von Seite 464 bis 486 giebt der Verfasser eine Uebersicht

der Gebirgsregionen in Lappland, dem südlicheren Theile des skandinavischen Gebirges, in den Karpathen, Schweizeralpen, Kaukasus, Pyrenäen, Apenninen, dem Aetna und den übrigen sizilianischen Bergen, Teneriffa und den Anden in Südamerika, sowohl in Beziehung auf wildwachsende, als auf angebaute Pflanzen, in letzterer Hinsicht unterscheidet er in der Polarzone und den subpolaren Ländern zwei Regionen, des Ackerbaus, Gerste, in Lappland bis 800′, in Norwegen auf 60° bis 61° 2000′ und der Viehzucht, bis zur Nähe der Schneelinie, in der nördlichen Schweiz 3, des Weins bis 1000′, des Getraides 1000′ bis 3400′ und von hier bis zur Schneelinie der Viehzucht. Am südlichen Abhange der Alpen geht die Region des Weinstocks bis 2000′ die des Getraides bis 4000′. In den Apenninen unterscheidet der Verfasser vier Regionen: 1) Region des Oelbaums, wo doch außer Oelbau auch Ackerbau und Weinbau angetroffen wird. Nach der verschiedenen geographischen Breite ist die obere Gränze 1200′ bis 2000′. Ungefähr in der untern Hälfte derselben trifft man in dem südlichen Theile Italiens auch die Agrumen an. 2) Region des Weinstocks, die Getraide und Wein, aber kein Oel hervorbringt, bis 3000′. 3) Region des Getraides bis 4000′, und 4) die unbebaute Region, welche nur zu Waldungen und Viehzucht zu benutzen ist. In der heißen Zone Südamerika's scheint, nach den vorherrschend angebauten Pflanzen, folgende Eintheilung die zweckmäßigste: 1) Region der Bananen 0′ bis 3000′, die Bananen, der Kokos, das Zuckerrohr, der Kakao, Indigo und Manihot sind Hauptgegenstände der Kultur. 2) Region des Mais 3000′ bis 6000′, der Mais ist hier der wichtigste Gegenstand; doch trifft man in dem untern Theile auch den Kaffeebaum, in dem obern die europäischen Getraidearten. 3) Region der europäischen Getraidearten 6000′ bis 9240′, in dem untern Theile ist der Mais noch häufig. Chenopodium Quinoa gehört zu den angebauten Pflanzen dieser Region. 4) Die unangebaute Region. In dem niedrigsten Theile derselben gedeihen noch Kartoffeln und Küchengewächse.

(S. 487 — 490.) 5) Vergleichung der Zonen mit den Regionen, oder Vergleichung des Einflusses der Breite mit der Höhe. Beide zeigen viele Uebereinstimmung, Mangel an jährigen Gewächsen, größere Blumen und reinere Farben, welche

zur Karakteristik der Alpenflora gehören, kommen auch den Polarländern zu.

(S. 491—495.) 6) Vergleichung der Kontinente und Inseln, der Binnen- und Küstenländer. Der Verfasser widerspricht mit treffenden Belegen den früher aufgestellten Behauptungen, daß die Inseln ärmer an Pflanzen seien, als Kontinentalländer gleicher Größe, oder daß sie wenigstens eine verhältnißmäßig geringere Anzahl Dicotyledonen hätten, dagegen erkennt er als richtig an, daß zur Karakteristik der Küstenvegetation schmale ungetheilte Blätter, ziemlich kleine Blühten von weniger reinen Farben und wenige saftvolle Früchte, zur Karakteristik der Kontinentalvegetation die entgegengesetzten Eigenschaften gehören. Die Küsten und Inseln sind denjenigen angebauten Pflanzen günstig, welche die Winterkälte nicht ertragen, aber keines Sommers bedürfen; die Binnenländer dagegen solchen, welche in einer gewissen Jahreszeit eine hohe und anhaltende Temperatur erfordern. So zieht man in den südlichsten Provinzen Englands die Myrthe und Camellia japonica im Freien, die Trauben reifen aber nicht (und Robinia Pseudacacia erreicht nur eine sehr unbedeutende Höhe), während im Innern von Deutschland, wo der Weinbau gedeiht (und Robinia Pseudacacia ein ansehnlicher Baum ist), jene Pflanzen nicht im Freien ausdauern.

(S. 496—501.) 7) Vergleichung des Meeres mit dem festen Boden. Hinsichtlich der Größe der Individuen übertreffen im Allgemeinen die Landpflanzen die Pflanzen des Meeres; doch gilt dieses nicht von den absoluten Extremen, denn Fucus giganteus Persoon erreicht eine Länge von 250 bis 300 Fuß. Auch die Zahl der Individuen ist auf dem Lande weit größer. Noch ungünstiger fällt die Vergleichung für das Meer aus, wenn man die Mannichfaltigkeit, d. h. die Zahl der Arten, Gattungen und Familien berücksichtigt. Von Landpflanzen kennen wir jetzt wenigstens 40,000 Arten, von Meerespflanzen kaum 400. Die Meerespflanzen sind sonst auf eine einzige Familie beschränkt, die Algen, dann Meerpflanzen aus andern Familien, z. B. Zostera, Caulinia, sind so äußerst wenige, daß sie in der großen Masse der Algenarten verschwinden (die wenigen, den Scheinblühenden angehörigen Gewächse, welche im Meerwasser vorkommen, Zostera, marina, uninervis, ciliata, stipulacea, Thalassia vitrariorum,

rum, Caulinia oceanica, Potamogeton marinum und Ruppia maritima kommen fast nur an den Mündungen der Flüsse in halbsüßem Wasser vor und bilden also eigentlich den Uebergang zu den Süßwasser-Pflanzen.) Alle Meerpflanzen stehen auf einer sehr niedrigen Stufe der Entwickelung, doch ist ihre Eigenthümlichkeit nicht unbedeutend, denn die große Gruppe Fucoideae, so wie mehre andere Gattungen aus der Familie der Algen, kommen nur im Meere vor; und diejenigen Gattungen, welche auch außerhalb des Meeres vorkommen, es sei nun unter verschiedenen Arten, oder, was mit sehr wenigen der Fall ist, in den nämlichen Arten, zeigen sich doch nur unter ähnlichen Verhältnissen, nämlich im süßen Wasser. (Außer den Fucoideaen gehören auch die Ulvoideaen des Agardh mit Ausnahme der Ulva minima und terrestris und der Gattung Vaucheria ausschließend dem Meere an, doch hat Rez. auch eine Vaucheria im Meerwasser entdeckt. Auch die Stereogonaten des Lyngbye sind lauter Meerbewohner; Gattungen, die zugleich im Meere und im süßen Wasser, ja die zwei erstern selbst auf feuchter Erde vorkommen, sind Conferva, Oscillatoria, Diatoma, Fragilaria, Chaetophora, Linckia, Palmella und Echinella, also die niedrigsten.)

(S. 501—524.) Die zwölfte und letzte Tafel des Atlasses ist dem Versuche einer pflanzengeographischen Eintheilung der Erdoberfläche gewidmet, welche nach dem Grundsatze, daß zu Bildung eines Reiches wenigstens die Hälfte der Arten und ein Viertheil der Gattungen einem Erdtheile eigenthümlich sein müssen, in folgende Reiche zerfällt. 1) Reich der Saxifragen und der Moose oder alpinisch-arktische Flora, alle Länder innerhalb des nördlichen Polarkreises, Lappland, der nördlichste Theil von Rußland und Ssibirien, Kamtschatka, Kanada, Salvador, Grönland, Island und die Alpenregionen Europa's 2) Reich der Umbellaten und der Cruciaten, das nördliche Europa, mit Ausschluß der bei 1 erwähnten Länder, bis zu den Pyrenäen, den Gebirgen des südlichen Frankreichs, den Alpen und dem griechischen Hochlande, der größte Theil von Ssibirien und die Länder am Kaukasus. 3) Reich der Labiaten und Caryophyllaceen, oder mittelländische Flora, die pyrenäische, italische und griechische Halbinsel (mit den sie verbindenden Seeküsten), Kleinasia, die griechischen Inseln, Aegyp-

ten und ganz Nordafrika bis zu den Sandwüsten, die kanarischen und azorischen Inseln und Madeira. 4) Reich der Rhamnus-Arten und Caprifolien, Japan, das nördliche Sina und die sinesische Tartarei. 5) Reich der Aster und Solidaginen, der östliche Theil von Nordamerika mit Ausschluß der zur Polarflora und der zum folgenden Reiche gehörigen Länder. 6) Reich der Magnolien, Karolina, Georgien, Neuorleans und Florida. 7) Reich der Cactus- und Pfefferarten und der Melastomen, die Ebenen und niedrigeren Theile von Mexiko, Westindien, Kolumbien, Peru, vielleicht auch von Brasilien. 8) Reich der Cinchonen, die mittleren Regionen von Südamerika. 9) Reich der Escallonien, Vaccinien und Wintereen, die höchsten Regionen von Südamerika. 10) Chilisches Reich. 11) Reich der baumartigen Syngenesisten, Buenos-Ayres und überhaupt der gemäßigte östliche Theil von Südamerika. 12) Antarktisches Reich, die Länder an der magellanischen Meerenge. 13) Neuseeländisches Reich. 14) Reich der Epacriden und Eucalypten, der gemäßigte Theil von Neuholland nebst van Diemens Land. 15) Reich der Mesembryanthema und Stapelien, der südliche Theil von Afrika, dessen Flora sehr ausgezeichnet ist. 16) Westafrikaisches Reich, wovon wir jedoch fast nur Guinea und Kongo (und auch diese höchst unvollständig) kennen. 17) Ostafrikaisches Reich, wovon wir wenig mehr als einige Inseln kennen. 18) Reich der Scitamineen oder indisches Reich, die beiden Halbinseln Ostindiens und die Inseln zwischen diesen und Neuholland, vielleicht auch der innerhalb der Wendekreise liegende Theil von Neuholland. 19) Das indische Hochland in den mittleren Regionen, in den höheren nähert sich die Vegetation sehr der nordasiaischen und bildet vielleicht mit dieser ein Reich. 20) Cochinsina und das südliche Sina. 21) Reich der Cassien und Mimosen, Arabien und Persien, vielleicht auch Nubien und ein Theil des mittleren Afrika. Abyssinien macht wahrscheinlich ein eigenes Reich aus. 22) Die Inseln der Südsee.

Rezensent bittet um Entschuldigung, wenn er durch das lebhafte Interesse, welches diese höchst lehrreiche Schrift in ihm erregt hat, dahin gerissen, die gewöhnlichen Gränzen einer Rezension

überschritten hat, ohne doch etwas mehr, als eine gedrängte Uebersicht des reichen Inhalts derselben geben zu können. Er glaubt jedem Freunde der Geographie ein Werk dringend empfehlen zu müssen, welches fast auf jeder Seite Beweise von dem außerordentlichen Fleiße, der gründlichen Umsicht und der gesunden Kritik liefert, mit welchem der Verfasser die vorhandenen Materialien gesammelt, geordnet und benützt hat. Nur an der Unvollständigkeit und theilweisen Mangelhaftigkeit dieser Materialien liegt es, wenn nicht mehr geleistet werden konnte, was sich am auffallendsten bei den das mittlere und innere Afrika betreffenden Stellen zeigt. Als einen Hauptvorzug dieses Buchs möchte Rezensent die besonnene Nüchternheit rühmen, mit welcher der edle Verfasser, sich aller Träume und Hypothesen von magnetischen Polaritäten, kosmischen Lebensäußerungen u. dgl. enthaltend, die Sachen so giebt, wie sie sind, und nur bis zu den nächsten Ursachen aufsteigend, aus diesen die meisten Erscheinungen der Pflanzenwelt eben so einfach als wahr erklärt.

Möchte er uns doch recht bald mit der versprochenen Uebersicht der pflanzengeographischen Verhältnisse Italiens erfreuen, wovon die gegenwärtigen Grundzüge nur der Vorläufer sein sollen.

G. v. M.

---

## VIII.

**Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel, Cannabich, Gutsmuths und Ukert. 10ter Band, bearbeitet von Hassel.**

---

Das vollständige Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel, Cannabich und Gutsmuths enthält in dem ersten Bande der dritten Abtheilung (oder in dem zehnten Bande des ganzen Werks) zugleich mit Schweden und Norwegen nebst der Türkei auch das Königreich Dänemark, welches vom Dr. G. Hassel bearbeitet ist, und lediglich der Gegenstand nachfolgender Zeilen abgeben soll. Doch ist nicht blos das Königreich Dänemark, wie man nach dieser Titel-Angabe schließen könnte, darunter abgehandelt, sondern auch alle drei Herzogthümer nebst den Färöern und Island finden zugleich ihre Darstellung mit darunter, und es ist also eigentlich der dänische Staat, welchen der Verfasser unter jener Spezial-Benennung geschildert, und dessen europaische Länder er auf 216 Seiten abgefertigt hat.

Zur Beurtheilung dieser Darstellung wird es nun übrigens nothwendig, die Bemerkung vorauszusenden, daß das Jahr 1820 als das Jahr der Beschreibung anzusehen ist, und daß der Verf. selbst Folgendes in der Vorrede äußert: „Dänemark ist meistens nach inländischen Schriftstellern: Thaarup, Nyerup, Juul (nicht Juuls) und Olussen bearbeitet; es war mir indeß nicht möglich, eine 1819 zu Kjöbenhavn herausgekommene topographische Be-

schreibung dieses Reichs [1]) zu Gesicht zu bekommen, die vielleicht manches der Aufnahme Werthes enthalten mag. Aber ohnedem glaube ich das Gemälde dieser Monarchie so aufgestellt zu haben, daß es den prüfenden Blick der Kenner aushalten kann. Rawerts und Garliebs Bornholm [2]) wurde mir ebenfalls erst später bekannt, als der Bogen, der diese Insel enthielt, bereits abgedruckt war; ich habe Einiges daraus in den Nachträgen aufgenommen." So weit der Verf.

Aus der Literatur ersehen wir, daß der Verf. eins der wichtigsten Werke: Begtrups Beskrivelse over Agerdyrkningens Tilstand i Danmark, das in 7 Bänden so viele statistische Data enthält, gar nicht kennt, und aus den Reisebeschreibungen Molbechs Ungdomsvandringer ausläßt, die ihm allein wohl mehr Stoff gegeben haben würden, als alle benannten Werke zusammen, erfahren aber mit großer Verwunderung, daß demselben die Karten der Wissenschafts-Gesellschaft, das beste, was in dieser Rücksicht über Däne-

1) Eine solche Beschreibung existirt nicht; vielleicht meint der Verf. die in dem Verzeichnisse der von ihm benutzten Schriften nicht mit angeführte des Rezensenten; Den Danske Stats geographiske Beskrivelse, 1. Theil, welcher jedoch bereits 1817 erschien, und wenn auch die erste Jugend-Arbeit des Verfassers, nicht ohne viele Fehler und bedeutende Mängel, doch von der Beschaffenheit, daß bei Benutzung derselben viele Fehler und Unrichtigkeiten in der vorliegenden Darstellung entgangen sein könnten. Erschien unter dem Titel: Geographische Beschreibung des dänischen Staats von Theodor Glieman, auf deutsch in Altona im Jahr 1818, und hält 408 Seiten 8.

2) Dieses Zitat zeigt, wie wenig der Verf. die vorhandenen Materialien kennt, oder selbige zu würdigen verstehen möchte; Thurah, Skovgaard und Thaarup haben viel über Barnholm geschrieben, was R. und G. zum Theil benutzt haben; die mineralogischen Ideen dieser Reisenden sind durch die sorgfältigen Untersuchungen des scharfsinnigen Mineralogen Dr. Forchhammer bereits im Jahr 1818 und 1819 als gänz unrichtig dargestellt worden; und eben die Kunde, wie die Mineralogie, verräth auch die Botanik, wie die Lichen-Arten S. 69 leicht darthun können, u. s. w. Gleichwohl ist keine der bessern Autoritäten genannt, aber selbst in die Augen fallende Druckfehler sind aus diesem Buche mit aufgenommen, als daß z. B. der Rytterknägt bei Borrese (soll Borre-söe sein) 4000′ mißt, was aber nur 400 (genauer 496′ dänisch) ist und sein kann.

mark existirt, bis auf die 4 Blätter über Seeland, gänzlich unbekannt sind. Und es waren doch bis zum Jahre 1820 bereits alle Spezialkarten über das ganze Königreich und das Herzogthum Schleswig (mit Ausnahme des Theils südlich von Schleswig und Husum), so wie die General-Karten von Seeland und von Jütland erschienen! Was mag man nun wohl erwarten dürfen, wenn die besten Materialien nicht einmal dem Namen nach bekannt sind? Jedoch wollen wir dem Urtheile nicht vorgreifen, wenigstens nicht mehr, als wie der Verfasser selbiges in seiner Vorrede zu thun sucht, sondern jetzt zur Beurtheilung der einzelnen Gegenstände übergehen.

S. 5. ist es unrichtig, wenn es heißt, daß alle drei Herzogthümer zu Dänemark gezogen sind; denn wenn solches nach Auflösung des deutschen Reichs auch mit Holstein und Schleswig der Fall war, so geschah dies doch nie mit Lauenburg. Die Halbinsel Jütland erstreckt sich nicht bis 57° 42′ 24″, da dann Skagen ausgeschlossen bleibt, sondern bis 57° 44′ 30″. Mit Island wird der westlichste Punkt 353° 10′, der nördlichste 66° 35′, was die damals erschienenen isländischen Küstenkarten bereits zeigten. Und warum wird nicht die südliche Breite Dänemarks von Lauenburg angerechnet, und mit 53° 20′ angegeben? und was soll die so genau angegebene Breite 55° 21′ 5″ bedeuten? Die Breite einer Linie, die nördlich der Stadt Ribe und südlich von der Königs-Au gezogen wird, und ganz und gar nichts als eine Linie ohne Bedeutung ist.

S. 6. ist der Kanal Islands nach Eggers zu 1405 □Meilen angegeben, was jedoch als unrichtig befunden sein würde, wenn der Verfasser nach den vorhandenen astronomischen Ortsbestimmungen blos ein rohes Bild des Landes entworfen, und die Größe darnach bestimmt hätte. Bekanntlich hat Island einen Flächeninhalt von mehr als 1800 □Meilen.

Unter dem Abschnitte: Physische Beschaffenheit ist er ganz irrig, wenn es heißt, daß der Landrücken der Halbinsel von Lübeck an ziemlich in der Mitte der Halbinsel fortläuft, welches er eigentlich nirgends thut, sondern fast immer der Ostküste sehr nahe bleibt. Eben so verkehrt ist die Bemerkung, daß das ganze Wendsyssel, (beiläufig gesagt, eine Provinz von circa 60 □Meilen, mit 57000 Bewohnern) fast aus einem einzigen

Sumpfe bestehe, mildest gesagt, ein wahrer Unsinn. Wendsyssel ist reich an Mooren und Sümpfen, und mag wohl 10 □Meilen des Areals dafür abgeben, aber auch nicht mehr. S. 8. sind Kattegat und Skagerrack als einsbedeutend genannt, obschon es zwei ganz verschiedene Abtheilungen des Meeres sind. Der kleine Belt ist bei Middelfart nicht ¼ Meile, sondern nur 1000 dän. Ellen breit, also $\frac{1}{12}$ Meilen. Unrichtig sind die wiederholten Ausdrücke: auf Seeland, auf Jütland, da es in heißen muß. Unter den bemerkenswerthesten Landseen in Jütland sind gerade die größten und bemerkenswerthesten nicht genannt, als der Mos-See, Skanderborg-See u. s. w. Das Verzeichniß der Flüsse ist eben so unvollständig; eine bedeutende Au in Seeland und eine andere in Fyen nebst mehren andern Gewässern sind nicht genannt, und unrichtig heißt es, daß alle Inseln viele Quellen haben, da z. B. Femern gar keine hat. S. 10 heißt es unrichtig, daß an der Erweiterung des Steckenitz-Kanals gearbeitet wird; eben so falsch ist es, wenn es von dem danneskjoldschen Kanale heißt, daß er noch nicht vollendet sei, indem dies bereits 1812 der Fall war.

Unter Kultur des Bodens S. 20 ist es ein ganz irriges Verhältniß, wenn nach 150,000 T. Reppsaat Aussaat nur 450,000 T. geärntet werden sollten; letztere Zahl giebt die Ernte, erstere die Ausfuhr an.

S. 21 heißt es unrichtig, daß zwei königliche Stutereien vorhanden sind, indem nur die eine zu Friederichsburg existirt; bei den Güterbesitzern findet man sehr wenige und unbedeutende Gestüte. Unrichtig ist die Bemerkung, daß alles Vieh zur Milchwirthschaft benutzt werde, indem eine bedeutend große Zahl Ochsen zum Schlachten gezogen wird, und falsch ist es endlich, wenn gesagt wird, daß sehr wenig Käse zur Ausfuhr kömmt, indem im Durchschnitt jährlich über eine Million Pfund davon in die Fremde geführt wird. Statt der unrichtigen Bemerkung, daß man in neuerer Zeit auf (muß in heißen) Jütland mehrere Holländereien angelegt, worin auf schweizer Art Käse verfertigt werden, hätte gesagt werden müssen, daß solches in den letzteren Jahren auf vielen Gütern in Seeland und Fyen geschehe. Die Zahl der vorhandenen Schafe ist wohl um eine halbe Million zu niedrig. Ganz falsch ist es, wenn der Wollverbrauch im Lande nach Pram zu 23000 Zentner angegeben wird, da dieser blos für das König-

reich gilt; P. rechnet außerdem noch 11700 Zentner für die Herzogthümer, und dann bleiben nicht mehr 28000 Zentner, sondern nur 17000 Zentner zur Ausfuhr übrig. Doch auch diese Zahl ist noch um das Doppelte zu hoch, da nach den Zolllisten nur jährlich 6—7000 Zentner von D. und den Herzogthümern ausgeführt wurden. (Jetzt ist die Ausfuhr bis 9000 Zentner gestiegen, doch beurtheilen wir, wie natürlich, die Schrift nach dem Status bis 1820.) Die Zahl der Zuchtschweine ist viel zu niedrig, und die große jütländische ist keinesweges die beste Rasse. In den Jahren 1818 und 1819 betrug die Härings-Ausfuhr von Aalborg nur noch jährlich etwas über 46000 Tonnen. Seit mehren Jahren hat das Fischerei-Institut in Altona keine 30 Schiffe mehr gehabt. Das S. 23 vom Wild Gesagte ist nicht ganz richtig; die Oldesloer Saline produzirt nicht 12—13000, sondern nur jährlich etwas über 5000 Tonnen Salz, und die S. 24 genannte Hizbank liegt an der Westseite von Eiderstedt. Das S. 24 und weiter über den Kunstfleiß Gesagte ist zum Theil ganz falsch, als daß z. B. die Segeltuchmanufakturen hinreichendes Produkt liefern, daß Kopenhagen 600 Branntweinbrennereien hat, während doch keine 300 vorhanden sind, daß die friedrichswerker Kanonengießerei 900 Arbeiter beschäftigt, während der Ort im Ganzen noch keine 700 Menschen mit Weibern und Kindern zählt, und außer der Kanonengießerei daselbst noch eine Eisengießerei, fünf Pulvermühlen, eine Säbel- und Messer-Fabrik, eine Maschinen-Fabrik, ein Kupfer-Walzwerk ꝛc. ꝛc. vorhanden sind, deren Arbeiter und viele andere Handwerker in jener letzten Zahl mitbegriffen sind, daß die Gewehrfabrik zu Hellebek 4000 Gewehre jährlich verfertigt, was um 1000 zu hoch ist, daß alles Fabrikat gegen die ausländische Arbeit noch sehr zurück ist, als z. B. Gußwaaren, musikalische Instrumente, Seife, Siegellack, Oblaten, ja sogar Schreibfedern, Schokolate, Essig und dergl., auch namentlich Uhren, wobei der Verf. gewiß nicht an den berühmten Jürgensen gedacht hat, daß man gar keine Glashütten hat, da die zu Friedrichsfelde im A. Hütten doch bereits im J. 1812 Glaswaaren lieferte, und andere Unrichtigkeiten mehr.

Bei dem S. 27 Gesagten, daß die meisten dänischen Landstädte ohne alle Gewerbsamkeit sind, hätte bemerkt werden können, daß im Königreiche nur 11, und in den Herzogthümern nur 5

Landstädte sind, um zu zeigen, daß diese Bemerkung nicht von Bedeutung sei; falsch ist es, wenn gesagt wird, daß die Wege in Dänemark schlecht sind; denn auf den Inseln hat man die herrlichsten Kunststraßen, und in Nord-Jütland sind die Wege durchgehends gut, und nur in den Herzogthümern, vorzüglich in Holstein, sind die Wege wahrhaft schlecht. S. 28 steht, daß die asiasche Seehandlungsgesellschaft den Handel mit 10 Schiffen betreibt, was gerade um 9 Schiffe zu hoch ist. S. 29 ist die Aufzählung der Handelsplätze äußerst willkührlich, indem man nicht einsieht, wie Fridericia, Hadersleben, Tondern und Schleswig zu der Ehre gelangen, daselbst zu paradiren, und warum Svendborg, Odense, Faaborg, Nakskov, Neustadt z. B. und Helsingör als Transit-Handelsplatz nicht genannt werden. Mehres in der Darstellung des Handels ist auch unrichtig, und unter den einzelnen Daten z. B., daß im Jahr 1814 der schleswig-holsteinische Kanal von 2060 Schiffen befahren wurde, da es doch 2500 waren, und im Jahr 1819 — 2492; daß die asiasche Handelsgesellschaft seit 1812 von neuem auf 30 Jahre oktroirt ist, da es doch nur bis 3 Jahre nach dem Frieden heißt, und die Oktroi später immer nur auf kurze Zeit verlängert ist; daß die altonaer Fischereigesellschaft im Jahr 1816 — 30 Schiffe aussandte, da doch nur 13, 1819 — 15 Schiffe ausgiengen; daß eine kjöbenhavner Fischereigesellschaft existirt, die nur leider nicht vorhanden ist. Mehr als auffallend ist es, wenn der Verf. noch die ältern Banken und dahin gehörigen Einrichtungen neben der Reichsbank bestehen läßt, während sie doch bei Errichtung letzterer alle aufhörten, und daß er nicht weiß, daß die Nationalbank im Jahr 1818 an die Stelle der Reichsbank getreten.

S. 31 muß es heißen: die Mark fein zu $11\frac{2}{16}$ Rthlr. Courant (nicht $11\frac{1}{3}$ Rthlr.); Buch und Rechnung wird in Dänemark nach Reichsbankthalern (nicht nach Reichsthalern) gehalten, und Pfennige existiren nicht mehr; alle Reichsbankmünzen vom Thaler an bis zu den Schillingen sind vergessen. Was die Schuldscheine der Provinzen sind, wissen wir nicht. Am 1sten August 1820 betrug die Zettelmasse der Nationalbank nach den Operationen vom Februar desselben Jahres 23,895,236 Rbthlr. 33 Sch., und die ganze Darstellung des Geldwesens ist hier eigentlich unter aller Kritik.

S. 32 muß es heißen, daß nicht 10⅔, sondern 14,77 dänische Meilen auf einen Mittelgrad des Aequators gehen, und das vom Flächenmaß ist so gänzlich verkehrt, daß wir uns aller Bemerkung darüber enthalten wollen, ebenso wie über das andere Unrichtige im Maß und Gewicht.

S. 33 beginnt der Abschnitt: **Wissenschaftliche Kultur**, dessen erste Abtheilung eine Uebersicht der Literatur geben soll. Wenn darin aber gesagt wird: „Physik, Chemie, Naturgeschichte werden zwar nicht vernachlässigt, doch hat keine dieser Wissenschaften einen ausgezeichneten Namen aufzuzeigen;" so fragt man billig, wer war denn Otto Friedrich Müller, Martin Wahl, Fabricius, wer kennt nicht unsern berühmten Oersted? und wenn man ferner erfährt, daß Djurberg ein dänischer Geograph ist, wenn man Holberg vergebens unter den Geschichtschreibern sucht, wenn man erfährt, daß die Dänen im Landkartenstiche **nicht** zurückgeblieben sind, welcher Behauptung zwar in der nächsten Linie widersprochen ist, wobei aber die Karten der Wissenschafts-Gesellschaft und des Seekarten-Archivs übrigens ganz unberücksichtigt geblieben sind, und nun zum Schluß die so ganz und gar verkehrten Angaben antrifft, daß im Jahr 1816 in Kopenhagen nur 6 periodische Schriften und 5 Zeitungen erschienen, — wenn man alles das liest, so könnte man fast behaupten, daß von dieser ganzen Abtheilung nur das letzte Punktum: „Die Zensur ist äußerst liberal", vollkommen richtig sei. Die zweite Abtheilung macht uns mit den Bildungsanstalten bekannt, führt aber unrichtig eine gelehrte Schule, (deren dänische Benennung: „lateinische Schulen" nicht vermißt werden dürfte) in Fridericia an, sagt unrichtig, daß in Wordingborg und Rönne Mittelschulen sind, die doch bereits früher zu ordentlichen gelehrten Schulen erhoben waren, und nennt unter den übrigen die Schullehrer-Seminarien zu **Fünen** und Laland, anstatt zu sagen: zu Brahetrolleborg und Westerborg und dergl. mehr. Auch gieng dasjenige zu Bröndbywester bereits im Sommer 1820 ein. Die Abtheilung: Gelehrte und patriotische Gesellschaften ist unvollständig; die Abtheilung Hülfsanstalten für gelehrte Bildung unrichtig. So hat die königliche Bibliothek nicht 260,000, sondern 400,000 Bände; (was ist [illegible]ond von 3000 Bänden?) Die dessensche Bibliothek nicht

25,000, sondern über 30,000 Bände, die Universitätsbibliothek nicht 40,000, sondern gegen 100,000 Bände, die zu Kiel nicht 30,000, sondern über 65,000 Bände u. s. w., so wie auch mehre bemerkbare nicht bemerkt sind. Was von den Naturalienkabinetten gesagt ist, ist unrichtig und unvollständig, des trefflichen, reichen Antiquitäts-Museums (nordischer Alterthümer) wird gar nicht gedacht, und dergl. mehr. Bei der Akademie der schönen Künste hätte bemerkt werden können, daß sie im Jahr 1814 eine zeitgemäße neue Fundation erhalten. Ueber die Darstellung der Staatsgrundgesetze und der Staatsform ließe sich Manches sagen und rügen, welches jedoch für die Kritik zu weitläufig werden würde. Wir wollen nur bemerken, daß das Konge Lov allein als einziges Staatsgrundgesetz angesehen wird. S. 39 steht, daß Hirschholm ein königliches Lustschloß sei, obschon es bereits vor 1820 völlig geschleift war. Auf der nämlichen Seite beginnt die Darstellung der Staatsbürger, und wollen wir blos die Klasse des Adels durchgehen, um durch das ewige Korrigiren nicht zu ermüden. Der Adel hätte zuvörderst in den höheren und niederen Adel eingetheilt werden müssen und dann jener in die Grafen und Freiherrn (oder Barone), und dieser in den simpeln Adel und in die mit dem Adel gleichmäßig Privilegirten, zu welchen letztern alle Rangpersonen gehören. Falsch ist es, wenn es heißt, daß nur ein Edelmann das Jagd- und Fischerei-Recht ausübt, und was der Verf. mit dem Worte leider meint, welches er bei Gelegenheit des Strandrechts gebraucht, wissen wir wahrlich nicht; es zeugt von der völligen Unkunde, mit welcher dieß geschrieben worden. Falsch ist es, wenn es heißt, daß kein Bürgerlicher ein Edelgut erwerben kann; tägliche Beispiele bewähren das Gegentheil. Falsch ist es, wenn er unter der Bemerkung, daß der Adel in den Herzogthümern andere Privilegien genießt, heißt, als die Aufnahme in die Fräuleinstifte, die Befugnisse, Testamente und Kodizille ohne königliche Bestätigung zu errichten; ersteres widerlegen schon die bloßen Benennungen mehrer solcher Stiftungen in Dänemark, indem sie adeliche Fräulein-Klöster heißen, und letzteres die ausdrücklichere Bestimmungen in den Privilegien der Grafen und Barone, nach welchem dem dänischen Adel gerade dasselbe zusteht. Daß das Patronats-Recht nach der Verordnung vom Jahr 1809 nicht viel mehr zu sagen hat, hätte be-

merkt werden müssen. Die S. 40 gemachte Eintheilung des Adels ist nach Obenstehendem unrichtig, wie man sieht, und nur der Herzog mag seinen Platz behalten. Unter den Grafschaften fehlt die 20ste, Lerchenborg, bereits 1818 errichtet; unter den Baronien die bereits 1819 errichtete Freiherrschaft Sönderkarle in Laland, und die Baronie in Jütland heißt nicht Friedrichsborg, sondern Wilhelmsborg. Warum, darf man billig fragen, wechselt der Verf. übrigens mit der Endsylbe borg, und nennt sie dann und wann auf deutsch burg, oder wohl gar französisch bourg? Wozu dies? Ferner heißt es, die Hauptsitze der Lehnfreiherrn, wozu 100 Tonnen Hartkorn gehören, und die Hauptsitze der Lehngrafschaften, wozu 300 Tonnen Hartkorn von Bauergütern gehören, sind frei von Steuern und Auflagen. Die Sachen verhalten sich übrigens folgendermaßen: Zu einer Grafschaft gehören eigentlich 2500 Tonnen Hartkorn, und zu einer Baronie 1000; und nun genießen die Gr. und Bar. unbeachtet der Größe an Hartkorn Tonnenzahl, wofür der Haupthof in der Matrikel steht, für das Hartkorn des Haupthofes, sowohl auf dem Feudal- als Allodialgute, die Steuerfreiheit; außerdem aber noch die Gr. für 300, und die Bar. für 100 Tonnen Hartkorn vom Bauergute. Richtig ist die Bemerkung, daß der niedere Adel in Dänemark weder reich noch angesehen ist; doch könnte von dem höhern Adel fast dasselbe gesagt werden. Uebrigens hat man keine Einregistrirung adelicher Güter, und die Matrikel kennt nur komplette und inkomplette Haupthöfe der Güter; deren zählen wir in Dänemark ungefähr 850, und von adlichen Gütern in Schleswig und Holstein 340. Richtig ist die S. 40 und 41 gemachte Bemerkung von den königlichen Beamteten in den 3 ersten Klassen der Rangordnung, jedoch hätte zur Vollständigkeit beigefügt werden müssen, daß diejenigen, welche sich in den sämmtlichen übrigen Klassen befinden, für sich und ihre Frauen auch alle Vorrechte des niedern Adels genießen. Nach dieser Kritik der wenigen Zeilen über den Adel wird man die Wichtigkeit und Vollständigkeit des von den Bürgern und Bauern Gesagten leicht ermessen können, und wir wollen blos zum Schluß noch bemerken, daß der Verf. freilich wohl von bevorrechteten Landleuten auf Amack und in der Marsch redet, der halbe Steuerfreiheit, eigene Landesvertheidigung rc. genießenden Bornholmer aber gar nicht gedenkt.

S. 42. ist die Darstellung des Wappens unvollständig, wie an einer andern Stelle gewiesen worden.

Von S. 45 bis 52 wird die Staatsverwaltung abgehandelt. Unrichtig ist es, wenn es heißt, daß ein Staatsminister die ganze Regierung des Innern leitet, und daß denselben die dänische und die schleswig-holstein-oldenburgische Kanzelei dabei unterstützen; eine solche Kombination hat bisher noch nicht Statt gefunden, eben so wenig, wie die Verwaltung durch einen Minister. Die Vertheilung der Verwaltung der Nebenländer unter den Kollegien ist unrichtig; völlig verkehrt endlich die Aufzählung der einzelnen Verwaltungszweige, die der Verf. unter diese beiden Kollegien legt, indem sie theils unter andern Kollegien sortiren, theils auch selbst höchste Behörden bilden, als z. B. die Pensions-Direktion, u. s. w. Wenn der Verf. sagt, daß die Kolonien durch Gouverneure verwaltet werden, so gilt dieses nur von Ost- und Westindien nebst Guinea, nicht aber von den übrigen Besitzungen. Zu rügen ist es, daß der Verf. nicht spätere Data über die Vergleichskommissionen rc. mittheilt, als von 1815, für welches Jahr die Zahl überdem um 600 Sachen zu hoch ist, eben so wie die der verglichenen Sachen: 1816 betrug die Anzahl der Sachen 28598, 1817 — 38393, 1818 — 47869 und 1819 — 48194 Sachen. Von den Polizeisachen hätten ebenfalls neuere Data mitgetheilt werden müssen. Die unteren Gerichte in Dänemark heißen nicht Tinggerichte, sondern Herredsting, Harbesdinggerichte; der Herredsvoigt und Herredsschreiber, (nicht Tingschreiber) sind häufig nur eine Person; die Birketinge sind nicht bloße Patrimonialgerichte des Adels, sondern öfters auch königliche Gerichtsbezirke, wie die Harden. Ganz unrichtig ist fast jedes Wort von den Obergerichten. Sie heißen weder Landtage (eine gänzlich unbekannte Benennung) noch Landgerichte, sondern Landes-Obergerichte, woselbst Landrichter und Landtingshörer völlig unbekannte Personen sind. Das Gouvernements-Obergericht in Ostindien kennt der Verf. nicht. Daß die Edelleute in Dänemark ein forum privileg. haben, auch nicht, da er es blos von dem Adel in den Herzogthümern anführt. In dieser Darstellung fehlt übrigens blos alles von den Untergerichten in den Nebenländern, das Hof- und Stadtgericht in Kopenhagen, das combinirte Gericht daselbst, und dergl. mehr. Was der Verf. mit unordentlichen Assessoren im

höchsten Gerichte will, wissen wir nicht, erfahren aber von demselben, daß Kristian des 5ten dänisches Gesetz fast alles nach dem Naturrechte entscheidet, was dann für die dänischen Juristen gewiß eine ganz neue Bemerkung sein dürfte. Wenn wir das viele Unrichtige und Mangelhafte unter der Abtheilung: Staats- und Eigenthumspolizei, Staatsphilanthropie, (woselbst Kopenhagen u. a. 1 Hospital!) Sicherheitspolizei u. s. w. berichtigen wollten, müßten wir eine völlig neue Darstellung derselben geben, was hier jedoch zu weit führen würde. S. 52 werden die Reformirten auf der Insel Amack angeführt, die wir nicht kennen, so wie wir noch weniger begreifen können, wie die Bemerkung über die adlichen Klöster nach dem jüdischen Rabbinern Platz finden kann. Das Landkonsilium kennen wir nicht, wohl aber die geistlichen Untergerichte: Provsteret, Probstengericht, und die Obergerichte: Provstemode, oder Landemode, Probsten-Zusammenkunft, von welcher an das höchste Gericht appellirt wird, und die entweder hier oder unter der Justizverwaltung angeführt sein müßten. —

S. 53 beginnt die Darstellung der Finanzverwaltung, welche freilich bei der über diesen Zweig des Staatshaushaltes in Dänemark herrschenden Geheimhaltung dem Verfasser sehr schwer werden mußte, insbesondere, wenn er die dahin einschlagenden Schriften nicht kannte, aus welchen die Kunde darüber stückweise zusammengesucht werden muß. Der Verf. giebt statt aller jetzt passenden Data eine Uebersicht der Ausgaben vor ungefähr 35 Jahren, als Dänemark noch mit Norwegen vereinigt war, welches denn freilich ein geschichtliches Interesse hat, hier aber ohne allen Werth ist. Demnächst schlägt er die Einkünfte zu über 10 Millionen Gulden an, und sagt, daß v. Liechtenstern selbige viel zu hoch auf 15 Mill. anschlage; wir können jedoch nicht anders, als letzterem Verf. auf Kosten des F. Hassel völlig recht geben, indem die heutige Staatseinnahme Dänemarks sich auf reichlich fünfzehn Millionen Gulden (der Reichsbankthaler = 2 Speziesthaler, der ja auch zu 2 Gulden angenommen wird) beläuft. Die Quelle der Staatseinkünfte sind voller Unrichtigkeiten, und der Verf. kennt z. B. nicht die im Jahr 1818 im Königreiche angeordnete allgemeine Landsteuer, wodurch eine Menge der ältern Steuern aufgehoben wurden, weiß nicht, daß die Kopfsteuer, die

er unter dem verkehrten Namen Extraskall (statt skat) erst die drückendste Abgabe nennt, selbige nachher unter Nr. 3. nochmals wieder aufzählt, bereits im J. 1812 aufgehoben ist, und daß sie jetzt nur noch in einigen Gegenden der Herzogthümer, keinesweges aber als eine drückende Abgabe besteht, wie eine nähere Auseinandersetzung sehr leicht darthun könnte, u. s. w. In dem Abschnitte: Erhebung der Einkünfte und der Verwaltung heißt es, daß die Mitglieder der Finanzdeputation aus sämmtlichen Mitgliedern der Rentekammer bestehen, welches aber unrichtig ist, indem blos die Deputirten des letztern Kollegiums zugleich Finanzdeputirte sind, nicht aber die Kommittirten. In Betreff der S. 56 abgehandelten Staatsschuld sind wir nicht im Stande, die Richtigkeit der angegebenen Größe zu beurtheilen, da in dem vorliegenden Exemplare die Zahl unleserlich ist und wir keine Gelegenheit haben, selbige mit einem andern Exemplare zu vergleichen. Doch wollen wir dem Leser Gelegenheit geben, diesen Vergleich selbst anzustellen, indem wir die dazu nöthigen Data mittheilen. 1817 betrug die gesammte Staatsschuld: 106,500,000 Gulden, wovon jährlich bedeutende Abträge geschahen. Hierzu kommen aber später circa 10,000,000 Gulden aus den zwei hamburger Anleihen und endlich eine engländische von 28,000,000 Gulden, wodurch die hamburger Anleihen jedoch getilgt, und zugleich große Massen inländischer Papiere eingelöst wurden. Nach allen diesen Operationen mag der Gesammtbetrag der dänischen Staatsschuld sich jetzt leichtlich zu 120,000,000 berechnen lassen; für das Jahr 1820, dem Status der vorliegenden Beschreibung aber möchten 115 Mill. wohl genügen. Um zugleich einiges zur Würdigung des Ganzen zu geben, wollen wir nur noch bemerken, daß die Summe der reglementirten Ausgaben sich auf ungefähr 9½ Mill. beläuft, und daß der Rest der Einnahme auf die Zinsen und den Abtrag der Staatsschuld verwendet wird. — Wie aber in der vorliegenden Beschreibung unter dem Abschnitt: Staatsschuld, woran man, wie leicht zu ersehen, nur gar wenig findet, das ganze, völlig von der Staatsschuld getrennte Bank- und Geldwesen, Platz findet, verstehen wir wahrlich nicht; für sich könnte das von der Bank Gesagte recht gut sein, hierher gehörte es aber nicht, wenigstens nicht auf diese Art vermischt.

Die Kriegsmacht zu Lande betreffend, worüber die Darstellung Seite 58 zu finden ist, so enthält selbige auch manches Irrige. Der Generalstab ist um ein Mal zu hoch angesetzt, das Ingenieurkorps ein halb Mal zu nieder, die Artillerie zählt 3200, die Kavallerie 6100 und die Infanterie mit dem Jägerkorps und dem Raquetkorps 21300 Mann (jedoch ohne die bornholmer Miliz und die Kolonialtruppen; so wie die kopenhagener Bürgerbewaffnung, die ja auch nicht mit zum Detail der Armee gerechnet werden darf), im Ganzen die Armee 38800 Mann. Unrichtig ist es, wenn S. 59 gesagt wird, daß die nationalen Leute dergestalt aufgebracht werden, daß von 22 Tonnen Hartkorn ein Soldat gestellt wird und 12 Jahre dienen muß. Die Ausschreibung nach Hartkorn hörte bereits 1788 auf, und nach spätern Bestimmungen dient jeder Soldat nur 8 Jahre, von welcher Zeit er jedoch nur zwei Jahre in fortwährendem Dienste steht. Die Unterhaltung des Heeres mag wohl ungefähr 2 Mill. Gulden jährlich kosten. Unter den Zeughäusern ist dasjenige zu Randers vergessen, und Hauptfestungen sind keineswegs die genannten, sondern nur Kopenhagen, Kronborg, Nyborg, Friedericia und Rendsburg, geringere Festungen dagegen Korsör, Friedrichsort und Frederichshavn. Fladstrow ist dagegen gar nichts, wohl aber hieß die letzte der gedachten Festungen früher Fladstrand, hier also als zwei verschiedene Orte genannt. Unter den Hauptfestungen ist übrigens Kristiansöe bei Bornholm nicht erwähnt. Unter der Seemacht sind die 80, seit dem Kriege vorhandenen, Kanonenböte nicht genannt was an der Bemannung der Flotte durch das Matrosenkorps (weder aus 4 noch 6, sondern aus 2 Divisionen bestehend) gesagt wird, ist nicht richtig oder vollständig, und von der eigentlichen Matrosen-Ausschreibung für den königl. Dienst, oder der See-Enrollirung, findet sich kein Wort vor. Unrichtig heißt er, daß die Flotte gewöhnlich in Kopenhagen stationirt wird, indem sie nur allein da und beständig da ist, ebenfalls, daß hier sich Kadettenkorps befinden, indem sich hier nur die Seekadetten-Akademie mit dem einen Seekadetten-Korps befindet. Das S. 60 genannte Seeassistenzhaus kennt niemand, und es hat noch nie diesen Namen gehabt, wenn auch die Einnahme daraus dem Seehospitale zufließt. Ebenfalls heißt es da, daß die Galeeren sonst in Friedrichswäre lagen, eine historische Bemerkung allenfalls und doch verkehrt;

nur

nur Norwegen hatte Galeeren und hat deren noch, und die Galeeren liegen noch da, wie sonst; Dänemark hat aber keine Schiffe der Art.

Bei Darstellung der Nebenländer und Kolonien mußte es uns auffallen, in Ostindien die nikobarischen Inseln nicht erwähnt zu sehen, da doch sonst dieser kurze Abschnitt einer der besten von der ganzen Beschreibung ist.

Nachdem wir nunmehr die ganze Einleitung zum dänischen Staate oder die allgemeine Uebersicht desselben, wie vorstehend, durchgemacht haben, würde es die Gränzen der Billigkeit überschreiten, wenn wir das Uebrige der Beschreibung auf dieselbe Art und Weise behandeln wollten, auf der andern Seite aber auch langweilig und theils auch unnütz sein. Wir werden uns deshalb darauf beschränken, die ersten beiden Aemter Seelands nebst der Hauptstadt, und dann allenfalls das nördlichste Amt Jütlands, das Amt Hjörring, auf diese Art durchzumachen, und sonst nur einige Hauptfehler hier und da nachweisen, da solches zur Beurtheilung der Beschreibung des Königreichs hinreichen dürfte. Zum Schluß werden wir dann noch Einiges auf ähnliche Weise über die Herzogthümer und Einiges über die Nebenländer hinzufügen.

S. 64 beginnt die allgemeine Uebersicht des Stiftes Seeland, dessen Flächeninhalt richtig angegeben ist, nach Morville (nicht Mörville) und Donun, und Rez, sieht deshalb nicht ein, was die veralteten, unrichtigen und nur störenden Angaben älterer oder unzuverlässiger Schriftsteller hier sollen. Sehr unrichtig ist das von der physischen Beschaffenheit Seelands Gesagte, da die Insel weder eben noch niedrig, sondern fast durchaus hügelig ist und nicht selten Plateaus von 50′ bis 100′ Höhe hat, so wie einzelne Punkte sich bis zu einer Höhe von 3 bis 500′ erheben. Die angegebene Beschaffenheit des Bodens gilt nur von einzelnen Stellen. Granitblöcke findet man nicht blos in der Tiefe, sondern auch an der Oberfläche, an manchen Stellen sehr häufig. Nach unserm Verf. soll das Land eine kesselförmige Figur haben, da er den Küsten hohe Klippen giebt, das Innere des Landes aber nur wenig über das Meer erhaben sein läßt; eine ganz besondere Form einer Insel! Die Klippen existiren übrigens nur bei dem Verf., nicht aber in Seeland, mit Ausnahme des einzigen Stevnsklint;

denn freilich nennt man in Dänemark eine jede abschüssige Küste ein Klint, aber aus den nämlichen Substanzen bestehen die übrigen Klippen keineswegs, sondern aus Sand und Lehm. *) Der Lyeborg-See ist, seitdem er vor vielen Jahren ausgezapft worden, nur klein und nicht nennenswerth, der Barremose-See (nicht Barremöse) ist längst ganz ausgetrocknet, und die grösseren Seen Lorde-See und Tjustrup- und Bavelse-See sind ganz vergessen. Der danneskjoldsche Kanal ist, wie früher bemerkt, längst vollendet gewesen. (Beiläufig gesagt liegt die S. 66 gedachte Feuerbarke auf Kallen keineswegs auf der höchsten Felsenmasse dieses Vorgebirges, sondern so ziemlich auf der äußersten.) Warum keine ältere Sund-Schifffahrtsliste, als für 1816? Im großen Belt vergißt der Verfasser unter den Inseln Romsöe und Vresen, und nennt Sprogöe unrichtig Spröe, so wie später Masnedöe, Mandöe und Baagöe, Bagöe. Ganz verkehrt ist es, wenn S. 67 gesagt wird, daß Roggen und Waitzen nur für den innern Gebrauch zureichen, da Seeland jährlich viele Tausend Tonnen davon in die Fremde führt, und das vom Garten- und Obstbau Gesagte ist zum Theil auch unrichtig. S. 68 ist die Angabe der Tonnenzahl des Waldbodens wenigstens um 50000 Tonnen zu niedrig; des Gestütes wird zwar gedacht, nicht aber der beiden großen königl. Schäfereien zur Veredlung durch Merinos. Der Kreide hätte doch unterm Mineralreiche Erwähnung geschehen müssen. Die Darstellung der Heerstraßen Seelands ist unvollständig und unrichtig. S. 69 unter den Einwohnern hätte bemerkt werden müssen, daß im nordöstl. Seeland viele Schweden dienen.

S. 70 beginnt alsdann die Topographie, und da treffen wir zuerst die Beschreibung der Hauptstadt. Die gothische Straße heißt Gothersstraße, die Kristianhavnsbrücke wird genannt, nicht aber die Langebrücke im S. und die Schiffbrücke im N., der Fachwerkhäuser sind nur wenige, aber auf Kristianhavn findet man auch viele schlechte Häuser, die Vorstädte bestehen keineswegs meistens aus Landhäusern, sondern aus stets bewohnten Wohnhäusern, nicht 2400, sondern 2600 Juden, nicht 96,000, sondern 100,000 Einwohner, die beiden Hauptplätze: der Amages-Markt

*) In Nordjütland findet man mehre aus Kalk- und Kreidefelsen bestehende Klinte.

und der kombinirte Alt- und Neu-Markt werden nicht genannt, wohl aber der weniger merkliche Ulfeldtsplatz, die hier als die breitesten und belebtesten Straßen angeführten sind nicht alle die nennenswerthesten, die Sdlostraße ist häßlich und menschenleer, hier heißt die gothische Straße gar die Godestraße, der allerlebhaftesten Straße, Ostergade (Osterstraße), voller Kaufläden, ist nicht gedacht, die Rösrestraße liegt noch zum Theil in Ruinen vom Bombardement her und die Störstraße existirt nicht. Alles vom Schlosse Kristiansborg Gesagte ist völlig falsch, indem bereits seit vielen Jahren daran gebaut ist, es auch 1820 schon längst wieder unter Dach war, und die kleinen Wohnungen nur in dem Jahre 1795 nach dem großen Brande der Stadt (S. 76 unrichtig 1794) eine kurze Zeit Statt hatten. Unrichtig ist es, wenn der Verf. sagt, daß die Polizei wenig wachsam und die Erleuchtung erträglich sei, indem letztere schlecht ist, die Feueranstalten aber ganz vortrefflich, die Anstalten gegen Bettelei aber, wie die Erfahrung lehrt, nicht zweckmäßig genannt werden können. Das Friedrichshospital kann nur 230 Personen aufnehmen, das allgemeine Hospital für 300 Personen, das Hospital des See-Etats und das Hospital des Land-Etats, das große Armenspital Wartov u. s. w. sind gar nicht angeführt. Der 380′ hohe Thurm der Frauenkirche ist bekanntlich im Bombardement eingeäschert und nur das Gemäuer stehen geblieben, der Thurm aber nicht wieder aufgeführt und jetzt nicht halb so hoch; der Verf. giebt den alten aber doch um 100′ zu hoch an. S. 75 heißt es unrichtig, daß die Baumwollenmanufakturen heruntergekommen sind, da diese sich gerade gehoben haben; von den Tuchfabriken hätte es aber gesagt sein müssen, eben wie es von den Seidenmanufakturen richtig bemerkt worden. Unrichtig ist es, daß die Kopenhagener nicht die Hälfte der 1798 vorhandenen Zahl Schiffe besitzen sollten; 1820 konnte man wohl 250 Schiffe, aber nur von ungefähr 14′000 Kommerzlasten rechnen. Daß der Däne das Spiel leidenschaftlich liebt, ist eine falsche Bemerkung. Die Garnison ist seit dem Kriege, vorzüglich seit 1817, nicht stark; die meisten Baracken befinden sich nicht in der Zitadelle, sondern die größten Kasernen gerade in der Stadt, und die Matrosenbaracken hätten, als ein eigner Theil der Stadt, Nybodes genannt, Seite 71 in der Neustadt angeführt werden müssen. Nebst dem Zuchthause hätte das Stockhaus, worin

die Festungsgefangenen sich aufhalten, die hier Sklaven (Sklaverei) genannt werden, angeführt werden müssen.

Die astronomische Lage von Roeskilde S. 76 ist völlig unrichtig; es müßte heißen 55° 38′ 37″ Br. und 29° 44′ 42″ Länge von Ferro. Die Stadt besteht nicht aus einer einzigen langen Straße, sondern hat freilich eine Hauptstraße, aber im Ganzen 30 bebaute Straßen und Gänge. Einige Kirchen sind vergessen, so wie auch einige Hospitäler und ein Paar Hundert Einwohner und der eine Haupterwerbzweig: Beförderung der Reisenden oder Frachtfuhren; dagegen findet man den Tabaksbau nur hier im Buche. Ferner ist vergessen die Stiftsbibliothek von 10,000 Bänden, die Papiermühle, die Baumwollenmanufaktur u. s. w.

Kjöge liegt nicht auf 55° 27′ 22″, sondern auf 55° 24′ 50″ Br., und nicht auf 29° 53′ 19″, sondern 29° 50′ 7″ Länge, und hat nicht 1400, sondern zwischen 15 und 1600 Einwohner. Daß hier ehemals die berühmten Tapetenmanufakturen waren, hätte wohl bemerkt werden können.

Die Harde Sokkelund hat wenigstens doppelt so viele Bewohner, als hier angeführt stehen. Von Amack erhält die Stadt eine Menge Gemüse u. s. w., aber weit mehr von Seeland. Maaglebye heißt Maglebye, Taarabye aber Taarnbye, Kartrup hat keine Fayancefabrik mehr, seit vielen Jahren nicht, und Sundbye-öster hat niemals eine Pulvermühle gehabt. Die angegebenen Zahlen sind grundfalsch, welches man leicht daraus ersieht, daß im Kirchspiele Maglebye der wegen seiner Schifffahrt so bemerkenswerthe Ort Dragör von 340 Häusern mit 1800 Einwohnern ganz vergessen ist. Die Einwohner treiben viele Frachtfahrt mit gegen 50 größeren und kleineren Schiffen. Saltholm wird nur bei sehr hohem Wasser überschwemmt. Der Falkenhof im Ksp. Frederiksberg hat bereits vor vielen Jahren sein Interesse verloren, dagegen hätte die wärnsche Stiftung im Kirchdorfe, ein Erziehungsinstitut für Mägdchen, so wie das vormalige St. Hans-Hospital, die vielen Landhäuser der Kopenhagener u. dgl. m. erwähnt werden müssen. Im Ksp. Gjentofte ist die große Baumwollenmanufaktur von Mittchel nicht genannt; das Lustschloß Charlottenlund kann doch nie niedlich benannt werden, da es nichts weniger als solches ist, eine Orangerie existirt nicht daselbst, und Bernstorff war vormals

ein gräfliches Schloß. Uebrigens hatte der kleine Ort Jägersburg ehedem ein Jagdschloß, ist jetzt aber nicht mehr Jagdort als alle andere Dörfer. Im Ksp. Lyngbye ist Sorgenfrei kein adliches Schloß, sondern ein seit Jahren dem Prinzen Kristian von Dänemark gehöriger Sommersitz oder Schloß mit Park. Lyngbye selbst hat wohl 1000 Einwohner, ein Hospital, Poststation, zwei große Kattundruckereien, Seifensiederei u. s. w. Der wegen der Volkslustbarkeiten um Johanni so bekannte Thiergarten gehört zu diesem Kirchspiele (der nördliche, weniger besuchte Theil desselben zum Ksp. Lölleröd) sammt dem Jagdschlosse Eremitage. Nicht Randvads, sondern Raavad-Dams Eisenfabrik gehören auch hierher mit ihren zwei Sommerwerken und einer Schleifmühle; ferner die beiden Papiermühlen Orholm und die Kupfer- und Messingwerke zu Brede mit Hütten-, Hammer- und Pochwerken nebst Galmeimühle u. s. w. Im Kirchspiele Lölleröd (nicht Lolleröd), wo weder Eremitage noch Raavad-Dams Fabrik liegen, findet man die Landhäuser (aber nicht adliche Schlösser) Lölleröd und Frydenlund, ferner das romantisch belegene Dronninggaard und Enrom, und außer der bereits vom Verf. angeführten Oelmühle und Lederfabrik auch noch die große Papierfabrik Strandmöllen oder Drewsens Papierfabrik u. s. w.

In der Harde Smörum hätte das große Schullehrer-Seminarium zu Jonstrup im Kspiele Wärlöse angeführt werden müssen, so wie

in der Harde Lömme im Ksp. St. Jörgens oder Bjergkirke, nahe bei Roskilde die große Irrenanstalt zu Bidstrup, die einzige in Dänemark nebst dem dazu gehörigen Krankenhospitale.

In der Harde Voldborg, deren Anzahl von Kirchspielen, so wie die fast aller übrigen unrichtig ist, steht Allesköv (lov ist unrichtig), mit 33 Häusern, unrichtig, da das Kirchdorf allein ungefähr so viele haben mag, das Kirchspiel aber ungefähr 100 Höfe und Häuser zählt; Lethraborg ist ein schönes, großes Schloß, aber die Bibliothek ist längst verschwunden.

Das Amt Frederiksborg, S. 78, ist zu klein an Areal, so wie das Amt Kjöbenhavn zu groß, was dem Verf. jedoch nicht so sehr zur Last fällt, indem die dänischen Schriftsteller dieses bisher noch nicht einmal gehörig beobachtet haben. Die Stadt

Frederiksſund hat keine Kirche und nicht 200, sondern 300 Einwohner. Helsingör (und nicht Helsingöer) hat wohl nur 6000 Einwohner, dagegen passirten den Sund 1817 — 13170, 1818 — 12588, 1819 — 10690 Schiffe, also mehr als zwischen 8 und 9000. Des Schlosses Marienlyst, nahe bei der Stadt, wird nicht gedacht, eben so wenig wie des Hospitals für fremde Seeleute in derselben. Die Breite von Helsingör ist übrigens nicht 56° 1′ 40″, sondern 56° 2′. 15″, die Länge nicht 30° 20′ 24″, sondern 30° 16′ 23″. Die Angaben des Verf. sind die so fehlerhaften nach der so sehr mäßigen Geographie von Juul und Cron. Hilleröd hat nicht 1200, sondern 1600 Einwohner. Daß in dem Schlosse Frederiksborg sich die große nationale Gemäldesammlung befindet, hätte billig bemerkt werden müssen; eben wie nach dem Gestüte der edle Viehstamm zur Veredlung des Hornviehs. Hirschholm hat längst kein königl. Lustschloß mehr, wie früher gesagt, und nur 200 Einwohner, Slangerup nur 60 Häuser. Lunge Frederiksborg Harde nicht 3¼, sondern 3,64 □Meilen, nicht mit 5900, sondern mit 8800 Einwohnern; Lunge Kronborg Harde nicht 6¼, sondern 6,31 □M., nicht mit 13500, sondern 16400 Einwohnern. Der Flecken Asminderöd hat gegen 500 Einw., das Schloß hat einen weitläufigen schönen Park mit einer Fasanerie, Usseröd war nie ein Gut, sondern ist ein Fabrikort, mit weder Manchesterfabrik noch Baumwollenspinnerei, sondern mit der großen königl. Tuchmanufaktur für den Landmilitär-Etat. Die Baumwollenspinnerei in Hellebek war bereits 1819 eingegangen, es werden nur 3000 Gewehre jährlich verfertigt, aber es befand sich daselbst die größte und beste chemische Bleichanstalt in Dänemark die nicht erwähnt ist. Holboe Harde hat nicht 5900, sondern 7600 Einwohner, Esbönderup (nicht Esbonderup) liegt nicht am Esromsee, die Pulvermühle am Esromkanal ist eine Schleifmühle, und beim vormaligen Zisterzienserkloster Esrom hätte der großen königl. Schäferei gedacht werden müssen. Der Løborgsee ist nicht eingedeicht, sondern abgelassen, und des Flugsandes in den Kirchspielen Veibye und Tibirke nebst der Helenaquelle im ersten Kirchspiel hätte gedacht werden können. Die Harde Strõe ist nicht 3, sondern 4,73 □M. groß, und hat nicht 5400, sondern 6600 Einw. Bei Frederikswärk ist zu bemerken, daß Classen Generalmajor war, daß man daselbst 5 Pulvermühlen

(statt 2) findet u. dgl. m., so wie auch, daß der Ort nur 700 Bewohner zählt, daß das angeführte kleine Schloß das königl. Landhaus Arresdedal am Arre-See ist, daß außerdem noch Werkstätten zur Verfertigung von Brandraketen hier gefunden werden, u. s. w. In der Horns-Harde hätte beim Schlosse Jägerspriis des großen Parks mit den Denkmälern verdienter Männer und der großen königl. Schäferei daselbst gedacht werden müssen. Olstykke muß gelesen werden statt Olstykke, und Selsöe statt Salsdegaard.

S. 80 die Stadt Holbek hat 200 Häuser und 1500 Einw., aber kein Schloß, da solches schon 1659 zerstört und spurlos verschwunden ist. Eben so wenig kennt irgend jemand Ruinen des Schlosses in Kallundborg.

S. 81. Lamsöe hat fast doppelt so viele Bewohner, nämlich 4000 und darüber, und führt jährlich 500 Stück Hornvieh aus; der Verf. meint, daß die Insel so viele unterhält!

Und auf diese Weise geht die Topographie nunmehr ununterbrochen fort, die Städte mit unrichtiger Lage, verkehrter Häuser- und Einwohnerzahl darstellend, ihnen alte und unrichtige Merkwürdigkeiten mittheilend und die vorhandenen richtigen nicht bemerkend; eben so mit den Harden mit verkehrtem Areal, irriger Einwohnerzahl. Und nun noch zum Schluß die vielen Druckfehler, welche manche Namen fast ganz unkenntlich machen und entstellen! Eine einzige Beschreibung in ihrer Art, in welcher Rez. sich ohne Bedenken verbindlich machen will, auf fast einer jeden Seite wenigstens zehn, sage und schreibe zehn ordentliche Fehler nachzuweisen. Annoch einzelne Fehler:

Die 1813 eingeäscherte Ritterakademie in Sorøe prangt hier noch mit ihren in Rauch aufgegangenen 3000 (bestand übrigens aus 10,000) Bänden und Instrumentensammlung, die S. 40 richtig benannte Grafschaft Holsteinborg wird S. 83 zur Baronie Halsteensborg, Wordingborg ist eine ummauerte Stadt am großen Belt! Braabye S. 85 gehört nicht hierher, sondern nach Ringsted Harde im Soröe-Amt. Die möenschen Kreideberge ragen bis 420′ über das Meer, und der höchste Punkt ist nicht Kongsbjerg (der nie Kongstol hieß), sondern Aborrebjerg 493′ hoch. Den Vogelfang als Nahrungszweig könnte der Verf. gar weglassen, so wie das völlig Falsche wegen der Vielesserei, welcher er die

Bewohner von Möen so grundlos beschuldigt. Uebrigens ist Stege eben so wenig ummauert, wie irgend eine andere Stadt in Dänemark, wo dergleichen alte Befestigungen nirgends mehr gefunden werden. Die S. 86 beregten, so gefährlichen Klippen bei Bornholm kennt weder die Seekarte noch der Seefahrer, dagegen kennt jeder Bornholmer nicht blos die hübsche Eichenhölzung mitten auf der Insel, sondern auch viele Birkenhölzung. Uebrigens existirt kein Landgericht auf Bornholm, Allinge und Landrig sind nur Flecken und nicht Städte. S. 92. Wer Fyen und Seeland kennt, wird des Verf. Urtheil über die Einförmigkeit ersterer Insel nicht beitreten; eben so wenig wie der Bemekung, daß man hier bloße Ebenen sieht, da gerade das Entgegengesetzte hier Statt findet. Die bekannte Benennung der fyensch'en Alpen, welche von den hohen Hügelketten im SW. und S. gebraucht wird, thut dieses schon hinreichend dar *). Die S. 93 genannte nyeborger Au existirt nicht, wohl aber eine Hjulby=Aue und Windinge=Aue; die Odense=Aue soll bei Halling entspringen, durch den Arreskov=See fließen und 4 Meilen lang sein; in Fyen existirt kein Halling (nur ein solches Dorf in Jütland), die Aue entspringt dagegen bei Querndrup, kann unmöglich durch den genannten See fließen, sondern nimmt nur den Abfluß desselben auf, und hat einen Lauf von 8 Meilen. S. 94. Daß Fyen Kalk und Kreide hat, ist völlig neu! eben so die starke Branntweinbrennerei auf dem Lande. Faaborg ist als Seehandelsplatz weit wichtiger als Kjerteminde und Assens zusammen, aber nicht genannt. Als Beispiele von der Konsequenz unsers Verf. folgende: S. 94 hat Fyen 40,000 Tonnen Land Waldung; S. 96 das Amt Odune 24,509 T. und S. 99 das Amt Svendborg 32,696 T., zusammen 57,205 Tonnen, also blos ein kleiner Unterschied.

*) Ueberhaupt zeigt es sich hier wieder, daß der Verfasser das Land gar nicht kennt, indem er ein Paar geschichtlich=merkwürdige Höhen bei Assens als die höchsten nennt, diese aber gar nicht in der letzten Beziehung bemerkenswerth sind. Die höchsten Berge sind Michelsbjerg, Mosöer Banke, Ljunebjerg (circa 400′ hoch), Dyrebanke, Nelshöi u. s. w., auch Munkebo Banke nicht zu vergessen. Eben so falsch ist es, daß Seeland eine bessere Kultur haben sollte, als Fyen, dieses ist aber nicht so fruchtbar als jenes, und hat im Gegentheil weit mehr Güter als Seeland.

S. 96 hat Fyen Schullehrerseminarien in Odense und Skaarup, S. 100 noch eins in Brahetrolleborg; in der Beschreibung wie in der Wirklichkeit hat Odense aber keines. Diese Stadt zählt sonst 1100 Häuser mit 7500 Einwohnern, die Stiftsbibliothek nicht 6, sondern 12,000 Bände u. s. w. Assens hat nicht 1450, sondern 2200 Einwohner, und keinen sichern, sondern gerade einen schlechten Hafen. Kjerteminde nicht 1000, sondern 1500 Einwohner. Zu Nyborg wollen wir blos bemerken, daß sie ummauert ist, falls man solches so nennen kann, wenn ein Ort mit starken Wällen umgeben ist; die feste Zitadelle kennen wir nicht. Auch kennen wir keine dort vorgefallene Seeschlacht, wohl aber die Landschlacht vom 14. Nov. 1659. S. 100 in der Winding Harde ist die Baronie Holkenhavn nicht angeführt; der Himmel mag aber wissen, wo die vielen Hügel und der ganz beträchtliche Binnensee auf Taasinge zu finden sind! wo sonst der bemerkenswerthe Flecken Tronse mit Frederikstad liegt. S. 104 ist es eine große Unwahrheit, daß die Wege in Laaland abscheulich sind, indem sie bereits seit mehren Jahren (lange vor 1820) durch die lobenswerthe Thätigkeit des Stiftamtmanns von Jessen zu besonders guten Wegen umgestaltet worden sind. Das Nest Rödbye eines der vornehmsten Handelsplätze!!

Ob die Städte in Seeland und Fyen keine königl. Posthäuser haben, da solches bei den Städten in Laaland besonders angeführt wird? man sollte es darnach vermuthen, oder auch sonst etwas. S. 106 steht unrichtig Krankerup statt Kränkerup, welcher Name doch längst dem Namen Hardenberg weichen mußte. In der Fuglse Harde fehlt die Baronie Sönderkarle für Bertouch-Lehn. S. 109. Stubbekjöbing hat niemals Wälle gehabt. S. 110. Stangerup ist ein kleines Dorf und kein Edelhof, eben so Hvededal. Und endlich sind die falsterschen Güter so unbedeutend, daß es wahrlich Wunder nimmt, diese genannt zu finden, während die großen, merkwürdigen und bedeutenden in den andern Provinzen dutzendweise fehlen, oder richtiger, nie angeführt sind.

Von S. 110 an wird das Stift Aalborg beschrieben, und da erfahren wir dann zuerst, daß die nördlichste Landspitze Jütlands Skagerrack heißt! Sie heißt aber Skagens Odde und die äußerste Spitze Grenen, vor welchem im Meere das Riff von Skagen sich erstreckt; das Meer zwischen der Nordwestküste

Jütlands und der Südwestküste Norwegens heißt Skagerrack. Der im Stifte Aarhuus belegene Himmelsberg wird hierher verlegt, und das ganze Wendsyssel, wie früher zu einem einzigen Sumpfe gemacht, mit maulwurfsähnlichen Erhöhungen!! Der hohe Landrücken Jydske Aas (3 — 400′ hoch) u. a. Höhenzüge sind vielleicht diese Maulwurfshügel? Die übrige Schilderung dieses Stifts ist zum Theil eben so falsch, wie z. B. Waldungen an der Westküste, sparsames Wild und dergl. mehr.

Das Amt Hjörring hat nicht 39,400, sondern 45,000 Einwohner, die Stadt gleiches Namens nicht 463, sondern über 1000 Einwohner, liegt nicht unter 57°13′27″, sondern 57°27′25″ Breite und 27°38′45″ Länge. Frederikshavn hat nicht 80, sondern über 100 Häuser, und nicht 500, sondern über 800 Einwohner, und hat eine Zitadelle nebst mehren Festungswerken, wovon kein Wort. Säbye hat keine Tuchmanufaktur, aber mehr als 500 Einwohner. Skagen liegt unter 28° 15′ Länge, und hat über 1000 Einwohner; vom Hafen ist nicht zu reden, und es sind keine Steinkohlen, sondern Braunkohlen, die hier gefunden werden. Das Eiland Deget in der Horns-Harde hat ein Fort gleiches Namens zur Sicherung der Rhede von Frederikshavn. Die Harde Venneberg hat über 7000, Börglum über 10,400, Jerclev 9700, Hvetbo 4000 Einwohner. Nicht an der Nordseite, sondern recht an der Südseite von Lessöe liegt das niedrige Eiland Kringle Rön, auf welchem ehemals Salzsiederei war.

Ferner bemerken wir, daß bei Aalborg keine Spur von Mühlen ist, daß die Stadt aber mehr als 7000 Einwohner hat. Løgstör ist keine Stadt, sondern ein Flecken, der keine Kirche hat. Ribe hat 1500 Einwohner. Gedumland hatte schon vor 1800 keine Leinwandmanufaktur mehr, und die Fayencefabrik war abgebrannt. Bei Björnsholm wird nicht Kornmarkt, sondern der größte Wollmarkt in Jütland gehalten. S. 118 rechnet der Verfasser unrichtig die drei Harden: Vandfuld (nicht Vandfald), Skodborg und Hjerm mit zum Amte Thisted, wohin sie nicht gehören; ohne diese hat das Amt den angeführten Flächen-Inhalt, mit diesen aber müßte es 16,6 □Meilen größer sein, außerdem alsdann auch 42,000 Einwohner zählen, u. s. w. Nun zählt aber das Amt nur 7 Harden und 30,000 Einwohner. Thisted hat 200 Häuser und 1500 Einwohner. Nykjöbing 900; die Insel Mors 1000

Einwohner zu wenig. S. 120 steht ferner auf der Insel Mors im Kirchspiel Flade der Marktplatz Salgier Höi; dies ist ein ansehnlicher, mit Heide bewachsener, Hügel, der nach Juul und Cron „tjener de Söefarende til Maerke" d. i. den Seefahrern als Zeichen dient, was aber unser Verfasser der Aehnlichkeit des Worts halber zu einem Marktplatze umschuf!! S. 122 Wiborg hat keine Spur von Wällen, wohl aber eine Tuchfabrik im Zuchthause. S. 121 sagt der Verf.: Fabriken und Manufakturen findet man im ganzen Umfange des Stifts nicht, und schon S. 123 führt er einige an; S. 111 ist der Himmelsberg 1200′ hoch, S. 123 aber der Dagbierg Daas, der S. 121 eine Höhe von 970′ erhält, der höchste Berg in Jütland. Letzterer Berg hat endlich keine Kalkbrüche, indem diese nördlich desselben gefunden werden, und ist nur ungefähr halb so hoch. S. 125 sagt der Verf. Ebeltost oder Gjerrild Viig, obgleich es zwei ganz verschiedene, 4—5 Meilen von einander entfernt belegene Buchten sind. Der größte der Seen, der Mossee, ist nicht angeführt, wohl aber einer, der nicht existirt, der Rinissee. S. 127 erzählt der Verf., daß die Einwohner auf dem Eilande Anholt ersisch oder hochskotisch reden; der Himmel mag wissen, wer demselben dies weis gemacht! Die Randek umgebenden Ueberreste von Mauern und Wällen sind unbekannt, eben so die dahin verlegte Landhausgesellschaft. S. 130 wird das Vorgebirge Havknude (nicht Havknuds) zu einem Fischerhafen gemacht. S. 131 fehlt die Stadt Horsens im Amte Aarhuus, und ist selbige ganz unrichtig dem Amte Weile beigegeben; dagegen ist unrichtiger Weise die zum Amte Randek gehörige Harde Galthen hierher gezogen. Auf derselben Seite erhält Lyngbie, was Lyngbye heißt, ein Schullehrer-Seminarium, welches zufällig aber nicht hier, sondern in der Sönder Harde im Amte Randers sich befindet. Die Nissumaae S. 133 heißt Storaae; die früher angeführten Kiefern- und Föhrenholzungen auf der Haide im Stifte Ribe sind leider nicht vorhanden, das einzige der Art sind aber die Plantagen von Nadelholz in der Harde Lysgaard im Stifte Wiborg, welche aber nicht genannt sind. Das S. 135 Angeführte von dem Nichtvorhandensein der speziellen Bevölkerungslisten u. w. ist ungegründet, indem der Verf. nur die bereits 1819 erschienenen speziellen Tabellen über Areal, Bevölkerung rc. von Bruun nicht kennt.

Diesen zufolge hätten die drei Aemter Veile, Ringkjöbing und Ribe im ganzen 128,278 Einwohner, wovon 12,753 in den Theilen des letzteren Amts, welche im Sohlerrigschen liegen. S. 137 hat Veile unrichtig 800 statt 1600 Einwohner, Fridericia eine nicht existirende lateinische Schule, Horsens (welche Stadt übrigens nicht hierher gehört), 2400 statt 3500 Einwohner, Kolding nicht vorhandene Mauern u. s. w. S. 138 ist die Niim Harde aufgeführt, welche zum Amte Aarhuus gehört, in der Harde Nörvang aber die Tuchfabrik in Greis Mühle und in der Harde Tyrvyld der Kupferhammer zu Haraldskjär und die Papiermühle zu Engelsholm nicht angegeben. Snoghöi heißt nicht Snooden, welches letztere lediglich eine verkehrte fremde Benennung ist. S. 139 giebt der Verfasser dem Amte Ringkjöbing 89,14 □Meilen, was freilich ganz richtig ist, wenn man aber die 7 Herreder zusammenzählt, kommen nur 69 □Meilen heraus. Der Fehler steckt darin, daß hier drei Harden ausgelassen und zum Amte Thisted gelegt sind, wie oben bemerkt worden; es wird aber folglich ein doppelter Fehler. Uebrigens hat das Amt alsdann, mit seinen 10 Harden, keine 64,000, sondern nur 43,800 Einwohner. Holstebröe heißt Holstebro Storaae (große Au) oder Holstebroë, nicht an der Nissum, sondern an der Storaae, die keine Gränze mit Thested macht. Die Stadt Lemvig fehlt hier natürlich. S. 142 hat die Insel Amrum ein Areal erhalten, was einmal zu groß, und eine Einwohnerzahl, die drei Mal zu groß ist. Die Birk Ribberhuus heißt Riberhuus, und dazu gehört die bereits 1812 eingegangene Birk Lystrup, so wie die auch nicht länger bestehende Birk Hunderup schon viel früher der Gjörding-Harde inkorporirt ist.

Wir verlassen jetzt das Königreich Dänemark, und begeben uns zur Beurtheilung der Darstellung der Herzogthümer, welche — leider nicht viel besser gelungen ist, als die oben kritisirte, obschon der Verf. hier mehre der besten vorhandenen Hülfsmittel benutzte. Gleich S. 143 stimmt das Gesammt-Areal der drei Herzogthümer nicht mit den so guten speziellen Angaben, die ein richtiges Resultat von 336,12 □Meilen gegeben haben würden, und die Volksmenge für das Jahr 1817 hätte billig der für 1819 weichen müssen, und würde alsdann in runder Zahl 710,000 Menschen betragen. Die jährlich publizirt werdenden

Geburts- und Sterbelisten konnten dem Verfasser dieses zeigen. S. 145 hätte weder der ockholmer Kanal als Kanal, noch die wolsroyer Quelle als Mineralquelle angeführt werden dürfen, indem beide zu unbedeutend für das Maaß dieser Darstellung sind. Die Treene fließt nicht in Husum, (hätte auch Amt Husum heißen müssen), sondern berührt nur die SO.-Gränzen des Amts. Die S. 147 beregten königlichen Forsten betragen nicht 11,600, sondern 15,000 Tonnen Land, und wenn hier angeführt wird, daß die Pferdezucht durch Preise befördert wird, so hätte dasselbe in Dänemark auch bemerkt werden müssen, wo es sogar früher bereits Statt hatte. Die auf der folgenden Seite gemachte Bemerkung, daß Branntwein lange nicht in der Masse gebrannt wird, wie im eigentlichen Dänemark, möchte wohl unrichtig sein, eben so wie die Angabe der Kornausfuhr auf jährliche 100,000 Tonnen, und des Geldgewinnes für Butter und Käse; denn erstere beträgt z. B. jährliche 200,000 Tonnen. Unrichtig ist es, wenn S. 150 die Einw. der Insel Arröe und der Landschaften Dänischwald und Schwansen nirgends untergebracht werden, so wie die gegebene Klassifikation überhaupt wenig taugt. Bei der Geistlichkeit S. 152 oder sonst irgendwo hätte das Törning Lehn angeführt werden müssen, so wie die neueren, in einem jeden Staatskalender befindlichen Angaben der Versicherungssumme der Gebäude anstatt der angegebenen veralteten und nichtssagenden Summe, weil selbige im Jahre 1819 um 20 Millionen Reichsthaler zu niedrig war. Nunmehr folgt die Topographie, über welche wir im Allgemeinen bemerken wollen, daß fast keine Angabe des Areals richtig ist, daß die Städte unrichtiger Weise mit zu den Aemtern geschlagen sind, daß die Zahl der Einwohner nicht mit der Gesammtzahl für's Herzogthum stimmt, daß die Brandversicherungs-Summen wahre Antiquitäten sind, u. s. w. So hat z. B. das Amt Hadersleben 32,05 □Meilen erhalten; rechnen wir die Spezial-Zahlen zusammen, so erhalten wir nur 27, und doch sind beide gleich unrichtig, indem es 36,25 □Meilen enthält. S. 145 läßt der Verf. unrichtig die Ueberfahrt nach Fryen von der Insel Aarö aus geschehen, nennt S. 155 die Harde Nör- oder Norder-Rangstrup die Norderangst-Harde, nachher noch ein Mal Süderrang statt Süder-Rangstrup, legt die Vogtei Wollersleben unrichtig in die Rieß-Harde, nennt die Lo- oder Loe-Hard stetes

Lde-Harde und dergl. mehr. S. 156 hat der Flecken Lügamkloster nur 124 Häuser mit 600 Einw., statt 160 Häuser mit 1200 Einw., Tondern erhält verfallene Mauern, und wird, wie so viele andere Städte, von dem Verf. zu einer Amtsstadt gemacht, eine Benennung, die man weder in den Herzogthümern noch Dänemark kennt. Dagegen aber kennt der Verfasser nicht die so wichtige Austernfischerei, welche von Hoyer aus getrieben wird, da sie sonst allerdings hier oder an einem passenden Orte in der Einleitung zu Schleswig hätte angeführt sein müssen. S. 157 muß es Karr statt Kaar-Harde heißen, und S. 158 dem Flecken Wyck statt des verfallenen im Gegentheil ein guter kleiner Hafen beigelegt werden. S. 159 hat Rantum als Kirchspiel, obgleich es bereits 1802 aufhörte, ein solches zu sein, da die Kirche abgebrochen ward, und S. 163 redet der Verf. von Tönning dergestalt, daß man glauben sollte, die goldnen Tage der Elbblokade beständen noch, aus welchem Glauben man jedoch bald gerissen wird, wenn man hört, daß der Ort jetzt ungefähr wieder 2100 Einw. zählt. Dieser Rückgang geschah übrigens schon einige Zeit vor 1820. Fredrickstadt heißt Friedrichstadt, und hätte auch, falls der Verf. die deutschen Ortsnamen dänisiren wollte, Frederikstadt heißen müssen. Uebrigens ist das Vogelschießen in Dänemark keine so seltene Lustbarkeit. Sehr fehlerhaft ist die Darstellung der Aemter Norburg und Sonderburg, wo man z. B. die Nübel-Harde nicht, wohl aber gegen alle Erwartung die Grafschaft Reventlau antrifft, und weiter unten liest, daß die Insel Alsen mit ihren beiden Harden zum Amte Sonderburg gehöre, welche Benennung aber eine gedoppelte Bemerkung haben muß, da S. 167 von dem eigentlichen Amte Sonderburg die Rede ist, zu welchem für uneigentlich aber die augustenburg'schen Güter geschlagen werden. Der Stadt Flemberg werden verfallene Wälle und Gräben geschenkt, die wenigstens so verfallen sein müssen, daß sie mit den Augen nicht länger zu finden sind, und S. 171 läßt der Verf. den berühmten dänischen Gränzwall Danawerk bei Hollingsted anfangen, und sich bis — Oldenburg in Holstein! erstrecken. Größerer, deutlicherer Unsinn ist doch nicht gut gedenkbar! Der Konsequenz halber sind an andern Stellen die Kolonien meistentheils genannt, nicht aber die große Kropper Haide mit den vielen Kolonien. Die Beschreibung des Herzogthums

Schleswig endet alsdann mit der Linie: Das Kirchspiel Schestedt (statt Sehestedt) mit 15 adlichen Gütern, blos um die Hälfte zu viel, nennt aber nicht eins der merkwürdigen Güter im Lande, als z. B. der herrliche Knoop, Rundhof u. s. w., und findet es auch nicht einmal der Mühe werth, die Baronie Gelting zu nennen.

Wir kommen nunmehr zum Herzogthum Holstein, dessen Behandlung wir im Ganzen unsern Beifall ebenfalls nicht geben können, da sie auch alle früher gerügten Mängel und Fehler besitzt, welche wir jetzt näher angeben werden. Die Größe ist nach Wimpfen zu 153½ □Meilen angegeben, die beste und richtigste Zahl, welche wir bisher besaßen, doch um einige □Meilen zu klein; nur ein Mineralbad heißt es, doch hätten, wenn auch nicht die Mineralquellen zu Warmstorff und Willinghusen, die Salz- und Schwefelbäder zu Oldesloe angeführt werden müssen; die königlichen Forsten enthalten nicht 22,827, sondern 24,900 Tonnen Areal. Woher dem Verf. die so grundlosen Angaben zugekommen sein mögen, daß das altonaer Fischerei-Institut sich so sehr mit dem Fischfang des Liimfjords beschäftigt, mit welcher es ganz und gar nichts zu thun hat, wissen wir nicht; solches wird S. 178 und S. 179 gesagt. S. 178 giebt der Verf. übrigens der oldesloer Salzquelle eine Ausbeute von jährlich gegen 18,000 Tonnen, da er doch vorher S. 23 nur 12 bis 13,000 Tonnen von derselben erhalten, was, wie früher gezeigt, auch zu hoch ist. Wenn der Verf. S. 179 sagt, daß im Jahr 1797 das Herzogthum 461 Schiffe über 10 Last hatte, so wollen wir hinzufügen, daß im Jahr 1819 ungefähr 200 Schiffe dieser Größe von zusammen mehr als 9500 Kommerzlasten vorhanden waren. Die Topographie ist eben so fehlerhaft, wie die von Holstein, da die Städte zu den Aemtern geworfen, die adlichen Distrikte ebenfalls nicht für sich und auch nicht vollständig behandelt sind, der Flächeninhalt der Aemter unrichtig, und dabei auch nicht einmal angegeben ist, ob selbige aus mehreren Stücken bestehen, wie z. B. die Aemter Rethwisch, Trittau und Tremsbüttel, die Gränzen der Aemter außerdem verkehrt angegeben worden, und die Einwohnerzahl veraltet ist. So S. 184 hat das Amt Kiel statt 1½ □M. nur ⅞ □Meile, und nur 2500 Einw. statt 9431, kann auch nie die Güter Quarnebeck, Marundendorf, Blockshagen und Döberstorf

berühren, gränzt dagegen an die dem Kloster Itzehoe gehörige Dorfschaft Meimersdorf, was nicht bemerkt ist. Die Stadt Kiel hat gegen 8000 Einw., ein Armenhospital, das Stadtkloster genannt, welches nicht angeführt ist, 1810 freilich wohl 117 Studenten, später aber, und vor 1820 doch schon ungefähr 200, hier eine Bibliothek von 60,000 Bänden, die S. 37 aber nur noch 30,000 zählt, und endlich eine regelmäßige Paquetfahrt nach Hamburg, die Gott weiß, welchen Weg über Land segeln mag. (Der Verfasser oder der Uebersetzer aus Juuls und Crons so fehlerreicher Geographie hat das Dänische an dieser Stelle nicht besser verstanden, wie früher das vom Marktflecken in Jütland.) Neumühlen hätte in diesem Amte wohl genannt werden können. Das Amt Cronshagen hält nicht 1¼ sondern nur ⅞ □Meilen mit 1500 Einw., da hier durch einen Druckfehler 15,000 stehen, und gränzt auch noch an die Güter Schwartenbeck und Stift. Das Amt Cismar hält ungefähr 2¾ □Meilen in Flächeninhalt; der See darin heißt weder Oester- noch Grubersöe (wie kommt die dänische Endung söe hierher, da doch in Dänemark söe oftmals mit see gegeben worden?) sondern Grubersee oder Binnensee, und der See, mit dem derselbe im Westen zusammenhängt, hieß nie Westersöe, sondern westsecker oder dannauer See. Neustadt hat nicht 1596, sondern reichlich 1700 Einw., Neumünster statt 280 Häuser mit 1500 Einw. 350 Häuser mit 2000 Einw. und zwischen 20 und 30 Tuch- und Wollenzeug-Fabriken, unter welchen eine Tuchfabrik von beträchtlichem Umfang. Plon statt 210 Häuser mit 1282 Einw., jetzt 260 Häuser mit 1800 Einw. In den Aemtern Plon und Areusbök sind übrigens die Papiermühlen zur Fegetasche und in Schulendorf und die Kupfer- und Messingwerke zu Grouenberg nicht angeführt, und an denselben Mängeln laboriren die beiden folgenden Aemter Reinbeck und Trittau, woselbst man mehre Pulver- und Papiermühlen, Kupferhämmer und Messing-Mühlen, als zu Grönwohld, Rolfshagen, Witzhave, Rausdorf, Hamfelde u. s. w. vergebens sucht, wohl aber die nicht dahin gehörenden Werke zu Poppenbüttel und Gurbek (unrichtig Gerbeck) findet, welches letztere Dorf mit seiner Papiermühle zum Gute Walksfelde gehört. Warum aber die Ziegelei bei Reinbeck angeführt worden, die vor den vielen andern nicht angeführten nichts voraus hat, wissen wir nicht. Beim Amte Rendsberg wird mit keinem einzigen Worte

des

des Umstands erwähnt, daß ein ziemliches Stück von Schleswig, die Kirchspielvogtei Raumort, mit dazu gehört, wohl aber gesagt, daß das Amt an Staden gränzt, welches der Verf. zu einem Gute macht; wenn man nun wissen will, was dies dänische Wort hier sagen soll, so schlage man die beliebte juul-cron'sche Geographie nach, und man findet daselbst S. 734, daß das Amt Rendsburg von: Staden Wilsters Distrikt, zu dänisch: „dem Distrikte der Stadt Wilster" begränzt wird, was der Uebersetzer jedoch zum Gute Staden und dem Distrikt Wilster macht! Die Stadt Rendsburg hat übrigens längst keine Terracotta- und Wedgwood-Fabrik mehr, wohl aber ist hier die 6te, nicht die 5te Kanalschleuse. Die Breite der Stadt Lageberg ist um 22 Minuten zu klein, und der Berg, an dem sie liegt, heißt nicht Alberg, sondern Kalkberg, der vor alten Zeiten einmal seinen Namen führte; die Vorstadt heißt nicht Piesenhagen, sondern Gieschenhagen, und mit dieser hat die Stadt (neben der richtigen Häuserzahl), nicht 836, sondern ungefähr 1900 Einw. Wie der Flecken Wandsbeck nach dem Amte Steinburg hinkömmt, können wir wahrlich nicht wissen; dieser zählt übrigens statt 160 H. mit gegen 800 Einw., 250 H. mit mehr als 2000 Einw., statt 1 Kattundruckerei 4 Kattunfabriken und Druckereien, eine große Lederfabrik, Tuchfabrik u. s. w. S. 192 giebt der Verf. dem Schlosse Travendahl einen guten Landungsplatz, nachdem er S. 189 unter Oldesloe erzählt, daß die Trave hier schiffbar wird; wozu nun der Landungsplatz. Das Land Dithmarschen wird von Dr. Hassel in 2 Aemter getheilt, eine Eintheilung, die an Ort und Stelle völlig unbekannt ist. S. 194 wird Oldenburg an einen Kanal gelegt, welches aber nichts anders ist, als die Brökau. Die Bibliothek in Preetz enthält nicht 4000, sondern 7000 Bände, u. s. w. u. s. w. Wir wollen weiter nichts über Holstein sagen, sondern nur bemerken, daß die Behandlung der adlichen Güter äußerst unvollständig und unrichtig ausgefallen ist, und daß man freilich das Gut Ranzau und eine Papiermühle bei Kassedorf findet, welche letztere längst in eine simple Kornmühle umgewandelt worden ist, dagegen aber viele, wegen ihrer Größe oder sonstiger Umstände halber, merkwürdige Güter, als z. B. Aschberg, Bothkamp, Emkendorf, Schierensee, Salzau, Putlos u. s. w., und mancherlei Anlagen, als z. B. die Papiermühlen zu Sarlhusen, Winseldorf, Rastorf u. a. m., die

Kupfermühle zu Holtenklinken, die wichtigen Kupfer- und Messingwerke zu Hoherdamm, ferner Stockelsdorf und andere merkwürdige Orte vergebens sucht.

Die kurze Beschreibung des Herzogthums Lauenburg ist im Ganzen recht gut gerathen, und wir können im Vergleich mit dem Vorhergehenden damit wohl zufrieden sein, wenn wir nicht eben viel verlangen. Bemerken wollen wir aber doch, daß der Verfasser füglich die Elbmarschen weglassen konnte, von denen Dänemark keine erhalten hat (der Verfasser sollte denn die soller Wiesen bei Lauenburg mit Gewalt dahin rechnen wollen), und somit auch die Produkte derselben; daß die Einnahme des Herzogthums im Ganzen wohl 180,000 Rthlr. beträgt, wovon die Verwaltungskosten etwas über 50,000 Rthlr. wegnehmen, und daß solchemnach ein Ueberschuß von 130,000 Rthlr. für die Staatskasse hervorgeht; daß Ratzeburg nicht ummauert ist und keine 300 Häuser hat; daß Lauenburg nicht hoch liegt, indem der untere Theil sich auf dem niedrigen Elbufer befindet, und daß die Stadt nicht 2280, sondern 3200 Einwohner zählt.

---

Da der Verf. bei den Färöern blos den veralteten Debes als sein Material anführt, den neuern und im Ganzen viel wichtigeren Landt aber (Mackenzie u. a. nicht zu gedenken) ungenannt läßt, so dürfen wir auch das Beste nicht über diese Inseln gesagt erwarten. Indessen ist auch diese Beschreibung doch so übel nicht, und wir wollen blos einige nähere Erörterungen vornehmen. Der Flächeninhalt aller Inseln (nicht blos der bewohnten) beträgt nach Borns Vermessung 23¼ □Meilen, und die verkehrten Angaben von 30 und 40 □M. sind demnach ganz unnütz. Die Berge bestehen nicht aus Basaltgeschieben, sondern aus Trapporphyr, und die Basaltreihen auf Österöe sind bei weitem nicht so imposant, wie die auf Myggenäs. Der Skjellingfjeld (nicht Skalingsfjeld) mißt nicht 2040, sondern 2400′, ist aber nicht der höchste, da der Slattaretind eine Höhe von 2816 Fuß erreicht. Roggen wird so gut wie gar nicht gebaut, und ein Gericht Kohl ist eine große Seltenheit, da er nicht gedeihen will. Unter den Mineralien sind die Opale vergessen. Die Einwohnerzahl betrug 1812 — 5209, im Jahr 1817 aber 5300

Menschen, also gegen 230 auf die Quadratmeile. Thorshavn hat keine lateinische Schule, aber 563 Einw. und keine Schanze zur Vertheidigung des Hafens, da die Engländer selbige bereits im J. 1808 zerstörten. Østerøe hatte 1817 — 1259 Einw., und die Bucht Lommehaufwig heißt Lambawig, so wie Grasholm Gaasholm und Kotter Kolter. Myggenäsholm liegt übrigens nicht an der Süd-, sondern an der Westspitze von Myggenäs und Ordwig ist eine kleine Bucht in der größern Trangeswaag.

---

Was Island betrifft, so sind zur Beschreibung dieses Landes recht gute Materialien benutzt, und wir vermissen nur den, so inhaltsreichen, bereits 1818 erschienenen Henderson, so wie Olafsen und Povelson; doch verräth die ganze Darstellung keine gehörige Bekanntschaft mit dem Lande, weil der Verf. sonst gar nicht anführen dürfte, daß es auf der ganzen Insel keine einzige Universität giebt (eine Universität für 50,000 Menschen), weil er fast sämmtliche Wohnungen der Isländer aus Treibholz oder Lava erbaut!! und endlich, weil das topographische Detail äußerst fehlerhaft und unvollständig ist. Statt der Länge von 352° 55′ bis 1° 50′ muß es heißen 353° 9′ bis 4° 20′, und statt 63° 12′ bis 66° 42′ Breite 63° 23′ bis 66° 33′, die Größe 1800 □M. und darüber. Das Streichen des Gebirgszuges ist gerade umgekehrt und es fehlen die Vorgebirge im O. und S.; dagegen sind die im W. so fehlerhaft geschrieben, daß sie völlig unkenntlich sind; wer vermuthet Fuglebiarg unter Biargnäs, Dendverdarnäs unter Dendödarnäß, Skagen unter Skaftnäs? Der Snäffäll hat nur 4572′, der Eyafiall aber 5794′ Höhe; der höchste Berg ist wohl der Oräfe Jökel von 6240′ Höhe, die ungefähr 6000′ hohen Knappafells und Dranga Jökuls u. s. w. und der Hekla hat nicht 4300, sondern 5210′ Höhe. Unter den Fiorden ist der kleinere Lodmunderfjord, der größere Reidarfjord aber nicht genannt; die Auen sind sehr unvollständig, zwei Brü auen, eine Fhaae, die wir nicht kennen, wenn es nicht die Eyafiardarau sein soll, und eine Kolldalwonaae sind u. a. angeführt; der Hoitaar-See wird ein kleinerer genannt. Was ist Albrunnen S. 222? Die Schafe haben oftmals 4 Hörner, die Robben und Wallfische sind höchst unvollständig, außer den Hühnern findet man Tauben, und

Hraun ist nicht blos eine Art Lava, sondern alle Lava überhaupt. Seit 1807 schon sind nicht mehr 6, sondern nur 4 Handelsstädte, die in der Topographie aber nicht einmal genannt sind. Wo die alten verfallenen Kastelle zu finden, wissen wir nicht. Ueber die Topographie bemerken wir Folgendes: Die Breite Reikiawigs ist nicht 61°, sondern 64° 8', hat aber keine kleine Kapelle. Die Insel oder das kleine Eiland Engey hat keine Kirche. Im Borgefjords-Syssel hätte statt des nichtssagenden Kirchspiels Saurbär das Kirchspiel Gardar mit Indreholm angeführt werden können; die Benennung Maierhof möchte aber in Island wohl nicht richtig angebracht sein. Das Arnäs-Syssel finden wir größten Theils im Rangawalle-Syssel, und hören, daß mehre kleine Klippen bei Westmannöe bewohnt sein sollen, so wie auch, daß daselbst zwei Kirchspiele vorhanden sind. Uebrigens sind mehre Handelsplätze nicht bemerkt, als Stikkesholm, Siglefjord, Flatey; nichtssagende Inseln angeführt, merkwürdige, als Grimsey, aber vergessen; die Schwefelfabrik statt bei Husavik, bei Reikiahlid angeführt, der Handelsplatz Rödefjord noch aufgeführt, obschon er bei der Anlegung von Eskefjord eingieng u. s. w., womit es übrigens genug sein mag.

Da wir früher von den vielen Druckfehlern geredet haben, so steht nun noch zurück, einige derselben zum Beleg dieser Behauptung anzuführen, was wir nachstehend thun werden, wobei wir uns doch blos auf einige der bedeutendsten beschränken. S. 8 Gaiben st. Guiben, Oresund st. Oresund; S. 9 Staving st. Stavning, Marienböer st. Marienboër, Gudensaae st. Gudenaae, Scholmaae st. Soholmaae, Bördesholm st. Bordesholm; S. 81 Adlersberg st. Adlersborg, Larkenborg st. Lerkenborg, Love st. Löve, Hjörtholm st. Hjortholm, Kriholm st. Kyholm; 84 Nestveden st. Nestved; 85 Rosenlund st. Rosendal; 90 Fisker st. Ipsker; 102 u. a. O. stets Marieböe st. Marieboe (oe ist im Dän. das lange o, kein ö); S. 106 Kremintze st. Kramnitze, Guildborgland st. Guldborgland; 107 Kristiansäde st. Kristianssäde (Kristians Freß st. Kristians Sitz), Jüllinge st. Jullinge, Horslande st. Horslunde, Giddesöre st. Gjeddesöre; 111 Agerfjorden st. Mariagerfjorden, Ausee st. Ovesee, Parby st. Garbo See; 114 Thielund st. Thyeland: das Land Thye; 118 Gudumland st. Gudumlund, Stave st. Stavn, Gistum Harde st. Gislum. S. 127 Alenhede st. Ahl. oder Alhede,

Halting st. Hatting, Linsgaard st. Liusgaard; 133 Missum st. Nissum; 136 Vardfald st. Vandfuld; 139 Holm st. Holmsland, überall Sonder st. Sönder; 141 Vollum st. Ballum. Ferner S. 145 wieder Scholman, Bottschlauer st. Bottschlotter; 160 Rodenis st. Rödemis; S. 164 Kotzerbühl st. Kotzenbüll, und fast überall die unrichtige Endsylbe bühl st. büll, wie 173 Atzbühl st. Atzbüll u. s. w. S. 185 Prösenstorf st. Proienstorf; 186 Arfrode st. Afrade, Wensten st. Wensien; 187 Krumpendick st. Krummendick; 188 Breitenberg st. Breitenburg; 189 Begenfleth st. Beienfleth, Sachsenborn st. Sachsenbande, Bramstede st. Bramstedt; 190 Kammesland st. Kammerland, Eiskp st. Elskopp, Rhein st. Rhin; 192 Nieuburg st. Niendorf, Wonsieu st. Wensien u. s. w. S. 207 Jarschau st. Farchau. In Island, wo wir auf einer Seite mehr als ein Dutzend verkehrte Namen nachweisen können, finden wir Deilderdag st. Deildar, Leithnukr, st. Leirhnukr, Hanafjord st. Hunafjord, Skalsandsf. st. Skjalfandefjord, Lagaraae st. Lagarfliot oder Fliotsdalsaae, Hruaae st. Hrutaae, Borgaraae st. Hoitaae, Sag st. Sog, Reikinrik st. Reikiawik, Laxe mehrmals st. Faxe, Okursey st. Akurey, Markarfjord st. Markarfliot, Skaalholt st. Skalhost, Elvas st. Olves, Hellar st. Hedlersey, Sulü st. Sulna, Grunnefjord st. Grönnefjörd oder Grundarfjördr, Buttenstad st. Buderstad, Reikiablik st. Reikiahlid, u. s. w. u. s. w.

---

Und somit schließen wir unsere Bemerkungen über die Beschreibung des dänischen Staats von Dr. Hassel, wegen seiner vielen geographischen Arbeiten in der gelehrten Welt genugsam bekannt, und fügen noch aus Anhänglichkeit an die Wissenschaft, der auch wir uns geopfert haben, den so redlich gemeinten Wunsch hinzu, daß alle die übrigen, von diesem so berühmten Verfasser erschienenen, Arbeiten besser sein mögen, als obige, an welcher wir leider so Manches zu tadeln finden mußten, daß wir uns zugleich des Wunsches nicht enthalten können, daß eine mehr gelungene Darstellung dieses Staates dem deutschen Publikum zu Theil werden möge.

Theodor Ollemann.

---

## VIII.

### Hase's Bericht vor der asia'schen Gesellschaft zu Paris über eine von Jouannin, erstem Dragoman der französischen Gesellschaft zu Konstantinopel, in einem Thale bei Nikomedia gefundene Inschrift.

— — Im dritten Jahrhunderte n. Kr. Geb. waren die Städte Bithyniens und des prokonsularischen Asia's noch in blühendem Zustande, reich durch den Handel im Innern und nach Außen, wetteifernd unter einander in der Pracht der Spiele und öffentlichen Feste; jeder Bürger, jede Zunft und jede obrigkeitliche Person suchte nach Kräften die Vaterstadt durch Tempel, Basiliken, Theater, Mausoleen und Denkmäler aller Art zu verschönern. — — —

Herr Jouannin verspricht einen umständlichen Bericht von seiner Reise nach Bithynien. Zur Ausarbeitung wird dienen, was dieser Orientalist zu Brussa, Nikäa, Kios gesammelt hat; sammt den Zeichnungen, Karten und Grundrissen wird der Bericht für Alterthümer, Erdkunde und Handel wichtig sein. Vor noch nicht langer Zeit fehlte es an einer guten Karte von Bithynien, welche Provinz durch die alte Geschichte und die Sage so berühmt geworden, noch mehr aber in der Geschichte des Mittelalters, als die kristlichen Völker sich von ihrem Heerde losrissen, um in Masse über die Mahomedaner herzufallen, oder als später die ersten Herrscher der Osmanlis in ihrer Eroberungssucht langsam

von den Gipfeln des Olymp nach dem Hellespont und Bosporus vorrückten. Ein wichtiges Werk von Herrn v. Hammer (Umblick auf einer Reise von Konstantinopel nach Brussa und dem Olympus. Pesth, 1818. 8.) hat zwar mit einem bedeutenden Theil von Bithynien bekannt gemacht; aber die nicht von Hammer besuchten Gegenden lassen noch eine Lücke in unsrer geographischen Kenntniß des Landes. Diese wird gewiß Jouannin ausfüllen, und so weit es die argwöhnische Unwissenheit der Einwohner ihm möglich machte, wird er durch Beschreibungen oder Karten die Lage der Ruinen, die Abdachung der Berge, die Richtung der Thäler, den Umkreis und den Ausfluß der Seen, womit die sonst so blühende, heutzutage so ungastliche Provinz besäet ist, kennen lehren. — — — Die erste Frage steht in gerader Beziehung mit der Inschrift. Das Wort 'Αρβειλανοί kann kaum etwas anders bedeuten, als die Bewohner von Arbilum, Arbila oder Arbilus. Das Dorf oder die Stadt Arbilum, die übrigens den Geographen nicht bekannt ist, mußte nahe beim Grabmal des Aelius Severus liegen. Nun setzt die peutinger'sche Tafel zwölf Millien von Nikomedien auf dem Wege nach Nikäa eine Stadt Eribulo; 'Ερίβωλον heißt derselbe Ort bei Xiphilinus in Macrino, Kap. 39 (Dion. Cass. hist. Rom. lib. LXXVIII. ed. Reimar. 1752. Fol. tom. II, p. 1345, lin. 24). Da ich die Entfernung von Nikomedien nach der Stelle, wo der Sarkophag des Severus entdeckt worden, nicht genau kenne, so wage ich nicht zu behaupten, daß unser Arbilum das Eribulum Peutinger's sei. Stünde aber dies Denkmal östlich von dem jetzigen Wege von Nikomedia nach Nikäa, in dem Thale, durch welches sich die alte römische Heerstraße hinaufzog, und wäre es ungefähr zwölf röm. Meilen von Nikomedien entfernt, so würde allerdings die Identität von Arbilum und Eribulum ziemlich wahrscheinlich, und um so mehr, als der Text der alten Schriftsteller in der Rechtschreibung dieses letzten Ortes sehr verschieden ist; Hyribolum heißt er im Itinerarium von Bordeaux nach Jerusalem (Vetera Romanorum itineraria, cur. Petr. Wesseling. Amstel. 1735. 4. p. 573), und Eriböa ('Ερίβοια) bei Ptolemäos, B. V. Kap. 1. (im Theatr. geogr. vet. Bertii p. 134); dieser letzte Name ist offenbar verfälscht. Stimmen die Entfernungen überein, so lernen wir aus der von Jouannin mitgetheilten Inschrift zugleich den wahren Namen und

die Lage einer Stadt des Alterthums; nicht zum ersten Male, daß die Entdeckung einer Inschrift zur Bestimmung einer geographischen Lage dienlich war.

Der See Sabandscha liegt eine halbe Tagreise östlich von Nikomedia, zwischen dieser Stadt und dem geräumigen Bette des schlängelnden Sangarius. Bei den Alten heißt er Sophon lacus, Boane bei Evagrius in seiner Kirchengeschichte, B. II. Kap. 14 (edit. Reading. Cantabrig. 1720. Fol. p. 407, lin. 20), und Baane bei Anna Komnena, Alexiad. lib. X. p. 282. B. edit. Reg. Lapie's vortreffliche Karte der Türkei giebt diesem See einen Ausfluß nach O. in den Sangarius, bei dem Dorfe Katirdschi-Keuï; und Bestätigung findet dies bei Plinius dem Jüngern, der, nach der treffenden Bemerkung von Hammer's *), in einem Briefe an Trajan von demselben See spricht. Jouannin aber, der den Boden untersucht hat, scheint zu glauben, daß heutzutage nicht der See in den Strom tritt, sondern der Strom in den See fließt; endlich sagt des Großvezier Sinan-Pascha's Bericht vom Jahr 1503, im angeführten Werke v. Hammer's (S, 167), auf das Bestimmteste, der See Sabandscha liege in einem abgesonderten Becken ohne irgend einen Zusammenhang mit dem Sangarius; derselben Ansicht folgten Mannert, Geographie der Griechen und Römer, Th. VI. Bd. II. S. 484, und Kolonel Leake, Journal of a tour in Asia minor, London 1824. 8., in ihren Karten von Kleinasia. Nimmt man nicht an, daß die Oertlichkeiten große Veränderung erlitten haben, so scheint es schwer, so widersprechende Behauptungen auszugleichen; und um hierüber eine feste Ansicht zu gewinnen, müssen wir Jouannin's Aufschlüsse erwarten.

*) Umblick auf einer Reise rc., S. 134. Plinius, lib. X. epist. 69: lacus . . . . in contrariam partem (d. h. nach der am weitesten von Nikomedien entfernten Seite) flumen emittit. Cataneo de Novare (Plinii epistolae, edit. Cortii, Amstelaed. 1734. 4. p. 762.) und die meisten Ausleger irrten, indem sie annahmen, Plinius spreche vom See von Nikäa. Im Ammianus Marcellinus, lib. XXVI. cap. 8. (edit. Gronov. Lugd. Bat. 1693. Fol. p. 362), per Sunonensem lacum et fluminis Galli sinuosos amfractus stand vielleicht ursprünglich Suffonensem lacum. Auch der gelehrte Henri de Valois verwechselt in einer Anmerkung zu dieser Stelle (edit. Paris. 1681. Fol. pag. 465) den See mit dem von Nikäa.

Noch empfehle ich seiner Aufmerksamkeit die alte Stadt Pömanentos oder Pömanenos (Ποιμανηνός), die, ich glaube, kein neuer Reisender besucht hat. Berühmt durch einen Tempel Aeskulap's, wovon der Redner Aristides mit Bewunderung spricht (ἱερὸν Ἀσκληπιοῦ, ἅγιόν τε καὶ ὀνομαστόν, Orat. sacr. IV, ed. Jebb. tom. I. Oxonii 1730. 4. p. 321), scheint diese Stadt bis in die letzten Zeiten des griechischen Kaiserthums bestanden zu haben; noch im dreizehnten Jahrhundert zog ein prächtiges, vollkommen erhaltnes Gebäude die Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers Georg Akropolites auf sich (S. 19. c. edit. Reg.), und es war dies Gebäude, wenn es auch eine andre Bestimmung erhalten hatte, wahrscheinlich kein anderes als der alte Tempel des Gottes von Epidauros. Alle unsre Karten, selbst die von d'Anville, setzen Pömanenos an das südliche Ende von Bithynien, fast im S. vom Berge Olymp und in großer Entfernung von dem Meere; aber nach mehren Stellen bei den Byzantinern scheint diese Annahme unhaltbar zu werden. Kann Jouannin diesen wenig bekannten Strich von Bithynien besuchen, so fordern wir ihn auf, Niketas Choniates, S. 388. D. Anna Komnena 180. C. 439. B. 440. A. und Georg Akropolites 15. C. 18. D. mit einander zu vergleichen. Aus dem Zeugnisse dieser Schriftsteller scheint hervorzugehen, daß Pömanenos ziemlich nahe beim See Apolloniias, eine kurze Strecke von Lupad oder Lopadium liegen mußte; hier sind die, wahrscheinlich noch vorhandenen, Ruinen zu suchen.

Achtsamkeit der Reisenden verdient endlich viertens die Lage des Stadt Kibotus (Κιβωτός), ein in der Geschichte der Kreuzzüge oft erwähnter Landungsplatz zwischen Konstantinopel und Nikäa. In dem schon angeführten Werke nimmt v. Hammer an, Kibotus sei nichts anders als das alte Kius (Κίος), und er setzt daher jenen Vermittlungsort (Seite 91, 105, 151, 153, 154) an die Stelle, wo jetzt das Dorf Kemlik liegt, d. h. an den Ausgang des drei Lieues langen Thales, durch welches die Gewässer des Sees Askanius ihren Ausfluß nehmen. Diese von Scheingründen unterstützte Meinung ist von einem der ausgezeichnetsten Professoren der berliner Universität, Hrn. v. Raumer, in seiner Geschichte der Hohenstaufen (Bd. I. S. 105; auf der Karte zu Ende des ersten Bandes steht durch ein Versehen des Kartenstechers Libotus), vom Col. Leake (Journal of a tour etc. p. 316) und mehren

andern verdienstvollen Schriftstellern angenommen worden. So scharfsinnig aber auch v. Hammer's Vermuthung über die Lage von Kibotus dargelegt sein mag, so konnten mich doch seine Gründe nicht völlig überzeugen. Ich möchte jener Stadt ihre Stelle am südlichen Ufer des Meerbusens von Nikomedia anweisen, wo sie schon auf der Karte zur ersten Abtheilung von Michaud's Geschichte der Kreuzzüge (4te Ausgabe. Paris 1825. 8. S. 200.) und in der von Haken im ersten Theile seines Werkes, Gemälde der Kreuzzüge (Frankfurt a. d. Oder, 1808. 8. S. 404), steht. Zwar nennen Geschichtschreiber, wie Robertus Rhemensis, B. III. (Gesta Dei per Francos, edit. Bongars. Hanoviae 1619. Fol. tom. 1, p. 39. lin. 39), Balderich von Dole B. I. (ib. 1, p. 96. lin. 17), Albertus Aquinus B. II. Kap. 32. (ib. p. 208. lin. 52) und Guitbert B. III. Kap. 8. (ib. p. 492, lin. 48), Civitot auch den Hafen, aus welchem die Kreuzfahrer zur Zeit der Belagerung von Nikäa, die vom Kaiser Alexis Komnenus gelieferten Fluß- und Seeschiffe des Nachts über sieben Millien weit zu Lande vom Meere aus nach dem See Askanius brachten; aber es scheint mir gewiß, daß entweder diese lateinischen Annalenschreiber selbst einen Fehler begangen und nicht sehr an die Aussprache der Griechen gewöhnt, bei Erwähnung dieses Transportirens die ziemlich ähnlichen Namen Κίος und Κιβωτός verwechseln, oder daß der Text seitdem verfälscht worden ist, und man an dieser Stelle, statt Civito oder Civizena, Cius lesen muß. Lassen wir diese Aenderung zu, so zerstreut sich alle Ungewißheit. Anna Komnena, welche diesen geographischen Punkt, mit dem sich in der Geschichte ihrer Zeit Ruhm verband, genau kennen mußte, sagt in der Alexiade B. XI. S. 313. A. ausdrücklich, „zu Kius", nicht zu Kibotus „habe ihr Vater Barken auf Fuhrwerke laden und von „da nach dem See transportiren lassen": διὰ τοῦ μέρους τῆς ΚΙΟΥ ταῦτα (τὰ ἀκάτια) ἐν ἁμάξαις ἐπισσάξας, εἰς τὴν λίμνην εἰσήλασεν. Was die Lage von Kibotus betrifft, wovon Anna Komnena an vier verschiedenen Stellen der Alexiade spricht, 309. A. 331. B. 461. B. 438. D., so lassen ihre Worte kaum einen Zweifel dagegen, daß Cibotus am südlichen Ufer des Meerbusens von Nikomedia gelegen, wo man jetzt die Flecken Karamussal und Hersek findet. Aus der letzten unter den angeführten Stellen erfahren wir sogar, daß die Stelle am gegenüberliegenden Ufer, von wo

man abfuhr, um über den Meerbusen zu setzen, damals Aegyllus (Αἰγύλλους) hieß; dies ist die Erdzunge, welche jetzt bei den Türken Dil heißt. Wenigstens ist dies meine Vermuthung über die Lage von Kibotus. — — —

Noch über andre Punkte der Topographie von Bithynien und den angränzenden Ländern bedürfte man der Aufklärung. Wir kennen nicht die Lage von Achyraus (Ἀχυράους), welches zur Zeit der Theilung des Reiches zwischen Heinrich von Flandern, lateinischem Kaiser zu Konstantinopel, und Theodorus Laskaris Gränzstadt war (Niketas Choniates 412. B. Georg Akropolites 15. A. 20. A. 101. C.); wichtig wäre es gleichfalls die Lage von Pegä (Πηγαὶ), einem in den Annalen des griechischen Reiches berühmten Hafen, zu bestimmen (Niketas Choniates 388. B. C. Georg Akropolites 25. D. 37. B. Pachymeros Th. II. 271. D. 188. A. 311. D. 340. A.), den wir zwischen Lampsakus und Kios zu suchen haben. — —

IX

## Mir J'sset-Uellah,

# Reise nach Mittelasia

## im Jahr 1812.

---

Im Jahr 1812 wurde Mir J'sset-Uellah von Moorcroft, welcher vorhatte die Gegenden im N. des Himâlaya zu besuchen, voraus geschickt, gieng von Delhi über Kaschmir, Tibet, Yarkand, Kaschgar nach der sinesischen Gränze, und kam über Chokand, Samarkand, Buchara, Balch, Chulm, Kâbul, Bamian nach den Ebenen Hindustân's zurück. Er hielt ein genaues Verzeichniß von den Namen der Orte, durch welche er kam, und den Gegenständen, die seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Mit Einsicht und Scharfsinn sammelte er viele wichtige Nachrichten, wenn diese auch nicht so umständlich und von solcher Bestimmtheit sind als die, welche von dem unternehmenden Gelehrten, der ihn reisen ließ, zu erwarten sind. Von dem Tagebuche J'sset-Uellah's wurden mehre Abschriften gemacht; die Uebersetzung eines Theiles davon wird hier gewiß willkommen sein, da die von diesem Asiaten durchreisten Länder in Europa im Ganzen wenig bekannt sind und sein Bericht wenigstens das Verdienst der Neuheit für sich hat. Wir übergehen den ersten Theil der Reise, von Hindustan durch Kaschmir.

### Von Kaschmir nach Tibet.

„Die letzte Station von Kaschmir ist Sonâmerg, Dorf mit ungefähr 60 Häusern. Der Weg ist so rauh und holperig,

daß man ihn nicht zu Pferde machen konnte. Der Sindh [1]) fließt rechts von der Straße, man sieht hier die Ruinen eines von Ibrahim Chan erbauten Karawanserai.

Fünf Koß nordöstlich von Sonâmerg liegt die Station Yâltâl, ein einziges Haus zur Bequemlichkeit der Reisenden. Der Sindh fließt längs den Bergen rechts von der Straße, die breit und gut ist. Yâltâl ist in Kaschmir, aber gerade an der Gränze, im O. erheben sich Berge, die das Land von Tibet scheiden. Weiterhin geht der Weg durch einen gebirgigen und unfruchtbaren, aber quellenreichen Strich.

Matâyin, 10 Koß im NO. von Yâltâl ist ein Dorf am rechten Ufer des Flusses von Klein-Tibet; die Einwohner sind meistens Mohamedaner; es gehört zu Tibet; hier fängt man an, tibetisch zu sprechen.

Ungefähr 4 Gerry [2]) von Yâltâl geht der Weg über die Berggipfel und ist ziemlich gut. Beim Herabsteigen geht man einen Pfeilschuß weit über gefrornen Schnee. Dann sieht man, 1 Koß weiter, rechts vom Weg auf einem Berggipfel zwei große Steinblöcke. Nach der Ueberlieferung stritten einst zwei Brüder vom Riesengeschlecht über den Besitz der Quellen an diesem Ort, und legten endlich Felsen hin, um zu bezeichnen, daß die eine Hälfte des Wassers Balti oder Klein-Tibet, die andere Kaschmir angehöre. Der eine Bruder hieß Wagâ, der andere Sûgan; woher der Ort den Namen Wagâsûgan führt. Noch jetzt, sagt man, bewahren diese Deo oder Schutzgeister jeder den ihm heimgefallenen Theil der Gewässer. Kurz es fließen hier mehre Quellen, die einen nach Tibet, die andern nach Kaschmir; wirklich ist man bis hieher beständig aufwärts gestiegen, dann fängt der Weg an bergab zu gehn; so folgen die Bäche dieses Ge-

1) Dieß muß der Sindh oder Indus von Kaschmir oder der kleine Sind sein. Wir können den Weg unsers Reisenden nicht durch Vergleichung mit andern Berichten untersuchen: doch waren vielleicht Andre vor ihm da. Pater Desideri, der 1714 von Goa nach Tibet geschickt wurde, scheint denselben Weg bis Lei oder Ladak genommen zu haben; der Auszug seiner Reise, wo dies angegeben ist, gibt nur wenig Aufschluß in dieser Hinsicht.

2) Gherry = 24 Minuten.

birgs dem Gefälle; ein Theil hilft den Fluß von Tibet bilden, welcher, nachdem er aus diesem Lande herausgetreten, vor Müsseffer-abad vorbeifließt; 1 Koß unterhalb dieser Stadt gesellt er sich zu dem Flusse von Kaschmir, und vereinigt fließen sie unter dem Namen Jhelüm oder Behut [1]) nach dem Pendschâb hinab.

Panderras, 2 Koß östlich von Matävin, liegt links von einem kleinen Flusse; hier findet man eine Art Krähe mit rothem Schnabel und rothen Füßen, welche die Muselmänner für eine erlaubte Speise ansehen und also essen. Auch ist hier ein schakalähnliches Thier, welches für verboten angesehen wird; auf kaschmirisch nennt man es Darudan, sein Fell giebt eine sehr warme Kleidung und sein Fleisch ist sehr wohlthätig für den Aussatz. Der Weg längs dem Flusse von Tibet ist gut.

Diriras, [2]) 4 Koß im O. von Panderras, ist der Name eines kleinen Pergannah; die Dörfer stehn hier so nahe bei einander, als wären es Stadtviertel; übrigens kann dies Pergannah für eine Stadt gelten, der, von Tibet hingeschickte Statthalter führt den Titel Kehrpun. Die Häuser dieses Landes von Matavin bis hieher sind alle in Verfall und verlassen; letztes Jahr waren eine Menge Einwohner durch Haufen von Dardi, einem unabhängigen Stamme [3]) im Gebirg, 3 oder 4 Tagereisen nördlich von Diriras, der das Peschtu und Daradi spricht, [seine Religion ist unbekannt,] geraubt worden. Die Entfernung von Kaschmir nach Badachschan über das Land der Dardi soll

---

1) Der Sindh von Kaschmir ist nur der nördliche Zufluß des Jhelüm, der im S. desselben Punktes der Berge Kantel entspringt, von wo der Fluß von Klein-Tibet nach N. fließt. Letzterer nimmt links den Kischen-ganga von Kaschmir auf und vereinigt sich wirklich oberhalb Müsseffer-abad mit dem Jhelüm. Die von Gentil nach Europa gebrachte und von Langlès in Forsters Reise herausgegebene Karte ist genauer als alle engländischen.

v. Klapr.

2) Ohne Zweifel Elphinstone's Draus: wir lesen nach den Vokalzeichen der Handschrift. Wenn der große Indus durch diesen Ort fließt und sich hier, wie auf der Karte, in zwei bedeutende Arme theilt, so ist es eigen, daß Jsset-Ullah dies nicht bemerkt hat.

3) Die Dardi sind die Darada der Samskritbücher und die Daradä der alten Geographen.

zehn Tagereisen betragen. Die Gefangnen, welche sie erbeuten, verkaufen sie als Sklaven. Nach dem erwähnten Einfalle wurde auf Befehl des Statthalters von Kaschmir eine Truppe mit Musketen bei Diriras aufgestellt; den Oberbefehl hatte der Sohn Malek Achâm's, der, als Dschagir des Radscha von Tibet, die Hälfte der Einkünfte des Landes zwischen Matayin und Diriras bezieht.

Kertschho, 15 Koß nordöstlich von Diriras, ist auch ein Pergannah voll sehr nahe bei einander liegender Dörfer; die Häuser sind von Holz und sehr reinlich gebaut; die Bewohner sind meist Mohamedaner von der Schiitensekte. Längs dem Wege erheben sich zwei sehr hohe Berge, zwischen denen, 8 Koß von Diriras, unter freier Luft, ein Haltplatz für Karawanen ist; Zwiebeln sind in Menge auf den Bergen, die Kühe des Striches haben einen eben so langen Schwanz als Pferde; die Krähen sind schwarz und weiß.

Tirispun liegt 2 Koß vom Flusse, am linken Ufer.

Paschkam liegt 5 Koß nordöstlich von Tirispun und nur 3 Koß rechts vom Flusse, der hier aus Klein-Tibet kömmt. Die Bewohner sind Schiiten und gehorchen dem Radscha Mohammed Ali Chan, der Unterthan des Radscha von Tibet ist, dessen Schwester er geheirathet hat. Seine Schwester ist mit dem Radscha verheirathet: beide Frauen haben die Religion ihrer Gemahle angenommen. Paschkam ist ein angenehmer, wohlbewässerter und von Pappeln und Weiden beschatteter Ort.

Beli, 6 Koß nordöstlich von Paschkam, hat in der Nähe einen bergähnlichen Felsen; auf dessen Spitze ein Schloß steht; darin wohnt ein Lama, es sind dort viele Bildhauerfiguren, deren Namen man nicht kennt. Ibrahim Chan gründete hier einen Pallast, dessen Ruinen noch stehen; ein Theil der Einwohner ist tibetischer Religion; hierin ist ein kleines Kloster von Kalun (oder Gellong), tibetischen Mönchen, denen fast alles benachbarte Land gehört. Gerste und Waitzen werden hier gegen Ende September geärntet.

Die ersten Stationen in derselben Richtung nach NO. sind die Dörfer Hankut, 6 Koß, und Lamyarûf, 5 Koß; dann Kahladsch, 5 Koß weiter. Der ganze Weg ist gebirgig, der letzte Theil rauh und beschwerlich; damals besserte man ihn aus. Der

Fluß von Tibet läuft bei Kaladsch vorüber, er ist einerlei mit dem Attok (Indus), fließt von N. nach SW. und vereinigt sich, heißt es, mit dem Schayuk, der auf einem Berge zwischen Tibet und Yarkand entspringt. Zu Kahladsch hat der Fluß keinen besondern Namen; er heißt Sanpo, d. i. auf tibetisch: der große Fluß.

Verfolgt man den Weg, so kömmt man durch Saupul, 8 Koß von Kahladsch, Nemeh 5 Koß weiter, dann mehr nordwärts Lei 8 Koß von Nemeh.

Lei (oder Ladak) ist sehr bevölkert und die Hauptstadt Tibet's; sie ist immer mit diesem Namen bezeichnet, oder mit dem Namen Tibet. Lei liegt gegen 1 Koß vom rechten Ufer des Sanpo: der Weg dahin ist gut; man trifft mehre Dörfer zwischen letzterer Stadt und Nemeh, welches an derselben Seite des Flusses liegt. Die Inwohner der Stadt nennen das Land Ladagh. In Kaschmir nennt man es Bûten, auf persisch wie auf türkisch Tibet, welches Wort im türkischen Schawlwolle [1]) bedeutet; diese Waare ist dort sehr allgemein und von erster Güte. Zwischen Matâyin und Diriras ärntet man eine waitzenähnliche Gerste; auch Baumwolle wächst dort: jenseit Diriras findet man Waitzen und Gerste, aber keine Baumwolle; der Waitzen wird hier erst Ende Dezember geärntet, in der Umgegend von Lei jedoch im Oktober: es ist nur eine Aernte im Jahr; zu Lei baut man sehr schöne Steckrüben. Nie säet man Reis oder Dschawar oder Tschenna. Von Matâyin bis Lei ist das Wasser schlecht und verursacht Engbrüstigkeit und Kröpfe: auf Hindi heißt letzte Krankheit Gilher, in Lei scheint sie nicht sehr gewöhnlich zu sein, aber kurzer Athem ist dort allgemein. Ich litt sehr daran, enthielt mich aber alles bloßen Wassers und trank nur Thee: auch war ich bald hergestellt. Das Wasser des Sanpo ist gut; im Thale, wodurch er fließt, wie auf den daran gränzenden Höhen, überall, wo Quellen den Flüssen zuströmen, trifft man Dörfer. Die Inwohner von Tibet nähren sich hauptsächlich von Talsan, d. i. Setu (geröstetes Korn), sie lassen es

1) Tibet ist einerlei mit Thu po oder Thu bo, wie die Tibeter seit dem sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bei den Sinesen heißen, welchen Namen man gewöhnlich ungenau Thufan ausspricht. S. meine Asia polyglotta, Seite 345.

es mit dem Fleisch kochen, so daß dieß einen dicken Brei bildet. Die vornehmen Leute essen Reis. Alle tragen grobes Tuch aus Schafswolle; im Winter wickeln sich die Armen in ein Schafsfell ein; auf dem Kopfe trägt man sehr hohe schwarze Mützen, die auf ein Ohr herunterfallen; die Schuhe sind aus ungegärbtem Fell, in welches man Tuch näht, das bis zum mitten Bein hinaufgeht; die Männer tragen ihr Haar geflochten wie die Weiber und lassen es in Zöpfen hinten hinunterhängen; den Bart scheeren sie, aber den Schnurrbart lassen sie stehn; der untere Theil des Kleides gleicht dem des Kaba, ist glatt und eng; der obere Theil dagegen breit und in Falten; das Ganze aus einem Stück. Der Dscha-ma oder der lange Rock ist von schwarzem oder farbigem Tuch (Pattu); die Weiber tragen in den Haaren Schmuck von Turkisen, Smaragden und Perlen. Das Land ist nicht besonders fruchtbar, und aus dieser Ursache haben die armen Leute den empörenden Gebrauch, daß ein Weib, die Frau mehrerer Brüder ist; die Kinder fallen alle dem ältesten zur Last. Dieser Gebrauch steht im Widerspruch mit der herrschenden Religion. Auch kann der älteste Sohn, wenn er will, seinen Vater von allem Besitze ausschließen, und den andern Söhnen allen Antheil nehmen. Die Staatseinkünfte von Lei sind 5000 Charwär von Kaschmir, deren jeder 15 Terek gilt. Der Radscha hat kein Recht auf Antheil an der Aernte; seine Einkünfte bestehen aus einer Kopfsteuer von jeder Familie; jährlich erhebt er 1 oder 2 Rupien, je nach Beschaffenheit des Bodens; und diese Summe wird nicht nach dem Beyah oder Dscherib bestimmt, sondern das Land ist nach dem Wasser eingetheilt, d. h. man berechnet, wie viel Wasser verhältnißmäßig täglich eine Mühle oder eine halbe Mühle braucht, dann berechnet man den täglichen Wasserverbrauch zur Bewässerung der Erde nach diesem Verhältniß.

Die Häuser sind von Stein oder rohen Ziegeln; die Balken von Pappelholz; die Wohnungen haben drei oder vier Stockwerke; die Einwohner bestehen aus Tibetern und Kaschmirern; die Mahomeder sind theils Schiiten, theils Sunniten. Die Abgaben von den Waaren werden nach Lasten bestimmt; eine Last Schawlwolle, die nach Kaschmir versendet wird, bezahlt vier Rupien; wird sie aus einem andern Lande nach Tibet gebracht, so hat sie gar keine Abgaben zu entrichten, von den Kaschmir-Schawls, die nach Yar-

land geschickt werden, wird für jeden Terek an Gewicht eine Abgabe von vier Rupien erhoben. Jedes Jahr werden achthundert Pferdelasten Schawlwolle von Lei nach Kaschmir geschickt; jede Last wiegt ungefähr 28 Terek; die Wolle ist Scheerwolle der Ziegen, aber sie ist von der Farbe des Haares verschieden; diejenige Wolle, welche besonders Tus heißt, kömmt von einer Art Hirsch. Auch der Thee bezahlt eine kleine Abgabe. Nach Lei kömmt die Schawlwolle von Rodek und Tscha-yin-than, der erste dieser Orte liegt im S, von Lei und ist davon abhängig. Tscha-yin than ist ein Gebiet, dessen Hauptstadt, 15 Stationen östlich von Lei, Gertok heißt und zu Lassa gehört. Lassa (oder besser H'lassa) ist eine berühmte Stadt, zwei Monat Wegs weit östlich von Lei; Herr ist dort der vornehmste der Lama's; sein Name ist nicht bekannt: seit 15 bis 20 Jahren muß er gegen die Einfälle der Gorcha seine Zuflucht zum Schutze Sina's nehmen.

Es ist zu Lei eine Moschee, an deren Iman jede Last Waaren einen Dschud entrichtet; ihr Stifter war Ibrahim Chan, einer der Hauptpersonen am Hofe des Großmogol zur Zeit, als sich die Kalmâk der Stadt bemächtigten, und der Radscha von Tibet den Sulthan von Hindustân um Hülfe ersuchte. Ibrahim chan, der ihm zu Hülfe geschickt wurde, schlug die Kalmâk in die Flucht und setzte den Radscha wieder ein, der in Folge dessen die mohamedische Religion unterzeichnete, worin er sich als Lehensmann des mogolischen Reiches anerkannte. Er erhielt den Ehrentitel Radscha Akabed Mahmud chan. Die Hakim von Kaschmir nennen ihn noch so; aber der Radscha kehrte bald zu seinem ersten Glauben zurück; erkannte sich zwar fortwährend einigermaßen als Untergeordneten von Kaschmir an, bezahlte aber keinen Tribut mehr. Auf seinen Dschud steht Mahmud schâh geprägt: vier Dschud gelten eine Rupie. Der Radscha von Lei schickt jährlich dem Guru-Lama von Lassa eine Kontribution oder eine milde Gabe. Der Hakim von Kaschmir ließ es sich angelegen sein, das gute Einverständniß mit dem Radscha von Tibet aufrecht zu halten, weil die Schawlwolle aus diesem Lande kömmt, und, wenn die Kommunikation unterbrochen wäre, die kaschmirischen Weber keine Beschäftigung hätten, wodurch er selbst ein Einkommen von 10 Lach Rupien jährlich einbüßen würde. Ohne diese Rücksicht wäre ein Einfall und die Wegnahme von

Tibet ein Leichtes, denn die Einwohner sind ein Volk ohne allen Muth. Während meines ganzen Aufenthaltes begegnete ich keinem einzigen bewaffneten Mann, wiewohl man in den Häusern Flinten und andre Waffen hat. Mord und Diebstahl, Gewaltthätigkeit und Blutvergießen sind unbekannte Verbrechen; wenn sich zwei Tibeter zanken, so dämpft der, welcher merkt, daß sein Zorn empfindlich beleidigend werden könne, seine Rede, indem er seinen Mund mit Letten füllt; oder einer von beiden entblößt sein Haupt, hält den Kopf seinem Gegner hin, und ruft: „schlag zu", denn wirklich muß der, welcher den ersten Schlag giebt, 3 Rupien Strafe zahlen, oder 6 Rupien, wenn Blut geflossen ist. Schlägt einer den andern mit einem Schwerte, so wird er an einen großen Stein gebunden und man heftet dem Verwundeten auf Unkosten des angreifenden Theils nach dessen Vermögen ein Pflaster auf. Stirbt der Verwundete, so wird der Mörder mit einem dicken Stein am Gürtel in den Fluß geworfen. Kurz diese Leute sind sehr ruhiger Gemüthsart, thun keinem gern etwas zu Leide und sind frei von aller religiösen Intoleranz. Sie verheirathen ihre Töchter mit Mahomedern und wehren ihnen nicht, den Glauben ihrer Männer anzunehmen; wenn die Frauen wollen, können sie immer wieder zur tibetischen Religion zurückkehren. Fünfhundert Mann Reiterei könnten das ganze Land unterjochen. Das Schießpulver, welches man hier fabrizirt, steht in großem Rufe. Drei Tagereisen von Lei sind Schwefelgruben. Auch enthält die Erde Salpeter und man bereitet eine Menge vortreffliche Kohlen aus einer Art Holz, das auf den Bergen wächst, dessen Namen auf Persisch ich nicht kenne, und welches zu sehen ich keine Gelegenheit hatte.

Wird dem Radscha ein Sohn geboren, so dankt jener ab, und die Minister regieren im Namen des jungen Prinzen. Es giebt drei Haupt-Regierungsbeamtete: der eine ist ein Kalun (Gellong), gleichsam Vize-Radscha; der zweite ist der Tschaghgut, Schatzmeister oder Intendant; der dritte der Mågqten oder Befehlshaber des Heers. Jetzt ist der Kalun völliger Oberherr: der Radscha, er heißt Tschhatendrudsch, nimmt gar keinen Antheil an der Staatsverwaltung. Alle Einwohner des Landes machen einen ihrer Söhne zum Lama, d. h. zu einem Menschen, welcher der Welt entsagt. Lama bedeutet im tibetischen Weg,

lameh *) wer den Weg zeigt. Die Frauen dieser Klasse führen den Namen Tschumeh; die Bedeutung dieses Wortes ist mir unbekannt; weder die Lama, noch die Tschumeh verheirathen sich jemals. Die Lama sind die geistlichen Lehrer der übrigen Volksklassen. Ueber die Landesreligion kann ich keine specielle Auskunft geben, da ich die Landessprache nicht verstehe und mit keinem Lama umgieng, der Kenntniß genug gehabt hätte, mir Erklärung zu geben. Auch that man mir zu wissen, ich sollte hierüber keine sehr weitläufige Untersuchung anstellen, weil auf das, was ich that, von den obersten Behörden mit einer gewissen Mißgunst geachtet wurde. Also konnte ich blos die Nachrichten sammeln, welche mir die in der Stadt wohnenden Mohameder liefern konnten. Die Staatsreligion führt den Namen Beddha; sie erkennt Einen Gott an und Propheten. Die Götzentempel sind nicht zur Verrichtung des Götzendienstes, sondern zur Aufbewahrung der Bildsäulen ihrer ausgezeichnetsten Lehrer und Lama, deren Anblick sie erbaut **). Wenn demnach ein Lama oder eine andere Person dieser Art stirbt, so wird sein Ebenbild auf dem Grabe, in welches man seine Asche nach dem Verbrennen des Körpers legt, ausgehauen. Einige dieser Bilder, sagt man, stellen einen Propheten vor, der noch im Gebirg und den Wüsten lebendig ist. Hiernach scheint dieser Prophet kein andrer zu sein, als Chadscheh chisr (Elias). Einige wollen, es seien die Bilder eines Propheten, der in den Himmel weggehoben wurde, und diese sind demnach die Abbildungen von Hasret Issa (Jesus). Die Tibeter haben Bücher, welche sie als ihre heilige Schrift betrachten, und welche moralische Lehren, Gebete enthalten, und beständige Ausübung der Frömmigkeit, Wahrheit und Güte anempfehlen. So sagen diese: Wenn einer euren Rock nimmt, so gebt ihm auch eure Weste, und wenn er euch einen Schlag giebt, so bittet ihn,

*) Diese Herleitung scheint genauer zu sein, als die von Pallas gegebene.

**) Rubruquis erzählt, die Mönche von Tibet erkannten die Einheit Gottes, und wenn man ihnen Vorwürfe über ihre Bilder machte, so antworteten sie, diese stellten keineswegs das höchste Wesen vor, sondern es wären die Bilder ihrer weggeschiedenen Freunde.

euch noch einen zu geben. Verehrung der Götzen ist verboten. Die Sitte, die Leichname zu verbrennen, ausgenommen, haben die Sitten des Volkes vieles mit denen der Kristen gemein; es betrachtet das Pferde- und Kameelfleisch für unrein, ißt aber Ziegen-, Hammel- und Rindfleisch. Es ist gleichfalls durch das Gesetz verboten, mehr als eine Frau zu heirathen. Ihr Hauptfest ist zur Zeit, wenn die Sonne am weitesten von uns entfernt ist, d. h. den 25sten (?) Dezember; ihr Neujahr fängt zu derselben Zeit an, als die kristliche Zeitrechnung. Beim Schwur rufen die Tibeter den Kandschausum, d. h. den dreifachen Gott, an; Kandscha bedeutet Gott und sum drei; dennoch sagen sie, es gebe nur Einen Gott, von den beiden andern sei der eine sein Sohn, der andre sein Wort, und die Vereinigung der drei in der Eidformel beziehe sich auf einen einzigen Gott. Auch ist eine offenbare Aehnlichkeit zwischen den tibetischen Lama und den Mönchen der kristlichen Länder; so gab es zum Beispiel einige Zeit vor meiner Ankunft einen Lama, der in seinem Leben nicht geschlafen hatte. Der Brauch, die Todten zu verbrennen, besteht noch in Tibet. Immerhin werden zu Lassa, dem Hauptsitze der Religion, die Todten nicht verbrennt, sondern beerdigt. Die Tibeter gestehen, daß ihre heiligen Bücher ursprünglich in einer fremden Sprache (Samskrit) geschrieben waren, woraus sie dann in ihre Landessprache übersetzt wurden. Die Originale, welche noch vorhanden sind, versteht niemand mehr. Ich konnte mir keine Linie von diesen Büchern verschaffen. Man hat Buchstaben zum Druck und andre zur Schrift. Die Monate haben keine eigenthümliche Namen, man unterscheidet sie durch erster, zweiter, dritter u. s. w.; die Jahre werden nach Art der Türken gezählt, von einem Zyklus von zwölf Jahren führt jedes den Namen eines Thieres, wie tschetschkân ûl, das Jahr der Katze, sandûl, das Jahr der Kuh u. s. w. Die Aussprache des Tibetischen hat viel mit der Turkestanischen und Kaschmirschen gemein; wie das Letztre hat es viele Nasenlaute, und in Aussprache und Betonung ist es dem Türkischen ähnlich: das harte kaf, ghain, schin und tsche kommen oft vor. Die Hunde in Tibet sind noch einmal so groß als die in Hindustan, haben einen dicken Kopf, langes Haar, viel Kraft und Muth: man sagt, sie könnten einem Löwen wider-

stehen *). Die Kuh hat in diesem Lande einen dichten Schwanz, man macht davaus Tschaunri, die man in Hindustan braucht; sie sind klein, aber stark und haben einen sichern Tritt; man braucht sie oft als Lastthiere auf gebirgigem und bösem Weg. Die Krähe (oder der Rabe) ist groß und schwarz. Von den berühmten tibetischen Kleppern habe ich wenige gesehen: die Raçe kömmt ursprünglich von Saischkar, einem Kanton dieses Landes, ung. 15 Stationen von Lei: sie kosten 20 bis 70 Rupien. Sie sind sehr behend, haben einen sichern Tritt und steigen ganz leicht über die höchsten Bergpässe; man füttert sie mit Heu, und wenn sie fetter werden sollen, so giebt man ihnen Rüschkeh, frischen im Frühling, trocknen in den übrigen Jahrszeiten. Ein Pferd frißt täglich ein Dschud von diesem Grase. Statt Gram (ein Art Wicke) giebt man den Pferden Gerste.

Das Lieblingsspiel der Tibeter ist der Tschaghan; es wird von zwei Truppen Reiter gespielt, welche versuchen, die Kugel zwischen zwei Steinen hinrinzuschießen; wer trifft, ist Sieger.

In Ermangelung eines Astrolabiums konnte ich die Lage von Lei nicht genau bestimmen; aber nach den Beobachtungen des Sterns Dschedbi, die ich anstellen konnte (die Araber nennen ihn Küteb oder Polarstern) schließe ich, daß die Stadt 37° 40′ liegt **).

Ich war den 16ten September 1812 von Kaschmir abgereist; da ich 21 Tage auf den Weg verwandte, so kam ich den 6ten Oktober nach Lei. Die Entfernung beträgt allerdings 120 Koß, aber die Schwierigkeiten der Reise machen den Weg mühsam und unangenehm: sonst würde man nicht mehr als vier bis fünf Tage dazu brauchen.

---

*) Diese Hunde heißen auf Sinesisch Liü ngao, oder große Hunde des Landes Liü. Dies Land war im W. von Sina, in Tibet. Die Geschichte von Sina berichtet, die Völker von Liü boten dem Wurang, Stifter der Tscheu-Dynastie im 12ten Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung, einen solchen Hund zum Geschenke an. Kl.

**) Lei liegt nach Moorcroft's Beobachtungen 34° 9′ 21″ n. Br.

## Von Tibet nach Yarkand *).

Von Lei reiste ich den 26sten Oktober nach Yarkand ab. Die erste Station ist Sebu, 5 Koß östlich; dann war ein zu Lei gehöriges Dorf, 5 Koß jenseits der Berge, der erste Haltplatz, es waren aber keine Einwohner dort.

Digher, 8 Koß nordöstlich, ist ein zu Lei gehöriges Dorf; der Weg ist sehr schroff und schwierig; in den drei ersten Stunden stieg man in Einem fort aufwärts, in der letzten abwärts. Der Schnee lag fast eine Armlänge tief.

Achkam, 3 Koß nordöstlich, ein Dorf von zwanzig Häusern am rechten Ufer des Schayuk; es gehört zu Lei. Die Quelle dieses Flusses ist auf der Kara-korum-Kette, und wird unten beschrieben werden. Er ergießt sich in den Lei-Fuß und trägt also zum Anschwellen des Attok (Indus) bei. Sein Lauf geht nach SW. Die Landstraße folgt nach dem Abhange von Digher, einer Ebene, und ist nichts als Sand und Felsen. Ehe man hinabsteigt, sieht man einen Weg, der nordwärts nach Nureh, einem Orte von einiger Wichtigkeit, führt. Im Sommer geht der Weg nach Yarkand über Nureh, weil die Schneeschmelze die tieferen Ebenen völlig unwegsam macht; der Statthalter von Nureh heißt Teïsin, er ist Schwiegervater des Radschah von Lei.

Daktschudinga, 7 Koß nordöstlich, ist eine Station mitten unter den Felsen am rechten Ufer des Schayuk. Der Weg geht längs den beiden Ufern dieses Flusses, über welchen ich auf dieser Strecke fünf Mal kam; das Wasser reichte bis an den Sattelgurt des Pferdes. Damals, den 31sten Oktober, bildeten sich Eiszapfen an seiner Mähne. Es waren sehr wenig Stellen unterwegs, wo man sich Gras und Holz verschaffen konnte.

Tschamtschar, vier Stunden nordöstlich davon, am rechten Ufer des Schayuk, durch den ich vier Mal watete; das letzte Mal war Gefahr dabei.

Tschoukdschangal, oder der große Wald, neun Stunden

*) Dieser Theil der Reise Isset-Ullah's ist ganz neu. Marco Polo und P. Goez, die auch Yarkand besuchten, waren auf einem andern Wege, dem nach Badachschan, hingegangen. Die andern Missionäre, die bis Lei kamen, giengen darauf nach [illegible]

nordöstlich von dort am rechten Ufer des Schayuk. Auf dem ganzen Wege sind nur einige wenige Wohnungen am linken Flußufer.

Tschong ulang, vier Stunden nördlich davon, ist eine Station zur Rechten des Schayuk; der Weg geht dann fortwährend zwischen zwei perpendikulären Bergwänden; er ist holperig und sandig.

Dung ba ilak, neun Stunden davon nordostwärts, liegt zur Linken des Schayuk; eilf Mal watete man durch den Fluß. Nach einem Wege von sechs Stunden trafen wir links einen Marmorfelsen, der sich einen Flintenschuß weit erstreckte und in einen wie der Sokkmanistein gestreiften Felsen auslief. Unterwegs giebt es mehre Töschgun oder Haltplätze, wo Feuerung und Gras zu haben ist; einer dieser Orte heißt Kefter chaneh oder der Taubenschlag; er besteht aus kleinen Aushöhlungen im Felsen, welche den Taubenlöchern gleichen.

Mandalik, zehn Stunden nordöstlich zur Linken des Flusses, hat Feuerung im Ueberfluß aber wenig Futter. Hier fängt die Esch an; das ist ein türkisches Wort, das Geruch bedeutet, aber in dem Sinne, den es dort hat, bezeichnet es etwas, dessen Ausdünstung Unpäßlichkeit verursacht; denn von hier an leidet der Athem des Pferdes und Menschen, und besonders des ersteren außerordentlich. Der Weg ist sandig und holperig und läuft durch ein Thal; acht Mal mußte man über den Fluß; unterwegs sind mehre Haltplätze, wo meistens Feuerung in Menge und wenig Futter ist. Die Felsenkette hört am Ende dieser Station auf; aber die Felsen und Berge erstrecken sich längs dem rechten Ufer.

Yartobi, fünf Stunden nordöstlich; Kotak lak, fünf Stunden nördlich. Dies ist einer der Bäche, die ihr Wasser dem Schayuk zuführen, der hier seinen Namen verliert, um den Namen Fluß von Chamdan anzunehmen. Holz ist hier im Ueberfluß; man brennt das grüne Holz und versorgt sich damit auf die nächste Station. Man findet an diesem Orte Feuersteine, wie auch kleine Agate und blaue Solimanisteine. Der Weg geht durch ein Thal zwischen den Bergen und ist häufig von Bergströmen durchschnitten.

Tsung tasch, sieben Stunden nordwestlich, ist ein Dorf

auf dem rauhen Vorgebirge, das sich von einem benachbarten Berge nach dem rechten Ufer des Chamdan-Flusses erstreckt. Von dem Thale aus, in welchem sich der erste Theil des Weges fortzieht, gehen mehre andre aus, links oder nach S.; dadurch steht im Sommer die Kommunikation mit Lei offen. Im ersten Theile des Tages gieng man längs den Seiten der Berge oder darüber weg.

Chamdan, neun Stunden nordwestlich, am rechten Flußufer. Man sieht zur Linken, zwischen S. und O. (meschrek) einen Eisberg, der nie schmilzt. Man sagt, er habe eine Ausdehnung von 200 Koß und scheide Tibet Baltû von Serkul *), an den Gränzen von Badachschan. Von Kaschmir nach Yarkand über den Balti rechnet man 25 Tagereisen, wovon 3 über Schnee; daher nimmt man selten diesen. Man spricht auch von einem kürzeren Wege, die Tibeter halten ihn aber geheim. Große Schnee- und Eisblöcke umgaben den Haltplatz; man fand Holz dort, aber sehr wenig Futter.

Yaptschan, zehn Stunden nordwestlich. Der Weg zu beiden Seiten des Flusses war schwierig: der Schnee lag anderthalb Fuß tief.

Südlich vom Engpaß von Kara korum ist am südlichen Fuße des Gebirges eine kleine Station; sie ist zehn Tagreisen entfernt; der erste Theil des Weges zieht sich nordöstlich, der zweite nordwestlich. Es sind an diesem Orte nur drei kleine Häuser, aber er ist ohne Holz und Futter: und dazu ist das Wasser so ungesund, daß man zum Trinken Schnee mußte schmelzen lassen. Wir hatten uns demnach dadurch verbreitet, daß wir drei oder vier Tage nichts als gekochten Reis aßen.

Die Quelle des Schayuk ist südlich von Kara korum; eben

*) Dieser Ort sollte also eher südwestlich als südöstlich liegen, und das Wort meschrek (Osten) ist vielleicht ein Versehen des Abschreibers. Elphinstone spricht von dieser Stelle des Reiseberichts Iʼsset-Ullah's. Er bemerkt, dieser Reisende beschreiben den Gletscher von Chamdan nicht als zur Bergkette gehörig, sondern als einen abgesonderten Eisberg links vom Wege, zwei Tagreisen vor Kara korum, und von einer Ausdehnung von 200 Köß vom Tibet Baltû bis Sarikol. S. Magazin Asiatique, Bd. I. S. 112, Note.

so ist die des Flusses von Yarkand, welche Stadt zwölf Tagereisen entfernt liegt. Im N. ist das Königreich Chotan, im SW. Tibet Baltû.

Die nächste Station, zehn Stunden Wegs im N. von Kara korum besteht nur aus etlichen Häuschen: weder Gras noch Holz ist da; Schnee und Eis längs dem ganzen Wege; die erste Hälfte geht auf-, die zweite abwärts. Mehre meiner Reisegefährten und ich selbst litten sehr von der Krankheit und dem schweren Athem. Im südlichen Theil dieses Kantons pflanzt man Stangen in die Erde mit Kuhschwänzen obenauf; man findet hier Feuersteine; der Weg geht über die Gipfel der Berge entlang, welche den Paß von Kara korum bilden; hier hört er auf.

Sarâg ot (junges Holz), sieben Stunden Wegs nördlich. Der Weg ist rauh und steinig; der Ort ist in jeder Hinsicht schlecht versehen; man trifft mehre kleine Dörfer.

Ak tak (weißer Berg), neun Stunden nordwestlich, liegt am rechten Flußufer.

Chakalun, zehn Stunden nordwestlich auf derselben Seite des Flusses auf dem Abhange eines Berges. In der Nähe dieses Ortes führte sonst ein kürzerer Weg nach Tibet Baltû; auf diesem drangen die Kâlmâk und Kirghisen nach dem genannten Lande vor. Um diese Einfälle zu verhindern, sagt man, leitete man durch irgend ein Mittel das Wasser in die Engpässe; und als dies nachher fror, wurden die Pässe völlig verstopft.

Taghteh, neun Stunden N. ¼ W. am rechten Flußufer, einem Berge gegenüber, der im N. davor liegt; durch den Sturz großer Blöcke, die von Kupfererz sein sollen, haben sich mehre Risse geöffnet. Im Tibetischen bedeutet Tagteh: Kupfermine. Der Weg war sehr holperig und mit Steinen und Eis bedeckt.

Aigher saldi, sieben Stunden west- ¼ nördlich, auf einer kleinen Ebene zwischen zwei Bergen zur Rechten des Flusses.

Bagh Hadschi Mohammed, neun Tagereisen nordwestlich. Diese Station zur Rechten des Flusses, hat Holz und Futter in Ueberfluß: Auf diesem Wege sieht man einen Ort, Namens Dschangal Kirghis oder Kirghisengehölz, wo Ruinen alter Gebäude stehen; jenes Volk hat hier gewohnt, ehe

die Sinesen den Ort einnahmen. Die Kirghisen sind ein Mongolenstamm, der einen türkischen Dialekt spricht; nahe den Kirghisengehölzen öffnet sich ein Engpaß, durch welchen ein Weg nördl. nach dem Grabe Schehid ûllah chodschah's führt, man macht den Weg in Einer Nacht; es ist hier eine Yeschm- (orientalischer Griesstein) Mine, ich traf Leute, die von Kokuar gekommen waren, um Yeschm-Steine zu suchen. Nachdem wir durch das Kirghisengehölz gelangt, kamen wir an einen Bergpaß zur Linken, der nach Sirkul *) an den Gränzen von Badachschan führt.

Yartuli, zwei Stunden Wegs west- ¼ nördlich, zur Rechten des Flusses; hier ist an nichts Mangel.

Yagni Dawan, oder der neue Berg. Der erste Theil des Weges geht westwärts, der letzte fast nach N. Die Station ist in der Nähe des Berggipfels; Holz und Futter sind nicht sehr reichlich hier; es war außerordentlich kalt: nach zwei Stunden gelangten wir nach einem Orte Kulan; wir verließen den Fluß von Yarkand, weil er hier westwärts fließt, wir aber nach N. giengen. Unser Weg führte durch einen schroffen Engpaß, unterhalb dessen ein Bergstrom, der damals zugefroren war, nach S. fließt, um sich in den Fluß von Yarkand zu ergießen: Der Weg war schwierig und das Wetter so streng, daß uns zwei Pferde unterwegs todt niederfielen. Ein andrer Weg geht über den Berg Tscheragh saldi, ist aber um zwei Tagereisen länger als dieser.

Terek lak payin, neun Stunden weit nordwärts.

Misar, acht Stunden nördlich; misar bedeutet Grabmal: wirklich liegt hier eine Person von Bedeutung, deren Namen ich aber nie erfahren konnte, begraben: einige an einander stoßende Häuser sind hier zur Bequemlichkeit der Reisenden eingerichtet worden. Hierher hat sich neuerdings die sinesische Herrschaft ausgedehnt: vom genannten Orte an ist die türkische Sprache die gewöhnlichste; mehre Privatleute in der Nachbarschaft besitzen große Schaf- und Pferdeheerden. Ein Fluß, der vom

---

*) Sarik-kol der elphinstonischen Karte, wo es nicht weit vom Berge steht, welcher die Ostgränze von Badachschan bildet.

Tscheragh saldi kömmt, nimmt hier einen Bergstrom auf; jener heißt Fluß von Misar: er läuft von hier nach Karghalik, dessen Namen er annimmt, vereinigt sich da mit dem Flusse von Yarkand und verliert bei dieser Konfluenz seinen Namen.

Tschakilak, sechs Stunden nördlich.

Chelasten, sechs Stunden nördlich; hier fließt der Fluß von Misar westwärts.

Ak misdschid oder Ak meschi, sieben Stunden nach N. und NO.

Aurtang oder die Station des Zollamts, neun Stunden nach W. $\frac{1}{4}$ N.

Hier untersucht man alles Gepäck und legt ein Siegel an, dann giebt man den Reisenden einen sinesischen Beamteten und zwei Mahomeder mit, um sie bis Yarkand zu begleiten. Hier sind sechzehn Sinesen angestellt, deren Oberster Galai-da heißt; es sind zwei, drei sinesische Rechnungsbeamtete und eben so viele in Sina geborne Mahomeder, deren einer mit dem vornehmsten sinesischen gleichen Rang hat. Kömmt eine Karawane an, so weist ihr der Oberaufseher einen Platz für ihre Waaren an, und heftet ein Papier an Siegelstatt an die, welche in Päcken sind: die andern visitirt er und setzt eine Liste von Auflagen auf, die er zu den Waaren legt. Den andern Tag erlaubt er den Reisenden, ihren Weg mit den drei erwähnten Personen fortzusetzen: die Pflicht dieser ist, darüber zu wachen, daß die Kaufleute nichts an den Päcken ändern. Sie führen die Karawane bis Yarkand, wo die kaschmirschen Kaufleute ein Vierzigstel, alle andere ein Dreißigstel entrichten. Ist es eine Waare, die gewichtweise verkauft wird, so wird die Auflage in natura erhoben; wenn aber der Zahl nach, so macht man eine Schätzung und nimmt den Betrag der Auflage in Geld: hat der Inhalt eine Veränderung erlitten, so wird die Auflage verdoppelt. Im letzten Koß vor Aurtang sind drei Stationen, deren jede, unter zwei Zollbeamteten, einem Sinesen und einem Mahomeder, steht. Der letztere heißt Tungali. Aurtang hat ung. 300 Häuser.

Koksar, eine Stunde N. $\frac{1}{4}$ W., ist ein großes Dorf von mehr als 1000 Häusern; vier mahomedische Beamtete führen die Verwaltung von Seiten der sinesischen Regierung. Der Titel des

einen ist Ming baschi, der von zweien Yüs baschi, der des vierten Alem achwand. Von allen Seiten sieht man in einer gewissen Entfernung Berge.

Langer, eine Stunde nordwestlich. Langer bedeutet Post: es stehen hier für die Regierung Pferde in Bereitschaft. Eilboten zu Pferde, die von den Obrigkeiten abgesandt werden, gehen von einer solchen Pferdepost zur andern. Gewöhnlich giebt es deren drei auf einer Tagereise. Der zweite Ort, wo Pferde gewechselt werden, ist Peschterek.

Tukayi, zehn Stunden nördlich, Poststation; der Karghalik-Fluß läuft hier vorbei. Nach 24 Stunden Wegs gelangt man nach dem großen Dorfe Karghalik; der ganze Weg ist angebaut und mit Häusern eingefaßt: jeden Montag wird zu Karghalik ein Markt mit Pferden, Rindern, Eseln, Teppichen u. a. m. gehalten; auch ist hier eine Schulanstalt und eine Gesellschaft von Beamteten, wie zu Koksar. Karghalik hat seinen Namen von den vielen Krähen, die man daselbst sieht. Kargha heißt Krähe, die Partikel lik bezeichnet den Besitz oder die Eigenschaft. Von hier aus gieng der Weg wieder längs dem Flusse, von dem wir uns zu Cheldasten entfernt hatten. Längs dem ganzen Wege waren Gärten in Menge.

Tschagatschag, neun Stunden nördlich; kleines Dorf und Poststation.

Yarkand, vier Stunden nördlich, eine wohlbekannte Stadt, sie ist durch eine Mauer von Erde gedeckt; auch die Häuser sind von Erde; die Stadt hat fünf Thore: das westliche heißt Altun-Thor; das südliche, welches Chankah heißt, ist das Thor der Zitadelle; ein anderes, auch im S., ist das Mikrar-Thor; das im O. das Kiakalbul; das im N. das Yerekbagh-Thor. Mehr als zehn Schulanstalten bestehen durch Schenkungen an Land.

Eine Stunde nach unsrer Abreise von der letzten Station erreichten wir das rechte Ufer des Flusses von Yarkand, den wir zu Kulan uli hatten links liegen lassen. Ein wenig über diesen Ort hinaus ist im Flußbette eine Yeschmstein-Mine. Die Einwohner sind nicht im Stande, sie zu bearbeiten; ist der Wasserstand sehr niedrig, so schickt die sinesische Regierung Taucher, um den Grund des Flusses zu untersuchen und alle Steine, welche darin

rechnet zu Yarkand sammt dem Gebiete 40,000 Privatpersonen, welche sie entrichten. Der erste nach dem H'akim beg ist der Alem achwand. Alle Mißhelligkeiten unter den Kaufleuten werden durch eine geschworne Kommission oder Pantschaoet der Yâyân entschieden. Der H'akim ernennt einen Yâyân oder Ak sakal für jede Klasse von Kaufleuten. Musafir, Reisender, heißt jeder fremde Kaufmann, wenn er auch hier ansässig ist und Frau und Kinder im Lande hat.

Ein Pul ist eine Kupfermünze: ein Tanga gilt 50 Pul, ist aber keine wirkliche Münze. Das Silber ist im Umlauf in ungefähr 160 Rupien schweren Stangen, welche 224 Tanga gelten. 1)

Das gebräuchliche Gewicht ist der Mând von 8 Gherbil, — zu 200 Ser — zu 7 Mizkal — zu 24 Nochud oder Erbsen. Ein Tanga Waitzen kostet 4½ Tscharek. Man baut Waitzen, Gerste, Reis, Mûng und Dschoar. Die Pferde füttert man mit Gerste und giebt ihnen Stroh statt Heu, so wie auch Bündel grünen und trocknen Rûschkeh, welcher jene Thiere fett macht. Jeden Freitag ist Pferdemarkt; alle kirghisischen Pferde sind klein, Wallachen, sie kosten 20 bis 100 Tanga: die theuersten ei Ya'inû, im Ganzen sind sie sehr behende. Die Sinesen mögen die Hengste nicht, daher bringt man nur Wallachen zu Kauf, welche die Landesbewohner als gelehriger und lenksamer vorziehen. Der Bergut ist ein Raubvogel, noch einmal so groß als ein Falk und mit sehr starken Krallen: wenn er gut zugerichtet ist, so braucht man ihn zur Wildpretjagd. Er läßt sich auf den Rücken der Thieren nieder und faßt es mit einer Kralle, das Thier dreht den Kopf, um ihn wegzutreiben, da stößt er ihm die andere Kralle in den Kopf, daß es zu Boden fällt. Eine der Merkwürdigkeiten des Landes ist der Stein Yedeh aus dem Kopfe einer Kuh oder eines Pferdes, kraft dessen man Schnee und Regen herbeiführen kann. Ich hatte keine Gelegenheit, dies zu beobach-

1) Vom Münzfuß ist nicht die Rede; wir können uns nicht auf die von unserm Reisenden gegebene Schätzung des Pul verlassen; nimmt man sie für genau an, so ist das Verhältniß des Kupfers zum Silber um 12 Prozent höher als zu Kalkutta. Die Berechnung kömmt wahrscheinlich der Wahrheit ziemlich nahe.

beobachten, aber mehre Personen bezeugten mir die Wahrheit; Viele machen Gebrauch von diesem Stein, sie heißen Yededs schi; man muß den Stein mit dem Blute eines Thiers überstreichen und wirft ihn dann ins Wasser; zu gleicher Zeit liest man eine Zauberformel; alsbald erhebt sich ein starker Wind und dann fällt Regen und Schnee. Die Kraft dieses Steins beschränkt sich auf kalte Länder; es wäre demnach unnütz, ihn nach sandigen Strichen von Hindustân, wie nach Hariana und Bikamir zu bringen; die Wahrheit dieser Geschichte ist Gott allein bekannt.

Die Würden, welche die Sinesen den Mahomedern übertragen, sind zwei an der Zahl, erstens die des Wang, zweitens die des Baidsû; ersterer trägt eine Pfauenfeder mit drei Blumen auf der Mütze und einen Schmuck, der Dschanga heißt und rund ist, von der Dicke eines Taubenei's; es giebt sieben Arten: 1) für die beiden ersten Klassen von Rubin; 2) von Korallen für die H'akim; 3) von Lapis lazuli, 4) von blauem Glas, 5) von weißem Glas, 6) von weißem Stein, 7) von Silber; die letzten fünfe sind für die Mir je nach ihrem Rang. In jeder Stadt stehen ungefähr fünfzig öffentliche Beamtete unter dem Befehle des H'akim. Die Mir bekommen von der sinesischen Regierung Land, Gehalt oder Lebensmittel, je nach ihrem Grad. Der Herrscher von Sina führt den Titel Chan; seine Hauptstadt heißt Peking. Die Hauptstärke des sinesischen Heeres besteht in der mit Musketen, Pfeil und Bogen bewaffneten Infanterie.

## Von Yarkand nach Kaschghar.

Der Zollposten oder Aurteng Kara kul dschasch ist sechszehn Yol [1]), ehe man halbwegs oder bis Kokribâth gelangt ist. Wir kamen vor mehren Dörfern oder Kischlak vorüber, aber von hier bis zum Zollhaus fanden wir keins, bis auf die Reste eines von Abdullah Chan errichteten Gebäudes. Kischlak hießen ursprünglich die Winterwohnungen der Landesbewohner, die

---

1) Yol ist ein türkisches Wort, das eigentlich Weg bedeutet, hier aber eine bestimmte Strecke. Ein Yol enthält 360 Fawalik; ein Fawalik zwei Gu's oder Armlängen von Schahdschihânabad. Nach Andern hat ein Yol nur 360 Armlängen, deren zwei gleichfalls ein Fawalik ausmachen; eine gewöhnliche Station beträgt 66 bis 90 Yol.

im Sommer unter Zelten wohnten; die Bedeutung gieng dann in Dorf über. An diesem Posten werden die Pässe der Reisenden, welche von Yarkand nach Kaschghar gehen, untersucht und visirt.

Auruung Tschimlen: 40 Yol. Guter Weg; die Pässe werden hier nochmals durchgesehen.

Auuteng Teſſaleh: 50 Yol: Zollposten: mehre Dörfer unterwegs.

Yenghi hiſſar 1), eine Stadt unter sinesischer Regierung; zwei sinesische Beamtete und ein Mahomeder stehen an der Spitze; letzterer heißt H'akim Mahmud beg, und ist verwandt mit dem H'akim von Kaschghar.

Paitſchând, Dorf und Zollhaus; 90 Yol.

Kaſchghar, 90 Yol, wohlbekannte Stadt. Ich kam den zweiten Moharrem 1813 dort an. Wir stiegen bei Hamidſchon, einem taschkender Kaufmann, ab, dem wir Briefe brachten; die Frau des H'akim schickte mir eine gegärbte Haut (?) und ein sinesisches Dschama. Der H'akim von Kaschghar hieß Yunas beg. Er war den 2ten Schaban weggereist, um dem Kaiser von Sina seine Aufwartung zu machen und den Tribut in Ordnung zu bringen. Kaschghar bezahlt monatlich 6000 Tanga.

Der Mullah Naſr von Kaſchghar hatte zwei Mal den Wang oder Fürsten erster Klasse der Regierung von Kaschghar, Sekander beg nach Peking begleitet und alle Poststationen aufgezeichnet. Er ließ mich eine Abschrift von seinem Tagebuch nehmen, und fügte mündlich mehre Beobachtungen hinzu, deren er sich erinnerte. 2)

Die Stadt Turfan ist Residenz des sinesischen Statthalters und eines mahomedischen H'akim; die ehemalige Stadt liegt in

---

1) Auf den gewöhnlichen Karten Ingaschar. Im folgenden Wegweiser ist der Ort als Dorf bezeichnet. Der Weg geht hier durch einen Tograkbaum-Wald, dessen Holz zum Heizen dient.

2) Dies Itinerarium, welches im Original steht, enthält nichts Merkwürdiges. Die sinesischen Namen sind sehr entstellt und die von Mittelasia oft schlecht geschrieben. Daher wird hier blos die Beschreibung einiger Städte daraus genommen.

Ruinen 50 Yol von der jetzigen. Sie heißt Stadt des Dakianus.

Karascheher (Charaschar unsrer Karten) ist eine große Stadt der Kalmak zur Linken eines schiffbaren, von O. nach W. laufenden, Flusses, und steht unter einem sinesischen Oberhaupte.

Aksu, berühmte Stadt, wie die andern unter einer gemischten Verwaltung von Sinesen und Mahomedern. Von Aksu führt ein Weg nach dem Flusse Ila, welcher der ehemaligen Hauptstadt der Kalmak ihren Namen giebt. [1]) Diese liegt 15 Tagereisen nordwestlich von Aksu, und ist gegenwärtig der Hauptmilitärposten der Sinesen, welche hier 100,000, nach andern 300,000 Mann unter einem Oberfeldherrn stehn haben. Sechzig Tagereisen nördlich von Ila liegt Yelder, die gegenwärtige Residenz des Kalmakfürsten. Eine Bergkette dehnt sich im N. von Ila aus, im W. ist ein großer See, Asaschkkul. Die Kassak haben das Land zwischen Ila und der russischen Gränze inne. Ila ist eigentlich der Name des Flusses, an welchem die gleichnamige, jetzt verlassene Stadt lag. Gegenwärtig haben zwei Städte diesen Namen, deren eine, Guldscha, hauptsächlich von Mohamedern bewohnt ist; die andere, Küreh, ist von sinesischen Truppen besetzt und Residenz des Generalgouverneurs. Man brennt hier Steinkohlen, deren eine Art angenehm riecht, die andere übel. Man findet diese auch auf den Bergen von Aksu, brennt sie aber nicht in dieser Stadt.

Das Land Chotan ist fast ganz wüste und mit Sand bedeckt; es hat Ueberfluß an wilden Eseln, Kameelen und Wild. Die Kameele haben zwei Höcker. Chotan enthält außer der Hauptstadt Ilitschi oder Iltschi sechs Städte, und wird von einem Sinesen und einem Mahomeder regiert. Eine Station weit liegt Karâchasch; Tagh ist östlich in gleicher Entfernung. Drei Tagereisen weiter östlich ist Kiriya; vier Tagereisen nordöstlich von Tagh ist Tschina, drei Tagereisen nordwestlich Ninkischlak.

Von Yarkand nach Iliytschi rechnet man acht Tagereisen; der ganze Weg geht durch die Wüste. Yarkand liegt im W. von Ilitschi, mit einer kleinen Neigung gegen N.

1) S. Magasin Asiatique. Bd. 1. S. 173 f.

1. Postkam.
2. Luhuk.
3. Tschulak.
4. Samâh.
5. Mudschi.
6. Pialma.
7. Serwer.
8. Iltschi.

## Von Kaschghar nach Chokand.

Kaschghar, was die Landeseinwohner durchgehends Kaschkar aussprechen, ist eine durch eine Mauer von Erde gedeckte Stadt mit vier Thoren. Jeden Freitag ist hier Markt: aber der Pferdemarkt ist vor der Stadt. Es wird eine Menge dieser Thiere hier zu Kaufe gebracht, besonders von Kirghisen und Kassaks, lauter Wallachen, Hengste sind sehr selten. Erstere kosten 20 Tanga bis 1 Ya'inu. Die Sinesen ziehen die Maulthiere vor. Dies Volk, sagt man, versteht sich darauf, eine eigne Rasse durch Mischung von Pferden und Rindvieh zu erhalten; ich habe aber kein einziges Beispiel gesehen.

Der sinesische Statthalter und die meisten dieser Nation wohnen in der Vorstadt Kal bâgh außerhalb der Stadt. Es sind mehr sinesische Truppen zu Kaschghar als zu Yarkand; denn in letzterer Stadt sind nur 1 bis 2000 Mann Besatzung, in jener 5 bis 6000.

Kitschik Andedschan, fünf Stunden westlich, ¼ nördlich, Posten am Kaschgharflusse: unbewohnt.

Konah karaul, sechs Stunden westlich, ¼ nördlich. Der Aurteng oder das Packhaus ist drei Stunden westlich, ¼ nördlich. Die Stadt hat wenig Häuser; man untersucht hier die Pässe, welche die Erlaubniß enthalten, aus dem Lande wegzureisen. Es kostet Mühe, diesen Schein zu bekommen, und man gelangt blos dann dazu, wenn man dem Hakim der Stadt durch Vermittlung des kaufmännischen Rathes, wovon ich bei der Beschreibung von Yarkand gesprochen habe, Bürgschaft giebt. Die Bürgen bescheinigen, daß der Reisende ein Kaufmann ist, den seine Geschäfte wegrufen und daß er nichts schuldig ist; sie machen sich anheischig, verantwortlich zu sein, wenn man später etwas findet, was seiner Abreise hätte im Wege stehen sollen. Hierauf giebt man dem Reisenden ein sinesisch geschriebenes Papier, das er an diesem Posten vorzeigt; darüber hinaus steht kein Haus.

Kentschaghlak, vier Stunden westlich. Verlassener Po-

sten am Rande des Gebirgs; auf allen Seiten reichen Bergketten eine Strecke weit.

Kisyl uli, acht Stunden westlich. Der erste Theil des Weges ist gebirgig, der zweite eben: es war ungemein kalt; das Wasser fror, auf beiden Seiten der Landstraße standen Kirghisenzelte.

Schorbulak kurghaschim, drei Stunden westlich, ¼ nördlich. Hier findet man Blei, das von den Kirghisen gebaut wird. Bulak bedeutet Quelle und Kurghaschim Blei.

Schorbulak Malatschap, vier Stunden westlich; Okschalu, sieben Stunden westlich, ¼ nördlich; wellenförmiger Weg; Wasser und Futter im Ueberfluß.

Dawan masar, zwei Stunden westlich, ¼ nördlich; unebener Weg; auf den Berggipfeln sieht man Kirghisenzelte.

Schorbulak Yessa kantschak, fünf Stunden westlich, ¼ nördlich; Feuerung, Futter und Wasser im Ueberfluß.

Yessa kantschak, vier Stunden westlich; man watet hier durch den Fluß, der gegen Kaschghar zu fließt.

Ser kamüsch, vier Stunden westlich.

Simir dschatun, Haltplatz.

Koh Kâf, ungefähr ½ Koß rechtsab vom Wege; Furt durch den Kaschgharfluß. Nakara tschalan am Flußufer; man sieht auf einem Hügel Spuren eines Gebäudes; die Pauken Afrasiab's sollen hier gestanden haben.

Yanghin, neun Stunden westlich; Kirghisenzelte: der Weg folgt einer grünen Ebene.

Tukai baschi, sieben Stunden nordwestlich; man sammelt hier Holz, das nach Dawan tesa getragen wird; viel Schnee.

Station fünf Stunden westlich, ¼ nördlich; ich verlor den Weg: es schneite so stark, daß ich nichts zu unterscheiden vermochte; da ich endlich nicht mehr weiter konnte, suchte ich Schutz auf einer Bergseite: überall war das Wasser gefroren.

Dina Daran ekisek, vier Stunden; der erste Theil des Weges geht nach W., der letzte nach S. Ekisek bedeutet Zwillinge; der Name kömmt von zwei benachbarten Bergen, die einander ähnlich und nahe sind: der Raum zwischen ihnen ist völlig unfruchtbar.

Station acht Stunden westlich, ¼ nördlich; man kömmt auf dem Wege dahin über einen der Zwillingsberge; zum Aufwärtssteigen braucht man 1½ Stunden.

Koksu, vier Stunden westlich; hier entspringt der Kaschgharfluß. Der Weg ist uneben und bergig: man kömmt über den zweiten Zwillingsberg, wo man eben so lange aufwärts steigt als bei dem andern. Wir giengen über den gefrornen Fluß weg. Rechts von Koksu erhebt sich ein noch höherer Berg als die Zwillinge.

Darwasa dawan terek, [1]) drei Stunden westlich, ¼ südlich; wenn man den Berg von Koksu heruntergekommen ist, so folgt der Weg einem engen, von Bergen eingeschlossenen Thale, durch welches ein Bergwasser strömt, das durch Vereinigung mit andern den Syr (oder Sih'un) bildet, der bei Andedschân vorbeifließt.

Rand der Berge Terek, drei Stunden nördlich, ¼ westlich.

Irtschilak, zehn Stunden nördlich, ¼ westlich; Ort in einem Thal; Feuerung und Artschah-Bäume sind hier im Ueberfluß. Wir brauchten zwei Stunden zum Erklimmen des Bergs, acht zum Heruntersteigen. Von diesem Berge aus führt eine Straße von zwei bis drei Tagen nach Sirkul, in der heißen Jahreszeit ist sie unwegsam wegen der Bergwasser. Man muß einen Umweg machen, um den bergigen Terek-Paß zu vermeiden; die kalte Jahreszeit hatte eben angefangen, aber auf diesem Theile des Weges lag der Schnee mannshoch, und mancher Orten noch einmal so hoch: die Bewohner von Kaschghar räumen ihn rechts und links weg, und dann zieht die Karawane durch. Eine gewisse Anzahl von Kirghisen ist auch mit dieser Arbeit beschäftigt und kampirt demnach das ganze Jahr hier.

Von Irtschilak bis zur Gränze von Ferghana rechnet man zehn Stationen, besonders in westlicher, ¼ nördlicher Richtung; man braucht 55 Stunden zu dieser Strecke. Die zwei oder drei letzten Haltpunkte ausgenommen, geht die Straße durch Gebirg und rauhe beschwerliche Pässe; das strenge Wetter macht die Reise in dieser Jahreszeit noch mühsamer. Schon durch die harte Kälte verloren wir viele Pferde; im Ganzen war Futter und Feu-

1) D. h. Thor oder Paß der Berge Terek.

rung zu haben, aber es gab kein besseres Obdach als die Kirghisenzelte, deren wir freilich auch nicht immer fanden.

Osch ist die erste Stadt von Ferghana: sie ist starkbevölkert und wohl mit Wasser versehen, steht unter einem H'akim, den man Emir von Chokand nennt; der Weg dahin ist eben und gut; die Kirghisen, deren Zelte man sieht, hängen von dieser Regierung ab, die, welche das Land zwischen Kaschghar und Kurghaschim bewohnen, stehen unter der ersteren Stadt; sie bringen Brennholz, Kohlen u. a. m. zum Kaufe hin, haben freien Durchzug und brauchen keinen Paß; sie gehen und kommen nach Gutdünken; es sind sinesische Unterthanen. Die zwischen Kurghaschim und Osch sind dem Emir von Chokand unterwürfig; sie haben große Vieh- und Pferdeheerden. Sonst störten sie die Sicherheit der Landstraßen, aber Alem Chan zwang sie, davon abzustehn. Osch ist berühmt, bekannt unter dem Namen Tacht-i-Suleiman,[1]) durch das Grabmal von Asef Barchia, Suleiman's Vezier, das man noch dort sieht: es hat eine große Dimension; der Thron Suleiman's steht auf einem kleinen Hügel westlich von Osch, und darüber ein Gebäude mit einer Kuppel. Im Frühling strömen aus allen benachbarten Ländern Pilger nach diesem Grabe, und bringen allerlei Waaren mit zum Verkauf und Austausch. In der warmen Jahreszeit ist jeden Dienstag Markt zu Osch: die Stadt wird durch kleine Mücken geplagt; die Einwohner bauen mitten in ihren Häusern ein großes Gestell von vier langen Pfählen, und schlafen oben. Nimbâghan [2]), eine Stadt zwei Tagereisen westnordwestlich von Osch, ist berühmt durch seine Früchte. Andedschân, ehemalige Hauptstadt der Könige von Ferghana, und heut zu Tage verlassen, liegt drei Tagereisen westlich, ¼ nördlich von Osch, und eine Tagereise westlich von Nimbâghan. Omar scheich Mirsa, Vater Baber's, Kaisers von Indien, residirte zu Andedschan.

Ardaneh, acht Stunden westlich, ¼ nördlich, bedeutender Ort, von einem Badachschani-Stamme bewohnt, ist berühmt durch seine Gärten; der Weg läuft zwischen Bergen durch, ist aber gut, weil diese nicht zu nahe an einander sind, es sind hier viele no-

1) S. Magasin Asiatique, Bd. 1. S. 57.

2) Das ist Namghan.

madische Türken, und viele Pferdeweiden; auf den Landstraßen von Osch nach den andern Städten Ferghana's werden Räderwagen gebraucht.

Mangteppeh, drei Stunden westlich. Bedeutender Ort; das benachbarte Land ist voll Heerden der Türken und der Kiptschak, welche im Frühling und Sommer hier Weiderecht haben. Diese beiden Stämme bestehen aus etwa 12,000 Familien, Leute von gutem Aussehen, wohlhabend wie es scheint, und von martialischem Körperbau, und also auffallend von den Kirghisen abstechend, welche elend aussehen; schlechte Nahrung, schlechte Kleidung und Wohnung haben und nur wenig Soldaten stellen.

Yulchaneh, acht Stunden westlich. Von diesem Posten bis Andedschan ist eine Tagereise weit nach N., und eine kleine Strecke davon in derselben Richtung ein Ort Kei. Unterwegs trifft man Kirghisen und Kalmak; letztre sind Mahomeder.

Kuperdeg, westlich, ¼ nördlich. Guter Weg; mehre Häuser unterwegs; man passirt unterwegs einen Fluß über eine Brücke.

Marghinân, sechs Stunden westlich, ¼ nördlich. Diese Stadt, die man auch Marghilân nennt, ist eine der hauptsächlichsten in Ferghana. In dieser Stadt ist das Grab des berühmten Monarchen Sekander Dsûl karnain (Alexander d. Gr.) [1]; es ist dort sehr angenehm leben, die Einwohner haben einen guten Karakter. Der Statthalter ist ein Beamteter des Oberherrn von Chokand. Schawls, (halb Seide, halb Wolle,) sind dort sehr gewöhnlich; die Einwohner fabriziren Schawls, die aber nicht so gut sind als die kaschmirischen. Die Mauern von Marghinân sind von Erde und in sehr schlechtem Zustand. Es ist ein großes Minaret von Ziegelstein in der Stadt.

Akbig, fünf Stunden westlich, ¼ nördlich. Es stehn viele Häuser an der Landstraße, ein Theil aber war wüste.

Kara Chathai, vier Stunden westlich, ¼ nördlich. Diese Stadt wird von den Kara chathai bewohnt, welche Mahomeder sind. Es führen zwei Wege von Marghinân nach Chokand; der eine ist sehr volkreich, der andere geht zum Theil durch die Wüste.

---

1) S. Magasin Asiatique, Bd. I. S. 57.

Kokân, acht Stunden westlich, ¼ nördlich. Der Name wird auch Chokand geschrieben. Große Stadt ohne Mauern; wohl bevölkert seit der Zeit Narbuta by's *); darüber hinaus trifft man keine Station mehr. Vor jedem Hause fließen Rinnen. Sie steht gegenwärtig unter Amir Chan; vor zwei Jahren regierte sein älterer Bruder Alem Chan, dem sein tyrannisches Benehmen allgemeinen Haß zuzog; als er gegen Taschkand zog, empörte sich sein ganzes Heer, verließ ihn und erhob seinen jüngern Bruder zum Fürsten von Chokand. Einige Zeit darauf kam Alem Chan nach Chokand zurück, um sich wieder in Besitz der Herrschaft zu setzen, kam aber bei dem Versuche um.

Alem Chan und Amer Chan waren Söhne Narbuta by's. Der Emir von Chokand unterhält ein Heer von zehn Tausend Mann Reiterei, und bezahlt sie durch Stücke Land und Wohnungen in den Dörfern. Sie können nicht über zwei Monate zusammen zu Felde sein, weil sie nicht auf längere Zeit Lebensmittel mit sich führen. Die andern aus den Stämmen ausgehobenen Truppen belaufen sich auf dreißig Tausend Mann; diese machen sich nur auf einen Monat, und ein einziges Mal im Jahr anheischig, und der Emir bezahlt ihren Dienst nicht. Dem Oberherrn von Chokand unterwürfig sind Kirghisen, Türken, Kiptschak, Mang (Nogai) und Kassak. Die Truppen tragen meistens Lanzen, einige Soldaten haben Luntenbüchsen. Die bedeutendsten Städte des Emirs sind Osch, Nimbeghan, Kasan, Tschus, eine Tagereise von Nimbeghan, Andedschan, Marghinan, Kanbadam, Aschferek und Chodschand. Alle außer Tschus und Nimbeghan liegen am linken Ufer des Syr, welches derselbe Fluß ist als der Sih'un. Nimbeghan und Tschus, wie auch der Berg von Andedschan sind rechts von diesem Strome; das Land ist reich an Waide und hat Ueberfluß an Früchten. Auch die Städte Schahruchiah, Taschkand und Seiram sind hier. Das Land um Taschkand heißt Turkestan. Sonst hieß Taschkand Schasch, diese Stadt hat eine angenehme Lage. Der Tschirtschik fließt unterhalb derselben: im N. des Berges von Andedschan ist das Land eine Wüste; nördlich davon leben die Kassak- und Kara Kalpak-Stämme, welche von

*) Er kam 1770 auf den Thron. Ibid. S. 83.

schak, welche ein Heer von 400,000 Mann hatten. Der Sulthan schlug es und richtete ein solches Gemetzel unter dem Feinde an, daß die Leichname ganze Berge bildeten und der Fluß einen Monat lang vom Blute gefärbt war. 4 St. O. ¼ N.

Dissich, Flecken von der Größe einer Stadt, mit Mauer und Fort, so zu sagen das Zollamt zwischen Chokand und Buchara; alle Waaren aus ersterer Stadt, die nach Buchara gehen, werden visitirt und ins Register eingetragen, wonach sich die Abgabe richtet, die man zu Buchara bezahlt. 2 St. O. ¼ N.

Kadk, bedeutet im Türkischen Mauer. Man sieht hier einige Dörfer mit Mauern und Usbeken-Auls. 6 St. O. ¼ N

Urateppeh, Stadt zwischen zwei hohen Hügeln, deren Oberhaupt, Mahmud Chan, die Obergewalt Schah Haider's, Herrschers von Buchara, nur schwach anerkennt und in Wirklichkeit unabhängig ist. 5 St. O. ¼ N.

Karak, Dorf mit einer viereckigen Mauer von Stein und Erde, der letzte Ort im Gebiete von Urateppeh. 8 St. O. ¼ N.

Ak-su, Dorf an der Gränze von Chokand. 2 St. O. ¼ N.

Ak-teppeh, befestigtes Dorf nicht weit von Chodschend; hier führt eine Brücke über den Fluß von Chodschend, welches nicht der Sir ist. 3 St. O. ¼ N.

Chodschend, berühmte Stadt am linken Ufer des Sir oder Sih'un, von welchem sie 1 oder 2 Pfeilschüsse entfernt ist. 2 St. O. ¼ N.

Machram, Ort mit einem Fort, mit einer Mauer von Stein und Erde, am linken Ufer des Sir, ungefähr einen Pfeilschuß weit vom Strome, der nach W. fließt. 7 St. O. ¼ N.

Kau-badam, bedeutender und starkbevölkerter Flecken. In der Nachbarschaft ist ein Berg, von dessen Fuße mehre kleine Bäche klaren Wassers fließen; der Flecken hat seinen Namen davon erhalten. 2 St. O. ¼ N.

Schah birui, Dorf. 2 St. O. ¼ N.

Bisch-arik, Dorf im Gebiete von Chokand; der Weg geht durch mehre andre Dörfer.

Chokand oder Kokan, Hauptstadt des Landes Ferghanah. 8 St. O. ¼ N.

# Geographische Zeitung

der

# Hertha,

Zeitschrift

für

## Erd-, Völker- und Staatenkunde.

Unter Mitwirkung

des

Freiherrn Alexander von Humboldt,

besorgt

von

Berghaus in Berlin und Hoffmann in Stuttgart.

---

Zweiter Jahrgang.

---

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1826.

# Geographische Zeitung.

# 1826.

## Neue geographische Werke.

64. Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen, enthaltend eine richtige und ausführliche geographische, topographische und historische Darstellung aller Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser, Höfe, Gebirge, Wälder, Seen, Flüsse u. s. w. gesammter königl. und fürstl. sächsischer Lande, mit Einschluß der Fürstenthümer Schwarzburg und Erfurt, so wie der reußischen und schönburgischen Besitzungen; verfaßt von August Schumann. Dreizehnter Band. Wiesenburg bis Zwutsch. Mit der Ansicht von Zittau. Zwickau im Verlag der Gebrüder Schumann 1826.

Der erste Band dieses vortrefflichen, reichhaltigen, nun beendigten, Werkes erschien 1814 und hat also die Herstellung des Ganzen zwölf Jahre gedauert, wodurch manche Angabe der frühern Bände einer Berichtigung bedürftig geworden. — Ein solches Werk tadellos zu liefern, ist nicht nur jedem Einzelnen, sondern wäre selbst einem Staate unmöglich; deshalb halten wir es für lieblos, unter dem vielen Guten zu suchen, ob nicht hier oder da eine Kleinigkeit zu tadeln sich fände. Es Allen recht zu machen ist schwer, und leicht mag Jemand eine Stelle verbessern können und doch nicht im Stande sein, nur einen beträchtlichen Abschnitt des Werkes eben so gut herzustellen. Referent, der Sachsen in vielfältigen Richtungen durchwanderte, und seit mehreren Jahren dieses Lexikons, neben vielen andern Werken über Sachsen, zu geographischen Arbeiten sich bediente, fand, daß der Verf. in späteren Bänden oft Ergänzungen und Berichtigungen der frühern Artikel gegeben. Da aber dies in Betreff der letzten Theile noch nicht so geschehen konnte, und auch an den früheren nun hin und wieder nöthig geworden; so wäre zu wünschen, daß es dem Verf. gefallen möchte, noch einen Ergänzungsband mit Nachträgen zu dem ganzen Werke und mit Nachweisungen der Artikel, unter welchen frühere Abschnitte bereits berichtigt worden, zu liefern. So ist, um nur ein Beispiel

... Verfasser ...

...liche sehr mittelm... ...er Werke ein kurzes Urth... ... hätte sein können, und gen... gemacht haben. Von Oesfer's Ka... ...ustlich gewesen. Der Fehler aber ist ... ...em vielen Guten des praktischen Werks ... viel Anderes weggelassen wäre, das der Verf. ... ...o worüber er von gelehrten Rezensenten, die oft th... ...wissen, an andern Orten zu Rede gestellt werden dü... ...im Lande selbst reist, und nicht Alles weiß, wird dem V... ...für seine Mühe wissen und sein Buch als treuen, ste... ...begleiter gerne bei sich sehen.

66. Kleine Beschreibung von Würtemberg, ... Uebersicht seiner Geschichte und einer Einleitung in die allg... ...kunde. Von J. D. G. Memminger. 2te verb. Aufl. ... Karte des Königreichs. Stuttgart und Tübingen, in der J. ...'schen Buchhandlung 1826. IV und 164 S. kl. 8.

Das kleine Buch ist in fünf Abtheilungen getheilt, von ... die erste (bis S. 46.) die Uebersicht der Geschichte, die zweite die ... oder Landeskunde (S. 47—88), die dritte die Volkskunde (S. ...), die vierte die Staatskunde (S. 101—115) und die fünfte (...6 an) die Ortsbeschreibung enthält. Seinem Inhalte nach zerf...

...theilungen, nämlich in die erstgenannte, welche die [illegible]
Zusammenhang enthält, zweitens in die Abtheilung, welche nich[t]
lehrt, und die eine kurze Einleitung in die allgemein[e]
Geographie von Europa und Deutschland begreift
drittens (von S. 59 an) in die Abtheilung, die sich
[illegible] geographischer, ethnographischer und statistischer
[illegible] soll aber keineswegs hiemit gesagt sein, daß di[e]
[illegible] nicht in einem Schulbuch, das in den Landes[-]
[illegible] wirklich [illegible] eingeführt ist, sein
Referent will dadurch nur andeuten, da[ß]
wissenschaftlich [illegible] gestellt werden müß[te]
angewendet werden könnte, wenn auc[h]
und nicht würtembergische wä[re]
[illegible] 3 Abschnitte geben uns als die
[illegible] mit allgemeiner Geographie sic[h]
[illegible] kanntes, der letzte über Wür[temberg]
[illegible] hält. Einen Irrthum, d[er]
[illegible] der in den [illegible] Sch[ulen]
[illegible] wir aus diesem Grunde bericht[igen]
[illegible] karten nämlich werden nicht nach de[m]
[illegible] nach, sondern nach der Größe des Maßst[abes]
[illegible] Generalkarten von einzelnen Theilen [illegible]
[illegible] alkarten von ganzen Ländern geben, und nicht [illegible]
[illegible] ersteren [illegible] viele: Cassini's sehr bekannte Karte von Frank[reich]
[illegible] die nach dieser Anmerkung also eine Generalkarte wäre [illegible]
[illegible] eine Spezialkarte, während dagegen umgekehrt eine Karte, die nu[r]
[illegible] Frankreich auf einem Blatte im Maßstabe von [illegible]
[illegible] halb der natürlichen Lage enthielte, eine Generalkarte dieses The[ils]
[illegible] Die [illegible] sind, wie die Ostsee oder das baltische Meer [illegible]
[illegible] sein, [illegible] oder das deutsche Meer, als Theile des Nord[meeres]
die Nordsee [illegible] angegeben werden. Die Ostsee ist ein ganz für sich bestehendes, vom [illegible]
unabhängiges Binnenmeer, nur durch die Straßen [illegible]
das Weltmeer ergießt, mit diesem in Verbindung, und kann und [illegible]
[illegible] zum Eismeer gerechnet werden, eben so wird die Nordsee oder [illegible]
[illegible] zum Eismeer gerechnet. Auf der gleichen Seite [illegible]
deutsche Meer [illegible] das Meer von Marmora, das schwarze Meer und das asowsche Me[er]
[illegible] (Theile) des mittelländischen Meeres angegeben. Die [illegible]
[illegible] nicht zum mittelländischen Meere [illegible] in das sie [illegible]
[illegible] werden, sondern das asowsche wird als ein Theil des schwarz[en]
[illegible] in das es sich ergießt, betrachtet. Für dasjenige, welch[es]
[illegible] mittelländisches Meer genannt worden ist, haben einige die, ni[cht]
[illegible] und nicht angenommene, Benennung: „ostatlantisches Mee[r]"
[illegible] Bei den Hauptflüssen Europa's S. 54 ist der größ[te]
[illegible] vergessen.
[illegible] aber auch diese zweite Abtheilung die angeführten, und an[dere]

anzuführen, im 9ten Bande unter dem Artikel **Sachsen** ein trefflicher Nachtrag zum Artikel **Erzgebirge** (im zweiten Bande) geliefert worden, den derjenige leicht unbeachtet läßt, der nur den Artikel Erzgebirge aufsucht. Besonders noch lobenswürdig an diesem Lexikon scheint dem Ref., was man sonst an ähnlichen Werken so selten findet, daß der Verf. das Geographische ordentlich berücksichtigt und später mehr und mehr beachtet hat. Besäßen wir doch über alle deutsche Bundesstaaten solche Werke!

K. F. V. H.

65. — **Handbuch für Reisende in Italien von Dr. Neigebaur**, königl. preuß. Ober-Landesgerichts-Rath. Leipzig: Brockhaus. 1826. gr. 8. XVIII und 568 S.

Mancher, der in das Land, in welchem die Zitronen blühen (und auch reif werden) reisen wollte, wird nach einem gedruckten Führer sich umgesehen und zu Reichard oder Heldmann seine Zuflucht genommen, oder in vielen Reisen nachgelesen und gesucht (oft auch nicht gefunden) haben, was Hr. Dr. Neigebaur ihm in diesem Buche zusammenstellt und vorführt. Referent, der über Italien von der Legion von Reisebeschreibungen und andern Beschreibungen eine hübsche Zahl nicht nur gesehen, sondern auch gelesen hat, und selbst das Vergnügen hatte, die nähere Bekanntschaft einiger Striche der nördlichen Hälfte Italiens zu machen, findet das vorliegende Werk **seinem Zwecke sehr gut entsprechend** und brauchbar. Unter den Landkarten (alle hat der Verfasser wohl nicht anführen wollen) fehlen viele gute und sind etliche sehr mittelmäßige. So wie der Verf. bei der Angabe mehrerer Werke ein kurzes Urtheil gegeben, würde Ref. (wenn er der Verf. hätte sein können, und gewesen wäre), es auch bei den Landkarten gemacht haben. Von Decker's Kartenwegweiser wäre dazu sehr behülflich gewesen. Der Fehler aber ist nicht so groß, und leichter über dem vielen Guten des **praktischen** Werks zu übersehen, als wenn viel Anderes weggelassen wäre, das der Verf. mit aufgenommen, und worüber er von gelehrtern Rezensenten, die oft theoretisch (im Zimmer) reisen, an andern Orten zu Rede gestellt werden dürfte. Wer aber im Lande selbst reist, und nicht Alles weiß, wird dem Verf. großen Dank für seine Mühe wissen und sein Buch als treuen, stets bereiten, Rathgeber gerne bei sich sehen.

66 — **Kleine Beschreibung von Würtemberg**, mit einer Uebersicht seiner Geschichte und einer Einleitung in die allgemeine Erdkunde. Von J. D. G. **Memminger**. 2te verb. Aufl. Mit einer Karte des Königreichs. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1826. IV und 164 S. kl. 8.

Das kleine Buch ist in fünf Abtheilungen getheilt, von denen die erste (bis S. 46.) die Uebersicht der Geschichte, die zweite die Geographie oder Landeskunde (S. 47—80), die dritte die Volkskunde (S. 81—101), die vierte die Staatskunde (S. 101—115) und die fünfte (von S. 116 an) die Ortsbeschreibung enthält. Seinem Inhalte nach zerfällt das Werk

aber in 3 Abtheilungen, nämlich in die erstgenannte, welche die Geschichte von Würtemberg enthält, zweitens in die Abtheilung, welche nicht zu Würtemberg gehört, und die eine kurze Einleitung in die allgemeine Geographie und die Geographie von Europa und Deutschland begreift (S. 47—59), und drittens (von S. 59 an) in die Abtheilung, die sich nur mit Würtemberg in geographischer, ethnographischer und statistischer Hinsicht beschäftigt. Damit soll aber keineswegs hier gesagt seyn, daß die angeführte zweite Abtheilung nicht in einem Schulbuche, das in den Landesschulen eingeführt ist, und es wirklich verdient, eingeführt zu seyn, enthalten sein dürfte, sondern Referent will dadurch nur andeuten, daß die Theilung dem Inhalte nach, wissenschaftlich so gestellt werden müßte und nur dann die Fünftheilung angewendet werden könnte, wenn auch die folgenden Abschnitte allgemeine, und nicht würtembergische wären. Nach der logischen Eintheilung in 3 Abschnitte gehen uns also hier nur die beiden letztern an, von denen der mit allgemeiner Geographie sich beschäftigende nichts Neues, noch nicht Bekanntes, der letzte über Würtemberg, sehr viel Gutes und Richtiges enthält. Einen Irrthum, der S. 47 in der Anmerkung sich eingeschlichen und der in den niedern Schulen leicht sich fortpflanzen könnte, müssen wir aus diesem Grunde berichtigen. General- und Spezialkarten nämlich werden nicht nach der Größe des abgebildeten Landstrichs, sondern nach der Größe des Maßstabes unterschieden. Es kann Generalkarten von einzelnen Theilen eines Landes und Spezialkarten von ganzen Ländern geben, und giebt deren (besonders der ersteren) sehr viele. Cassini's so bekannte Karte von Frankreich z. B., die nach dieser Anmerkung also eine Generalkarte wäre, ist wirklich eine Spezialkarte, während dagegen umgekehrt eine Karte, die nur etwa halb Frankreich (auf einem Blatte) im Maßstabe von [illegible] oder [illegible] der natürlichen Lage enthielte, eine Generalkarte dieses Theiles sein würde. S. 53 sind irrig die Ostsee oder das baltische Meer und die Nordsee oder das deutsche Meer, als Theile des Eis- und Nordmeers angegeben worden. Die Ostsee ist ein ganz für sich bestehendes, vom Ocean unabhängiges Binnenmeer, nur durch die Straßen, durch die es sich in das Weltmeer ergießt, mit diesem in Verbindung, und kann und wird nie zum Eismeer gerechnet werden, eben so wird die Nordsee oder das deutsche Meer nie zum Eismeer gerechnet. Auf der gleichen Seite sind das Meer von Marmora, das schwarze Meer und das asowsche Meer als Ausläufer (Theile) des mittelländischen Meeres gegeben. Diese Meere werden nicht zum mittelländischen Meere, in das sie einfließen, gerechnet, sondern das asowsche wird als ein Theil des schwarzen Meeres, in das es sich ergießt, betrachtet. Für dasjenige, welches hier mittelländisches Meer genannt worden ist, haben einige die, nicht passende und nicht angenommene, Benennung: „ostatlantisches Meer" vorgeschlagen. Bei den Hauptflüssen Europa's S. 54 ist der größte, die Wolga, vergessen.

Enthält aber auch diese zweite Abtheilung die angeführten, und außer

ist mehre kleinere, zu übersehende, Verstöße; so ist dagegen die dritte Abtheilung, über Würtemberg (und dies ist's ja eigentlich, worauf es bei diesem Werkchen hauptsächlich ankömmt) desto besser. Hier ist nicht zu verkennen, daß der Verf. des Werkes auf bekanntem Felde sich bewegt und hier des (obgleich kleinen, doch guten) Buches starke Seite zu suchen, und zu finden. Möchte es dem Vf. gefallen, bei einer künftigen Auflage, hier das Geographische noch mehr hervorzuheben, als es bereits geschehen.

Die beiliegende kleine Karte giebt ein allgemeines und besseres Bild des Landes, als man es auf den bisherigen Generalkarten von Würtemberg findet, ist gut lithographirt und wird allen, die das Buch gebrauchen, gewiß eine angenehme Erscheinung sein.

K. F. V. H.

67. — Introduction a l'étude de la Géographie ou connaissances préliminaires de cette science, comprenant des notions d'histoire naturelle, d'astronomie, et les définitions des principaux termes de géographie; par A. Boniface, instituteur. Paris, Renouard. 1825. IV. 8. XI und 246 S. Mit 2 Steintafeln in 4. und 6 Kupfertafeln in 8. Das Buch scheint für Anfänger, oder für solche Lehrer, die, wie es so oft der Fall ist, mit den ersten Anfangsgründen der Geographie unbekannt sind, geschrieben zu sein; und diesen wird es sehr nützlich sein können. Auf jeden Fall ist diese Einleitung viel besser, als Deutschlands gewöhnliche Lehr- und Handbücher für den Schulgebrauch, die nach den neuesten Ansichten oder neuesten Friedensbestimmungen geschrieben sind, eine aufweisen können. Der Verf. theilt das Werkchen in 3 Theile, von denen der erste (S. 1 — 36) das Naturhistorische, der zweite die Erklärungen und geographischen Kunstausdrücke (S. 37 — 61), der dritte (von S. 62 — 195) die astronomische Geographie enthält. Dann folgen (von S. 196 — 234), als Anhang, eine große Menge (uns unnöthig scheinender) Fragen, die wohl jeder Lerner oder Lehrer sich selbst machen könnte. Ein Inhaltsverzeichniß (S. 235 — 246 macht den Beschluß. Ist auch die Ordnung nicht immer sauber, (so kommen z. B., unter der Naturgeschichte, die Menschenrassen, verschiedenen Religionen, Regierungsformen, die Erklärungen was Geographie sei, u. s. w., hintereinander weg vor, dann folgen, 7. le bananier, 8. le Baobab, 9. Le Cacaoyer, 10. Le Cafier); so ist es der Inhalt desto mehr, und wenn man Manches an der Stelle nicht findet, wo man es suchen würde, so steht's, wenn's Wichtiges und Nöthiges ist, an einer andern, denn keine wichtige Auslassung ist uns beim Durchlesen des Büchelchens aufgefallen. Der zweite Abschnitt (Définitions des termes géographiques), den man so selten richtig findet, und gegen den die meisten geographischen Schriftsteller, (am häufigsten die, welche über politische Geographie schreiben) so viel arge Verstöße machen, ist hier recht gut.

K. F. V. H.

68. — Voyage en Sardaigne, de 1819 a 1825, ou Description statistique, physique et politique de cette île, avec de recherches sur

ses productions naturelles et ses antiquités; par le chev. Albert de la Marmora. Paris. Delaforest. 1826. gr. 8. IX und 511 Seiten. Mit einem lithographirten Atlas in quer Folio. — Von diesem für die Kunde Sardiniens höchst wichtigen Werke, das, als eine ächt wissenschaftliche Arbeit, auch für allgemeine Erdkunde Ausbeute giebt, haben wir bis jetzt nur den ersten, oben angezeigten, starken, gr. 8. Band erhalten. Es wird dies Werk, laut der Einleitung, aus 4 Bänden bestehen, von denen dieser erste als ein selbstständiges, für sich bestehendes Werk betrachtet werden kann, das die Einleitung zu den nachfolgenden bildet. Der zweite Band soll der Oerterbeschreibung gewidmet sein und darin das Einzelne der örtlichen Gebräuche und Sitten, die merkwürdigsten Anekdoten, die hauptsächlichsten Bemerkungen über die verschiedenen Gestaltungen des Terrains und die verschiedenen Arten der Kultur gegeben werden. Auch dieser Band wird einen kleinen Atlas von Ansichten und Trachten als Zugabe (und Anhang zu dem vorliegenden Atlas) erhalten. Die Bearbeitung der Karte, mit welcher der Verf. seit 2 Jahren beschäftigt ist, ist großen Theils Ursache der Verzögerung. Der 3te Band wird die Naturgeschichte Sardiniens (mit welcher der Verf. bis jetzt speziell sich abgegeben) enthalten, und von Zeichnungen der, der Insel eigenthümlichen, oder neu entdeckten, Thiere begleitet sein, außerdem eine allgemeine geologische Karte, Karten einzelner Theile, Pläne und Terrändurchschnitte enthalten. Diese Durchschnitte sind nach barometrischen Nivellements gezeichnet, die der Verfasser im Laufe dreier Jahre angestellt. Der vierte Theil endlich wird eine Vergleichung der alten Geographie der Insel mit der gegenwärtigen enthalten, und von Abbildungen der Alterthümer begleitet werden. Von dem ganzen Werke wird Hertha einen größeren Auszug liefern.

K. F. W. H.

69. — A. Manners and customs of several Indian Tribes, located west of the Mississippi, including some account of the soil, climate and vegetable productions; and the Indian Materia Medica: to which is prefixed the history of the author's life, during a residence of several years among them. By John D. Hunter. 8vo. pp. 402. Philadelphia. 1823.

B. Historical notes respecting the Indians of North America, with remarks on the attempts made to convert and civilise them. By John Halkett, Esq. 8vo. pp. 408. London. 1825.

A. Hunter's Schrift ist durch eine unkritische Benutzung früherer Schriften und durch die Erdichtungen des Kompilators entstanden; wie sich aus Folgendem ergiebt.

Hunter verläßt, seinem Berichte gemäß, die Osadsches im Jahr 1816, in einem Alter von 19 oder 20 Jahren; in die Hände der Indier — er erinnert sich der Umstände — mußte er um 1800 oder 1801 gefallen sein, und da die Gewaltthätigkeit (Mord, Brand und Raub) von Seiten einer Kickapus-Horde geschah, so mußte die Wohnung von Hunter's Va-

ter in Indiana oder Illinois sein. Hier herrschte aber um diese Zeit vollkommene Ruhe.

Die Kickapus läßt hierauf Hunter durch die Pawnis zerstreuen, und er fällt in die Hände der letzteren. Um 1800 und länger war kein Kickapu im W. des Mississippi. Sie hatten die Ebenen um den Illinois und zwischen diesem Strome und dem Wabasch inne. Zwischen ihnen und den Pawnis sind weite Ländergebiete, und die Osadsches, Kansas und Missuris. Pawnis und Kickapus sind nie mit einander in Berührung gekommen.

Aehnliche Glückswechsel bringen Hunter zu den Kansas. Der Fürst Tohut-tsche-nau wird nirgends als bei ihm genannt; das Wort existirt nicht in der Kansas-Sprache.

Die Osadsches, zu denen er auf gleiche Weise gelangt, bewohnen die unermeßlichen Ebenen vom Missuri und Arkansas, bis zu den Rocky Mountains. Sie sind mit allen verfeindet; die Völker vom Algonquin-Stamme, die Schawnesen, Delawars, Wliamis, Kickapus, und sogar die südlichen Indier, stehen in beständigem Kampfe mit ihnen. Es wäre wunderbar, wenn eine Gesellschaft von 36 Kansas und Osadsches das stille Meer erreicht hätte. Kein Osadsches oder Kansas kam je über die Rocky Mountains. Die Pässe werden von den Alpetans, ihren Todfeinden, bewacht, und weiter nach dem Meere zu hört die Gefahr nicht auf.

Hunter's Narrative, S. 77, läßt die flächenbewohnenden Osadsches vom Lande der abgeschiedenen Seelen jenseit des Ozeans, und von Schiffen reden, worauf jene hingelangen; von diesem Ozean und den Schiffen haben jene keinen Begriff.

Der Kompilator hat beim Benutzen früherer Werke keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Indierstämmen zu machen verstanden. Das Werfen des Tomahawk's ist eine wohlbekannte Belustigung bei den nördlichen Indiern, aber keineswegs im Südwesten. Hier ist nur die Tomahawk-Pfeife, welche zu jenem Zwecke durchaus unpassend ist. — Bei den Indiern helfen die Knaben den Weibern nicht bei der Arbeit. Wilder Reis wächst in keinem Theile des Landes, wo Hunter gewesen sein will. — Die Ottawas sind ihm ein Stamm südwestlicher Indier (Seite 41, 95, 198, 200). Aber es giebt keinen Ottawa westlich vom Mississippi, und auch nicht südlich von den Quellen des Illinois *).

B. Halkett's Werk ist eine verständige Zusammenstellung über den frühern Zustand der Indier und giebt eine Uebersicht von dem, was zu ihrem Besten geschehen ist. Wie seine meisten Vorgänger aber hat er die Anzahl der Ureinwohner, zur Zeit der Entdeckung, zu hoch angesetzt, wenn

*) Die im North American Review beigefügten Dokumente scheinen außer allen Zweifel zu setzen, daß kein Hunter, und daß kein weißer Gefangener überhaupt im Laufe der angegebenen Zeit bei den Kansas und Osadsches war.

D—f.

auch seitdem Lebensart, Mangel an Lebensmitteln, die Pocken, geistige Getränke und besonders die ewigen Feindschaften einen großen Theil aufrieben.

[North American Review 1826. January S. 53—119.]

70. — Wanderings in South America, the North-west of the United States, and the Antilles, from 1812 to 1825. By Charles Waterton, Esq. 4to. 1 l. 11 s. 6 d.

71. — Sketches of Corsica, or a journal written during a visit to that island with an outline of its history; and specimens of the language and poetry of the people, by Robert Benson, M. A. F. R. S. 8vo. 10 s. 6 d.

72. — Vues des côtes de la France, dans l'Océan et la Méditerranée, peintes et gravées par Louis Garneray, décrites par M. E. Jouy, de l'académie française, in folio, Paris. (Es sind bis jetzt vier Lieferungen erschienen.)

73. Views taken by Mr. Moore at Rangoon. London T. Clay 18. 3 Abtheilungen. 6 Guineen, bis zum Dezember l. 4. 14 s. 6 d.

74. — The beauties of Ireland; being original delineations, topographical, historical and biographical of each country. Dedicated by permission to the King. By J. N. Brewer, Esq. Illustrated by numerous engravings. Vol. the first., price l. 1, 4 s. und auf besserem Papier l. 1, 16 s. Das Werk wird in 3 Bänden in 8. vollständig seyn.

75. The geography, history and statistics of North and South America and the West Indies. By H. C. Carey and J. Lea. With considerable additions relative to the new states of South America, Mexico etc. In one large vol. 8vo.; illustrated with several coloured maps, charts and views. Price 18 s.

76. — A voyage towards the South Pole, performed in the years 1822—24; containing an examination of the Antarctic Sea to the 74th Degree of latitudes and a visit to Terra del Fuego, with a particular account of the inhabitants. To which is added much useful information on the coasting navigation of Cape Horn and the adjacent lands. By James Weddell, Esq. Master in the Royal Navy. (Dedicated by permission to Lord Melville). In 1 vol. 8vo. with 16 charts and plates, 18 s.

77. — Atlas universel de la Géographie physique, politique, statistique et minéralogique de toutes les parties du monde, rédigé par M. Vander-Maelen, et lithographié par Mm. Ode et Lippens, à Bruxelles.

Der Atlas wird 400 Blätter in Folio enthalten, die so gezeichnet sind, daß man einen Globus damit wird bedecken können. Der Maßstab ist $\frac{1}{1641836}$ oder 1 Linie für 1900 Toisen. Man wird also eine Kugel von 23 franz. Fuß, 10 Zoll, 6 Linien oder von 7 Mètres 755 Millemètres Durchmesser daraus bilden können. Jedes Blatt ist ungefähr 18 Zoll hoch und begreift 16 Breitengrade. Die Karten der Aequatoriallander haben

eine gleiche Anzahl von Längengraden; je weiter man aber nach den Ländern von größerer Breite kömmt, desto mehr Längengrade umfassen sie. Die sechs Abschnitte des Werkes (Europa, Asia, Afrika, Nord- und Süd-Amerika, Australien) werden in vierzig Lieferungen erscheinen, wovon alle sechs Wochen eine; es sind zehn herausgegeben. Für jeden Abschnitt wird eine allgemeine Karte zum Ueberblick dienen.

Bei den Karten von Syrien und Cypern sind die neusten Bestimmungen engländischer und französischer See-Offiziere benutzt. Das innere Arabien ist nach der Notice du pays de Nedjed, par M. E. J. D. L. Paris 1823 gezeichnet. Im nördlichen Theile des Birmanenlandes sieht man die Angaben, welche zum ersten Male auf einer, in den ersten Monaten des Jahres 1825 zu London erschienenen, Karte jenes Reiches ans Licht kamen. Für die NW. Küste von Yucatan hat der Verfasser die, 1822 ebendaselbst von der Admiralität herausgegebene, Karte der Honduras-Bai benutzt. Desgleichen bei der Karte der vereinigten Staaten, zum Gebiete im W. des Mississippi, so wie für die nördlichen Theile von Mexiko: die Reise des Major Long nach der Quelle der Flüsse Plate und Arkansas; und man sieht hieraus, daß nicht nur die vollständigsten Karten, sondern auch Reiseberichte zu Hülfe genommen worden sind. Er versichert sogar, daß er selbst schätzbare Dokumente über das innere Nordamerika besitze, und in Kurzem andre von derselben Glaubwürdigkeit aus Südamerika erhalten werde.

Eine solche Zusammenstellung konnte nicht ohne schwache Seiten sein. Flüsse, Landstraßen und Gränzen der Staaten sind bei den 19 Blättern von Nordamerika und den dazu gehörigen Inseln mit mehr Einzelnheiten gezeichnet, als möglich ist, bei einem solchen Maßstab, genau wiederzugeben. Das ist der Fehler der Karten, welche in den vereinigten Staaten erscheinen, vor welchem sich der Verfasser hätte bewahren sollen. Umgekehrt vermißt man Namen, wie die des Libanon, des Berges Thabor u. a. m. Wo die Hochländer sich in Cordilleren verlängern, sind die Verbindungen von einer Masse oder Gruppe zur andern nicht deutlich genug angegeben. Gar zu oft sind es isolirte, bestimmt abgesteckte, Plateau's. Auch sieht man Ketten, wo gar keine Berge existiren; so z. B. auf der Westküste des Birmanenreichs, im nördlichen Theile von Yucatan. In Hoch-Mexiko zeichnet man eine starke Kette im Osten des Rio-del-Norte, während auf dem entgegengesetzten Ufer der Boden fast wie flach aussieht. Aber die Karten des H. von Humboldt und die neueren lassen die hohe Cordillere im W. dieses Stromes laufen. Nach dem System Vander-Maelen's müßte das Gebirg sich öffnen und den Fluß mittendurch strömen lassen. — Die, einem ewigen Schwanken unterworfene, Statistik hätte eher einem besonderen Texte angehört.

In der Ausführung der Karten ist der Fehler, daß die Originalzeichnungen oft ohne Berechnung des Raumverhältnisses wiedergegeben sind, (so bei Kuba; der Allegany-Kette; dem mittlern Arabien; nur hat man hier den Rand eines großen Hochlandes für Bergketten gehalten und

ersetzt das Stufenland durch ein Becken, das sich einwärts senkt, bis es mit den Ebenen der Umgebung gleiche Höhe hat). In den überfüllten Karten von Nordamerika ist Vieles unleserlich.

Als Weltkarte wird die Arbeit Vander-Maelen's zu groß, als umständliche Karte ist sie zu weitläufig für die so bedeutenden unbewohnten Erdstriche, zu klein für starkbevölkerte Gegenden. Ihr eigentlicher Werth besteht darin, daß sie die erste große, nach einem Maßstab, gezeichnete Weltkarte ist, in welche man die Berichtigungen und die durch Reisen, Kritik und Astronomie gemachten Entdeckungen im Gebiete der Geographie, nach einander eintragen kann und das ist dankenswerth.

78. — **Karte von Afrika.** Nach den neuesten Entdeckungen und Ansichten, mit besonderer Rücksicht auf Karl Ritter's Erdkunde. Ein kritischer Versuch, entworfen und bearbeitet im Jahre 1824 von Heinrich Berghaus. Originalausgabe, gestochen von Heinrich Brose. Herausgegeben von der geographischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. 1826.

Ueber eines theuren Freundes Arbeit Lob (wenn gleich verdientes) auszusprechen, scheint um so zweideutiger (nach dem gewöhnlichen Treiben des Menschenlebens), je größer es ausfällt. Darum sei es mir vergönnt, da eine solche Erscheinung der abbildenden Geographie, in der Hertha nicht übergangen werden darf, die wissenschaftliche Seite des Werks unberührt zu lassen, und nur auf die Schönheit der Ausführung in Kupfer aufmerksam zu machen. Hr. Prof. Berghaus hat ja selbst, wie den Lesern der Hertha aus dem ersten Hefte des fünften Bandes bekannt ist, begonnen, sich über die Bearbeitung zu erklären, und die Gründe anzugeben, die ihn bestimmten, die Karte so, und nicht anders, zu behandeln. Was nun die Schönheit der Karte betrifft, so kann ich, nach meiner Ueberzeugung, und nach Vergleichung mit den elegantesten Arbeiten Frankreichs, des österreichischen Generalquartiermeisterstabes, Englands u. s. w. nicht weniger sagen, als: das Terrän in dieser Karte ist das schönste, was je gestochen (und in das Publikum gekommen) ist und steht unendlich weit über allen Arbeiten, die man bisher als Meisterwerke und Höchstes des topographischen Kupferstich's verehrte. Wer die besten und schönsten Werke dieser Art, die Arbeiten eines v. Schönfelder, Baptist Seitz's, Tardieu's, Kalbe's, Bimbè's, Bach's hiermit zu vergleichen (genau und strenge zu vergleichen) sich die Mühe nehmen will, wird finden, ob dies Urtheil, das Hr. Brose somit als den ersten Terränstecher, über alle hinstellt, im mindesten zu vortheilhaft für den einen, oder zu unvortheilhaft für den andern, und ob diese Karte die schönste der bisherigen ist. Dem Verdienste seine Kronen!

K. F. V. Hoffmann.

79. — **Karte des Landes Wallo.**

Dem Baron Roger, Kommandanten der französischen Kolonie am Senegal, verdankt man eine (lithographirte) Karte des Landes Wallo, von St. Louis bis Dagann, welche letztere Niederlassung 26 Lieues OMOlich

von der Hauptstadt der Kolonie liegt (Maßstab 1 zu 200,000). Die Karte hat hauptsächlich zum Zweck, die Anzahl und Lage der Kulturstätten im Jahr 1824 kennen zu lehren, beschreibt aber zugleich genauer, als bis jetzt geschehen, den Lauf des Senegal und seiner vielen Arme, den See Nyher oder von Panie-Ful, die ihn umgebenden Sandhügel, den Anschwemmungs- und überschwemmten Boden, alle jetzt existirenden oder zerstörten Dörfer der Eingebornen, und die vierzig Pflanzungen, woraus jetzt die Kolonie besteht. Diese Pflanzungen liegen zwischen St. Louis und Dagana zerstreut. Die mittlere Breite des Stroms ist 500 Mètres; unter der Insel St. Louis ist er eine Lieue breit. Bei niederem Wasserstande ist seine Tiefe leider nicht bedeutend genug, um Leichtigkeit für Schifffahrt zu gewähren. Baumwolle gedeiht jetzt gut, und die Kultur des Indigos verspricht Erfolg. Vorgefaßte Meinungen lassen immer mehr nach, und es scheint als wolle man sich bald in große Handels- und landwirthschaftliche Unternehmungen auf diesem fruchtbaren Landstriche einlassen.

[Aus d. Bull. de l. Soc. et Géogr. Nr. 30.]

80. — A general map of India, comprehending the countries situated between the Indies and Ganton, East and West, and Tibut and Singapoor, North and South, compiled by order of the honourable East-India Company, chiefly from original documents in the office of the hydrographer, by John Walker. London 1825 (29 December). Price 15s. in two large sheets.

81. — A coloured map of the city of Calcutta, with the modern improvements, references to the Government offices, public buildings and houses of agency etc. etc. Particularly useful to those going to the metropolis of India. Price 8s. London 1826.

82. — Carte générale des Etats-Unis Mexicains et des Provinces-Unies de l'Amerique Céntrale. Redigée par Brué Géographe. Paris 1825.

Ein neues Blatt aus Hrn. Brué's bekanntem Atlas, das im südwestlichen Winkel noch, als Nebenkarte, Guatimala enthält. Die Karte ist nach den besten Materialien und nach den Mittheilungen des Hrn. Alex. v. Humboldt, in der bekannten französischen Manier bearbeitet. Die Behandlung der Erdoberfläche, in welcher die Geographen Frankreichs gegen die Deutschen noch beträchtlich zurück sind, sagt demjenigen, der an der Karte ein Bild von dem Lande haben will, nicht zu. Der Stich ist sehr elegant.

H.

83. — In Paris erscheint jetzt ein Atlas von Frankreich, für jedes Departement eine Karte und eine kleine Flugschrift, welche weniger für Gelehrte, als dazu bestimmt zu sein scheint, den Landmann mit dem Wissenswerthesten der Geographie und besonders der Statistik seines Departements bekannt zu machen. Der Verf. hat sich somit ein sehr schönes Ziel vorgesteckt, das der Belehrung eines Volkes in Sachen, die keinem europäi-

schen Volke weniger, als dem Franzosen, bekannt sein möchten, gewiedmet ist. Zur Arbeit sind die besten französischen und auch ausländische Hülfsquellen, besonders deutsche, benutzt. Aber die Gebirge hat der Verleger Baudouin für gut befunden, ganz wegzulassen, und somit fehlt den Karten der schwache Lebensfunke, womit wir unsre todten Karten zu wärmen pflegen.

84. — Vom 1. Januar 1826 an erscheint in monatlichen Lieferungen der Edinburgh geographical and historical Atlas. Neben den Karten ist eine geographische Beschreibung der Gränzen und Ausdehnung, die Angabe der Naturerzeugnisse, ein Ueberblick des moralischen, politischen und kommerziellen Zustandes, und die Umrisse der Geschichte des Landes, Staates &c. Der Atlas wird sechs Abtheilungen haben: 1) die Welt. 2) Europa. 3) Asia und Polynesien. 4) Afrika. 5) Nordamerika. 6) Südamerika. Die erste Abtheilung wird eine Skizze der Geschichte der Geographie, eine kurze mathematische und physikalische, und Einiges über politische Geographie enthalten. Die Anzahl der Karten wird auf 55 geschätzt.

85. — H. Keller's Reisecharte der Schweiz, Carte routière de la Suisse, Road Map of Switzerland, publiée par l'Auteur à Zurich, untere Zäune No. 367, en Commission chez Hi. Fuesli et Comp. zur Meisen. 1825. Originalausgabe. In dieser neuen Ausgabe ist Einiges nachgetragen. Daß die Karte als Wegekarte sehr brauchbar und als Oerterverzeichniß Reisenden sehr nützlich ist, werden alle die, die sich ihrer bedienten, wissen, und diejenigen, die sie auf Reisen durch die Schweiz mitnehmen wollen, finden. Daß aber die Karte von dem Verf. nicht auch in Hinsicht der Lage und Formen verbessert wird, da sie ja öfter neue Auflagen erlebt, ist zu bedauern. Der hydrographische Theil ist ungefähr, das Terrän ist so widernatürlich und falsch, daß Ref. auch kein Pröbchen davon natürlich, oder nur verständig, behandelt zu finden vermag. Von den bedeutenderen Seen z. B. haben unrichtige Formen: der lemannische See, der neuenburger See, der bieler See, der thuner See, der brienzer See, der vierwaldstädter See, der Bodensee, der Lago maggiore, der luganer See und der comer See. Keiner der genannten ist genau und nach den Quellen darüber richtig gezeichnet.

K. F. V. H.

## Deutschland.

86. — Notizen über Reinbaiern, mitgetheilt von G. Friedrich Kolb (in Speyer). (Fortsetzung der im dritten Hefte des zweiten Bandes der Hertha mitgetheilten.)

Einer neuern Angabe zufolge beträgt die Größe Reinbaierns nur 101,34 Q. Meilen. — Die Bewohnerzahl steigt mit jedem Jahre auf eine ganz außerordentliche Weise, wie folgende Uebersicht (vom Anfange des Jahres 1824), verglichen mit den mitgetheilten Angaben, zeigt.

| Land-Kommissariate. | Zahl der Einwohner | | | Darunter sind | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | männl. Geschlechts. | weibl. Geschlechts. | Zusammen. | Katholiken. | Protestanten. | Mennoniten u. Wiedert. | Juden. |
| Bergzabern. . . . | 19029 | 20224 | 39253 | 15908 | 22044 | 157 | 1144 |
| Frankenthal. . . . | 17938 | 19145 | 37083 | 13033 | 21624 | 510 | 1916 |
| Germersheim. . . | 20549 | 22027 | 42576 | 26010 | 15890 | 9 | 667 |
| Homburg. . . . . | 17796 | 18237 | 36033 | 16579 | 18910 | 81 | 463 |
| Kaiserslautern. . . | 19062 | 19905 | 38967 | 12817 | 24210 | 780 | 1160 |
| Kirchheimboland. . . | 21059 | 21922 | 42981 | 9169 | 31787 | 567 | 1458 |
| Kusel. . . . . . | 14984 | 15304 | 30288 | 3803 | 25979 | 45 | 461 |
| Landau. . . . . . | 25562 | 28027 | 53589 | 27904 | 23929 | 69 | 1687 |
| Neustadt. . . . . | 25679 | 28224 | 53903 | 19706 | 32386 | 397 | 1414 |
| Pirmasens. . . . . | 17704 | 18764 | 36468 | 18304 | 17301 | 68 | 795 |
| Speyer. . . . . . | 15772 | 17177 | 32949 | 16889 | 15100 | 250 | 710 |
| Zweibrücken. . . . | 20703 | 22411 | 43114 | 23911 | 18507 | 302 | 394 |
| Total | 235837 | 251367 | 487204 | 204033 | 267667 | 3235 | 12269 |

Zu auffallend groß ist die Verschiedenheit der Resultate, welche sich bei den jedesmaligen Aufnahmen zeigt, als daß man nicht sollte auf die Vermuthung gebracht werden, man verfahre bei diesem so wichtigen Geschäfte nicht mit gehöriger Genauigkeit *). — Man sollte stets Vergleichungen machen zwischen den früheren und neu aufgefundenen Ergebnissen, wie es zur Zeit des, in vielfacher Beziehung so trefflich verwalteten, französischen Kaiserthums geschah. — Auffallend ist es ferner, daß der Reinkreis über 15,500 Frauen mehr, als Männer, enthält, woran wohl nichts anders, als die vielen blutigen Kriege, Ursache sein mögen.

Die Zahl der Familien betrug 1813 (bei 429,695 Menschen) 87,815. Uebertragen wir dieses Verhältniß auf die jetzige Bevölkerung (die Familie zu 4,8931 Personen), so finden wir, daß sich jene Anzahl bis auf ungefähr 99,571, oder in runder Summe auf 100,000, vermehrt haben mag. — Auf der Qu. Meile leben im Durchschnitte, nach den neuesten Angaben, etwas über 4,807 Menschen.

Folgende Tabelle zeigt die Anzahl der in den Jahren 1816—1824 Gebornen.

An-

*) Ist es wohl als möglich anzunehmen, daß die Bevölkerung Reinbaierns, die 1813: 429,695, und 1821: 448,917 Seelen betrug, sich bis zum Anfange des Jahres 1824 auf 487,204 vermehren konnte? Vorzüglich betrifft diese Frage die beiden Land-Kommissariate Homburg und Neustadt. Ersteres sollte 1821 30,327 und 1824 36,033, und letzteres 1821 47,912 und 1824 53,903 Bewohner zählen?!

| Namen der Land-Kommissariate. | 1816 u. 1817 2½ Semester | Anzahl der Gebornen im Jahre: 1818. | 1819. | 1820. | 1821. | 1822. | 1823. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Speyer. | 1904 | 1295 | 1352 | 1339 | 1367 | 1375 | 1244 |
| Neustadt. | 2626 | 1806 | 2003 | 2023 | 2059 | 1962 | 1900 |
| Frankenthal. | 2166 | 1316 | 1523 | 1352 | 1441 | 1443 | 1283 |
| Germersheim. | 2381 | 1561 | 1631 | 1274 | 1304 | 1600 | 1540 |
| Bergzabern. | 2445 | 1340 | 1568 | 1500 | 1510 | 1490 | 1410 |
| Landau. | 2492 | 1838 | 2102 | 2124 | 2043 | 1890 | 1874 |
| Kaiserslautern. | 2157 | 1435 | 1607 | 1419 | 1619 | 1557 | 1490 |
| Kirchheimboland. | 2254 | 1558 | 1721 | 1566 | 1591 | 1691 | 1495 |
| Kusel. | 1660 | 1175 | 1279 | 1204 | 1225 | 1267 | 1208 |
| Homburg. | 1899 | 1377 | 1592 | 1366 | 1550 | 1386 | 1473 |
| Zweybrücken. | 2007 | 1370 | 1666 | 1604 | 1686 | 1596 | 1602 |
| Pirmasens. | 1872 | 1290 | 1567 | 1498 | 1519 | 1461 | 1486 |
| Summe der Gebornen | 25855 | 17361 | 19611 | 18269 | 18914 | 18718 | 18005 |

Im ganzen Kreise war demnach die Zahl der Geburten während 7½ Jahren 136,733 und die Mittelzahl für jedes Jahr 18,231. Die Abnahme derselben seit dem Jahre 1819 darf nicht unbeachtet gelassen werden. — Es ist zu bedauern, daß man keine Listen der Gestorbenen hier mittheilen kann, um Vergleichungen anzustellen.

Die Zahl der 1821 Gebornen verhielt sich zu der Gesammt-Summe der Bewohner = 1 : $23\frac{7}{10}$ und im Jahre 1823 = 1 : $27\frac{1}{12}$; welcher Abstand! —

* * *

Die französischen Gesetze — auf liberalen Grundsätzen beruhend, — sind die noch gegenwärtig in Reinbaiern geltenden. Um ihre Erhaltung und namentlich um die der Jury, erwarb sich der 1824 verstorbene, auch als Schriftsteller bekannte, würdige Appellationsgerichts-Präsident v. Rebmann, großes Verdienst.

Die Regierung des Kreises theilt sich in zwei Kammern, jene des Innern und der Finanzen. Sie wird durch einen Präsidenten, Vizepräsidenten, Direktor und eine verhältnißmäßige Anzahl von Räthen (15), Assessoren, Sekretären ꝛc. gebildet. Ein überaus wohlthätiges und weises Institut ist der, aus 20 Gliedern gebildete Landrath.

Das Bergwesen (königliche Steinkohlen-Gruben zu St. Jngbert, Mittelberbach und bei Odenbach und Roth) steht unter dem Bergamte zu Kaiserslautern. Der Straßen- und Wasserbau ist in die zwei Inspektionsbezirke von Speyer und Kaiserslautern getheilt.

Die innere Sicherheit und Ruhe des Landes wird besonders durch eine wohlorganisirte Gendarmerie von 130 Mann (worunter nur 15

zu Pferd) erhalten; es wäre aber sehr zu wünschen, daß diese Anzahl bedeutend vermehrt würde.

An der Spitze eines jeden Land-Kommissariats steht ein Land-Kommissär. — Jeder Kanton hat einen Physikus (Kantons-Arzt), jedoch wäre in medizinischer Hinsicht noch unendlich Vieles zu verbessern, wie Beispiele und die allgemeine Stimmung längst bewiesen.

Für den öffentlichen Unterricht geschah unter baierischer Herrschaft außerordentlich Vieles, und noch alljährlich werden sehr bedeutende Summen zur weitern Verbreitung und Verbesserung desselben verwendet. — Gegenwärtig zählt Reinbaiern 7 höhere Lehranstalten; nämlich: 2 Lyzeen und Gymnasien (zu Speyer und Zweibrücken), 4 Subrektorate (früher Progymnasien, zu Frankenthal, Kaiserslantern, Landau und Grünstadt), und eine Studienvorbereitungsschule (zu Dürkheim), zusammen mit ungefähr 64 Lehrern. Die Volksschulen stehen in jedem Land-Kommissariate unter einem protestantischen und einem katholischen Inspektor. — Das Schullehrer-Seminarium zu Kaiserslautern zählt 8 Lehrer.

In Hinsicht der Justiz wird das Land, wie neulich erwähnt, in die 4 Bezirke von Frankenthal, Landau, Kaiserslautern und Zweibrücken getheilt. Jeder Kanton hat ein besonderes Friedens- und jeder Bezirk ein Bezirksgericht. Außerdem besteht zu Zweibrücken (wo in der Regel auch die Sitzungen der Assisen gehalten werden) ein Appellationsgericht.

Der Forstämter giebt es 17. — Bei Dürkheim ist die Saline der Philippshalle. Salzämter sind (außer dem Hauptsalzamte zu Dürkheim) zu Frankenthal, Speyer und Zweibrücken 2c.

Eines der Hauptübel, an denen Reinbaiern gegenwärtig leidet, ist — das Lotto; es giebt nicht weniger als 11 Komptoire. Die Regierung selbst erwarb sich jedoch das Verdienst, daß sie die Subkollekteurs in ihrem niedrigen Treiben so viel möglich zu hemmen sucht.

Die Zahl der Beamteten ist verhältnißmäßig viel zu groß für das Land; sie beträgt — ohne Bürgermeister, Gemeinde-Schreiber und Einnehmer 2c., mit Dazurechnung der Geistlichkeit — über 1600 Personen; d. i. ein Beamteter auf 305 Unterthanen. Die frühere französische Verwaltung war ungleich einfacher und der Gang der Geschäfte daher weit schneller, obgleich er an Genauigkeit dem jetzigen im Allgemeinen keineswegs nachstand.

* * *

In jedem Jahre werden im heutigen Reinbaiern außerordentlich viele römische und selbst germanische Alterthümer entdeckt. Bemerkenswerther dürfte es jedoch sein, daß man vor einigen Jahren sogar zwei griechische, oder vielmehr mazedonische Goldmünzen, fand die eine von Philipp II., die andere von Alexander dem Großen.

Die erstere, zu Fehrbach, einer Gemeinde von 595 Menschen im Kantone und Land-Kommissariate Pirmasens entdeckte, ist eine von

jenen, deren Karaktere in Eckhel's Doctrina nummorum veterum. Vol. II. Fol. 94. folgendermaßen beschrieben sind:

A. Caput Apollinis laureatum.

B. ΦΙΛΙΠΠΟΥ. Figura in citis bigis dextra porrecta scuticam tenet, in area tridens.

Die zweite, in Hermersberg, einer Gemeinde von 550 Menschen im Kantone Waldfischbach, Land-Kommissariats Pirmasens, aufgefundene, wird von Eckhel (Vol. II. Fol. 96.) beschrieben:

A. Caput Palladis galeatum.

B. ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ. (unleserlich) Victoria stans dextra lauream sinistra tridentam tenens.

Ein Umstand scheint uns wichtig genug, um hier ausführlicher mitgetheilt zu werden.

Zu Reinzabern nämlich fand man unter andern ein Modell zur Aufdrückung der Figuren auf die rothen samischen Gefäße, von dem das Intelligenz-Blatt des Reinkreises Nr. 78 von 1825 Abbildung und Beschreibung liefert. Es ist auf demselben der Namen des Töpfers COBNERIUS) verkehrt eingedrückt, damit er beim Abdrucke richtig geschrieben erscheinen konnte. Druckt man diesen Namen auch ab, so findet man dennoch, daß der eine Buchstaben (N) sich in dieser N (verkehrten) Stellung befand. — Dieses erklärt sich aber leicht, wenn man bedenkt, daß alle Namen, welche auf den römischen Gefäßen häufig vorkommen, nicht eingegraben, sondern mit einzelnen Lettern eingedruckt wurden.

Es ist nicht selten, daß bei solchen Inschriften verkehrte Buchstaben vorkommen, wenn nämlich beim Abdrucken nicht die gehörige Aufmerksamkeit angewendet ward.

Es ward bereits schon früher (in der Sammlung der römischen Denkmäler in Baiern, 2r Heft, S. 12) jenes beachtenswerthen Umstandes gedacht, um zu zeigen, wie nahe schon die Römer der Kunst waren, welcher wir die wohlthätigsten Folgen für das menschliche Geschlecht zueignen, und daß es nur eines Schrittes noch bedurfte, um über tausend, vielleicht über vierzehnhundert, Jahre früher, von der Töpferei zur Buchdrucker-Kunst überzugehen.

* * *

Verschiedenartig, wie die Beschaffenheit des Bodens, sind die Karaktere der Reinbaiern; auch die Gepräge früherer Herrschaft sind an ihnen noch unverkennbar.

Etwas klein, aber nervigt und ziemlich stark sind in der Regel die Bewohner der Gebirge; dabei ist ein ernstes Gemüth, große Ehrlichkeit und Einfachheit an ihnen zu bemerken.

Heiterer, größer und lebhafter ist das Volk in dem herrlichen, von dem majestätischen Reine durchströmten Thale. Aber Prunk liebend und

zum Theile äußerst sittenlos. Die vielen Kämpfe, welche sich seit undenklichen Zeiten, und namentlich in der neuesten Epoche, in diesen Gegenden entfalteten, wirkten überaus nachtheilig auf die Moralität des Volkes.

Aehnlich sind sich die meisten Reinbaiern einander an natürlichem Verstande und unermüdlicher Thätigkeit. Wer weiß, was das Land seit Jahrhunderten fortwährend gelitten, was das Volk, selten von den Regierungen bedeutend ermuntert und unterstützt — die, meistens selbst nach solchen Katastrophen unvermögend, nicht gar Vieles zu thun vermochten — was das Volk, sage ich, that, um sich durch eigene Kraft wieder zu erheben, wie weit es dasselbe durch seinen unermüdlichen Fleiß, nach den schrecklichsten Unglücksfällen, stets wieder brachte — wem alles dieses genauer bekannt ist, der wird ihm den Zoll der Bewunderung sicherlich nicht versagen.

Noch litt das Land an den furchtbaren Wirkungen des Bauernkrieges, so wie des, nach seiner Dauer benannten dreißigjährigen; noch fand man blos die Ruinen mancher, früher großen, wohlhabenden und blühenden Orte, als die, unter der Regierung des vierzehnten Königs Ludwig von Frankreich nie erlöschende Kriegsfackel schon wieder sich, Unheil verbreitend, über diese schönen Gegenden ausdehnte. Die Unvernunft eines Königs, die das Allerunrühmlichste in seinen Augen groß und erhaben machte, und die schreckliche Raserei eines unwürdigen Ministers *) stürzten ganze Länder in das furchtbarste Elend, bereiteten Hunderttausenden unabsehbares Unglück.

Mit rastloser Thätigkeit ward jedoch der Bau von Neuem begonnen, den Menschen-Rohheit, Tyrannen-Willkühr eben niederzureißen sich erfrecht hatte. Neue Städte, neue Flecken, Dörfer und Höfe stiegen neben den Ruinen der alten empor. — Doch eh' sie, nach so furchtbar wirkender Katastrophe wieder zu voriger Blühte aufzusteigen vermochten, — war ihnen schon wieder neues Verderben bereitet.

Die französische Revolution brach aus. — Angeblich um dem Feinde den Eindrang in Frankreich unmöglich zu machen, ward an den meisten Orten den Einwohnern alle Habe hinweg genommen. Das Vieh ward fortgeführt, die unreifen Früchte auf den Feldern zum Theile abgeschnitten und Alles so viel möglich verdorben.

Aber wie früher, handelte auch dies Mal das Volk. Es spannte sich — um nur eine Thatsache hier anzuführen — selbst vor die Pflüge, die es in Eile verfertigt, da es ihm an Vieh gebrach. Mit Recht sagte daher Merlin von Thionville in dem National-Konvent, dieses Volk sei unmöglich zu Grunde zu richten, wenn man ihm auch Hände und Füße abschnitte, man müßte denn den Boden zu zernichten vermögen, auf dem es sich befinde.

Als Soldat ist der Reinbaier meistens sehr tapfer und unterneh-

---

*) Des Marquis de Louvois.

mend. Die Gefilde von Oestreich, Preußen und Spanien, so wie die Eisfelder von Rußland, waren in neuerer Zeit oftmals Zeugen davon.

Das Volk ist im Allgemeinen sehr gebildet und aufgeklärt. Nicht blos „Unterwürfigkeit unter das Gesetz" — wie Pauli *) behauptet — sondern auch eine große Anhänglichkeit an dasselbe, ist an den meisten Bewohnern Reinbaierns zu bemerken. Uebrigens verdient auch wirklich diese Gesetzgebung **), mit wenigen Ausnahmen, alles ihr von denselben beigelegte Lob.

* * *

Die Lage des Landes unter französischer Herrschaft wäre überaus glücklich gewesen, hätten die fortwährenden blutigen Kriege nicht so viele Familien in Trauer versetzt. — Der Handel begann zu blühen; Künste und Gewerbe erhoben sich, und der Landmann fand leicht und zu hohen Preisen Käufer seiner Produkte. Das Volk ward sehr wohlhabend und die Zirkulation des Geldes war wirklich außerordentlich.

Der Umstand aber, daß alle fremden Erzeugnisse ohne den geringsten Zoll in das Ländchen herein kommen, während es von allen Nachbarstaaten ohne Ausnahme gesperrt ist; ferner jener, daß große Summen fortwährend in die übrigen baierischen Kassen abfließen, trotz dem, daß alle Beamteten und das sämmtliche Militär von den im Kreise selbst erhobenen Abgaben bezahlt werden: — durch diese beiden Verhältnisse vorzüglich veranlaßt, nahm die Verarmung des reinbaierischen Volkes bisher mit jedem Jahre auf eine erschreckende Weise zu, und schwerlich mag die Noth seit einem vollen Jahrhunderte — abgerechnet die Ausplünderungs-Epoche von 1794 — je größer gewesen sein, als in gegenwärtigem Augenblick. Und dennoch ist der Reinkreis sicherlich die am höchsten besteuerte baierische Provinz!

Das Verhältniß der verschiedenen Konfessionen ward früher schon angegeben. Protestanten und Katholiken leben meistens friedlich neben einander, und das Toben des Fanatikers ist hier vergeblich. Die Juden befinden sich ungefähr auf der nämlichen Geistesstufe, wie in den Nachbarstaaten. Sehr weise sind die in Betreff ihrer Verhältnisse rc. geltenden Gesetze; daß sie aber selten ganz vollzogen werden, muß mit Recht Jeden wundern, da alle diese Verordnungen darauf abzielen, jenes Volk zu bilden und zu kultiviren, und möglichst schnell auf den Standpunkt zu bringen, auf welchem sich gegenwärtig die Kristen befinden. — Von den Mennoniten muß angeführt werden, daß sie sich auch in Reinbaiern, durch Fleiß, Ehrlichkeit und Geschicklichkeit, besonders als Landwirthe, vorzüglich auszeichnen.

Es befinden sich im Lande ziemlich viele Armenanstalten; dem

---

*) Gemälde von Reinbaiern, von P. A. Pauli, Frankenthal 1817. Ein Band in 8.

**) Die französische, mit einigen Abänderungen.

Einsender dieses sind gegen 30 bekannt, worunter verschiedene mit ziemlich bedeutendem Vermögen. Die ansehnlichste darunter ist die allgemeine Armen-Anstalt des Kreises zu Frankenthal, wo neulich auch ein Taubstummen-Institut errichtet wurde. Im Jahre 1819 befanden sich darin im Durchschnitte täglich 305 Pfleglinge, 1820: 353 und 1821: 400. Seitdem scheint diese Anzahl sich fortwährend vergrößert zu haben.

Ferner gehören zu den Wohlthätigkeits-Anstalten: das Spital zu Speyer, das zu Dirmstein, mit einem Fond von 42,700 fl., das zu Neustadt a. d. H. mit 63,340 fl., und das zu Kaiserslautern, mit 156,600 fl. u. s. f.

* * *

In Reinbaiern findet man ziemlich viele und gutangelegte Landstraßen. Alljährlich werden bedeutende Summen auf Straßen- und Wasserbauten verwendet. — Zu wünschen wäre es aber sehr, daß die Reinrektifikationen auf der ganzen Strecke, die von diesem Strome bespült wird, eifriger fortgesetzt würden.

* * *

Der Hauptgebirgszug ist, wie neulich bemerkt, ein Zweig der Vogesen, der von dem Kantone Dahn, ziemlich parallel mit dem Reinstrome, sich bis in den Kanton Kirchheimboland hinabzieht. Hier scheint er sich mit dem Donnersberge zu schließen. Dieser Gebirgszug besteht größtentheils aus rothem Sandsteine von der ältern Formation, welche unmittelbar auf Granit aufliegt. In der Gegend von Winnweiler verliert sich der rothe Sandstein und es erscheinen Hornsteine und Porphir, aus welch' letzterem der Donnersberg besteht.

Das rothe Sandsteingebirg zieht sich aus dem Kantone Dahn über Pirmasens und Zweibrücken, in die Kantone Blieskastel und Waldmohr, an die Glan, in nordöstlicher Richtung, bis in die Gegend von Kusel. Wenn man es in dieser Richtung verfolgt, ist es durch ein neues Flözgebirg bedeckt, in welchem sich die Steinkohlengruben von Blieskastel und Waldmohr befinden. Mit dem Potzberge scheinen die Flötzgebirge ihren Anfang zu nehmen, welche man als den zweiten Hauptgebirgszug betrachten kann, und der die Richtung der Glan und der Nahe bis Kreuznach verfolgt. Grauer Sandstein, Thon und Sandschiefer, und an der Nahe Porphir, sind hier vorzüglich zu bemerken. Dieser ganze Zug von Flötzgebirgen enthält Steinkohlen, worauf viele Gruben angelegt sind, besonders merkwürdig machen ihn die darin angelegten Quecksilber-Bergwerke *).

Die, Reinbaiern durchziehenden, Gebirge enthalten die meisten Metallarten; als: Quecksilber, Eisen, Silber, Zinnober, Blei, Kupfer und

*) Man sehe Pauli's Gemälde von Reinbaiern.

Kobalt. Sie werden jedoch meistentheils wenig, und einige mineralische Quellen gar nicht, benützt.

Torf wird ziemlich viel gegraben, besonders bei Maudach.

Die bemerkenswerthesten Berge sind, außer dem Donnersberg, der Potzberg, Hochberg, Becherskopf, Grünberg, Bloskülb, Drachenfels, Kölm, Stoppelberg u. s. w.

* * *

Nach dieser einleitenden Uebersicht werden wir nunmehr zur topographischen Beschreibung übergehen.

G. F. Kolb.

## Asia.

87. — Bemerkungen über die tartarischen Stämme und die Geographie von Uzbek Turkistan,

Der Kaiser Baber war von tartarischer Abkunft, und die Sprache, in welcher sein Werk geschrieben, war die der Stämme, welche die Wüste im Norden und Osten des kaspischen Meeres bewohnten. Er war an der Gränze dieser Wüste geboren, allein der Glückswechsel führte ihn im Laufe seines, an Begebenheiten reichen, Lebens zuweilen als Flüchtling und zuweilen als Eroberer in mehre Provinzen Asia's. Einige allgemeine und richtige Begriffe von dem Karakter des Stammes, dem er angehörte und der Geographie der verschiedenen Länder, die er besuchte, sind durchaus nothwendig, um den Leser in den Stand zu setzen, ihm auf seiner so mannigfaltig abwechselnden Laufbahn zu folgen. Allein die Geographie der Provinzen, worin der Schauplatz seiner frühesten Geschichte liegt, besonders der Länder jenseits des großen Flusses Oxus oder Amu, von denen eins sein Vaterland und erbliches Königreich war, ist äußerst dunkel. Hr. Elphinstone's schätzbare Sammlungen und Babers Werk können dazu dienen, einige dieser Dunkelheiten aufzuklären. Doch ist die Hauptabsicht der folgenden Bemerkungen, einen solchen Begriff von den natürlichen Abtheilungen des Landes zu geben, daß die Lage und Ausdehnung der verschiedenen, von Baber erwähnten, Provinzen deutlich verstanden werden kann, da mehre derselben in dem gegenwärtigen geographischen Systeme nicht gefunden werden.

Man kann ganz Asia als in zwei Theile, durch die große Gebirgskette abgetheilt, betrachten, die von Sina und dem Birmanenreiche im Osten bis zu dem schwarzen und mittelländischen Meere im Westen läuft. Vom Osten, wo sie sehr breit ist, geht sie nordwestwärts und wird höher in ihrem Laufe, indem sie die hügelichten Gegenden von Assam, Boutan, Neval, Sirinagor, Tibet und Ladak bildet. Sie schließt das Thal von Kaschemir ein, nahe bei demselben scheint sie die größte Höhe erreicht zu haben und geht dann westwärts, nördlich von Peschawer und Kabul, wor-

auf sie sich in mannigfaltige geringere Bergketten theilt, die sich west- und südwestwärts erstrecken und größtentheils in der Provinz Khorasan endigen. Nahe bei Herat, in dieser Provinz verlieren sich die Gebirge, allein die Kette scheint sich auf's Neue bei Meschhed zu erheben und läuft gegen Süden des kaspischen Meeres, begränzt Mazanderan, von wo sie durch Armenien geht, und von dort in Kleinasia und in den Gebirgen des alten Lyciens aufhört. Diese ungeheure Kette, welche Bengalen, Hindostan, Penjab, Afghanistan, Persien und einen Theil des türkischen Reichs von den Ländern der mogolischen und turkischen Stämme trennt, die mit wenigen Ausnahmen den ganzen Strich Landes von den Gränzen von Sina bis zu dem azowschen Meere einnehmen, kann auch betrachtet werden, als wenn sie in ihrem ganzen Laufe vergleichungsweise zivilisirte Völker von rohen Stämmen abschnitte. Im Süden der Kette, wenn wir einen Theil von den Ländern der Afghanen ausnehmen, welcher in der That vielmehr ein Theil der Kette als südwärts von denselben genannt werden kann, giebt es kein Volk, welches nicht in irgend einer Periode seiner Geschichte der Sitz eines mächtigen Reiches und aller jener Künste und Verfeinerungen gewesen, die eine zahlreiche und wohlhabende Nation besitzt, wenn sie von einer Regierung beschützt wird, die den Neigungen und Kräften des menschlichen Geistes vergönnt, ihrem natürlichen Laufe zu folgen. Die Stufen der Bildung und Glückseligkeit in diesen mannigfaltigen Regionen mögen sehr verschieden gewesen sein; allein Völker, welche die verschiedenen Systeme der indischen Philosophie und Wissenschaft, ein so ausgebildetes Drama wie Sakontala, einen Dichter wie Ferdousi, oder einen Sittenlehrer wie Sadi hervorbringen konnten, müssen viele der Gemächlichkeiten des Reichthums und Ueberflusses und keinen geringen Theil der höhern Schätze einer gebildeten Urtheils- und Einbildungskraft besessen haben. Während wir im Süden dieses Gebirgs allenthalben blühende Städte, angebaute Felder und alle Formen einer regelmäßigen Regierung und Politik sehen, finden wir im Norden, wenn wir Sina und die Gegenden im Süden des Sirr oder Jaxartes und längs seiner Ufer ausnehmen, Stämme, die bis auf den heutigen Tag, wie ihre Vorväter über jene ausgebreiteten Regionen wandern und wenig oder gar nicht mehr verfeinert erscheinen, wie sie es in der ersten Dämmerung der Geschichte waren. Ihre Heerden sind noch jetzt ihr ganzer Reichthum, ihr Lager ihre Stadt, und dieselbe Regierung getrennter Anführer herrscht über sie, die in Luxus und Bildung nicht sehr hoch über ihre geringsten Unterthanen stehen.

Der Gebirgsgürtel, der die Gränze zwischen den gebildeten und Hirtenvölkern zieht, ist in seiner ganzen Ausbreitung von Gebirgsstämmen bewohnt, die bedeutend von den beiden obigen verschieden sind. Die Gegenden im Osten von Kaschemir, wenigstens diejenigen, die an der südlichen Seite des Gebirgs liegen, sind hauptsächlich von indischem Ursprunge, wie ihre Sprache bezeugt; während die Länder im Westen von Kaschemir, Dard, Tibat-Balti oder klein Tibet, Chitral und Kafferi-

stan *), wo eine unbekannte Sprache gesprochen wird, mit den Hazaras und Aimaks, eine Reihe von Völkern enthalten, welche niemals die Künste, die Wohlfahrt oder die Bildung der südlichen Staaten erreicht zu haben scheinen; allein zugleich verschieden von denen des Nordens, im Allgemeinen sich an einen besondern Ort niedergelassen, Dörfer und Städte gebaut und den Boden bearbeitet haben. Niemals ward ein literarisches oder Werk des Genie's in diesen Gegenden hervorgebracht. Die mit Recht auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtigen Bewohner haben selten zu irgend einen Verkehr mit den gebildeten Sklaven des Südens ermuntert, und scheinen bis ganz neulich, wenig Bekanntschaft mit ihren nördlichen Nachbaren unterhalten zu haben. Die nöthige Arbeit, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen, die Entfernung ihrer zerstreuten Wohnungen und die begränzten Mittel des Verkehrs miteinander, scheinen zu allen Zeiten die ersten Keime der Vervollkommnung unter ihnen erstickt zu haben **). Doch ist selbst in diesen Gebirgen der mächtige Einfluß eines reichen Bodens und glücklichen Klima's auf die Beförderung der Bildung sehr deutlich sichtbar. Das Thal Kaschemir liegt dem Mittelpunkte nahe, und so groß ist die Wirkung des Ueberflusses und Wohlseins, die aus diesem Umstande entsprangen, daß diese glückliche Gegend nicht blos stets durch den Reichthum ihrer Produkte und die Geschicklichkeit ihrer Arbeiter berühmt, sondern auch einst der Sitz eines bedeutenden Reichs war, und die Geschichtschreiber geben uns ein langes Verzeichniß ihrer Schriftsteller in allen Künsten und allen Fächern der Literatur, von denen einige noch jetzt in verdienter Achtung stehen.

Baber stammte von einem der Stämme ab, die den Norden dieser Kette bewohnten. Jener unermeßliche Strich Landes, der unter dem allgemeinen Namen der Barbarei bekannt ist, erstreckt sich über fast den ganzen Norden von Asia und einen bedeutenden Theil des südöstlichen Europa's. Es trifft nahe mit dem alten Scythien zusammen. Die Stämme, die ihn bewohnen, sind in Sitten, Gesichtsbildung und Sprache verschieden. Die mächtigsten und zahlreichsten scheinen drei Völkern anzugehören. 1) Die Mandschuren, die auch Manjuren und Manchu genannt werden, im Osten, die sich von dem östlichen Ozean bis zum Norden von Sina ausbreiten. 2) Die Mongolen oder Mogolen, die besonders die zwischen den beiden andern in der Mitte liegenden Regionen bewohnen und 3) das Volk, welches die Europäer, besonders die Russen und die neuern Reisenden, ausschließend Tartaren oder Tataren und zuweilen westliche Tartaren nennen; dieser Name ist von dem Völkerstamme selbst nicht anerkannt,

*) Hrn. Elphinstone's Nachforschungen zeigen, daß die Sprache am Kafferistan wahrscheinlich von indischem Ursprunge ist.

**) Das nämliche läßt sich von der eingebornen Bevölkerung von Afghanistan, besonders von der bergigten Gegend sagen.

und so mag es richtiger sein, ihm den ursprünglichen Namen Turken zu geben, den seine bedeutendsten Zweige sich beilegen *).

Das Land der Mandschuren begreift alles, was östlich von den Siolki-Gebirgen und nördlich von der Kinchon-Kette liegt; wir können es hier übergehen, da der Einfluß seiner Bewohner sich hauptsächlich auf Sina beschränkt, dessen Herrscher sie jetzt sind.

Die mogolischen oder turkischen Stämme haben einen weit bedeutendern Einfluß über die sie umgebenden Völker ausgeübt. Die Mogolen verbreiten sich über das ganze Land zwischen den Siolki-Gebirgen und Sina gegen Osten; die gebirgige Gegend von Sina gegen Leh oder Ladak im Süden; einen Strich von Leh durch die Wüste Kobi gegen Osten von Tersan, und von dort über die Ulug Tagh **), den Fluß Chin und die Kuchik Tagh-Gebirge ***) im Westen; und in einer sehr unbestimmten Linie nordwärts, der Altaian-Kette im Norden. Die turkischen Völker haben die westliche Gränze der Mogolen an ihrer östlichen; im Süden die Muz-Tagh †), die Belut-Tagh ††), die Hindu-Kusch-Kette und die Gränzen des angebauten Landes von Khorasan bis zum kaspischen Meer, eine durch dieses Meer gezogene Linie bis zum Kaukasus, der nördlichen Küste des schwarzen Meeres bis zum Meer vom Azow, die Krimm mit inbegriffen, und von dort erstrecken sich ihre westlichen Gränzen längs den östlichen von Europa zu den Ural- und Altai-Gebirgen. Einige turkische Stämme haben sich jedoch sogar im Süden der Donau und andere im russischen Siberien niedergelassen, und auf gleiche Weise wohnen noch jetzt einzelne kalmukische Stämme längs der Wolga und bis nach Astrachan herunter und mögen sich vielleicht in noch entfernteren Gegenden vereinzelt finden. Man kann sich denken, daß man in einem so ausgebreiteten Lande fast jede Verschiedenheit des Bodens und Klima's findet. Allein bei weitem der größte Theil des Landes, besonders gegen Osten, ist unfruchtbar, an manchen Stellen mit sandigen Wüsten untermischt, das Klima rauh, so daß die Schwierigkeit, an einem Platze oder in einer mäßigen Entfernung von ihrem Wohnorte Unterhalt zu finden, die Einwohner aller Zeiten zu einem wandernden Leben berufen hat. Die mannigfaltigen herrlichen Ströme, die das Land durchschneiden, bringen natürlich viele fruchtbare Landstriche längs ihren Ufern hervor, allein in dem größten Theile dieses Landes sind zu wenig des Anbaues fähige Plätze, sie liegen zu weit von einander entfernt, und sind von zu wüstem Sande umringt, um irgend ein dauerndes

---

*) Keine dieser drei großen Klassen hat einen allgemeinen Namen, um die ganzen Stämme zu begreifen, aus denen sie besteht. Jeder kleine Stamm hat einen verschiedenen Namen, die großen Unterscheidungen und Verwandtschaften sind besonders durch die Sprache bestimmt.

**) Große Gebirge.

***) Kleine Gebirge.

†) Eisgebirge.

††) Dunkle oder wolkigte Gebirge.

Königreich oder andern, dem Ackerbau gewidmeten Staat bilden zu können, ausgebreitet genug, um den Anbauen zu beschützen und die räuberischen Stämme der Wüste abzuhalten, die ihn von allen Seiten umgeben. Die Städte, die gebaut worden, und die in den blühenden Zeiten irgend eines besondern Stammes urbar gemachten Landstriche sind deshalb immer schnell in Verfall gerathen.

Das Land, welches zwischen den Flüssen Amu und Sirr liegt (dem Oxus und Jarates des Alterthums) und gewöhnlich die große Bucharei oder Maweralnaher genannt wird und nun von turkischen Stämmen überschwemmt und beherrscht ist, war vielleicht ursprünglich kein Theil der Tartarei und muß hier ausgenommen werden. Es ist eine an schönen Landstrichen reiche Gegend, von unersteiglichen Bergen und unfruchtbaren Wüsten beschützt und von zahlreichen Strömen gewässert. Der natürliche Zustand dieses Landes ist der eines zivilisirten und handeltreibenden Staates mit vielen großen Städten, und in dieser Lage hat es sich stets befunden, wenn seine Beherrscher hinreichende Macht besaßen, es gegen auswärtige Feinde zu schützen.

Die mogolischen und turkischen Stämme haben, obgleich sie nun in die oben beschriebenen Gränzen beschränkt sind, doch einer nach dem andern die Ansicht der zivilisirten Welt verändert. Die Hunnen, (die ihr gelehrter Geschichtschreiber Des Guignes, von turkischer Herkunft hält, obgleich einige Umstände in der scheuslichen Beschreibung der römischen Geschichtschreiber uns zu dem Schlusse leiten möchten, daß sie mit einer Mischung von Turken hauptsächlich aus mogolischen Stämmen bestanden,) kamen aus ihren Wüsten jenseits des kaspischen Meeres, ergossen sich über die reichsten Provinzen des römischen Reichs und zerstörten unter der Anführung des mächtigen Attila, der Geißel des Menschengeschlechts, die schon abnehmende Kraft jenes mächtigen Volkes. Noch später, im zehnten Jahrhundert, wurden die reichen und angebauten Provinzen von Samarkand und Khwarizm, damals der Sitz der orientalischen Wissenschaft und Gelehrsamkeit, von turkischen Horden unterjocht. Im folgenden Jahrhunderte bezeugen die Dynastie der Ghazneriden, deren Herrschaft sich über einen großen Theil von Indien und Persien erstreckt, die Dynastien der Seljuks in Persien, die Abhängigkeit der Kalifen von Bagdad von ihren turkomannischen Garden und die endliche Zerstörung des Kalifats, die Eroberung von Armenien, Kleinasia und endlich des ganzen nach seinen Gründern benannten türkischen Reichs, die Tapferkeit und den Unternehmungsgeist der turkischen Stämme. Die Mogolen waren seit Attila's Zeiten bis zum dreizehnten Jahrhundert, außerhalb den Wüsten der Tartarei unbekannt, bis ihr Führer, der berühmte Ghengis Khan, nachdem er alle benachbarten tartarischen Stämme, besonders die von turkischer Abkunft, die unter der, bis auf diese Zeiten bestehenden, Dynastie eine Uebermacht über die Mogolen ausgeübt, unterjocht hatte, in die Provinzen Turan, Maweralnaher, Khawarizm und Khorasan brach, einen Theil von

Indien unterwarf, Azerbaejan und einen beträchtlichen Theil von Persien, die turkischen Stämme von Kigesak und einen bedeutenden Theil von Sina überwand, und jene ausgebreiteten Länder, die an Größe das römische Reich weit übertrafen, der Herrschaft seines Nachkommen überließ. Seine Nachfolger verfolgten die Eroberungen, zogen durch Rußland und Polen und ergossen sich über Ungarn, Böhmen und Schlesien; der Zufall allein bewahrte vielleicht Deutschlands Städte vor dem Schicksale von Samarkand und Bukhara, die damals mehr Verfeinerung und Bildung, als irgend eine Stadt in Europa besaßen; und man hat mit Wahrheit bemerkt, daß die gestörte Verdauung eines Barbaren an den Gränzen von Sina, wodurch die mogolischen Armeen aus dem Westen gezogen wurden, uns vor dem Unglücke geschützt haben mag, in diesem Augenblicke eine tartarische Dynastie in den reichsten Gegenden des westlichen Europa's zu sehen. Die Uebermacht, welche Ghengis Khan, ein Mogole, über die turkischen Stämme gewann, ist niemals gänzlich verloren gegangen. Sein Reich ward nach seinem Tode unter seine Söhne getheilt, die, wie es scheint, zahlreiche Familien in ihrer Begleitung und sogar ganze mogolische Stämme in ihrem Gefolge hatten, und so blieb die Herrschaft während einer Reihe von Jahren in den Händen dieses Völkerstammes, und die Häupter der turkischen Stämme scheinen sich durch Heirathen mit den Mogolen verbunden zu haben, so daß der größte Theil derselben in diesem Augenblicke seine Abkunft von Ghengis Khan ableitet. Doch haben die Abkömmlinge dieser mogolischen Familien unter einem Volke, das eine verschiedene Sprache redete, bald die ihrer Unterthanen angenommen, wie in allen eroberten Ländern, wo die Zahl der Eroberer geringe, und die der Unterjochten groß ist; so daß die Turken und ihre Häupter, nun sie von der Herrschaft der Mogolen befreit, aufs Neue gänzlich von ihnen durch Regierung und Sprache getrennt sind und sie als Fremde betrachten.

Ob die mogolischen und turkischen Sprachen wesentlich von einander verschieden sind, oder sich blos als Dialekte derselben Sprache unterscheiden, ist eine Frage, die ich bis jetzt niemals mit Bestimmtheit entschieden gesehen. Unglücklicherweise indessen betrachten die Mullas, oder Schulmeister, in den, im Norden des Oxus gelegenen, Städten, das Arabische als die Sprache der Wissenschaft und das Persische als die ästhetische Sprache und messen ihre eigne Höhe als Gelehrte, nach der Ausbreitung ihrer Kenntnisse in der Sprache und Literatur von Arabien und Persien, und so sind die frühern in turkischer Sprache geschriebenen Werke in Gefahr verloren zu gehen, wenn sie nicht bald gesammelt werden. Aus diesen Ursachen und wegen des Ansehens von literarischer Ueberlegenheit, welches eine Kenntniß des Persischen giebt, werden jetzt wenige Werke in turkischer Sprache, selbst in turkischen Ländern geschrieben. In den großen Städten Samarkand und Bukhara ist das Persische die Geschäftssprache, obgleich die Bewohner hauptsächlich von turkischer Abkunft sind. Obgleich die jetzige [illegible] Familie von Persien von turkischer Abkunft ist und das Turkische

gewöhnlich in ihrer Familie, am Hofe *) und von der Hälfte der Bevölkerung von Persien gesprochen wird, besonders von den, die Hauptstadt umgebenden, Stämmen, welche die Stärke der Armee ausmachen, so ist doch das Persische das gewöhnliche und fast einzige Mittel für schriftliche Mittheilungen, auch kenne ich kein bedeutendes Werk, welches in den letztern Jahren in turkischer Sprache geschrieben worden wäre.

Das Jagathai-Turkische ist augenscheinlich nicht dieselbe Sprache, welche die Turkomannen im neunten Jahrhunderte aus den Wildnissen der Tartarei, oder die turkischen Stämme, die Ghengis Khan begleiteten, im fünfzehnten Jahrhunderte mit sich brachten. Es hat einen starken Zusatz von arabischen und persischen Wörtern, nicht blos in Kunstwörtern und wissenschaftlichen Ausdrücken, sondern auch in den gewöhnlichen des gemeinen Lebens. Diese Wörter sind alle durch die regelmäßige Grammatik der Turken verbunden, allein die Aufnahme fremder Wörter ist so allgemein herrschend, daß in dem Jagathai-Dialekte unter neun Wörtern zwei ursprünglich von einer persischen oder arabischen Wurzel abstammen. Indessen ist die Sprache an sich selbst merkwürdig wegen ihrer Klarheit, Einfachheit und Kraft; der Styl ist weit weniger geschmückt, als in dem neuern Persischen und eben so frei von Metaphern und Hyperbeln als der eines guten engländischen oder französischen Geschichtschreibers; im Ganzen nähert sich das Turkische weit mehr dem gesunden Verstande Europa's, als dem rednerischen Schmucke Asia's. Der Styl aller turkischen Werke, die mir zu Gesichte gekommen, ist bemerkenswerth wegen der Geradheit und malerischen Natürlichkeit des Ausdrucks.

Es ist nicht schwer zu entdecken, wie diese persischen Wörter in die turkische Sprache flossen. Die Städte Samarkand, Bukhara, Ahsi, Andejan und Taschkend sowohl, als die übrigen Städte im Norden des Oxus und Jaxartes, waren besonders von Persern bewohnt; die Turken behielten lange ihre Abneigung gegen das Leben in Städten und die Mühseligkeiten des Ackerbaues. So waren die Städte und Marktplätze besonders von den alten Einwohnern den Sarten oder Tajiken bewohnt, die auch allein den Landbau trieben und bei denen die persische Sprache im Gebrauch war und blieb. Könige und Fürsten hielten ihren Hof gewöhnlich in großen Städten und dadurch wurden diese natürlich der Aufenthalt der Anführer und angesehensten Männer der Stämme, die fortfuhren, im offenen Lande zu leben. Die Turken hatten einige Zeit, nachdem sie ihre Wüsten verlassen, ihren frühern Aberglauben gegen Mahomeds Religion vertauscht. Der religiöse, sittliche und literarische Unterricht war in den

*) Dies war der Fall selbst unter der sufrischen Dynastie, wie wir von Kämpfer erfahren. Es mag sonderbar erscheinen, daß während das Persische an allen benachbarten Höfen als die Sprache des gesellschaftlichen Verkehrs und der Diplomatik gebräucht wurde, das Turkische in Persien selbst, die Hofsprache war; allein dies kam, weil es die Muttersprache des Herrschers war, der einem turkischen Stamme angehörte.

Händen ihrer Priester und Mullas, die der arabischen Literatur anhängen und deren Muttersprache die persische war. Es ward für jeden Turken nothwendig, etwas Persisch zu verstehen, um fähig zu sein, in den öffentlichen Märkten seinen Einkauf und Verkauf zu besorgen, und die Religion zu verstehen, zu der er sich bekannte; und so fand sich in dem Laufe von 500 Jahren, von den Tagen oder samanianischen Dynastie an bis zu der Geburt Babers, ein weiter Spielraum für jenes Verderben oder Verbessern der Sprache, welches ein täglicher Verkehr in den Geschäften des gemeinen Lebens mit einem verfeinertern Volke nothwendig hervorbringen mußte.

Baber erzählt uns nicht, noch erfahren wir es auf irgend eine andre Weise, in welcher Zeit seines Lebens er dies Werk zu schreiben begann. Einige Betrachtungen mögen uns zu der Vermuthung leiten, daß er es nach seinem letzten Einfalle in Indien schrieb. Gewiß ist es, daß es nach dieser Periode durchgesehen und verbessert ward, da er in dem ersten Theile sich oft auf diese Periode beruft und mehre seiner Begs als Aemter in Hindostan bekleidend erwähnt. Vielleicht ist auch der Gedanke, sein Leben niederzuschreiben, nach seiner gelungenen Unternehmung in Indien wahrscheinlicher, als zu irgend einer andern Zeit, da er damals alle Schwierigkeiten überwunden, Größe und Auszeichnung gewonnen, und nicht allein ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Bewunderung für Andre geworden war, sondern vielleicht noch höher in seiner eigenen Meinung stand. Man kann das ganze Werk in drei Theile abtheilen, der erste erstreckt sich von seiner Erhebung auf den Thron von Ferghana bis zu der Zeit, wenn Scheibani Khan ihn aus seinem väterlichen Reiche vertreibt, eine Periode von ungefähr zwölf Jahren; der zweite geht von seiner Vertreibung aus Ferghana bis zu seinem letzten Einfalle in Hindostan, ein Zeitraum von beinahe zwei und zwanzig Jahren; und der dritte enthält die Vorfälle in Indien und begreift ein wenig mehr als fünf Jahre. Das Ganze der ersten Abtheilung, und die drei ersten Jahre der zweiten, sind augenscheinlich hauptsächlich aus der Erinnerung geschrieben, und der Styl und die Art wie sie verfaßt, scheinen mir bei Weitem den übrigen Theil des Werks zu übertreffen, nicht blos wegen der größern Klarheit des Zusammenhanges und des, den Begebenheiten im Verhältnisse ihrer Wichtigkeit eingeräumten Platzes, sondern auch wegen der größern Einheit und des schnellern Fortschreitens in der Erzählung selbst. Vielleicht ist dies auch in andrer Rücksicht der angenehmste Theil des Buchs. Während eines großen Theils des hier bezeichneten Zeitraums war er unglücklich und oft ein Wanderer, doch stets lebendig, thätig und kühn und der Leser folgt ihm in seinen verschiedenen Abenteuern angezogen von jenem Zauber, der unausbleiblich aus der genauen und lebhaften Erzählung der verwegenen Thaten eines jugendlichen Kriegers entspringt. Wenn die Erzählung sich im Jahr 925 der Hegira, J. K. 1519, nach einem Zwischenraum von zwölf Jahren wieder erneuert, enthält sie zu viel von dem Langweiligen eines Tagebuchs, in welchem erhebliche und unerhebliche Vorfälle denselben Platz

einnehmen, und dieser Theil scheint in der That größten Theils eine Abschrift eines solchen zu sein. Dieselbe Bemerkung läßt sich vielleicht noch stärker auf den größten Theil der letzten Abtheilung des Werkes anwenden; in den frühern finden wir eine fortdauernde Erzählung von Umständen, so wie eine lebhafte Erinnerungskraft sie auch nach dem Verlaufe von mehren Jahren zu geben vermag; in den letztern sind oft Kleinigkeiten bemerkt, die, wenn nicht im Augenblicke niedergeschrieben, bald in die verdiente Vergessenheit gefallen sein würden. Wir erfahren geringfügige Umstände, die selbst den Schreiber nur interessiren konnten, indem sie ihm besondere Begebenheiten ins Gedächtniß zurückriefen oder sich an andere reihten — wie oft er Maajun oder Latwerge genoß — wie oft er betrunken und welche unbedeutende Menschen die Gefährten seiner Gelage waren. Diese Vorfälle, obgleich merkwürdig in Rücksicht auf Sitten und Karakter, sind bis zum Ueberdrusse wiederholt. Doch enthalten diese Abtheilungen auch die schätzbaren Berichte über Kabul und Hindostan; sie geben uns eine gelegentliche Ansicht seiner Zwecke und Beweggründe, der Ausführung einiger seiner Unternehmungen und seines Benehmens während des Aufstandes unter seinen Truppen; der letzte Theil des Werks, der wieder die Form eines Tagebuchs hat, scheint nicht viel mehr als Materialien zu seinem Privatgebrauch zu enthalten, bestimmt ihm solche Begebenheiten ins Gedächtniß zurückzurufen, die ihn in den Stand setzen möchten, eine zusammenhängende Uebersicht jener Periode zu geben. Alle drei Theile dieses Werks stellen, obgleich die beiden letzten augenscheinlich unvollendet sind, ein äußerst treues Gemälde des Lebens und der Sitten eines tartarischen Fürsten dar, und geben uns einen sehr richtigen Begriff von Babers Politik und seinen Kriegen in Måweralnaher, Afghanistan und Indien sowohl, als von seinen Sitten, seinem Genie und seiner Denkungsweise und vielleicht giebt es kein Werk, das uns so vollständig als dieses in den Hof und Rath, in das öffentliche und Privatleben eines morgenländischen Sultans einführte.

Man mag die Frage aufwerfen, ob wir im gegenwärtigen Augenblicke Babers Werk so vollständig besitzen, wie er es geschrieben, und ungeachtet der häufigen Lücken, deren eine zwölf Jahre offen läßt, bin ich geneigt zu glauben, daß es niemals weit vollständiger war, als es jetzt in unsern Händen ist. Diese Meinung entspringt bei mir erstens daraus, daß alle Abschriften und Uebersetzungen, die ich gesehen oder von denen ich gehört, in denselben bedeutenden Stellen lückenhaft sind, und zweitens aus dem merkwürdigen Umstande, daß die Berichte aller verschiedenen Schriftsteller, die von Babers Regierung handeln, mehr oder weniger umständlich sind, gerade da, wo die Memoiren, so wie wir sie jetzt besitzen, sich mehr oder minder genau finden. An vielen Stellen giebt es Lücken, die kein folgender Schriftsteller ausgefüllt. Dies würde nicht der Fall sein, wenn er alle Begebenheiten in einer ununterbrochenen Erzählung geschrieben und bekannt gemacht hätte. Es ist auch bemerkenswerth, daß er beim Anfange seines fünften Einfalls in Indien eine Art von Wiederholung macht, die

unnütz gewesen sein würde, wenn die erwähnten Umstände unmittelbar zuvor erklärt worden, wie dies der Fall gewesen wäre, hätte er eine ununterbrochene Geschichte seiner Regierung geschrieben.

Baber scheint mit seinen Arbeiten zufrieden gewesen zu sein, denn gegen das Ende seines Lebens sehen wir ihn von Hindostan eine Abschrift seines Werkes an einen Freund in Kabul senden. Nach seinem Tode stand es fortwährend in großer Achtung an den Höfen von Delhi und Agra. Aus einigen Randnoten, die sich in den beiden Abschriften der Uebersetzung sowohl, als in dem turkischen Originale befinden, geht hervor, daß der Kaiser Humajun, nachdem er den Thron bestiegen, und nicht lange vor seinem Tode das Ganze eigenhändig abschrieb. Unter Akbers Regierung wurden sie von dem berühmten Mirza, Abdal-Rahim (*), Sohn

(*) Da seiner Uebersetzung so oft erwähnt wird und gewissermaßen als ein zweites Original betrachtet werden kann, so mögen einige wenige Anekdoten aus dem Leben des Verfassers hier nicht an der unrechten Stelle stehen: — Als Humajun nach langen Unglücksfällen den Thron von Delhi aufs Neue bestieg, so begünstigte er Heirathen zwischen seinen tartarischen Offizieren und den angesehensten Familien in Hindostan, um letztere an sein Interesse zu fesseln. Er selbst heirathete eine Tochter des Ismael Khan, des Neffen Hossan Khans von Merat, von dem so oft im dritten Theile dieses Werks die Rede ist und gab eine andere Tochter zu Biram Khan seinem Minister und Günstlinge. In dieser letzten Ehe ward Mirza Abdol Rahim in Lahorn den 17ten Xbr. 1556 im 1sten Jahre von Akbars Regierung *) geboren. Sein Vater, der unglücklicherweise zu mächtig für einen Unterthan war, ward, nachdem er sich in eine Empörung gemischt, in Guzerat auf seiner Pilgerschaft nach Mecka getödtet. Sein Sohn Abdal Rahim, der nur 4 Jahr alt war, wurde durch treue Diener nach Ahmedabad gebracht. Er kam hernach nach Lachora und Agra. Akber gab ihm den Titel Mirza Khan und verheirathete ihn mit der Tochter eines vornehmen Offiziers. Im 28sten Jahre ward er Atalik oder Hofmeister des ältesten Sohn des Kaisers, der hernach den Thron unter dem Namen Inhangir bestieg und im nämlichen Jahre ward er nach Guzerat gegen Mozaffar Schah, dem Könige dieses Landes, gesandt, der eine Armee von 40,000 Mann zusammen gebracht und Ahmedabad genommen hatte. Die Armee des Mirza bestand nur aus 10,000, dennoch schlug er die Schlacht nicht aus, und als die Heere ein-

*) 14 Sefer, A. H. 964. S. den Maaser al Omra, vol. 1. Fol. Art. Abdal Rahim, Mscpt. — Dieses in Indien mehr bekannte Werk ist ein interessantes und sehr genaues biographisches Verzeichniß aller ausgezeichneten Krieger und Staatsmänner in diesem Lande seit Babers Zeiten.

Sohn Biram Khans, der eine so ausgezeichnete Rolle unter der Regierung der Kaiser Humajun und Akber spielte, aus dem turkischen Originale ins Persische übersetzt.

Die Uebersetzung, die er von Babers Werke gegeben, ist sehr treu und wegen ihrer Zierlichkeit geschätzt. Allein wenn gleich sie einfach und gedrängt ist, so wird doch der Sinn durch eine strenge Anhänglichkeit an die Idiome und Form der Ausdrücke in dem turkischen Originale, verbunden mit einem Mangel an Deutlichkeit im Gebrauch der relativen Fürwörter oft dunkel, und es ist schwer, den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Gliedern der Perioden zu finden. Der Styl ist oft nicht ver-

---

einander nahe waren, rief einer seiner Offiziere ihm zu, daß es jetzt Zeit sei, Khan-Khanan *) zu werden, oder in der Schlacht zu fallen. Er griff die Armee nahe bei Ahmedabad an. Der Streit war blutig und das Glück wechselnd. In einem Augenblicke schien die Schlacht verloren und Abdal Rahim mußte mit 300 Mann 6 oder 7000 widerstehen. Seine Tapferkeit änderte das Schicksal des Tages, Mozeffer ward geschlagen, floh nach Cambay und in die Gebirge von Nadout. Abdal Rahim erhielt den Titel eines Emirs von 5000 Pferden und Khan-Khanan. In seinem 44sten Jahre, unter Akbers Regierung, übersetzte er Babers Memoirs, welche er dem Kaiser übergab, der ihm großen Beifall bezeigte. Während Akbers Regierung ward er zu den wichtigsten Geschäften gebraucht und seine Verhältnisse zu der kaiserlichen Familie wurden noch enger geknüpft durch die Heirath seiner Tochter mit des Kaisers Sohn. Sein Einfluß war derselbe unter dem Kaiser Juhangir, seinem vorigen Zöglinge, und er ward zu jeder Unternehmung gewählt, die Talent erforderte, und in dem weiten Landstriche von dem Dekhan **) nach Kandahar Statt fand, nach diesem letztern Orte ward er mit dem Sultan Khurram, hernach Kaiser Schach Jehan, gesandt, um sich dem Einfalle des persischen Königs Schach Abbas zu widersetzen. Die Geschichte seines Lebens würde eine Geschichte des Reiches Delhi während eines halben Jahrhunderts sein. Er starb in Delhi 1626 oder 1627 im 72sten Jahre, in dem höchsten Rufe wegen seiner Talente, Gelehrsamkeit, Tapferkeit und Großmuth ***).

---

*) Khan der Khane, ein Titel von den ersten Offizieren in Delhi.

**) Es war in einer dieser Schlachten in Dekhan, daß seine Truppen zerstreut waren und einige seiner Offiziere ihn fragten, wo der Sammelplatz im Falle einer verlornen Schlacht sei und wo sie ihn suchen sollten: „Unter den Erschlagenen" war seine Antwort. Er gewann einen blutigen Sieg. Maaser-al-Omra. Mskrpt. wie oben.

***) Dies ist hauptsächlich aus dem Maaser-al-Omra und Farischta gezogen.

sich und ein geborner Perser möchte es schwer finden, manchen Ausdrücken einen Sinn beizulegen. Manche der turkischen Worte sind nicht übersetzt, zuweilen weil es keinen gleichbedeutenden Ausdruck im Persischen gab und zuweilen aus Nachlässigkeit oder weil sie dem turkischen Adel am Hofe zu Agra geläufig waren. Indessen ist das Ganze äußerst schätzbar und wahrscheinlich giebt es wenige jetzt lebende Personen, selbst in Maweralnaher, die im Stande wären, eine richtige Uebersetzung des turkischen Originals ohne Hülfe der persischen Uebersetzung von Mirza Abdal Rahim zu geben. Um dies zu begreifen, muß man sich erinnern, daß das Studium der Sprachen vergangener Zeiten zu den Verfeinerungen der Alterthumskunde gehört, die man als einen Luxus in literarischen Merkwürdigkeiten nur in höchst gebildeten Zeiten erwarten muß. Der gelehrte Langlés behauptet in dem Artikel Babour in der Biographie universelle ancienne et moderne, daß die Kommentarien von Abdal Rahim ins Persische übersetzt wurden, nachdem sie von Jehangir vermehrt worden waren. Ich weiß nicht, auf welche Autorität sich diese gewiß irrige Behauptung stützt. Der Prinz Selim, der später Kaiser unter dem Namen Jehangir wurde, war zwanzig Jahre alt, als jene Uebersetzung herauskam, und in einer frühern Periode mag Abdal Rahim, der sein Abalik oder Hofmeister war, ihm vorgeschrieben haben, sich des Werkes im Originale als einer Uebung in der Sprache seiner Vorfahren zu bedienen; allein das Zusammentreffen aller Abschriften, die Randnoten von Humajun und die Natur des Werkes selbst beweisen, daß wir Babers Memoirs, was auch ihr Werth an sich selbst sein möge, in der Gestalt besitzen, in der sie von ihrem kaiserlichen Verfasser geschrieben wurden.

Die engländische Uebersetzung ward von dem verstorbenen Dr. John Leyden begonnen, ein Mann, dessen Forschungsgeist kein Feld der Literatur unbearbeitet ließ. Er fand, ich bin nicht gewiß, ob in der Bibliothek des Kollegiums zu Fort William oder in Hrn. Mounstuart Elphinstone's Sammlung, das Original in turkischer Sprache. Bezaubert von der Neuheit und dem Werthe des Werks, fieng er mit dem ihn auszeichnenden Eifer eine Uebersetzung an. Er sah indessen bald Schwierigkeiten, die sein Lehrer, ein persischer Turke von Ganj, nicht aufzulösen vermochte. Glücklicherweise hatte ich mir einige Zeit zuvor in Bombay ein Exemplar von Mirza Abdal Rahims Uebersetzung verschafft, sie findet sich in mehren öffentlichen Bibliotheken in Europa, allein Dr. Leyden hatte kein Exemplar davon in Bengalen auftreiben können. Ich theilte ihm eine Abschrift davon mit, er ward aber kurz darauf berufen, den verstorbenen Lord Minto auf seiner Unternehmung gegen Java zu begleiten. Seine Arbeiten wurden hiedurch unterbrochen und bald erfolgte sein frühzeitiger Tod im Aug. 1811.

Da ich mich mit Wärme für die Erhaltung seiner Manuskripte interessirte und wünschte, daß nichts versäumt werden möchte, was seinen Ruf erhöhen konnte, so bot ich unserm gemeinschaftlichen Freunde Dr. James Hare in Kalkutta, der seine Papiere in Händen hatte, meine

Dienste zur Vollendung der Uebersetzung von Babers Memoirs an. Allein die Papiere waren nach England gesandt worden, ehe mein Brief Kalkutta erreichte und ich gab den Gedanken auf, das Werk zu vollenden, wenigstens in Indien. Einige Jahre früher hatte ich einen Theil desselben aus dem Persischen übersetzt und der General Sir John Malcolm und Hr. Mountstuart Elphinstone, welche den Werth des Werks als eine literarische Merkwürdigkeit fühlten, beredeten mich, eine engländische Uebersetzung nach der persischen zu vollenden. Da beide die von Baber beschriebenen Gegenden besucht und sehr genau mit den Sitten und der Geschichte der turkischen Dynastie bekannt waren, so hatte ihr Urtheil ein großes Gewicht bei mir und ich unternahm das Werk, mit welchem ich ziemlich weit vorgerückt war, als ich gegen das Ende von 1810, zu meinem Erstaunen, aus England die Uebersetzung von Dr. Leyden erhielt, welche Dr. Hare, der dorthin zurückgekehrt, mir zufolge meines frühern Verlangens, sandte.

Dies setzte mich etwas in Verlegenheit. Beide Uebersetzungen waren in mehren bedeutenden Punkten verschieden, allein da Dr. Leyden den Vortheil gehabt, nach dem Originale zu übersetzen, so beschloß ich, der seinigen so weit sie gieng, zu folgen und nur diejenigen Ausdrücke zu ändern, die mir nicht mit dem Ganzen übereinzustimmen schienen. Ich hatte diese Arbeit mit einiger Schwierigkeit vollendet, als ich von Hrn. Elphinstone ein Exemplar des turkischen Originals von Babers Memoirs erhielt, welche er sich verschafft, als er nach Peschawer auf seiner Gesandtschaftsreise nach Kabul gieng.

Der Besitz dieses schätzbaren Manuskripts setzte mich, so ermüdet wie ich auch von dem Unternehmen war, in die Nothwendigkeit, das Werk von Neuem zu beginnen. Es war nun nöthig, die ganze Uebersetzung mit dem Originale zu vergleichen, wobei ich auch den persischen Text zu Hülfe nahm, nach einem Exemplar, welches ich schon früher besaß und nach einem andern, welches Hr. Elphinstone mir von Delhi verschaffte. Das turkische Original, welches sehr genau ist, ist unglücklicherweise nicht vollständig. Die zusammenhängende Erzählung endet vor der großen Schlacht, in welcher Sultan Ibrahim von Delhi erschlagen ward und von einer spätern Periode giebt es nur ein kurzes Bruchstück. Das delhische Exemplar, obgleich unkorrekt, ist das vollständigste, und die letzte Periode ist nach demselben ausgefüllt. Ich verglich den turkischen Text mit der Uebersetzung mit Hülfe einiger Ingebornen der Uzbek-Tartarei, die sich in Bombay befanden und besonders mit der meines würdigen Freundes Mulla Firuz, der allen Forschern nach persischen Alterthümern so wohl bekannt ist. Die Uebersetzung ist treu und wörtlich, in einem Grade, der vielen vielleicht ein Fehler scheinen wird und den wenige Werke in morgenländischer Sprache verstatten möchten; allein eine solche Genauigkeit ist nicht ohne Nutzen, da der Styl eines Volks gewöhnlich seine Gemüthsverfassung ausspricht und oft zu einer richtigern Kenntniß seiner Denkungsart leitet, als auf irgend einem andern Wege erreicht werden kann.

Von der historischen Einleitung und den Nachträgen, welche die ver-

schiedenen Lücken in den Memoirs ausfüllen, braucht wenig gesagt zu werden. Ich habe mich der Bücher und Manuskripte bedient, die ich mir zu verschaffen vermochte. Von den britischen Residenten am Hofe des Nizam erhielt ich Exemplare des Khafi Khan und Maaser=al=Omra und von meinem Freunde C. S. Richden, damaligen Residenten in Bagdad, das Exemplar des Alim=Arai=Abassi, dem ich in meinem Berichte von Babers letzten Verhandlungen in Maweralnaher folgte. Die sonderbare Geschichte ohne Namen, welche die merkwürdige Anekdote wegen Humajuns Thronfolge enthält, bekam ich von Kapt. W. Milos in Bombay. Auch war mir ein verbessertes Exemplar von Dow's Uebersetzung von Ferischta's Leben Babers vom Kapt. S. Briggs in Madras sehr nützlich.

Die Materialien für die geographischen Skizzen der Länder im Norden der Hindu=kusch Gebirge verdanke ich fast gänzlich Hr. Mountstuart Elphinstone. Die Beschreibungen dieser Gegenden in geographischen Skizzen und Reisebeschreibungen sind sehr ungelehrt und oft irrig. Hr. Mountstuart Elphinstone bemühte sich auf seiner Gesandtschaftsreise nach Kabul Berichte von Reisenden und Kaufleuten über diese Länder bis an die Gränzen von Rußland zu erhalten und brachte eine schätzbare geographische Sammlung zu Stande, deren völligen Gebrauch er mir verstattete.

Die Gegenden, in welchen die Scene von Babers frühern Thaten liegt, sind so wenig bekannt und so unvollkommen in allen unsern Karten bezeichnet, daß ich wünschte, wenigstens eine Karte von Serghana und Maweralnaher mit Hülfe der neuen Materialien gezeichnet zu sehen, und mein Freund Charles Staddington von dem Genie=Korps in Bombay unternahm diese Arbeit. Die Art, wie er sie ausgeführt, wird er am besten in seiner eigenen Beilage erklären. Da er nur einen bestimmten Punkt zur Verbesserung seiner Lagen hatte, so stieß er auf große Schwierigkeiten. Die Karte wird zeigen, wie wohl er sie überwunden. Die Zusätze und Verbesserungen in der Geographie aller Länder jenseits des Oxus, besonders in Ferghana und den Gegenden um Samarkand, werden sich bei einem Vergleiche mit frühern Karten zeigen. [Baber's memoirs.]

88. — Messung des arabischen Ufers am persischen Meerbusen.

Von der Mündung des Euphrat an, wo die Messung begann, sah man nichts Merkwürdiges, bis die Schiffe nach Grane gelangten, welcher Ort als Handelsplatz von Bedeutung ist. Die Bewohner sind Araber und sind längst durch ihren unternehmenden Handelsgeist berühmt. Zu ihrem Verkehr von dem Meerbusen nach dem rothen Meere, nach Scind und Guzerat und dem größten Theile der Westseite von Indien gebrauchen sie eine große Menge Schiffe; und sie führen in das Innere des Landes Korn, Kaffee und indische Produkte ein. Der Ort selbst enthält nichts Merkwürdinges; die Umgegend ist niedriges, theilweise angebautes, Land. Der Hafen ist groß, sicher und tief genug für große Schiffe. Neben der Einfahrt liegt die niedrige Insel Pheleche, welche

den Hafen vor dem Andrange der Wogen schützt. Sie hat 18 engl. Meilen im Umfang und enthält ein Paar kleine Orte, die unter der Botmäßigkeit des Scheik von Grane stehen.

Erwähnung verdient weiterhin Katiff, eine große Stadt in einer gleichnamigen Bai, die aber für große Schiffe unzugänglich ist; genaue Untersuchung des Ortes verhinderten die Ingebornen. Die Insel Tirhoot neben der Einfahrt der Bai ist flach, von Dattelbäumen bedeckt, und scheint stark bevölkert zu sein. Von dieser Bai aus nimmt, was mit den alten Karten im Widerspruche steht, die Küste eine südliche Richtung bis 26°10′ Breite, wo sie, gleich südlich von Bahrein, mit der tiefen Bucht Dooat Es Elva endiget, die für große Schiffe Wasser genug hat; aber von Katiff bis zur Einfahrt dieser Insel und östlich von Bahrein, zieht sich ununterbrochen eine Sandbank, welche für Schiffe, die mehr als zwölf Fuß unter Wasser gehen, unzugänglich ist. In dieser Höhe liegt Aynbar, der Hafenort der letzten Wahabiten-Hauptstadt Deriah; aber es war sonst nichts Merkwürdiges auf dem unfruchtbaren, dünne bewohnten, Lande zu sehen. Von diesem Platze an dreht sich die Küste ziemlich plötzlich nordwärts bis Ras Reccan. Die Insel Bahrein, von der seit den ältesten Zeiten als einem Platze von Wichtigkeit gesprochen wird, ist an der Einfahrt von Dooat Es Elva gelegen und ist noch von Bedeutung durch den Antheil, welchen die Einwohner an der Perlfischerei nehmen. Die Portugalen ließen sich, um die Zeit, als Ormuz in ihre Hände fiel, darauf nieder und machten den größten Theil des von der Perlfischerei kommenden Gewinnes zu ihrem Monopol. Bald nach der Einnahme von Ormuz durch Schach Abbas wurden sie von den Persern vertrieben; und nachdem die Insel eine Zeit lang abwechselnd unter den Persern und Arabern gestanden, kam sie endlich 1790 in die Gewalt der letzteren. Sie hat achtzehn engl. Meilen im Umfang, ist aber an und für sich nicht von der Wichtigkeit, die man ihr bisher zuschrieb, da nämlich nur ungefähr ein Fünftel der Oberfläche angebautes Land ist; dieser Theil aber wird als sehr üppig, wohlbewässert und starkbevölkert beschrieben. Die Volkszahl ward verschieden angegeben; man vermuthete, daß sie sich auf 40,000 beliefe; die davon abhängigen Striche sollen ungefähr 20,000 mehr enthalten, und die Totalsumme ist wohl zu gering angesetzt, da der Hafen im Laufe der Jahreszeit 2400 Böte, jedes mit acht bis zwanzig Mann, nach der Perlfischerei schickt. Der Handel dieses Hafens beschäftigt über 140 Schiffe von verschiedener Größe, und trägt sehr viel ein; aber die Wichtigkeit der Insel beruht hauptsächlich auf der Perlfischerei, deren jährliches Produkt sechszehn bis zwanzig Lak Dollars ist. Die Hauptstadt auf Bahrein ist Mananca, Seehafen und Aufenthalt der Kaufleute, zu deren Bequemlichkeit Karawanserais erbaut sind. Innerhalb der Mauern soll nichts Merkwürdiges sein; aber die Umgebung ist angenehm. Waitzen und Gerste, Datteln und die meisten Früchte, die man unter den Wendekreisen trifft, finden sich hier von besonderer Güte; die kulturfähigen Striche sollen sehr vernachlässigt sein; denn der Boden scheint größten-

theils zum Ackerbau geeignet werden zu können; es ist auch Wasser genug da, die ganze Insel zu bewässern. Nächst Manama ist die Stadt Rußfin die bedeutendste; sie liegt auf einem Berge, sieben engl. Meilen landeinwärts. Wie die meisten arabischen Städte besteht sie aus einem Ghurrie, um welches herum unansehnliche Häuser stehen, und enthält nichts, was Erwähnung verdiente, außer einigen Trümmern einer älteren Stadt, auf deren Boden die gegenwärtige steht. Auf der Ostseite der Insel liegen die Ruinen einer großen Stadt, der vormaligen Residenz des Scheik; sie wurde vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren verlassen, weil kein sicherer Hafen da ist. Mehre andre Orte liegen in den angebauten Theilen der Insel zerstreut. Es wurden Nachsuchungen nach Antiquitäten, welche sich vorfinden sollten, angestellt; man hat aber nichts gefunden, was älter wäre als die Zeit der portugalischen Herrschaft daselbst. Die Ruinen des von ihnen gebauten Forts, ein Leuchtthurm auf einem einzeln stehenden Felsen im Hafen und ein oder zwei unbedeutendere Gebäude, das ist alles, was von diesem Volke übrig ist. Der Wasserbehältnisse neben der Quelle, von wo aus durch die gewöhnliche indische Wasserleitung die Insel versehen wird, muß gedacht werden, so wie auch einer Moschee, welche alt zu sein scheint. Sie liegt im Dattelhaine, eine kleine Strecke einwärts und ist ein hübsches Gebäude; auf beiden Seiten der viereckigen Moschee steht ein Minaret von zierlichleichter Form; die Thorwege haben maurisches Gewölbe ohne Verzierung, und von außen ist das Gebäude ganz flach. Auf mehren Sandbänken neben dem Hafen und selbst zwei bis fünf Faden seeeinwärts, zeigt sich die sonderbare Erscheinung von Frischwasserquellen; sie versiegen nie und die benachbarten Ingebornen versehen sich daraus mit Wasser, das mit solcher Gewalt hervorströmt, daß sich kein Salz damit vermischen kann. Der Hafen, welcher tief genug für große Schiffe ist, liegt zwischen einer großen Sandbank-Reihe gegen W. und N., und den Inseln Arad und Mahrag gegen O. Diese letzteren enthalten zwei oder drei Orte und etwa 7000 Einwohner und liegen ganz dicht bei Bahrein. Im Osten von Bahrein auf dem Festlande sind die Ruinen der großen Stadt Zabarra; sie bedecken den Boden mehre (engl.) Meilen weit, und dies war offenbar der Hafen, von wo Al Ahsa und andere Plätze im innern Arabien mit den Erzeugnissen Indiens und Persiens versehen wurden.

Die arabische Seite des persischen Meerbusens ist nun ganz gemessen. Der Anfang wurde von dem Seekapitän Maughan in den Jahren 1820 und 1821 gemacht; 1822, 1823 und 1824 setzten die Lieut. Guy und Brucks die Arbeit fort, und dieses Jahr wurde sie von den Lieut. Brucks und Rogers ausgeführt; die beiden vorigen Offiziere mußten Krankheits halber davon abstehen.

89. — Beschreibung der Inseln Mu nin sima (1), d. h.

---

(1) Eine Notiz über diese Inseln hat schon Herr Abel-Rémusat im Journal des Savans, September 1817, gegeben. Dieser Gelehrte

der unbewohnten Inseln, aus dem 1785 zu Yedo gedruckten japanischen Werke San kokf tsu ran übersetzt.

Der wahre Name dieser Inseln ist O kassa wara sima; aber man nennt sie gewöhnlich Mu nin sima (2), d. h. Inseln ohne Menschen, weil sie unbewohnt sind. Ersteren Namen haben sie von einem gewissen O kassa wara, der sie vor Alters entdeckt und eine Karte davon gezeichnet hat; gerade wie die Magellanstraße nach dem Italiener Magellan (Megaranius) benennt worden ist.

Die Inseln sind 270 Ri (3) von der japanischen Provinz Yssu entfernt ...

schreibt den Namen des Archipels Bo nin sima. Das erste Schriftzeichen des Wortes aber (wu, Nr. 5454 des 1813 zu Paris gedruckten sinesischen Wörterbuches) wird im Japanischen nicht bo, sondern immer mu ausgesprochen. Das einzige japanische Wort mit der Aussprache bo ist bo-u (lies bô); es vertritt das sinesische Schriftzeichen Y'ang (Nr. 4299 des genannten Wörterbuches), welches Stock oder Zuchtruthe bedeutet. Hr. Rémusat ist von Kämpfer, der den Namen der Inseln Büne sima schreibt, zu dem Irrthum verleitet worden *).

(2) Aus den von dem japanischen Verfasser gegebenen Entfernungen (er setzt die Inseln unter 27° Breite) kann man schließen, diese Gruppe sei einerlei mit den Erzbischofs-Inseln, die man auf dem ersten Blatt der Karte der 1787 vom unglücklichen La Pérouse gemachten Entdeckungen abgebildet hat. (Atlas du Voyage de la Pérouse, Nr. 43.)

(3) Der japanische Verfasser sagt in der Vorrede: „die Entfernungen „in den drei Königreichen, welche ich beschreibe, sind alle in Ri unseres Landes, deren jeder 36 Matsi enthält, ausgedrückt." Ich habe

*) Im 41sten Hefte des Journal Asiatique (Seite 320) antwortet Herr Rémusat auf diese Bemerkung, er sei nicht von Kämpfer irre geleitet worden; „ich habe mich auf die japanischen Lexikographen berufen, welche das sinesische Wort, welches nichts bedeutet, bo oder bu lesen. — — Uebrigens wird dasselbe Wort im großen sinesisch-japanischen Wörterbuche bu und mu gelesen. Man findet darin unaufhörlich das b und m ohne Unterschied gebraucht: boku und moku (Baum); bi und mi (noch nicht); bats und mats (fein); bau und mau (Haar); bin und min (Volk); bots und mots (nein); bu und mu (nicht); bou und mo (Mutter); bon und mon (Thüre); ben und men (Gesicht); bu und mu (Krieger); u. a. m. Irrig wäre es, den japanischen Lauten jenes Fixe zuzuschreiben und für eine Aussprache, die in den verschiedenen Provinzen abweicht, eine feste Regel zu geben. . . . . ." Ebendaselbst wird mitgetheilt, daß man in der Wiederauflage des Aufsatzes, im dritten Bande der kleineren Schriften des Hr. Rémusat, welcher jetzt unter der Presse ist, einige neue Bemerkungen dazu finden wird.

D—f.

fernt. Vom Hafen Simota in dieser Provinz sind 12 Ri nach der Insel Miyake; von da nach Sin sima oder der Neuen Insel 7 Ri; von Sin sima nach der Insel Mikura 5 Ri; von da nach der Insel Fatsio oder Fatsisio 41 Ri; von letzterer endlich bis zur nördlichsten der unbewohnten Inseln zählt man im Ganzen 180 Ri und bis zur südlichsten 200 Ri.

Zwischen Fatsisio und Mu nin sima liegen fünf andere Inseln, worunter eine ein nackter Fels. Zwischen den Inseln Mikura und Fatsisio hat das Meer eine sehr starke Strömung, welche man Kuru sô gawâ oder die Strömung des schwarzen Schlundes nennt. Sie ist so schnell, daß sie von den Seefahrern als der gefährlichste Strich in diesen Meeren angesehen wird. Sie ist auf der Karte angedeutet. Ihre Breite beträgt über 20 Matsi.

Die Gruppe besteht aus neun und achtzig Inseln, die bedeutendsten sind zwei große, vier von mittlerer Größe und vier kleinere. Diese zehen Inseln sind geräumig und mit Kräutern und Bäumen bedeckt; die Ebenen bieten einen angenehmen Aufenthalt für Menschen dar. Die übrigen sind nichts als schroffe, unfruchtbare und unbewohnbare Felsen.

Dieser Archipel liegt unter 27° N. Br., das Klima ist warm und macht die zwischen hohen Bergen liegenden und von Bächen bewässerten Thäler sehr fruchtbar. Sie erzeugen Gemüse, Korn aller Art, eine große Menge Kräuter und Zuckerrohr. Der Baum Nan kin fadze oder Talgbaum (croton sebiferum) wächst dort, wie auch der Wachsbaum. Der Fischfang ist bedeutend und wahrscheinlich enthalten die Inseln Minen von Metallen und Edelsteinen.

Vierfüßige Thiere sieht man wenig. Es giebt große Bäume dort, die so dick sind, daß ein Mann sie nicht umfassen kann, und die oft dreißig sinesische Klafter (zu 8 Fuß) hoch sind. Ihr Holz ist hart und schön. Auch findet man sehr hohe Palm- und Kokosbäume, den Arekabaum, den dessen Nüsse Pei ton tsu heißen, den Katsiyan, das rothe Sandelholz, den Fu mu, den Kampferbaum, hohe Bäume, deren Blätter denen des

---

„mich keines fremden Maaßes bedient. Man weiß, daß die Coreer „den sinesischen (oder Mandschu-, Thsing) Ri angenommen haben, „welcher 3⅓ unserer Matsi enthält; so daß 10 coreische Ri einen „japanischen Ri machen. Auf den Inseln Lieu chieu bedient man sich „des japanischen Ri zu 36 Matsi. In Jesso enthält der Ri 49 „Matsi.“

Man sieht hieraus, daß sich der Verfasser der großen japanischen Ri bedient, deren 18½ auf einen Breitengrad gehen, denn ein solcher Grad besteht aus 181⁸⁄₁₁ sinesischen oder Mandschu-Li (Ri), und der große japanische Ri enthält zehn dieser letztern.

Außer diesen großen Meilen haben die Japaner auch kleine im Gebrauch, deren 33 bis 34 einen Grad ausmachen. In letzteren giebt Kämpfer gewöhnlich seine Distanzen an.

Eppichs, Zimmet-, Maulbeerbaums u. a. m. gleichen. Unter den Pflanzen führt man smilax china an und andre, die man in der Medizin gebraucht.

Was die Vögel betrifft, so sieht man verschiedene Arten Papageien, Reiher, Rephühner, Vögel, welche aussehen wie weiße Mewen, aber drei Fuß lang sind. Alle diese Vögel sind so zahm, daß man sie mit der Hand greifen kann.

Die Hauptprodukte des Mineralreichs in diesem Archipel sind Alaun, grüner Vitriol, Steine von mancherlei Farben, Petrefakte u. a. m.

Im Meere sind Wallfische, große Hummern *), ungeheure Muscheln und See-Igel, die man Honiggalls nennt **). Der Ozean ist dort überhaupt reich an mannigfaltigen Produkten.

Im J. 1675 hatten Simaye Isaghemon, Bisositsughemon und Simaye Duaemon Tsughotoka, drei Einwohner von Nangasaki, eine Seereise bis nach der Provinz Idsu gemacht; sie fuhren auf einer großen, von einem sinesischen Zimmermann verfertigten, Junke. Im Gefolge dieser drei, in Astronomie und Geographie sehr bewanderten, Männer war Fatobe, erster Zimmermann der Marine des Hafens Yedo, der in der großen Netz-Straße wohnte. Mit einem Paß vom kaiserlichen Seewesen versehen, verließen sie den Hafen Simota am fünften Tage des vierten Mondes und fuhren nach der Insel Fatsisio zu, von da SOlich und fanden eine Gruppe von achtzig Inseln. Davon zeichneten sie eine Karte und machten eine genaue Beschreibung, worin sich viel Merkwürdiges über Lage, Klima und Produkte dieses Archipels befindet. Am zwanzigsten Tage des sechsten Mondes desselben Jahres kamen sie nach Simota zurück, wo Simaye seinen Reisebericht bekannt machte.

Es ist merkwürdig, daß dieser Schriftsteller der schnellen Strömung Kuru so gawa zwischen den Inseln Mikura und Fatsisio, die über zwanzig Matsi breit ist und ungefähr hundert Ri von Ost nach West reicht, gar keine Erwähnung thut. Dies Uebergehen wäre unbegreiflich, hätte nicht die Strömung im Sommer und Herbst weit weniger Stärke, als im Winter und Frühling. Auf dem Wege nach Munin sima war Simaye in den ersten Tagen des Schaltmondes nach dem vierten Monat darübergekommen; beim Rückwege, in den letzten Tagen des sechsten Mondes, muß er die Geschwindigkeit der Strömung weniger stark gefunden haben; so daß er auf diese gefährliche Durchfahrt nicht aufmerksam war.

---

*) Im Sinesischen Ta hai lar (1797 — 4993 — 8281), d. h. Meergreis. Im Japanischen Do yebi. Yebi heißt Hummer und ist synonym mit dem sinesischen Hai hia (4993 — 12,841), welchen Namen man den großen Seekrebsen giebt, die man gewöhnlich Lung hia (13,287 — 9520) nennt. Kämpfer berichtet auch, daß man bei den Inseln Büne sima große Krebse finde, deren einige vier bis fünf Fuß lang seien.

**) Im Sinesischen: Hai tan (4993 — 9625).

Die bedeutendste der achtzig Inseln hat 15 Ri im Umfang, ist also ungefähr so groß, wie Iki. Eine andere hat 10 Ri im Umfang und kömmt an Größe der Insel Amakusa gleich. Außer diesen beiden haben noch acht von 2 bis 6 und 7 Ri im Umfang. Diese zehn Inseln haben ebenen Boden, der bewohnbar werden könnte und worauf Cerealien sehr gut gedeihen. Das Klima ist warm und dem Anbau günstig, wie man aus der geographischen Lage schließen kann. Es giebt mehre kostbare Produkte daselbst. Die andern siebzig kleinen Inseln sind blos Felsmassen, die nichts hervorbringen.

Man hat eine Kolonie von Dieben, die zur Zwangsarbeit verdammt waren, auf diese Inseln geschickt, sie bauen dort das Land und legen Pflanzungen an. Sie haben sich in Dörfer vereinigt, man erntet eben dasselbe, was in den andern Provinzen des Reichs, ein. Man kann in einem Jahre nach den Inseln reisen und ihre Produkte zurückbringen. So sind Handelsverbindungen angeknüpft worden, welche bedeutend viel eintragen.

In den Jahren Anyee (von 1771 bis 1780) war ich, der Verfasser dieses Werkes, in der Provinz Fisen angestellt. Dort machte ich die Bekanntschaft eines Holländers Arend Werlew (ev) Weit (Veit), der mir eine Geographie (Yeo ga ra fiya) mittheilte, worin von den 200 Ri SOlich von Japan gelegenen Inseln die Rede ist und welche der Verfasser Woeste Eiland nennt. Woeste *) heißt Wüste und Eiland (oder Heiland, wie man im Original liest), Eiland, Insel. Er sagt, diese Inseln seien unbewohnt, aber man finde darauf mehre Kräuter- und Baum-Arten. Auf einer haben die Japaner eine Kolonie angelegt, und hier gedeihen Cerealien und andre Produkte. Trotz der Länge der Schifffahrt ist uns diese Niederlassung nützlich. Was die holländische Kompagnie (Oran konfania) betrifft, so würde diese von dem Besitze der Inseln nur sehr wenig Vortheil ziehen.

Die Karte der Inseln Mu nin sima, welche das japanische Original begleitet, hat Hr. Rémusat 1817 lithographiren lassen. Sie ist übrigens nur eine grobe Skizze, bei der die Verhältnisse keineswegs beachtet sind. Die große nördliche Insel, welche nach dem Texte des San kokf tsu ran und einer in die Karte selbst eingetragenen Notiz nur 15 Ri (20½ franz. Meilen) im Umfange hat, ist dort abgebildet, als hätte sie (den Grad zu 18½ Ri gerechnet) 42 Ri von O. nach W., und 32 von S. nach N. Und doch vergleicht sie der Verfasser in Hinsicht auf ihre Größe mit Ihi, welche nur 20 franz. Meilen im Umkreise hat. Die große südliche Insel, die er mit Amakusa vergleicht, und welche nur 10 Ri (13⅞ Lieues) im Umfang haben soll, hat auf der Karte 33 Ri von SO. nach NW. und ungefähr 20 in der größten Breite **).

---

*) Im Sinesischen Huang ti (8941 — 1557) terra vacua.

**) Die große südliche Insel muß unter 27° Breite, die nördliche unter 27°30' lie-

Der unwissendste unter allen Kartenfabrikanten, Arrowsmith, hat das von Hrn. Rémusat herausgegebene Fac simile, wie es war, in seiner 1818 beendigten und 1822 revidirten Karte von Asia in vier großen Blättern, abgezeichnet. Demnach erscheinen darauf die Inseln drei Mal größer, als sie in Wirklichkeit sind. Das Unglück wäre nicht groß, wenn diese Ungenauigkeit blos auf der Karte Arrowsmith's bliebe; da sich aber die sogenannten Geographen in Frankreich und Deutschland begnügen, die des Londoner paltry map-maker *) abzuzeichnen, so pflanzen sich diese und tausend andre Fehler in allen unsern Karten von Asia fort und verbreiten sich auf dem Kontinent.

Es wäre zu wünschen, daß die Wenigen, welche die Geographie zum wissenschaftlichen Studium machen, und die im Stande sind, die täglich unter dem Namen Karten dargebotenen Machwerke zu beurtheilen, sich die Mühe gäben, mit strenger Kritik sie zu beurtheilen. Sie sollten in ihrem Urtheil die bedeutendsten Fehler anzeigen. Dies ist der einzige Weg zur Belehrung des Publikums, damit es auf seiner Hut sei und nicht Werken, die kein andres Verdienst, als einen schönen Stich, haben, sein Vertrauen schenke.

[Journal Asiatique. 40e Cahier. Artikel von Herrn von Klaproth.]

90. — In der Sitzung der asia'schen Gesellschaft von Kalkutta am 4. Mai 1825 las der Sekretär eine geographische Abhandlung, die aus Mittheilungen von Hrn. Moorcroft, während seiner Entdeckungsreise in der Herrschaft Ladach, gezogen ist. Von den Forschungen dieses unternehmenden Reisenden soll hier ein kurzer Bericht gegeben werden.

Hr. Moorcroft fieng seine Reise im Jahre 1820 an und nahm den Weg über Kangra, auf welchem Landstriche vor ihm kein Europäer gewesen war. Anfangs Juli kam er in Shahjehanpore an, der Residenz des Raja Sancar Chand und gegenwärtigen Hauptstadt von Kangra. Den 22. Juli reiste er von Shahjehanpore ins Kulloo-Gebiet, in dessen Hauptstadt, Sultanpore, er den 2. August anlangte. Am 10. machte er sich wieder auf und erreichte den 21. Tandee, die Hauptstadt von Lahoub in der hohen Tartarei. Diese Namen kommen zum ersten Mal in der Geographie des westlichen Himalaya vor. Tandee verließ er den 27., kam durch den Bara La-ha Paß nach Lad-aleh, dessen Tafelland nach der Berechnung höher als der Mont Blanc ist, und gelangte den 20. September 1820 nach Leh, Hauptstadt von Ladach.

Die Schwierigkeiten der Reise des Hrn. Moorcroft waren sehr bedeu-

---

gen. Auf der japanischen Karte ist dies Verhältniß nicht beachtet, denn wenn die südliche Insel dort unter 27° Breite liegt, so muß sich darauf die nördliche unter 29° befinden.

*) Sehr glücklicher Ausdruck des Quarterly Review, No. LII, Januar 1822, Seite 514.

tend, und das Abwechseln der Temperatur für die Gesundheit gefährlich. Die Reisenden kamen in der heißesten Jahreszeit durch Punjab; beim Ersteigen der Berge wurden sie durch unaufhörliche Platzregen aufgehalten und Anfangs September stand das Thermometer 8° unter dem Gefrierpunkt. Dessenungeachtet und trotz dem dadurch verursachten Wechselfieber kam die Gesellschaft gesund und ohne einen Einzigen verloren zu haben, zu Leh an.

Herr Moorcroft hielt sich ganz 1821 und einen Theil von 1822 zu Ladach auf. Das Gebiet Ladach liegt auf einer Tafelschicht zwischen den steilen Höhlen des Himalaya und den niedrigen Erhebungen, die an die Ebenen der Tartarei stoßen. Im O. gränzt an den Distrikt die sinesische Provinz Choten, und die lhassanische Provinz Chang-tang; im SW. und W. Cashmeer, und ein Theil von Balli oder Klein-Tibet; im NW. und N. ein Theil desselben Landes und Chosalun und die Reihe der Berge Karakorum, welche das südliche Bollwerk und den Saum von sinesisch Turkestan bildet; im S. die britische Provinz Bisheher und die unabhängigen Staaten Kulloo und Chamba. Die Ausdehnung von Ladach wird auf ungefähr die Hälfte des eigentlichen England geschätzt, es hat die Gestalt eines unregelmäßigen Dreiecks; dessen längste Seite oder Grundlinie ist die südliche Gränze, die schief 220 Meilen weit von SO. nach NW. läuft, oder von Bisheher über Kulloo und Chamba nach Cashmeer. Wiewohl Ladach keine Berge von bedeutender Höhe innerhalb seiner Gränzen hat, so erhält es doch seinen Karakter von der Nähe des Himalaya, Korakorum oder Muz Tagh und der Berge von Choten, und ist nicht allein auf der ganzen Tafeloberfläche ansehnlich hoch, sondern auch mehr oder weniger in einen beständigen abschüssigen Berg- und Thal-Wechsel gebrochen; mehre Erhabenheiten haben eine beträchtliche Höhe und mehre Bergöffnungen sind schwer und gefährlich zu passiren.

Aehnliche Ursachen tragen dazu bei, daß das Land von einer Menge fließender Wasser durchschnitten wird, die durch die Schneeschmelze entstehen, sich größtentheils zu zwei Hauptströmen vereinigen und wesentlich zur Bildung des Sutlej und des Indus beitragen. Die Hauptstadt Leh liegt am äußersten Ende einer Ebene am Aneinanderstoßen zweier unbedeutender Berge, und die Stadt ist mit den Gipfeln derselben durch eine Mauer verbunden, die sich mit einigen zur Vertheidigung bestimmten Gebäuden endigt. Hohe, den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckte Berge fassen nicht weit von der Stadt die Ebene ein. In der Mitte der Stadt residirt der Raja in einem hohen Gebäude, das durchaus den Karakter tibetanischer Gebäude trägt, wie sie von den alten Reisenden beschrieben werden.

Wiewohl weder reich an rohen Stoffen noch Manufakturprodukten, ist doch Ladach der Sitz eines thätigen Handels, der wenigstens zu der Hauptstadt Wohl und den Einkünften des Raja beiträgt. Leh ist das große Emporium für Shawl Wolle, die von den dem von Lhassa und sinesisch Turkestan abhängigen Lande hingebracht und von den Cashmeer-Händlern nach

den Manufakturen dieser Provinz verführt wird. Man hat berechnet, daß 1820 der Werth der in Cashmeer verarbeiteten Wolle zwischen 40 und 50 Lac Rupien betrug; 1821 legte Runjet Singh eine Auflage auf die Einfuhr von Shawl=Wolle und erhob in demselben Jahre 13½ Rupien.

Die Breite von Leh wird von Hrn. Moorcroft als 34°9'21" angegeben, und die Wichtigkeit seiner Reisen für Geographie geht deutlich aus dieser Angabe der Breite hervor, welche von jeder bis jetzt Ladach zugeschriebenen Breite außerordentlich verschieden ist. Latak liegt auf der jesuitischen Karte von Tibet etwas unter 30'. D'Anville, der diese Karten in eine allgemeine Karte gebracht hat, setzt es ungefähr 33°20'. Marsden scheint seiner Autorität in der, unter Oberaufsicht des Major Rennel gezeichneten, Karte, bei der Ausgabe des Marco=Polo gefolgt zu sein. Er ist in sofern mit Urtheil verfahren, denn die letzten Bestimmungen sind am weitesten von der Wahrheit entfernt; und auf der Karte bei Elphinstone's „Caubul" liegt Leh etwas über 37° Breite. Dieser Irrthum ist endlich in Hamilton's „Hindustan" als der Wahrheit nahe aufgenommen, Leh liegt bei diesem ungefähr 36°30', fast zwei und einen halben Grad zu weit nach Norden. Die Genauigkeit der Bestimmung des Hrn. Moorcroft wird, wenigstens in sehr hohem Grade, durch die Beobachtungen eines Reisenden, mit dem er keine Gemeinschaft hatte, bestätigt. Kapitän Herbert giebt 32°4'32" als die Breite von Lari im SOlichen Winkel von Ladach; und dem Maaßstabe auf Hrn. Trebeck's Karte zufolge liegt Leh ungefähr 120 Meilen in gerader Linie nördlich von Lari.

[Asiatic journal. December.]

91. — Die malayische Halbinsel.

Das Gebiet von Malakka ist längs der See vierzig engl. Meilen lang und streckt sich 30 landeinwärts. Im Norden gränzt daran das Gebiet von Salengor am Kap Ratschado, welches innerhalb des letztgenannten Staates liegt; im Süden Dschohor am Flusse Muar und im Osten das Gebiet von Rumbo. Der größte Berg in Malakka ist der Lidang (Leadang), den die Portugalen und ihnen zufolge andre Europäer den Berg Ophir nannten und welcher 4000 Fuß hoch ist. Mehre kleinere Wasser ungerechnet, sind zwei bedeutende Flüsse dort; nämlich der schon genannte Muar und der Lingi=tuah, dessen Mündung etwas südlich vom Kap Ratschado ist. Der Boden von Malakka enthält Gold und Zinn; die Zinn=Minen sind in den letzten Jahren mit solchem Erfolg bebaut worden, daß man jährlich 4000 Piculs daraus gewann. Fruchtbar ist das Land nicht sehr; und nie hat es Korn genug für seine kleine Population hervorgebracht. Pfeffer produzirt es etwa 4000 Piculs jährlich; Kaffeebau ist erst versucht worden; roher Sago von Sumatra wird in Malakka zu Perl=Sago verarbeitet, und dieser erst seit zehn Jahren bestehende Handel ist sehr bedeutend geworden. Besonders mit Singapore treibt Malakka Verkehr; es liefert dahin Zinn, Pfeffer, Sago, Schweine, Geflügel, Früchte, Mauer= und Ziegelstein. Das ganze Gebiet von Malakka sammt der Stadt hat nicht mehr als 22,000 Einwohner (nach einer Zählung

von 1822); es kommen wenig mehr als achtzehn Bewohner auf eine Quadratmeile. Bleibende Einwohner von Malakka sind die Malayen, indische Kolonisten von Teliga, die Abkommen der portugalischen und die der holländischen Eroberer; Sinesen und Mahomedaner von der Küste Coromandel.

Die Einkommen von Malakka werden aus dem Monopol von Opium, geistigen Getränken, frischen Fischen, Schweinefleisch, Büffelfleisch, Betelblättern, Bauholz, Spielhäusern gezogen und von einer Auflage auf Läden, Markt, Fähren, auf Güterwiegen und die Marktschiffe. Die Zollauflagen sind auf eine Kleinigkeit herabgesetzt worden. Im Ganzen betragen die Einkünfte 25.000 spanische Dollars jährlich, während Singapore, mit der Hälfte der Population, ohne Monopol und ohne Zölle, einzig und allein von zwei, drei der Akzise unterworfenen Lebensbequemlichkeiten bei weitem mehr als das Dreifache dieses Einkommens erhebt *).

Der kleine Staat Rumbo, zwischen Pahang und Malakka, bildet eine Ausnahme von der übrigen malayischen Halbinsel, denn sein Gebiet ist ohne Berührung mit der See und mit Ackerbauern. Die armen gutmüthigen Bewohner sind später, als alle andern Malayen der Halbinsel, aus Sumatra gekommen. Das Oberhaupt ist noch den Rajahs von Menankabao tributpflichtig und erhält die Investitur von ihnen; das Volk unterscheidet sich von den Nachbarn und gleicht dem von West- und Mittel-Sumatra dadurch, daß es am Ende der Wörter den Vokal o für a setzt.

Das Fürstenthum Dschohor umfaßt das ganze Ende der malayischen Halbinsel von Muar 2°10′ N. Breite an der Westküste, und von Kamamang 4°15′ Breite, an der Ostküste, an; außerdem die vielen Inseln an der Mündung der Malakka-Straßen, zwischen 2° N. und 1° S. Breite, und alle Inseln des sinesischen Meeres zwischen 104° und 109° O. Länge, bis zu den Natunas. Diese große, aber nicht stark bevölkerte und unfruchtbare Besitzung besteht aus drei Herrschaften; die Inseln im Süden der Malakka-Straßen nämlich stehen unter dem Schutze der Holländer; die im Norden, so wie auch das Gebiet an der Westküste der Halbinsel und die ganze Spitze stehen unter dem Schutze der Engländer; und das Festland der Ostküste macht den unabhängigen Staat Pahang aus. Von den Inseln unter holländischem Schutze, worunter einige sehr groß, sind viele unbewohnt; alle schlechtbevölkert und unfruchtbar. Mehre aber produziren Zinn und andre haben schwarzen Pfeffer in Ueberfluß.

Die bei weitem wichtigste Station ist die holländische Niederlassung Rhio auf der Insel, welche die Europäer Bintang nennen, die aber bei

*) Die Abgaben, welche hier die Pächter der Spielhäuser der Regierung zu bezahlen haben, sollen das übrige dazu beitragen. Es heißt aber, die Erlaubniß des Spiels äußere einen nachtheiligen Einfluß auf die Moralität der dortigen Sinesen und der Insel überhaupt.

D—f.

den Ingebornen keinen Namen hat. Der kontinentale Theil des Gebietes Dschohor, welcher unter dem Schutze der Engländer steht, ist noch dürrer und dünner bewohnt, als der insularische, und hat bis jetzt kein wichtiges Handelsprodukt geliefert. Dschohor, der alte Sitz der Regierung, liegt ungefähr 20 engl. Meilen aufwärts am großen Flusse, der sich in einen Meereswinkel, dem NO. Ende der Insel Singapore gegenüber, und nicht über 20 engl. Meilen vom Kap Romania, ergießt. Es ist ein kleines Fischerdorf mit zwanzig, dreißig Häusern, und ohne Wichtigkeit, es müßten denn, was nicht unwahrscheinlich ist, einige neu entdeckte Zinn-Minen vortheilhaft werden. Die Einwohner dieser zwei Theile, besonders die auf den Inseln, sind ein roher Fischerstamm, der bei seinen Landsleuten Orang laut oder „Seemänner" heißt. Sie haben wenigstens drei Jahrhunderte lang als Seeräuber in großem Rufe gestanden, und sind als solche in der Geschichte der Europäer in Indien frühzeitig aufgetreten. Purchas nennt sie Cellati (das ist offenbar das malayische Wort Sallati, d. h. zu den Seestraßen gehörig) und beschreibt sie als „Leute, die auf dem Meere durch Fischen und Seeräuberei leben."

Das Gebiet von Pahang streckt sich von Sabile, 2°15′ Breite, bis Kamamang. Pahang hat Zinn und Gold. Zinn, dessen man jährlich 1000 Piculs gewinnt, wird von den Malayen gegraben; Gold, ungefähr 2 Piculs jährlich, von Sinesen, die etwa zwanzig Kisten Opium verbrauchen. Die ganze Bevölkerung soll sich auf etwa 50,000 belaufen. Der Rajah von Pahang, wie er gewöhnlich heißt, ist dem Namen nach nur Bindahara, Schatzmeister oder erster Minister des Sultans von Dschohor; in der Wirklichkeit aber eben so unabhängig von jenem Fürsten als der Vezier von Aude (Oude) vom Mogul. In früheren Zeiten scheint er ganz und gar unabhängig gewesen zu sein: portugalische Schriftsteller reden von ihm und nennen ihn in der damaligen nachlässigen Orthographie „König von Pan."

Der nächste Staat an der östlichen Küste, Tringanu, dehnt sich von Kamamang bis an den Fluß Basut, der seine Gränze mit Calantan bildet. Im Innern ist seine Gränze Perak an der Zentral-Bergreihe, wovon jedoch kein Theil innerhalb seines Umfangs liegt. Die Bevölkerung dieses Fürstenthums soll sich, die Sinesen ungerechnet, auf 35,000 Malayen belaufen, und ist in fünf und dreißig Mukims oder Sprengel getheilt. Es erzeugt bedeutend viel Zinn und Gold; Zinn, sagt man, gegen 7000 Piculs jährlich.

Calantan ist größer und volkreicher als Tringanu und erstreckt sich an der Küste von dem Flusse Basut bis an den Banara, welcher seine Gränze gegen Patani zu macht. Der Staat Calantan enthält fünfzig Mukins oder Sprengel, und, die Sinesen ungerechnet, eine Bevölkerung von 50,000 Seelen. Seine Produkte sind Gold, Zinn und Pfeffer; Zinn 3000, Pfeffer 5000 Piculs jährlich. Ohne die mit andern Gewerben beschäftigten Sinesen sollen in den drei Staaten Pahang, Tringanu und Calantan 15,000 von diesem Volke in den Goldbergwerken beschäftigt sein

und für 420,000 spanische Dollars Gold jährlich herausbringen. Der größte Theil davon kömmt auf den Markt von Singapore, etwas findet seinen Weg über die Berge nach Penang und Malakka, welcher letztere Platz vor der Anlegung der neuen Niederlassung dort der Haupt-Goldmarkt war.

Der größte und volkreichste Staat der malayischen Halbinsel ist Patani, er reicht nordwärts bis 7°20', und die Gränze zwischen ihm und dem eigentlichen Siam ist der Platz Tana innerhalb des Gebietes des letztgenannten Staates. Patani zerfällt in folgende fünf Statthalterschaften: Pudschut, Dschambu, Raman, Saggeh und Sai; Raman und Saggeh liegen im Innern des Landes, die übrigen an der Seeküste. Das Gebiet von Patani ist fruchtbarer als das der andern malayischen Staaten, es hat nur wenig Zinn, aber bedeutend viel Reis und Salz. Während die andern malayischen Staaten, Queda, Perak, Tringanu und Calantan bis jetzt nicht viel mehr als dem Namen nach unter Siam gestanden haben, ist Patani den Siamesen völlig unterwürfig und von ihnen besetzt, ja dieselben machen sogar einen bedeutenden Theil der Bevölkerung aus. Auch hat Patani eine Auflage an Korn und Geld zu entrichten. Sonst hatten die Engländer eine Faktorei in diesem Staate; i. J. 1612, unter Jakob I., kamen sie zum ersten Mal, zehn Jahr nach den Holländern, hin. Der lange Zeit unterbrochene Verkehr mit diesem Lande ist seit der Ansiedlung von Singapore wieder erneuert worden.

[Aus dem Asiatic Journal Febr. 1826. (aus dem Singapore Chronicle).

92. — Auszug aus einem neulich erhaltenen Schreiben eines Generals an seinen Freund zu Forres, von Arracan aus.

„Es sind jetzt vier Wochen, daß unsre Armeedivision fechtend in die Hauptstadt des alten Königreichs Arracan gekommen ist. Das Land ist den Europäern sehr wenig bekannt. Die Natur war gütiger gegen dasselbe als gegen unsre Seite von Indien. Die Küste ist voll herrlicher Häfen; und schiffbare Flüsse gewähren Leichtigkeit der Kommunikation durch das ganze Land. Die Volksmenge ist gering, wiewohl das Land zur üppigsten Kultur einladet und fähig ist; und es hat Ueberfluß an dem, was in Indien für den größten Segen geachtet wird — Quellen, Flüßchen und Behältern von köstlich frischem Wasser. Das Klima ist keineswegs unangenehm. Wir haben keine heißen Winde und troß der Widerwärtigkeiten, die ein Feldzug mit sich bringt, weniger europäische Kranke, als je im Gebiete der Kompagnie (ausgenommen bei Bangalore).

[The Courier. Dec. 29.]

93. — Arracan.

Alle bisherigen Berichte über Arracan sind völlig unwahr, sowohl das rein Geographische als die Schilderung des Volkes. Der Mayoo z. B., den man als ein unbedeutendes Wasser dargestellt hat, ist ein ansehnlicher und an seiner Mündung drei bis vier engl. Meilen breit; und

die

die Bewohner des Landes sind mit Unrecht für weibisch und feige verschrieen worden. Mit Ausnahme der Berge zeigt das Land eine üppige Fruchtbarkeit; die Anzahl der Dörfer in Arracan beläuft sich auf achtzig; das Klima ist gesund und für die Kultur des Bodens sehr günstig; und für die Ergiebigkeit der Aernte spricht der große, von den engländischen Truppen dort vorgefundne, Kornvorrath.

Die Stadt Arracan liegt auf einer viereckigen, überall von Bergen (von denen manche 500 Fuß hoch sind) eingeschlossenen Thalebene. Den harten Felsboden dieser Ebene durchschneiden mehre Wasser, die sich hier und da vereinigen und in den Strom fallen; ein solcher Fluß trennt die Stadt in zwei Theile, die durch starke, jedoch plumpe, Holzbrücken in Verbindung stehen. Er hat Ebbe und Flut, und bei hohem Wasser ist er für Böte schiffbar. Diese Nullahs laufen von einem Flusse aus, der sich zu Muhatti von dem großen Strome trennt und durch die Ebene, worauf die Stadt liegt, läuft.

Während der Regenzeit stehet der Boden der Stadt unter Wasser, und die Häuser sind daher auf starken hölzernen Pfeilern aufgebaut. Es sind armselige Hütten, etwas mehr als vier Fuß über dem Boden, aus Bambus oder Bauholz, mit Strohdächern, und einem einzigen Stockwerk. Die Straßen sind sehr regelmäßig; die Hauptstraße läuft an beiden Seiten des durch die Stadt strömenden Flusses her. Die Zahl der Häuser ist gegen 19,000; und, fünf Personen auf ein Haus gerechnet, waren in Arracan vor der engländischen Besitznahme 95,000 Einwohner, welche Schätzung noch zu gering sein soll. Viele, vielleicht die Hälfte der Häuser sind jetzt ohne Dach oder beschädigt, und manche abgebrannt, um Platz für bequeme Gebäude zu gewinnen, worin die Engländer die nasse Jahreszeit zuzubringen hatten. Freilich ist jetzt, trotz der Rückkehr vieler Einwohner, die Zahl der Ingebornen daselbst nicht größer als 20,000, und diese sind großentheils Priester, welche beim Einzuge des Heers allein in der verlassenen Stadt vorgefunden wurden.

Das Merkwürdigste, was die Stadt aufzuweisen hat, ist die alte Feste (dort das einzige Gebäude von dauerhaftem Materiale), die von drei viereckigen, je 20 Fuß hohen, recht dicken, parallelen Mauern umgeben ist. Sie bestehen aus großen, mühsam aneinandergereihten Steinen, und sind offenbar ziemlich alt. Die verfallenen Theile sind mit Baumstämmen ausgebessert worden. Die äußere Mauer ist zum Theil von der Natur gebildet und hat eine bedeutende Ausdehnung. Der innere Raum ist die Zitadelle, hier hatten der Kommandant, die öffentlichen Beamteten u. a. m. ihren Sitz, und hier war die öffentliche Kornkammer. Die Entfernung zwischen den Mauern ist verschieden, mancher Orten 100 Fuß, manchmal aber nicht die Hälfte.

Die Höhen rings um die Stadt sind von Pagoden bedeckt, deren man über sechszig auf einmal zählen kann. Jede enthält ein Bildniß von Gaudama. In vielen dieser Gebäude findet sich unterirdische Durchgänge,

mit deren Durchsuchung die Engländer beschäftigt sind. Die Bauart der Tempel ist merkwürdig, und wenn der Styl auch keinen Anspruch auf wahren Geschmack machen kann, so ist er doch nicht unansehnlich und einige Säulenhallen der bessern Pagoden sind hübsch. Vergoldung und Malerei ist in verschwenderischem Ueberflusse angebracht; und sogar der Marmor ist oft mit Goldblättchen überzogen. Hölzerne Pfeiler sind zuweilen mit einer Art Cement bekleidet, wodurch sie das Ansehen von schwarzem Marmor bekommen. Außer dem Fort sind die Tempel die einzigen steinernen Gebäude von Arracan; und ohne diese würde die Hauptstadt der ausgedehnten Provinz und des einst unabhängigen Staates nur den Namen eines großen, aber höchst ärmlichen, Dorfes verdienen.

[Asiatic journal. January 1826.]

94. — Ueber die Identität der Thu chiü und der Hiung nu mit den Türken.

Mehre Jahrhunderte vor und lange nach unserer Zeitrechnung war der Theil von Mittelasia, welcher China im N. und NW. begränzt, von einem Nomadenvolke bewohnt, das die Chinesen Hiung nu nennen. Das Wort bedeutet verworfene Sklaven. Herr Abel-Rémusat nimmt in seinen Recherches sur les langues tartares *) mit vieler Wahrscheinlichkeit an, diese Benennung sei nur eine erniedrigende Umschreibung des inländischen Namens der Nation und die wahre Bedeutung sei uns unbekannt.

Zu Ende des ersten Jahrhunderts nach C. G. ward die Macht der Hiung nu von den Chinesen gebrochen. Seitdem war ihr Land eine Beute von Bürgerkriegen und Einfällen der Nachbarn. Der berühmte Thsao thsao, Vater des Gründers der chinesischen Goei-Dynastie, hielt i. J. 216 den letzten Tschhen yü oder Herrscher der Hiung nu gefangen und machte auf diese Weise ihrem Reiche ein Ende. Die längs der nördlichen Gränze China's zerstreuten Ueberreste jenes Volkes gründeten zu verschiedenen Zeiten kleine unabhängige Staaten. Der letzte, unter dem Namen Königreich der nördlichen Liang bekannte, umfaßte den westlichen Theil der chinesischen Provinz Kan su. Er ward 460 zerstört. Einige Reste der Hiung nu-Horden wurden heraus verjagt, zogen sich nach NW. zurück und bewohnten von nun an die Ufer des Si-hai oder Westmeeres, welches der jetzt sogenannte See Balkaschi zu sein scheint. Dort wurden sie von einem Nachbarvolke vertilgt, und blos der Stamm A sséna, wie es scheint, rettete sich. Fünfhundert Familien stark rettete er sich in ein Thal des Kin schan oder Goldberges. Assena schlug sein Lager am Fuße eines Hügels auf, der die Gestalt eines Helmes hatte. Da die genannte Waffe bei diesen Völkern Thu chiü hieß, so

*) Bd. 1. S. 11. Die unbestreitbare Identität der Thu-chiü und Hiung-nu mit den Türken ist auch in dem angeführten Werke des H. Abel-Rémusat behauptet worden.

([illegible] Journal Asiat.)

nahm der Stamm den Namen an, unter welchem er in der Geschichte berühmt ward.

Der Goldberg (sinesisch Kin schan) wird oft in den sinesischen Annalen erwähnt. Seine sehr gut bezeichnete Lage beweist, daß er mit dem Altai eins ist. Es heißt in der großen kaiserlich-sinesischen Geographie, (349sten Abschnitt, 14tes Blatt): „Der Berg Altai wurde vor Alters Kin schan genannt.“ — Eine aus dem Mandschu übersetzte Beschreibung des Altai in den neuen nordischen Beiträgen von Pallas (B. 1. S. 223) berichtet, Altai-alin sei ein zusammengesetztes Wort; die erste Hälfte sei mongolisch und bedeute Gold, die andre mandschu und bezeichne einen Berg, also heiße das Wort: Goldberg. Sonst hieß diese Kette im Sinesischen Kin schan, welches dieselbe Bedeutung hat. Diese, durch orientalische Quellen außerdem noch bewährte, Erklärung beweist vollständig die Identität beider.

Wir kommen jetzt zum Worte thu chiù, welches Helm bedeuten muß. Das Wort türk mit einem Fatha (terk) bedeutet einen eisernen Helm, mit einem Dhamma (türk) ist es der Name der Türken. Man kann darüber Meninski, den Schems-ello-gat (Kalkutta, 1806, Bd. 1. S. 316) und den Borhan Kati vergleichen.

Dies ist schon ein Beweis für die Identität der Thu chiù und Türken; aber alle Zweifel heben sich bei der Vergleichung von Wörtern ihrer Sprache, woraus man zugleich den Unterschied zwischen der Mundart der Thu chiù und Mongolen sieht. Haus hieß in der Thu chiù-Sprache, und heißt im Ostturkischen ui, zu Konstantinopel ew, im Mongolischen gher; Wolf im Th. furi oder buri, im Ostt. buri oder bure, im M. tschino oder tschinua; Fleisch aschan, im Th. asch Nahrung, aschmak essen; im M. heißt Fleisch micha; schwarz chara, im Th. kara, eben so M.; Pferd cholan, Th. k'ulân (das wilde Pferd), M. mori; Lager oder Dorf k'ui, Th. kui (Dorf), M. tosko oder gatschaga, aber auch chui; Haare sogo oder soko, Th. sâtsch oder sadsch, M. üssü; Aufseher karatschue, Ostt. karawtschi oder karawtse, im Uipurischen charatschu; dick, voll oder schwer sandolo, im Jakutischen (einer türkischen Mundart) heißt son dick, in Konstantinopel doln voll, im M. dick budun oder dschudschän, schwer kündun, voll tügüreng; Erde im Th. bo, bei den Jakuten am Eismeer bor, M. gadzar; Richter tete, Ostt. tere oder türe, M. sigutz; Himmel oder Gottheit im Hiung nu und Thu chiù Tenghiri, in allen th. Dialekten tengri, bei den Mongolen bezeichnet das Wort die unteren Gottheiten, der Himmel heißt bei ihnen Oktorgoi; alt im Th. kari, Ostt. kari, in Konstantinopel der Greis k'art, M. küksin; tapfer schibor, Ostt. schibor, welches im Persischen die große Trompete bedeutet, die das Zeichen zum Angriffe giebt; brav hieß auch yenghesü oder yengheb, Sieger im Th. yenghin; Heeresanführer sche, im Ostt. und Pers. heißt sche Großer, Edler; die Großen erster Klasse Kulütsch, im Th. Kilidsch Säbel, wo-

auch ein Ehrentitel ist; Chodscho war ein Fürstentitel. Ost. und Pers. chodschah, Herr; die Frauen des Kachan kachatun oder chätun, Th. chatun Prinzessin, gehört zu den vielen Wörtern, welche die Mongolen von den Türken entlehnt haben. Im Jahr 552 starb Thu men, Khan der Thu chiu, ließ sein Reich seinem Sohne Ko lo, der den Titel Jsli chan annahm. Dieser hatte einen Sohn, den er von der Thronfolge ausschloß, um das Reich seinem eigenen Bruder Schi=kin zu geben, der unter dem Titel Mukan chan bekannt ist. Letzterer hieß auch Yen i; man kann in Jski chan das türk. Jski chan, der alte, ehemalige, Chan, in Yen i das türk. yenghi, neu nicht verkennen.

Diese und andre Worte beweisen die Uebereinstimmung der Mundart beider Völker. Die angegebenen Thu chiu=Wörter sind in dem Wen hian thung chan, dem Sui schu und dem Thang schu aufbewahrt. Aber zu jenen philologischen Beweisen kommen noch geschichtliche Zeugnisse.

Zur Zeit, da die sinesischen Schriftsteller vom großen Reiche der Thu chiu reden, das sich von den oberen Zuflüssen des Amur bis zu den Ufern des Orus erstreckte, nennen die Byzantiner die in jenen ungeheuren Landstrecken herrschende Nation Türken.

In meinen Tabellen (Seite 117) habe ich den Weg Zemarch's erklärt, der 569 von Justin zu Dizabul, Großkhan der Türken, der in einem Thale des Goldberges gelagert war, abgesandt ward. Man kann den Gang dieses Gesandten von der römischen Gränze bis zum Altai und den Rückweg durch die Kirgisensteppe und den Kaukasus bis Trapezunt verfolgen.

Der Name des Großkhans der Türken, Dizabul, stimmt völlig mit Ti theu pu li oder Dithubul überein, der den sinesischen Geschichtschreibern zufolge damals über die Thu chiu herrschte. Auch andre Fürsten dieses Volks führen bei Sinesen und Byzantinern denselben Namen; im Ta theu chan jener erkennt man ohne Mühe den Tardu chan der letzteren, im A po chan den Bo chan u. s. w.

Die Identität der Thu chiu und zugleich ihrer Vorfahren, der Hiung nu, mit den Türken erscheint also auf jede Weise als bewiesen.

Zum Schluß muß ich noch von einem sonderbaren Gebrauch reden, der bei der Einsetzung eines neuen Kachan der Thu chiu oder Türken üblich war, und dessen die sinesischen Geschichtschreiber erwähnen: „Wenn man einen Kachan ausrief," sagen sie, „so trugen ihn die Großen auf einem Filz und schwangen ihn neun Mal um, dem Laufe der Sonne gemäß; jedes Mal wurde er von Jedermann begrüßt. Nachher setzte man ihn zu Pferde, warf ihm ein Stück Taffet um den Hals, und schnürte ihn damit so fest ein, daß er fast erstickte. Dann ließ man ihn los und augenblicklich frug man ihn, auf eine wie lange Regierung er zählte. Seine [illegible] gestattete ihm nicht, auf diese Frage genau zu antworten.

Doch sah man seine Antwort für eine Vorherverkündigung der Dauer seiner Herrschaft an.“

Sehr merkwürdig ist es, daß Ibn H'auk'al denselben Brauch von den Chasar (Khazar) berichtet, und dies scheint meine Ansicht, die Kachan der letzteren seien türkischen Ursprungs, wiewohl ihre Unterthanen ein orientalischer Finnenstamm waren, zu unterstützen. „Wenn ein Fürst,“ erzählt Ibn H'auk'al, „Kachan wird, so läßt man ihn herauskommen und schnürt ihm den Hals so fest mit einem Stück Taffet zu, daß er kaum Athem schöpfen kann. In demselben Augenblick richtet man die Frage an ihn, auf eine wie lange Regierung er zähle; er antwortet dann: so und so viel Jahre. Drauf läßt man ihn los und er wird Kachan der Chasaren. Stirbt er nicht vor dem von ihm selbst bestimmten Zeitpunkt, so bringt man ihn um, sobald diese Zeit, welche er für seine Regierung bestimmt hat, verflossen ist.“

[Auszug aus dem Journal asiatique. Nr. 41. Artikel von H. v. Klaproth.]

## Afrika.

95. — Auf der Insel Mombassa an der Ostküste von Afrika ist eine engländische Niederlassung gegründet worden. Die Insel liegt 4°3′ S. Br. und 39°41′ O. L., hat ungefähr 14 engl. Meilen im Umfang, liegt an der Mündung zweier Flüsse, und die Entfernung vom nächsten Punkte des Festlandes ist ungefähr 200 Yards; bei niederem Wasserstande kann man hinüber waten; sie ist sehr fruchtbar und sehr hoch. Einmal war sie in den Händen der Portugalen, welche den Platz sehr stark befestigten; seitdem sie aber 1720 von den Arabern verdrängt sind, ist die Fortifikation sehr in Verfall gerathen, und es ist wohl seitdem gar nichts dafür gethan worden. Die Araber sind gegenwärtig mit den Sutschiltes (Sooh..), dem ingebornen Stamme, verschmolzen. Die Häfen sind sehr schön: Haupthandelsartikel sind Elfenbein und Kopalgummi, die von einem inländischen Stamme, den Whanekas, nach der Insel gebracht werden. Auf dem Festlande ist eine Menge Wild, dagegen auf der Insel keins, außer Hyänen; Flußpferde sind in Menge die Flüsse aufwärts.

[The philosophical Magazine and Journal Sept. 1825.]

96. — St. Helena.

Die Insel St. Helena, 25°55′ S. Br., 5°43′ W. L., besteht aus einer Masse gebrochner, ungestalteter Felsen, hat ungefähr sieben Stunden im Umfang; die oberste Spitze der Felsen ist zum Theil von den Wolken verdeckt. Sie scheint unzugänglich; vom Meere aus gesehen, kann man sich nichts schwärzeres und abscheulicheres vorstellen. Schroff erhebt sie sich aus dem Meere, hebt sich jählings sieben und zwanzig hundert Fuß hoch, und die von Schluchten durchbrochenen, verworren aufgeschichteten Felsmassen ermangeln jeder Spur von Vegetation. Die Stadt St. James liegt in einem von hohen Felsen umgebenen Thale, die Gipfel schweben über den

Häusern her und scheinen sie mit dem Untergang zu bedrohen. Die Stadt ist ungefähr eine engl. Meile lang und mag 200 Häuser enthalten. Die Häuser sind von Stein, das Dach aber von Holz. Ein tiefer, enger Hohlweg spaltet St. James in zwei Theile, und trägt zur Gesundheit des Ortes bei, weil die Unreinlichkeiten hinein kommen und dann von dem herbeifließenden Wasser fortgeführt werden. Ueber diesen Hohlweg führen drei artige Brücken, wodurch die beiden Theile der Stadt mit einander in Verbindung stehen. Auf den Straßen und dem öffentlichen Platze ist eine doppelte Reihe wilder Pflaumenbäume, wodurch die Stadt einer frischen Luft und vortrefflicher Früchte genießt. James-Town besitzt eine öffentliche Schule und einige industrielle Anstalten, worunter drei Brauereien.

Vom Hügel Alarm Ridge Hill, eine Stunde von James Town, herab hat die Insel ein ganz anderes Aussehen als von der See her. Hier sieht man die Stadt, die Bai und einen bedeutenden Theil der Insel, Longwood, Deadwood, Flagstaff-Hill, Lagrange, das Arno-Thal. Allerdings erblickt man auch hier schroffe Felsen und tiefe Abgründe; aber auch einige wohl unterhaltene Meierhöfe und mehre Landhäuser, welche den Kaufleuten der Stadt angehören. Jeder kulturfähige Fleck scheint benutzt zu sein; Pflanzungen gedeihen auf verschiedenen Theilen der Insel; das Innere des Landes fängt endlich an, sich mit Kräutern und Obstgärten zu bedecken; man sieht schon grüne Hügel und Thäler, und darauf Rinder- und Schafheerden weiden.

Das Klima von St. Helena ist gemäßigt und schwerlich ungesund; denn zu James-Town steht das Thermometer nie über 79° Fahr. und nie unter [illegible]. Zu Longwood steigt es nur bis [illegible] und fällt bis [illegible]. Die mittlere Temperatur zu James-Town ist [illegible]; die Luft wird übrigens beständig durch die [illegible] erfrischt. Stürme sind selten auf St. Helena; Donner und Blitz kaum bekannt. Obwohl die Insel vulkanischen Ursprungs ist, hat doch seit ihrer Entdeckung weder Eruption noch Erdbeben Statt gefunden. Am meisten leiden die Einwohner durch den Regenmangel; gewöhnlich dauert die Dürre mehre Monate, manchmal drei Jahre nach einander.

Der [illegible] der Insel kommt fast gar nicht in Betracht; [illegible]

[illegible]

[illegible]

sen, 12 Lascars, das ist 910; zusammen 3140, wozu man ungefähr 2000 für die Truppen der Garnison und ihre Familien fügen muß, und so bekömmt man die Summe von 5140 Seelen.

An Vieh hat die Insel ungefähr 3000 Stück Rindvieh, 5000 Schafe, Ziegen und Schweine, einige Pferde und Esel. Man zieht viele Tauben und Geflügel auf.

St. Helena ist vortrefflich befestigt, durch Natur und Kunst; die Insel ist ohne Zweifel mit Gibraltar der festeste Platz im britischen Reiche.

[Aus dem Tagebuche des H. Ennis im Monthly Magazine.]

## Amerika.

97. — Histoire politique et statistique de l'île d'Hayti (Saint-Domingue); écrite sur des documents officiels et des notes communiquées par Sir James Barskett, agent du gouvernement britannique dans les Antilles, par M. Placide-Justin. Paris. Brière Libraire 1826.

Es giebt, etwa London ausgenommen, wohl keine Stadt, wo die Studien der Gelehrten sich mehr an die Tagesbegebenheiten anschließen, als Paris. Während jetzt Jedermanns Auge politischer Verhältnisse halber nach Rußland gerichtet ist, scheinen, um kleiner schon erschienener Flugschriften nicht zu gedenken, mehre Schriftsteller Materialien zu Werken über dies Land zu sammeln. Und während sie auf diese Weise sich das Interesse, welches das Publikum an dem Neuen nimmt, zu Nutzen ziehen, will man sogar wissen, daß es Publizisten giebt, welche geschickt mit eigner Feder zum Voraus darauf hinarbeiten, irgend ein von ihnen bearbeitetes Werk der Neugierde des Publikums anzuempfehlen.

Dafür sind aber auch schon die ouvrages de circonstance in üblen Ruf gekommen, und H. Placide-Justin vergißt nicht, gleich in der Vorrede zu erinnern, daß seine politische und statistische Geschichte der Insel Hayti kein solches sei, sondern schon über zwei Jahre vor der Bekanntmachung der Ordonnanz vom 17. April begonnen worden, und daß namentlich der statistische Theil — denn vom historischen kann hier nicht die Rede sein — auf der mündlichen Aussage oder dem Briefwechsel mehrer Haytier und französischen Kaufleute beruhe.

Dem sei wie ihm wolle: es giebt wohl keine Wissenschaft, welche aus dem Interesse an den Tagesbegebenheiten größeren Vortheil zieht, als Geographie und Statistik, besonders wenn zwischen zwei Staaten angeknüpfte Freundschafts- und Handelsverhältnisse eintreten, oder wenn ein zur Unabhängigkeit gelangtes Land sich zu fühlen und die Fremde auf seine Hülfsquellen aufmerksam zu machen beginnt. Dergleichen Momente haben von jeher das Gebiet der Erdkunde erweitert.

„Im atlantischen Ozean und an der Einfahrt des Golfes von Mexiko, zwischen 62° und 87° W. L. (von Paris), 10° und 25° N. B. liegt das große Inselmeer der Antillen, und die reichste Insel derselben, nach Kuba auch die größte, ist St. Domingo; eine Insel von 96 Meilen (160 Lieues) ...

O. nach W. in der Länge, und einer mittleren Breite von 24 Meilen (40 L.); von etwa 210 Meilen (350 L.) im Umfang, oder von 360 M. (600 L.), wenn man alle Einbiegungen mitrechnet. Die Bergkette, welche die Insel in ihrer Länge durchschneidet, enthielt sonst, besonders nach O. zu, reiche Goldminen, welche jetzt des Landbau's halber vernachlässigt werden. In den Thälern zwischen diesen Höhen ist die Luft angenehm und gesund; in den Ebenen aber und besonders am Ufer wird das Klima heißer und ist oft für Europäer tödtlich.

„Die alten wilden Bewohner, welche man bei der Entdeckung vorfand, gaben ihrem Vaterlande den Namen Hayti (Gebirgsland, welchen es, seitdem es sich von Frankreich losmachte, wieder annahm; auch nannten sie es Quisqueja (großes Land). Zur Zeit der Entdeckung theilten fünf von einander unabhängige Kaziken die Herrschaft über fast die ganze Insel: 1) Magna (die Ebene), seitdem Vega-Real genannt, im NO. der Insel hatte eine Länge von 48 Meilen (80 L.), eine Breite von 6 Meilen (10 L.). Dem Augenzeugen Las Casas zufolge führten die vielen Flüsse dieses Reiches Goldsand mit sich. Der Kazike von Magna hatte seinen Sitz an derselben Stelle, wo die Spanier später Conception de la Vega erbaut haben. 2) Marien soll zur Zeit der Entdeckung fruchtbarer als Portugal gewesen sein. Es begriff den ganzen Theil der N. Küste vom Vorgebirge St. Nikolas bis zum Flusse Mont-Christ, und die ganze Ebene des Kap français; an eben diesem Kap lag die Hauptstadt. 3) Maguana, das reichste Fürstenthum der Insel, begriff die Provinz Cibao und fast den ganzen Lauf des Artibonit. Benannt war es nach dem Flecken Maguana, wo der Fürst residirte. Die Spanier haben daraus eine Stadt gemacht, welche nicht mehr steht; sie lag auf dem Platze, den die Franzosen San-Juan (Ouan)-Sawanne genannt haben; 4) Xaragua, auf der ganzen W., und einem großen Theil der S. Küste; wo die Hauptstadt lag, steht jetzt der Flecken Cul-de-Sac; das Reich war größer, volkreicher und in besserer Ordnung als die andern; 5) Hyguey nahm den ganzen östlichen Theil der Insel ein; im N. machte der Fluß Yague die Gränze, im S. der Strom Ozama. Die Bewohner, die sich gegen die Angriffe der benachbarten, menschenfressenden Karaiben zu vertheidigen hatten, waren tapfrer und kriegerischer als die übrigen Insulaner."

Der Verfasser verwebt das Gemälde der Sitten im alten Hayti auf eine anziehende Weise mit der ältesten Geschichte dieser Insel. Die fleißig benutzten Quellen gaben dem Verfasser Gelegenheit, bei den statistischen Notizen zugleich manchen belehrenden Nebenblick auf die St. Domingo benachbarten Inseln zu werfen.

„Die geistlichen Pfründen waren im spanischen Theile der Kolonie größtentheils in den Händen der Weltgeistlichkeit. San Domingo war der Sitz eines Erzbisthums und stand, wie die andern spanischen Besitzungen, unter einer vom römischen Stuhle unabhängigen Inquisition. Die Be-

schied man in mehre Klassen; 1) die der ungemischten Spanier,

welche auch Chapetons hießen; sie bestand fast blos aus Amtsleuten und den von Europa geschickten Truppen, und hatte beinahe alle Macht in ihrer Hand; 2) die Creolen, Abkömmlinge der in Amerika angesiedelten Europäer; 3) Mulatten, von Europäern und Indiern; 4) Mestizen, von Europäern und Schwarzen, 5) eingeführte und in der Kolonie geborne Schwarze. — Im französischen Theile der Insel kam trotz der Einschränkungen i. J. 1704 (wiederholt 1721 und 1743) die Geistlichkeit zu bedeutender Macht. Auf Martinique hatten die Dominikaner 1771 eine Zuckersiederei mit 500 Sklaven, woraus sie 150,000 Franken Einkünfte zogen, und 94,000 Franken Renten von Grundstücken; dieselben hatten 40,000 Franken Accidentien von der Sorge für den Ankerplatz von Guadeloupe, und ebendaselbst zwei Ländereien, welche zusammen 200,000 Franken jährlich eintragen mochten. Ihre Besitzungen in Grenada hatten sie für 500,000 Franken verkauft; in St. Domingo hatten sie eine Zuckersiederei und über 200 Schwarze, und eine andre Zuckersiederei erwartete nur eine stärkere Betreibung, um jene zu überbieten. Die Karmeliter hatten zwei Ländereien auf Guadeloupe, deren eine 40,000 Franken eintrug. Auf Martinique hatten die Kapuziner keinen Grund und Boden, wohl aber eine Menge Handwerker und Vieh. Die Jesuiten hatten auf Martinique eine bedeutende Zuckersiederei. Ihre Besitzungen auf Guadeloupe wurden für 600,000 Franken verkauft, die auf Dominique für 800,000, die in St. Domingo für 800,000, worunter ein Hundert Neger und viel an Privatleute verkauftes Vieh nicht mitbegriffen u. a. m. Zu Cayenne und auf dem Festlande besaßen sie zwei schöne Zuckersiedereien, eine bedeutende Kakaoplantage, einen großen Viehhof und auf diesen Besitzungen zum wenigsten 900 Schwarze. Das Ganze wurde für 1,200,000 Franken franz. Münze an den König verkauft. In Luisiana endlich betrugen ihre Besitzungen mehr als die auf allen andern Kolonien zusammengenommen. Auch die Mönche scharrten sich ein Vermögen zusammen, verließen dann ihren Orden und vergaßen das Gelübde der Armuth und Subordination." Aus dem 3ten Buche S. 130—136.

Dies war der Zustand der Geistlichkeit auf Hayti und Inseln und Festland der Nachbarschaft vor 1789. Was die Bevölkerung von Hayti angeht, so bestand die des französischen Antheils in diesem Jahre

„aus 30,826 Weißen, 27,548 freien hommes de couleur und 465,429 Sklaven; dies ist die Schätzung von Ducoeur-Joly, welcher gut unterrichtet zu sein scheint. Edwards Bryand schätzt die hommes de couleur nur auf 24,000, die Sklaven dagegen auf 480,000, Colonel Malenfant sogar auf 700,000; dies scheint aber übertrieben. J. J. 1767 zählte man deren kaum mehr als 290,000. Die Anzahl der Kreolen war bedeutender als die der Weißen. Nach einer glaubwürdigen Zählung lebten im J. 1774 von 7000 freien hommes de couleur 5000 in Konkubinat mit den Weißen; wovon freilich kaum die Hälfte sich einer öffentlichen Prostitution preisgab. Von 6400 weißen Frauen waren etwa 2400 unverheirathet. Die freie Population der Insel bestand damals aus 41,300 Bewohnern

worunter blos 8000 Plantagen besaßen, und von diesen hielten sich kaum 3000 auf ihren Besitzungen in der Kolonie auf. — Die Bevölkerung des spanischen Antheils betrug i. J. 1785 nach einer authentischen Zählung 152,640 Einwohner, worunter ungefähr 30,000 Sklaven. Sie hat aber seitdem merkwürdig abgenommen, denn nach der Abtretung an Frankreich i. J. 1795 zählte man dort kaum mehr als 125,000 Einwohner, worunter nur 15,000 Sklaven. — Vor 1789 wurden in die französischen Niederlassungen allein jährlich gegen 30,000 afrikasche Sklaven eingeführt, und etwa vom Anfang des 18ten Jahrhunderts an waren über 900,000 dieser Opfer in die Kolonie gebracht worden, wovon 1789 nicht viel mehr als die Hälfte übrig war." Ibid. S. 144—147.

Friedenszeiten sind die glückliche Periode der Träume von Statistikern; sie finden Gefallen daran, die Zunahme der Bewohner eines jeden Landes zu rühmen, und berechnen nicht selten, ohne auf Verwüstungen der Natur und der Menschenhand zu denken, zu welcher Höhe sich die Population in so und so viel Jahren hinaufschwingen könne oder gar müsse. Dergleichen Berechnungen würden einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit bekommen, wenn es möglich wäre, die Folgen eines Krieges z. B. in Anschlag zu bringen. Im Jahre 1805 (erfahren wir weiter unten im vorliegenden Werke, 7tem Buche, S. 434) bestand die Bevölkerung von Hayti nur aus 400,000 Seelen; die Erwachsenen männlichen Geschlechts machten nur einen höchst geringen Theil davon aus; das Gemetzel hatte sie weggerafft; und der Feldbau wurde größtentheils von Frauen betrieben. (Zu dieser Zeit war die Verehelichung schon allgemein geworden); dagegen soll, wie wir weiter unten sehen werden, die Einwohnerzahl gegenwärtig 8 bis 900,000 betragen.

Am interessantesten ist für uns das 11te Buch, welches den geographisch-statistischen Ueberblick enthält. Man findet dabei eine aus H. Buchon's französischer Bearbeitung des American Atlas entlehnte Karte und eine synoptische Tabelle der Entfernungen zwischen den Hauptpunkten der Insel nach dem Maßstab von 25 Lieues auf einen Grad. Unsern Lesern möge die folgende gedrängte Zusammenstellung genügen:

Hayti, sammt den dazu gehörigen drei kleinen Inseln, Tortue im N. (der einzigen bewohnten), Gonave im W., Saone im O., hat eine Oberfläche von 2307 (bis 8) Q. M. (3846 Q. Lieues). Die hohe Cibao-Kette reicht vom Vorgebirge St. Nikolas in SW.licher Richtung bis zum Vorgebirge Espada. Drei Berggipfel gegen die Mitte der Kette zu sollen fast 6000 Fuß hoch sein. Von der Hauptkette läuft ein Arm gegen W., der am Vorgebirge St. Marc endigt. Die Kette Mont-Christ im N. A. reicht von der gleichnamigen Bai bis zur Bai Samana. Im östlichen Theile der Insel sind große Savannen; sie liegen im O. der Stadt Santo-Domingo, über 15 M. (26 L.) lang, etwa 4 bis 5 M. (6 bis 8 L.) breit. Der Boden ist im Ganzen wohlbewässert und sehr fruchtbar. Die Ebenen allein produziren an Zucker und andern Eßwaaren von Werth alle engl. Besitzungen in Westindien zusammengenommen.

Das Klima ist feucht und warm, auf den höchsten Punkten steigt das Thermometer kaum über 17°, auf dem flachen Lande aber höher als 25°. Die Sonnenhitze wird durch Land- und See-Winde gemäßigt. Auf einigen der höchsten Berge im Innern muß man oft einheizen. Der stärkste Regen fällt im Mai und Juni; Orkane sind hier seltner als auf den übrigen Antillen. — Hauptstädte: Kap Haytin oder Henry, sonst Kap Français, an einem Vorgebirge, mit einem der besten Häfen der Insel, war vor der Revolution die bedeutendste Stadt des französischen Antheils, und enthielt 8 bis 900 Häuser von Stein oder Ziegel; 8000 freie Einwohner und 12,000 Sklaven. Port-au-Prince mit vortrefflichem Hafen, aber niedriger Sumpfgegend und ungesundem Klima. Im NO. der Stadt ist die herrliche Ebene Cül-de-Sac mit vielen Zuckerplantagen. J. J. 1790 bestand die Population aus 2754 Weißen und 12,000 Negern; 1770 ward ein großer Theil der Stadt durch ein Erdbeben verheert, und 1791 brannte sie ab. Santo-Domingo, Hauptstadt des spanischen Theils, am W. Ufer des Flusses Ozama, war sonst eine blühende Stadt, ist aber jetzt in Verfall. Im Dom, einem Gebäude in edlem gothischen Style, blieb Columbus Asche bis zum baseler Frieden, zu welcher Zeit sie nach Havana gebracht wurde *). Der Hafen ist geräumig, aber nicht besonders sicher. Die Bevölkerung beträgt ungefähr 12,000 Seelen. Môle steht zwar in vieler Hinsicht unter Kap Henry und Port-au-Prince, hat aber den sichersten Kriegshafen, sehr klares Wasser und eine sehr gesunde Lage. Sonst war Leogane ein bedeutender Handelsplatz; St. Marc ist eine angenehme Stadt; Mont-Christ war sonst der Zufluchtsort der Schleichhändler.

Produkte:

1) Zucker, i. J. 1506 durch Peter von Atença von den kanarischen Inseln eingeführt, hat seitdem immer mehr zugenommen, wie aus folgender Uebersicht der Ausfuhr zu ersehen ist.

---

*) Das erste Buch des vorliegenden Werkes (S. 26) erzählt eine National-Ueberlieferung von der Gründung Santo Domingo's. Es heißt dort, ein junger Spanier, Namens Diaz, der in Folge eines Duells flüchtig geworden, habe an der Mündung des Ozama und zwar am westl. Ufer einen kleinen von Ingebornen bewohnten Flecken gefunden; an ihrer Spitze stand eine Frau, deren Liebe er gewann. Die Indierin schlug ihm vor, sich in ihren Besitzungen niederzulassen, und machte ihn auf die bequeme Lage des, durch die Mündung des Flusses von der Natur gebildeten Hafens, die Schönheit des Landes, seine Fruchtbarkeit und, was besonders einem Spanier nicht gleichgültig war, auf die Nähe der Minen (sie waren blos fünf Meilen entfernt) aufmerksam. (Auf alles dies machte ihn die Indierin aufmerksam?)

Diaz kömmt, wie er keine Verfolgungen mehr zu fürchten hat, nach dem Fort Isabelle zurück, erzählt dem Bruder Columbs, Don Barthelemi, (Columbus selbst war zu dieser Zeit in Spanien) sein Abenteuer, und zehn Tage nach Abstattung seines Berichtes entwarf Barthelemi am Ost-Ufer des Flusses den Plan für die Stadt und eine gute Festung, die er San-Domingo nannte, und wo sich bald die meisten Einwohner von Isabelle einfanden.

| | | Pfund. |
|---|---|---|
| J. J. 1720 | weißer Zucker | 1,400,000 |
| | roher Zucker | 21,000,000 |
| J. J. 1767 | weißer Zucker | 51,562,013 |
| | roher Zucker | 72,718,781 |
| J. J. 1774 | weißer Zucker | 59,100,000 |
| | roher Zucker | 88,408,000 |
| J. J. 1776 | weißer Zucker | 61,000,070 |
| | roher Zucker | 92,080,417 |
| J. J. 1791 | weißer Zucker | 70,227,708 |
| | roher Zucker | 93,177,512 |
| J. J. 1801 | weißer Zucker | 08,016,540 (?) |
| | roher Zucker | 18,517,372 (?) |

J. J. 1791 schätzte man das ganze auf den weißen Zucker verwendete Kapital auf 33,730,000 Livres, das für den rohen auf 21,380,000. Durch Zunahme der Baumwollen- und besonders der Kaffee-Kultur hat seit zwanzig Jahren die des Zuckers bedeutend abgenommen. Die Ausfuhr von Rhuin betrug 1767 700,000 Livres; 1774 720,000; 1776 eben so viel; 1789 3,800,000; die der Syrupe 1,500,000 L. im Jahr 1767; 1,914,000 im Jahr 1774; 1,848,040 im Jahr 1776; 3,542,220 im Jahr 1791; 99,419 i. J. 1801."

2) Kaffee, 1720 nach Martinique gebracht, wurde seitdem in folgender Quantität aus dem französischen Antheile von St. Domingo ausgeführt.

| | Pfund. |
|---|---|
| J. J. 1755 | 6,941,258 |
| 1767 | 15,607,222 |
| 1774 | 29,008,890 |
| 1776 | 32,109,000 |
| 1791 | 68,151,180 |
| 1801 | 29,510,450 |
| 1805 | 30,870,111 |
| 1824 | 30,000,000 |

J. J. 1791 schätzte man das auf den Kaffeebau verwendete Kapital auf 46,000,000 Livres.

3) Indigo, seit dem siebzehnten Jahrhundert dort gebaut. Ausfuhr:

| | Pfund. |
|---|---|
| J. J. 1753 | 1,690,545 |
| 1763 | 1,880,121 |
| 1767 | 2,070,020 |
| 1774 | 1,891,000 |
| 1776 | 1,895,700 |
| 1791 | 0,930,016 (?) |
| 1801 | 0,000,000 (?) |

J. J. 1776 schätzte man das auf Indigopflanzen verwendete Kapital auf 63,000,000 Livres.

4) Baumwolle, amerikaschen Ursprungs; 1684 hörte man auf St. Domingo auf, sie anzubauen, fieng aber später wieder an. Ausfuhr:

| | Pfund. |
|---|---|
| J. J. 1753 | 1,393,646 |
| 1767 | 2,530,740 |
| 1774 | 3,500,400 |
| 1776 | 3,680,011 |
| 1791 | 6,286,126 |
| 1801 | 2,170,440 |
| 1824 | 3,500,000 |

J. J. 1791 schätzte man das auf Baumwollenbau verwendete Kapital auf 21,150,000 Livres.

5) Kakao, amerikaschen Ursprungs; auf St. Domingo schon 1665, aber zehn Jahre nachher verdarben alle Bäume; 1737 wurden wieder welche gepflanzt. Ausfuhr von Kakao:

| | Pfund. |
|---|---|
| J. J. 1767 | 150,000 |
| 1775 | 157,000 |
| 1801 | 540,048 |

6) St. Domingo hat viel kostbares Holz, wovon das meiste im Lande bleibt. Ausfuhr:

| | Livres. |
|---|---|
| J. J. 1767 für | 14,620 |
| 1774 für | 19,680 |
| 1776 für | 40,000 |
| 1801 für | 6,773,951 |

7) Vieh:

| | | |
|---|---|---|
| J. J. 1789 | Pferde . . . | 37,782 |
| | Maulthiere . . | 48,823 |
| | Rindvieh und Schweine | 247,612 |

J. J. 1780 waren im spanischen Antheile von Hayti 200,000 Stück Rindvieh; 1800 fanden die Franzosen keine 100,000 Stück vor.

8) Im französischen Antheile Ausfuhr von

| | | Livres. |
|---|---|---|
| Leder, i. J. 1767, | für | 320,000 |
| Fellen — — — | für | 252,000 |
| Leder, i. J. 1801, | für | 236,610 |
| Fellen — — — | für | 259,300 |

J. J. 1791 schätzte man das auf drei Lohgärbereien verwendete Kapital auf 820,000 Livres.

Bevölkerung. Nach der oben angeführten Berechnung kommen 676,443 Seelen auf ganz Hayti im Jahr 1789. Nach H. von Humboldt 375,000 i. J. 1802, und nach demselben (s. Buchon's Bearbeitung des

American Atlas) heutzutage 820,000 (Weiße 30,000; Schwarze und Mulatten 790,000), wovon 124,000 im vormaligen spanischen, 696,000 im alten französischen Antheile. Aber einer Urkunde der Regierung von Hayti zufolge *) hätte die Insel 935,335 Bewohner (330 auf eine Qu. Meile), und zwar

| | |
|---|---|
| im alten spanischen Antheile . . . | 61,468 |
| im ehemaligen Reiche Kristoph's . | 367,721 |
| in der von Pétion gegründeten Republik | 506,146 |
| | 935,335 |

Diese Republik machte nicht den sechsten Theil der Oberfläche der ganzen Insel aus. Nach ganz neuen Privatmittheilungen beläuft sich die Population auf 700,000.

| | |
|---|---|
| Schwarze . . | 605,500 |
| Gens de couleur . . . | 84,000 |
| Weiße mit Bürgerrecht | 000,500 (?) |
| Ansässige Fremde. . | 10,000 |

Nach Angabe dieser statistischen Notizen wäre noch zu bemerken, daß man in dem Werke des Hrn. Justin dankenswerthe Zusammenstellungen über Land- und See-Macht, Territorial-Reichthum, Auflagen und Einkünfte u. a. m., und eine interessante Territorial-Eintheilung findet (ehemalige Eintheilung des Landes, Entfernung der Orte, Einwohnerzahl). Diesen, wie auch den Notizen über den, nach den neusten Nachrichten sich immer mehr verbessernden Zustand des Unterrichtes und Schulwesens auf Hayti, dürfte hier eine weitere Ausführung gegeben werden, wenn nicht schon das Septemberheft der Revue Encyclopédique, welche Zeitschrift mit Recht der Insel St. Domingo seither eine besondere Aufmerksamkeit wiedmete, in einem interessanten Aufsatze **) dem Publikum das Wissenswertheste mitgetheilt hätte.

D — f.

98. — Neu-York.

Nach einer neulich erschienenen Urkunde zählte die Stadt Neu-York, deren Population aus 130,000 Seelen besteht, im Jahre 1823 78 Kirchen, die auf folgende Weise unter die verschiedenen Sekten vertheilt sind: 15 Episcopalkirchen; 14 presbyterische; 13 methodistische; 10 reformirt-holländische; 10 anabaptistische; 4 der Freunde; 2 lutherische; 2 katholische; 1 mährische; 1 lutherisch-evangelische; 1 neuje-

*) Hr. Granville, Gesandter von Hayti bei den vereinigten Staaten, hat dieselbe in der philadelphischen Nationalzeitung niedergelegt.

D — f.

**) Er ist aus einem engländischen Manuscripte excerpirt und bezieht sich auf: An Essay on the civilization of Hayti by Joseph D'uc Fo i. In 8vo. Chilicothe, May 1825.

rusalemische; 1 reformirt-presbyterische; 1 verbundne presbyterische; 1 universalistische; 1 unitarische; 1 deutsch-reformirte. Zu dieser Liste muß man noch die Kirche der Seeleute und des Armenhospitals hinzufügen, die keiner Gemeinde ausschließlich angehört, und dazu noch eine jüdische Synagoge.

[Globe.]

99. — Die Sklavenbevölkerung in den engländischen Besitzungen in Westindien, Demarara mitbegriffen, belief sich nach den letzten Angaben auf 552,400, die vom Kap der guten Hoffnung und Mauritius auf 120,694, zusammen 673,094. Auf den engländisch-westindischen Inseln, Trinidad ausgenommen, ist die Anzahl des weiblichen Geschlechts der Sklavenbevölkerung beträchtlicher als die des männlichen, auf Barbadoes um fast ein Zwölftel (42,657 weibliche unter 78,816), auf Jamaika blos um $\frac{1}{112}$ (3000 mehr unter 336,000); auf Trinidad aber 340 Männliche mehr unter 23,000, und auf Mauritius (1816) 55,000 Männliche und nur 29,000 Weibliche.

# Geographische Zeitung

der

# Hertha.

---

## Sechster Band.

Redigirt von Hoffmann.

Zweiten Heftes zweite Abtheilung.

# Geographische Zeitung.

## 1826.

## Reisen.

100. — Reise i Nordtydskland. Af J. C. Beeken. (Reise in Norddeutschland, von Beeken) in 2 Theilen. Kopenhagen 1825.

Da in Dänemark nicht eben viele Reisebeschreibungen erscheinen, und dies Feld der Literatur solchemnach nur wenig bearbeitet ist, dürfen wir das Ausland auch mit den weniger guten Produkten bekannt machen. Hat doch Dänemark im letzten Decennium die gehaltvolle Reise von Molbech in Schweden geliefert, welches Buch ins Deutsche übertragen, viele Leser gefunden hat. Wir werden in den nachstehenden Zeilen uns bestreben, dem Leser eine Uebersicht von dem Inhalte der obenangeführten Reisebeschreibung, und zwar so ausführlich wie nothwendig, zu geben, und uns unserer individuellen Urtheile nicht enthaltend, es dem Leser übrigens gern überlassen, selbst seine Meinung über das vorliegende Werk im Allgemeinen auszusprechen.

Der erste Theil enthält eine Einleitung von 64 Seiten und 394 Seiten Text; außer der vorangehenden Dedikation an den Mäcen der dänischen Literatur, Sr. Exc. dem Geheimenrath von Bülow zu Sanderumgaard in Fyen, nebst einer kurzen Vorrede, aus welcher man erfährt, daß die Reise im Sommer 1824 Statt gehabt.

In der Einleitung wird gezeigt, wie nützlich und angenehm das Reisen sei, und daß es nicht so sehr viel koste, als man sich gewöhnlich vorstelle, wozu als Beleg, Berechnungen angestellt werden; wie man es anzufangen, um mit den in der Heimat Bleibenden korrespondiren zu können, was man alles mitnehmen solle, bis auf Nähnadel, Zwirn und Feuerzeug, wann man sich in die Betten der Wirthshäuser mit oder ohne Kleider legen müsse, welche Gasthöfe und welche Gesellschaft man suchen solle, wie man sich im Gasthofe zu verhalten habe, daß man nicht zu karg mit den Trinkgeldern sein müsse, wie man sich in Betreff des Reisegeldes einzurich-

ten habe, bei welcher Gelegenheit der Münzsorten in den Herzogthümern und deren Verhältniß mit dem dänischen Gelde gedacht wird, so wie gleich nach einer Anweisung zum Gebrauch von Wechsel, der hamburgischen Geldsorten als auch fremder daselbst kursirender, und lübeckischer nebst lauenburgischer Münzen. Ferner, wie man sein Geld verwahren solle, welche Kleider man mitführen müsse, wie gut es sei, sich bei den diplomatischen Personen seines Landes an fremden Orten zu melden, daß man sich vor Führung kontrebander Waaren hüte, sich mit den Polizeivorschriften an jedem Orte bekannt mache, gegen Fremde nicht zu offen sei, weil es leicht Spione sein könnten, und dringende Frager durch eben so öfteres Fragen sich vom Leibe halte, was nach Meinung des Verfassers (S. 35) in Deutschland öfters nothwendig sei, um die bisweilen etwas zu neugierigen Deutschen auf eine gute Art los zu werden. Demnächst, wie man die Postillons zu behandeln habe, sich bei Nacht und Nebel nicht auf gefährliche Wege begeben müsse, sondern lieber in dem entlegensten Hüttchen übernachte, alsdann aber ein Schraubenschloß, deren man stets mit sich führen müsse, vor die Thür lege, und das Licht brennen lasse, — doch im ganzen lieber jede Nacht ordentlich schlafe, — daß man des Morgens Butterbrod und Schnaps mit sich nehme, ersteres in Papier! Ferner, was man am besten trinke, und daß es gut sei, eine Zitrone oder etwas Weinessig mit sich zu führen; auch, wie zweckmäßig es sei, eine Reise-Apotheke bei sich zu haben, oder statt dessen Kampfer und Hoffmanns Tropfen, Fliederthee und Rhabarber-Extrakt! daß man sich aber auch allenfalls mit Punsch behelfen könne, bei welcher Gelegenheit (S. 43) mehre Anweisungen zur Bereitung von gutem Punsch-Extrakt gegeben werden! Daß man langsam vom Wagen steigen und nicht springen dürfe, seine Sachen ordentlich einpacke, am liebsten einen Bedienер mit sich nehme, sich jedoch in den größern Städten mit einem Lohnlakai behelfen könne, daß man in Gesellschaft ökonomischer reise, als allein, keine Spielhäuser, wohl aber das Schauspiel besuchen könne, und Hospitäler u. dgl. Einrichtungen zu besehen nicht vergesse, alsdann aber nicht den Vorstehern, sondern nur den Aufwärtern Trinkgelder biete! Demnächst folgen Einzelnheiten in Betreff der Reise von Kopenhagen nach Kiel, sowohl zu Wasser als zu Lande, nebst allen Stationen und Entfernungen und Ausgaben, so wie hinsichtlich der Reise nach Hamburg und von da nach Berlin, nebst einer Uebersicht der an letzterem Orte geltenden Geldsorten, und zuletzt der Rath, daß man doch ja ein Tagebuch auf seiner Reise halte.

Es läßt sich nun wohl nicht in Abrede stellen, daß diese Einleitung manchen guten Rath und manche gute Anweisung für Reisen enthält; vieles möchte aber auch kleinlich und gar überflüssig sein.

Die Abreise von Kopenhagen beginnt der Verfasser gleich mit einer Klage darüber, daß die Fleischerzunft ihre Wohnung in der Vorstadt Westerbro (Westerbrücke) aufgeschlagen hat, durch welche der Weg nach Friedrichsberg, dem Hauptbelustigungsort der Kopenhagner führt, in welcher Vorstadt man im Blute watet, wie er sagt; die schöne Aussicht auf

der Anhöhe von Friedrichsberg und der schlechte Weg nach dem roskilder Krug (woher mögen doch die Deutschen das verkehrte Wort Rothschild haben?) werden nicht vergessen. Der schöne Dom de Roskilde. (Roës Quelle) wird gelobt, und bemerkt, daß die Stiftsbibliothek jetzt über 10,000 Bände zähle. (Sie zählt 12,000 Bände.) Die Papierfabrik und die Baumwollenmanufaktur sind noch im Gange, und erstere liefert jährlich 12—1500 Ballen. Die Gegend an der Nordseite der Stadt am Meerbusen ist hübsch und daselbst liegt die Irrenanstalt Bistrup (Bidstrup), die doch ohne spezielle Erlaubniß von der Armen-Direktion in Kopenhagen nicht besucht werden kann, über welche Beschränkung Klage geführt wird. Der Weg von Roskilde nach Ringsted ist recht gut. Unrichtig heißt es Austedkro, 2 Meilen von ersterem Orte, statt Ostedkro, ¾ Meilen. Je mehr man sich von der Hauptstadt entfernt, je mehr verliert sich auch der blühende Ackerbau. Ringsted ist eine schlechte Landstadt, die sich nach der Meinung des Verf. aber durch die mehr verbreitete Anwendung der Dampfmaschinen wieder erholen dürfte! (wenn der Ort nur nicht so arm wäre!) Die alte Kirche daselbst hat einige merkwürdige Begräbnisse. Auf dem Wege nach Nestwed bei Herlufmagle liegt der dem Oberst Bretteville gehörige Hof Frederikseeg mit hübschen Gartenanlagen und starkem Hopfenbau. Nicht weit von Nestwed liegt die gelehrte Schule Herlufsholm, mit einem neuen und hübschen Schulgebäude, von wo ein recht hübscher Spazierweg längs der Suusau zur Vorstadt Lille (Klein) Nestwed führt. Auf dem Herrensitz Gaunöe, in älteren Zeiten ein Nonnenkloster, findet man eine große Gemäldesammlung, ausgezeichnet durch die vielen Porträts, und einen schönen, aber verfallenen Garten. Nestwed ist eine unansehnliche Stadt, die ebenfalls unter dem allgemeinen Druck des Handels leidet; leider liegt der Hafen 2 Meilen von hier, steht aber mit demselben durch die obengenannte Aue in Verbindung, welche nicht, wie es heißt, an der Nordwestseite vorbeifließt, sondern an der ganzen West- und Südwestseite die Stadt bespült. Bei dem Kirchdorfe Mogenstrup auf dem Wege nach der Fähre bei Kallehame liegt im Thale die neue Anlage Danneskjölds Gave, in welcher eine hübsche Quelle hervorsprudelt. Praestöe ist ein kleines Städtchen in einer äußerst lieblichen Gegend, mit einem schönen tiefen Hafen und einer großen Kirche, wovon nur die Hälfte benutzt wird. Nahe bei der Stadt liegt der Herrensitz Stampenborg, mit schönen Gartenanlagen. Von hier gieng der Verf. nach der Fähre bei Kallehawe, und schiffte sich daselbst auf dem Dampfschiffe ein, das von Kopenhagen nach Kiel gieng; da es aber noch nicht angelangt war, als der Verf. ankam, entwarf er im Geiste eine Karakteristik des seeländischen Bauers; (wozu er, wie wir hoffen wollen, die Materialien doch nicht auf dem Postwagen während der 16 Meilen sammelte). Seite 38 sagt er, daß der Bauer gemächlich, träge, undienstwillig, mißtrauisch und mit wenigem Gefühl auf seine Art klug sei. Auch meint er, daß die Unwissenheit mehr durch die militärische Erziehung als durch die Volksschulen beseitigt worden. Stürmisches Wetter verleidete die Fahrt mit dem Dampfschiffe,

auf welchem die Preise der Erfrischungen als unbillig angeführt werden, sehr; doch nach 24 Stunden befand der Verf. sich an dem lieblichen Meerbusen von Kiel.

Seite 43 folgt nun eine Uebersicht von Holstein, erst geschichtlich, dann geographisch, und es wird angeführt, daß die Flüsse Aue und Stör an einigen Stellen schiffbar sind. (Die Aue müßte nun wohl richtiger Krücken heißen, und hinsichtlich der Schiffbarkeit bemerkt werden, daß selbige unterhalb Elmshorn, so wie letzterer wenigstens von Kellinghusu an schiffbar sei.) Er lobt die Butter Holsteins, wundert sich aber, daß sie keinen bessern Käse bereiten. Im kieler Hafen wird starke Fischerei getrieben und werden eine große Menge Sprotten und Austern nicht blos nach Dänemark, sondern nach ganz Norddeutschland ausgeführt. (Das letzte Produkt des kieler Hafens ist völlig neu, existirt aber leider nicht.) Der fruchtbaren Maschen und der Deiche geschieht Erwähnung, und die Herrschaft Pinneberg wird königliches Gut genannt, durchströmt von dem Fluß Aue, der Seite 52 aber schiffbar ist. Nicht ohne Grund, heißt es, hegt man die allgemeine Meinung, daß die jetzige Verfassung der Herzogthümer glücklicher ist, als Dänemarks, indem dort noch weit mehr allgemeiner Wohlstand herrscht. Die Ausfuhr aus den Herzogthümern ist verhältnißmäßig weit größer, als Dänemarks, der Transport im Lande wird aber durch die schlechten Wege erschwert.

S. 57. Kiel. Paradiesische Lage, schöne Promenade nach Düsternbrock. Frucht- und Forstbaumschule, nebst einigen Notizen über das Forst-Institut. Uebrige schöne Umgegend, als Knoop am Kanal und Schickensee mit den großen Anlagen am Heesterberg, die ihr Dasein dem ehemaligen russischen Staatsminister von Saldern zu verdanken haben, jetzt aber verfallen; ferner Neumühlen und Dorfgarten, beide Oerter nahe bei Kiel. Am Wege nach Düsternbrock liegt die schöne Seebadeanstalt, angelegt in den Jahren 1821 und 22. Dann folgt eine Beschreibung der Anlage des schleswig-holsteinischen Kanals. Kiel hat über 800 gute Gebäude mit 8000 Einwohnern, und ist recht gut angelegt; an der Nordseite schließt sich als Vorstadt der Flecken Braunschweig an. Nach einer kurzen geschichtlichen Uebersicht folgt eine Beschreibung des Umschlags oder Termins in octavis trium regum, und der Municipal- und Armen-Einrichtung, welche gelobt wird. Man findet hier 1 Zuckersiederei, 2 Tabaksfabriken, 1 Leimfabrik, 1 Hutfabrik und 1 Strumpfwirkerei. (Der Zichorienfabrik geschieht keiner Erwähnung.) Dann folgt ein Verzeichniß der Handwerker. Auffallend ist es, in Kiel die Frauenzimmer mit runden Mannshüthen zu sehen, so wie die Bänke überall vor den Hausthüren. Die Harmonie ist ein vortrefflicher Klubb. Das Schloß liegt auf dem höchsten Punkte in der Stadt, und ist im gothischen Styl gebaut, sagt der Verf.; die Schloßkirche ist klein, aber zierlich, und der Schloßthurm wird bereits seit 50 Jahren nicht mehr als astronomisches Observatorium benutzt. Der Schloßgarten liegt hinter dem Schlosse. Das Rathhaus ist ein sehr massives Gebäude, mit dem Rathsweinkeller; (des Fleischschrannens ist

nicht gedacht;) merkwürdig ist die sonderbare Titulatur Kritik, angebracht auf einem Grundriß der Stadt, welcher in diesem Gebäude sich befindet. Dann folgt die Beschreibung der Hauptwache, der drei Kirchen, des Waisenhauses mit dem Schullehrer-Seminarium, des akademischen Krankenhauses in der Vorstadt für 50 bis 60 Kranke, des botanischen Gartens mit 6000 Pflanzen, des Friedrichshospitals, des Militärspitals mit einer vorzüglichen Bade-Einrichtung, des Gebärhauses, in welchem von 1805 bis 1820 im Ganzen 1191 Wöchnerinnen waren. Der Verf. zeigt nun, wie viel größere Fertigkeit die Chirurgen im Gebärhause zu Kopenhagen sich erwerben können, weil daselbst in einem Jahre eben so viele Geburten vorfallen, als in 20 Jahren in Kiel, auf der andern Seite meint der Verf. aber, muß es betrüben, wenn man darnach die Moralität in den Herzogthümern und in Dänemark kalkuliren will. (Doch wird es wohl keinem einfallen, die Moralität eines Volks nach der Anzahl der Unehelichen im Gebärhayse zu beurtheilen, eben so wenig, als die Moralität der Einwohner einer Stadt nach der Anzahl unehelicher Geburten, welche daselbst bei dem Dasein einer allgemeinen Gebäranstalt Statt finden, wie der Verf. solches S. 89 fast gethan hat.) Alsdann wird der drei Armenhäuser gedacht, so wie auch des Lombards. Sonderbar ist es, sagt der Verf., daß die gelehrte und die Bürgerschule sich in einem Gebäude befinden, — weil die Bürgerschule sowohl von Knaben als Mägdchen besucht wird. (Wahrscheinlich ist die Gesellschaft der gelehrten Knaben den letztern nicht zuträglich, denn über das sonstige Zusammensein der Kinder beiderlei Geschlechtes wird nichts gesagt.) Seite 112 folgt die Beschreibung des Universitätsgebäudes, des naturhistorischen Museums, des anatomischen Museums mit 600 Präparaten, des chirurgischen Museums, des akademischen Laboratoriums und der Universitätsbibliothek mit 70,000 Bänden in einem beschränkten Lokale. Der Verf. versichert, daß diese Bibliothek weit hinter der kopenh. Universitäts Bibliothek zurückstehe, obschon letztere doch keine Freiexemplare von den Druckereien in den Herzogthümern erhält. (Man sollte darnach fast glauben, daß die kieler Universitäts-Bibliothek Freiexemplare aus Dänemark erhalte, was jedoch nicht der Fall ist.) Seite 120 folgt eine Geschichte der Universität, in welcher Seite 129 unter der medizinischen Fakultät zugleich das Sanitätskollegium erwähnt wird; (die Seite 123 erwähnte Einnahme der Universität ist um einige tausend Thaler zu klein.) Seite 133 eine Beschreibung des homiletischen und philologischen Seminariums, nebst dem Konvikt und der Stipendien. Zuletzt wird den hiesigen Studenten ein allgemeines Lob gezollt, wenn auch das Treiben derselben eine oder die andere schwache Seite verrathen, ein Einzelner auch eine nicht rühmliche Ausnahme vom Ganzen machen sollte., und angeführt, daß zu Michaelis 1823 daselbst 260 Studirende waren.

Seite 143. Rendsburg besteht aus drei Theilen, der Altstadt, Neuwerk und Kronwerk, und die Altstadt wird von zwei Auen (richtiger Arme der Eider) durchströmt. Man zählte 1803 545 Privatgebäude (570

nach Dörfer) und 7572 Einwohner. Die Altstadt trägt das Gepräge ihres Alters. Das Zeughaus oder Arsenal nebst den übrigen Festungs= und Militärgebäuden liegen alle im Neuwerk, blos mit Ausnahme der Schloßbaraken in der Altstadt. Das Exerzierhaus, der Paradeplatz, das Stockhaus mit 163 Gefangenen und dem dazu gehörenden Krankenhause, und beide Kirchen, die gelehrte Schule und die Bürgerschulen werden beschrieben, des Armenwesens und der Armenschule wird mit Lob gedacht, dagegen aber mit Recht die schlechte Einrichtung des Hospitals für syphilitische Kranke gerügt. In der Garnisonsschule will der Verf., daß einzelne Gegenstände des Unterrichts auf dänisch statt auf deutsch vorgetragen werden sollten, damit die dänische Sprache besseren Fortgang haben könnte, wodurch dann, wie der Verf. selbst gesteht, das Auffassen der Lehre selbst aufgehalten werden dürfte; (welches ihm in Vergleich mit der Sprache dann wohl nicht wichtig genug scheint.) Unterrichts=Anstalten für Unteroffiziere, Kanal=Packhaus bei der letzten Kanal=Schleuse, Lombard, Schauspielhaus, Badeanstalt, findet man auch. Seite 167 wird bemerkt, daß eine Offiziers=tochter hier „Fräulein," eine Bürgertochter „Demoiselle" genannt wird. Die öffentliche Bibliothek des M. Gude zählt ungefähr 1000 Bände. Von zwei Lesegesellschaften ist die eine dänisch. Spar= und Leihkasse. Gute Löschanstalten. Der Verf. findet es, als Däne, wie er sagt, sehr auffallend, daß der Polizeiminister auf den Paß des Fremden zeichnet, wie lange derselbe sich dort aufhalten darf, und daß es demselben nicht gestattet ist, so lange daselbst zu verweilen, als es ihm gefällt. (Wahrscheinlich bedeutet diese Bemerkung des Polizeiministers nichts anders, als daß der Paß für eine gewisse Zeit der Anwesenheit gilt, und dann erneuert werden muß, und findet nur Statt, um Fremde besser kontrolliren zu können.) Auch findet der Verf. das Verfahren der Patrouillen und Schildwachen gegen Tabakstraucher auf den Straßen zu streng, und wünscht sehr eine Reform darin zu sehen. Jetzt ist ein Gottesacker außerhalb der Festung angelegt. Ein Hauptvergnügen der Rendsburger sind die Schießübungen. Die Gegend bei Rendsburg ist von der Natur schlecht ausgestattet, von der Kunst aber ziemlich gepflegt. Im nobiskrüger Holz sind früher Anlagen gemacht, von muthwilligen Menschen aber wieder vernichtet worden. Der Verf. will Seite 177, daß solcher Muthwille ohne Rücksicht auf Person wie Straßenraub bestraft werde!! Des Prinzen Friedrichs hübsches Landhaus Friedrichshof liegt 1½ M. von Rendsburg; etwas entfernter liegt das reventlausche hübsche Gut Emkendorf mit einer vorzüglichen Gemäldesammlung, und bei Schestedt ist das Monument zum Andenken an das daselbst vorgefallene Treffen. Rendsburg soll die reichsten Bürger in beiden Herzogthümern aufzeigen können, vielleicht eine Folge der stillen ruhigen, nicht besonders luxuriösen Lebensart. Dieser Ort ist mehr, als irgend ein anderer in Holstein, mit Dänemark verschmolzen, und man trifft hier viele Dänen, gegen welche man übrigens keineswegs vorurtheilsfrei ist. Bürger und Militär leben im guten Verständniß mit einander, mit der Industrie ist er aber nicht sehr bewandert. Die Lodem

gute Steinzeugfabrik ist eingegangen, man findet aber noch eine Strumpfwirkerei, einige Tabaksfabriken, eine Essigbrauerei, eine Oelmühle und eine Kalkbrennerei.

Seite 185. Itzehoe. Der Weg von Rendsburg nach Remmels ist schlecht, und führt durch Haide. Der Verf. lobt den Postmeister, weil er ihn mit seinen eigenen Pferden beförderte; (in den Herzogthümern besorgen die Postmeister an mehren Orten selbst die Beförderung, und sonach hat es mit der gerühmten Artigkeit nicht mehr auf sich, als daß sie einem jeden gegen die Gebühr zu Theil werden kann*).) Die Stadt liegt hübsch in einem Thale an der Stör, umgeben von Hügeln und Wald, und zählt 600 Häuser mit 5000 Einwohnern. Geschichte der Stadt, welche aus der Altstadt und Neustadt besteht. Eine Kirche und eine Kapelle werden zum Gottesdienst benutzt, eine andere Kapelle zu einem Magazin. Rathhaus; der Klosterhof oder das Fräuleinkloster hat seit der Feuersbrunst 1657 kein Hauptgebäude; das Hotel der Aebtissin des Klosters, der Prinzessin Juliane von Hessen, in der Altstadt hat eine hübsche Anlage, Elysium benannt, an der Stör. Der ganze Ort ist unter vier Jurisdiktionen vertheilt. Das Armenwesen mit mehren Armenspitälern, und das Waisenhaus. Schulwesen, Lombard, Gottesacker außerhalb der Stadt, gute Polizei. Der Handel wird begünstigt durch die Stör, fünf Jahrmärkte werden hier gehalten; der Verf. sagt, daß früher einige Schiffe auf den Wallfischfang ausgesandt wurden, jetzt aber nur einige Einwohner daran participiren; dies ist unrichtig, denn im Jahr 1823 giengen 2 Schiffe, und 1824, als der Verfasser dort war, 1 Schiff von Itzehoe auf diesen Fang aus. Spielkartenfabrik, Zichorienfabrik, 5 Tabaksfabriken, 2 Thonpfeifenfabriken, eine Zuckersiederei u. s. w. Volksfeste, und hübsche Aussichten in der Umgegend, wo das ranzausche Schloß Breitenburg mit großen Gartenanlagen sich befindet. Die Lust zu Vergnügungen soll ziemlich vorherrschend sein, und vielleicht darum (Seite 225) die sonst in Holstein nicht ungewöhnliche Steifheit hier nicht sonderlich bemerkt werden. Die Jugend erhält hier früh Unterricht sowohl in Musik als Tanz.

Elmshorn ist nur ein Flecken, aber besser als manche Stadt, vorzüglich in Seeland, und liegt an der Krückau; (hier benennt der Verf. sie richtig, der Theil Norderustegen heißt aber Wormstegen.) Der Verf. sagt, daß die Einwohner sogar vor einigen Jahren selbst einen Wallfischfänger ausgerüstet haben, weiß also nicht, daß eben wie in diesem, auch im vorigen Jahre ein Schiff von da nach Grönland gieng.

Pinneberg ist ein Flecken von 80 Häusern mit 600 Einwohnern; (der Ort hat über 800 Einwohner.) Von hier nach Hamburg sind 3 Meilen.

---

*) Die Postverordnungen verbieten überdem dergleichen Privatfuhren unter namhafter Strafe, und es läßt sich überhaupt dann nicht denken, daß ein Postmeister selbst dagegen handeln sollte.

Des Verf. Reiseroute gieng von Hamburg nach Berlin, von da wieder nach Hamburg, alsdann durch das Lauenburgische nach Lübeck, und durch die östliche Spitze von Holstein und über die dänischen Inseln nach Kopenhagen zurück. Im 2ten Theile ist die Reise nach Berlin enthalten, so wie Hamburg und Altona beschrieben. Hier folgt:

Seite 232. Das Herzogthum Lauenburg. Ungewiß ist es, ob die Bewohner von den Wenden oder Sachsen stammen. Dem Verf. scheint überhaupt eine solche Untersuchung in Betreff der Herkunft eben so unsicher zu sein, als die Bestimmung, daß die Einwohner Kopenhagens oder irgend einer andern Stadt von einem bestimmten Volke herstammen, und er vergleicht das Volk in dieser Beziehung mit einem Fasse alten Wein. Ein Anderes sei es, anzugeben, daß ein Land seine ersten Bewohner von einem gewissen Volksstamm erhalten habe; alsdann müßte man aber bis zu jener ersten Zeit zurückgehen können, wo das Land noch keinen einzigen Bewohner hatte, oder die älteren sämmtlich ausgerottet waren, und so weit zurück reicht wohl nicht die Geschichte irgend eines Landes. Deshalb scheint es ihm am besten, die Lauenburger Lauenburger bleiben zu lassen. — Nun folgt die Geschichte des Landes, das 22 Qu. Meilen groß ist, und 32,000 Einwohner hat. (Unrichtig, indem über 36,000 gezählt werden. Die Angabe des Verf. ist von 1817.) Demnächst einiges über die Verfassung und Regierung, so wie eine Uebersicht der Staatseinnahme und Ausgabe. (Die Einnahme von den Domänen ist jedoch um Vieles zu hoch angeschlagen, so wie die Zivilbesoldungen ein Mal zu gering.) Die reinen Revenüen zur Staatskasse betragen nach dem Verf. jährl. 129,300 Rthlr., (jedoch um etwas zu hoch,) wobei er die Bemerkung macht, daß das Land zufolge seiner geometrischen Größe etwas wenig zur Bestreitung der Staatsausgaben beitrage. (Ziemlich natürlich, indem hier nicht, wie im Königreiche und den beiden Herzogthümern die Steuern fast bis ins Unerschwingliche hinaufgetrieben sind.) Es scheint dem Verf., daß man in Norddeutschland (doch setzt er hinzu, so weit er es bereiset, das heißt von Hamburg nach Berlin und zurück,) noch nicht gehörig daran gedacht, wie nothwendig gute Wege sind, und daß Weganlagen zu den Sachen gehören, die in der Stampfe stehen bleiben (d. h. die kein Gedeihen haben,) wenn die Regierungen sich nicht derselben unmittelbar annehmen. (Hierin darf man dem Verf. widersprechen, und zugleich des Anführens von Beispielen überhoben sein, indem deren so viele sind.) Auf der lauenburgischen Gränze streitet der Verf. mit einer Brückengeld-Einnehmerin darüber, ob der Grund und Boden, auf welchem das Baumhaus liegt, dem König von Dänemark gehöre oder nicht, und wundert sich darüber, daß Hamfelde, ein Dorf an der großen Landstraße, nur 30 Häuser zählt, und sich nicht mehr vergrößert.

Seite 247. Mölln, von zwei hübschen Landseen umgeben, zählt gegen 300 Häuser und über 2000 Einwohner. Die Kirche liegt auf einem Hügel, und heißt das steinerne Bild des bekannten Till Eulenspiegels; auf der Straße waren fast mehr Schweine als Menschen, und in der Bürger-

wache trieb jeder sein Handwerk; (welches letztere wohl nicht so tadelnswerth ist, als wenn sie faullenzten.) Auch hier bemerkt der Verf., daß kein Tabak in den Straßen geraucht werden darf. Gute Brauereien und Bäckereien. Hübsche Umgegend, vorzügliche Aussicht bei dem Schützenhause. Hier sah der Verf. einige Malereien, Napoleon und den ihn drohenden Teufel in Gestalt eines Juden vorstellend u. s. w., und wird ungehalten darüber, indem er bemerkt, wozu solch dummes Zeug solle, was die Meinungen über einen Mann nur verstimme, über den noch kein richtiges Urtheil gefällt werden könne; (Rec. zweifelt sehr, daß solch dummes Zeug dem, der wirklich ein Urtheil über Napoleon fällen kann, je dabei nachtheilig werden könne.)

Seite 252. Lauenburg ist nach dem Verf. nur eine kleine Stadt von 140 Häusern und 800 Einwohner, da derselbe die unters Amt gehörigen Vorstädte nicht mitrechnen will. Die Kirche und das Amthaus, Ueberbleibsel des alten Residenzschlosses, sind die einzigen merkwürdigen Gebäude. Dieser Ort ist der nahrhafteste von allen drei Städten des Herzogthums, und hat das Stapelrecht auf der Steckenitz.

Seite 255. Ratzeburg hat eine liebliche Lage auf einer Insel des gleichnamigen Sees, und ist mit dem linken Ufer durch einen Steindamm, mit dem rechten aber mittelst einer über 1100' langen Brücke verbunden. Sie zählt über 200 Häuser und 2000 Einwohner, und ist die Hauptstadt des Herzogthums. An der Nordseite der Stadt auf meklenburg-strelitz. Grunde liegt die alte Domkirche, in welcher man Jesus und seine Jünger aus massivem Silber und die Leidensgeschichte Jesu vortrefflich in Stein gehauen findet. Das Kanzleigebäude liegt auf dem Markte. Wenig Handel, und nur etwas Fahrt mit Böten auf dem ratzeburger See nach Lübeck. Hübsche Anlagen auf den ehemaligen Festungswerken und angenehme Umgegend. (Die auf dem Wege nach Lübeck belegene nicht benannte Kapelle heißt Klein Grönau.)

Seite 263. Lübeck kontrastirt sehr mit dem lebendigen, regen, thätigen Hamburg, und die den Ort umgebenden kleinen, alten finstern Landstellen in Vergleich mit der ungleich größeren Anzahl hübscher geschmackvoller Villas, welche Hamburg umgeben, lassen bereits einen solchen Kontrast vermuthen. Das Mühlenthor ist ein offner hübscher Eingang, das Holstenthor wird dagegen noch durch zwei alte massive runde Thürme gebildet; die alten Wälle werden mit hübschen Anlagen verschönert, und breite Straßen mit recht zierlichen Gebäuden begegnen überall dem Auge des Eintretenden. Der vom Rathhause, der Börse und der Marienkirche umgebene Marktplatz, welcher mit einem Markte in Verona Aehnlichkeit haben soll, versetzte den Verf. in seiner Phantasie in den Süden. — Das tägliche Aussehen Lübecks ist dem Hamburgs an einem Sonntag Mittag nicht unähnlich; den Reisenden kann diese Ruhe nicht lange gefallen, welche übrigens in Verein mit den vielen Ueberresten eines blühenden Kunstalters diese Stadt zu dem Rom des Nordens gestalten! Die Anlagen auf den Wällen scheinen dem Verf. übrigens zu großartig für diesen

menschenarmen Ort. Die ferneren Umgegenden Lübecks sind übrigens nicht mit den nächsten zu vergleichen; denn jene sind überaus reich, und übertreffen diejenigen Hamburgs bei weitem. (Dem Rec. will es dagegen scheinen, daß die Gegend um Lübeck, als bei Reinfeld, Schwarten, Travemünde nebst der Sandebene von Grönau nicht mit dem üppigen Elbufer bei Ottensee und Blankenese, dem an mehren Stellen hübschen Alsterufer so wie der Gegend von Reinbeck und Steinbeck den Vergleich aushalten könne, obgleich die reinfelder Gegend z. B. recht romantisch ist.) Nach Beschreibung der vier Thore folgt eine Geschichte der Stadt von S. 271 bis 301. Dann folgen Regierung und bürgerliche Verfassung, Justizverfassung, Geistlichkeit, Bürgermilitär und Stadtkasse. (Die hier zu 5 Mill. Gulden angegebene Staatsschuld beträgt jedoch nach andern authentischen Angaben nur 3 Mill.) Die Stadt zählt 97 Straßen und 3605 Häuser. Unter den öffentlichen Gebäuden ist am merkwürdigsten die Marienkirche, vielleicht eine der merkwürdigsten in Europa *), deren von Quilinus verfertigter Altar den Verf. abermals unwillkührlich vom Norden wegzog. Der Todtentanz, das Altarblatt, die Orgel und die Uhr sind sehenswerth, (der plattdeutsche Vers über den schiefbeinigen Kerkering könnte jedoch gern entbehrt werden.) Alsdann werden die übrigen Kirchen aufgeführt, insofern sie etwas Merkwürdiges besitzen, ferner das Rathhaus mit der Börse, das St. Johannis-Stift, Hospital zum heiligen Geist, St. Annen-Kloster, welches eben wie das neue Waisenhaus gelobt wird. Auch mit dem Schulwesen ist es gut bestellt. Reisende dürfen nicht unterlassen, die trefflichen Holzschnitz-Arbeiten in einem Hause der Schlüsselbuden zu besehen. Die Stadtbibliothek soll 40,000 Bände zählen. Mehre Manufakturen und Fabriken. Klagen über die hohe Wagenmiethe und schlechtes Straßenpflaster. Der Verf. sieht nicht ein, wozu die recht hübschen Laternen dienen, indem sie (im Sommer) nicht brannten, und wundert sich, daß es erlaubt wird, lebendige Schweine auf dem Markte feil zu bieten. — Den Weg nach Travemünde, so wie diesen Ort selbst, schildert der Verf. als unbedeutend. (Daß man den Leuchtthurm 10 Meilen weit in See, also bereits in der Gegend von Warnemünde, sehen könne, möchte etwas zweifelhaft scheinen.)

Seite 346. Neustadt an einem kleinen nicht sehr breiten Arm der Ostsee, welcher den Hafen bildet, ein freundliches, nettes Städtchen mit vielen guten Gebäuden seit der Feuersbrunst im Jahr 1817, zählt 260 Häuser und 1800 Einwohner. Das neue Rathhaus ist recht hübsch. Seite 349 folgt die Geschichte des hiesigen St. Annen-Hospitals, so wie die Beschreibung desselben. Der Gasthof, den der Verf. besuchte, ist schlecht. Die Gegend ist schön, und reich an Gütern. Der Handel ist nicht bedeutend, auch nicht die Schiffbauerei, die Stadt hat aber beträchtliche Ländereien und ziemlichen Ackerbau.

*) Den Dom von Magdeburg, Bremen, Goslar, Köln u. m. a. blos im nördlichen Deutschland vorhandene, kennt der Verf. natürlich nicht.

Seite 359. Oldenburg, alte, ehemals bedeutende Stadt, von 250 Häusern und 1800 Einwohnern, die sich vorzüglich durch den Ackerbau ernähren, in so weit sie nicht Handwerker sind, Kleinhandel treiben oder in Stellungen sind. (Wörtlich übersetzt.) Diese Stadt wird auf 1½ Seite kurz abgefertigt.

Seite 361. Heiligenhafen nur 1½ Meile von Oldenburg, welche Wegestrecke bald zurückgelegt ist, weil man jetzt, wenn man in Dänemark zu Hause gehört, und sich vorgesetzt hat, Holstein zu verlassen, sich dem Ende seiner Reise nähert. (Wörtlich.) Die Stadt hat nur 1300 Einwohner und 300 Häuser, größtentheils Hütten. Etwas über das Alter und den Namen der Stadt, die Kirche u. s. w. Ackerbau und Schifffahrt sind Haupterwerbszweige.

Seite 365. Indem der Verf. Holstein verläßt, glaubt er, einige Worte vorzüglich über das Landvolk daselbst sagen zu müssen, eben so, wie er einiges über seine eignen Landsleute früher hersetzte. Der holsteinische Landmann scheint ihm arbeitsamer, als der Seeländer, und sein Ackerbau macht ihm Ehre. Den Karakter des Landmanns dagegen betreffend, so verräth derselbe deutlich eine gute Portion Mißtrauen, Zurückhaltung, Einbildung von sich selbst, Geringschätzung, vorzüglich der Dänen, und daß er nicht dienstwilliger, ja wohl noch karger ist, als der seeländische gemeine Mann. Der Verf. weiß Beispiele, daß Bauern, die an der Landstraße wohnen, dem Reisenden ein Glas Wasser versagt haben, selbst wenn Geld dafür geboten wurde. Daß der holsteinische Bauer den dänischen übersieht, rührt wohl daher, weil des Ersteren Ackerbau und Wohlstand besser ist, hat aber bei der Nation im Allgemeinen seinen Grund darin, daß sie Silber und wir Papier haben(!). Doch jetzt schmelzen beide Völker je mehr und mehr in einander, und viel würde der Umstand dazu beitragen können, wenn die Holsteiner, wie es wohl billig wäre, die dänische Sprache verstehen und reden lernten, so wie die Dänen ja Deutsch lernen. (Daß dem Deutschen, selbst dem Holsteiner, die dänische Sprache nicht so wichtig ist, als dem Dänen, der auf Bildung Anspruch machen will, die deutsche Sprache, darüber kann, mit Ausnahme des Verf., wohl nur eine Meinung sein. Was die nicht empfehlende Karakteristik des holsteinischen Landmanns betrifft, so will Rec. blos fragen, ob ein Fremder, der ein Paar Stationen durch das Land auf der Poststraße macht, als kompetenter Richter angesehen werden kann? und demnächst im Allgemeinen bemerken, daß die vorliegende Reise eher die Topographie der benannten Städte genannt werden könne, indem fast keine Spur von Reise sonst darin zu finden ist, als eine Reise in dem Lande, worin diese Städte liegen. Wenn der Verf. eine Stadt verläßt, sagt er einige wenige Zeilen oder auch gar nichts über das Land zwischen dieser und der nächsten Stadt, und berührt weder Flecken, Dörfer noch Kirchdörfer auch nur mit einem Worte. Mit wie vielen Bauern mag der Verf. wohl gesprochen, wie viele beobachtet haben? und zu bezweifeln ist es sehr, ob der Verf. plattdeutsch, die Sprache des Bauern kann. Und es war das erste Mal, daß der Verf.

den deutschen Boden betrat. Es ist demnach unnöthig, den Karakter des biedern Holsten zu vertheidigen, vorzüglich gegen Angriffe solcher Art. —) Zum Lobe für die Anstalten in Holstein (der Verf. meint die Landpolizei) muß man bemerken, daß man selten Bettler auf der Landstraße oder in den Städten sieht.

Seite 368 geht der Verf. in einem Boote von Heiligenhafen nach Kramnitze, dem Badeplatze von Rödby, und 2 Meilen davon entfernt.

Seite 371. Rödby, kleines dorfähnliches Städtchen von 200 Häusern und 900 Einwohnern. Der Weg und die Beförderung nach Maribo ist gut.

S. 373. Maribo, hübsche Lage am See gl. N., 140 Häuser und 900 Einwohner, doch ein ganz nettes Städtchen. Die Kirche ist groß und hübsch, die Provinzialbibliothek zählt 7000 Bände. Der Hafen der Stadt ist eine Meile entfernt bei Bandholm, übrigens treibt sie vielen Ackerbau. Das übrige von den Umgebungen der Stadt Angeführte ist dem im Tregders Handbuch für Reisende Angeführten frappant ähnlich.

S. 378. Larkjöbing kleines Städtchen von 130 Häusern mit 800 Einwohnern, mit dem ¼ davon entfernten Hafen bei Durebh. (Im Jahr 1825 ist der Fjord oder Meerbusen bis zur Stadt gereinigt, so daß die Schiffe bis zur Stadt gehen.)

S. 381 geht die Reise nach der Guldborg-Fähre, und von da nach Falster hinüber, und die Kippinge Kirche vorbei nach der Fähre bei Gaabense; — und — nachdem der Verf. quer durch Laland eilig gereiset, und die Insel Falster in der nordwestlichen Spitze auf 2 M. ungefähr berührt hat, beurtheilt er die Bewohner dieser Inseln, ihren Karakter, ihr Treiben u. s. w. Die Volksmenge der Inseln schlägt er auf 60,000 an, (es sind jedoch ungefähr 64,000). Doch gesteht der Verf. Seite 386, daß sein Aufenthalt zu kurz gewesen, um darüber vergewissert worden zu sein, ob die Bewohner dem Trunke ergeben sind oder nicht. Weniger gutmüthig, als der Seeländer, sind die Laländer und Falstringer wohl eben nicht, in so weit der Verf. erfahren; wenigstens verspürte er hier nicht den Steifsinn, das Ungefügige und Undienstwillige, wovon er so häufig Proben in seinem eigenen Lande (Seeland) gehabt. Ich kann nicht dafür, fährt er fort, aber Laland gefiel mir besser, als Falster, obgleich dies Land nach dem Urtheile anderer mehre Vorzüge vor jenem besitzen soll; vielleicht liegt der Grund aber darin, daß ich nur eine kleine Strecke von Falster gesehen und noch keine der Städte kenne. (Was soll man von solchen Urtheilen und Räsonnements sagen?)

Seite 389. Wordingborg. Die seeländische Küste zeigt sich von der See aus gesehen recht hübsch, und Wordingborg mit dem Waldemars-Thurme ist der leuchtende Punkt des Panoramas. Die Stadt zählt 170 größtentheils unansehnliche Häuser und 1000 Einwohner, hegt aber die Ruinen der Burg Waldemars und noch einen Thurm derselben, den Gänsethurm. Die Kirche ist alt. Die Umgegend ist hübsch, mit mehrlei Mühlen und Ziegeleien versehen. Der Weg nach Nestwed führt durch das

Dorf Kjöng, mit einer netten Kirche, vortreffliche Woll- und Leinwand-Manufakturen, Flachsbau, und von Nestwed geht der Verf. Seite 394 über Ringsted und Roskilde nach Kopenhagen.

Die Sprache ist im Ganzen recht gut, einige Worte zeugen jedoch von nachlässiger Schreibart, als z. B. Fjöldevogn statt Fjöllevogn (das erste ist ein Gebirgswagen, das zweite ein Bretterwagen,) Uglspiegel statt Uglspil oder auch ganz Eulenspiegel, und mehre Namen von nachlässiger Korrektur, wo nicht Unwissenheit der richtigen Schreibart, als z. B. Herzborn statt Herzhorn, die gräfl. Baudisensche Familie statt Baudissin, Wildermarsk statt Wilstermarsk, drei Male nach einander; Mühlenroth statt rade, Haffgruf statt krug, Kleinschamin statt schlamin u. s. w., so wie denn auch des Sees Trave bei Schwartau gedacht wird, nicht aber z. B. des Fleckens Grünau auf dem Wege von Ratzeburg nach Lübeck. —

* * *

Mit dem zweiten noch etwas stärkeren Bande werden wir kürzer sein, indem er nichts anderes enthält, als die Topographie von Hamburg und Altona nebst Berlin, die freilich aber mit manchem Geschichtlichen u. s. w. angefüllt sind.

Der zweite Theil der Reise zählt nicht weniger, denn 494 Seiten, und enthält erstens eine Beschreibung von Hamburg. Der Verf. begeht gleich einen Fehler, indem er sagt, daß man von drei Seiten zu dieser lebendigen Stadt komme; er vergißt nämlich den vierten Eingang, vom Hafen aus, wo alles, was von Deutschland aus über Hamburg, und alles, was die Elbe herauf kömmt und nicht den Hafen beim Deichthor besucht, und dann durch dies Thor sich nach Hamburg begiebt, hinein passirt. Er meint wahrscheinlich die drei Landthore, und belehrt seine Leser gleich, daß sie sich unter diesen ja keine Festungsthore vorstellen dürfen. Seite 6 fängt eine Geschichte der Stadt an, welche bis Seite 37 anhält. Wie man aus dem plattdeutschen von Adolph IV. in der Bornhövder Schlacht abgelegten Gelübde die nahe Verwandtschaft der dänischen und deutschen Sprachen erkennen soll, muß Rec. gestehen, daß er nicht einsehen kann; er gehört aber auch nicht zu den Sprachforschern, denen der Verf. es überläßt, aus den 8 Zeilen die sich darbietenden Resultate zu schöpfen. Von

Seite 37 bis 65 sogar ein Auszug eines Tagebuchs während der Belagerung! Und darauf das jetzige Hamburg. Die Stadt ist in der Verwandlung begriffen, zwei Kirchen haben bereits Plätzen weichen müssen; auf dem einen, dem Marien-Magdalenen Kirchhofe ist das für Adolph IV. errichtete Monument. Seite 69 sind die Umgebungen des hamburgischen Territoriums unrichtig, Seite 70 ebenfalls die Bemerkungen über die Volksmenge. Der Handel ist in Abnahme, viele Zuckersiedereien sind während des Krieges eingegangen, und Seite 73 meint der Verf., daß die elle (?) engländische Methode, zum Kochen und Reinigen des Zuckers gebrannte thierische Knochen statt der frühern Ingredienzen zu gebrauchen, wohl nicht zum Absatz des Zuckers beitragen werde. —

Nachdem der Elbe, Alster und Fleethen gedacht worden, werden die drei kleinen Thore benannt, darauf wird einiges über die Twieten und Höfe gesagt und demnächst werden die Kirchen angeführt. Das Waisenhaus wird gerühmt, eben so die Zucht- und Arbeitshäuser und das große neue Krankenhaus. Seite 156 redet der Verf. von einem recht sonderbaren Verfahren bei Auktionen hieselbst, obschon eine Verordnung vom J. 1693 das nämliche Verfahren in Dänemark vorschreibt, und selbiges daselbst bis jetzt noch nicht einmal ausdrücklich gehoben ist. — Die vortreffliche Börsenhalle wird nach Verdienst gelobt. Die Stadtbibliothek zählt gegen 150,000 Bände, und soll vorzüglich reich an griechischen und römischen Klassikern nebst Kirchenvätern, und überhaupt im theologischen Fache gut besetzt sein. Die Kommerzbibliothek zählt etwas über 10,000 Bände, und die patriotische Gesellschaft, welcher Hamburg mancherlei zu verdanken hat, besitzt ebenfalls ihre eigene Bibliothek. Von Seite 176 bis 191 beschreibt der Verf. das Theater, und wartet bei dieser Gelegenheit mit einem fast 6 Seiten langen Verzeichnisse des ganzen Personals auf. Nachdem der Verf. den Apollo-Saal gesehen, so erklärt er denselben gleich für einen der schönsten, wo nicht für den schönsten zu Bällen und Konzerten in Norddeutschland. (Man bemerke hiebei, daß der Verf. zum ersten Male in Deutschland eintritt, und dies Mal ein Paar holsteinische Städte, nebst Hamburg und Lübeck, später aber auch Berlin sah!) Weitschweifige Beschreibung des Lombards auf 3 Seiten. Das Kornhaus dient jetzt als Kaserne für das von Hamburg zur Bundesarmee zu stellende Kontingent, welches 1298 Mann stark sein soll, bei weitem aber nicht vollzählig ist. Außerdem ist noch die Bürgergarde von 8 Bataillons, jedes zu 8 Kompagnien, ein Jägerbataillon von 5 Kompagnien, zwei Kompagnien Fußartillerie und eine Abtheilung Kavallerie.

Seite 202 wird die hamburgische Regierung geschildert, und zwei Seiten weiter der Karakter der Hamburger, jedoch auf eine keineswegs schmeichelhafte Weise. Als eine Folge des allgemeinherrschenden Handelsgeistes kennt man, meint unser Verf., nirgends in der Welt den Werth und die Bedeutung des Goldes so gut, wie hier; es wird Handel getrieben von allen, vom jüngsten Schulbuben bis zur feinsten Dame. Er bemerkte nur wenig Familien vom Mittelstande, deren Töchter von einem gewissen Alter sich nicht mit diesem oder jenem kleinen Handel befaßten, um sich etwas zu erwerben. — Ueber die Lage der Gelehrten wird alsdann verschiedenes gesagt, was man doch schon früher bei einem andern Schriftsteller gelesen, der hier auch zitirt wird. Den gesellschaftlichen Ton und Umgang lobt der Verf. auch nicht, und behauptet, daß Vermögen die erste Bedingung bei den Zusammenkünften wie im täglichen Leben sei; als eine Folge davon wird die Gastfreiheit denn nicht besonders gelobt. — Die stete Emsigkeit und Thätigkeit der Juden scheint die Anzahl derselben von ungefähr 4000 zu vervielfachen; der Doktor Salomon wird als ausgezeichneter Redner gelobt, was derselbe gewiß auch in hohem Grade verdient.

Seite

Seite 221 wird über die Jahrmärkte in Hamburg Einiges gesagt, ein Breiteres jedoch über die Märkte in Wandsbeck von Seite 224 bis 241, so daß selbst die kleinste Kleinigkeit nicht vergessen, und am Ende sogar erzählt wird, wie der Platz aussieht, auf welchem Tages zuvor die Herrlichkeiten Statt fanden. Mehr kann doch nicht verlangt werden? Alsdann äußert der Verf. sich über Klubbs, Lebensart, Dienstboten, Krämer und Mäkler ꝛc. ꝛc., und redet über Wächter und Currenden auf einmal, welches wohl eben so wenig zu begreifen ist, wie nämlich diese Almosensammler mit den Wächtern zusammen kommen, als wie gleich darauf der Renovationswagen und dann der Fleischer gedacht wird. Unmittelbar darauf kommen die Gasthöfe, und indem der Verf. anführt, wie der Wirth im König von England ein Liebhaber der Dichtkunst und ein Freund reisender Gelehrten sei, giebt er uns zugleich einen Aufschluß über sich selber, indem er bescheiden sagt: Aber obwohl ich aus diesem Grunde die Attention des Mannes nicht erwarten durfte, muß ich mich doch mit seiner Höflichkeit gegen mich zufrieden erklären. (Wer kann aber wissen, was der Wirth gedacht hat?) Bei Erwähnung des rödingschen Museums wird dasjenige angeführt, was dem Verf. vorzüglich auffiel, als z. B. der Kopf eines Nilpferdes, und eines Cachelots, eine Schwimmfinne des Wallfisches u. dgl. m. Mancherlei Waaren, auch Tabakspfeifen sind wohlfeiler in Hamburg, als in Kopenhagen, welches ohne Zweifel seinen Grund darin hat, sagt der Verf., daß der Zoll am erstern Orte nicht so hoch sei, wie am letzteren; (worin derselbe dann völlig Recht hat.) Die Umgebungen Hamburgs, besonders nach der Seite von Blankenese, sind äußerst malerisch; doch meint der Verf., daß sie mit Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit der Naturabwechslungen nicht mit der Umgegend Kopenhagens, besonders an der Westseite, den Vergleich aushält. (Nun liegt an der Westseite Kopenhagens allein der friedrichsberger Garten nebst Söndermarken, der einzigste hübsche Fleck daselbst! Vielleicht meint der Verf. die Nordseite nach dem Thiergarten, Friedrichsdal und übrige Umgegenden, welche denn freilich sehr schön sind, und die Elbufer vielleicht übertreffen.)

Seite 279 wird der reich kultivirten Vierlande gedacht, und von Seite 283 bis 299 Wandsbeck beschrieben, theils historisch und ohne etwas Neues.

S. 300. Altona kontrastirt ganz und gar mit Hamburg, indem hier Ruhe im Vergleich mit Hamburgs geräuschvoller Thätigkeit herrscht; doch meint der Verf., daß das gesellschaftliche Leben hier weit angenehmer sei, als dort. Da die Stadt längs dem steilen Elbufer angelegt ist, ist sie sehr unangenehm für den wandernden Reisenden, nach der Definition des Verf. einen solchen, der seine Besuche und Promenaden in der Stadt zu Fuß macht. Nach einer Uebersicht der öffentlichen Gebäude, nebst den Armen- und Kranken-Spitälern, folgt eine genaue Beschreibung des Museums, aus welcher man ersieht, daß kein Tabak geraucht wird, wie viele Zimmer da sind, wann es offen steht, wie groß Einschuß und

Kontingent ist m. m. und zuletzt sogar, daß der Wirth im Klubhause wohnt! Seite 341—343 zählen einige Privilegien der Stadt her, von welchen der Verf. jedoch selbst sagt, daß er nicht wisse, ob sie gelten. Bei Ottensen irrt der Verf., indem er den Herzog von Braunschweig Oels daselbst sterben läßt, welcher mit Blücher in Lübeck gefangen ward; der hier gestorbene ist bekanntlich der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig Wolfenbüttel.

Seite 348 wird von einer Kolonie Quidtborn geredet; es existirt jedoch keine solche, wohl aber die Kolonie Frederiksgabe im Kirchspiele Quickborn. Von Seite 349 schildert der Verf. den Zustand der Fabriken und Manufakturen, wie er selbst gesteht, nach einem anderen Verfasser, bemerkt aber doch, daß die große knauffsche Baumwollenspinnerei still steht, die Tabaksfabriken und Gärbereien dagegen noch gut gedeihen, und rechnet demnächst alle Fabriken her. Wenn der Verf. Seite 366 in der unvollständigen Uebersicht vom Fischerei-Institut in Altona sagt, daß der Häringsfang desselben sich im Ganzen lohnt, so ist er nicht gehörig unterrichtet. Seite 368 scheint der Verf. bei Beurtheilung der blankeneser Gegend bereits vergessen zu haben, was er Seite 277 selbst äußerte, indem er sie mit einer Schweizergegend verglich, solches aber später keinesweges gestatten will.

Da der Verf. mit der Schnellpost nach Berlin reiset, so muß man sich nicht darüber wundern, daß diese Reise auf etwas mehr als einer Seite geschildert wird, und wir nach Angabe der Stationen

Seite 372 mit einem Male nach Berlin versetzt sind, dessen Topographie nunmehr beginnt. Wenn es nun gleich heißt, daß Berlin wie eine imposante Urne (Vase) in einer weitläufigen Wüste liegt, so ist dies wahrscheinlich ein Druckfehler statt Oase. Die Stadt trägt das Gepräge einer gewissen äußern Vornehmheit, die bei dem Fremden eine gewisse Kälte erregt, und die Kirchthürme überhaupt geben der Stadt ein deutliches Gepräge von der Art Protestantism, welche am Schluß des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts Mode wurde. Die Kirchen scheinen unserm Verf. im Ganzen „la partie honteuse“ dieser ansehnlichen Stadt zu sein. (Gewiß ein Lieblingsausdruck des Hrn. B.; denn Seite 332 sagt er ebenfalls, daß die Irrenhäuser in Dänemark la p. h. der öffentlichen Einrichtungen sind.) Die Stadt verdient den Namen einer ausgezeichnet prächtigen Stadt, doch zweifelt der Verf. daran, ob dieser äußere Glanz sich auch auf das innere gesellschaftliche Leben erstrecke, und vermuthet eher das Entgegengesetzte. Uebrigens steht sowohl die äußere Kultur wie die Geisteskultur, wenigstens dem Aeußern nach, hier auf einer sehr hohen Stufe, und die Stadt wird wohl nicht ohne Grund: das nordische Athen, genannt.

Seite 488 sagt der Verf., daß das Schloß Charlottenburg neben einem kleinen Ort (By, eigentlich Dorf, da Stad auf dänisch Stadt ist;) desselben Namens, doch weder so groß noch freundlich, wie Friederichsberg, liege; mit der Freundlichkeit möchte es nun wohl seine Richtigkeit haben, doch

keineswegs mit der Größe, da Charlottenburg wenigstens drei Mal so groß ist. Darauf wird Potsdam möglichst schnell abgefertigt, und nachdem der Verf. gestanden, daß im Garten zu Sanssouci Alles sich wie ein Chaos vor seinen Augen gestaltete, erzählt er, daß die Rückreise von Berlin nach Hamburg eben so schnell, wie die Hinreise war, und endet damit. —

* * *

Was wir nun über den ersten Band gesagt haben, gilt im Ganzen, wo nicht noch mehr, über diesen zweiten Band der Reise, welchem wir vielmehr geneigt wären, eine Topographie von Hamburg, Altona, Wandsbeck und Berlin zu nennen, weil es in Wahrheit nichts anderes ist. Uebrigens ist das Meiste aus Reichardt und den bekannten Beschreibungen entlehnt, so wie erstgenannter Verfasser und Tregders Handbuch für Reisende bei dem ersten Theile reiche Quellen gewesen sind, wie an manchen Stellen nur zu deutlich erhellt. Auch dieser zweite Theil ist mit mancherlei Schreib- oder Druckfehlern angefüllt, als z. B. Buurstof statt Buurstah, Prácis statt Präses, Sans Sonis, Hagendorn, Candariol Erts, Caocoon, Todtendorf statt Todendorf, Azyl, Copernickov statt Bernikov, Quadrigan, und so fort eine Menge anderer, deren spezielle Angabe wohl unnöthig ist; doch wollen wir nur noch bemerken, daß wenn es Seite 106 heißt, daß der beste Schlaf Statt finde, bevor die Sonne im Zenith stehe, so mußte dies, wenn wir überhaupt anstatt dieser Benennung nicht richtiger das Wort Meridian oder die Weltgegenden gebrauchen wollen, wenigstens Nadir heißen.

101. — William Moorcroft's Reisen in Hochasia.

Der durch mehre geographische Arbeiten und namentlich durch seine im Jahre 1812 unternommene Reise nach Oundès rühmlichst bekannte engländische Reisende, Hr. Moorcroft, hat interessante Untersuchungen im Innern von Hochasia, gegen die Quellen des Indus hin, unternommen. Im April 1822 befand er sich zu Lek, der Hauptstadt von Sarrak. In einem Briefe vom 25., der an den Hrn. John Flemming, Mitglied der königl. asiaschen Gesellschaft zu London adressirt und im 1sten Bande der Memoiren dieser Akademie enthalten ist, giebt er sowohl über die Hausthiere, als über das Land von Ladak Nachrichten; er verbreitet sich insbesondre ausführlich über eine Thiergattung Namens Puril, welche durch Gestalt und Verhalten Aehnlichkeit mit dem Schafe und dem Hunde hat, und ein schmackhaftes Fleisch und schöne Vließe liefert. In den Umgegenden von Sarrak sind fast alle Ländereien mit Waizen, Roggen und Luzerne bebaut, der größte Theil aber, gegen die sumpfigen Ufer des Sinha-la-bal hin, bleibt den dort wild wachsenden Kräutern überlassen; dennoch wird der Ackerbau sorgfältig betrieben, nie liegen die einträglichen Ländereien brach, auch findet man alles, was zu einem behaglichen Leben nöthig ist. Hr. Moorcroft war schon mit 16 Personen, 8 Eseln und mehr als 100 Schafen zum Tragen der Lebensmittel nach Skay-Djoung abgereist; er kam durch einen Hohlweg, worin sein Pferd bis an den Hals in den

Schnee sank; einer seiner Bediener erfror dort; nach 18tägigem Marsche wurde er aber durch einen eigenen Boten benachrichtigt, daß die von den sinesischen Behörden zu Jarkend abgeschickten Deputirten eben zu Lek angekommen seien, er mußte also wieder umkehren und ihnen entgegen gehen. Jedoch konnte er einen Theil der alten Handelsstraße zwischen Nedjibalad und Khoten, welche unter der Regierung des Schah Djeham häufig bereist, von den Sinesen aber nach der Eroberung des Landes Kaschghar geschlossen wurde, untersuchen. — In einem Briefe vom 11. Dezember 1823, der im asiatic Journal mitgetheilt worden ist, giebt Hr. Moorcroft von seiner Reise durch die Gebirge von Ladak, unter 32°30' Breite, Nachricht. Auf dieser Reise hatte er mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen; schreckliche Spalten in den Schneelagen zwangen ihn, auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, zurückzugehen, um durch den gebirgigen und mineralischen Bezirk von Konnaver das Thal des Setledj zu erreichen; er suchte sich einen Weg bis Leh, der Hauptstadt der Gegend gleiches Namens, zu bahnen, von der er noch 10 Tagreisen entfernt war. Er hatte Chielkonr durchreist, ein äußerst dürres Land, welches zu Rossahir gehört, und auf den Gränzen der engländischen Besitzungen liegt, und war folglich, auf dieser Seite, bis zur Gränze von Sina gekommen. Obgleich diese Gegend unter demselben Parallelkreise wie die Nordküste von Afrika liegt; so friert es doch dort im Herbst und zuweilen im Monat Juli wegen der hohen Lage des Bodens. Moorcroft soll dort eine durchdringendere Kälte empfunden haben, als der Kapitän Parry jenseits des 74sten Grades nördlicher Breite, sein Thermometer fiel dort auf 15°11' nach Réaumur unter Null; und nach seinem Barometer erheben sich die Gebirgspässe 15 bis 19tausend Fuß über der Meeresfläche, man kann sich keinen Begriff von den durch die äußerst verdünnte Luft verursachten Empfindungen machen; bei der geringsten Bewegung des Körpers verliert sich der Athem, und da die Luft nur halb so dicht als gegen die Mittellinie der Meere hin ist, so geht das Athmen nicht mehr gehörig von Statten. Die Oberfläche des Körpers verliert auch ihre Elastizität, und da durch den Kreislauf des Blutes diesem Fehler nicht abgeholfen wird, so gewinnt das Blut gegen die erschlafften Gefäße das Uebergewicht und zerrüttet die Zusammenstimmung des Ganzen; die Folge davon ist Erstickung und eine Beängstigung, die Fremde unmöglich lange aushalten können. Diese Gegend besteht nur aus Gebirgsgruppen, nirgends gewahrt man eine Ebene oder Thalgründe. Die Spitzen sind beständig mit Schnee bedeckt. Die einzelnen Theile des abschüssigen Gebirgsstocks wurden durch Annäherungs-Operationen zu einer Höhe von wenigstens 29,000 Fuß geschätzt; die bewohnten Striche beschränken sich auf die Thäler der Flüsse oder die Schluchten der Ströme und die Dörfer liegen an ihren Ufern, durchgängig 9000 Fuß hoch und im Innern sogar 12,000 Fuß hoch, zerstreut; diese letzteren Ortschaften sind von Weidenbäumen, Pappelbäumen und Wachholderbäumen umgeben. Die Aernten von Gerste sind dort sehr ergiebig, denn die Temperatur des Hochlandes von Schottland herrscht dort auf den andern

Theilen hingegen findet man wieder ein wonniges Klima. Unsere europäischen Früchte werden nahe beim flachen Lande völlig reif. Die Geognosten werden nicht ohne Interesse vernehmen, daß das Wasser überall wunderbar hoch einzuwirken scheint; in einer vom Leh oder Spiti bewässerten Gegend fand Moorcroft horizontale Lagen Sandsteine, Mergel und lockeren Grund aufs Regelmäßigste geschichtet. Der Granit lag auf dem Thon und der Sandstein auf dem Granit; östlich erhob sich die Ebene zur Höhe von 16,500 Fuß und war mit Ammoniten gleichsam übersäet. — Der dritte Heft des Quarterly oriental Magazine, welches Journal zu Kalkutta gedruckt wird, gab über diese Ausforschung Nachrichten, welche aus Peichaour vom 15. August 1824 datirt waren. Moorcroft war einige Zeit in Kachemir von dem Raja der Seikhs Rendjet Sing zurückgehalten worden. Beim Zuge durch Kottak hatte das Oberhaupt dieses Landes an der Spitze eines Haufens von 700 Afghans sogar versucht, ihn aus der Welt zu schaffen, aber von seinen Leuten unterstützt, hatte er alle Hindernisse überwunden und war gesund und wohlbehalten zu Peichaour angelangt. Als er sich durch die gute Aufnahme in dieser Stadt und einige Rasttage von seinen Strapazen erholt hatte, schickte er sich zur Abreise nach Kaboul an. Unter den merkwürdigsten Gegenständen, die er ausgefunden hat, nennt man ein Manuskript in Samskrit-Sprache, welches die Geschichte von Kachemir von den ältesten Zeiten an bis zu den mongolischen Kaisern enthalten soll. Der erste Theil, aus Lokal-Gegenden bestehend, würde bis zur Mitte des 11ten Jahrhunderts nach unserer Zeitrechnung führen; der zweite, nach alten Chroniken abgefaßt, würde sich von der Regierung des Sagrama-Devah bis zu der von Dzeen-Ulabuden erstrecken, und der dritte, aus den Annalen des Landes bestehend, würde die Reihenfolge der muhamed'schen Fürsten enthalten. Es ist dieses dem Vermuthen nach das Werk, wovon unser Landmann, der Reisende Bernier, schon eine persische Uebersetzung bekannt gemacht hatte. Dieses von Moorcroft gefundene, auf Birkenrinde gefertigte Manuskript zeigt Schriftzüge einer ältern Zeit. Er bringt davon eine von Punditen treu übertragene Abschrift mit. — Aus verschiedenen Quellen geschöpft, haben diese Details nicht die Bedeutung und völlige Genauigkeit, die von uns gewünscht wurde, dennoch aber haben sie uns interessant genug geschienen, ihre Bekanntmachung nicht bis zu dem vielleicht noch sehr entfernten Zeitpunkt zu verschieben, wo der ganze Reisebericht uns zukommen wird. Die Freunde der Geographie wunderten sich, daß die Engländer ihre vortheilhafte Lage in Indien nicht benutzten, um die Mitte von Asia, jene in den Erzählungen der Abendländer berühmte Gegend, zu besuchen. Die Staaten von Assam im Osten sind sehr wenig bekannt; die Provinzen von Marhar und Gondjerat im Westen sind erst unvollkommen erforscht; die Streifzüge von Moorcroft werden neues Licht über die im Norden gelegenen Gegenden verbreiten. Er mußte seiner Reise zu Ende des Jahres 1824 ein Ziel setzen.

102. — Reise von Buchtarminsk nach Gulsscha (oder Ili 1), Hauptstadt der sinesischen Dsungarei; i. J. 1811 von Putimstew, kaiserlich rus-

sischem Dolmetscher, unternommen. Mit den Noten des Herrn von Klaproth.

## Einleitung.

Das Fort Buchtarminsk am Ober-Irtysch hat eine günstige Lage für den Handel Rußlands mit Sina; allein troz der Bestrebungen der russischen Regierung, daraus Nutzen für alle ihre Unterthanen zu ziehen, ist diese reiche Quelle der National-Industrie einzig und allein in den Händen der Asiaten geblieben.

Das Fort Buchtarminsk liegt 49°19′ N. B., und 18°18′ O. L. am hohen Ufer des Buchtarma, nahe bei seiner Vereinigung mit dem Irtysch, an dem rechten Ufer dieser beiden Flüsse. Das Land an dieser Seite des

---

1) Der Verfasser schreibt den Namen dieser Stadt Kulscha; ich habe die wahre mongolische und Mandschu-Orthographie Gûldscha befolgt. Das Wort ist kalmückisch und bezeichnet die Bergziege (capra ammon). Sonst, sagt man, waren diese Thiere in Menge im Kanton dieser Stadt, den man gewöhnlich nach dem Namen des Flusses, an dessen rechtem Ufer sie liegt, Ili nennt. Ili bedeutet im Kalmückischen leuchtend, schimmernd. Sie heißt auch Ilain chotò oder Ilain balgassun, d. h. Stadt Ili. Die Kirghisen nennen sie Guldscha-Chainak, und der Ehrentitel, den sie von Kaiser Chian lung i. J. 1754 (zur Zeit ihrer Erbauung) erhielt, ist Hoei jüan tschhing.

Ili liegt 42°46′ N. Br., und 80°28′ O. L. von Paris; es ist die Hauptstadt der neuen sinesischen Provinzen im Norden der Kette Thian schan oder der himmlischen Berge. Sie liegt 1930 sinesische Li westlich von Ty hua tschen oder Urumzi, Hauptort des westlichen Distrikts der Provinz Kan su, die jetzt bis nördlich von Chamil und Turfan reicht. Der östlichste Punkt der Statthalterschaft Ili nach Osten zu ist der Kanton Boro burgassu an der Gränze des Kantons Kur kara ussu; gegen W. erstreckt sie sich bis an den Talas, der sie von der großen Kirghisenhorde oder den Chassak der rechten Seite trennt; im Süden bildet die Thian schan-Kette die Gränze mit den Gebieten Kutsché, Sairam und Aksu; gegen Norden erstreckt sich die Statthalterschaft Ili bis zum Balchaschi-See, der sie von der mittleren Kirghisenhorde oder den Chassak der linken Seite trennt; im SO. reicht sie bis an die Gränze von Pidschan, im NO. bis Borotu tak, bis zu der von Kur kara ussu; im SW. bis Inggar bei der Gränze der östlichen Burut; im NW. endlich wird sie durch den Fluß Tschui von den Chassak der rechten Seite getrennt. Von Ili bis Peking rechnet man 10,820 Li.

H. v. K.

Buchtarma ist granitisch und erhebt sich 48 Fuß, während die entgegengesetzte Seite flach ist und aus schönen Wiesen besteht. Das Fort ist von einem Bollwerk und einem nicht sehr tiefen Graben eingefaßt, die durch spanische Reiter bedeckt sind. Die einzigen steinernen Gebäude sind etliche Magazine und die Pulverkammer; das Haus des Kommandanten dagegen, die Kasernen, Wachthäuser, die Kirche und alle andern Häuser des Ortes sind von Holz. Buchtarminsk ist die äußerste, die südlichste und stärkste Festung der ssibirischen Linie 2).

Putimstew, unter General Glasenap, dem Kommandanten dieser Linie, erhielt i. J. 1811 den Auftrag, Erkundigungen über den Handel mit den östlichen Ländern einzuziehen. Das Tagebuch seiner Reise nach Guldscha, einer Stadt im sinesischen Reiche, enthält die Beschreibung der wenig bekannten, von ihm besuchten Gegenden, und interessante Nachrichten über ihre Einwohner und den Verkehr, welcher dort getrieben wird.

Um allen Argwohn der Sinesen und Kirghisen zu vermeiden, hat Putimstew die Reise mit einer Karawane gemacht und sich für einen tatarischen Handelsmann ausgegeben. Die Karawane ward von H. Nerpin, Kaufmann in Tara, abgeschickt und auf dessen Auftrag von dem Bucharen 3) Rahim-bek, Sohn Redschid's, Bewohner derselben Stadt, geführt.

---

2) Was man ssibirische Linie nennt, habe ich im ersten Hefte dieses Magazins auseinandergesetzt *).

H. v. K.

3) Die Bucharen, welche auch Tadschik oder Sarten heißen, sind die Ureinwohner der sogenannten großen Bucharei und mehrer Städte der mit noch größerem Unrecht sogenannten kleinen Bucharei. Buchar heißen sie von der Stadt Buchara, der Hauptstadt des zuerst genannten Landes. Die Muttersprache dieses Volkes ist persisch. Hauptbeschäftigung der Bucharen ist Handel, daher man sie fast in allen Ländern Asia's verbreitet findet. In mehren der vornehmsten Städte des westlichen Ssibiriens sind bucharische Familien seit mehren Menschenaltern angesiedelt. Sie bewohnen alle Handelsstädte Mittelasia's, die des nördlichen Sina's, und man trifft welche zu Hang tscheu fu in der sinesischen Provinz Tsche kiang, wie auch zu Kanton, wo sie einen bedeutenden Handel treiben.

Die persische Aufschrift des Siegels eines meiner bucharischen Freunde zu Kiachta, Namens Mohamed baba, lautet: Er wünscht.

---

*) S. die in der Hertha aus H. v. Klaproths Magasin Asiatique entlehnte Reise Nasarow's nach Chokand.

S. . . . Anm. . . . .

Putinzew verband mit der Kenntniß des von den sogenannten sibirischen Tataren gesprochenen türkischen Dialekts, eine Bekanntschaft mit den Gebräuchen der asiaschen Völker und hat seine Sendung mit vielem Erfolg ausgeführt; was sich aus dem folgenden weitläufigen Auszug aus seinem Tagebuche darthun wird.

* * *

Den 4. Juni 1811 kamen wir über den Irtysch an der Stelle, wo sich der kleine Fluß Narym, welcher die Gränze zwischen Rußland und Sina bildet, hinein ergießt; den nächsten Tag brachen wir mit der Karawane auf und schlugen den Weg nach den sinesischen Städten Tschugutschak und Guldscha ein; zur Linken hatten wir die Kalbin-Berge, die sich vom Fort Ust-Kamenogorsk aus jenseits des Baches Yamarkana fortstrecken. Acht Werst vom Irtysch und fünfe vom Narym kam man über einen kleinen, ausgetrockneten Fluß, welcher auch Irtysch heißt; drei Werst weiter über einen andern kleinen Fluß, den Kurkur, wo auch kein Wasser da war; dann machte man vierzehn Werst und kam bei Zeiten an den Kur-karagai, der auf dem Filzberg (auf russisch woilotschnya gora) entspringt. Der Kur-karagai fließt nur im Frühling; an seinen Ufern wachsen Fichten und Pappeln, die gutes Bauholz geben, kleine Weidenbäume mit weißlichen Blättern (salix arenaria) und einige Birken. Hier verbrachte man die Nacht. (30 Werst.)

Den 6. Juni zog die Karawane nach dem Ufer des Kainda. Ich gieng mit Rahim-bek nach dem sinesischen Posten, welcher bei den Kirgisen Bat und bei den Sinesen Chona-mailchai heißt, fünf Werst weit von unsrer Lagerstätte; und wir sagten dem Kommandanten, wir kämen von der russischen Gränze und wollten nach dem Aul des Sultan Kambar zurück, dem wir angehörten; dann fügten wir hinzu, hätten wir vor, uns nach Tschugutschak und Guldscha zu begeben. Worauf sich denn der Kommandant für unsre Aufmerksamkeit bedankte und uns eine Tasse kalten Thee anbieten ließ. Die Karawane trafen wir erst, wo sie am Kainda Halt machte. Dort giebt es Pappelbäume mit gutem Bauholz in Menge, und auf den Bergen, wo der Fluß entspringt, sind viele Fichten. (Entfernung von Kur-karagai nach Kainda 15 Werst.)

Den 7. setzte man nach einem Wege von 15 Werst über den kleinen Fluß Lakly. Fünf Werst links lag der See Bulak-kul (Quellen-See). Nahe bei diesem See, auf der Seite des Irtysch, ist ein sinesischer Posten. An den Ufern des Kuludschik sieht man nur kleine Weiden mit weißlichen Blättern; der Boden bis zum Irtysch ist sandig, aber fest; bei dem

---

der Staub deines Weges zu werden, Mohamed baba, Sohn des Tangri wirdi.

H. v. K.

Bulak-kul ist er salzig, und doch ist das Seewasser süß. Der Kakly und Kuludschik fließen durch den See und vereinigen sich dann mit dem Irtysch.

Um fünf Uhr Nachmittags kam man über den Itschin-su, einen kleinen Fluß 4 Werst vom Kuludschik; am Ufer ist ein kirghisischer Posten; der Fluß bespült die Felder des Yassyk-Stammes. Hierauf übersteigt man einen kleinen Berg; im Süden desselben fließt eine Quelle und fällt in einen Morast. Fünf Werst davon kam man über einen Fluß, der vom Norden kömmt, — die Felder gehören den Kirghisen vom Yassyk-Stamm. Sechs Werst weiter überraschte uns die Nacht; wir mußten an einem Orte ohne Wasser unser Nachtlager nehmen. An allen eben genannten Flüssen wachsen blos Weiden (30 Werst).

Den 8. Juni ruhte die Karawane nach einem Wege von 15 Werst an den Ufern des Bukon aus. Zwischen diesem kleinen Flusse und unserm letzten Lager sind zwei kleine Moräste, welche den Reisenden Wasser geben. Rechts vom Flusse sieht man einen runden Berg, der auf Oelöt Kalmück-tologoi (Kalmückenkopf) heißt; es sah aus, als wäre er nicht weit entfernt, allein die Kirghisen versicherten uns, man brauche zu Pferde eine ganze Tagereise, d. i. wenigstens 50 Werst, um hinzukommen. Fünf Werst links ist ein Fichtenwald, er heißt Katon-karagai; daraus kömmt der gleichnamige Fluß: an seinen Ufern findet man einen sinesischen Posten. Von diesem Posten an längs dem Irtysch bis zum Bulak-kul trifft man Sumpfboden, der Kopa heißt, in einer Strecke von 15 Werst. Auf dem Wege sahen wir keine andern Bäume als den Boskaragan, spiraea chamaedrifolia bei Pallas. An den Ufern des Bukon wachsen ziemlich viel Pappeln mit gutem Bauholz; der Boden ist kulturfähig. Der Bukon entspringt auf den Kalbin-Bergen, und vereinigt sich über Katon-karagai mit dem Irtysch; ein kleiner Arm sondert sich davon ab, der niemals trocknet. In der Nähe des sinesischen Postens am rechten Ufer des Bukon machte man Halt; gieng dann über diesen Fluß auf einer für den Amban Batyir gebauten Brücke; dieser zur Besichtigung der Gränzen abgeschickte Beamtete wurde jeden Augenblick erwartet. Wie gewöhnlich, nahm die Karawane den kürzesten Weg; ich gieng mit Rahimbek nach dem sinesischen Posten, um bei dem Kommandanten unsre Deklaration zu machen. Dort hatte nach dem Tode des vorigen Befehlshabers ein Unterbeamteter den Platz einstweilen inne; seine Besatzung bestand in vierzig Mongolen. Er nahm uns höchst freundlich auf, und wir kehrten ohne Verschub zu unsrer Karawane zurück. Diese übernachtete 17 Werst von da in einer wasserlosen Steppe (32 Werst).

Den 9. setzten wir unsern Marsch durch dieselbe Steppe fort und entfernten uns von den Kalbin-Bergen; nach einem Wege von 6 Werst sahen wir ein tiefes, holprichtes, Thal, das sich nach dem See Dsaisang-noor 4) zu öffnet; 10 Werst weiter fließt der Kara-su, der auf den

ist

4) Der Dsaisang noor (nach der mongolischen Orthographie) oder

Kalbin = Bergen entspringt und sich in der Nähe des Dsaisang am Ende dieses Thales verliert. Man kam über diesen Fluß, machte 12 Werst durch das Thal, erklimmte dann einen Berg und kam an das Ufer des Yus = agatsch (hundert Bäume), wo man Halt machte. Hier sieht man kleine Gehölze von Bonketten = Waldkirschbäumen (merisiers à grappes), Weiden und Pappeln. Nachdem man durch den Yus = agatsch gewatet war, verfolgte man Nachmittags einen Weg längs der alten sinesischen Gränze über eine hohe Steppe, die einen festen, mit Kies gemischten, Thonboden hat; sie ist baumlos, nur dichte Spiräa's sieht man. Erst beim Einbrechen der Nacht hielt man, 7 Werst vom Yus = agatsch, an einem wasserleeren Ort; glücklicher Weise hatten wir uns mit Wasser versorgt (32 Werst).

Den 10., nach einem Wege von 5 Werst durch dieselbe Steppe, erstaunten wir beim Anblick des Urtschuk = basch, eines Berges, welcher in dieser unermeßlichen Ebene eine wunderbare, isolirte Masse bildet. Mittags machte man Halt in der Nähe des Bugas, eines Flusses, der auf dem Gipfel des Tarbagatai entspringt, am Fuße dieses Berges herläuft und sich mit dem Tschorga vereinigt. Bäume findet man erst an der Mündung des Bugas und an den Ufern des Tschorga, nämlich Weiden. Man zog weiter bis Mitternacht, und lagerte sich am, 16 Werst entfernten, Basar. Dieser kleine Fluß ergießt sich am Fuße des zur Tarbagatai = Kette gehörigen Ily = tau in den See Dsaisang. Der Weg lief weiter fort links von den Kalbin = Bergen; zur Rechten sah man in einer Entfernung von dreißig Werst die Berge Urten = tau und Sarkul = kaba; den See Dsaisang ließen wir 25 Werst links liegen. Vom Yus = agatsch bis zum Tarbagatai ist der Boden ein mit Kies gemischter Thon (31 Werst).

Den 11. zog man 27 Werst den Basar aufwärts bis an die Seiten des Tüö = muinak. Nachdem man ohne große Schwierigkeiten einige

---

See der Edeln, heißt im Kalmückischen Kung chotu noor, d. h. See der Glocken, weil der durch seine Brandung entstehende beständige Lärm von weitem dem Glockengeläute ähnlich ist. Auf den alten russischen Karten heißt er Korsana.

Dieser berühmte See, durch welchen der Irtysch fließt, nimmt mehre andre bedeutende Flüsse auf; er liegt zwischen 47°30′ und 48° N. Br., eine kleine Strecke von der Südgränze Sibiriens. Die russischen Jäger besuchen ihn häufig insgeheim und fangen eine Menge Biber und Ottern. Sie fahren zu Schiff in vierzehn Tagen um den See herum, und schätzen seinen Umfang auf 300 Werst, was vollkommen mit den sinesischen Berichten, nach welchen er 600 Li im Umfang hat, übereinstimmt. Ich habe die Ufer des Dsaisang i. J. 1806 besucht.

H. v. K.

der holprichten Engpässe dieses Berges überstiegen hatte, gelangte man 11 Werst weiter an das Ufer des Karbuga. Man stieg in das Thal zwischen dem Tüö-muinak 5) und dem Jy-to, als sich ein heftiges Ungewitter erhob; es donnerte laut, der Regen fiel in Strömen herab und der Wind blies mit größtem Ungestüm. Dieser Sturm dauerte zwei Stunden; unsre Kleider wurden durchnäßt und die Waaren beschädigt. Wie wir dann die sinesische Landstraße, die längs der Gränze herläuft und nach dem Berge Mangar führt, verfolgten, bemerkten wir in der Nähe vierzehn Grabhügel, welche die Reste der alten Bewohner dieses Landes einschlossen. Die Karbuga, wo wir Halt machten, entspringt im Osten und fällt in den Dsaisang. An den Ufern wachsen blos Weiden. (38 Werst.)

Den 12. waren wir bis zwei Uhr Nachmittags mit dem Trocknen unsrer Kleider und Waaren beschäftigt; dann setzten wie unsre Reise in westlicher Richtung fort. Nachdem man 20 Werst gemacht und über die Karbuga gekommen, hielt man am Fuße des Gebirgs an einer Stelle, wo weder Quellen noch Moräste waren, inne; wir hatten kein Holz und befanden uns auf einem trocknen, festen, Sandboden.

Den 13. Juni zog man bis zum Kanton Tschat beim Narin oder Karabuga. Diesen Fluß ließ man 10 Werst links liegen; hielt bei einem Brunnen voll klaren Wassers ein, und ließ die Waaren trocknen. Hierauf zog man bis an den Narin gegen das Lager der Bädschigat-Kirghisen zu, welche auf den Berghöhen nahe bei einem über ein Kiesel-stein-Bett fließenden und nach einzigweiser Versiegung weiterhin wieder erscheinenden Bache wohnen. Ueber den Berggipfel gelangten wir den Abend auf die entgegengesetzte Bergseite zum Kirghisen Kunakai vom Stamme Bädschigat; er kampirte an einer Quelle. Es war ein alter Freund Rahim-bek's; wir fanden eine gute Aufnahme und ein Abendessen. (33 Werst.)

Den 14. Juni stieß man nach einem Wege von 15 Werst auf den, demselben Stamme gehörige, Aul des Bi Aktubet, in der Nähe der Quelle des Karabuga. Hier ist Wasser im Ueberfluß und weicher Boden. Die Karawane hielt sich ganze drei Tage auf, um die Waaren zu trocknen und die zur weitern Reise unfähigen Pferde auszutauschen.

Wie man mit dem Trocknen der Waaren zu Ende gekommen war, tauschte man welche gegen Schafe aus. Unterdessen schickte man einen Kirghisen an Sulthan Kambar, Sohn des Schanias, um ihm unsre An-

5) Der Verfasser schreibt den Namen fälschlich Tramuinak; der Berg heißt Tüö-muinak, d. h. Kameelhals. Es ist eine lange Kette ohne alle Vegetation; sie sondert sich gegen NNO. vom Tarbagatai ab, und trennt den Lauf des Kara-buga von dem des Basar, welcher in das rechte Ufer des Bugas fällt.

H. v. K.

kunft anzuzeigen. Kambar hatte die Strecke zwischen dem Mantal-Berge und dem Kanton Tadysamu 50 Werst vom Karabuga inne. Unser Bote hatte bei dem Sulthan im Namen des Kommandanten der sibirischen Linie um die nöthige Hülfe für die in der Zukunft über sein Gebiet nach Sina ziehenden Karawanen anzusuchen. Den 18. brach man auf und überstieg die Gipfel des Tarbagatai; welcher schroffe Weg besonders für die Lastpferde beschwerlich ist. Wir sahen in den Bergschluchten und zwischen den Felsen Schnee, der nach der Aussage der Kirghisen niemals schmilzt. Man kam bis an einen kleinen Bach. (28 Werst.)

Den 19. Mittags gelangte man zu dem 15 Werst weiter gelagerten Sulthan Kambar und fand eine sehr gute Aufnahme. Ich bat ihn, uns eine Bedeckung bis nach Tschugutschak, der ersten sinesischen Stadt, zu geben, oder seinen Sohn mit uns zu schicken. Er versprach, uns von seinem Sohne Chudai-Mendu begleiten zu lassen. Den andern Tag machten wir ihm für 100 Rubel Waaren zum Geschenk und wiederholten unser Ansuchen. Gleich darauf kam der Sulthan zu uns, entschuldigte sich höflich, er könne sein Versprechen nicht halten, weil sein Sohn unwohl sei; er wolle uns aber ein Empfehlungsschreiben an die zu Tschugutschak befehligenden Amban 6) Keb und Batyr geben. Die Karawane blieb bei Kambar bis Anfang Juli.

Den 3. Juli reisten wir ab, nachdem uns der versprochene Brief eingehändigt worden war; erst durch Gebirg, dann abwärts auf einem nicht sehr jähen, aber recht steinigen, Wege nach den Quellen des Tady Samu. Wo man aus dem Gebirg heraustritt, 15 Werst vom Lager, kam man über den Terekta, gelangte dann gegen Abend nach der Lagerstätte Dürtugal, und übernachtete im Aul des Stammhäuptlings Kulmursa, der den 10 Werst vom Terekta bei der Quelle des Takdypasch gele-

6) Amban im Mandschu und Ta schin (jie) im Sinesischen bedeutet einen Großen; der Titel gehört eigentlich nur denen, welche die großen Staatswürden bekleiden, wird aber auch allen obern Offizieren gegeben. Der erste der beiden Kommandanten von Tschugutschak führt den Titel Thsan mo ta tschhin, auf Mandschu Chebei amban, der andere den Titel Ling tui ta tschhin; sie sind Kriegsräthe mit dem Rang von General-Lieutenants; diesen behalten sie nur während ihres Dienstes an der Gränze; wenn sie nach Sina zurückkehren, treten sie wieder in ihren alten Rang. Sie und ihr Generalstab werden von Peking aus geschickt und alle drei Jahr gewechselt. Außer diesen beiden Mandschu-Häuptlingen residirt in derselben Stadt ein Ucheriba, Anführer der bei Gudscha stehenden Oelöter Truppen. Auch hält sich ebendaselbst ein Liang schang oder Proviantaufseher auf, der aus der Provinz Kan su oder aus Schen si geschickt wird.

H. v. K.

genen Kanton Kosch toba inne hatte. Kosch toba heißen die Berge von geringer Erhebung in diesem Gebiete, und der kleine Fluß, der von der NO. Seite der Tarbagatai-Berge kömmt. An den Ufern des Terekta und Kosch toba ist kein Bauholz, wohl aber viel Schlagholz und Pappeln. Die benachbarten sinesischen Unterthanen feuern mit Kohlen, welche sie ein Mal wöchentlich auf zweiräderigen von Rindern gezogenen Karren nach Tschugutschak fahren. (15 Werst.)

Den 4. machte die Karawane Rasttag.

Dem 5. zog man mit dem Aul, 15 Werst weit südlich, bis an eine Stelle im Gebirge, wo eine Quelle war.

Den 6. schickte ich Rahim-bek zu Yutschi, Sulthan des Muryn-Stammes, ihn um einen Führer bis nach Guldscha zu ersuchen und ihm sogar vorzuschlagen, uns selbst hinzugeleiten; denn ich setzte kein großes Vertrauen in Kambar's Brief an die Kommandanten von Tschugutschak.

Den 7. gelangte die Karawane, nachdem man mit dem Aul 20 Werst weiter gekommen war, an den Utsch-kaschta, der vom Berge Kosch toba kömmt und sich beim sinesischen Posten Wyitandsy im Schilf verliert; am Utschkaschta blieben wir drei Tage lang liegen.

Den 11. brach man mit dem Aul auf und machte sieben Werst längs dem Utsch-kaschta bis nach Wyitandsa; Halt machte man innerhalb der sinesischen Gränze, zwei Werst vom Sommer-Posten Bakta am Yalghis-agatsch, der vom Berg Kosch toba kömmt und sich gleichweise in den Schilf bei dem Posten Wyitandsa verliert. Zur Rechten sah man die Berge Kysiltschak Irek und Arkarby. Bis zum 15. Juli, welcher Tag für die Rückkehr Rahim-bek's bestimmt war, blieb man mit dem Stamme Dürtugal. Um keine Zeit zu verlieren, belud ich zwölf Pferde mit Waaren, nahm einige Schafe und reiste mit den Briefen des Sulthan nach Tschugutschak 7) ab. Ich faßte den Entschluß, mich

7) Diese Stadt liegt 46°8′ N. Br. und 80°18′ O. L. am östlichen Fuß des Berges Tschta; ihr wahrer Name ist Tschugutschak, den die Kirghisen auch Tschögütschäk aussprechen; der Kaiser Chiang-lung hat sie i. J. 1755 Tarbachatai choto genannt oder Stadt des Tarbachatai, welches der Hauptberg des Landes ist. Bei den Einwohnern heißt die Stadt Taschdawa, und der Kanton, worin sie liegt, Yar und Tschuchutschü. Hier waren die Lager Amursanas, des letzten Ochlöt-Chans. Als sich die Sinesen des Landes bemächtigten, legten sie Anfangs den Sitz der militärischen Stadthalterschaft dieser Provinz weiter nach NW., in eine unmäßig kalte Gegend, wo im Winter viel Schnee fiel, und im Sommer eine Unzahl kleiner weißer Mücken in dichten Wolken herumschwärmte, Menschen und Thiere stach, sich in die Augen setzte, ihre Eier darin ließ und nicht wieder herausging. Die häufigen Augenkrankheiten, welche daraus erfolgten,

bei den sinesischen Beamteten für einen taschkender Kaufmann ausgegeben. Der Posten Wyitandsa war zehn Werst von unserm Lager entfernt; ich begab mich dahin. Der Kommendant stattete sogleich einen Bericht in Betreff meiner Ankunft nach Tschungutschak ab. Den andern Tag, den 16. machte ich mich mit diesen Offizieren und sechs Soldaten nach der genannten Stadt auf. Wir waren nur zwei Werst davon entfernt, als uns zwei Offiziere und einige Reiter entgegen kamen; sie zählten uns, unsre Thiere und Päcke, und führten uns, wie auch vier taschkender Kaufleute, welche bei mir waren, vor den Gerichtshof. Der Kommandant von Wyitandsa stellte mich hier mit den Briefen des Sulthan und zwei Pferden, welche dieser den beiden Amban Batyr und Keb zum Geschenk schickte, vor.

Brief und Pferde wurden in dem Privatbüreau Keb's in Empfang genommen und es ward Befehl ertheilt, die, übrigens schon ausgelegten, Waaren zu visitiren. Dann hieß man mich zu einem Beamteten, er hieß Ugaldai, gehen, dem die Aufsicht über Handelsgeschäfte oblag. Er ließ sich meine Waaren und die Schafe zeigen, die ich nach dem Tauschhof gebracht hatte. Da ich für Baschi oder Karawanen-Häuptling galt, so übertrug man mir auch die Geschäfte der taschkender Kaufleute. Die Schafe und das Rindvieh wurden denselben Tag gut verkauft. Den andern Tag schickten mir, als Karawanenführer, die Amban durch ihren Dolmetscher ein Schaf und ein Pud (40 russische Pfund) feines Mehl, die Waaren wurden mir erst einige Tage nachher nach vielen Schwierigkeiten

---

waren der Grund, daß man das Generalquartier nach Tschuchutschu verlegte.

Diese Stadt dient der sinesischen Regierung als Niederlage für den Handel mit den Kassak-Kirghisen. Sina liefert diesen seidene und baumwollene Zeuge, deren die Nomaden bedürfen, und tauscht sie gegen allerlei Vieh aus. Der Tsin wang Tsebek dorbschi, Fürst der Torgout, der mit seiner 3000 Köpfe starken Horde aus Rußland kam, um sich Sina zu unterwerfen, erhielt i. J. 1771 vom Kaiser Chian lung die Gegend von Chobok sari, vier Stationen östlich von der Stadt, zum Weideplatz.

Die Produkte der Statthalterschaft Tarbachatai sind: Sewringa's (accipenser stellatus), andre große Fische, Biber, Ottern, und schwarze und gelbe Bären. Die Elendthiere, auf mongolisch Kandachai, gehen in Truppen zu hundert. Auch findet man daselbst einen schwarzen Vogel von der Größe einer Henne, sein Fleisch hat einen vortrefflichen Geschmack; da er sich immer ganz oben auf einen Baum setzt, um zu schlafen, so heißt er Baumhenne. Eine Art Krähe ist dort, ganz grün wie ein Papagei, aus deren Federn man Feuerschirme macht.

H. v. K.

wiedergegeben. Die Sinesen hatten dies Jahr noch keine Waaren von Guldscha bekommen und tauschten daher keinen einzigen Artikel aus.

Tschugutschak ist eine Stadt an der Gränze des sinesischen Reiches, mit einer steinernen Mauer, und beschreibt ein Viereck, dessen Seiten je 900 Fuß etwa in der Länge haben; jeder Winkel ist mit runden, 30 Fuß hohen, Thürmen bedeckt. An diesen Thürmen haben die zwei Außenseiten und eine innere Papierfenster mit hölzernen Läden; an der zweiten Innenseite ist ein Thor. Einen ähnlichen Thurm haben die in der Mitte jeder Mauerseite befindlichen Stadtthore; alle diese Gebäude sind von rohen, mit Thon verbundenen und außen geweißten Ziegeln. Auswendig ist die Mauer 15 Fuß hoch; in der Mitte dieser Höhe sind Regenrinnen. Um die Mauern fließt ein Kanal, der sein Wasser von zwei kleinen Flüssen erhält; ein andrer Fluß läuft durch die Stadt. Im Norden und Süden der Stadt zieht sich eine Weiden-Allee (salix pentandra), im Osten und Westen sind Vorstädte.

Tschugutschak enthält, die Kasernen mitgerechnet, ungefähr 600 Häuser. Die Bewohner halten sich meistentheils nur auf einige Zeit dort auf; sie kommen nämlich in Handelsgeschäften aus den verschiedenen Städten des sinesischen Reichs. Kaufleute, Handwerker und Landbauer findet man hier; die festen Einwohner sind fast nur die Verbrechens halber dahin verbannten Sinesen. Sie müssen die der Regierung gehörigen Ländereien bauen. Die Handelsleute sind hauptsächlich Kalmücken, Torgout und Delót, unter sinesischer Herrschaft. Die beiden letztgenannten Völker sind gleichfalls Kalmücken; die Torgout haben sich aus den Wolga-Steppen auf das sinesische Gebiet geflüchtet, die Delót sind die alten Landeseinwohner; diese Völker sind alle nomadisch und stehen unter militärischer Aufsicht. Die sinesische Regierung setzt, scheint es, nicht viel Vertrauen in sie; denn sie schickt jedes Jahr von Guldscha aus 1500 Mann als Gränzwache. Die Einwohner von Tschugutschak stehen in Handelsverbindungen mit den Städten der innern Dsungarei, als mit Chobdo und Urumzi. Die mit Ochsen oder Pferden bespannten Lastwagen brauchen bis zur erstgenannten Stadt zwanzig Tage, von dieser bis zur zweiten höchstens zwölfe.

Chobdo hat keinen sehr bedeutenden Handel; Urumzi hingegen ist durch Fabriken und Gewerbsfleiß eine der reichsten Städte in der Dsungarei, und die Einwohner von Tschugutschak könnten einen vortheilhaften Verkehr mit Urumzi treiben, hätten sie nur, wie die von Kaschkar, Chotan und Yarkand, selbst Waaren von Werth zum Austausche anzubieten. Nicht einmal guter Thee ist in Tschugutschak und Guldscha zu finden, sondern nur der gemeine (auf russisch: Kirpitschnoj tschai) Ziegelthee, und die, in Büchsen feil stehenden, sogenannten Baichua und Tschulan (letzterer ist die beste Sorte grünen Thee's). Zu Tschugutschak und in der Umgegend baut man besonders Waizen, Hirsen und Gerste; Reis gedeiht nicht gut, man bezieht ihn von Guldscha und Urumzi; Apfelbäume

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] wenn sie ihm nur nicht zu viel bieten. „Gemälde habe ich nicht" war seine Antwort, und mit diesen Worten zog er aus seiner Schatulle einen B[illegible] (plan) und gab mir ihn.

Den 25. Juli kam der Dolmetscher in aller Frühe zu mir, und sagte, ich müsse den Augenblick mit allen meinen Leuten nach der Amtsstube; der Oberamtmann ertheilte hier seinen Unterbeamteten Befehl, uns zur Stadt hinaus zu führen. Dies überraschte uns sehr; unsre Wache, die wir um die Ursache fragten, sagte, sie wüßte sie selbst nicht. Wir mußten ihnen gehorchen.

Vor die Stadt gelangt, sahen wir Soldaten mit bloßem Säbel eine Gasse formiren; sie dienten als Bedeckung für einen zweiräderigen Karren, worauf ein Mann lag, die Hände auf den Rücken gebunden; zwei Wächter und drei Amtsleute sammt zwölf Soldaten, giengen an der Spitze vor dem Karren voran; der in der Mitte trug etwas, das mir wie eine Tafel unter einer Decke mit einer sinesischen Inschrift vorkam. Der Mensch auf dem Karren war ein Verbrecher, den man zum Tode führte. Zwei Mann von der Bedeckung traten in ein Zelt und legten die Tafel auf einen Tisch. Nun langte der Verbrecher an; ein Offizier kam zu uns und ließ uns durch den Dolmetscher folgende Erklärung geben: „Auf Befehl

8) Bås (Böz) oder bias, auf kalmückisch böz, ist ein ungeglätteter weißer Baumwollenstoff, der, wenn er vom Werkstuhle kommt, durch vieles Waschen und Klopfen sehr zart wird.

H. M. K.

„fehl Seiner Majestät, des Kaisers, werden wir diesen Elenden (er zeigte „auf den Schuldigen und ein neben diesem stehendes Pferd) enthaupten „lassen, weil er dies Pferd gestohlen hat. Wenn Ihr wieder in Eurer „Heimath seid, so könnt Ihr sagen, Ihr seiet Zeuge dieses gerechten Ver„fahrens und der strengen Ausübung unsres Gesetzes gewesen, und möget „hinzufügen, nicht bloß unsre getreuen Unterthanen, sondern jeder Andre „würde ohne Unterschied des Rangs für ein ähnliches Verbrechen die „Strafe erleiden."

Der Verbrecher kniete nieder, man verband ihm die Augen mit einem Bande, das an beiden Enden von zwei Nachrichtern gehalten wurde; ein dritter hielt das Schwert und versetzte damit dem Verdammten den Schlag an den Hals; da er aber den Kopf nicht mit einem Male abschlug, so warfen seine Kameraden den Verbrecher zur Erde und schlugen den Kopf vollends ab. Der Unglückliche war nicht älter als 18 Jahr.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Juli ertappten die Handwerker der Karawane einen Kalmücken, der unsre Pferde stehlen wollte; wir banden diese, auf den Rath der Wachsoldaten, des Nachts immer fest; eigentlich hätten zwei Offiziere, ein Mandschu, ein Tschachar und sieben Soldaten an ihrem Posten sein sollen, diese Nacht aber waren nur zwei Kalmücken da. Den nächsten Morgen kamen die andern mit ihren Dolmetschern und baten uns, wir möchten die Sache nicht bei Amte anzeigen, und ihnen den Dieb ausliefern; sie versprachen, ihn zu bestrafen. Mit Bewilligung unsrer taschkender Kaufleute übergaben wir ihnen denselben, und sie zählten ihm in unserm Beisein 50 Peitschenhiebe auf.

Den 10. August wurde ich, nachdem wir der chinesischen Obrigkeit unsern Entschluß, Tschugutschak zu verlassen, mitgetheilt hatten, zum Amtsvorsteher berufen. Dieser Beamtete, er hatte den Rang eines D s ch i g s-hilda, sagte mir durch Vermittlung des Dolmetschers, daß Ak und Batyr 9), Ambans von Tschugutschak, hätten mir vier Stück Seidenstoffe, jedes von 10 Arschinen, und zwei Stück B[illegible] gesandt; sie hätten mich gern selbst gesprochen, um mir aufzutragen, den Sulthan Kambar von ihnen zu grüßen; ihre Zeit erlaubte ihnen aber nicht, mich aufzunehmen. Rahim bei und ich dankten dem Amtsvorsteher für die freundliche Aufnahme, die er uns hatte angedeihen lassen, und verließen darauf die Stadt mit derselben Bedeckung, welche uns der Kommandant von W y s t u n a s a gegeben hatte. Vor der Stadt zählten diese Leute unsre Truppen, fragten, bei welchem Wachthause wir uns gemeldet hätten, und sagten uns Lebewohl. Wir kehrten hierauf eiligst zur Karawane zurück, die am [illegible]

9) Der erste dieser Beamteten hat einen höheren Rang, er besorgt die Angelegenheiten der Stadt und der Gränze, der andre steht den Truppen des Bezirks von Tschugutschak vor.

H. v. K.

auf und werkte; dort hatten wir sie nämlich gelassen, um nach Tschugutschak zu gehen. Um 10 Uhr Abends trafen wir bei derselben ein, und erfuhren, daß die Kirghisen vom Dorgotul-Stamme vier Pferde gestohlen, man aber die Diebe entdeckt, und daß übrigens die Kirghisen sonst nichts geraubt hätten.

Drei Tage nach unsrer Abreise von Tschugutschak war die Karawane an den Posten Wyitansa gelangt, und wir berichteten dem Kommandanten unsern Entschluß, unsre Reise mit dem Reste der Waaren fortzusetzen.

Dieser Posten ist 23 Werst von Tschugutschak entfernt und liegt am rechten Ufer eines Baches, dessen Quelle im Süden des Bakty tau ist; der sinesische Posten Bakty liegt auf dem Hange dieses Berges. Der Bach läuft zwischen den Bergen Arkaly tau und Kulain tau durch, fließt durch Schilf und Salzsümpfe und vereinigt sich endlich mit dem Imil.

Der Winterposten Bakty und andre blieben hinter uns liegen; zwei Werst von diesem Posten machten wir Halt bis zum 15. August. Man kam über den Bakty nahe bei seiner Quelle, so wie auch über den Schilf, der längs dem Arkaly tau wächst. Unser Führer war der Kalmücke Dorsche, einer von denen, welche von der Wolga gekommen waren; er hatte von der sinesischen Regierung den Rang eines Chia (d. h. eines von der kaiserlichen Leibwache) bekommen und trug an seiner mit einer Pfauenfeder dekorirten Mütze einen bläulichen Stein. Dorsche und Sorte, Sohn des Sulthans Dutschi, waren mit Rahim bei gekommen; Sorte aber war auf die Nachricht vom Tode seines Vaters heimgekehrt und hatte uns ein Schreiben an den Dsiangghiün von Tschugutschak hinterlassen, worin er diesem seinen Verlust anzeigte und ihm seine Ehrfurcht für den Kaiser von Sina und seine Begierde, ihm eben so treu als sein Vater zu dienen, versicherte.

Dem kurz vorher in Amtsgeschäfte eingetretenen Dsiangghiün schickte Sorte fünf Pferde, und neun andre für den Kaiser, zum Geschenk. Diese Freigebigkeit kam Sorte zu Statten; denn kaum hatte der Dsiangghiün seinen Brief empfangen, so schlug er ihn bei Hofe als Nachfolger des verstorbenen Vaters vor.

Nachdem wir über den Imil 10) gekommen, machten wir an seinem linken Ufer, zwölf Werst unterhalb des Postens Manitu Halt; dieser Platz liegt zwanzig Werst in gerader Linie von Wyitansa; die Quelle des Imil ist auf den Tarbagatai-Bergen, die NOlich vom ...

10) Der Imil heißt auch Eminkin. Im J. 1766 ordnete Kaiser Chian den Schutzgeistern dieses Flusses jährliche Opfer an. Im russischen Original von Putimzew's Reise lautet der Name durch einen Schreibfehler immer Ischil.

H. v. K.

irtysch liegen, er ergießt sich in den See Alakul 11); an seinen Ufern sieht man nichts als Weidenbäume, welche von den Kirghisen gefällt werden. Die Karawane blieb die Nacht über dort.

Den 16. August kam sie durch eine Sandsteppe, ließ den Posten Saza-bulak links liegen, und machte Halt 15 Werst vom Imil auf dem Hange des Arassan tau oder Alassatu, bei der Quelle Sakyl bulak, die sich nach einem Laufe von fünf Werst unter der Erde verliert.

Dann traf sie auf den Tschagan-togoi, an dessen Ufer, fünf Werst vom gleichnamigen Posten und dreizehn Werst von Sakil bulak sie übernachtete. Der Fluß entspringt auf dem Alassatu und läuft von Osten nach Westen. An den Ufern sieht man ziemlich dünne Pappeln; im Flusse fiengen die Leute der Karawane Fische von köstlichem Geschmack, die den Häringen ziemlich ähnlich waren.

Um ein Uhr nach Mitternacht kamen Beamtete von Tschugutschak zu uns, unter ihnen mein Freund, der Obersekretär und ein Viehlieferungsbeamteter, die man nach Guldscha berufen hatte, um dort einem Verhöre beizuwohnen. Sie tranken jeder zwei Tassen Thee bei mir und setzten dann ihre Reise fort. Kugaldai sagte mir noch beim Weggehen, er wolle mich in Guldscha seinen dortigen Freunden anempfehlen.

Den 17. machte man sich um 3 Uhr nach Mitternacht auf den Weg, und erreichte den andern Tag Abends die Quelle des Mandschu-bulak, 26 Werst von unserem letzten Lagerplatze; das Wasser ist spärlich und läuft fast gar nicht; Holz fehlt ganz. Der Boden von Sakil-bulak bis hierhin ist sehr harter Kies; auf den Bergen ist, kleine Spiraea ausgenommen, fast kein Strauch. Sieben Werst vom Wege rechts ab, erfuhr ich, seien mineralische Quellen, die von den Kalmücken Araschan und von den Kirghisen Arassan (gesegnete Wasser) genannt würden.

Den 18., um 5 Uhr Morgens, nahm ich 5 Tataren und Kirghisen mit, um diese Wasser zu untersuchen, während die Karawane ihren Weg fortsetzte. Erst kam ich über einen Berg, traf dann einen kleinen Fluß, der auch Arassan heißt, und folgte seinem Lauf; mein kalmückischer Führer Salthan-boiy erzählte mir, diese Wasser seien vor 80 Jahren vom Kalmücken-Chan Galdan, Chungtädsi's Sohne, entdeckt worden, der auf Verlangen seiner Frau, die, krank und kinderlos, träumte, durch Gebrauch dieser Wasser Kinder bekommen zu haben, nach dem genannten

11) Die Benennung Ala kul ist kirghisisch und bedeutet bunter See; die Mongolen-Stämme in der Nachbarschaft nennen ihn Gurghe noor, d. h. See der Brücke. Er heißt auch Scharabet noor. Durch mehre Kanäle steht er mit dem Alaktu gul noor, See der buntscheckigen (bizarrés) wilden Ochsen, (der bei den Kalmücken Glarin heißt,) in Verbindung. Die Berge Alak tau, oder die bunten, sind im Süden dieser beiden Seen.

H. v. K.

Bezirke kam. Der Chan ließ hier den Göttern einen Tempel bauen, der noch zu sehen ist. Der Tempel liegt auf einem kleinen Hügel rechts vom Arassan, der in den Imil fällt, ist von ungebrannten, mit Thon gekitteten Ziegeln und war, wie noch zu erkennen, mit Gips überzogen; er ist klein und enthält nicht mehr als siebzehn in Steinplatten ausgehauene und kolorirte Götzenbilder.

Die mineralischen Wasser kommen von der Seite des Hügels, worauf der Tempel steht. Der Boden umher ist ein röthlicher Ocker. Zu beiden Seiten in einer kleinen Entfernung von diesem Tempel hat man ein Bad angelegt, wo wir badeten; im Hervorquellen ist das Wasser heiß, hat aber einige Augenblicke nachher nicht mehr die gewöhnliche Badewärme; es hat einen Schwefelgeruch. Nachdem ich etwa eine Viertelstunde im Wasser geblieben, fühlte ich mich so schwach, daß ich Mühe hatte, herauszutreten; ich schwitzte stark, es war übrigens sehr warmes Wetter. Nun ruhte ich ein wenig unter dem Schatten des Schilfes aus, kostete dann das Wasser, das mir keinen unangenehmen Geschmack zu haben schien; ich halte es für sehr heilsam. Im Tempel bemerkte ich eine Inschrift in kalmückischer Sprache, woraus wir erfuhren, daß die Alan-Mongolen 12) und die Kirghisen in diesen Bädern für verschiedene Krankheiten Heilung suchten. Anfangs September kommen sie hin und bleiben

---

12) Alan ist hier der Name eines Mongolen-Stammes und nicht mit den Alanen, dem in der Geschichte der Völkerwanderung und des Mittelalters berühmten indo-germanischen Volke zu verwechseln. Die in dem mongolischen Heere, welches Süd-Sina einnahm, dienenden Alani, von denen Marco-Polo im 60sten Kapitel seines 2ten Buchs spricht, waren wahrscheinlich von diesem Stamme und keine Alanen oder Osseten des Kaukasus. Die Stelle des venezischen Reisenden ist folgende: Nel tempo, che Chinsanbaiam, cioè cento occhi soggiogò il paese del Mangi, mandò all' acquisto di questa città di Tinguigui alcuni christiani Alani, con parte della sua gente, quali appresentasi, senza contrasto entrorno dentro. Hauea la città due circuiti di mura, et gli Alani entrati nel primo, ui trouorno grandissima quantità di uini. Et hauendo patito grande incommodità et disagio, desiderosi di cauarsi la sete, senz' alcun rispetto, si missero a bere di tal maniera, che inebriati s'addormentorno. I cittadini, ch'erano nel secondo circuito, veduti tutti i nemici addormentati, et distesi in terra, si missero ad ucciderli, di modo che niuno vi campò. Inteso Chinsambaiam, la morte delle sue genti, acceso di grandissima ira, et sdegno, di nuouo mandò essercito a l'espugnatione della città. Laqual presa, fece ugualmente andar per fil di spada tutti gli habitanti, grandi et piccoli, cosi huomini, come femine. — Ramusio II. 45. A.

K. v. R.

bis zum Monat Oktober. Es ist wirklich traurig, daß man nichts zur Bewahrung dieser Quelle thut; sie ist jetzt in einem ganz anderen Zustande, als zu Galdan's Zeit. Salthan-bony sagte mir, außer dem Tempel habe dieser Fürst noch fünf Häuser für die Priester, welche darin den Dienst versahen, gebaut.

Gegenwärtig ist keine Spur davon übrig, und auch der Tempel wird bald dasselbe Schicksal haben, wenn ihn nicht die in der Nähe kampirenden Alanen ausbessern. Die Häuser, welche hier standen, sind von den benachbarten nomadischen Kirghisen zerstört worden. Steigt man zu dieser Quelle hinauf, so findet man in einer Entfernung von 120 Fuß unter einem schroffen Felsen eine, eben so heilsame, kalte mineralische Quelle; die letztere kömmt aber nicht mit Ungestüm aus der Erde, ihre Oberfläche ist unbeweglich und sie hat weder Geschmack noch Geruch.

Nach Befriedigung unserer Neugierde kehrte ich zur Karawane zurück und erreichte sie um 5 Uhr Nachmittags nahe beim Ufer des Dolety, unterhalb des, vier Werst vom Wege ab, an der linken Seite des Flusses liegenden, gleichnamigen Postens. In der Nähe des Berges Barluk machte man Halt. Der Dolety läuft von Osten nach Westen und fällt in den See Ala-kul.

Von Mandschu-bulak bis zum Dolety rechnet man 25 Werst; das Erdreich ist schlammig, einiger Orten kiesig und weich. Die Karawane kam durch das Bett des Taschly, welcher Fluß ins Trockene gesetzt ist, um das Wasser in die Felder am Ala-kul zu leiten. Sonst waren diese im Besitz der Kalmücken, jetzt werden sie von den nomadischen Kirghisen-Stämmen Kara-chirei, Kyky, Baidschigat, Naiman und Dürtugal bebaut. Die Kirghisen haben es durch ihre Ausdauer dahin gebracht, diesen Boden ohne gutes Ackergeräthe fruchtbar zu machen. Sie ahmen den Sinesen nach, denen sie im Ackerbau bei Weitem nachstehen. Der kirghisische Pflug ist unbequem; sie säen blos Waitzen und Hirsen.

Die Karawane ließ die Berge Barluk rechts liegen, und nahm ihren Weg westwärts gegen den Ala-kul zu. Dieser See ist etwa 100 Werst lang, viel weniger breit. Zur Seite erheben sich die Tokty-Berge, die man übersteigen mußte; die Beschaffenheit des salzigen Sumpfbodens gestattet nicht, sich am Ufer des ebenfalls salzigen See's aufzuhalten; man gieng 3 Werst weiter bis in die Gegend der Quellen Myng-bulak (die tausend Quellen).

Den 19. August kam man in östlicher Richtung bis zum Taschkyl oder Dschalanatschi-kul (Schlangensee), der durch Moräste mit dem Ala-kul in Verbindung steht; der Boden zur Linken des See's ist steinig und am Ufer kiesig; die dichte Staude Saraul (eine Art Tamariske) wächst hier in Ueberfluß. Der Taschkyl ist rund, und hat etwa 10 Werst im Durchmesser. Nachdem man zwischen diesem See und dem Liniol durchgekommen war, machte man 10 Werst, auf einer engen Landzunge, längs dem rechten Ufer des See's, wobei man die Tokty-Berge in einer Entfernung von 7 Werst liegen ließ, und gelangte so zur

Quelle Kainda-bulak, die aus dem genannten Gebirge kömmt, von Süden nach Norden durch Schilf, Sümpfe und Salzboden fließt und sich in den Taschkyl ergießt. Der sinesische Posten Modo-barluk, 8 Werst weiter links, liegt am Barluk, welcher Fluß im Gebirge entspringt, von Osten nach Westen läuft und ebenfalls in den Taschkyl fällt; an den Ufern entlang wachsen Birken und Pappeln. 11 Werst jenseits kam man über den Tokta; eine Werst weit von einem kleinen runden Berge entdeckte man den Posten Tübe; und hielt 2 Werst weiter beim Moraste Tin-bulak, wo die Kirghisen vom Siwan-Stamme eine Strecke Landes anbauen. Der Tokta kömmt von dem gleichnamigen Berge und fließt dem Taschkyl zu; seine Ufer sind von Pappeln beschattet, deren Holz kaum zum Bauen geeignet ist.

Den 21. August kam man an den Posten Tübe und Tokta vorbei, 3 Werst südlich vom sinesischen Posten Tschindalan; trat in einen Bergpaß, wo ein kleiner Bach floß; der Boden ist immer noch kiesig am Ufer des See's und in der Steppe steinig. Um Kainda-bulak ist Salzboden und dieser ist so sumpfig, daß man im Sommer dem Laufe des Taschkyl nicht folgen kann; man muß den Terekty; der sich in den Ala-kul ergießt, zur Seite lassen; auf dem Wege trifft man viele kleine Pappeln und Birken und in den Bergpässen Apfelbäume; ich gieng mit 2 Kirghisen hin und holte Obst. Der Terekty vereinigt sich mit dem Tokta, an dessen Ufer man Pappeln und Espen, freilich nur wenige, sieht. Den Berg Tokta erklimmte die Karawane ohne die geringste Schwierigkeit. Eine kleine Strecke vom sinesischen Posten Sun daban oder Tschulak karagai hielt man bei der Quelle Usun bulak (die lange Quelle), wo Fichten und Tannen allgemein waren. In den Bergthälern kampiren die Kirghisen der großen Horde, welche zum Siwanstamme gehört. Die Karawane nahm den geraden Weg, anstatt vom Posten Tschindalan aus durch das Thal zu gehen, und kam über den Posten Kabtagai und den Berg Tokta.

Den 22. gieng ich in Begleitung des Führers Dorscha, Rahim bei's und eines Kirghisen nach dem sinesischen Posten, um die Ankunft der Karawane anzuzeigen und um Erlaubniß anzufragen, das Gebiet von Guldscha zu betreten. Die beiden Mandschu-Oberbeamteten in diesem Posten nahmen uns sehr höflich auf, setzten uns Thee vor; erklärten aber zugleich, der Dsiangghiün habe ihnen verboten, irgend Jemanden mit russischen Waaren durchzulassen. Diese Anrede war uns gar nicht recht; unser Führer legte aber die Sache dadurch bei, daß er den Mandschus sagte, wir hätten einen Brief an den Dsiangghiün, so wie auch Pferde für diesen und die Regierung.

Den nächsten Tag schickte man uns vom Posten zwei Soldaten, welche den Brief an den Dsiangghiün verlangten; sie brachten uns die Erlaubniß, die Reise fortzusetzen, aber ohne Waaren, weil vorläufig über ihren Inhalt und die Menge dem General-en-chef amtlicher Bericht abgestattet werden müsse; das Vieh aber gieng ohne Hinderniß durch. Ich ent-

schloß mich also, in Begleitung des Führers, Rahim bei's, Salthahbouy's, des Kalmücken Dumbuk und des Tataren Asimi, Kommis des kasanischen Tataren Chalit Amir-ogli, die Reise fortzusetzen. Auf dem Wege nach Guldscha findet man bei jedem Posten zwei Mandschu-Beamtete, der oberste unter diesen kömmt von Peking, der andere von Guldscha. Jeder zeichnet besonders einen Bericht von Allem, was vorgeht, auf; der erstere schickt ihn nach Peking, der andere begleitet die Karawanen, zeichnet die Anzahl der Reisenden und ihre Waaren auf und legt darüber dem Dsiangghiün von Guldscha Rechnung ab. Jeder Posten besteht aus etwa 40 Mann.

Den 23. kamen wir an einen Posten 5 Werst von unserm Lagerplatz, am linken Ufer des Barla; dieser Fluß entspinnt sich aus Quellen, die von Norden kommen, läuft von Westen nach Osten und fällt in den See Boro-tala. Wir hatten 600 Stück Rindvieh und 8000 Schafe bei uns; man gab den Beamteten des Postens 2 Ochsen und verkaufte ihnen 10 Schafe um einen billigen Preis. Ihrerseits bewirtheten sie uns mit Branntwein und luden uns zum Abendessen ein; wir schlugen es aber als Mahomeder aus, mit dem Vorwande, wir äßen kein Fleisch. Das nahmen sie nicht übel, luden uns vielmehr auf den Abend zum Thee ein.

Den 24. kam man über den Bolla, unterhalb des Postens Su daban, dann durch eine Ebene, die in einer Ausdehnung von 2 Werst zwischen den Bergen liegt, und gelangte hierauf durch quellreiche Bergpässe auf die Höhe. Beim Heruntersteigen auf der andern Seite fand man einen von Erdfällen durchschnittenen Kiesboden, und folgte einem aus der Südseite des Berges Su daban kommenden, nur 3 Werst langen, Bache. 6 Werst weiter erwarteten uns ein Unterbeamteter und ein Soldat in einem Hohlwege, welcher so enge war, daß ein Pferd Mühe hatte durchzukommen, zählten die Leute der Karawane und das Vieh. Wir stiegen in ein Thal, das sich von Westen nach Osten längs den Bergen Tokta-kandschig und dem Laufe des Chaiburga dehnte. 24 Werst weiter kamen wir an einen Kanal, den man vom Kara-turuk abgeleitet hatte, um die Felder zu bewässern. Dieser Fluß entspringt auf den Tokty-Bergen, rechts vom Wege ab und läuft nach Süden, wo er sich mit dem Boro-tala vereinigt; wir ließen ihn 10 Werst rechts liegen. Die Felder in der Umgegend gehörten den Tschauar-Mongolen; sie sind Nomaden und Ackerbauer; ihre Felder reichen von den Chaburga- und Tokty-Bergen bis zum Posten Chabtagai, längs dem Laufe des Boro-tala, des Kara-turuk und des See's Sairam-kul.

Die Tschouar oder Zachar bestehen aus zwei Abtheilungen, nämlich aus den Kutschin und Anghi, welche zu Tschindalan, Chabkagai, Sudaban, Boro-tala (oder Uran-bar), Sairam-kul und anderwärts die Gränze bewachen. Jede Abtheilung besteht aus 8 Kompagnien, jede zu 160 Mann; der Anführer der Abtheilung heißt Ucheri-da, sein Adjutant Galai-da; die Hauptleute der Kompagnie Dsanghi. Die Kinder dieser Soldaten dienen nach Art unsrer Kosacken; die Ueberzähligen gelten als

Freiwillige. Die Unteroffiziere und aktiven Soldaten bekommen Sold und Lebensmittel; in jeder Kompagnie sind 16 Ueberzählige, welche das Land bauen, um den aktiven Truppen den nöthigen Unterhalt zu liefern, und monatlich 30 Kin oder 45 russische Pfund Waitzenmehl und einen Sold von 10 Solotnik 13) Silber erhalten.

Wir trafen auf zwei andere kleine Kanäle und einen Fluß, der in den Boro-tala fällt. Am gleichnamigen Posten übergab uns der Beamtete, welcher uns begleitet hatte, dem Kommandanten und schickte seinen Bericht durch einen Eilboten an den Dsiangghiün ab. Eine Werst weit vom Posten lagerte man sich am Ufer eines Baches. Der Boro-tala ist nicht tief; 300 Fuß breit, wie der Ischa; entspringt auf der Westseite des Berges Kuka-tau und ergießt sich in den See Boro-tala. Der Posten ist an seinem rechten Ufer; Pappeln, Birken, Linden und Waldkirschbäume wachsen am Flusse, und die drei ersteren könnten Bauholz liefern.

Den 26. Morgens kam man über eine kleine, 10 Werst lange, Ebene, und durch die Engpässe des Berges Kandschiga bis zum gleichnamigen Flusse, der im südlichen Gebirge entspringt, einen Umweg nach Osten macht und sich mit dem Boro-tala vereinigt. Auf den Höhen ist der Boden kiesig, und in den Pässen sieht man kleine Birken, Pappeln, Sandweiden, Weißdorn, Speyerlingsbäume und Sara-agatsch (gelbes Holz).

Den 27. zog die Karawane nach dem Posten Sairam-kul oder Oldsätu hom; man verfolgte das Ufer des Kandschiga bis zu seiner Quelle (5 Werst), bestieg dann den, ziemlich hohen und auf dieser Seite sehr steilen, gleichnamigen Berg; weit sanfter ist der Abfall nach Süden. Der Fluß läuft 7 Werst von seinem Fuße entfernt, der Posten steht 6 Werst davon. Der Berg Iren Chabirga erstreckt sich gegen den See Sairam-kul hin und bildet dort ein Vorgebirge; er hat einen steinigen Kiesboden; der See ist ungefähr 20 Werst lang, 15 breit; sein Wasser ist salzig. Der Posten an seinem Ufer neben dem Vorgebirge steht unter zwei Beamteten, deren einer die Pässe und alle Reisende, welche auf der großen Straße aus dem sinesischen Reiche kommen, besichtigt. Das Dorf hat 20 Häuser; die Einwohner halten Wirthshäuser für die Fremden. Eine kleine Strecke davon tritt man auf die große Peking-Straße: vermittelst des Schießpulvers hat man mitten durch den Felsen einen Weg durch das Vorgebirge gesprengt. Der Beamtete, welcher uns begleitet hatte, stellte uns einem seiner Kollegen zu. Man kampirte beim Dorfe Sagan-sume, d. h. der weiße Tempel. Die von den nomadischen Tschachar in der Nähe des See's gegrabenen Brunnen haben Wasser. (29 Werst.)

---

13) 96 Solotnik machen ein russisches Pfund.

H. v. K.

Den 28. kam früh Morgens ein Beamteter, um uns zu begleiten; er lud mich und den Kalmücken Dundnk ein, in Zagan-sume zu verweilen; die Karawane zog weiter. Er führte uns in ein Wirthshaus und ließ uns Thee kommen.

Die Einwohner von Zagan-sume sind Holzhacker und Gastwirthe. Die Talki- und Iren Chabirga-Berge sind voll Fichten und Tannen, die man nach Guldscha verführt. Wir trafen die Karawane am Ufer des Talki. Wenn man aus Zagan-sume heraustritt, besteigt man, auf einem von den Sinesen gemachten Wege, den nicht sehr hohen Berg Talki, und 6 Werst weiter stiegen wir herunter nach einem Bache, der nach Vereinigung mit einem andern den Talki bildet. Die Karawane war in der Nähe eines Wirthshauses und einer Post-Station. Der Beamtete, der uns begleitet hatte, vertraute die Karawane vier Männern aus seinem Gefolge an und reiste nach dem Posten Talki ab. (36 Werst.) Fichten, Apfelbäume, Urük, Weiden, Pappeln, Weißdorn und Speyerlingsbäume, die bei den Kirghisen Sogai heißen, sind in diesen Bezirken, besonders in den Bergpässen, sehr gewöhnlich. Vom Kandschiga bis zu den Talki-Bergen haben die Ebenen einen harten Kiesboden; man bewässert die Felder durch Kanäle aus dem genannten Flusse, der nach SW. läuft und sich mit dem Ili vereinigt.

Den 29. kam man durch eine 5 Werst breite Ebene zwischen kleinen Hügeln, und eine gleiche Strecke längs dem Bache Sary-bulak, an dessen Ufern Schilf wächst; in den Bergpässen fand ich dieselben Bäume, die ich gestern gesehen, Fichten und Tannen ausgenommen. Man kam bei Zeiten nach dem Posten Sary-bulak, wo uns die Kommandanten die Nacht über bleiben ließen, um dem Generalstatthalter ihren Bericht desto besser voraus abstatten zu können.

Den 30. Juli folgten wir in Begleitung eines Beamteten und von 10 Soldaten dem Laufe des Sary-bulak, der auf den Talki-Bergen entspringt, von Osten nach Westen läuft und sich, nach einem Umwege rechts ab, in einer kleinen Entfernung von Kaschemir in den Bayanda (welcher sich mit dem Ili vereinigt) ergießt. Längs diesem Wege ist das Erdreich fest, eine Mischung von Thon und Sand; diesseit des Postens sieht man Ulmen und Weiden. Bei den Talki-Bergen sind Tabakpflanzungen und Küchengärten; man zieht darin besonders Melonen und Wassermelonen, welche hier allgemein sind.

2 Werst von Kaschemir, 8 von unserm letzten Lagerplatze, und in einer kleinen Entfernung von der Brücke Kysyl-kupir traf die Karawane zwei Beamtete an der Spitze eines Korps, das uns als Geleite bis nach Guldscha, 14 Werst von Kaschemir, bestimmt war. Letztere Stadt muß man nicht mit dem berühmten Kaschmir in Indien, wo man so schöne Schawls fabrizirt, verwechseln. Die Stadt hat viel Aehnlichkeit mit Guldscha; sie hat ungefähr 3000 Häuser, deren Bewohner größten-

[illegible] Sinesen und Tungan. [illegible] letztere sind Gast[illegible] [illegible] und darüber hin[illegible] [illegible] unter Verbannten angesie[illegible] [illegible] der Ackerbau; die, [illegible] Frohnarbeit gebraucht. [illegible] Tungan, einen [illegible], und uns zu [illegible] [illegible] Schafe über[illegible] [illegible] Karawanen mit [illegible] Antrag nicht annehmen [illegible] Kaschmir und [illegible] Beschaffenheit [illegible]

[illegible] auf jeder Seite ein [illegible] Brennmaterialien steht, [illegible] Seiten [illegible]

[illegible] Karawane nach [illegible] Zeuge unsers [illegible]

---

[illegible] oder [illegible], schwarze Sinesen [illegible] mongolische Benennung der Nachkommen der [illegible] [illegible] aus dem nördlichen Sina vertrieben nach [illegible] zurückgezogen, und die jetzige [illegible] und den [illegible] Theil der kleinen Bucharei besetzten. In diesen Ländern [illegible] ein Reich gebildet, das bis [illegible] dauerte, zu welcher Zeit es [illegible] und den [illegible] zerstört ward.

[illegible] (in der Mehrzahl [illegible]) war ursprünglich die [illegible] liche Benennung der im nördlichen Sina herrschenden [illegible] [illegible], deren Unterthanen Sinesen waren. Nur durch [illegible] hat man diese Bezeichnung später auf alle Sinesen ausgedehnt.

[illegible]

russischen Uhr, so gab ich ihm eine. Auf die Ermahnung meines Führers, er möchte nichts versäumen, wodurch die Karawane befördert werden könnte, gab er zum Bescheid: „Hier thut man Nichts für Nichts.“ Nun bat ihn der Führer, gerade heraus zu sagen, was zu thun sei. Der Dolmetscher forderte nichts für sich, gab aber zu verstehen, daß außer dem Dsiangghiün 5 Galai-da nicht vergessen werden dürften. Asmi und Rahim bek, die schon in Guldscha gewesen waren und das Herkommen kannten, erwiederten, sie hätten an die Galai-da gedacht, und würden ihnen zwei halbe Stücke feines Tuch, ein Stück Meseritz- (schlesischen) Sammet und zwei Febepelze verehren. Dem Dolmetscher versprachen sie ein besonderes Geschenk; was sie für die Obrigkeit von Guldscha bestimmten, wurde ihm sogleich überliefert; und er selbst erhielt sein Geschenk, sobald die Karawane angekommen war; denn die Handelsgeschäfte schlugen in sein Amt ein. Auch wurden durch ihn die Waaren ohne Visitation zugelassen, und gegen weiße Bäsi von der besten Art ausgetauscht.

Den 3. September führten uns zwei Beamtete zum Dsiangghiün; es waren dieselben, welche die für jenen bestimmten Pferde erhalten hatten. Die Galai-da sind Mitglieder der Verwaltung mit großem Ansehen. Auf Einladung unsrer Führer machte ich und der Kalmücke Daukuk die herkömmlichen Kniebeugungen und tiefen Verneigungen vor dem General-en-chef. Der Dsiangghiün hieß uns aufstehen, erkundigte sich nach dem Wohlsein des Sulthans und beklagte dessen Vaters Tod; fragte uns dann, ob wir eine glückliche Reise gehabt hätten, ob wir außer den Handelsgeschäften sonst etwas bedürften. Der Führer kniete nieder und antwortete, wir seien ihm für seine Güte verbunden; der Sulthan habe uns aufgetragen, ihn zu bitten, unsere Waaren für des Kaisers Rechnung zu kaufen, oder sie uns an fremde Kaufleute absetzen lassen, und bemerkte, sie seien auf seinen Befehl zu Su dab an eingehalten worden.

Der Dsiangghiün erwiederte, er habe auf des Sulthans Wunsch den Galai-da die nöthigen Befehle ertheilt, würde aber einen Beamteten zur Karawane schicken, um unterwegs heimlichen Austausch zu verhindern. Man reichte jedem eine Tasse Thee und setzte uns kleine Tische mit allerlei Früchten und buttergebackenen Torten vor.

Nach dieser Erfrischung gaben wir den Beamteten die für den Sulthan bestimmten Geschenke als ein Zeichen unsrer Dankbarkeit für ihr aufrichtiges Interesse an unsern Geschäften. Diese Geschenke bestanden in 12 Stück Seidenzeug von niedriger Qualität, für etwa 600 Rubel an Werth, 20 Arschinen sinesischen Sammet, für 100 Rubel an Werth. Die Amtsdiener erhielten für sich jeder 4 Stück vom besten Bäsi, im ganzen für 140 Rubel. Beim Ueberreichen dieser Sachen und bei jeder Frage, welche der Dsiangghiün an uns richtete, mußten wir niederknieen und uns sogar, zum Dank für sein Wohlwollen gegen uns und ihren Sulthan, verbeugen. Der Dsiangghiün wünschte uns guten Erfolg in unsern Unternehmungen und entließ uns. Er hatte beständig drei Ambans und etwa zwanzig Beamtete vom hohem Grade um sich; saß auf einem Lehnstuhl, die

Ambans auf einem Sopha, die Beamteten standen. Außerdem waren zwei Dolmetscher da, der eine von höherem Range; während der Unterredung beugten diese ein Knie, wenn sie einen Befehl des Oberherrn vernommen hatten.

Den nächsten Tag kündigte uns ein Dolmetscher an, wir sollten zwei Personen wählen, um die Karawane abzuholen. Die Wahl fiel auf Rahim bek und den Kalmücken Dunduk, welche sogleich aufs Amt giengen und sich darauf mit einem Dolmetscher nach der Karawane begaben; 8 Tage nachher kamen sie zurück. Dem Gesetze nach hätte die Karawane gleich bei ihrer Ankunft alle ihre Waaren auf dem Lagerhaus ablegen sollen; aber der Dolmetscher, den man uns geschickt, hatte mit Erlaubniß der Galaida jedem von uns einen gewissen Theil gelassen. Unser Hauptgeschäft war also beendigt, denn der Verkauf an Privatleute ist weit vortheilhafter als der an die sinesische Regierung.

Indessen konnten wir noch nicht abreisen, weil jeder seine weißen Bäsi blau färben ließ. Als Zahlung gab man dem Färber ein Stück von zehen.

Demnach blieb man 45 Tage in Guldscha, wo wir nicht die geringste Beschwerde erlitten, im Gegentheil einer völligen Freiheit genossen. Diese Zeit benutzte ich, ohne bei den Sinesen Mißtrauen zu erregen, zum Einsammeln von Nachrichten über das Land.

Guldscha oder Guldscha-kurä, auch Dsiangghiün-choto genannt, d. h. Stadt der Militär-Statthalterschaft, steht an dem sehr hohen rechten Ufer des Ili, welcher Fluß 200 Werst von da in den Tekes- und Talki-Bergen entspringt und sich in den Balchaschi-See ergießt. Um Guldscha ist eine einfache, 18 Fuß hohe, Mauer von Quadersteinen ohne Graben oder Außenwerke, die, 1 Arschine dicke, Mauer von Ziegelsteinen ausgenommen, welche sich ungefähr 600 Fuß längs dem Ili erstreckt und in Verfall geräth. Die Soldaten, welche am Hauptposten auf die Wache ziehn, und die Schildwachen sind nicht bewaffnet. Wiewohl Guldscha-kurä Sitz einer Generalstatthalterschaft ist, so steht diese Stadt doch an Schönheit den von Mahomedern bewohnten Jarkend, Chotan und Kutsche nicht voran; ist auch nicht schöner als die von Kara-Kitai- und Bayandu-Mandschus bevölkerten, welche alle beide von ihr abhängig sind; die Straßen sind eben so eng und unreinlich; man rechnet etwa 10,000, im Ganzen nicht sehr ansehnliche, Häuser, sieht prächtige Tempel, in welchen man täglich Belustigungen, Schauspiele u. s. w. giebt. Die Mahomeder haben ihre Moscheen, worin Mullahs den Dienst versehen. Haupt-Einwohner von Guldscha sind die Sinesen, welche Kara-Kitat-Nogontuk heißen, und Tugean. Letztere sehen sich für Nachkommen der Krieger Temir-aksak's oder Tamerlan's an; sind strenge Mahomeder, sprechen aber sinesisch. Sie sind eben so mürrisch, ungeschliffen und hochmüthig als die Sinesen, von denen sie Kleidung, Gebräuche und Laster angenommen haben.

Wie die Sinesen vor ungefähr 60 Jahren Herrn der sechs mahomedi-

schen Städte, Yarkend, Kaschkar, Chotan, Kuma-turphan, Turphan und Uschi wurden, schickten sie aus jeder 1000 Mann, wie auch 6000 aus den Mongolen-Stämmen der Olöt, Tschachar oder Tschanars und Schibé und von den Solons-Mandschus in das Gebiet von Guldscha, um hier durch Landbau den daselbst stehenden Truppen Unterhalt zu verschaffen. Die Regierung nahm nur einen kleinen Theil dieser Leute zur Bevölkerung der Stadt, die Uebrigen liessen sich in der Umgegend und in mehren Flecken nieder.

Ist auch die Bevölkerung von Guldscha gering, so ist doch hier ein bedeutender Zusammenfluß, namentlich von Kaufleuten aus dem innern Sina, den westlichen Ländern Asia's, von der Bucharei, Kochan, Margalan, Andsian, Taschkend und selbst von Indien und Kaschmir. Letztere bringen blos Musseline von mittelmäßiger Qualität; halb Seiden-, halb Baumwollen-Stoffe; indischen Kattun und Bâsi. Alle diese Kaufleute wohnen außerhalb der Stadt in Gasthäusern, welche die Tupgan halten und bezahlen für ein Zimmer monatlich einen Liang (sinesische Unze, sie wiegt 8⅞ russische Solotnik) Silber.

Die Straßen von Guldscha sind immer voll Kauf- und Handwerksleute; man sieht nichts als Gast- und Theehäuser. Reisende und unverheirathete Leute essen nie zu Hause; Jedermann ißt im Wirthshaus zu Mittag und zu Abend; sogar verheirathete Leute lassen ihr Mittagessen von da holen. In den Theehäusern raucht man unaufhörlich, wodurch eine unausstehliche Hitze und für Ungewohnte ein pestilenzialischer Geruch entsteht. Die Tupgan halten auch öffentlich Spielhäuser, welche für sie selbst eben so viel Reiz haben, als für die Chara Kitai.

Die Bewohner von Guldscha und der benachbarten Städte sind geschäftig und treiben einen bedeutenden Handel; die Sinesen treiben auch allerlei Handthierungen, man sieht Goldarbeiter, Keßler, Schmiede, Schlosser und Zimmerleute. Die Tupgan pflanzen Gärten an, halten Wirthshäuser und treiben auf den Märkten den Kleinhandel. Desgleichen legen sich die Mahomeder der sechs eroberten Städte auf Handel, Feld- und Gartenbau und auf mechanische Künste. Die aus Nomadenleben gewöhnten Mongolen treiben Viehzucht und auch Feldbau. Haupthandelsartikel sind die Ochsen und Pferde, welche man den Kirghisen verkauft; diese machen dann die Lieferungen an die im Lande stehenden Truppen und verhandeln auch an die Einwohner von Urumzi. Die übrigbleibenden Pferde werden nach den Stutereien der Regierung geschickt; diese heißen Tumur ada. Der Name bedeutet Eisenstuterei, denn die Regierung achtet nicht darauf, ob Thiere sterben; die militärischen Wächter der Anstalt müssen die fehlenden Thiere ersetzen; die Aufseher nehmen zu diesem Behufe ihre Zuflucht zu andern kaiserlichen Stutereien. Eben so leicht wird es den Privatleuten: die Eisenstuterei liefert ihnen Pferde, wenn sie welche verlieren. Die Regierung tauscht gewöhnlich die für das Heer nöthigen Pferde und Ochsen gegen Bâsi ein, die sie den Muhomedern für Geld abkauft.

Die russischen Waaren, hauptsächlich Tuch und Leder, werden in diese Städte nur so, als kämen sie von den Kirghisen-Sulthans, eingelassen; ein Theil wird zu dem Bedarfe des Heers gebraucht, ein andrer den in diesen Städten Handel treibenden Kommissionären von Peking verkauft.

Diese Hindernisse, welche man dem russischen Handel in den Weg setzt, berauben Guldscha einer Menge Vortheile; denn Freiheit der Einfuhr unsrer Waaren würde eine beträchtlichere Anzahl Kaufleute aus den benachbarten Städten nach Guldscha ziehen. Ich machte die Bekanntschaft eines indischen Mahomeders, welchen der bloße Wunsch, den Handel dieser Stadt kennen zu lernen, hergeführt hatte. Er fragte mich, ob man wohl Waaren von Indien und Kaschmir, wie z. B. schöne Schawls und Seidenzeuge, Talki, und Schawlziegenpflaum nach Guldscha einführen könnte, und ob diese Artikel sich vortheilhaft verkaufen ließen. Ich antwortete ihm, ich sei mit demselben Zwecke als er aus der Fremde nach Guldscha gekommen, und fände nichts als Bäsi. Ich bat ihn, mir zu sagen, von welchen russischen Waaren er glaube, daß sie in Indien guten Abgang fänden, da ich vorhätte, die, welche er mir angäbe, durch meinen Bruder Ibrahim bek hinzuschicken. Der Mahomeder lud mich zu sich ein, um mir seine schönsten Waaren zu zeigen und einen Handel mit mir zu schließen. Dann nahm er das Gespräch wieder auf, und sagte mir, von russischen Waaren seien in Indien am leichtesten zu verkaufen (Akbaschi weiße Köpfe), Biber, Fischottern und die großen Glasperlen (Martschan). Er wohnte vor der Stadt; wie ich zu ihm kam, sagte man mir, er sei nach der mahomedischen Stadt Guldscha gereist, um dort dem Abends vorher gefeierten Aita-Feste beizuwohnen; und wir sahen ihn nicht wieder. So lange wir in Guldscha waren, gab die Regierung gegen die Waaren nur Bäsi von den nicht sonderlichen Fabriken von Kaschkar und Chotan; und zwar, weil sie den Kirghisen für tausend i. J. 1810 gelieferte Schafe und Ochsen, von der besten Qualität, welche Schansliva und Sary-bäsi heißt, schuldig war. Die Sinesen gaben vor, die erste Sorte sei ausgegangen; weil eine große Ueberschwemmung den Fabriken von Aksu Schaden zugefügt habe, und gegen 3000 Einwohner dabei umgekommen seien. Ich gestehe, daß ich nicht recht an die Wahrheit dieser Erzählung glauben kann.

Die Waaren, welche nach Guldscha gebracht werden, haben keine itte Abgaben zu entrichten; die große Handelsstraße, worauf die Waaren von West-Asia kommen, geht über Yarkend, Chotan, Kaschkar und Aksu; die Zollhäuser dieser Stadt bekommen von je 30 Stück Waare jeder Art eins; Pferde und Kameele passiren zollfrei.

Ich konnte nicht herausbringen, ob die Einwohner von Guldscha Steuern bezahlen; nur das erfuhr ich, daß sie, je nach ihrer Profession, eine gewisse Quantität Silber in Stangen an den Schatz abliefern müssen.

Die Einwohner der sechs mahomedischen Städte der kleinen Bucharei und die Mongolen im Gebiete von Guldscha bauen an Auflagen Statt, die Krongüter. Jeder hat den kaiserlichen Vorrathskammern jährlich acht

Säcke (jeder etwa 6½ Pud) Reis, Gräße, Gerste, Mehl und Hirsen zu liefern. Vom zwanzigsten Jahre an haben die Feldbauer die Verbindlichkeit ihrer Väter; vom fünfzigsten an sind sie abgabenfrei.

All dies Korn dient zum Unterhalt der Provinzialtruppen; der Rest wird in den stets angefüllten Vorrathskammern aufbewahrt. J. J. 1809 verdarb die seit drei Jahren dort aufgehäufte Provision aus Vernachlässigung. Der Dsiangghiün mußte der Regierung den Verlust bezahlen.

Der Dsiangghiün ist das militärische Oberhaupt von nicht blos der Stadt Guldscha und aller Orte unter ihrer Gerichtsbarkeit, sondern auch ihrer Garnison, und muß in dieser Stadt residiren, weil sie im Verhältniß zu Yarkand und den andern Handelsstädten der Centralpunkt ist. Ein anderer Dsiangghiün residirt zu Kaschkar, er hat fünf Galai-da zu Gehülfen, mit denen er sich über die Geschäfte berathet; selbst die unbedeutendsten werden schriftlich verhandelt. Außerdem stehen drei Ambans unter ihm, welche die Angelegenheiten der Chara-Kitai, der Mahomeder und der Turgan zu leiten haben, aber nichts ohne Einwilligung des Dsiangghiün entscheiden können. Um diesen sind immer 120 Mandschus, gleichsam seine Garde, und mehre höhere Offiziere. Zu beiden Seiten seines Hauses stehen 12 pfeilbewaffnete Soldaten unter Anführung eines Unteroffiziers Schildwache. Unter allen Völkern in der Statthalterschaft Guldscha haben sich die Chara-Kitai allein mit dem Kriegsdienst, der Aufsicht über den Handel und den Schatz, und der Steuereinnahme zu befassen, sie haben bürgerliche Ehrentitel, bekommen aber keinen Gehalt vom Kaiser.

Die Mandschus ausgenommen, bestehen die Truppen in Guldscha und dem Gebiete aus nomadischen Völkern, die aber doch in Häusern wohnen; sie treiben Ackerbau, Viehzucht, sogar Handel. Diese Truppen bilden eine Reiterei und kommen unsern Kosacken nahe; die vier Mandschu-Choscha haben jeder 10 Kompagnien von 100 Mann . . . 4000 Mann.

| | | |
|---|---|---|
| | Oelöt . . . | 6000 |
| | Tschachar von Ili | 6000 |
| | Solon . . . | 6000 |
| | Schibé . . . | 6000 |
| | Gesammtanzahl | 28,000 Mann. |

Dies Heer thut, der Reihe nach, den Gränzdienst bis Tschugutschak, wie auch am Ili und Borotala und im Tekest- (Tekes) und Talki-Gebirg; ist in Dsalan getheilt, welche unter Ambans stehen, Offizieren, die ihre Beförderung ihren Talenten und dem Dienste verdanken; und ist nicht einförmig bewaffnet, die meisten haben Pfeile, die übrigen Lanzen, alle einen Säbel; in Friedenszeiten hat jeder sein eignes Pferd und seine Waffen; in Kriegszeiten wird alles von der Regierung geliefert. Unterliegt das Pferd einer Krankheit, so wird nichts vom Solde abgezogen; hat aber des Reiters Nachlässigkeit daran Schuld, so bekömmt er 5 Liang (45 Solotnik Silber weniger. Artillerie habe ich bei diesen

Truppen nicht bemerkt, und wiewohl die Sinesen Kanonen haben, so bedienen sie sich derselben doch nur bei den von den Oberbeamteten jeder Stadt angeordneten Feierlichkeiten. Auch bei Sonnenauf- und Untergang feuert man Kanonen ab, um das Aufmachen und Schließen der Thore anzuzeigen; um Mitternacht feuert man drei Schüsse ab. Die sinesischen Kanonen sind von Eisen; die, welche mir zu Gesichte kamen, waren sehr klein und ohne Laffete; wenn man sie braucht, so legt man sie auf die Erde.

Der Sold wird in ungeprägtem Silber bezahlt; die Mandschu-Soldaten erhalten 15 bis 20 Solotnik, und die Mongolen 10 Solotnik monatlich; überdies giebt man ihnen 30 Kin oder 45 russische Pfund Lebensmittel.

50 Werst von Gulbscha-Kurá liegt Gulbscha, eine große Stadt und Residenz eines Dsianggbün. Die Bewohner sind Mahomeder; ihr Oberhaupt führt den Titel Achim-bek; sein Ansehen erstreckt sich auf die, den Mahomedern durch die Sinesen abgenommenen, Städte, deren Einwohner ihre Abgaben in Zeugen, den sogenannten Tschanski und Saryibäsi, entrichten.

Den 14. Oktober trat die Karawane den Rückweg nach Rußland an. Bei unsrer Abreise von Gulbscha hieß der sinesische Beamtete, nachdem er uns gezählt, den Soldaten uns bis zum ersten Posten zu geleiten, aber diese verließen uns fast gleich; erst am Posten Borotala sahen wir wieder welche. An jedem Posten zählte und untersuchte man die Anzahl der Leute, woraus die Karawane bestand. Von Borotala bis Subaban begleitete uns derselbe Beamtete, welcher uns geführt hatte, mit sechs Soldaten. Vom 14. bis zum 19. Oktober folgte man dem alten Wege bis zum Dorfe Ming-bulak. Von hier gieng ich mit zwei Kirghisen voraus, um Abulfeta Schamin, Sultan des Kysy-Stammes, der bei einer mineralischen Quelle am Ufer des Zagan-togoi kampirte, zu besuchen; die Karawane nahm einen andern Weg, wobei sie die Berge Arassan-tau, wo sonst eine Passage war, westlich liegen ließ. Im Landstriche Kara-agatsch (schwarzer Wald) zertheilte sich die Karawane in mehre Truppe; der eine nahm seinen Weg nach der Kirghisensteppe zu, gegen das Fort Semipolotinsk; ein andrer nach dem Landstriche Kutul und dem Berge Tarbagatai; einige Haufen zogen über diesen Berg nach dem Landstrich Tschagarak.

Ich folgte mit meinen Begleitern dem rechten Ufer des See's Alakul bis nach Kara-agatsch, 30 Werst von Ming-bulak; drehte dann NO. wärts gegen die Berge Arassan tau zu und reiste diese entlang bis ans Ufer des Arassan, 33 Werst von unserm letzten Lagerplatz; der Zagan-togoi war 5 Werst entfernt. Dieser Fluß entspringt östlich vom gleichnamigen Berge und dem Berge Ulussaitu und vereinigt sich mit dem Imil. Den 31. Oktober gesellten sich Rahim bek und Asmi, welche sich von der Karawane getrennt und den geraden Weg nach dem

Fort

Fort Buchtarminsk über den Tarbagatai genommen hatten, wieder zu uns.

Den 1. November ließ man den Arassan-tau rechts liegen und machte 30 Werst bis zu einem wasserlosen Orte; man mußte 4 Werst weit davon am Imil welches holen lassen. Auf dem Wege vom Posten Tübe über den Landstrich Kara-agatsch nach Tarbagatai, kömmt man über eine Steppe, die zwischen Tübe und dem Zagan-togoi eine Kies-Oberfläche hat; vom letztgenannten Flusse an wird das Erdreich sandig und schlammig, bleibt aber doch fest.

Den 2. verließ ich die Karawane und nahm mit Rahim bek den alten Weg längs den Arkyrly-Bergen; ich kam durch Schilf, welcher sich vom Bakty-tau bis hieher erstreckt; Rahim bek wollte die in Tschugutschak gelassenen Bäsi wiederhaben. Mein Vorhaben war, nachzusehen, ob man mit Wagen so vorbeikommen könnte, daß man die Tarbagatai-Kette und den sinesischen Posten Burgassutei nördlich von diesen Gebirgen in der Nähe des Ober-Irtysch's seitwärts liegen ließe. Zum Führer hatte ich den Kirghisen Katschkynbai vom Naiman-Stamme, mit dem ich beim Sulthan Abulfeta übereingekommen war. Gegen Abend langten wir beim Posten Wyitandsa an, zeigten dem Kommandanten die Empfangscheine der von Rahim bek in Tschugutschak gelassenen Bäsi, und suchten um die Erlaubniß an, nach dieser Stadt zu reisen. Der Kommandant hielt Rahim bek bis zum andern Tag auf, und sandte seinen Bericht nach Tschugutschak. Ich besuchte meinen Freund, den zweiten Wachmeister des Postens, welcher ein Mandschu war und die Stelle eines Boschcho hatte; und reiste dann nach dem Winterposten Bakty, indem ich Tschugutschak rechts liegen ließ. Wie ich vor dieser Stadt vorübergekommen war, 31 Werst vom Posten Erghet on tandsi, übernachtete ich in einem Engpasse der Bakty-Berge im Aul Kulmursa's, Aeltesten des Tortugal-Stammes. (28 Werst von Erghet on tandsi nach Wyitandsa, 16 Werst von da nach Bakty, und 18 bis zum Lagerplatze; im Ganzen 62 Werst.)

Den 3. November begegnete ich 20 Werst vom Aul Kulmursa's beim sinesischen Posten Kumurghi taschkender Kaufleuten, welche von dem Stamme Murin nach Tschugutschak Ochsen trieben. Aufseher der Heerde war der Kirghise Tilämysch, Boschra's Sohn, Aeltester des Stamms, einer meiner alten Kameraden im Gränzdienst; er lud mich zum Frühstück ein und nöthigte mich, ein Pferd anzunehmen, das etwa 30 Rubel werth war. Kumurghi ist kein eigentlicher Gränzposten, sondern Aufenthalt des Aufsehers der dortigen Steinkohlengruben.

Ich kam über die Tarbagatai-Kette 15) beim Landstriche Chabar-

15) Der Tarbagatai oola ist eine hohe Bergkette und die östliche Verlängerung der westlich vom See Alak tugul noor liegenden Schneeberge. Sie fängt 79° O. L. (von Paris) bei der Quelle des

daban, und gelangte um 9 Uhr Abends zu den in den Engpässen der benachbarten Gebirge kampirenden Tagas-Kirghisen, wo ich übernachtete. (56 Werst.)

Den 4. November stieg ich nach Osten zu aufwärts 47 Werst längs dem Tarbagatai, durch das Thal zwischen diesem Berge und einem nicht sehr hohen Hügelabhang nach dem Posten Burutai. Die Nacht verbrachte ich bei Sulthan Dschabai, Schanias Sohn, der an den Ufern des Ulasly kampirte. Er war zu seinem Bruder Kambar, Sulthan des Baidschigat-Stammes gereist, um ihn mit Abul-chair, Sulthan des Kiréi-Stammes zu versöhnen; diese beiden hatten wegen der Winterlager, die Kambar zuerst besetzt, Abul-chair aber sich zugeeignet hatte, Krieg geführt.

Den 5. November kam ich beim Aul des Sulthan über den Ulasly, und 4 Werst weiter über einen andern gleichnamigen Fluß. Diese Flüsse entspringen 14 Werst davon auf dem Tarbagatai, laufen von Süden nach Norden, und ergießen sich in den See Dsaisang-noor. Am äußersten Ende der Berge Chatun-amn kampirte ich bei den Tagas-Kirghisen; 60 Werst vom Lagerplatze des vorigen Abends vereinigt sich der Berg Manrak durch schroffe, tiefe Thäler mit dem Tarbagatai.

Den 6. November gieng mein Weg zwischen dem Dsaissang-noor und dem Manrak. Nach einer Reise von 48 Werst gelangte ich an den Araksu, der auf dem Manrak entspringt, von Süden nach Norden läuft, und sich in den See ergießt. Sein Wasser ist warm; die zu den von der Wolga hergeflohenen Kalmücken gehörenden Talengut haben hier von unbearbeiteten Steinen einen Tempel erbaut. 15 Werst von diesem Tempel und 5 vom Aul des Sulthans Kambar, übernachtete ich im Aul Tohtr-Gutschuk's, Bruders dieses Sulthans, in den Pässen des Manrak. Er nahm mich freundlich auf, und bewirthete mich mit Kumys, oder Branntwein aus Stutenmilch. (63 Werst.)

Den 7. November gelangte ich zum Sulthan Kambar, der in demselben Gebirge, 30 Werst vom Posten Burgassutei gelagert war; hier

---

Bural Bucha an, streicht in einer fast östlichen Richtung bis Tschgutschak, und lenkt von da mit abnehmender Höhe n.o.wärts gegen den Dsaisang-See und 82° Länge ein. Durch das große Emil-Thal wird sie von der auch bedeutenden Tochta-Kette getrennt. Der Tarbagatai hat seinen Namen daher, daß das Murmelthier, Tarbagan, auf diesem Gebirge in großer Menge ist. Seine Gipfel sind den größten Theil des Sommers hindurch mit Schnee bedeckt; sonst machte er die Gränze der dsungarischen Besitzungen. Seit 1786 läßt die chinesische Regierung den Schutzgeistern dieses Berges jährlich Opfer bringen, und sein Name steht auf der Liste der Orte, denen man im Namen des Kaisers opfert.

H. v. K.

mich hier 5 Tage auf, um meine erschöpften Pferde auszutauschen; ich gab für 50 Rubel-Waaren heraus.

Den 13. November reiste ich nach dem, 20 Werst vom Ober-Irtysch entfernten, Ober-Irtysch zu, übernachtete 30 Werst von Kambar's Aul beim Landstriche Karatschilik, bei den Kirghisen von Taschkend, die mit Sulthan Kambar auf derselben Wiese zwischen den Manrak-Bergen und dem Irtysch kampirten.

Den 14. November kam ich über diesen Strom 10 Werst oberhalb des Dsaissang-See's, gelangte gegen Abend nach dem Theile des Altai-Gebirges, welcher Kara-bukruk heißt, und machte im Landstriche Tschinghel Halt. (50 Werst.)

Den 15. November reiste ich zwischen dem Dsaissang-noor und dem Altai; 30 Werst von diesem See kampirten wir eine kleine Strecke von den Dolon-Karagai-Hügeln, am Ufer des Kolguta, der vom Altai kömmt und sich zwischen diesen Bergen verliert. Hier fanden wir unsern Führer Katschkynbai.

Den 16. machte man 45 Werst bis zum Kurtschum, der aus dem gleichnamigen Gebirge kömmt, und sich in den Irtysch ergießt.

Den 17. reiste man nach dem sinesischen Posten Choni-mailk oder Baty (56 Werst); seitwärts war der Kainda liegen geblieben, der vom gleichnamigen Gebirge kömmt und in den Irtysch fließt. Die Nacht verbrachte man auf einer Irtysch-Insel bei den Kosacken von Buchtarminsk, welche auf die Jagd dahingekommen waren.

Den 18. setzte man über den Irtysch in der Nähe des sinesischen Postens, und 10 Werst unterhalb seines Austritts aus dem Dsaissang, gelangte nach Yarki oder Krasnoyarsk, dem ersten Posten, 35 Werst von Baty längs der Linie; und kam vor den militärischen Posten Tscheremschansk (17 Werst) und Woronaia (14 Werst) vorbei, endlich nach Buchtarminsk (noch 25 Werst).

* * *

Putimzew empfiehlt den aus dem sinesischen Gebiete zurückkehrenden Reisenden die Straße über den Posten Burgassutei, und hält diese sogar für die beste für die Kaufleute, welche von der sibirischen Gränze nach Tschugutschak oder Guldscha gehen. Der alte Weg ist freilich um 140 Werst kürzer als der seinige, denn man rechnet von Buchtarminsk nach Tschugutschak 446, und bis Guldscha 731 Werst, während der andre 595 Werst bis Tschugutschak weit ist, und 870 bis Guldscha; aber auf dem letztern trifft man weder Moräste noch Berge noch wasserlose Stellen; der Boden ist hier im Ganzen fest und man kann ihn immer mit schweren Lastwagen befahren. Dieser Weg folgt Anfangs dem Irtysch, geht dann von der Mündung des Kurtschum in den Landstrich Tschinghel; dann watet man durch den Ober-Irtysch, der in den Dsaissang fällt, und gelangt nach dem Landstriche Kara-tschilik und dem Posten Burgassutei, der nur 100 Werst von Tschugutschak liegt. Der Weg des

nomadischen Kirghisen; längs dem linken Irtysch-Ufer und zwischen Bergen von keiner besondern Höhe, ist auch sehr bequem.

103. — Beitrag zur Geographie von Hawaii (Owhyhee), als Anzeige von (Ellis) A journal of a tour around Hawah, the largest of the Sandwich Islands, by a deputation from the mission on these islands. Boston, 1825. (Von Dr. Donndorf.)

Die Eintheilung der Inseln des erst in neuerer Zeit ins Gebiet der Erdkunde getretenen großen Ozeans in Korallenriffe und vulkanische Inseln verdankt man der verdienstvollen Forschung ausgezeichneter Kenner der Natur, unter welchen Adelbert von Chamisso eine der ehrenvollsten Stellen einnimmt. Anerkannt ist die zwiefache Bildung der aus dem Meere hervorragenden Landstriche: die durch Wirkung unterirdischer Kräfte und die andre durch das rastlos arbeitende Zoophytengeschlecht. Immerhin möchten jene beiden Arten von Inseln mehr mit einander gemein haben, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Nicht aus dem tiefsten Meeresgrunde, nein von den erhabenen, dem Wasserspiegel sich nähernden, Theilen des Reliefs, welches der Meeresgrund bildet, führen die Pflanzenthiere die Massen auf, welche Flut und Sonne und angeschwemmter Pflanzensame zur Wohnung des Menschen vorbereitet; — auch bei den vulkanischen Inseln erscheinen, freilich natürlich nur am Rande, Korallenriffe; die vulkanischen, ob späte Erzeugnisse oder zum Theil ursprüngliche Vermittler der unterirdischen Kräfte mit der Atmosphäre mitten im einschließenden Meeresbecken, haben Ausbrüche und Erdbeben; aber auch die kaum aus der Fläche hervorgetretenen Korallenriffe, worüber bei Springfluten die Meereswogen noch wegeilen, werden schon durch Erdbeben erschüttert. Somit führt die Beobachtung treu berichtender Reisenden, troß der erwähnten Klassifikation, auf eine Vergleichung, die hier nicht ausgesprochen, nur als unmaßgebliche Vermuthung angedeutet werden soll.

Man erkennt aber in der Schnelligkeit, womit sich die Kunde jenes großen Ozeans verbreitet oder womit wenigstens der Aufschluß über den Reichthum aller dort zu betrachtenden Verhältnisse begonnen hat, die Wirkung der Universalität neuerer Zeit. Alles, was sonst einzeln oder höchst allmählich zur Erlangung geographischer Kenntnisse beitrug, gieng hier Hand in Hand: Herrschsucht und Handel, Reisen der Missionäre und der wissenschaftlichen Forscher. Auch hierhin kamen freilich Spanier! aber auch hier löste sie die offnere Politik der Briten ab.

Etwas Festbestehendes ist in dem Meere troß der Mannichfaltigkeit seiner Strömungen und in der Beschaffenheit des Inselbodens troß seiner Umbildungen; konnte man aber frühe genug beginnen, jenes Konstante zu studiren? Anders noch ist es mit dem Bewohner: es ist die höchste Zeit, den eigenthümlichen Zustand, worin er vor Ankunft des Europäers lebte, genau ins Auge zu fassen, die höchste Zeit, seine Sitten und Sprache an sich zu betrachten und Schlüsse daraus auf Ursprung und Verwandtschaft desselben zu ziehen. Nicht leicht möchte sich je wieder eine so ergiebige Quelle darbieten. Und je später die Insel entdeckt und je geschiedener sie

von den übrigen, desto mehr verdient sie demnach eine aufmerksame Betrachtung.

Wir beschäftigen uns hier mit Hawaii (O-Waihi), der größten unter den Sandwich-Inseln. In den letzten Worten, die uns Cook hinterließ, liegt die Prophezeihung ihrer Wichtigkeit. Die Sandwich-Inseln, so genannt nach dem Grafen Sandwich, unter dessen Auspizien Cook ausfuhr, reichen von WNW. nach OSO. zwischen 18°50' und 22°20' NB. (King weicht in seiner Angabe etwas ab), und 154°55' und 160°15' W. L. von Greenwich.

| Namen der Inseln. | Nach den Missionären. Engländische Meilen. Länge. | Breite. | □. Meilen. | Bevölkerung. King. | Mission. |
|---|---|---|---|---|---|
| Hawaii 1). | 97 | 73 | 4000 | 150,000 | 85,000 |
| Maui 2). | 48 | 29 | 600 | 65,000 | |
| Tahurawa 3). | 11 | 8 | 60 | dünn bewohnt | |
| Ranai 4). | 17 | 9 | 100 | 20,400 | |
| Morokai 5). | 40 | 7 | 170 | 36,000 | |
| Oahu 6). | 46 | 23 | 520 | 60,200 | |
| Tauai 7). | 33 | 28 | 520 | 54,000 | |
| Nühau 8). | 20 | 7 | 80 | 10,000 | |
| Taura 9). | fast nackte Felsen. | | | | |
| Morokini 10). | fast nackte Felsen. | | | | |
| Oreehua 11). | | | | 4,000 | |
| | | | | 400,000 | |

ungerechnet die unbewohnte Insel (im WSW. von Taura) Mokoopapapa (d. h. flache Insel) oder Komodoopapapa (King), Tammatapappa (Cook), wo nur Schildkröten und Seevögel; u. a. m. S. Malte-Brün's Geographie, T. XII. 1804. S. 481.

---

1) Owhyhee, O-Waihi.

2) Mowee, Mouie, Muve.

3) Kahowrowee, Tahoorowa, Tauroa.

4) Oranai.

5) Morokoi, Morotoi.

6) Woahoo, Oahoo, Wahu, O-Wahu.

7) Towi, Kowi, Atowi, Atooi.

8) Neeheehow, Onehow, Oneeheow.

9) Tahoora.

10) Morokinnee, Morotinne.

11) Oreehowa, Rehoua, Oreehova; Vancouver zufolge ein nackter unbewohnter Felsen.

Nach der von den Missionären angenommenen Rechtschreibung wird jeder Buchstabe besonders ausgesprochen.

Cook entdeckte Hawaii den 1. Dezember 1778. Wenn auch das Urtheil mehrer großen Seefahrer die Insel früher entdeckt werden läßt, und namentlich Krusenstern ihre Identität mit La Mesa und Los Monjes nicht bezweifelt, und zwar aus dem allerdings wichtigen, von La Pérouse hervorgehobenen, Grunde, daß die alten spanischen Seefahrer aus Unkunde des westlichen Stroms alle Inseln 10 Grad zu weit nach Osten verzeichneten: so spricht doch gegen jene Ansicht, außer dem bei Cook erwähnten Erstaunen der Ingebornen beim Anblicke des europäischen Schiffes, besonders der Umstand, daß die Traditionen des Landes keines frühern solchen Schiffes erwähnen, während doch z. B. die einstmalige Ankunft eines Fahrzeuges der Freundschaftsinseln so genau in ihren Liedern aufbewahrt ist, daß die Namen der darauf befindlichen Personen mit den auf den letztgenannten Inseln angegebenen völlig übereinstimmen. Daß die Bekanntschaft mit dem Eisen u. a. m. keinen Gegengrund giebt, wird unten dargethan werden.

Ganz umschifft wurde die Insel von Cook noch nicht, und dringt man auch schon damals an einem der wichtigsten Punkte 20 engl. Meilen landeinwärts, so wird doch, bis auf einzelne Andeutungen, keine Nachricht vom Innern des Landes abgestattet.

Georg Vancouver vollendet im März 1792 und im Februar und März 1793 die von seinem großen Vorgänger begonnene Küstenaufnahme. Er hatte bekanntlich die 2te und 3te Fahrt Cook's mitgemacht, und seiner Entdeckungsreise in den Jahren 1790—1795 verdankt die Wissenschaft außer der, wegen der Frage über die NW. Durchfahrt unternommenen, Aufnahme von 32 Graden der NW. Küste von Amerika (wie auch der Beschreibung der dortigen Volksstämme, der damaligen russischen Niederlassungen und spanischen Militärposten und Missionen bis Nootka) auch die Aufnahme der SW. Küste von Neu-Holland, die Entdeckung mehrer Inseln, vieles über Chili, über Otaheiti und über die Sandwichinseln. Seine sorgfältige und berichtigende Aufnahme der Küsten von Hawaii ließ kaum etwas zu thun übrig, und in seinem Atlas ist die seitdem von Allen als Norm angenommene Küstengestalt verzeichnet. Mit dem Innern des Landes bekannt zu machen, war seines Amtes nicht. Immerhin kam Menzies auf den Huararia (Wororay) und nach dem Mauna-Roa; es ist nur zu bedauern, daß Vancouver (schon im Mai 1798) starb, ohne seine Beobachtungen über die Naturgeschichte der von ihm besuchten Länder, über ihre Sitten, Gesetze und Religionen (er wollte über alles dies speziell in einem Endkapitel reden) mitgetheilt zu haben. Die Pflanzensammlung seines Begleiters Menzies liegt meines Wissens immer noch unbenutzt.

Weit weniger noch über das Innere des Landes erfährt man aus dem Berichte der Handelsreise von John Meares, die schon in den Jahren 1787—1789 unternommen ward, zu welcher Zeit bereits Privat-

expeditionen die günstige Lage der Insel zum Handel zwischen der NW. Küste von Amerika und Sina benutzten; wiewohl Douglas, Befehlshaber des einen ihm anvertrauten Schiffes, lange bei Hawaii verweilte (Dezember 1788; Januar, Februar, März 1789; Juni desselben Jahres).

Seit Vancouver erfährt man Einzelnes durch

John Turnbull, Reise um die Welt in den Jahren 1800, 1, 2, 3, 4. Engländisch. Spricht besonders über das stille Meer und die engländischen Niederlassungen auf Neu-Süd-Wales;

A. J. v. Krusenstern, Kapitän der kaiserl. russ. Marine, Reise um die Welt in den Jahren 1803, 4, 5, 6. St. Petersburg, 1812. Deutsch;

Kapitän Lisiansky, Reise um die Welt in den Jahren 1803, 4, 5, 6, auf dem Schiffe Newa. St. Petersburg. 1812. 2 Bde. in 8. Russisch; ist zu London in einer engländischen Uebersetzung (1 Bd. in 4.) erschienen.

O. v. Kotzebue, Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Berings-Straße zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt, in den Jahren 1815, 16, 17, 18. Weimar 1821. 3 Bde. Der drite Band dieses Werks enthält die Bemerkungen und Ansichten von dem Naturforscher der Expedition, Adelbert von Chamisso;

Mathison (s. Hertha. Vierten Bandes zweiter Heft. Seite 329) u. a. m.

Ein halbes Jahrhundert war seit der Entdeckung von Hawaii verstrichen, und die Kunde vom innern Lande beruhte meist auf halbverstandenen Nachrichten der selbst nicht überall hin vorgedrungenen Einwohner, und auf dem, was man vom Schiffe aus oder nahe beim Ufer landeinwärts sah. Darnach ist die Karte bei Cook und besonders die nach Vancouver's Angaben von Joseph Baker gezeichnete zu beurtheilen, und wiewohl Menzies auf den Huararia gekommen ist, so möchte doch auf der letztern Karte das innere Land zu wenig als terra incognita erscheinen. Es war den Missionären vorbehalten, die Kunde über das Land in Vielem zu ergänzen.

Schon 1819 traf nach dem Tode seines Vaters, des großen Tamehameha (Tamaahmaaha, Tammeamea) der König Rihoriho (Lio-Lio bei Kotzebue) auf den Sandwichinseln Anstalten zur Abschaffung des schon in Verfall gerathenen Götzendienstes. Unterdessen waren nordamerikasche Missionäre auf dem Wege nach jenen Inseln begriffen und langten im April 1820 an. Sie predigten seitdem auf Hawaii, Tauai und zu Honoruru (auf Oahu), dem Haupthafen der Inseln; später auch auf Maui. Zu ihnen gesellte sich 1822 der engländische Missionär Ellis, bekannt mit der Sprache und den Bräuchen der Südsee, und seit 1817 auf den Gesellschaftsinseln. Die Missionäre predigten mit Sprachkenntniß, und Kuakini, der Statthalter von Hawaii, war auf ihrer Seite.

Die Leiche des in England verstorbenen Rihoriho ist mit kristlichem Ritus bestattet worden *).

Ellis, Thurston u. a. durchreisten im Sommer 1823 10 Wochen lang Hawaii. In dem von Ellis abgestatteten Berichte spricht sich Kenntniß der Natur, der Sprache, und geschäftiges Forschen nach den Traditionen des Volkes aus. Das Werk hat zwar, wie dergleichen Berichte überhaupt, das Beschwerliche, daß man sich die wissenschaftlichen Notizen etwas mühsam heraussuchen muß, dafür hat es aber auch die Vortheile der ...graphischen Beschreibung. Auf der Karte ist nichts verzeichnet, was die Verfasser nicht gesehen haben. Zu ihrer Ehre sei es gesagt, daß die Mitte des Landes noch nicht ausgefüllt, daß die Berge mit weit größerer Behutsamkeit gezeichnet sind, als bisher.

Auch soll hier nicht zuerst von der Umgebung der Insel, dem Meere und den Buchten, wodurch Inseln ihre welthistorische Bedeutung erhalten, nicht zuerst von der vielbesprochenen Einwohnerzahl oder von den Sitten die Rede sein, über welche vor allen Cook mit dem ihm eigenthümlichen Blicke gesprochen. Den ersten Rang verdient hier:

## Das Gebirg.

Nicht blos die bedeutende Höhe und der fast ewige Schnee machen es merkwürdig, es ist vulkanischer Natur, wie die Andes, wie die Pik... Himalaya; es ist noch in fast beständiger Thätigkeit begriffen, und ... sich nicht blos gegen unzugängliche Bergschluchten, sondern in größ... cher Zugänglichkeit für den Menschen gegen den grünenden Boden ... Uferbewohner und gegen die Schranken des Meeres.

Die 4000 engl. Qu. Meilen von Hawaii, von den (nach dem Anfang der Schneelinie in dieser Zone zu schließen) 15 bis 16,000 Fuß hohen Bergen bis zum Ufer sind Eine vulkanische Masse in verschiedenen Stufen der Zersetzung.

Jene Höhe haben, den Missionären nach, der Mauna-Roa im Süden und der Mauna-Kea im Norden. Nach King wäre Mauna-Roa (Berg-Hoch; s. Kotzebue II., 31) wenigstens 16,020, der Mauna-Kea wenigstens 18,400 Fuß hoch (Mathison bezieht dies wohl fälsch... auf den Mauna-Roah. S. Hertha, Bd. IV. Seite 330); Kotzebue zufolge ersterer 2482,4 Toisen, Mauna-Roa 2180,1. Die Mitte der Insel ist unbekannt, sie scheint sich in bedeutender Erhebung über die Meeresflut zu erhalten. Daß (wie man in der Revue Britannique glaubt) die Insel zwei, drei Mal so groß sein müsse, um so hohe Berge zu haben, ist doch wohl zu systematisch. .. "

*) Nach England führte ihn wohl dieselbe Wißbegierde, welche früher den Häuptling Tiánna u. a. nach Nordamerika und Sina, und welche andre Sandwichinsulaner zur Bitte bewog, sie nach Britannien mitzunehmen. Der Uebersetzer eines ...tels aus North American Review in der Revue Britannique meint, Rihoriho habe Schutz gegen Rußland gesucht.

Auf dem Gipfel des Mauna-Roa liegt ewiger Schnee nach dem Be-
richte der Missionäre. Chamisso dagegen (Seite 142) sagt: „Wir haben
beide Mal die Sandwichinseln im Spätjahr (1816 und 17) besucht, und
auf den Höhen von O-Waihi keinen Schnee gesehen.“ Des Schnee's
beider Berge erwähnt auch King (wie auch Mathison); vom Mauna-Kaah
sagt jener, wenn er anders darüber zu urtheilen hat, seine drei Piks
(vgl. unten) seien immer unter Schnee. Wenigstens liegt, wie Cha-
misso selbst sagt, der Schnee mehre Monate im Jahr auf den zwei
Bergen.

Auf der ganzen Oberfläche des auf dem höhern Theile aller Vegeta-
tion beraubten Mauna-Roa sind viele verlöschte Krater.

Der Huararia ist keinesweges der einzige noch wirksame vulkanische
Gebirgstrich, wie man geglaubt hat. Oestlich vom Hauptgebirgstocke des
Mauna-Roa liegt der Krater Kiraueа (und um ihn andre) auf der
Bergreihe auf einer eingesunkenen Ebene, scheinbar 800 Fuß tief,
2 engl. Meilen lang, 1 in die Queere. Den Grund fanden die Missio-
näre mit Lava gefüllt; die SW. und N. Seite war Eine Flut flüssi-
gen, schrecklich auflodernden, Feuers. Aus dem brennenden See hoben
sich 51 Krater, 22 davon beständig Feuer oder Rauch oder Lava aus-
speiend. Die Tradition sagt, er speie von ewig her und habe unter jedem
Könige, der über Hawaii geherrscht, einen Theil des Landes überschwemmt.
Der letzte bedeutende Ausbruch unter Keoua, d. i. vor 1790.

Mauna-Kea fanden die Missionäre zum Theil mit Schnee bedeckt;
die höchsten Piks, sieben an Zahl, bestehen aus röthlichbrauner Lava,
Asche, Sand, Bimsstein waren zu sehen, kein Krater.

Mauna-Huararia (Wororay) im Westen. Es wird von den
Missionären ein verlöschter Krater erwähnt, etwa 1 engl. Meile im Um-
fang, scheinbar 400 Fuß tief, mit regelmäßig geneigten Seiten; diesem
großen Krater zur Seite und getrennt davon durch eine enge Reihe vul-
kanischer Felsen ein andrer, 56 Fuß im Umfang, aus welchem beständig
Schwefelrauch und Dampf in Masse emporsteigt. Es war kein Grund zu
sehen; warf man Steine hinein, so hörte man sie 8 Sekunden lang wider
die Seiten anschlagen, keinen zu Boden fallen. Nahe dabei kleinere.
Nach dem höchsten Pik, dem von Menzies besuchten, aber nicht beschriebe-
nen, Krater gelangten die Missionäre nicht; er ist nach ihrer Messung
mit einem nicht besonders guten Quadranten 7,822 Fuß hoch und natür-
lich nie schneebedeckt. Dieser Messung ist nicht sehr zu trauen, es möchte
denn sein, daß man nicht den höchsten Pik gemessen habe, oder daß dieser
eingestürzt sei. Kotzebue's Resultat ist 1687,1 Toisen (Theil II., Seite
22; er war 1816 und 1817 dort). Die früheren Messungen weichen sehr
von einander ab, die von Kotzebue stimmt aber fast mit dem Mittleren
der früheren überein, wie schon Chamisso S. 144 bemerkt.

Demnach wären wenigstens die Punkte, welche die Insel beherrschen,
bekannt. Es wäre allerdings nicht unmöglich, daß sich erst durch die Ko-
rallenbildung hiedurch eine vulkanische Kraft des submarinen erhaben

Bodens geäußert und so der Insel ihre jetzige Gestalt gegeben. So viel ist gewiß, die jetzige Oberfläche ist ihr Werk. Am Fuße der vom Huararia geflossenen Lava findet Chamisso den Riffstein, der Meeresboden an der Küste hat Korallenbildungen in Menge. So hängen an der Insel Ualan (Strong) Madreporen-Inselchen, und von den Bergen Ualan's sind einige vulkanisch und endigen mit spitzen Piks. (Lesson im Journ. d. Voyages, Mai 1825.)

An die Betrachtung des Gebirgs knüpft sich in den meisten Gebieten der Erdrinde die der strömenden Wasser; sie führen die festen Bestandtheile des obern Landes zersetzt nach der Tiefe, und bringen dieser letzteren den ewig sich verjüngenden Träger der Fruchtbarkeit; wo man sie wegdenkt, verschwindet eine Kulturwelt. Wie ganz anders hier! Nicht Gewässer, sondern Lavaströme kommen von der Höhe, gesetzloser in der Richtung, zerstörend bei der ersten Wirkung, allmählicher die Kultur vorbereitend. Ueber Herkulanum erhob sich ein jüngerer, endlich fruchtbar gewordner, Boden. So ringsum auf Hawaii, ob man nun auf dem Aschen- und Lava-Boden selbst die dazu geeigneten Gewächse anpflanzt, oder die mehre Fuß tief liegenden vulkanischen Steine wegräumt und vom überströmten vulkanischen Fruchtboden Ersatz fordert.

Der Erguß der Lava über das Land wird sich am deutlichsten im Kleinen betrachten lassen. Wir beginnen daher mit dem Manna-Huraria, auch war die Erscheinung hier am ersten dem Europäer bekannt. Hier ist eine neue Bildung historisch, sie fand zu Anfang dieses Jahrhunderts Statt. Nachgewiesen wird daselbst von den Missionären außer einem Lavastrom in fast NOlicher Richtung, der demnach das Innere des Landes ausfüllte, ein andrer, der sich nach NW. in Strömen, die eine Breite von 12 bis 15 engl. Meilen hatten, nach dem Meere ergoß und die Insel vergrößerte. Schon ist die Lava nicht mehr ganz öde. „Das Dorf Powarua ist am Strande auf dieser schlackenartigen Lava erbaut," berichtet Chamisso. Auch das Vorgebirge Laemano ist durch diesen Ausbruch gebildet worden. In der kurzen Strecke von 3—4 engl. Meilen fanden die Missionäre sechzehn, dem beschriebenen ähnliche, kleinere Krater, und ihrer Aeußerung nach scheint die ganze Bergreihe nicht viel mehr als eine Gruppe von solchen Kratern zu sein, die zu verschiedenen Zeiten die umliegenden Thäler mit Lavaströmen und brennenden Kohlen bedeckten. Mehre schienen längst zu ruhen; diese sind alsdann mit zersetzter Erde bedeckt und bewachsen mit Gras, Sträuchern und Blumen. Schon das Wasser, das sich aus dem Dampfe des Vulkans kondensirt, mag zum Zersetzen der Lava beitragen. Dazu kömmt aber der Regen im Innern des Landes, wenn die Wolken sich am Gebirge brechen, und die Pfützen, die er erzeugt, — ein nicht ungewöhnlicher Labetrunk auf Hawaii.

Sorgfältig unterscheidet der Geographe bei der Beschreibung des Flußgeäders die strömenden Wasser, die vom Hauptgebirgstocke kommen; die, welche den Vorbergen angehören; die beigeordneten Wasser; die gleich nach dem Ursprung sich mit dem Meere vermählenden; man spürt den

Rinnen nach auf dem Hochgebirg, den Eigenheiten des mittleren Laufes, den Arbeiten der Deltaströme, und schenkt auch mit Recht den unterirdischen Wegen der Gewässer eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Hawaii giebt ein Specimen, wie sich Betrachtungen ähnlicher Art auf den Strom der Lava anwenden lassen.

Denn nicht blos die erwähnten Haupt-, Neben- und Vor-Piks entladen oder entluden ihre Massen. Auch die Felsen am Ufer sind Vulkane, ob sie nun zu gleicher Zeit mit den obern ausbrechen mochten, oder zu einer andern. Südlich von Honaunau ist ein großer, bedeckter, 50—60 Fuß hoher Gang dadurch entstanden, daß bei einem jüngeren Ausbruche die Lava über ein 60—70 Fuß hohes perpendikuläres Stratum sehr alter Lava herabstürzte. Weitläufig ist dies im Berichte der Missionäre (S. 89 ff.) beschrieben. Noch strömt es auf der Außenseite des Bogens nach der Lava, die das Meeresufer bedeckt. Am Rande des Ganges andre Vulkane, gleichsam die Vorberge, welche die beigeordneten Lava-Zuflüsse liefern. Turnbull sieht beim Wegfahren von Karakakoa die Ausbrüche der Vulkane noch den 21. Januar 1803. (Der Macaoora Lisiansky's ist wohl der Huararia.)

Dies als Beispiel, wie sich über der Erde der vulkanische Auswurf über das Land schüttet und die Gestalt des Landes und Ufers verändert; wenden wir uns nun nach der entgegengesetzten Küste, der östlichen, um hier, wo jene Erscheinungen früher noch großartiger eintraten, den ungesehenen, unterirdischen, bis ins Meer reichenden, Einfluß der Vulkane zu untersuchen. Ließ sich die Wirkung auf der Oberfläche bei dem kleineren Gebirgstocke betrachten, wo sich das Auge nicht ins Unendliche verliert, so läßt sich im Gegentheil bei der Erforschung der unterirdischen Aeußerung das Naturverhältniß noch besser im Großen betrachten, wenn es anders deutlich erscheinen soll. Vom großen Krater Kirauea aus reichen in östlicher Richtung tiefe Klüfte, vieler Orten rauchend, mit dünner, oft unter den Füßen brechender, Lavabedeckung, unterirdisch seewärts, aller Wahrscheinlichkeit nach ein geräumiger unterirdischer Kanal vom Vulkan nach dem Ufer. Auch hier ist die Decke von neuerer Bildung und (merkwürdig und deutlich!) seit etwa 1790 war auf dem obern Pik, der jetzt und wohl seitdem auf einer eingesunkenen Ebene liegt, kein großer Ausbruch, desto häufiger seewärts Erdbeben, und viele Strecken am Seeufer sind seitdem von Lava überströmt worden. Ueber die Art der Küstenbedeckung stimmen die Ueberlieferungen mehrer Abtheilungen der Insel überein. Bei dem Ausbruche des Vulkans verbrennen Nachen am Ufer, andre werden in die See getrieben. Nie überhöre man die Stimme des Ingebornen! Chamisso (S. 146) erwähnt ausdrücklich, man habe ihm erzählt, „daß einmal die Menschen, welche auf Geheiß des Königs eine „Mauer aufführten, wozu sie die Steine aus dem Meere holen mußten, „bei der Arbeit geäußert, es würde solche von selbst nachwachsen und sich „vergrößern;“ und es geht schon hieraus (fast auf eine Art, wie es sich

Strömung gehemmt wird. Zivilisirter und schon mit Fremden bekannt waren freilich die Einwohner nicht in dem Wahne, in welchem der Insulaner auf Ualan stand, welcher die Franzosen geschwätzig in einem fort in seiner eigenen Sprache unterhielt (Journ. d. Voyages, Mai S. 157): aber sie wunderten sich sehr, wie sie von den Missionären in der Landessprache angeredet wurden.

Der Lavaboden dieser Abtheilung scheint von ebendaselbst befindlichen sonst thätigen Vulkanen herzurühren, nicht blos, wie King meint, von Lavaströmen vom Mauna-Roa. Aber

3) Puna (Poona, Apoona, Puuna) ist unter dem, wohl erst seitdem der Krater auf einer eingesunkenen Hochebene liegt, unterirdischen Einflusse des Kraters Kirauea. Hier sind Erdbeben häufig und sie reichen bis an die See. Zu Kaimu war kurz vor der Ankunft der Missionäre durch ein Erdbeben (in der Richtung von NO. nach SW.) ein etwa ein Fuß breiter Schlund entstanden; ein Brunnen, durch den es strich, 300 Yards vom Meere, fällt und steigt seitdem mit Ebbe und Flut. Die Küstengestaltung zeigt hier, wie überhaupt auf den Sandwichinseln, große Mannichfaltigkeit; ein flaches Sandufer stößt hier fast unmittelbar an eine 50—60 Fuß hohe Küste perpendikulärer oder überhängender Felsen. Die östlichste Spitze der Insel war einst ein selbständiger Vulkan, jetzt kapoho genannt, d. h. eingesunken, und gleichsam vom Meere besiegt; denn der im Thale jetzt befindliche Salzsee Ka wai a Pele (das Wasser Pele's) scheint mit der nahen See in Verbindung zu stehen. Weiter nördlich, bei Kaau, ein Flüßchen. Denn schon ist man hier nicht fern von dem, Cook noch unbekannten, und nirgends so umständlich als bei Ellis beschriebenen NOlichen Theile der Insel, und zumal von

4) Hiro (Aheedoo, bei Lisiansky Hidoos), der Provinz mit dichteren Nebeln und schwereren Regen, als in den andern Theilen der Insel, fast unwegsam durch die vielen, auch in der nördlich anstoßenden Abtheilung häufigen, Hohlwege, unter dem Einflusse des schneebedeckten Mauna-Kea, der wie die andern Berge der Insel die Wolken anzieht, entladet und um so eher das Land mit Wasser versieht, als er jetzt kein thätiger Vulkan ist. Und aus diesen Verhältnissen möchte sich ein Theil der folgenden erklären lassen. In die eine Waiakea-Bai ergießen sich 1) der Wairuku, welcher vom Mauna-Kea herabkömmt, ein unentwickelter Strom mit häufigen Wasserfällen, und dennoch war an diesem Flusse noch unter Tamehameha eine Art Messe, die Erwähnung verdient: „das Volk „von Puna und den öden Küsten von Kau, von der S.spitze der Insel „her, brachte Matten, Mamake (dunkle inländische Kleidung aus morus „papyrifera), Tapa und eine Menge getrockneter eingesalzner Fische, und „dies ward an der Südseite des Regenstroms (on the south side of „the ravine, unten on the north bank) zusammengestellt. Das Volk von „Hiro und Hamakua, und überhaupt vom Lande bis von der Nord„spitze her, brachte Schweine, Tabak, Tapa und Ai va (eine Speise aus „Taro), und diese Artikel wurden am Nordufer gesammelt. Von Ufer

„zu Ufer riefen sich die Leute einander zu, und richteten die Präliminarien „des Handels ein. Dann wurden die Waaren auf einen Felsen mitten im Strome hinuntergeschafft (worauf noch unter Tamehameha ein Zolleinnehmer mit einer breiten Diele residirte; die Diele diente dazu, auf beiden Seiten das Land zu erreichen; der Zoll war unbestimmt, gleichviel ob Tapa, Körbe, Matten, oder ein Hund, ein Schwein, etwas Geflügel, Tabak oder gesalzene Fische, und verschieden nach Rang und Menge der Passirenden) . . . . . . . „hier von beiden Theilen untersucht, und („unter Aufsicht von Einnehmern) der Handel geschlossen."

Von diesem Flusse läßt sich allerdings nicht sagen, daß er wie andre durch Verbindung des Hoch- und Stufenlandes mit andern Wassern oder dem Meere ein Beförderer des Handels werde; aber er befördert ohne Zweifel mit den andern benachbarten das Zersetzen der Lava zu fruchtbarer Dammerde, und er gibt süßes Wasser. Dann müssen wir aber außer dem 2) Wairama besonders den 3) Waiakea erwähnen; denn dieser wird eine bedeutende Strecke landeinwärts von Kähnen und Böten beschifft. An der Bai die üppigste Vegetation, Pflanzungen von Platanen, Bananas, Zuckerrohr, Taro, Pataten und Melonen, und dies alles von besonderer Güte; überall Kokos und Brodfrucht; die Wohlhabenheit zeigt sich an den Häusern, und wie geschäftig das Volk! Kein Fleck Landes ist unbenutzt gelassen. Teiche und Flüsse voll Enten, wimmelnd von Fischen (besonders Meeräschen, mullets); 400 Häuser an der Bai und rings umher dichte Bevölkerung. Und somit wäre diese Stelle, im Falle die Meeresbucht auch so geeignet wäre, eine würdige Nebenbuhlerin von Hororuru auf Oahu. Auch scheint aus dem Berichte der Miss., wie aus Vancouver (Buch 5, Kap. 1) die Vortrefflichkeit des Hafens in Bezug auf seine Tiefe hervorzugehen; aber nach den Beobachtungen Whidbey's (unter Vancouver) ist der Hafen während eines Theils des Jahres der Nordwinde halber unsicher, so daß man leichter einfahren, als darin liegen oder auslaufen kann.

Winde, Strömung und Beschaffenheit des Ufers möchten wohl die Ostküste überhaupt weniger zur Schifffahrt geeignet machen als die Westküste. An der volkreichen, fruchtbaren vulkanischen Küste von Waiakea-Bai bis Laupahoehoe ist kein Landungsplatz; die Behauptung King's, die ganz Ostseite biete keinen sichern Hafen, scheint hinlänglich bestätigt. Im Westen der Insel wird die Kommunikation im Allgemeinen mehr durch die See befördert, im Osten mehr durch das Land. Wo das Land dieselbe auch versagt, haben sich die Einwohner doch eine zur See erzwungen, wovon gleich unten ein merkwürdiges Beispiel angeführt werden soll. Die Schwierigkeit der Kommunikation von der Meeresseite her hatte die bisherige Unzulänglichkeit der meist auf Vermuthungen beruhenden Kenntniß des Innern der Ostküste (wie selbst bei Kotzebue II., S. 12) zur Folge, und um so mehr verdient hier der Missionäre Bericht die größte Aufmerksamkeit.

Mäanders hat Hiro mit

5) Hamakua (Amokooa, Hamacooa) gemein, wie auch vieles andre. Vieler Orten besteht die Küste aus, 600 Fuß hohen, senkrecht aufsteigenden, Lavafelsen, von denen Wasserfälle herabstürzen (auch bei King und Vancouver erwähnt). Wasser befördert die Fruchtbarkeit dieser Abtheilung und das Gedeihen der meist zerstreut liegenden Wohnungen, deren Einwohnerzahl Vancouver zu sehr herabgesetzt zu haben scheint.

Aber eben diese Provinz bietet eine der merkwürdigsten Erscheinungen auf der Insel dar, einen starkbevölkerten, ergiebigen Boden in einer verhältnißmäßig größten Entfernung vom Ufer, Waimea (Vancouver: Whymea), wenn anders ausschließlich zu Hamakua zu rechnen, unter dem Einflusse des Mauna-Kea und von allen andern Seiten durch Bergzüge eingefaßt, vielleicht ein ganz besonders belehrendes Spezimen, wie sich im Innern vulkanischer Inseln fruchtbare Theile gestalten, sobald die Lava daselbst ihre verderbliche Wirkung eingestellt. „Der Boden, über welchen „Thurston gieng, war fruchtbar, wohlbewässert und zum Unterhalte von „mehren Tausenden fähig. Thurston zählte 220 Wohnungen, und die gegenwärtige Bevölkerung besteht wahrscheinlich aus 11 bis 1200 Seelen.“ Die Viehweide Whymea's rühmt besonders Vancouver.

Somit wären wir zum letzten Distrikt gelangt, der bei den Missionären

6) Kohala, bei King und Vancouver Koarra, bei Chamisso Kochala heißt, und von King als fruchtbar und bevölkert, aber des süßen Wassers ermangelnd beschrieben wird. Bis auf den letzten Punkt scheint jene Aussage von den Missionären, die über diesen Theil der Insel wenig sagen, bestätigt zu werden, auch die vulkanische Natur des Bodens geht aus dem neuen Berichte hervor. An der N spitze erhebt sich, wie Kotzebue berichtet, das Land allmählich bis in die Region der Wolken. In Kochala sind heiße Quellen.

## Häfen.

Der Küstenstrich fällt, wie sich aus dem Vorhergehenden ergiebt, bald steil zum Meere ab, bald ist dem abhängigen Gebirgsfalle ein flacherer Rand vorgelagert. Die Tiefe des Meeres mag dieser Beschaffenheit analog sein; darin stimmen aber die Seefahrer überein, daß nicht weit vom Ufer kein Grund zu finden ist.

Hawaii hat keinen so guten Hafen als Oahu. Die vulkanische Natur des Landes und die Korallenriffe an vielen Theilen der Küste möchten wohl manche, wenn auch nicht alle, Verschiedenheit in den Berichten der Seefahrer über die Häfen erklären.

Wollten wir die Buchten, welche den Ingebornen genügten, untersuchen: wir würden sehen, wie die schmale Pirogue unter geschickter Leitung durch den engsten Einschnitt der Felsen in Sicherheit vor der Brandung kam. Und wollen wir sehen, wie der Bewohner des oft unzugänglichen Kü-

Küstenbodens von Hawaii die Verbindung zur See ertrotzt, so gerathen wir auf Erscheinungen, wie folgende von den Missionären mitgetheilte:

.... „Wir gelangten nach Kehena, einem starkbevölkerten Dorfe (an „der SO. Küste); die Bewohner schienen, den vielen Kähnen, Netzen u. „a. m. nach zu urtheilen, sich viel mit Fischerei zu beschäftigen. ... Die „Küste besteht aus senkrecht aufsteigenden oder überhängenden Felsen von „einer Höhe von 40 bis 60 Fuß, und da diese Seite der Insel dem „Winde zugekehrt ist, so schlägt die Brandung mit Heftigkeit an. An „einer Stelle, wo einige niedere Felsen sich etwa dreißig Fuß aus dem „Wasser erhoben, hatte man eine Art Leiter angebracht. Zwei lange, am „Ende an einander gebundne, Stangen reichten vom Wasser bis zu der „Spitze der Felsen hinauf; zwei andre auf die nämliche Weise an einan- „der gebundne Stangen waren parallel mit jenen, 4, 5 Fuß davon befe- „stigt. Queerüber im rechten Winkel wurden starke, 8 bis 10 Fuß lange, „Stöcke 2 bis 3 Zoll von einander gelegt, mit Je, den zähen faserigen „Wurzeln eines in den Wäldern gefundenen Schlingkrauts, an die langen „Pfähle festgemacht, und bildeten so die Stufen der nützlichen Leiter. Die „Kähne des Platzes waren klein und leicht, und selten war mehr als Ein „Mann in einem. Es landeten grade einige, als wir ankamen. Nun „giengen 2 Männer hinunter ganz an den Rand des Wassers auf der „dem Winde zugekehrten oder südlichen Seite des Felsens. Ein Kahn „nach dem andern ruderte heran; der Mann, welcher darin saß, wartete „den günstigen Augenblick ab, ans Ufer zu rudern. In demselben Mo- „ment als die beiden Männer von oben den Kahn faßten, sprang der im „Kahne ins Meer, schwamm ans Ufer und half ihnen denselben die Leiter „hinauf bis zur Spitze des Felsens bringen, wo sie ihn auf ein Paar „sonderbar zugeschnitzte Gestelle legten; hierauf stiegen sie wieder hinun- „ter, und wir sahen auf diese Weise 5 oder 6 Kähne heraufbringen."

Für europaische Schiffe ist im SO. von Hawaii kein Ankerplatz, kein guter im O. (von Waiakea-Bai war die Rede), unter denen im N. ist die beste unter allen doch zu klein. Im O. vereinigen sich Küste, Strömung und Winde gegen die Schifffahrt; wie auf den Korallen-Inseln des großen Ozeans (und wie auf dem vulkanischen Ualan) sind auch auf Hawaii die Einfahrten an der geschützteren Westseite. Den neu- sten Berichten zufolge hat Byron (der Bruder des Dichters), welcher die sterblichen Reste des Königs und der Königin der Sandwichinseln nach Hawaii brachte, dort in einer von Vancouver der vorliegenden Korallen- bank halber getadelten Bai (etwa Toeaigh?) die beste unter allen und eine der besten in der Welt gefunden.

Schon manche Bai von Hawaii hat ihren Ruhm verloren; gegen die von King nicht sehr gelobte, aber von Meares gerühmte, Toe-yah-yah (Tyahtatooa, Ti-utatua)-Bai, 19°37½ Br. an der Westküste, erhebt sich Vancouver (wenn er auch vielleicht etwas zu viel in Meares's Worten sucht), auch Kotzebue bestätigt ihren geringen Werth.

Vor allen andern rühmt Meares (S. 355) die Bai Tirowin, 19°4′ N. Br. Dies scheint dieselbe zu sein, deren Vancouver als einer von Kauffahrteischiffen entdeckten erwähnt, an deren Dasein er aber nicht glaubt und die er nicht wiederfindet. (Vancouver, Buch 5, Kap. 1.)

Es kann hier nicht darum zu thun sein, alle Buchten aufzuzählen. Kearake-kue (Karakakooă)-Bai, 19°28′2″, deren Vortheile bei Cook u. a. beschrieben und deren Mängel auch seitdem bekannt genug geworden sind (Plan bei Cook) ist die beste der Insel, wenn sich nicht die Nachricht von der Byron-Bai bestätigt. Dahu ist bis jetzt in Bezug auf den Hafen, so wie der Fruchtbarkeit nach, die erste unter den Sandwichinseln zu nennen.

## Weltstellung.

Immerhin ist Hawaii schon der Größe nach der Hauptlieferungsort für die Schifffahrt zwischen Amerika und Ostasia. Cook und Vancouver haben auf eine ruhmwürdige Weise diese Weltstellung erkannt, und der große Tamehameha hielt es für seinem eigenen Interesse angemessen, unter den Schutz Englands zu treten (den 25. Februar 1794). Ganz im Süden läßt sich Magellan den gesuchten Spezereien der Molucken zuführen, und vielleicht in einer Linie verfolgen die Spanier den Weg von Acapulco nach Manilla. So viel ist ganz gewiß: benutzt haben sie die Sandwichinseln niemals. Darum sei hier nicht die Rede vom Verschweigen aus Handelsneid!

Wie wenn einmal Sina zugänglicher würde? wenn das Urgebirge von Panama, einst vielleicht die Völkerstraße von N. nach S., eine Fahrstraße darböte von Europa nach Sina und Indien?

Alles Studium soll wohl eine zwiefache Richtung haben, die Erscheinung an sich betrachten und ihr Verhältniß zu dem Andern und zu dem All. Jeder Boden und jeder lebendige und todte Bestandtheil desselben verdient Betrachtung, aber mehr wo die Wichtigkeit welthistorisch wird. Ueber die weite Fläche des großen Ozeans kann sich einst das aus dem Innern von Asia nach den Gliedern dieses Welttheils und in das vielgliederte Europa verbreitete Kulturleben durch die Mitte des emp[illegible]chen Amerikas in großartigen Verhältnissen verbreiten, und auf den Stämmen dieses Meeres kann durch die Wohlthat der hervorragenden Inselländer, dem alten Asia, den Ländern, die wir den Osten nennen, der durch okzidentalisches Leben gereifte Keim zurückgebracht werden.

## Produkte.

Zum Befördern der Völkerverbindung ist es nöthig zu wissen, was überall bis jetzt gedieh, was der Einwohner zum Besten der Schifffahrt überlassen kann; es ist um so nöthiger, als man daraus Schlüsse ziehen kann, was wohl noch in der Zukunft dort gedeihen könnte.

Merkwürdig, wie wenig Aufschluß die Wissenschaft bis jetzt in Bezug auf Hawaii erhalten hat. Der Pflanzenschatz, den Archibald Menzies

mitgebracht, liegt unbenutzt in London, der russische Botaniker Scheffer ließ sich zum Schaden der Wissenschaft in politische Umtriebe ein; unbenutzt ist, was im Hause Sir Ashton's in London liegen mag. Daher kennt man nur etwa folgende Produkte Hawaii's aus den früheren Reiseberichten und der Beschreibung der Missionäre:

Brodfrucht, Koubäume, Ohiabäume, Bananas, süße Patatèn, Taro, Tapabäume, Melonen und Wassermelonen, Zuckerrohr, Erdbeeren, Himbeeren, eine Art Heidelbeere, eine Felix-Art, Wauti (eine Art morus papyrifera, giebt den Stoff zum Anzuge der Ingebornen), Kokos, eine Art cactus ficus Indicus, Kukuibäume, Plantanen, Sandelholz,

und was sonst Chamisso S. 34 sagt, und was von S. 144 daselbst, wo von Oahu die Rede ist, auf Hawaii anwendbar sein mag.

Wir erfahren Manches über den Ort, wo die verschiedenen Gewächse gedeihen, und über die Art des Anbau's; — daß die Himbeere sich auf den Bergen, die Heidelbeere neben den Kratern, die Felixart in den Wäldern zeigt (Miss. Bericht); über den Boden, welcher für den Taro oder Tarrow besonders gut ist (vgl. King, Vancouver u. a.); über die bedeutende Dicke des Zuckerrohrs; daß die Brodfrucht nicht so gut als auf O-Taiti; — daß das Sandelholz des hohen Gebirgs, mit dem Schweiße des Volks beigeschafft, dem Herrscher zu Reichthum verhilft (Chamisso und Mathison); — ferner, daß die Pflanzen mit denen auf den Südseeinseln überhaupt große Gemeinschaft haben (King); daß die Flora mit der von Kalifornien nichts gemein habe, sagt Chamisso S. 144 von O-Wahu, und dies bezieht sich wohl auch auf Hawaii; — daß die Pflanzenarten auf den Bergen der Sandwichinseln gleichfalls in Indien einheimisch sind (Chamisso S. 34), und daß die Flora auf den Inseln des großen Ozeans von W. nach O. zu verarmen scheint (ebendaselbst (S. 35).

Eingeführt wurden durch Seefahrer und Ansiedler mit mehr oder weniger Erfolg:

Wein; Pomeranzen; Mandelbäume; allerlei Küchengewächse; Tabak; Reis (auch auf Hawaii?); etwas Mais (Turnbull).

Ursprüngliche Thiere:

„Ein ungeheurer Vogel," lautet die Landessage nach der Miss. Bericht, „legte ein Ei aufs Wasser, dies Ei gieng auf und erzeugte die Insel Hawaii, und kurz darauf kamen ein Mann und eine Frau, ein „Schwein und ein Hund und ein Hühnerpaar in einem Kahne von „den Gesellschaftsinseln, landeten am östlichen Ufer und erzeugten, was „jetzt auf der Insel wohnt."

Und Schwein (in Menge), Hund und Hühner, (wie auch Enten und wilde Gänse) dienten dem Einwohner zur Nahrung. Außerdem fanden sich vor (nach King):

viele Vögel, aber nicht viele Spezies: mehre für trochili gehaltene; Fliegenschnäpper; rallus ecaudatus; Rabe; einer, welcher Aehnlich-

lekt mit loxia flavicans hatte; Eule; Brachvogel; Taube; Wasserhuhn.

wilde Säugethiere: eine Fledermaus; die Ratte (dies Thier ist verbreitet über die Südsee bis nach der Osterinsel und wird mancher Orten gegessen. Chamisso.)

Eingeführt wurden:

Rinder; Ziegen; Schafe; auch Pferde; einige Esel; Truthähne (? s. wenigstens Meares S. 356), Hausmaus, Floh u. a. m. ungerechnet. Sollte die Insel Lebensmittel liefern, so war die Einführung von Rindern u. s. w. für Europäer und Ingeborne gleich nöthig und nützlich. Die letztern wurden merklich genug übervortheilt, um auf den Nutzen, den sie aus jener Einfuhr ziehen konnten, desto mehr bedacht zu sein. Als Cook kam, waren die Einwohner Anfangs überzeugt, die Schiffsleute kämen aus einem Lande, wo die Lebensmittel ausgegangen wären, und besuchten die Insel blos, um sich satt zu essen; jetzt weiß man dort sehr gut, wie sehr jeder Seefahrer in diesem Meeresstrich die Sandwichinseln nöthig hat. Die Bedingung Vancouver's, daß das eingeführte Vieh eine gewisse Anzahl Jahre nicht angerührt werden solle, ist, wie Turnbull berichtet, strenge gehalten worden; das Vieh wurde wild und man ließ es ungestört, wiewohl es die Aernte zertrat und andre Verheerung anrichtete. Jetzt schweifen im Gebirg Heerden von wildem Vieh umher. (Die Ziegen, welche Cook auf Oneeheow gelassen hatte, erregten nach King's Bericht einen Krieg und kamen selbst dabei um.) Vgl. auch Lisiansky, engl. Uebers. Seite 135.

Das Klima ist gemäßigter gefunden worden als auf den amerikanischen Inseln gleicher Breite. Für die Sandwichinseln überhaupt theile ich folgende meteorologische Tabelle nach den Beobachtungen der amerikanischen Missionäre zu Honoruru auf Oahu mit:

| Monat. | | Größte Hitze. | Geringste Hitze. | Differenz. | Gewöhnliche Temperatur. | Mittlere Temperatur. | Streichen des Windes im Allgemeinen. | Witterung im Allgemeinen. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| August | 1821 | 88° | 74° | 14° | 75° bis 85° | 79° | N. O. | Hell; nur 1 Mal Regen. |
| September | | 87 | 74 | 13 | 76 — 84 | 78 | N. O. | Regen an 5 Tagen. |
| Oktober | | 86 | 73 | 13 | 76 — 83 | 78 | N. O. | Hell; nur 1 Mal Regen. |
| November | | 82 | 71 | 11 | 75 — 80 | 76 | N. O. | Hell; nur 1 Mal Regen. |
| Dezember | | 80 | 62 | 18 | 70 — 78 | 72 | N. und N. O. | Hell; 2 Mal Regen. |
| Januar | 1822 | 80 | 59 | 21 | 68 — 76 | 70 | Wechselnde. | 1 Tg. Regen; 7 Tg. bewölkt. |
| Februar | | 77 | 61 | 16 | 68 — 75 | 71 | N. O. | 4 — — ; 10 — — |
| März | | 78 | 66 | 12 | 71 — 75 | 72 | N. O. | 5 — — ; 8 — — |
| April | | 81 | 62 | 19 | 72 — 78 | 73 | Wechselnde. | 5 — — ; 12 — — |
| Mai | | 81 | 72 | 9 | 75 — 80 | 76 | N. O. | 4 — — ; 3 — — |
| Juni | | 84 | 71 | 13 | 76 — 81 | 78 | N. O. | 6 Tage bewölkt. |
| Juli | | 84 | 74 | 10 | 76 — 83 | 78 | N. O. | 5 Tage Regen, 7 bewölkt. |
| Im Durchschnitt für das Jahr. | | 88° | 61° | 27° | 70° bis 83° | 75° *) | N. O. | Regen an 40 Tagen; sonst im Allgemeinen helles Wetter. |

*) = 23°,8 Centigr. = 19°,1 R. Der Hawannah mittlere Temperatur 25°,7 Centigr. unter 23°9′ Breite; die Breite von Honoruru auf Oahu (im Miss. Bericht nicht angegeben) ung. 21°15′.

D — f.

Dies stimmt mit den Angaben über das Ufer von Hawaii überein. In Karakakooa-Bai bei King 83° — 88° Fahr., bei den Miss. 84°; an andern Stellen der Inseln 71°. Auf das Klima äußert sich außer dem Passatwinde besonders das Gebirg. Beim Ersteigen der höchsten Berge 43°,46°, am Schnee 27°. Dagegen am Krater Kirauea des Abends 69°; man hielt den Thermometer in eine Spalte des Lavabodens zwischen dem Krater und Ufer, und alsbald stieg er von 84° bis 118°. Zuweilen zerstört die Hitze die Wurzel aller Gewächse.

Die Produkte sind, wie gesagt, wichtig wegen Versorgung der Seefahrer, sie sind es in der Wissenschaft schon als Fingerzeig zur Beantwortung wichtiger Probleme, nämlich der Frage:

**Wie kam der Mensch, wie die Thiere u. a. m. nach Hawaii?**

Nachgewiesen ist von gründlichen Naturforschern, daß die Pflanzen der Südsee bis von Amerika mit denen von Südasia, Neuholland und der Küste von Afrika Gemeinschaft haben, weniger mit denen von Amerika. Daß zu den Ausnahmen besonders Strandpflanzen gehören, darf man nicht aus dem Auge verlieren (Chamisso S. 33). Die des inneren Landes könnten an Ort und Stelle entstanden sein, und von ihnen allein ließe sich nicht auf Vieles zuverlässig schließen. Es findet aber, wie unten dargethan wird, dasselbe Verhältniß mit dem Menschen Statt. Daß dieser gegen Strömung und Winde gewandert, ist mir nicht denkbar. Aber die mannichfaltigen Strömungen jenes großen Ozeans scheinen noch nicht hinlänglich studirt zu sein. Dafür spricht auch das Zeugniß Krusenstern's. Von den speziellen Strömungen des Meeres am Ufer der Sandwichinseln zu reden, würde blos Schlüsse auf die Kommunikation derselben unter sich thun lassen. Ob aber auch auf die Masse des Meeres Jahreszeit und wechselnde Winde einen größern Einfluß ausüben, als man gewöhnlich geneigt ist anzunehmen: wenigstens verkenne man nicht die großen Gegenströmungen, die Ausgleicher der allgemeinen Meeresbewegung.

Kotzebue (II., Seite 36) berichtet aus einem glaubwürdigen Tagebuche (vom 24. März 1815, in der See nahe bei der Küste Kalifornien's): Bei starkem Winde aus WNW. und Regenwetter sahen wir heute „Morgen um 6 Uhr ein Schiff in geringer Entfernung, dessen unordentlicher Zustand der Segel uns überzeugte, daß es Hülfe bedürfe. Wir „richteten sogleich unsern Cours dahin und erkannten das verunglückte „Schiff für ein japanisches, welches Mast und Steuer verloren hatte. Ich „wurde vom Kapitän an Bord geschifft, und fand auf dem Schiffe nur „drei sterbende Japaner, den Kapitän und zwei Matrosen. Die Unglücklichen ließ ich nach unserer Brigge bringen, welche nach einer 4monatlichen Pflege gänzlich hergestellt wurden. Wir erfuhren von diesen Leuten, „daß sie aus dem Hafen Osaco (in Japan) ausgelaufen, um nach einer „andern Handelsstadt zu segeln, aber gleich beim Auslaufen durch einen „Sturm überrascht, Steuer und Mast verloren hatten. Bis zum heutigen „Tage war ihr Schiff 17 Monate ein Spiel der Wellen gewesen, und von

„35 Mann Besatzung waren blos diese drei übrig geblieben, die andern „alle Hungers gestorben." (So und noch weit eher mag frühe Amerika von Europa aus erreicht worden sein, aber Entdecker heißt der, welcher Nachricht zurückbringt.) Hieraus schließt Kotzebue, daß der Strom in diesen Meeren, nämlich nördlich von den Tropen, immer die Richtung von W. nach O. behalte. Also auch hier ein Verhältniß wie beim Golfe von Mexiko?

Nicht von allen ähnlichen Erscheinungen in diesem Meere möchten wir bisher gleichmäßig unterrichtet sein. Aber Andeutungen fehlen nicht. Wir haben schon erwähnt, daß ein Schiff von den Freundschaftsinseln nach Hawaii verschlagen worden ist. Die Schifffahrt der bedeutenden südlichen Inselgruppen umfaßt einen Raum von 45 Längengraden. Hier scheint der Ort von größtmöglicher Zugänglichkeit auf der Erde zu sein; Eine Sprache ist hier, Ein Volk; — ein sprechendes und in jeder Hinsicht entgegengesetztes Seitenstück zu dem völker- und zungenreichen Kaukasus.

Und mit dem Angegebenen vergleiche man, was Chamisso in der geistreichen Zusammenstellung so vieles Wissenswerthen dargethan hat: auf die Riffe von Radack wirft das Meer nordische Fichtenstämme und Bäume der heißen Zone aus. Von O. und von den Polen Ströme, es entstehen Gegenströme, beide begegnen sich, Inselland wirkt ein. Eine Insel kann von mehren Seiten her den Einfluß der Hauptströmungen erfahren.

Wir lesen in Cook von Baumstämmen, die nach der ausdrücklichen Aussage der Ingebornen von Osten nach Wymoa kamen, in Vancouver von Wachs, das im Osten von Wahu antrieb und von Bäumen, die im Osten von Atooi ankamen, und woraus man Piroguen machte (wie auf der Osterinsel), Bäumen, die an der NW. Küste von Amerika zu Hause sind. Baumstämme und Strandpflanzen haben diesen Weg leichter gefunden, als der Mensch von der NW. Küste von Amerika; denn hier war kein Schiffervolk, und die Sage an dieser Küste von dem Aufenthalte nach dem Tode beweist wenigstens nicht mehr als der Mythos von der Atlantis. Mit den Schiffstrümmern kamen Nägel; King erkennt sogar, daß das Eisen matter ist, als das engländische und erinnert deshalb an Nootka. Uebrigens fand man auf vielen neu entdeckten Inseln Eisen vor, und mit Unrecht urtheilt North American Review noch jetzt, das Antreiben des Eisens wiege La Perouse's Konjektur nicht auf, und verlegt auf diese Vermuthung hinaus die Entdeckung der Insel ins 16te Jahrhundert. Es kam auch Eisen von entdeckten Inseln nach denen, welche den Europäern noch unbekannt blieben, ohne Vermittlung der Letztern also. Wie die Nägel, mögen auch ausländische Gewänder nach Hawaii gekommen sein, waren diese anders nicht den Ingebornen eigenthümlich.

Ob aus dem Unglücke des japanischen Schiffes ein so allgemeines Resultat zu ziehen ist, als Kotzebue annimmt, sei dahingestellt. So viel scheint daraus hervorzugehen, daß man nicht unbedingt eine Verbreitung des Menschen gegen Wind und Strömung anzunehmen hat.

Und von wo kam denn der Mensch nach Hawaii? Auf Maui halten

sich die Einwohner, den Missionären zufolge, für Autochthonen; auf die Gesellschaftsinseln weist eine andre oben angeführte Tradition. Wir müssen Schlüsse ziehen aus Körperbau, Farbe, Sprache, Sitte und Religion.

King beschreibt die Einwohner von Hawaii als von kleiner Statur, wohlgestaltet, etwas brauner als die auf O-Taiti, mit bräunlichschwarzem Haare. Die Crees haben eine schönere Form, wie auch auf den andern Inseln. — Das Aussehen dieses Volkes leitet auf gleiche Schlüsse als seine Sprache.

Chamisso hat (von Seite 38 an) die Werke über die Sprachen des großen Ozeans zusammengestellt; von neueren Beiträgen erwähnen wir hier,

Ein Vokabularium der Sprache von Hawaii und eins der Sprache auf den Fidjiinseln, beide als Anhang zum Journal of a Tour around Hawah. (Jenes ist vergleichenswerth mit denen bei Cook, Lisiansky, Chamisso u. a. m.)

und

Grammar of the Tahitian dialect of the Polynesian language, printed by the English Missionaries at the Society Islands, in 1823.

Das Resultat des bei Ellis mitgetheilten Theils der Einleitung zu letzterem Werke ist im Allgemeinen folgendes:

1) „Die Einwohner der meisten Südseeinseln haben Eine Sprache, „man kann sie die polynesische nennen; sie herrscht auch über einen Theil „von Australien.“

2) „Ob Ur- und Muttersprache, oder ob eine Schwester des Malayi- „schen *), sie hat ein hohes Alter, da wahrscheinlich das Volk, welches sie „spricht, gar lange von der übrigen Welt geschieden war.

3) „Aehnlichkeit mit dem Hebräischen in der Konjugation und vielen „Stammwörtern ist nicht zu verkennen; mate, sterben, mara mara- „mara, bitter u. a. m.“

4) „Das über einen großen Theil der Südsee ausgebreitete Polyne- „sische wird auf Inseln gesprochen, die wenig oder keine Gemeinschaft „unter einander haben, man erkennt aber doch in ihren Dialekten eine „gemeinsame Sprache.“

5) „Unter diesen Dialekten sind die hauptsächlichsten der von Hawaii „oder den Sandwichinseln; der auf den Marquesas; der von Tongatabu „oder den Freundschaftsinseln, und der tahitische. Die andern zeigen, so „weit sie bekannt sind, mehr oder weniger Verwandtschaft mit dem einen „oder andern unter diesen.“

6) „Eine Menge Wurzelwörter finden sich, scheint es, in allen Dia- „lekten mit fast gleicher Aussprache und Bedeutung; so wie mate ster-

*) Aus diesen Worten zieht North American Review nur den einseitigen Schluß, die Missionäre hätten den Irrthum, das Polynesische sei ein malayisches Idiom, zerstreut.

„ben; tai Wasser; ua Regen; fenua Land; tai Meer; uta Ufer „u. a. m. Wörter, wie Zahlwörter und Fürwörter der Person und des „Besitzes, sind fast überall dieselben, und das Nämliche kann wohl auch „von den Eigenschaftswörtern und der Biegung des Zeitwortes gesagt „werden. Manche Wörter scheinen nur deswegen verschieden, weil in „manchen Dialekten die erste Sylbe übergangen oder verändert, ein t für „k, h für f, n für ng, l für r und umgekehrt gesetzt wird."

7) „Unter den angeführten Dialekten stehen sich einander am nächsten „der von Hawaii, den Marquesas und Neu-Seeland; dann kömmt das „Tahitische. In vieler Hinsicht von ihnen verschieden ist das Tongatabu; „es setzt l für r, gebraucht J als Konsonanten . . . . . . . . und hat „viele, sonst nicht im Polynesischen vorkommende, Wörter, die aber wohl „mit den Dialekten auf den Fidji's, auf Neu Kaledonien und den Maria„nen übereinkommen mögen. Im Dialekte der Bewohner der Freund„schaftsinseln scheint nichts für die Vermuthung zu sein, daß von ihnen „die Neuseeländer abstammen. Die Bewohner der Fidjiinseln sind ohne „Zweifel ein von denen der Freundschaftsinseln und, wie es scheint, allen „Polynesischredenden verschiedener Völkerstamm; wiewohl ihre Sprache zum „Theil polynesisch ist, so deutet doch ein Gemisch in der Mundart auf „verschiedenen Ursprung. Die Worte kalao Gott; leva Frau; singa „Sonne; tola-tola Schulter; sala Bein u. a. m. scheinen keine Ver„wandtschaft mit dem eigentlichen Polynesischen zu haben, wenn auch mit „einigen malayischen Dialekten. Bulam oder Bulan, welches auf den „Fidjiinseln den Mond bezeichnet, findet sich bei den Malayen."

Was den ersten Punkt betrifft, so berichtet Kämpfer in seiner Geschichte von Japan, daß die Malayen sonst unter den Indiern am meisten Handel trieben und westwärts bis Madagaskar kamen. Die Könige führten den Titel Herr der Winde im Osten und Westen, die malayische Sprache war fast im ganzen Orient verbreitet. Frühe erkannte man in den Insulanern von Madagaskar bis zur Osterinsel Eine Nation den Sitten, Bräuchen und der Sprache nach, und eine enge Verbindung unter den Völkern, wenn sie auch verschiedenen Stammes wären. Anderson, der Begleiter Cook's, verstand die Bewohner von Atooi, fand daß ihre Sprache fast wörtlich dieselbe sei als auf O-Taiti, merkte, daß viele Wörter wie auf Neu-Seeland und den Freundschaftsinseln lauteten, wann auch in der Artikulation Verschiedenheit Statt fände, erkannte die Uebereinstimmung in den grammatischen Formen, und besonders mit der Sprache von O-Taiti. Cook nimmt die Ausdehnung der Nation von der Osterinsel bis zu den Neuen Hebriden an, nach dem ihm bekannten zu schließen, und versichert, wenn dies nicht die zahlreichste Nation der Welt sei, so gebühre ihr doch in Bezug auf ihre weite Verbreitung der erste Rang. King deutet auf eine Verwandtschaft mit den Malayen hin und hält die Auswanderung für alt. Jetzt ist die Einheit der Sprachen der Südsee und die Verschiedenheit von den amerikaschen anerkannt. Der Mensch hat sich hier von West nach Ost ver-

breitet, hier ist die vorherrschende Menschenrasse „die von schöner Gesichts-„bildung, langem lockigem Haar und weißer, jedoch von Einwirkung des „Klimas mehr oder weniger gebräunter Farbe, die von Madagaskar im „W. bis zur Osterinsel im O. verbreitet ist" (Chamisso S. 38). Im zwölften Jahrhundert geht geschichtlich die Auswanderung der Malayen von der Gegend von Sumatra aus. Die weitere Verbreitung läßt sich nicht mit Jahreszahlen bestimmen; jene Insulaner lebten sorglos ohne Zeitrechnung, in ihren Ueberlieferungen werden wohl Namen alter Fürsten aufbewahrt (noch singen auf Hawaii Barden bei Tische zu Ehren alter Helden), aber ohne genauere Bestimmung. Heut zu Tage stirbt oft mit einem Greise ein Theil der Ueberlieferungen aus. Ob andre Einwohner vorgefunden wurden, wer wagt es zu behaupten, wer zu verneinen? Anspruch auf Priorität möchte etwa der Australnegerstamm machen können.

Zu 3). Aehnlichkeit mit der hebräischen Sprache ließe sich aus dem Handel der Araber erklären. An den Pentateuch erinnert der Tabu der Südseeinseln, und mit Unrecht meint also North American Review, derselbe komme blos in Polynesien vor.

Zu 4) ꝛc. Die Gemeinschaft unter den Inseln ist sehr bedeutend. Man vergleiche Chamisso, Seite 42, über das Volk „mit großer Kenntniß des Monsoons, der Ströme und der Sterne." Wo keine Gemeinschaft historisch ist, muß sie wenigstens früher Statt gefunden haben. Auf einer Insel 3°11′ N. Br., 131°12′ O. L. von Greenwich wurden nicht allein manche Ausdrücke (several expressions, Chamisso, S. 44 mag dies etwas zu allgemein genommen haben) von einem Bewohner der Sandwichinseln, welcher Meares begleitete, verstanden, sondern die Kähne waren auch hier exactly the same as those of the Sandwich Islands (Meares, S. 292 f.).

Zur Verschiedenheit haben unter andern auch schon die europäischen Sprachen beigetragen. Chamisso (S. 46) zufolge verstehen sich die Einwohner von Hawaii und O-Taiti nicht mehr. Auf den Marianen wird nur noch spanisch gezählt.

Die Annahme von Verschiedenheit beruhte manchmal auf Mißverständnissen. Vgl. in Bezug auf das Zahlsystem Chamisso S. 44 mit demselben S. 240.

Unzureichende Kenntniß der Sprache und gewagte Schlüsse aus dem verschiedenen Tattowiren, den Tänzen u. a. m. verleiteten oft dazu, zwei entfernt liegenden Inseln Einwohner für näher mit einander verwandt zu halten, als mit denen von Inseln, die in der Mitte zwischen beiden liegen (Neu-Seeland und Sandwichinseln).

Irrig wenigstens ist gewiß, als bezeichnende Verschiedenheit des Tongatabu anzugeben, daß es l für r setzt. Braucht angeführt zu werden, daß man auf Hawaii aroha und aloha, irio und lio sagt?

Ob aber solche Umstände, wie der freiwillige Tod der Frauen beim Tode des Mannes auf den Fidjiinseln und Tonga auf eine jüngere oder unmittelbarere Verbindung mit Indien deuten?

Zum Schluß verdient nur noch bemerkt zu werden, daß den Berichten gelehrter Reisenden zufolge, in der Südsee eine liturgische, in größerer Ausdehnung, aber nicht dem gemeinen Manne verständliche Sprache, von der gangbaren unterschieden werden zu müssen scheint.

## Sitten und Religion.

Ein ähnliches Verhältniß als bei der Sprache der Inseln des großen Ozeans waltet über Sitten und Religion derselben.

Schon Cook belehrt, daß die Kleidungsstoffe (zu den Maros) auf Hawaii aus morus papyrifera wahrscheinlich eben so gearbeitet wurden, als auf O-Taiti und Tongatabu; die Hausgeräthschaften hätten dieselbe Form als auf den südlichen Inseln, die Segel seien beschaffen wie auf den Schiffen der Freundschaftsinseln; er fand auf Atooi das noch auf den Karolinen, auf Ualan und sonst Statt findende sklavische Niederwerfen vor den Oberhäuptern, und zwar mit demselben Namen bezeichnet als auf den Freundschaftsinseln. Kriegssüchtig war das Volk; Tänze, Spiele, Gewandtheit im Schwimmen, Ava, Faustkampf, Waffen, das Mitkämpfen der Frauen, das Verhältniß zum weiblichen Geschlecht, das Ansehen der Häuser u. a. m. erinnerte an andre Inseln des großen Ozeans; Austauschen des Namens war das stärkste Zeichen der Freundschaft, wie im ganzen stillen Meere; auf Geschenke folgt alsbald ein Gegengeschenk; alle Geberden sprechen für die Verwandtschaft. Die Religion war vom Tabu bis auf die Begräbnißplätze herab fast die der Freundschafts- und Gesellschafts-Inseln, die einzelnen Theile dieser Plätze führten dieselben Namen. Ueberall auf den Inseln des großen Ozeans dieselbe Vorliebe für rothe Federn; — und überall fand Cook die schreckliche Sitte der Menschenopfer vor.

Und wir vergessen mit Cook die kleinen Verschiedenheiten, ob etwa auf Hawaii ein Instrument fehlt, das anderwärts die Ingebornen ergötzt; ob eine Waffe hier gesehen wird, die sonst nirgends; ob im Tattowiren die Bewohner von einander abweichen, da doch hierin die einzelnen Inseln selbst eine große Mannichfaltigkeit zeigen.

Aber wir heben mit King die Aehnlichkeit der Morais, Whatta's, Idole, Opfer und heiligen Hymnen auf den Sandwich- und Freundschafts-Inseln hervor; mit Vancouver u. a. die Allgemeinheit der Nasenberührung als Gruß, mit allen Reisenden die Lust zum Lügen und nicht sehr heimlichen Stehlen. Und glaubten wir nicht, daß durch Hervorheben aller Aehnlichkeiten die hauptsächlichsten zu sehr in den Hintergrund träten, so würden wir aus den Reiseberichten abschreiben, wie Musik, Gesang und Tanz auf den Inseln der Südsee verbunden sind, würden nach Vancouver die Kämpfe der Bewohner von Hawaii und andern Inseln beschreiben, wobei man sich ins homerische Zeitalter versetzt fühlt, aber eben deswegen liegt darin eben so wenig Karakteristisches, als wenn diese Insulaner mit Fremden Haarlocken zum Andenken austauschen.

Die Wildheit eines Volks braucht nicht von dem Orte des Ursprungs herzurühren. Es ist oft schwer zu bestimmen, welche Sitte ursprünglich

mitgebracht, welche durch die Nothwendigkeit am neuen Aufenthalte erzeugt worden sei. Menschlicher als der Sojete (s. Magasin Asiatique, II Heft) begräbt, wie es heißt, auf der Insel Radack die Mutter das vierte Kind und die folgenden lebendig, weil bei größerer Einwohnerzahl die unfruchtbare Erde alle vor Hunger umkommen ließe; auf nahen ergiebigeren Inseln werden keine Kinder gemordet. Dagegen wird andrer Orten Menschenfleisch noch gegessen, und wo es nicht mehr Brauch ist, bleibt noch eine Art Förmlichkeit über (Chamisso S. 135). — Die Menschenopfer zu Ehren verstorbener Fürsten sind erst seit den letzten Jahren auf den Sandwichinseln eingestellt, Kotzebue sah noch auf Oahu ein solches Opfer; eben dort brachte man den furchtbaren Haifischen noch Kinder, zuweilen erwachsene Menschen, zum Opfer dar. Daß zur Zeit der Entdeckung durch Cook, auf den Sandwichinseln noch das Fleisch der Feinde verzehrt, und nicht blos in den Tempeln geopfert wurde, läßt sich nach dem, was Cook berichtet, trotz der Einrede Kings und Neuerer nicht wegläugnen. — Von den Menschenopfern liegen die Reste in den Morais.

Die wilde Kriegslust der Einwohner von Hawaii wurde durch eine Einrichtung gemäßigt, die erfreulichste, welche uns im Karakter der Bewohner der Inselgruppe entgegentritt. Vancouver bemerkt beiläufig von Kowrowa, daß dieses Dorf jedem Schuldigen, so lange er innerhalb desselben bleibe, ein Asyl verleihe. Von den Missionären erfährt man zuerst, daß zwei Asylplätze auf Hawaii waren, Puhonua's genannt, der eine südlich von Honaunau, der andre bei Waipio im Distrikte Kohala (oder vielmehr in Hamakua).

Der Zufluchtsort im S. von Honaunau hatte mehre breite Eingänge, einige auf der Meeresseite, die andern auf der Seite des Gebirgs. Wer einen andern erschlagen, einen Tabu gebrochen, der Dieb, ja der Mörder wurde hier immer aufgenommen, und war sicher, sobald er innerhalb der stets offnen Thore gelangt war. An jedem Ende der Mauer war in Kriegszeiten eine weiße Fahne aufgepflanzt, und nicht weiter als bis dahin konnte der Sieger den fliehenden Gegner verfolgen, oder er hätte von den zürnenden Priestern unmittelbaren Tod erlitten. Häuser stehen hier für die Priester und andre für die Flüchtlinge, und wer hier etliche Tage unter dem Schutze der Götter gestanden, konnte getrost heimkehren, wenn er nicht zum Dienste der Priester dableiben wollte. Das Puhonua bei Honaunau faßt eine sehr bedeutende Menge. Hierin wurden in Kriegszeiten gewöhnlich Weiber, Kinder und die alten Leute aus den benachbarten Distrikten gelassen, wenn die Männer in den Kampf zogen. Den Raum fand man 715 Fuß lang, 404 breit, die Mauern 12 Fuß hoch, 15 dick. Obendrauf standen sonst Götzenbilder. Drei große Heiaus waren im Puhonau. Nach der Schätzung der Missionäre war dies (es ward gebaut unter Keave) etwa 250 Jahr alt. — Vor 15 Generationen stand schon, den Ueberlieferungen zufolge, Pakarana, das Puhonua im Norden, in kleineren Dimensionen als das vorhergenannte.

Ob hierin, ob im Tabu eine Spur von Bekanntschaft mit semitischen Volkstämmen liegt?

„Es hat eine Flut gegeben," lautet die Sage (Chamisso S. 148), „bei welcher blos der Gipfel von Mauna-roa aus den Wellen hervorgeragt hat. Die Menschen haben sich auf demselben gerettet. Es hat noch „vor dieser Flut eine andre Weltumwälzung gegeben, bei welcher die Erde „40 Tage lang verdunkelt gewesen ist." Auch Mathison spricht von einer Flut; die Missionäre stimmen ganz mit Chamisso überein, außer daß sie statt des Mauna-roa (den auch Mathison nennt) den Mauna-Kea angeben, wo zwei menschliche Wesen vor der allgemeinen Zerstörung bewahrt worden wären.

Die Sage von der Flut ist zu allgemein, als daß man über das Spezielle in den Völkerwanderungen daraus etwas schließen könne. —

(Population:) Blutige Kriege wütheten auf den Sandwichinseln, als man hingelangte. Ihnen schreibt Vancouver die Abnahme der Bevölkerung seit Cook zu. Sein Urtheil ist allerdings von großem Gewicht; man bedenke aber, wie die Rechnung bei King angestellt ist. Er schätzt die Einwohnerzahl an der Bai Karakakoa und in den anliegenden Pflanzungen, also bei einer der vorzüglichsten Gegenden der Insel Hawaii an ihrem besten Hafen, vergleicht die Ausdehnung der Bai mit dem übrigen Küstenstriche und zieht nur ein Viertel ab wegen unbewohnter Stellen. Resultat 150,000 auf Hawaii, — bei den Missionären 85,000. King zählt 6 auf ein Haus, die Missionäre (wie Cook) 5. Nähmen wir das Verhältniß King's als das richtige an, so beliefe sich die Anzahl auf mehr als 100,000. Zur Zeit der Entdeckung wußte man nicht, wie menschenleer manche Theile des Küstenstriches seien; Kona ist die volkreichste Division; auch ist erwähnt, daß King einer unbewohnten Insel 4000 Seelen zuschreibt. Darauf, daß aus Furcht vor Mißhandlungen, welche Europäer sich hatten zu Schulden kommen lassen, zu Vancouver's Zeit weniger Bewohner an der Karakakoa-Bai erschienen, möchte ich allerdings kein Gewicht legen. Nach den Missionären übertrifft die Einwohnerzahl von Hawaii die der übrigen Inseln der Gruppe zusammengenommen bei weitem. Aus allem diesem möchte sich schließen lassen, daß die ursprüngliche Schätzung King's (nicht Cook's, wie unter andern auch im North American Review geglaubt wird) von 400,000 Seelen für die Sandwichinseln (150,000 für die größte) zeigen könne, wie man oft mit Unrecht eine plötzliche Entvölkerung von Ländern seit ihrer Entdeckung annehme, und daß in jener ersten Schätzung der Grund zu einer andern Art von Uebertreibung liege, wenn z. B. Meares (S. 210) von near half a million of human beings inhabiting the Sandwich Islands redet. Wenn ich überdies bedenke, daß in vielen Häusern zwei, drei Familien wohnen sollen, und daß den Missionären, wenn sie auch fleißig fast alle Häuser der Insel gezählt haben, doch bei der Zerstreutheit der Wohnungen auf manchen Theilen der Inseln, zumal wenn sie zur See fuhren, noch manches entgangen sein mag, und die oben angegebene Rechnungsart damit vergleiche:

so können mich weder die blutigen Kriege, noch die vielen Heians und Todtenstätten (die ja auch auf andern der Inseln so sehr hervortreten), nicht die Sitte der Menschenopfer, oder die Verheerung der Vulkane, die sich über die am meisten bewohnten Meeresufer ergossen und bis zu den Piroguenfahrern den Tod verbreiteten, — auch nicht die Einfuhr des Branntweins, in welchem Umstande Turnbull (Kap. XIV. zu Ende) zu Anfang dieses Jahrhunderts den Hauptgrund der Populationsabnahme findet, — und nicht der Gedanke an die schreckliche Krankheit, welche leider den Gang der Entdeckungen des Europäers bezeichnet, — alle diese Gründe können mich nicht bewegen anzunehmen, daß die Einwohnerzahl seit der Entdeckung so bedeutend abgenommen.

Merkwürdig stimmt mit der Verschiedenheit in der Angabe King's und der Missionäre die (im Märzheft der Revue Britannique mitgetheilte) von Byron mitgebrachte Nachricht überein, daß die Insel Oahu nach einer neuen Zählung 40,000 Seelen enthalte (nach King 60,200); während doch selbst ein sehr geistreicher Geographe (freilich im Jahr 1804) in einer offenbar zu weit ausgedehnten Wahrscheinlichkeitsrechnung allen Sandwichinseln nur 40,000 Einwohner gönnte. Dazu kömmt, daß Cook die Bevölkerung von Atooi auf 30,000 schätzt, King auf 54,000; daß Cook, wie gesagt, nur 5 Menschen auf 1 Haus rechnet, derselbe berichtet übrigens, daß seine Schätzung nur auf der Annahme von 60 Dörfern gleich dem gesehenen beruhe. So daß es eher auffallend ist, wie die Abweichung in den Angaben nicht noch bedeutender geworden. (Wie widersprechen sich nicht die Angaben über die große oder geringe Anzahl der ungestalten Menschen auf denselben Inseln?). Immerhin ist die Bevölkerung gering, und dazu mögen die Kriege innerhalb der Insel Hawaii und mit den andern von jeher das ihrige beigetragen haben.

Es ist ungegründet, mit Chamisso zu behaupten, daß die ersten Seefahrer die Völker der Südsee in demselben Zustande gefunden, worin sie noch sind; und man wundert sich, in der kurzen Nachricht über Byron's Reise denselben Umstand über Hawaii erwähnt zu finden, der schon bei Lisiansky widerlegt ist. Also die Bekanntschaft mit den vielen Fremden und dem Bösen und Guten, was diese mitbrachten, mit der Zivilisation an der amerikaschen Küste und in Sina, der Aufenthalt von Europäern im Lande, der Besuch eines Vancouver's, alle die neuen politischen und Handels-Verhältnisse, in welche das Volk trat, sollten auf ein so empfängliches, wißbegieriges, seine Untergeordnetheit alsbald anerkennendes Volk ohne Einfluß geblieben sein? Und von der Abschaffung der Menschenopfer bis zur Einführung der amerikaschen Fracks herab, in welche sich die korpulenten Einwohner einengen (Kotzebue, S. 14) wäre keine Veränderung zu erkennen? Allerdings ist auf Hawaii das schöne Bestreben unverkennbar, die Landeseigenthümlichkeit in einer gewissen Unabhängigkeit zu erhalten, und erst seit Kurzem ist manche sonst allgemeinere Sitte nur noch in den weniger von Fremden besuchten Gegenden zu finden.

Sprache, Sitten und physische Beschaffenheit der Südseebewohner deu

tet auf den Ursprung von Westen her. Gänzlich zum Papua konnte der Malaye auch in seiner Abgeschiedenheit nicht werden und bildsam nahm er die neue Kultur an.

„Woher wisset ihr das, was ihr uns lehret? — warum handeln eure „Glaubensgenossen so sehr gegen die Lehre? — ob man auch am Ruhetag „baden oder Fische essen solle, die denselben Tag gefangen seien? — ob der= „selbe Leib auferstehen würde? — ob die Seele gleich nach Verlassen des „Körpers in Gegenwart Gottes komme?": das sind Fragen, welche auf Hawaii an die Missionäre gerichtet wurden. Aus dem Chaos ist den Insulanern die Welt entstanden; von Auferstehung fand man eine Vorstel= lung vor (Ellis; schon bei King angedeutet).

Europaische Kultur nimmt von Tage zu Tage zu. Schifffahrt blüht, die Häfen sind befestigt, 200 nordamerikasche Schiffe befahren den großen Ozean, schon das Sandelholz, außer Perlen und Perlenmutter, verspricht der Insel Hawaii Nationalreichthum (wenn es auch dem indischen nach= steht); Kanton ist der Markt; der Boden gedeiht unter vortrefflicher Pflege; Belehrung verbreitet sich, eine Druckpresse ist eingeführt; die Be= dürfnisse mehren sich; auch Luxus und Laster sind eingeführt, die europai= sche Sitte wird dort übertrieben. Kinder rauchen früher als sie gehen. Die Fortschritte der Missionäre hat der Gouverneur Kuakini befördert, und von diesen den Namen eines Cornelius neuerer Zeit erhalten. Turn= bull hat diesen Erfolg vorausgesagt, und verspricht sich mehr von ihnen als Chamisso. Hauptsitz der Missionäre ist Honoruru auf Oahu. Auf Hawaii wurden acht Orte zu Missionsplätzen vorgeschlagen: Kairua, Kearakekua, Honaunau, Honuapo, Kaimu, Waiakea, Wai= pio, Towaihae. Einstweilen haben die Missionäre im Herumziehen ge= predigt. Jetzt aber sind die beiden erstgenannten Orte und Waiakea schon Missionsplätze. Der Glaube an Pela wird nicht so bald verlöschen. Jene Missionsstellen können unter gemäßigter Leitung von Wichtigkeit werden für Handel und Politik; Uebereilung könnte die Selbständigkeit eines Vol= kes befördern, welches endlich der Seeschifffahrt, der großen Mutter neue= rer Kultur, theilhaftig geworden, wenn die weiteren Fortschritte den bis= herigen gleichen, einst als furchtbare Seemacht Anspruch auf die Oberauf= sicht über die große Inselwelt der Südsee machen könnte.

Mit dem Namen der Sandwichinseln wird stets der große Name Cook verknüpft sein. Er war mit göttlicher Verehrung empfangen wor= den; man warf sich vor ihm nieder wie vor den Häuptern, man erwies ihm im Tempel die Ehre der Götter; man nannte ihn Orono. Orono, Rono oder Erono (orono heißt auf Hawaii gehorchen) ist ein König Hawaii's aus der Sagenzeit. Er erschlug, erzählte man den Missionären, im Zorne sein Weib, und wahnsinnig darüber wanderte er durch das ganze Land und schlug sich mit jedem, der ihm begegnete. Dann fuhr er in einem Kahne weg nach einem fremden Lande (ob fremdes Land in der Sage auf die andern Sandwich=, oder nicht vielmehr auf ganz andre In= seln deutet? Hawaii, heißt es anderwärts, führte Kolonien aus zur Zeit

Kamapiikai's). Nach seiner Abreise wurde er von seinen Landsleuten vergöttert, und Faust- und Ringkämpfe ihm zu Ehren angeordnet. Als Cook ankam, hieß es, Gott Rono sei wieder da. Und das Volk warf seine Gottheiten vor ihm nieder, als er durch die Dörfer gieng. Als sie aber beim Angriffe gegen ihn sein Blut fließen sahen und sein Stöhnen vernahmen, sagten sie: „Nein, das ist nicht Rono." Immerhin hielten ihn einige nach seinem Tode noch dafür, und hofften, er werde wiederkommen.

Was man den Missionären über Cook's Ende erzählte, stimmte mit King's Bericht überein. Was die Priester von den Resten Cook's an King brachten, hatten sie für religiöse Zeremonien erhalten; aber eines Theils derselben konnte letzterer nicht habhaft werden.

Nach der Abfahrt des Schiffes, erfahren wir, wurde ein Theil der Gebeine, die Rippen und das Brustbein als heilige Reste Rono's in einem Heiau Rono's an der entgegengesetzten Inselseite beigesetzt, göttliche Ehre wurde ihnen erwiesen und jährlich wurden sie in Prozession nach mehren andern Heiaus gebracht, oder von den Priestern in der Insel herumgetragen, um die Opfer des Volkes für Gott Rono einzusammeln. Den Korb, worin die Reliquie lag, bedeckten rothe Federn, das Attribut jedes Idols im großen Ozean. Jetzt sind diese Gebeine nicht mehr vorhanden. Die Priester und Häupter weichen dem Gespräche darüber aus.

Daß die Gebeine getrennt und das Fleisch abgenommen wurde, damit bezeigten sie Cook, nach dem Berichte der Missionäre, die größte Ehrfurcht. Ihren eignen Oberhäuptern nahmen sie das Fleisch von den Knochen und verbrannten es. Dann erklärt sich sowohl das Einsalzen der King gebrachten Reste, als King's Vermuthung über die Feuer auf den Bergen *).

Cook's Porträt ward für heilig gehalten und erregte, Meares (S. 8) zufolge, einen Krieg auf der Insel.

Auf dem Hügel, wo das Fleisch in Stücke geschnitten wurde, hat Byron dem großen Seefahrer ein einfaches Denkmal errichtet. Ein Gelehrter, der ihn begleitete, hat die Waffe, womit Cook erschlagen wurde, nach Europa mitgebracht, und wird unter andern auch das, was er über Cook's Tod an Ort und Stelle erfahren hat, bekannt machen.

---

*) Der Berg, worauf Cook verbrannt wurde, berichtet übrigens Lisianskij (engl. Uebersetzung, Seite 109), hatte mehre Aushöhlungen, worin die Gebeine der Todten beigesetzt wurden, besonders eine soll die Reste der Insel bis zum König Tyrebov herab enthalten.

# Geographische Zeitung

der

# Hertha.

---

## Sechster Band.

Redigirt von Hoffmann.

Dritten Heftes zweite Abtheilung.

# Geographische Zeitung,

## 1826.

### Korrespondenz-Nachrichten.

104. — Schreiben des Hrn. Jul. v. Klaproth an Hoffmann über Timkowski's Reise nach Peking.

Im vorigen Jahre habe ich die Ehre gehabt, Ihnen ein Exemplar des Prospektus der französischen Ausgabe von Timkowski's Reise nach Peking, die ich hier besorge, zu übersenden. Es geschah in der Absicht, um Sie, als Herausgeber der Hertha, darauf aufmerksam zu machen, wie behutsam man bei dem Gebrauche dieses Werkes im Allgemeinen, und besonders bei dem der davon gemachten Uebersetzungen zu Werke gehen müsse. So eben erhalte ich den 4ten Band der Hertha, und finde darin eine von Herrn Oldekop in St. Petersburg verfaßte Uebersetzung der Beschreibung von Tübet und der kleinen Bucharei aus der angeführten Reise. Ich muß daher vermuthen, daß Sie entweder meine Sendung gar nicht erhalten haben, oder sie für eine bloße Buchhändler-Einschickung ansahen und weiter darauf keine Rücksicht zu nehmen glaubten; welches um desto wahrscheinlicher ist, weil ich aus Erfahrung weiß, wie sehr Herausgeber von scientifischen Zeitschriften mit ähnlichen Zuschickungen behelligt werden.

Es thut mir jetzt um desto mehr leid, daß ich damals meine Sendung nicht mit einem Briefe an Sie begleitet habe; denn erstlich wäre es ziemlicher gewesen, und zweitens würde dadurch wahrscheinlich das Einrücken der genannten beiden Stücke, die im deutschen Gewande noch unbemerkbarer als im russischen sind, verhindert worden sein. Es bleibt mir jetzt nichts übrig, als Ihnen einige Beweise für meine Behauptung zu geben, die ohne solche allerdings hart erscheinen möchte. Vorläufig aber erlauben Sie mir noch eine Bemerkung. Ich habe den Archimandriten Hyazinth im Jahre 1806 in Irkutzk gekannt, und war bestimmt mit ihm nach Peking zu gehen; woraus aber nachher nichts ward. Wir standen in einem freundschaftlichen Verhältnisse und ich schätzte ihn

als einen Mann von Geist, der zu gleicher Zeit nicht ohne Geschmack war. Als ich von dem unglücklichen Schicksale unterrichtet wurde, das ihn bei seiner Rückkehr aus Sina betroffen hat, beeilte ich mich zu seinen Gunsten die Artikel in engländische und französische Blätter (namentlich in der Times und im Moniteur) einrücken zu lassen, die nachher in den meisten Zeitungen des Kontinents wiederholt worden sind. Ich hoffte dadurch für ihn etwas Ersprießliches zu thun, und glaubte die russische Regierung würde, der Brauchbarkeit des Mannes wegen, ein wenig von den, in jeder Rücksicht zu strengen, Maßregeln gegen ihn zurückkommen. Alles dieses geschah, ehe ich Proben seiner in Peking gemachten Arbeiten und Uebersetzungen gesehen hatte. Nachdem dieses aber der Fall gewesen, bin ich vollkommen von der Meinung zurückgekommen, daß dieselben in dem Zustande, wie sie wirklich sind, von Nutzen sein können. Alles was ich davon geprüft habe, ist mit der größten Eilfertigkeit und mit unverzeihlicher Nachlässigkeit gemacht. Namentlich die Stücke, welche Sie in die Hertha eingerückt haben, so wie die Beschreibung der Mongolei im 3ten Bande des Originals von Timkowski's Reise, die nach den vom Archimandriten gelieferten Uebersetzungen aus dem Sinesischen, zusammengetragen ist. Von allen diesen Stücken besitze ich die sinesischen Originale, kann also mit Zuversicht darüber urtheilen.

Es ist bekannt, daß die sinesische Schrift wenig dazu geeignet ist, die Laute fremder Sprachen darzustellen; jedoch hat Khian lung, der Großvater des regierenden Kaisers, diesem Uebelstand abzuhelfen gesucht, durch die vergleichende Tafel der mongolischen, mandschuischen und sinesischen Schrift, die ums Jahr 1775 in Peking erschien, deren sich alle Beamtete in offiziellen Papieren bedienen müssen, und deren Umschreibung jetzt fast allgemein angenommen ist. Diese Umschreibung ist so vollkommen, daß, wenn man z. B. ein mongolisches Wort in derselben mit sinesischen Buchstaben ausgedrückt sieht, es ein Leichtes ist, seinen Laut genau aufzufassen und es wieder in mongolischer Schrift herzustellen. Diesen Schlüssel der Umschreibung scheint der Archimandrit nicht gekannt zu haben. Was aber seiner Orthographie den Rest giebt, ist der unglückliche Umstand, daß er sich, um die sinesischen Buchstaben in europäische wieder zu geben, des ganz verdorbenen Dialekts von Peking, der so schlecht als wiener Deutsch ist, bedient hat. Die Einwohner dieser Residenz und anderer Gegenden des nordöstlichen Sina können k, g und h vor i nicht aussprechen, und setzen dafür z, ds und s. Dadurch gehen ihnen also unzählige Sylbenserien verloren und die von z, ds und s werden außerordentlich vermehrt, wodurch die größte Verwirrung entsteht, und besonders bei der Aussprache fremder Eigennamen. Peking z. B. wird zu Be dsin, Hi fung khen in der großen Mauer (40° N. Breite, 135° O. Länge von Paris) zu Si fyun keu; Ki (tchen) 4° N. Breite, 134° O. Länge) zu Dsi (dicht u. s. w. Im Sinesischen geht das noch eher an, weil in der Provinz von Peking diese Namen vom gemeinen Manne wirklich so ausgesprochen werden, aber in mongolischen Wörtern ist der Uebelstand viel größer und ge-

rade eben so auffallend, wie die schlechte Aussprache des Thüringers, der französisch sagte: J'ai le brochet de manger un projet (statt: j'ai le projet de manger un brochet). Die deutschen Uebersetzer russischer Werke, die weder Sina kennen, noch die sinesische Sprache verstehen, können solche Fehler nicht verbessern, und tausend andere nicht, daher sollten sie das Uebersetzen von Dingen, die über ihren Horizont gehen, unterlassen. Um ein wissenschaftliches Werk zu übersetzen, ist es nicht genug die Sprache zu kennen, in der es geschrieben ist, man muß auch mit den Gegenständen bekannt sein, von denen es handelt. — Dieses zur vorläufigen Notiz. Ich gehe zu der Beschreibung von Tübet über. „Bei den Sinesen, sagt der Uebersetzer (Hertha IV. S. 403) gilt Chlassa oft für ganz Tübet." — Davon steht im sinesischen Originale kein Wort. Der Name Chlassa (besser H'lassa), den wir bisher Lahssa schrieben, wird wohl auf den Bezirk dieses Orts angewendet, aber nie auf das ganze tübetische Land. — Auf derselben Seite liest man: „Tibet heißt eigentlich Bot. Die Tibeter fügen hierzu das Wort Ba (Mensch) und nennen sowohl das Land „als die Einwohner Botba." — Die letzte Behauptung dieses Satzes ist grundfalsch. Mensch heißt im tübetischen Mi. — Ba ist nichts als eine angehängte Sylbe, die keinesweges diese Bedeutung hat. Sie wird zu Ende der abgeleiteten Substantiven und Adjektiven gesetzt. Z. B. Tschar ba, Regen; Long ba, Frage; Tin ba, Tropfen; In ba, roth; Tra ba, gesund; Ssar ba, neu. — Bot ba bedeutet also zu Bot, oder Tübet, gehörig.

„Die Mongolen setzen statt Ba das Wort Tu und sagen Tubot, „woraus die Europäer fälschlich Tibet gemacht haben." — Wieder eine vollkommene Unwahrheit. Tu ist zwar im Mongolischen eine Ableitungssylbe, sie steht aber stets zu Ende des Wortes, z. B. Tschilo o Stein, tschiloo tu steinig; Obo Hügel, obotu hüglich; Modo Baum, modotu mit Bäumen bewachsen, waldig. Jene Etymologie von Tubot ist also durchaus nicht anzunehmen. Dieser Name stammt von der alten Benennung der Tübeter Thupho her, die seit dem 6ten Jahrhundert im Gebrauch war. Die Missionäre haben ihn fälschlich durch Thu fan umschrieben, weil der letzte Buchstab desselben jetzt gewöhnlich fan gelesen wird. Die alte richtigere Aussprache aber ist pho. Das t zu Ende des Wortes Tubot oder Tübot ist eine mongolische Pluralform.

„Tangut, heißt es ferner in der Hertha, ist ein mongolisches „Wort." Dieses ist ebenfalls nicht zu erweisen. Der Name stammt von dem der tübetischen Horde des Tanggu her, dem die mongolische Pluralendung angehängt ist.

Tangut bezeichnet auch nicht die Gegend, „welche von Außen und im „Innern die sinesische Westgränze bildet, und von östlichen Tibetern „bevölkert ist." — Diese deutsche Phrase ist vollkommen unverständlich. Auch ist Tangut der Name des Landes, welches westlich und nordwestlich von der sinesischen Provinz Kan su liegt. Südlich hat dasselbe die hohen Schneeberge, welche das Flußsystem des obern Huang ho von denen der

Flüsse des östlichen Tübet trennen, so wie eine andere hohe Gebirgskette, die sich von den Quellen des Huang ho nach Westen erstreckt bis zum See Tengri noor (mongolisch Himmels-See, und nicht Terkiri, wie auf allen unsern Karten durch einen Schreibfehler steht), und die den allgemeinen Namen Kulkun führet. In Norden geht Tangut bis über Khamil, Turfan und Charaschar und wird vom Himmelsgebirge begränzt. In Osten reicht es bis an den Huang ho und in Westen bis an die steinige Wüste, südlich vom See Lob (nicht Lok, wie auf vielen Karten steht), die er von den Städten der sogenannten kleinen Bucharei trennt.

„Juan'cho war der erste König von Tangut." Dieser Fürst hieß Juan hao und war der erste König von Hia, eines verhältnißmäßig kleinen Theiles von Tangut; denn das ganze Königreich umfaßte nur die Provinz Kan su, einen Theil des Landes am Kuku noor, und ging westlich nicht über Schatscheu und nördlich nicht über den Fluß Bulanggir (auf unsern Karten fälschlich Polonkir) hinaus. — Juan hao regierte um's Jahr 1040. Das Königreich Hia heißt in der Hertha l. c. Siasi, welches falsch ist, eben so wie auch die Angabe: „dieser Juan'cho hat die tibetische Schrift erfunden, welche, mit geringer Veränderung, von den Indiern entlehnt ist." Die tübetische Schrift ward gegen die Mitte des 7ten Jahrhunderts, unter der Regierung des Königes von Tübet Srong bdsan sgambuo erfunden, der zu H'lassa regierte und den Buddhismus in seinem Lande einführte. Juan hao ließ aus den großen, schon vorhandenen, Buchstaben eine Cursivschrift für sein Reich Hia machen, die wahrscheinlich dieselbe ist, die noch jetzt unter dem Namen dou min oder vu min im Gebrauche ist.

Hertha IV. S. 206. Die sinesischen Provinzen Junnania und Sütschuania kommen nicht auf Rechnung des Archimandriten und des Herrn Timkowski, sondern auf die der unbeschreiblichen Unwissenheit des Uebersetzers.

Hertha IV. S. 206. „In S. gränzt Tübet an die Chlokba's und den Fluß Nuzsian (lies Nu kiang)." Dieses ist falsch. Der Fluß, den die Sinesen Nu kiang nennen, fließt nicht im Lande Gombu oder Gungbo, sondern im Kam, oder dem östlichen Theile von Tübet, der sinesischen Gränze zu; er kann also dieses Land nicht im Süden begränzen. Wohl aber hat Tübet Nepal gegen Mittag, das aber wird gar nicht gesagt.

In „N-eri" wird kein Mensch die bekannte tübetische Provinz Ngari wieder erkennen.

„Siange Charaker" ist ein mongolisches Wort und muß Schang gar charager gelesen werden, es bedeutet: schwarze Wohnung des Officianten.

S. 208. „Auf dem Wege von Chlassei Ziokan nach Budala ist eine „Brücke von behauenen Steinen, unter welcher mit großem Rauschen der Fluß Kartsch-shu muren oder Zsan fließt." — Der Name dieses Flusses ist Kaldshao murän, und bedeutet der wüthende Strom.

ßan aben, oder vielmehr Dzang, ist der des Dzangbo tschu, in en sich jener ergießt. Beide können also nicht eins sein.

Solcherlei Fehler sind nun fast in jeder Zeile, und werden leider us der Hertha in die Handbücher übergehen. In der französischen Ausabe von Timkowski's Reise, die ein ganz neues Werk sein wird, habe ch alle diese Verstöße verbessert, und die meisten aus dem Sinesischen om Archimandriten übersetzten Stücke von neuem übertragen.

Jedoch muß ich noch bei S. 210 etwas bemerken; dort liest man: „Er (der Dalai Lama) erhielt ein Patent und der Chuandi (Kaiser) ernannte ihn zum Dalai Lama, zum Oberhaupte der bengalischen Lehre Foe's. — Der hier erwähnte Titel heißt sinesisch: Si thian ta schen zü ʒai Foe, d. i. der große und vortreffliche, durch sich selbst bestehende Buddha des westlichen Himmels. — Von Bengalen ist hier keineswegs die Rede; mit diesem Land haben überhaupt jetzt die tübetischen Priester nichts zu schaffen, sie werden dort im Gegentheil, von den rechtgläubigen Hindu, für Ketzer angesehen. Der weiter unten erwähnte Dalai Lama hieß auch nicht, wie der Archimandrit schreibt, Garzsankiamu, sondern Lobdsang Galdsang Giamzo.

Die Uebersetzung der Inschrift im großen Tempel zu H'lassa ist so verfehlt, daß ich genöthigt gewesen bin, der französischen Ausgabe eine neue beizufügen.

Ich gehe nun auf die Beschreibung der kleinen Bucharei über. Hier mag aber nur einiges darüber folgen, denn wenn ich alle Fehler verbessern wollte, so gehörte dazu mehr Raum als die ganze Beschreibung einnimmt. Wenn S. 230 der russische Verfasser von Datteln im sinesischen Türkestan spricht, so muß man sich über seine Unwissenheit wundern. Im sinesischen Texte ist nur von Judenkirschen (Jujuben) die Rede. Es ist allgemein bekannt, daß die Dattelpalme nicht im inneren Asia unter einer Breite von 43°, und am Fuße der hohen Schneegebirge, fortkommen kann, deren Nachbarschaft den Winter sehr kalt macht. Der Boden des Landes ist ganz dem Fortkommen des Jujubenstrauchs angemessen.

S. 232. „Pias, eine Art wilden Knoblauchs“ u. s. w. — Pias ist das persische Wort, welches Zwiebel bedeutet, es ist hier also nicht von Knoblauch die Rede.

Ibid. „An der neuen Linie giebt es viele giftige Spinnen, die man Bio nennt.“ Im russischen Original steht Taranteln, allein in den ost-türkischen Dialekten ist Bia der Name der Phalongen (Phalongium araneoides), die sinesisch Patschha (acht Klauen) genannt werden. Die Beschreibung paßt auch auf dieses Insekt besser als auf die Tarantel.

S. 240. „Es giebt weder Maaß noch Gewichte (in Türkestan).“ — Im sinesischen Originale steht: Sie messen weder, noch wiegen sie das Korn.

Ebend. „Auf den Wagschaalen wiegen die Turkestaner eine Sache nach dem Gewichte der andern.“ Man legt also auf die eine Schaale einen Ochsen und auf die andere Gold in Barren oder Perlen. — Im sinesi-

schen Originale liest man: Die Wage der Hoeitsä (Türkestaner) hat zwei Schaalen; man legt die Waare darauf, und bringt sie durch ein Gegengewicht ins Gleichgewicht; man nennt diese Wage tscherke.

S. 241. „Die Turkestaner haben keinen ersten Monat und keinen ersten Tag." — Ist es möglich baareren Unsinn zu schreiben, und ist es möglich ihn wörtlich zu verdeutschen. Das sinesische Original sagt ganz einfach: Sie fangen nicht (wie wir) das neue Jahr mit der Konjunktion der Sonne und des Mondes (tsching su) an. — Das sinesische Jahr beginnt nämlich mit dieser Konjunktion, oder mit dem Neumonde, welcher der nächste am 15. Grad des Wassermanns ist.

Mit diesem letzten Kunststücke mag es für heute genug sein. Ich kann nicht anders als Sie recht dringend ersuchen, doch ja nicht Uebersetzungen aus dem Russischen in die Hertha einzurücken, die nicht vorher von Sprach- und Sachkennern durchgesehen worden sind. Nehmen Sie indessen diesen Brief als einen Beweis meines Eifers für die Wissenschaft an, und erlauben Sie mir mich zu nennen

J. v. Klaproth.

## Reisen.

105. — Voyage autour du monde, fait par ordre du Roi, sur les corvettes de S. M. l'Uranie et la Physicienne, pendant les années 1817, 1818, 1819 et 1820, par M. Louis de Freycinet, Capitaine de vaisseau, chevalier de Saint-Louis et de la légion d'honneur, correspondant de l'Académie Royale des Sciences de l'Institut de France etc., Commandant de l'expédition. Huit vol. in 4., accompagnés de quatre Atlas. à Paris, chez Pillet aîné.

Ludwig von Freycinet, der berühmte Verfasser des Voyage de découvertes aux terres australes pendant les années 1800 — 1804 (Paris 1815), trat im Jahre 1817 auf dem Schiffe Urania und auf Kosten der französischen Regierung eine wissenschaftliche Reise um die Welt an. Der Zweck, die Geschichte und die Resultate dieser Reise sind schon einigermaßen durch den Bericht vor der königlichen Akademie der Wissenschaften durch die Herrn von Humboldt, Cuvier, Desfontaines, de Rossel, Biot, Thénard, Gay-Lussac und Arago, vom 23. April 1821, bekannt. Man weiß, daß der Hauptzweck der Entdeckungsreise die Gestalt der Erdkugel und den Erd-Magnetismus betraf, ohne daß darum die Einzelnheiten der Geographie und der Naturwissenschaften außer Augen gelassen werden sollten.

Den 17. September 1817 verließ die Urania Toulon; lag vom 6. Dezember an fast zwei Monate vor Rio de Janeiro, um Pendel- und Seekompaß-Beobachtungen anzustellen, und zu gleichem Zwecke vom 7. März bis zum 5. April am Vorgebirge der guten Hoffnung, vom 15. Mai bis zum 16. Juli an Ile-de-France. Beobachtungen wurden ferner angestellt in der Seehundsbai, vor Cupang, Dilly, an der Insel Rawak

fast unter dem Aequator; fast drei Monate an den Marianen, vom 5. Juni bis zum 30. August 1819 an den Sandwichinseln, drauf vor Port Jackson, am Feuerlande, an den Maluinen, und nach dem Schiffbruche der Urania in der französischen Bai, auf einem angekauften amerikaschen Schiffe, welchem man den Namen la Physicienne gab, zu Montevideo, darauf endlich wieder drei Monate zu Rio de Janeiro bis zum 13. September 1820. Den 13. November lief das Schiff zu Havre ein. Die Reise dauerte also drei Jahre und fast zwei Monate, die ganze Länge der Fahrt betrug ungefähr 23,600 Lieues, 25 auf einen Grad.

Freycinet nahm vier unveränderliche Pendel mit, und beobachtete sieben, acht Mal im Tage mehrere Kronometer. Die Temperatur ist überall nach denselben Thermometern bestimmt. Die Pendel-Beobachtungen am Vorgebirge der guten Hoffnung bestätigen nicht den Schluß, den man aus La Caille's Beobachtungen über die Unähnlichkeit der beiden Hemisphären gezogen hatte.

Besonders verdienstlich war die Reise durch die Untersuchungen über den Erd-Magnetismus, Macdonald's Vermuthungen über die Abweichungen der Magnetnadel in den Philosophical Transactions scheinen sich nicht zu bestätigen. Aus den Abweichungen bei der Insel Rawak möchte sich ergeben, daß nicht der Erd-, sondern der magnetische Aequator die Zone der westlichen Abweichung von der Zone der entgegengesezten Abweichung trennt. Die Messungen der Neigung bestätigen die aus Cook's Beobachtungen hervorgehende Einbeugung des magnetischen Aequators in der Südsee.

Fünf Kronometer dienten zur Bestimmung der Länge. Das Mittlere von drei Uhren giebt dem Schlosse von Rio de Janeiro 45° 38′ 52″, was um keine Minute von dem Resultat in den alten Connoissances des temps abweicht. Die Bestimmung des Vorgebirgs Frio ist nur um 2′ größer als bei dem Baron Roussin. Reflexionswinkelmeßscheiben wurden angewandt zu Rio de Janeiro, in der Seehundsbai, auf den Marianen, auf Owyhhi, zu Port Jackson, in der französischen Bai, zu Montevideo und sonst.

Die hydrographischen Arbeiten begannen mit der Seehundsbai, wo eine Sandbank entdeckt wurde; mehre Küstenstreiche von Timor und einiger kleinen Inseln in der Nähe wurden aufgenommen, mehres in der Meerenge zwischen Bouro und den Inseln Amboina und Ceram berichtigt; die Lage der Inseln im S. von Dschilolo bestimmt, im N. von Rnib ein noch von keinem Seefahrer besuchtes gefährliches Inselmeer untersucht; die Theile der Nordküste von Vaigiou, wo d'Entrecasteaux nur vorbeifahren konnte, aufgenommen; Karten von Manuaran Rawak und einigen Strichen der Inseln Ayu entworfen. Die vollständigste Arbeit ward bei den Marianen vorgenommen. Freycinet, la Pérouse und Malespina geben zusammen den Stoff zu einer vortrefflichen Karte des Marianen-Archipel's. Von mehren großen Küstenstrichen der Sandwichinseln sind Karten verfertigt worden, und Grundrisse von verschiedenen Häfen und

Ankerplätzen. Im Osten der Schifferinsel hat Freycinet die Ile Rose entdeckt. Küstenstriche des Feuerlandes, die N. und NO.=Küste der östlichsten Malninen=Insel und dreier Häfen daselbst sind aufgenommen worden.

Zum Besten der Meteorologen sind Thermometer= und Hygrometer=Beobachtungen stündlich bei Tag und Nacht, Barometer=Beobachtungen alle zwei Stunden, und zwölf Mal im Tage Beobachtungen der Meerestemperatur angestellt worden.

Die Zoologie kennt durch dieselbe Fahrt vier neue Spezies großer Säugethiere, fünf und vierzig von Vögeln, worunter drei neue Gattungen, über dreißig von kriechenden Thieren, und etwa hundert und zwanzig von Fischen 2c. Unter den Skeletten ist ein Mensch von der Papu=Rasse, ein Tamandua (myrmecophaga tamandua), ein Tapirkopf u. a. m. Unter den Insekten sind allein vom Papu=Lande etwa vierzig neue Spezies.

Von den Pflanzen waren wenigstens zweihundert Spezies unbekannt. Viele von den Molucken, Marianen und von Timor litten bei dem Schiffbruche Schaden, aber die aus der Gegend von Port Jackson, den blauen Bergen und den Sandwichinseln sind sehr wohl erhalten und bieten viel Neues dar.

Auf den blauen Bergen, in Neuholland, auf den Sandwichinseln und den Marianen ist eine reiche geologische Ausbeute gemacht worden, und es geht daraus von neuem eine auffallende Analogie in Lage und Zusammensetzung für die entferntesten Theile der Erdkugel hervor.

Der historische Reisebericht handelt von dem allgemeinen Ansehen des Landes, von den Menschenrassen, ihrer Zivilisation, ihrem Ackerbau und Gewerbsfleiße. Besonders von den Marianen hat Freycinet ein merkwürdiges Gemälde entworfen. Genaues Untersuchen der Sprachen und der malerische Atlas Arago's erhöhen den Werth.

Der zoologische Theil der Reise ist schon ganz erschienen, und nach diesem erscheint jezt der historische Theil dieses Prachtwerks in 24 Lieferungen. Auch hier behält freilich Freycinet manches Wissenschaftliche speziellen Werken vor. Aber als ein besonderer Vorzug seines Reiseberichts ist schon der zu rühmen, daß er — ganz anders als manche berühmte Reisende neuerer Zeit — alle Tagebücher seiner Mitreisenden benuzt, besonders die der Doktoren Quoy, Gaimard und Guaudichaud und der Herrn Lamarche und Düperrey, desselben Düperrey, welcher die allergrößten Erwartungen so ausgezeichnet durch die seitdem vollendete Entdeckungsfahrt um die Erde befriedigte.

Verweilen wir mit unsern Seefahrern noch einen Augenblick in Europa, im Hafen von Gibraltar. Sieben Tage lang verhinderte Wind und Strömung die Ausfahrt ins atlantische Meer. Bei der entgegengesetzten Fahrt findet selten ein Hinderniß Statt. Ackerbau ist auf dem öden Gibraltarfelsen nicht denkbar, aber der engländische Gouverneur hat seinen Nachbarn, den Spaniern, Stücke Landes zum Kartoffelbau abgemiethet, und auf Gibraltar Brunnen graben lassen. Große Reinlichkeit finden

ie Engländer in dieser meist von Spaniern bewohnten Niederlassung sehr n erhalten, besonders um die Ausbreitung der epidemischen Krankheiten n verhindern. Wo Fruchtboden fast gänzlich fehlt, hat die Kunst ausgeholfen. Spaziergänge werden für die Garnison unterhalten, und die Kosten durch eine eigens dazu errichtete Lotterie gedeckt. Ausschließlich für das Militär ist eine Bibliothek da; Aufseher ist ein Franzose, Charles Bouisson, Redakteur der Gibraltar-Zeitung. Derselbe beschäftigte sich eit fast zwei Jahren mit einer Sammlung von meteorologischen Beobachtungen, welche er selbst zu bestimmten Tageszeiten anstellte.

Freycinet beschreibt ausführlich die Befestigungen und die Umgegend von Gibraltar. Viele verlassene Thürme stehen am Ufer, welche zur Zeit der Mauren gebaut sind und zur Vertheidigung gegen diese schrecklichen Nachbarn dienten. Es scheint, die Mauren haben ein festes Schloß zu Gibraltar gehabt: die Ueberlieferung hat den Namen eines ihrer Anführer bei einem in Ruinen verfallenden Gebäude erhalten, welches durch einen ungeheuren viereckigen Thurm von Erde, der aber noch fest genug ist zum Gefängniß zu dienen, merkwürdig wird. Gibraltar soll aus Gibel-Tarif verdorben sein, welchen Namen die Mauren dem Berge gaben. Tarif war einer ihrer Anführer, und von demselben soll (die nahe Stadt) Tariffa benannt sein.

Das obere westliche Ende des Berges, wo Felsen in größter Unordnung unter einander liegen, hat an den schroffsten Stellen Paviane. Das ist die einzige Stelle in Europa, wo Affen einheimisch sind. Das engländische Gouvernement hat, versichert man, ihre Ausrottung verboten.

Die Bevölkerung von Gibraltar ist ein Gemisch von Leuten aus allen Ländern und von allen Religionen, und soll nicht weniger als fünfzehn tausend Seelen betragen. Die größere Menge besteht aus Juden.

Die Besatzung bestand (denn man wechselt ab) aus zwei engländischen Regimentern, einem deutschen, einem ganz europaisch exerzirten von westindischen Negern, und sechshundert Mann Artillerie zu Pferde, das macht zusammen ungefähr fünf tausend Mann, welche Anzahl man gewöhnlich in Kriegszeiten verdoppelt.

## Rio de Janeiro.

Von dem, was Freycinet über die Provinz von Rio de Janeiro sagt, ist zu erwähnen die Geschichte und Beschreibung des Landes, seine Bemerkungen ferner über die Wilden, welche zur Zeit der Ankunft der Europäer daselbst wohnten, über die portugalische Niederlassung und endlich über den Zustand der ingebornen Völker unter der gegenwärtigen Verwaltung. Zur Geschichte des Landes benutzte er das portugalische Blatt o Patriota, die Corografia Brazilica, die Memoirs von du Guay-Trouin, die Reise J. von Léry's, die im Lande am meisten geschätzte History of Brazil von Robert Southey, und die viel übereilter geschriebene Histoire du Brésil von Alphonse de Beauchamp.

Der Spanier Vincent Yannez Pinzon erreicht zuerst die brasilische

Küste, den 26. Januar 1500; den 22. April desselben Jahres machte der Portugale Pedro Alvarez Cabral die zweite Entdeckung des Landes, und nahm es unter dem Namen Terra nova da Santa-Cruz für seinen Souverän in Besitz (nach dem páo brazil hat am Ende das ganze Land, von wo das Holz anfangs geholt wurde, den Namen Brasilien erhalten). Derselbe entdeckte Porto Seguro. Schon im folgenden Jahre kamen zwei andere portugalische Schiffe, das eine, wie man glaubt, unter Gonçalo Coelho, das andere unter Christovaõ Jacquez, und das Resultat war die Aufnahme der südbrasilischen Küste. Seitdem wurden dieselben Ufer von verschiedenen portugalischen und spanischen Seefahrern gesehen und besucht, unter andern von Vespucio und von Juan Diaz de Solis. Letzterer (1515) scheint zuerst in die Bai von Rio de Janeiro gekommen zu sein. Magellan besuchte sie 1519, und nannte sie Bahia da Santa-Luzia, weil er den 13. Dezember eingelaufen war. Endlich schickte 1530 König Dom Joaõ III. eine Flotte unter dem Kommando des berühmten Martim Affonso de Souza, um von neuem die Küste zwischen Bahia und Rio de la Plata zu untersuchen und am gelegensten Orte eine Niederlassung anzusiedeln. Das Resultat der früheren Untersuchungen war noch so unvollkommen bekannt, daß Souza eine Entdeckung zu machen glaubte, als er den 1. Januar 1531, an die Einfahrt der Bai kam, er hielt diese für einen Fluß, und nannte sie in Folge dieser Meinung und des Datums seiner Ankunft Rio de Janeiro (Januarfluß).

Die zweite unter den Kupferplatten, welche zu gleicher Zeit mit den ersten Lieferungen des historischen Theils von Freycinet's Werke erschienen sind, enthält einen Grundriß der Bai von Rio de Janeiro nach einer portugalischen Handschrift von Manuel Vieira Leaô vom Jahre 1810. Die Bai, die darin liegenden Inseln und die Umgegend scheinen darauf mit großer Genauigkeit verzeichnet zu sein. Es stimmt alles mit den Angaben des genauen Caldcleugh überein, welche in der Hertha (1ster Jahrgang, 4ten Bandes 2ter Heft. Seite 282) *) mitgetheilt worden sind. Ganz vollständig wird aber erst die Kenntniß dieser Gegend sein, wenn die Zeichnungen des deutschen Malers Rugendas, welcher durch eine vierjährige Reise in Brasilien die reichhaltigsten Materialien zur Kenntniß des Bodens jenes Landes gesammelt und die anschaulichste Kenntniß der üppigen Vegetation und des bis jetzt noch zu wenig bekannten Bewohners, gewonnen hat, und dessen Werk zu Paris beim Lithographen Engelmann erscheinen wird, jedermann zugänglich sein werden.

Souza landete zu Praia Vermelha, nahe bei dem Zuckerhutberge (Paõ de Assucar), welcher der erwähnten Karte zufolge 22° 56′ 8′ S. Breite, und 45° 34′ 43″ O. Länge von Paris liegt. Weil aber die Indier in der Umgegend feindliche Gesinnungen zeigten, so siedelte er seine Niederlassung auf der Insel San-Vincente am Eingange der Bai von Santos an. Johann III. wußte, daß sich die Spanier an der Küste Rio

*) Dort lese man Orgelberge statt Organ-Berge.

de la Plata niedergelassen hatten, und daß sich die Franzosen zu Pernambuco und zu Bahia aufrecht zu halten suchten, und beschloß deshalb, selbst viele portugalische Kolonien hinzuschicken, um sich zum Herrn des Landes zu machen und ihm die Bevölkerung zu geben. Die brasilische Küste wurde in neun gleich große Strecken getheilt, und den anhänglichsten unter seinen Vasallen als Erbgut übergeben; diese mußten persönlich hinziehen oder auf ihre Kosten andere zur Besetzung und Vertheidigung des Landes hinschicken.

In der Absicht, sich in der Nähe von Kap Frio, von wo normännische Freibeuter seit mehren Jahren reiche Ladungen Brasilienholz nach Dieppe brachten, ein unabhängiges Reich zu schaffen, wählte der Vize-Admiral der französischen Marine Nikolas Dürand de Villegagnon, 1556 zur Niederlassung die kleine Insel Lage, fast in der Mitte zwischen den beiden Vorgebirgen der Einfahrt der Bai von Rio de Janeiro, später aber, weil jene Insel zur Befestigung zu schwach war, die weiter im Innern der Bai gelegene Insel Villegagnon. Im folgenden Jahre erhielt die Niederlassung Verstärkung durch eine Menge von Protestanten, die auf drei Kriegsschiffen von Honfleur hinfuhren, unter ihnen waren fünf Mägdchen und eine Frau, die ersten ihres Geschlechts, welche von Europa nach diesem Theile von Amerika kamen, de quoi, sagt Léry, les sauvages furent bien esbahis. Villegagnon kehrte jedoch nach Frankreich zurück; die Portugalen verdrängten 1560 die zurückgelassenen hundert Franzosen, die sich darauf in Uraçu-Mirim (die Lage nicht genau bekannt), und auf der Insel Cat (wahrscheinlich das Cobras) verschanzten. Aber 1567 machte Mem de Sa der französischen Niederlassung ein Ende und gründete mit Hülfe der bekehrten Indier unter Leitung der Jesuiten San-Sebastiaô do Rio de Janeiro. Der Name S. Sebastiaô hat sich noch im Lande erhalten, in Europa ist dagegen der Name Rio de Janeiro jetzt vorherrschend.

(Fortsetzung folgt.)

## Geographische Gesellschaft in Paris.

106. — Verfasser der von der Société de Géographie zu Paris gekrönten Preisschrift Genaue Bestimmung der Richtung und Erhebung der Bergketten von Europa und ihrer hauptsächlichen Verzweigungen ist Herr L. Bruguière, Unter-Militärintendant zu Angoulême. Der Preis für die Abhandlung Statistischer und Handelswegweiser von Paris nach Hâvre-de-Grâce ist zwischen Herrn Baysse de Villiers, sonstigem Postinspektor, und Herrn Perrot, Geographen, getheilt worden.

Die Preisaufgaben für die folgenden Jahre sind folgende:

eine Reise nach Tombuktu und ins Innere von Afrika.

Erdkunde, Erzeugnisse, Handel der Gegend von Tombuktu und des östlich davon gelegenen Landes sind zu berücksichtigen. Der Reisende hat

einen handschriftlichen Bericht und eine auf astronomische Beobachtungen gegründete geographische Karte zu geben, die physikalische Beschaffenheit des Bodens zu studiren, die Tiefe der Brunnen, ihre Temperatur, wie auch die der Quellen, Breite und Schnelligkeit der Ströme und Flüsse, Farbe und Klarheit ihres Wassers, und die Erzeugnisse des Landes, durch welches sie fließen; Beobachtungen über das Klima anzustellen, und verschiedener Orten, wo möglich, über die Abweichung und Neigung der Magnetnadel; der Reisende soll suchen, die Thier-Rassen zu beobachten, und einige naturhistorische Sammlungen zu machen, namentlich an Fossilien, Muscheln und Pflanzen.

Wird er von Tombuktu aus nicht weiter vordringen können, so erkundige er sich nach den Straßen, welche nach Kaschnah, Haussa, Burnu und dem See Tsaad, nach Walet, Tischit und sogar nach der Küste von Guinea führen; er sammle die genausten Itinerarien, welche er sich verschaffen kann, und befrage die am meisten unterrichteten Einwohner über den Theil des Dialliba, welchen er nicht selbst sehn kann. — Bei Beobachtung der Völker untersuche er sorgfältig ihre Sitten, Bräuche, Kleidung, Waffen, Gesetze, ihren Gottesdienst, was ihnen zur Nahrung diene, ihre Krankheiten, Farbe, Gesichtsbildung, ihr Haar und auch ihre verschiedenen Handelsartikel. Es ist zu wünschen, daß er Wörtersammlungen ihrer Mundarten bilde, endlich, daß er die einzelnen Theile ihrer Wohnung und, so oft es möglich ist, den Plan der Städte aufnehme.

Schon sind gegen 10,000 Franken von der geographischen Gesellschaft, den königl. Ministern und dem Grafen Orloff als Belohnung für den, welcher obiges Unternehmen ausführt, ausgesetzt und es ist überdies eine Subscription zu demselben Behufe eröffnet (Paris, Agence de la société de géographie, rue Taranne, Nro. 12.)

Die übrigen Preisaufgaben der pariser geographischen Gesellschaft betreffen:

1) eine Reise ins südliche Caramanien in Kleinasia, d. h. in die Striche im Süden des Taurus, welche ehemals Lycien, Pamphylien und Cilicien hießen. Der engländische Kapitän Beaufort hat die Küsten dieses Landes aufgenommen, und man kann sich darauf bei der Untersuchung des Innern stützen. Es wird eine Beschreibung des Landes verlangt, der Reisende hat die Städte, Flecken und Dörfer zu besuchen, welche sich in den durch die Bergmauern des Taurus gebildeten Thälern befinden mögen. Mehre unter diesen Bergmauern sind sehr hoch: man hat ihre Höhe barometrisch zu messen, man dringe in die darüber hervorragende Tauruskette, und messe auch hier die höchsten Gipfel. Man untersuche die Beschaffenheit des Bodens und gebe Auskunft, ob die Kette nicht, wie die Kordilleren in Amerika, aus einer Folge erhabener Plateau's bestehe. Man verfolge den Lauf der Flüsse und nehme Rücksicht auf die bedeutende Anschwemmung an den Mündungen.

„Die Gesellschaft verlangt einen handschriftlichen, ausführlichen Be-

richt nach den eignen Beobachtungen des Verfassers, mit einer geogra-
phischen Karte, worauf sein Weg verzeichnet sein soll."

Der Verfasser hat eine Darstellung des Landes in physikalischer Hin-
cht zu geben; mit Klima, Boden, Erzeugnissen, Anbau, Gewerbsfleiß,
andel und Bevölkerung bekannt zu machen; so oft es möglich ist, den
lan der alten Städte zu geben, die Denkmäler zu zeichnen, die griechi-
hen, römischen, armenischen und sogar die mahomedanischen Inschriften,
ie er trifft, abzuschreiben, und der alten Münzen, die ihm angeboten
erden, Erwähnung zu thun, mit sorgfältiger Angabe des Orts, wo sie
efunden worden. Die Forschungen sollen auch über den Taurus hinaus
rtgesetzt werden, damit der Reisende seine Itinerarien an bekannte Städte,
ie Erekli, Konieh, Ak-scheer, Kara-Hissar u. a. m. anknüpfe, und der-
elbe suche sogar, bis zum Euphrat vorzudringen. An mehren Orten sind
Beobachtungen der Breite anzustellen, und Längen astronomisch oder mit
Hülfe der Seeuhr zu bestimmen. Vorzüglich empfiehlt man ihm, die
Ortsnamen in der Sprache und mit den Schriftzeichen des Landes aufzu-
eichnen, und bittet zu beachten, ob die Orte nicht in der Sprache der
erschiedenen Völker, welche dort wohnen, verschiedene Namen führen.
Der Bericht muß vor dem 1. Januar 1827 eingeliefert sein. Preis eine
oldne Denkmünze, 2400 Franken an Werth.

2te (im Jahr 1824 gegebene) Preisaufgabe:

„Aufsuchung des Ursprungs der verschiedenen Völker der Südsee oder
„der Inseln des großen Ozeans in SO. vom Festlande Asias, durch Un-
„tersuchung der Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten unter ihnen und mit
„den andern Völkern in Bezug auf natürliche Körpergestalt und Leibesbe-
„schaffenheit, auf Sitten, Gebräuche, bürgerliche und Glaubens-Einrich-
„tungen, Ueberlieferungen und Denkmäler; durch Vergleichung der Sprach-
„elemente, in Bezug auf Gleichförmigkeit der Wörter und grammatischen
„Bildungen, und mit Berücksichtigung der Verkehrsmittel nach geogra-
„phischer Lage, herrschenden Winden, Strömungen und dem Zustande der
„Schifffahrt."

Einzuliefern vor dem 1. Januar 1827. Preis eine goldne Denkmünze,
1200 Franken an Werth.

3te Preisaufgabe, auf Kosten des Grafen Orloff:

„Analyse der noch nicht ins französische übersetzten russischen geogra-
„phischen Werke, mit besonderer Berücksichtigung der neusten und die am
„wenigsten bekannten Gegenden behandelnden Statistiken der Regierung,
„aber ohne Uebergehung irgend einer andern Art Arbeit und namentlich
„der auf die russische Geographie des Mittelalters bezüglichen Abhand-
„lungen."

Einzusenden vor dem 1. Januar 1828. Preis eine goldne Denkmünze,
500 Franken an Werth.

4) Entdeckungsreise ins Innere von Guiana. Die unbe-
kannten Theile des französischen Guiana sollen untersucht, die Lage der
Quellen des Stromes Maroni bestimmt, und diese Nachforschungen so

weit westlich als möglich in der Richtung des zweiten nördlichen Breitengrades und längs der Wassertheilungslinie zwischen den Guianas und Brasilien ausgedehnt werden. Der Reisende hat die geographischen Lagen und die absolute Höhe der Hauptpunkte wissenschaftlich zu bestimmen und die Elemente einer neuen und genauen Karte zurückzubringen. Die Gesellschaft wünscht, daß er bei den verschiedenen Völkerschaften Vokabularien sammeln könne.

Einzusenden vor dem 1. Januar 1829. Preis eine goldne Denkmünze, 5000 Franken an Werth.

5) Eine vollständigere und genauere Beschreibung als die, welche man bis jetzt besitzt, von den Ruinen der alten Stadt Palenquè im NW. vom Dorfe Santo-Domingo Palenquè, beim Flusse Micol, im Staate Chiapa, im alten Königreiche Guatemala, welche in dem 1787 vom Kapitän Antonio del Rio dem König von Spanien abgestatteten Berichte *) mit dem Namen Casas de Piedras bezeichnet sind. Der Verfasser soll malerische Ansichten der Denkmäler mit den Grundrissen, den Durchschnitt und den hauptsächlichen Einzelheiten der Bildhauerarbeit geben **).

Das Verhältniß, worin diese Denkmäler mit mehren andern von Guatemala und Yukatan zu stehen scheinen, läßt wünschen, daß der Verfasser, wo möglich, das alte Utatlan, bei Santa-Cruz del Quiché, Provinz Sololà ***), die alte Festung Mexiko und mehre andre ähnliche; die Ruinen von Copan im Staate Honduras †); die der Insel Peten in der laguna de Itza, an der Gränze von Chiapa, Yukatan und Verapaz untersuche; ferner die alten Gebäude in Yukatan und zwanzig Lieues südlich von Merida, zwischen Mora-y-Tikul und der Stadt Nokakab ††); endlich die Gebäude in der Nähe der Stadt Mani, beim Flusse Lagartos †††). Man hat die Bas-Reliefs aufzusuchen, welche die Anbetung eines Kreuzes darstellen, wie das im Werke von del Rio gestochene. Es wäre daran gelegen, das Gleichartige bei diesen Gebäuden als Werken einer Kunst und eines

*) S. Description of the ruins of an ancient city discovered near Palenquè, in the Kingdom of Guatemala, in Spanish America, translated from the original manuscript report of Captain don Antonio del Rio: London, in-4. 1822.

**) Es wäre zu wünschen, daß Nachgrabungen angestellt würden, um die Bestimmung der unter den Gebäuden angebrachten unterirdischen Gänge kennen zu lernen, und um das Dasein der unterirdischen Wasserleitungen darzuthun.

***) Die Höhle Tibulka bei Copan wird von Säulen aufrecht gehalten.

†) Man vergleicht die Reste von Utatlan der Masse und Größe nach mit den größten auf dem Cuzko-Plateau und von Mexiko. Dem Pallaste des Königs giebt man 728 geometrische Fuß Länge, 376 Breite.

††) Die Vorderseite eines dieser Gebäude soll 600 Fuß breit sein.

†††) Letztere waren noch zur Zeit der Eroberung von einem Indierfürsten bewohnt.

Volkes herauszufinden. Die Gesellschaft verlangt 1) besondere Karten der Bezirke, wo diese Ruinen liegen, mit topographischen Grundrissen; diese Karten müssen nach genauen Methoden verfaßt sein; 2) die absolute Höhe der hauptsächlichen Punkte; 3) Bemerkungen über den physikalischen Zustand und die Erzeugnisse des Landes. Auch verlangt die Gesellschaft Nachforschungen nach den Ueberlieferungen über das alte Volk, dem die Errichtung dieser Denkmäler zugeschrieben wird, mit Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Eingebornen, und Wörtersammlungen der alten Mundarten. Besonders prüfe man, was die Landesüberlieferungen über das Alter dieser Gebäude aussagen, und untersuche, ob es auch hinlänglich bewiesen ist, daß die mit einer gewissen Korrektheit gezeichneten Figuren älter sind, als die Eroberung. Endlich hat der Verfasser alles einzusammeln, was man über den Votan oder Wodan der Chiapaner weiß, welcher mit Odin und Wodan verglichen worden ist *).

Abhandlungen, Karten und Zeichnungen einzusenden vor dem 1. Januar 1830. Preis eine goldne Denkmünze, 2400 Franken an Werth.

6) und 7) **Physikalische Beschreibung irgend eines Theiles von Frankreich, der ein natürliches Gebiet bildet.**

Wo die physische und moralische Beschaffenheit des Menschen Anlaß zu neuen Beobachtungen geben, ist diese an die Beschreibung der Region anzuknüpfen. Eine Karte hat die trigonometrisch und barometrisch bestimmten Höhen der Hauptgebirgspunkte, wie auch das Gefälle und die Schnelligkeit der hauptsächlichen Flüsse, und die Gränzen der verschiedenen Pflanzengebiete anzudeuten.

Einzusenden vor dem 1. Januar 1828. Preis eine goldne Denkmünze, 800 Franken und eine andre 400 Franken an Werth.

8) **Strömung der Flut**, die aus dem atlantischen Meere in den Kanal la Manche kömmt, um die Pointe de la Hague herum strömt und gegen das Kap d'Antifer zwischen den Mündungen der Somme und Seine schlägt. Von diesem Vorgebirge an theilt sich diese Strömung in zwei Strömungen untergeordneter Art, deren eine sich nach NO. richtet, um die Baie de Somme auszufüllen, die andre nach SSW., um die Baie de Seine auszufüllen. Zwischen dieser Bucht und der Ostküste der Kotentin-Halbinsel weicht die Flutzeit an allen Punkten des Ufers der Departemente der Unter-Seine, Kalvados und la Manche von einander ab, und der Anlauf kömmt in verschiedenen Richtungen. Die Gesellschaft verlangt, daß die Richtungen bestimmt werden sollen, nach welchen die Flut an die verschiedenen Punkte der südlichen Küste von la Manche zwischen dem Kap de la Hague und dem Kap d'Antifer gelangt. Man hat die Höhe anzugeben, bis zu welcher sich die Flut am nämlichen Tage an den ver-

*) S. Vues des Cordillières et Monumens etc., par M. le Baron de Humboldt, Th. I. S. 383, in 8., Th. II. S. 592, und Pl. IX.

schiedenen Punkten erhebt; die Küstenstriche kennen zu lehren, gegen welche das Meer anstößt, und die, wo es Erde anschwemmt; die Gründe aufzusuchen, welche gegenwärtig dem Hafen von le Havre seinen Vortheil in Bezug auf die höchste Flut geben; und endlich zu untersuchen, welche Aenderungen in der Fluthöhe und der Dauer der höchsten Flut an verschiedenen Orten dieses Küstenstriches, und namentlich in den Häfen le Havre und Honfleur eintreten würden, wenn die Flut nicht mehr in die Mündung der Seine eindringen könnte. Die Ansichten müssen auf selbst angestellten Beobachtungen oder auf angeführten Quellen beruhen.

Einzusenden vor dem 1. Januar 1827. Preis eine goldne Denkmünze, 500 Franken an Werth.

Ferner

Mehre Preisaufgaben für das **geometrische Nivellement** der **Ströme und Flüsse von Frankreich.**

Der geringste Raum ist auf zehn Lieues (25 auf einen Grad) bestimmt. Preis eine goldne Denkmünze, 160 Franken an Werth. Zehn solche Denkmünzen werden jährlich demselben Zwecke gewidmet werden. Die ersten Abhandlungen sammt Profilen u. a. m. sind vor dem 1. Januar 1827 einzusenden.

Herr **Perrot**, Mitglied der geographischen Gesellschaft, bestimmt drei Preise (jeder eine Denkmünze, 100 Franken an Werth) für barometrische Nivellements auf den Wassertheilungslinien der großen Bassins von Frankreich. Abhandlungen u. a. m. einzusenden vor dem 1. Januar 1828.

**Zu beachten ist beim Einsenden der Preisabhandlungen:**

Den nicht französisch geschriebenen Abhandlungen muß eine französische Uebersetzung beigefügt sein. Die Abhandlungen müssen leserlich geschrieben sein. Der Verfasser darf sich weder auf dem Titel noch im Werke nennen. Auf den Abhandlungen muß ein Motto stehen, dasselbe Motto auf einem versiegelten Briefchen, worin inwendig der Name des Verfassers und seine Adresse. Die Abhandlungen bleiben im Archiv der Gesellschaft, aber die Verfasser können Abschrift davon nehmen. Wer eine Abhandlung einliefert, hat sich einen Empfangschein geben zu lassen. Alle Mitglieder der Gesellschaft können sich mitbewerben, ausgenommen die Mitglieder der Centralkommission. Alle Sendungen an die Gesellschaft müssen portofrei sein, und zwar unter der Aufschrift: Monsieur le Président de la Société de Géographie, à Paris, rue Taranne, Nro. 12.

## Frankreich.

107. — **Statistik des Departements der Aisne,** (Statistique du Département de l'Aisne,) von J. B. L. Brayer, 2. Theil, 1. Abschnitt, vom Ackerbau; in 4. XIII und 228 S. Laon, 1825, Melleville. (S. Bulletin v. Mai 1826 p. 17.)

Wir werden aus dieser Abhandlung diejenigen Ergebnisse ausheben,

welche dazu dienen, dieses Departement aus dem doppelten Gesichtspunkt der Statistik und der National-Oekonomie zu schildern.

Es ist erwiesen, sagt Hr. Brayer, daß die Zerstückelung des Grundeigenthums, in deren Folge sich die Zahl der Besitzer seit 30 Jahren beinahe verdoppelte, viel zur Vermehrung der Produktion des Ackerbaues beigetragen hat.

Eintheilung des Departements nach den verschiedenen Kultur-Zweigen. — Ackerfeld 523,802 Hektare 63 Aren 11 Cent.; Gärten, Obstgärten, Baumschulen u. s. w. 21,600, 12, 65; Wiesen, Krautländer, Waiden u. s. w. 55,757, 28, 49; Weinberge 9,956, 07, 36; Nieder- und Hochwald 100,694, 09, 29; Heiden 8,440, 11, 56; Staatswaldungen 13,703, 70; Wege, Straßen, Flüsse u. s. w. 19,182, 90, 56. Der Durchschnitt des Einkommens von einem Hektar in den katastrirten Kantonen des Bezirks von St. Quentin beträgt 28 Fr. 30 Cent. bei dem Ackerfelde; 32 Fr. 68 C. bei den Waldungen; 35 Fr. 26 C. bei den Wiesen; in den Kantonen des Bezirks von Vervins, beim Ackerland 27 Fr. 13 C.; Waldungen 36 Fr. 95 C.; Wiesen 52 Fr. 78 C.; in dem Bezirke von Laon, Kanton Anizy, Ackerland 28 Fr. 24 C.; Weinberge 80 Fr. 19 C.; Waldungen 31 Fr. 68 C.; Wiesen 32 Fr. 44 C.; in dem Bezirke von Soissons desselben Kantons, Ackerfeld 35 Fr. 36 C.; Weinberge 82 Fr. 53 C.; Waldungen 28 Fr. 56 C.; Wiesen 51 Fr. 81 C.; desgleichen Chateau-Thierry, Kanton Neuilly-Saint-Front, Ackerland 31 Fr. 27 C.; Weinberge 39 Fr. 04 C.; Waldungen 35 Fr. 54 C. und Wiesen 39 Fr. 63 C. Man rechnet in den 5 Bezirken 3739 Pachtgüter mit 6718½ Pflügen. — Da, wo das Grundeigenthum am meisten zerstückelt ist, findet man am wenigsten Brachfeld. Die Belohnung der Arbeiter auf dem Lande hat sich seit 1789 bedeutend erhöht; der Lohn der Mägde auf einem Viehhof ist beinahe auf das Doppelte gestiegen.

Lebensmittel. — Die jährliche Konsumtion an Getraide ist für die guten Jahrgänge dem Kopf nach auf 3½ Hektoliter geschätzt, (der Hektoliter zu ungefähr 145 ℔ mittlern Gewichts angenommen) und für die schlechten Jahre auf 3 Hektoliter; bei einer Bevölkerung von 470,000 Einwohnern wird sich demnach eine jährliche Konsumtion von 1,774,114 Hektolitern Getraide und also auf einen Tag 48,605½ Hektoliter oder 705,000 ℔ Brod ergeben, wenn man auf den Kopf 1½ ℔ à 24 Unzen rechnet. Die Hauptnahrung in dem Departement ist das Brod. Die Konsumtion an Schlachtfleisch und an Schweinefleisch steigt jedoch noch nicht auf 20 Kilogramme dem Kopf nach, ungeachtet sie sich seit 30 Jahren vermehrt hat.

Getraide-Aernte und Getraide-Handel. — Die Aernte, mit Ausnahme des Abgangs, ist auf ungefähr 2,700,000 Hektoliter geschätzt. Die Ausfuhr wird auf 281,798 Hektoliter angeschlagen. Der Mittelpreis des Waitzens während der 15 frühern Jahre bis 1789 war 18 Liv. 4 S. 11 D. 1823 stieg er auf 16 Fr. 38 C.

Hagelschaden. — Der durch Hagel herbeigeführte Verlust ist seit

1812 bis zu Ende des Jahres 1824 auf die Summe von 5,960,963 Fr. 73 C., oder jährlich fast auf 600,000 Fr. gestiegen.

Thiere. — Die Zahl des Hornviehs überstieg zu Anfang des Jahrhunderts kaum 71,000 Stück. Im Jahr 1813 stieg sie auf 83,000, und die Anzahl derselben hat sich indessen noch stark vermehrt. — Jene des Schafviehes war im Jahr 1801 332,000 und 1813, 542,900 Stück. Also Zuwachs: 210,900 Stück.

[Bulletin S. 143. Juni 1826.]

## Niederlande.

108. — Mémoire sur les lois des naissances et de la mortalité à Bruxelles etc. Denkschrift über die bei den Geburten und der Sterblichkeit zu Brüssel herrschenden Gesetze, von Hrn. A. Quetelet. (Mem. de l'Acad. roy. de Bruxelles 1825.)

Der Verfasser dieser Denkschrift sagt, daß ihn die Einführung von Lebens-Assekuranz-Gesellschaften im Königreich der Niederlande, — der Wunsch, diese nützlichen Einrichtungen sich dort begründen zu sehen, und endlich die Unzulänglichkeit der Sterblichkeits-Tabellen, welche Kersseboom besonders für die Rentner auf Lebenszeit zu Holland entwarf, bewogen haben, über die bei den Geburten waltenden Gesetze und über die Sterblichkeit in der Stadt Brüssel Forschungen anzustellen.

Die Register des bürgerlichen Standes sind die Quellen, woraus er alle Elemente seiner einen Zeitraum von 18 Jahren — nämlich bis zum Schlusse des Jahrs 1824 einschließlich — umfassenden Arbeit schöpft und wovon wir unsern Lesern die wichtigsten Ergebnisse mittheilen wollen.

## Geburten.

Herr Quetelet nimmt den 12ten Theil aller Geburten, die während dieser 18 Jahre vorkamen, als Durchschnitt an, und stellt ihn durch die Zahl 12 vor; er bestimmte die Verhältnisse, welche zwischen den Zahlen der Gebornen von jedem Monat Statt finden, so, wie wir sie in der Tabelle A geben. Dann nimmt er für die Schwangerschaft eine mittlere Dauer von 9 Monaten an, und bestimmt so, wie dies die Tabelle A ebenfalls zeigt, die Epoche der Empfängniß, welche jedem Monat des Jahrs gegenüberstehen muß.

Indessen hat er jedoch hinsichtlich der Gebornen nicht deutlich angezeigt, ob man bei Berechnung der Verhältnisse auf die Schaltjahre Rücksicht nahm, und ob man, um eine genaue Vergleichung der Monate unter sich herzustellen, ihre ungleiche Dauer im Auge hatte.

## Todesfälle.

Um das Gesetz der Sterblichkeit genauer auszumitteln, auf deren gewöhnliche Ordnung die Katastrophe von Waterloo einen Einfluß ausübte, der noch lange Zeit nach dem Jahr 1815 gefühlt wurde, hat der Verfasser

Jahre, nämlich bis zum Schluß des Jahrs 1815, ausgelassen und seine Beobachtungen über 11 Jahre von 1813 und über 6 Jahre bis zum Schluß des Jahres 1819, im Ganzen also über 17 Jahre gemacht.

Sodann nimmt er den 12ten Theil aller während der 17 Jahre vorgekommenen Sterbfälle als Einheit an und drückt sie durch die Zahl 12 aus, gerade so, wie er bei den Geburten verfuhr, berücksichtigt aber dieses Mal die ungleiche Dauer der Monate und setzt die Verhältnisse fest, welche zwischen der Zahl der Gestorbenen jeden Monats Statt finden. Um nun die Ergebnisse davon und das überraschende Zusammentreffen desto anschaulicher zu machen, legen wir unsern Lesern diese Verhältnisse in Verbindung mit jenen der Geburten in folgender Tabelle vor:

A. Tabelle der Monate, zusammengestellt nach der zu Brüssel beobachteten Ordnung bei den

| Empfängnissen. | Geburten. Verhältniß. | Geburten. Namen der Monate. | Todesfällen. Namen der Monate. | Todesfällen. Verhältniß. |
|---|---|---|---|---|
| Mai. | 1,1570 | Februar. | Januar. | 1,1724 |
| Juni. | 1,0991 | März. | Dezember. | 1,1719 |
| Juli. | 1,0790 | April. | Februar. | 1,1096 |
| April. | 1,0403 | Januar. | März. | 1,1001 |
| März. | 1,0175 | Dezember. | April. | 1,0684 |
| August. | 0,9893 | Mai. | Mai. | 0,9955 |
| Februar. | 0,9679 | November. | November. | 0,9751 |
| September. | 0,9559 | Juni. | Oktober. | 0,9564 |
| Januar. | 0,9402 | Oktober. | Juni. | 0,9164 |
| Dezember. | 0,9401 | September. | September. | 0,8843 |
| November. | 0,9033 | August. | August. | 0,8439 |
| Oktober. | 0,9012 | Juli. | Juli. | 0,8057 |
| | 11,9998 | Gesammt-Betrag. | | 11,9997 |
| | 0,0002 | Uebergangene Brüche. | | 0,0003 |
| | 12,0000 | Zusammen. | | 12,0000 |

Indem nun Hr. Quetelet die Verhältnisse der Gebornen mit jenen der Gestorbenen vergleicht, wie dies die Tabelle A darstellt, zeigt er, daß die Zahl der Geburten kleiner ist, wenn die Zahl der Sterbfälle ebenfalls schwächer ist, und daß man deswegen glauben könnte, dieses Zusammentreffen rühre daher, weil die Sterblichkeit, welche unter den Kindern sehr groß ist, gerade nach dem Verhältniß der Geburten steigt; indessen sagt er, er habe eingesehen, daß für diejenigen Jahre, die er beobachtete, in dieser Beziehung kein bedeutender Unterschied in den verschiedenen Monaten Statt finde, die es bilden.

Er zeigt hierauf, daß die Abweichungen der Geburten und der Sterbfälle in Brüssel beinahe mit den Abwechslungen des Thermometers zusammentreffen, wenn sie in einem entgegengesetzten Sinn genommen werden, d. h. daß zu der Zeit, wo die Zahl der Grade der thermometrischen Skale die stärkste ist, die Zahl der Gebornen und der Gestorbenen am schwächsten erscheint, und umgekehrt, daß diese letzte Zahl stärker ist, wenn die erstere schwächer wird; woraus er schließen zu können glaubt, daß die Kälte des Winters in dem Klima von Brüssel nicht so günstig ist, als die Hitze des Sommers.

Was diesen Schluß betrifft, glauben wir hier (Tabelle B) eine ähnliche Arbeit in Hinsicht auf die Stadt Paris geben zu müssen, welche 5 Jahre umfaßt, und theils aus den statistischen Forschungen, welche im Jahre 1823 bekannt gemacht wurden, theils aus jenen gezogen worden sind, die ehestens erscheinen werden.

B. Tabelle der Monate, in einer Zusammenstellung nach der Ordnung, welche bestimmt wird durch

| die Monate d. Empfängnisse, welche den Geburten entsprechen. | die Zahl der Geburten. | die Sterblichkeit. |
|---|---|---|
| Mai | Februar | April |
| Juni | März | März |
| April | Januar | Februar |
| Juli | April | Mai |
| Dezember | September | Januar |
| November | August | Dezember |
| Januar | Oktober | Juni |
| August | Mai | September |
| Februar | November | Oktober |
| Oktober | Juli | November |
| September | Juni | August |
| März | Dezember | Juli. |

In dieser Tabelle findet man, daß die Anordnung der Monate bei Paris gänzlich von der verschieden ist, welche Hr. Quetelet für Brüssel mittheilt, bis auf 2 Monate, nach der Ordnung der Geburten, und bis auf 3 Monate, nach der Ordnung der Sterbfälle. Indessen ist der Unterschied von 2°9'45" zwischen der nördlichen Breite von Paris und Brüssel zu unbedeutend, als daß er große Veränderungen in dem Klima herbeiführen könnte; dieser Umstand scheint sogar geeignet zu sein, um zu zeigen, daß die Ursachen dieser Abweichungen unter den verschiedenen Monaten des Jahrs allzusehr zusammengesetzte Elemente sind, als daß man sie nur so auf den ersten Anblick hin dem einzigen Motiv des Klima's und der Temperatur mit einigem Grunde zuschreiben könnte.

Der Verfasser läßt der Untersuchung über die bei den Geburten und der Sterblichkeit zu Brüssel herrschenden Gesetze eine Tabelle folgen, welche für beide Geschlechter und von Jahr zu Jahr die Gesetze der Sterblichkeit und der Bevölkerung dieser Stadt darstellt.

Unter den zahlreichen und nützlichen Anwendungen, welche man von diesen Tabellen machen kann, führt er unter anderem auch an, daß, wenn man die Bevölkerung als stillstehend annähme, man durch die Sterblichkeit finden würde, die Zahl der Einwohner von Brüssel müsse auf 72,488 steigen; daß nach dem Gesetze der Sterblichkeit das wahrscheinliche Leben (d. h. die Zahl der Jahre, nach welcher die Wahrscheinlichkeit zu sein, oder nicht zu sein, eins ist) dort 21 Jahre für die Jünglinge, und zwischen 26 und 27 Jahren für die Mädchen, etwas über 23 Jahre aber beträgt, wenn man keinen Unterschied der Geschlechter macht; daß nach dem Gesetze der Bevölkerung die beiden Geschlechter unter sich in dem Verhältniß von 26 Männern zu 27 Frauen stehen, und daß die Bevölkerung in 2 beinahe gleiche Theile getheilt ist, wovon der stärkere 26 oder mehr als 26 und der schwächere weniger als 26 Jahre alt ist, was mit andern Worten so viel sagt, daß auf 1000 Kinder beiderlei Geschlechts, welche an demselben Tage geboren sind, gegen 500 gestorben seien, ehe sie das Alter von 26 Jahren erreichten.

Endlich schließt Hr. Quetelet durch die Anwendung der Resultate, welche die Tabellen über Lebensversicherung, die er zur Kunde des Publikums bringt, gewähren, und er setzt für Brüssel den Zinsfuß der jährlichen Versicherungs-Prämie, aus 100 Gulden Einlage nach den Tabellen von Duvillard, nach jenen von Kersehoom und endlich nach seinen eigenen Berechnungen auf Ein Jahr fest.

Die Absicht, Nutzen zu stiften, welche den Verfasser dieser Denkschrift zur Unternehmung solcher Forschungen veranlaßte, und die Art, wie diese auseinander gesetzt sind, können ihm nur Ehre machen; wir suchten daher unsere Leser zu Würdigung des Verdienstes einer solchen Arbeit zu veranlassen, indem wir denken, daß es von allen denjenigen Personen, welche sich mit dergleichen Gegenständen beschäftigen, mit Nutzen zu Rathe gezogen werden wird.

F. Villot.

[Bulletin universel p. 152. Juni 1826.]

## Deutschland.

109. — Etwas über die Herausgabe der geographischen Spezialkarte von Deutschland, gemeinschaftlich bearbeitet von dem Hauptmann und Plankammer-Inspektor Reymann und dem Professor Dr. Berghaus in Berlin.

Der Maßstab dieser Karte ist der $\frac{1}{180000}$ste Theil der natürlichen Länge. Die Größe dieses Maßstabes erforderte es, daß die ganze Karte in eine gewisse Anzahl Blätter oder Sektionen zerlegt werden mußte, welche

vorläufig auf 342 angenommen worden ist. Das Netz ist dergestalt erweitert, daß außer Deutschland nicht allein ganz Helvetien, sondern auch das Königreich der Niederlande und der östliche Theil von Frankreich bis hinter Paris innerhalb der Umfangslinien der Karte fallen. Die Blätter bilden ein Viereck, dessen längere Seite ungefähr 9 Meilen, die kürzere aber 6 Meilen beträgt, so daß der Flächenraum einer jeden Sektion circa 56 Qu. Meilen ist.

Der Inhalt der Karte ergiebt sich nach der Größe des Maßstabes von selbst; sie stellt das hydrographische Netz des Landes vollkommen dar; die Beschaffenheit des Bodens nach seinen Unebenheiten, den Gebirgszügen, den Bergketten und dem wellenförmigen Karakter der verschiedenen Landschaften; die Beschaffenheit des Bodens nach seiner Bepflanzung, die großen Forsten, Waldungen und kleinern Gehölze, die Heiden- und Moor-Flächen; ferner die Bebauung des Landes mit Wohnungen, die Städte und Flecken nach ihrem Grundrisse, die Dörfer, deren verschiedener Karakter, als Pfarr- und Filial-Kirchdörfer oder Dörfer ohne Kirche, durch verschiedene konventionelle Zeichen ausgedrückt ist; die königl. und fürstlichen Domainen-Aemter, die Rittersitze, Vorwerke, Meiereien und Schäfereien, die Forsthäuser, die Wind- und Wassermühlen, die verschiedenen Hüttenwerke u. s. w. Die Kommunikation nach ihrem Karakter, als Kunst-, große Heer- und Poststraßen, Landstraßen, Vizinal-Wege, Saumwege (im Gebirge); die Brücken und Fähren, endlich die Landes-, Provinzial- und Kreis-Gränzen und die Postanstalten.

Aus dieser abgekürzten Inhalts-Anzeige ersieht man, was von dieser Karte zu erwarten ist. Dem Staatsbeamteten wie dem Soldaten, dem Reisenden wie jedem Gebildeten, dem es um eine genaue Kenntniß des deutschen Landes zu thun ist, wird sie ein willkommner Rathgeber, Begleiter und Führer seyn. Bei ihrer Bearbeitung ist das Prinzip der Genauigkeit und Gründlichkeit zum Grunde gelegt, damit sie den Karakter eines klassischen Werks gewinnen und in öffentlichen Angelegenheiten als eine zuverlässige Quelle dienen könne. Die Karte wird in Kupfer gestochen und läßt in dieser Hinsicht, so wie in Rücksicht des Papiers, des Druckes und der Illumination, nichts zu wünschen übrig.

Mit Ablauf des vergangenen Jahres war der größte Theil Norddeutschlands (74 Blätter) erschienen. Die noch fehlenden Sektionen werden im Laufe dieses Jahres theils ausgegeben, theils bearbeitet und dann die Bearbeitung der süddeutschen Blätter vorgenommen werden. Einzelne Provinzen werden, mit besondern Titeln versehen, aus der großen Karte herausgehoben; auf diese Weise sind bereits erschienen:

Im preußischen Staate:

Neu-Vorpommern oder der Regierungs-Bezirk Stralsund.
Der Regierungs-Bezirk Berlin und Potsdam.
— — — — Frankfurt.

Im Königreich Hannover:

Die Landdrostei Aurich.

In dieser letztern Karte sind die Gränzen der verschiedenen Verwaltungsbehörden der Aemter und Amtsvogteien eingetragen, was in den Exemplaren der ganzen Karte nicht der Fall sein konnte. Mit der Herausgabe solcher einzelnen Provinzial-Karten wird fortgefahren werden und namentlich die Landdrosteien Hannover, Lüneburg und Hildesheim zuerst erscheinen.

Uebrigens wird an alle Besitzer und Benutzer der Karte das Ersuchen gerichtet, diejenigen Mängel und Irrthümer, welche durch neuen Anbau oder durch neue Anlagen von Chausseen u. d. m. in dem Werke sich eingeschlichen haben sollten, durch eine bestimmte Nachricht mitzutheilen, damit diesen fast unvermeidlichen Mängeln auf den Platten abgeholfen werden könne.

Vollständige Exemplare der ganzen Karte werden noch im Subscriptionspreise à 12 gGr. das Blatt abgelassen. Einzelne Blätter hingegen, so wie die verschiedenen Provinzial-Karten, der mehren Kosten wegen, à 16 gGr. das Blatt.

Berlin, im März 1826.

Reymann.

110. — Bevölkerung des Königreichs Würtemberg und seiner Hauptstadt.

Gegen Ende des Jahres 1825 (den 1sten November) wurden in Würtemberg 1,505,720 Einw., 734,128 männl. und 771,592 weibl. gezählt. Der Zuwachs im Jahre 1825 betrug 11,576. Geboren wurden 29,728 männl. und 27,786 weibl. Geschlechts, zusammen also 57,514. Gestorben sind 45,475, wovon 23,965 männl. und 21,510 weibl. Geschlechts. 7,154 der Gebornen waren unehlich. Eingewandert sind 655, ausgewandert 1,118.

Die Hauptstadt Stuttgart hatte 31,848 Einw., ohne die auf der Stadtmarkung gelegenen eingebürgerten Ortschaften, mit diesen 34,495 Einw.

(Würtemb. Jahrbücher.)

111. — Schlesiens Bergbau gegen den Friedrich Wilhelms Stollen zu Altwasser verglichen. Von Hrn. Länge.

| № | Namen der Reviere. | Seehöhe in pariser Fuß. | Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Beobachter. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | **Jauersches Revier.** | | | | | |
| 1 | Kupferberg, Barometer-Niveau des Hrn. Bergraths Wahrendorf. | 1583 | 425 | | von Lindner. | |
| 2 | Anton Stollen bei Kupferberg am Bober. | 1239 | 81 | | Länge. | gegen Nr. 11 Observ. |
| 3 | Helener Stollen am Bober. | 1273 | 115 | | — | — |
| 4 | Aushülfe Stollen daselbst. | 1275 | 117 | | — | — |
| 5 | Kupferberger Stollen am Bober. | 1305 | 147 | | — | — |
| 6 | Felix Grube. ? | 1323 | 165 | | Blyschka. | |
| 7 | Einigkeit Stollen. | 1306 | 148 | | Länge. | gegen Nr. 11. |
| 8 | Sonne Stollen. | 1301 | 143 | | — | — |
| 9 | Einigkeit, 2ter Kiesschacht die Hängebank. | 1549 | 391 | | Wahrendorf. | |
| 10 | Piastus Stollen am Bober. | 1264 | 106 | | Länge. | gegen Nr. 11. |
| 11 | Dorotheen tiefer Stollen. | 1225 | 67 | | Wahrendorf. | |
| 12 | Dorotheen mittler Stollen. | 1451 | 293 | | Länge. | gegen Nr. 11. |
| 13 | Uechtritz Stollen zu Seifersdorf. | 1388 | 230 | | Wahrendorf. | |
| 14 | Gustav Grube Hängebank zu Rostau. | 1762 | 604 | | — | |
| 15 | Frohe Erwartung, Halde zu Haselbusch. | 2274 | 1116 | | — | |
| 16 | Rothzecher Ober Stollen. | 2082 | 924 | | — | |
| 17 | Rothzecher alte Kalkstein Bruch. | 2186 | 1028 | | — | |
| 18 | Redensglück Grube Schurf Schacht bei Schmiedeberg. | 2047 | 889 | | — | |
| 19 | Cammerswalder Marmorbruch. | 1684 | 526 | | v. Felbiger. | |
| 20 | Schreibershauer Vitriolwerk. | 1385 | 227 | | Wahrendorf. | |
| 21 | Kalksteinbruch der Ludwig zu Arnsberg bei Schmiedeberg. | 2271 | 1113 | | — | |

| Nr. | Namen der Reviere. | Seehöhe in pariser Fuß. | Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Beobachter. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | **Waldenburger Revier, metallischer rc. Bergbau.** | | | | | |
| 22 | Stollen bei dem Eisenhammer zu Weistritz. | 788 | | 370 | Länge. | gegen Waldenburg. |
| 23 | Wilhelmine, tiefer Stollen zu Weistritz. | 929 | | 229 | — | — |
| 24 | — mittler — daselbst. | 943 | | 215 | — | gegen Nr. 23. |
| 25 | — ober — daselbst. | 1149 | | 9 | — | — |
| 26 | — Schurf auf dem Berge. | 1244 | 86 | | — | — |
| 27 | Alter Stollen im Mordgrund bei Weistritz. | 1036 | | 122 | — | gegen Waldenburg. |
| 28 | Schlesier Thal Stollen, Oberstollen. | 1096 | | 62 | — | — |
| 29 | Stolle bei der goldnen Waldmühle. | 954 | | 204 | — | — |
| 30 | Graphit Versuche zu Neugericht. | 1377 | 219 | | — | — |
| 31 | — — zu Tannhausen, Hängebank des 13ten Schachtes. | 1882 | 724 | | — | — |
| 32 | Morgenstern Stollen am Plautzen Berge bei Gottsberg. | 1728 | 570 | | Harnisch. | |
| 33 | Reichensteiner Stollen daselbst. | 1604 | 446 | | — | |
| 34 | Goldner Ochsen Stollen am Sonnenwirbel. | 1662,5 | 504,5 | | Länge. | gegen Heinrichs Stoll. |
| 35 | Metallischer Stollen in Gablau. | 1556 | 398 | | — | gegen Wilhelmine Stolle. |
| 36 | Stollen am Einhange nach Wittgendorf. | 1552 | 394 | | — | — |
| 37 | Erdmann Stolle zum Kalkbruche in Langenbilau. | 1176 | 18 | | — | gegen Waldenburg. |
| 38 | Pryborner Marmorbruch. | 629 | | 529 | Jungnitz. | |
| 39 | Chrysopraß Gruben zu Cosemütz. | 888 | | 270 | — | |
| 40 | Kalkofen zu Gerlachsdorf. | 943 | | 215 | Länge. | gegen Waldenburg. |
| 41 | Schlesier Thal tiefer Stollen hinter dem Scholzen. | 979,3 | | 178,2 | — | gegen Nr. 28. |

| № | Namen der Reviere. | Seehöhe in pariser Fuß. | Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Beobachter. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | **Waldenburger Revier, Steinkohlen Bergbau.** | | | | | |
| 42 | Waldenburg, Barometer-Niveau des ꝛc. Länge. | 1323 | 165 | | Länge. | gegen Glatz, Breslau und Kupferberg. |
| 43 | Friedrich Wilhelms Stollen in Altwasser. | 1158 | | | — | |
| 44 | Stollen Schacht Nr. 2 in Altwasser hinter dem Scholzen, die Hängebank. | 1259,2 | 101,2 | | — | gegen Nr. 43. |
| 45 | Segen Gottes, tiefer Stollen. | 1180,1 | 22,1 | | — | — |
| 46 | — — ober. Stollen. | 1229,6 | 71,6 | | — | gegen Nr. 45. |
| 47 | Eduard Dampfmaschinen Schacht in Altwasser, die Hängebank. | 1430,5 | 272,5 | | — | — |
| 48 | Schuckmann Schacht daselbst, die Hängebank. | 1488,1 | 330,1 | | — | — |
| 49 | Tempels Gruben Stollen. | 1243,1 | 85,1 | | — | — |
| 50 | Weißig Gruben Stollen. | 1375,7 | 217,7 | | Harnisch. | |
| 51 | Feldschacht der Weißig Grube. | 1538,9 | 380,9 | | Länge. | gegen Nr. 50. |
| 52 | Glückauf Stollen zu Reußendorf. | 1371,4 | 213,4 | | Harnisch. | |
| 53 | Gnade Gottes Stollen, alte, daselbst. | 1430,5 | 272,5 | | — | |
| 54 | — — — neue. | 1460,6 | 302,1 | | — | |
| 55 | Graf Hochberg Stollen zu Ober-Waldenburg. | 1375,7 | 217,7 | | Länge. | gegen Nr. 57. |
| 56 | Scharnhorst Schacht daselbst, Hängebank. | 1552,9 | 394,9 | | — | — — 55. |
| 57 | Thereſien Stollen zu Ober-Altwasser. | 1323,4 | 165,4 | | — | gegen Waldenburg. |
| 58 | Bianka Schacht Hängebank daselbst. | 1558,2 | 400,2 | | — | — Nr. 57. |
| 59 | Caspar Stolle im Steingrund. | 1432,7 | 274,7 | | Harnisch. | |
| 60 | Bernhard Stolle im Bärengrund. | 1507,3 | 349,3 | | Länge. | gegen Nr. 64. |
| 61 | Dorotheen tiefer Stolle daselbst. | 1503,6 | 345,6 | | — | — |
| 62 | — ober — — | 1597,4 | 439,4 | | — | — |
| 63 | August Glück Stolle zu Charlottenbrunn. | 1439,4 | 281,4 | | — | — |

| Nr. | Namen der Reviere. | Seehöhe in pariser Fuß. | Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Beobachter. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Fortsetzung des Waldenburger Reviers. | | | | | |
| 64 | Karl Stolle zu Sophienau. | 1283,5 | 125,5 | | Länge. | gegen Waldenburg. |
| 65 | Erdmann Schacht Hängebank daselbst. | 1448,2 | 290,2 | | — | gegen Nr. 64. |
| 66 | Henriette Schacht Hängebank in Charlottenbrunn. | 1454,9 | 296,9 | | — | — |
| 67 | Sophien Mittel-Stolle zu Sophienau. | 1250,6 | 92,6 | | — | — |
| 68 | — Tiefer — — — | 1217,1 | 59,1 | | — | — |
| 69 | — Ober — — — | 1257,4 | 99,4 | | — | — |
| 70 | Fuchs Gruben, navigabler Stollen. | 1220 | 62,0 | | — | gegen Waldenburg. |
| 71 | — — Ober-Stolle. | 1279,1 | 121,1 | | — | gegen Nr. 70. |
| 72 | Blücher Schacht Hängebank zu Weißstein. | 1385,4 | 227,4 | | — | — |
| 73 | Einsiedel Schacht Hängebank daselbst. | 1416,5 | 258,5 | | — | — |
| 74 | Böhm Schacht Hängebank daselbst. | 1417,4 | 259,4 | | — | — |
| 75 | York — — — | 1323,4 | 165,4 | | — | — |
| 76 | Biron — — — | 1394,3 | 236,3 | | — | — |
| 77 | Juliens Glück Stollen zu Waldenburg. | 1248,8 | 90,8 | | — | — |
| 78 | Emilien Stolle. | 1284,5 | 126,5 | | — | — |
| 79 | Anhalt Segen Stolle zu Waldenburg. | 1297,5 | 139,5 | | — | gegen Nr. 77. |
| 80 | Anna und Frohe Ansicht Stolle zu Weißstein. | 1392,8 | 234,8 | | — | — — 70. |
| 81 | Leonchen Schacht, Hängebank daselbst. | 1494 | 336 | | — | — — 80. |
| 82 | Morgenstern Ober-Stolle zu Hartau. | 1313,1 | 155,1 | | Harnisch. | |
| 83 | — tiefer — — — | 1243,6 | 85,6 | | — | |
| 84 | Antonien Schacht, Hängebank daselbst. | 1392,1 | 234,1 | | Länge. | gegen Nr. 83. |
| 85 | David, tiefer Stolle zu Salzbrunn. | 1243,7 | 85,7 | | Harnisch. | |
| 86 | — ober — — — | 1344,8 | 186,8 | | — | gegen Nr. 85. |
| 87 | Julius Schachts Sohle daselbst. | 1341,6 | 183,6 | | Länge. | — |

| Nr. | Namen der Reviere. | Seehöhe in pariser Fuß. | Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Beobachter. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | **Fortsetzung des Waldenburger Reviers.** | | | | | |
| 88 | Conradsthaler Rösche daselbst. | 1471 | 313 | | Länge. | gegen Nr. 85. |
| 89 | Quintus Schacht Hängebank daselbst. | 1398,2 | 240,2 | | — | — |
| 90 | Friedens Krone Stollen zu Liebersdorf. | 1530,8 | 372,8 | | — | — |
| 91 | Luise Auguste Stolle zu Waldenburg. | 1330 | 172 | | — | gegen Waldenburg. |
| 92 | Johannes Stollen zu Waldenburg. | 1220 | 62 | | — | — |
| 93 | Zieten Schacht Hängebank daselbst. | 1399,5 | 241,5 | | — | gegen 92. |
| 94 | Johannes Gruben Pferde Förderungs Strecke. | 1231,1 | 73,1 | | — | — |
| 95 | Ernestine tiefer Stollen zu Dittersbach. | 1542,9 | 384,9 | | — | gegen 70. |
| 96 | — ober — daselbst. | 1561,9 | 403,9 | | — | — |
| 97 | König Wilhelm Stollen zu Hahn. | 1572,9 | 414,9 | | — | — |
| 98 | Glückhilf tiefer Stolle zu Hermsdorf. | 1289,4 | 131,4 | | Harnisch. | |
| 99 | — ober — — — | 1378,8 | 220,8 | | — | |
| 100 | Bülow Schachts Hängebank. | 1428,3 | 270,3 | | Länge. | gegen Nr. 98. |
| 101 | Tauenzien Schacht, Hängebank in Hermsdorf. | 1416,4 | 258,4 | | — | — |
| 102 | Neue Heinrich Stolle daselbst. | 1395,5 | 238,5 | | Harnisch. | |
| 103 | Ferdinand Schacht Hängebank daselbst. | 1745,1 | 587,1 | | Länge. | gegen 102. |
| 104 | Beßte Stollen zu Fellhammer. | 1443 | 285 | | Harnisch. | |
| 105 | Tage Rösche der Beßten Grube. | 1522,1 | 364,1 | | Länge. | gegen 104. |
| 106 | Charlotten Stollen zu Breitenhahn. | 1568,3 | 410,3 | | Harnisch. | |
| 107 | Wilhelmine Stollen zu Gottesberg. | 1596,7 | 438,7 | | — | |
| 108 | Gränz Stollen zu Kohlhau. | 1574,5 | 416,5 | | — | |
| 109 | Neue Richter Stollen daselbst. | 1633,6 | 475,6 | | Länge. | gegen 108. |
| 110 | Hafer Schacht Hängebank daselbst. | 1669 | 511 | | — | — |
| 111 | Herrmannschacht — | 1760,7 | 602,7 | | — | — |

| № | Namen der Reviere. | Seehöhe in pariser Fuß. | Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Beobachter. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | **Fortsetzung des Waldenburger Reviers.** | | | | | |
| 112 | Freudige Wink Stollen zu Schwarzwalde. | 1522,8 | 364,8 | | Harnisch. | |
| 113 | Gerhard Schacht Hängebank daselbst. | 1548,7 | 390,7 | | Länge. | gegen 114. |
| 114 | Alliance Stollen daselbst. | 1442,3 | 284,3 | | Harnisch. | |
| 115 | Rothenbacher Maschinen Schacht Hängebank. | 1576,7 | 418,7 | | Länge. | — |
| 116 | Veltheim Schacht Hängebank. | 1579,7 | 421,7 | | — | — |
| 117 | Luisen Stollen zu Landshut. | 1269,9 | 111,9 | | — | gegen Landshut. |
| 118 | Steinkohlen Stollen am Sonnen-Wirbel zu Gottesberg. | 1624 | 466 | | — | gegen 102. |
| | **Neuroder Revier.** | | | | | |
| 119 | Glatz, Barometer-Niveau des Generals von Lindner. | 960 | | 198 | von Lindner. | — |
| 120 | Neurode, höchster Punkt am Ringe, 100′ über der Waldiß. | 1229 | 71 | | Länge. | gegen Nr. 119, 42 u. 1. |
| 121 | Alexander Erbstollen zu Eckersdorf. | 927 | | 231 | — | — |
| 122 | Luisen Stollen daselbst. | 1002 | | 156 | — | gegen Nr. 122. |
| 123 | Luisen Schacht Hängebank in Eckersdorf. | 1457 | 299 | | — | — |
| 124 | Hoffnung Stollen am Mundloche zu Schlegel. | 1023 | | | — | gegen 121. |
| 125 | Hohe Schacht Hängebank daselbst. | 1236,5 | 78,5 | | — | — 124. |
| 126 | Anton Schacht Hängebank daselbst. | 1216,3 | 58,3 | | — | — |
| 127 | Segen Gottes Stollen daselbst. | 1318 | 160 | | — | — |
| 128 | Fortuna Stollen zu Ebersdorf. | 1472 | 314 | | — | gegen 127. |
| 129 | Emma Schacht Hängebank daselbst. | 1552 | 394 | | — | — |
| 130 | Neu Valentin Stollen zu Volperdorf. | 1517 | 359 | | — | — |

| Nr. | Namen der Reviere. | Seehöhe in pariser Fuß. | Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Beobachter. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | **Fortsetzung des Neuroder Reviers.** | | | | | |
| 131 | Rudolphi Stollen zu Volperndorf. . . | 1518 | 360 | | Länge. | |
| 132 | Anton Rösche daselbst. . . . | 1647 | 489 | | — | gegen Nr. 131. |
| 133 | Bernhard Schacht Hängebank daselbst. . | 1674,4 | 516,4 | | — | — |
| 134 | Friedrich Gruben Halden zu Hausdorf. . | 1359 | 201 | | — | gegen Nr. 139. |
| 135 | Florian Gruben daselbst. . . . . | 1326 | 168 | | — | — |
| 136 | Leerberger ober Stollen daselbst. . . | 1663 | 505 | | — | — |
| 137 | — tiefer — — . . . | 1542 | 384 | | — | — |
| 138 | Ferdinand Stollen daselbst. . . . | 1375 | 217 | | — | — |
| 139 | Ernst Stollen (projektirt bei der Kirche) daselbst. | 1371 | 213 | | — | gegen Nr. 120. |
| 140 | Wenzeslaus Stollen daselbst. . . . | 1516 | 358 | | — | — — 139. |
| 141 | Wilhelms Stollen daselbst. . . . | 1515 | 357 | | — | — |
| 142 | Wenzeslaus Stollen im mülckauer Thale. . | 1481 | 323 | | — | — |
| 143 | Friedrich Gegentrum Stollen daselbst. . | 1463 | 305 | | — | — |
| 144 | Adolph Schacht Hängebank daselbst. . . | 1587 | 429 | | — | — |
| 145 | Jakob Stollen zu Mülke. . . . . | 1653 | 496 | | — | gegen Nr. 143. |
| 146 | Louis Stollen zu Eule. . . . . | 1717 | 559 | | — | — — 139. |
| 147 | Gustav Heinrich Stollen zu Kunzendorf. . | 1205 | 47 | | — | — — 120. |
| 148 | Ruben Stollen zu Buchau. . . . | 1241 | 83 | | — | gegen 147. |
| 149 | Joseph Stollen daselbst. . . . . | 1228,3 | 70,3 | | — | — |
| | **Reichensteiner Revier.** | | | | | |
| 150 | Reichenstein, die Taverne. . . . | 1103 | | | — | gegen Nr. 42 u. 119. |
| 151 | Arsenikhütte. . . . . . | 1004 | | | — | gegen Nr. 150. |
| 152 | Fürsten Stolle. . . . . . | 1177 | 19 | 55 | von Lindner. | — |
| 153 | Emanuel Stolle. . . . . . | 1208 | 50 | 154 | Länge. | — |

| Nr. | Namen der Reviere. | Seehöhe in pariser Fuß. | Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Beobachter. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | **Fortsetzung des neuroder Reviers.** | | | | | |
| 154 | Reichetrost Ober-Stolle. | 1224 | 66 | | Länge. | gegen Nr. 153. |
| 155 | Neue Esel Schacht Hängebank. | 1434 | 276 | | — | — |
| 156 | Ludwig Schacht — | 1443 | 285 | | — | — |
| 157 | Alte Esel Schacht — | 1408 | 250 | | — | — |
| 158 | Reichetrost Schacht — | 1619 | 461 | | — | — |
| 159 | Kalklager am Spitzberge bei Silberberg. | 1684 | 526 | | von Lindner. | — |
| | **Oberschlesiens Bergbau.** | | | | | |
| 160 | Tarnowitz, der Ring. | 976 | | 182 | Kaluga. | |
| 161 | Friedrichs Grube. | 932 | | 226 | — | |
| 162 | Heinitz Schacht, Hängebank bei Tarnowitz. | 935,5 | | 222,5 | Rensch. | |
| 163 | Reden Schacht Hängebank daselbst. | 961,5 | | 196,5 | — | |
| 164 | Gotthelf Stollen. | 819,5 | | 338,5 | — | |
| 165 | Crakauer Stolle. | 789 | | 369 | — | |
| 166 | Hauptschlüssel Stolle zu Zabrze. | 706 | | 452 | Promnitz. | |
| 167 | Vorsicht Schacht Hängebank zur Königsgrube. | 923 | | 235 | Rensch. | |
| 168 | Allaunhütte zu Brzenskowitz. | 767 | | 391 | Kaluga. | |
| 169 | Luise Grube zu Slupna. | 750 | | 408 | Rensch und Merker. | |
| 170 | Amalien Grube Georg Schachts Hängebank zu Zabrze. | 768,5 | | 389,5 | | |
| 171 | Beata Grube zu Kattowitz, Stollesohle. | 862 | | 296 | | |
| 172 | Below Segen Grube Freundschafts Hängebank. | 973 | | 185 | | |
| 173 | Brandenburg Grube Stollesohle bei Ruda. | 771 | | 387 | | |
| 174 | Karoline Grube bei Bittkow Stolle Sohle. | 830 | | 328 | | |
| 175 | David Grube zu Orzegow Minette Schacht Hängb. | 925 | | 233 | | |

| № | Namen der Reviere. | Seehöhe in pariser Fuß. | Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß. | Beobachter. |
|---|---|---|---|---|---|
| | **Fortsetzung Oberschlesiens Bergbau.** | | | | |
| 170 | Fanny Grube Stolle Sohle zu Michalkowitz. | 802 | | 356 | Rensch und Merker. |
| 177 | Glücks Gruben Stolle Sohle zu Siemianowitz. | 812,5 | | 345,5 | |
| 178 | Hedwig Gruben Stolle Sohle zu Chorgow. | 876 | | 282,0 | |
| 179 | Henriette Stolle zu Bielchowitz. . . . | 865 | | 293 | |
| 180 | Gypsbruch bei Ridultau. . . . . | 938 | | 220 | Kaluga. |
| 181 | Mühlsteinbruch zwischen Ridultau und Birdultau. | 773 | | 385 | Schulz. |
| 182 | Eisenhütte zu Baruschowitz. . . . | 676 | | 482 | — |

**Erläuterung.** Die Messungen des Bergraths Wahrendorf sind rein barometrisch, die des Markscheiders Länge sind zum großen Theil mit Hülfe der schon vorhandenen Stollenprofile, des verstorbenen Harnisch, vom waldenburger Berg-Reviere auf die Sohle des tiefen Friedrich-Wilhelms Stollen zu Altwasser basirt — auf schon bestimmte Punkte, als Waldenburg, Landshut, Glatz ꝛc. interpolirt, und nur die, über das waldenburger Berg-Revier, (d. h. von Landshut bis Tannhausen) hinausgehenden nordöstlich liegenden Punkte sind rein barometrisch gemessen, als Langenbielau, Gerlachsdorf, Schlesienthal u. s. w.

In Oberschlesien hat Hr. Länge selbst keine barometrischen Messungen angestellt, sondern blos die von den Markscheidern Rensch und Merker vorgenommenen Nivellements benutzt und dieselben nach Schulz's Gebirgsdurchschnitt in Leonhardts mineralogischem Taschenbuch, 10r Jahrgang, gegen barometrisch bestimmte Punkte, z. B. Rybnick ꝛc. eingeschaltet.

## Schweden, Norwegen, Dänemark.

### Dänemark.

113. — **Kurze Uebersicht der Manufakturen und Fabriken des dänischen Staats.**

Wenn wir in topographischer Ordnung die Fabrik-Industrie des dänischen Staats betrachten, so ist Kopenhagen, wie meistentheils mit den Hauptstädten der Fall ist, zugleich der beträchtlichste Fabrikort, sowohl hinsichtlich der Wichtigkeit, der Menge und der Verschiedenheit der Gewerbe des Manufakturisten, Fabrikanten und Handwerkers, als in Betreff der Familien- und Seelenzahl, welche dadurch ihren Erwerb findet. Man zählt hier 242 Branntweinbrennereien, 50 Brauereien, 5 Essigbrauereien, 9 Zuckersiedereien, 8 Seifensiedereien, 32 Tabaksfabriken, 21 Tuchfabriken, 15 Baumwollenfabriken, 8 Strumpffabriken, 18 Hutfabriken, 24 Handschuhfabriken, 29 Flachsfabriken, 3 Seidenwebereien, 2 Saffianfabriken, 29 Gärbereien, 5 Eisengießereien, die Porzellanfabrik und so viele andere Manufakturen und Fabriken, deren spezielles Aufzählen nur ermüden würde. Es sei deshalb hinreichend für diese Uebersicht, anzuführen, daß im Jahre 1824 ungefähr gezählt wurden 2640 Meister, 4033 Gesellen, 2194 Bursche und 2500 Arbeiter, im Ganzen 11,267 Personen. Würde man nun eine Berechnung darüber anstellen, wie viele Menschen von den Einwohnern der Hauptstadt durch obige Gewerbe ihr Brod hätten, so dürfte, die Zahl der Weiber und Kinder mit hinzugefügt, leicht eine Anzahl von 25,000 Seelen, also fast ¼ der Einwohnerzahl, herauskommen. (Und unter jenen 11,000 Personen sind die Krämer, Schiffer, Schornsteinfeger, Barbierer u. dgl. Gewerbetreibende nicht mit gerechnet, wodurch jene Zahl um 2500, und die Gesammtzahl gewiß um 5000 vergrößert werden dürfte.) Bei der Stadt befinden sich 4 Oelmühlen, wovon 3 auf der Insel Amack. Im Dorfe Friedrichsberg Tuchfabriken; in Gjentofte eine Baumwollenstrumpf-Manufaktur; im Kirchspiele Lyngby Kattun-Druckerei, Papierfabriken, Oelmühle, Eisenhämmer, Kupfer- und Messing-Werk; in Donse eine Pulvermühle; in Usseröd Tuchmanufakturen; auf Hellebek oberhalb Helsingör eine Gewehrfabrik, chemische Bleiche und Baumwollenmanufaktur; in Hilleröd Salpeterwerk und Scheidewasserfabrik; in Frederikswärk Kanonengießerei, Pulvermühlen, Säbelklingenfabrik, Eisenhämmer und Kupferhammer. In Roskilde Baumwollenmanufakturen, Papiermühle, und im südlichen Seeland Kjöng mit großen Leinewand- und Drill-, so wie auch Damast-Webereien, Hulemose mit Papier- und Oel-Mühle, Wordingborg mit Tuchfabrik, Holsteinborg mit Wollenmanufaktur und Leinewandweberei, Oelmühle und Gärberei, und Slagelse mit Tuchfabrik.

Nach dieser Uebersicht der wichtigsten Industrie-Anlagen in Kopenhagen und in Seeland wenden wir uns nunmehr zu den übrigen Inseln. Da hat

Möen bloß eine Gärberei in Itege.

**Bornholm** hat Uhrmacher und Töpfer.

**Laland** eine Amidomfabrik bei Nysted.

**Fyen** hat Tuchfabriken in Middelfart und Odense, und am letzteren Orte Handschuhfabriken, Zuckersiederei, Seifensiederei, Wollenmanufaktur und Gärberei. Svendborg hat Gärberei, Strumpfwebereien; die Insel Taasinge Schiffbauerei; Skjoldemose eine Oelmühle; Brahetrolleborg eine Gärberei und einen Eisenhammer; die Grafschaft Muckadell die Papiermühle Eriksbaab; Faaborg eine Gärberei, Assens eine Kartenfabrik.

In **Jütland** hat Aalborg eine Zuckersiederei, 2 Seifensiedereien; Aarhuus eine Zuckersiederei, Wollmanufakturen, Baumwollfabrik, 2 Oelmühlen, Tabaksfabriken; Randers Tuchmanufakturen, Wollfabrik, Handschuh-Manufaktur, Kienrußfabrik und Fridericia 4 Tuchfabriken. Ferner auf dem Lande die Kalköfen bei Dangberg, Mönsted und Gudumlund, die Tuchfabrik Brunshaab, die Papiermühle zu Engelholm, Haraldskjär Kupfer- und Eisenhammerwerke, und die Fabrikation der schwarzen Töpfe in der Gegend von Warde, nebst der Tuchfabrik Greis Mölle.

## Herzogthum Schleswig.

Flensburg hat viele Brennereien, 10 Zuckersiedereien, Tabaksfabriken, Seifensiedereien, Oelmühlen; in der Nähe einen Kupferhammer und die beträchtlichen Ziegeleien bei Ekensund. Christiansfeld mit Strumpfwürkerei, Baumwollmanufaktur, Seifensiederei, Lichtziehereien; die Gegend von Tondern hat Spitzenklöppeln, die Stadt selbst Wollmanufakturen; Ascheffel eine Papiermühle, das Amt Hütten zwei Glashütten, und mehre Städte und Oerter haben Oelmühlen, Tabacksfabriken, Zuckersiedereien u. a.

## Herzogthum Holstein.

Altona ist der wichtigste Fabrikort des dänischen Staats nächst der Hauptstadt, und hat Tabacksfabriken, Hutfabriken, Wollmanufakturen, Baumwollfabrik, Essigbrauereien, Seifensiedereien u. m. a. Neumünster hat Wollmanufakturen und Metallknöpffabriken; Wandsbeck Kattundruckerei, Wachsbleiche, Gärbereien, Färbeholz Mühlen u. s. w. Itzehoe Zuckersiederei, Tabacksfabriken, Pfeifenfabriken u. m. Hanerau Baumwollmanufakturen; Kellinghusen Fajencefabriken. Außerdem an mehren Orten Oelmühlen, Zichorienfabriken, 13 Papiermühlen, als Ohe, Fegetasche, Grönwohld u. s. w.; mehre Pulvermühlen, als bei Schleems und Altrahlstedt; mehre Kupferhämmer, als zu Poppenbüttel, Hoherdamm, Glinde, Rohlfshagen, Gronenberg u. s. w. nebst manchen andern Industrie-Anlagen.

## Herzogthum Lauenburg.

Die Stadt Lauenburg hat eine Zuckersiederei, Seifensiederei, Brauereien, Töpfereien; ferner findet man die farchauer Papiermühle, und im Sachsenwald einen Eisenhammer und eine Tuchfabrik.

114. — Spezial-Atlas von Dänemark.

Da bisher noch nicht viele Karten von Dänemark im Auslande bekannt sind, so beeilen wir uns, die Freunde der Erdkunde mit einem kleinen Spezial-Atlasse von Dänemark bekannt zu machen, der in den letzten 3 Jahren ausgearbeitet ist, und sich jetzt seinem Ende nähert. Es besteht derselbe aus besonderen Karten über jedes einzelne Amt, nach dem Maßstabe von einem dänischen Dezimal-Zoll auf die dänische Meile, und stellt die meisten Aemter solchemnach auf einem Blatte, die von größerer Ausdehnung aber auf zwei Blättern dar. Da diese Karten nach den Spezial-Vermessungs-Karten der neuesten, jetzt ihrer Vollendung nahen, Matrikulirung gezeichnet sind, so darf man auf ihre Zuverlässigkeit bauen, und kann dadurch einem bisher Statt gefundenen Mangel an einer Darstellung des Landes in seinem jetzigen Zustande als abgeholfen ansehen, indem die übrigens in mancher Rücksicht so trefflichen Karten der Wissenschafts-Gesellschaft (die ja auch Mehres zu wünschen übrig lassen,) wie bekannt, bereits vom Jahre 1766 an, also vor 60 Jahren, ausgearbeitet, und demnach zum Theil veraltet sind. Die Karten sind von verschiedener Größe, übersteigen jedoch im Rande nicht die Länge von 15 und die Breite von 12 Zoll, nach gewöhnl. dänischem Maße, und stellen alle Oerter in der Grundzeichnung, einzelne Höfe, und zum Theil auch das Terrän dar, in sofern die vorhandenen Materialien nämlich, oder die Erfahrung des Verfassers dazu hinreichten, (bei den gemessenen Höhen ist überall die Höhe angegeben) und lassen überhaupt keinen merkwürdigen Gegenstand aus, der sich für diesen Maßstab eignet, und dem Plan gemäß ist. Die Karten sind mit möglichster Genauigkeit von dem Doktor Th. Gliemann verfaßt, der den Plan zu diesem Atlas legte, und also mit vieler Vorliebe die Zeichnungen verfertigt; der Divisions-Adjutant im Generalstabe, Major von Abrahamson, besorgt die Herausgabe derselben, und nimmt sich dieser mit vieler Wärme und vielem Eifer an, ohne welche die einzelnen Karten gewiß auch nicht so gelungen wären, wie sie jetzt sind. Den Umständen nach konnten sie nämlich nur in Stein gravirt, also in Steindruck herausgegeben werden; einzelne Blätter sind aber gleichwohl so gelungen, daß sie dreist einem Kupferstich zur Seite gestellt werden können, und es ist nur zu bedauern, daß man dies nicht gleich sehr von allen Blättern sagen kann. — Als Probe dient die Karte des Amts oder der Insel Bornholm, der wir durch die geognostische Illumination nach der, von Professor Orsted, dem Justizrath Esmarch und dem Doktor Forchhammer vor einigen Jahren angestellten mineralogischen Untersuchung dieser interessanten Insel somit ein doppeltes Interesse zu geben gesucht haben. — Es sind bis jetzt folgende Amtskarten erschienen:

| | |
|---|---|
| 1. Karte vom Amte Kopenhagen. | sämmtliche fünf in Seeland, nebst Möen. |
| 2. — — — Friedrichsburg. | |
| 3. — — — Holbek. | |
| 4. — — — Sorøe. | |
| 5. — — — Praestöe. | |

6. Karte vom Amte Bornholm.
7. — — — Maribo, oder die Inseln Laland und Falster.
8. — — — Odense } Insel Fyen mit Langeland.
9. — — — Svendborg }
10. — der Aemter Nordburg und Sonderburg (Insel Alsen ꝛc.) und der Landschaft Arröe.
11. — vom Amte Aalborg.
12. 13. } — — — Hjörring.
15. — — — Thisted.
16. 17. } — — — Wiborg.

Dagegen sind fertig gezeichnet und in Arbeit:

18. Karte vom Amte Aarhuus.
19. — — — Skanderborg.

Es wird gezeichnet an

20. Karte vom Amte Randers.

Und es stehen noch zurück

21. 22. } Karte vom Amte Ringkjöbing.
23. — — — Weile.
24. 25. } — — — Ribe.

welche sämmtlich noch im Laufe dieses Winters beendet werden dürften, so daß der ganze Atlas mit dem Ende des Jahres 1826 vollendet sein kann.

Schweden. Sept. 1825.

115. — Die k. Tabell-Kommission hat im September d. J. einen Bericht an S. Majestät abgestattet über die Verhältnisse der Nativität und Mortalität in Schweden, geschöpft aus den Datas des Tabellen-Comptoirs in den 75 Jahren der Existenz desselben von 1749 bis 1823 incl. Er enthält verschiedene interessante Details in dieser Rücksicht, und entwickelt die Gründe zu den verschiedenartigen Resultaten in den drei 25jährigen Perioden, in welche die Berechnungen vertheilt sind. Aus der summarischen Tabelle erfährt man, daß die Volksmenge des Reichs am Schluß des Jahres 1823 betrug:

| | in Schweden | davon in Stockholm. |
|---|---|---|
| männl. Geschlechts | 1,292,292 | 33,542. |
| weibl. — | 1,395,165 | 39,698. |
| im Ganzen | 2,687,457 Menschen | 73,240 Einwohner. |

Unter obiger Volkszahl befanden sich 477,858 Paar Eheleute, und davon in Stockholm 9908 Paar. Die Kommission bemerkt, daß so wie die Zahl der Ehen in der ersten 25jährigen Periode von 1749 an sich um

4044 Paar vermehrte, und die zweite auch noch mit 925 Paar, so verminderte sich die dritte Periode wieder um 2122 Paar.

Die Stadt Gothenburg ist endlich auch mit einer Bade-Einrichtung versehen worden, die man lange vermißte.

In Hernösand waren Anfangs September 100 schottische Schafe angekommen, welche S. M. der König zur Anlegung von Schäfereien in den Lehnen Wester-Norrland und Westerbotten vertheilen ließ.

Mittelst eines Rescripts an das Kriegskollegium ist eine Klassifikation der Verbrecher in Schweden bestimmt worden, demzufolge dieselben künftig nach Beschaffenheit der Vergehungen in besondere Festungen verwahrt werden sollen. Ny Elfsborg, Karlsteen und Karlskrona, welche vermöge ihrer Lage die größte Sicherheit und das beste Lokale gewähren, sollen Depots für solche Verbrecher sein, die wegen der gröbsten Missethaten als Mord, Mordbrennen, Raub und Falschmünzerei zu lebenslänglicher Festungsarbeit verurtheilt sind; Malmö und Landskrona sollen dagegen als Arbeitsörter für alle wegen Dieberei auf gewisse Zeit zur Festungsarbeit verurtheilte oder für gröbere Verbrechen von der Todesstrafe zum Gefängniß begnadigte Verbrecher dienen; Kristianstadt dagegen soll alle diejenigen beherbergen, welche wegen Gewaltthat, Schmuggeln und Kontrebandiren, betrügerischen Fallit und Kassen-Diebstahl verurtheilt sind. Für die Militärverbrecher, wenn sie keine der benannten Verbrechen begiengen, sondern in ein besonderes Depot abzuführen sind, ist Gothenburgs Festung auserseheu worden.

## N o r w e g e n.

Die norwegischen und russischen Kommissäre, welche vorigen Sommer die sogenannten gemeinschaftlichen Distrikte in Finmarken bereiset haben, sind wieder zurückgekehrt, und es wird nunmehr wahrscheinlich ein Gränztraktat zu Stande kommen.

Am 1. Okt. 1825 legte S. M. der König den Grundstein zu dem neuen Schloß in Kristiania, in Gegenwart aller Autoritäten, des Hofstaats und des Stabes und einer großen Menge Zuschauer. Auch J. M. die Königin wohnte der Feierlichkeit bei, und der Bischof Sörensen hielt die Rede. Da, wo S. M. den Grundstein legte, wird der Altar der Schoßkapelle zu stehen kommen; unter den Grundstein wurden in einem offenen Etui alle während der Regierung des Königs geprägte Münzen mit dem Bildnisse S. M. niedergelegt, und als Deckel dieses Etuis dient eine silberne Platte, auf deren einer Seite in der Landessprache die Worte: Jahr nach Kristi Geburt 1825, den 1. Oktober, hat König Karl XIV. Johann, König von Schweden und Norwegen, (warum nicht in diesem Fall Norwegen und Schweden?) den Grundstein zu dieser Königsburg gelegt. Und auf der andern Seite: Q. F. F. Q. S.

A. D. MDCCCXXV

Cal. Oct.

Carolus XIV. Johannes,

Sveciæ ac Norvegiæ Rex,

Fundamenta hujus regiæ posuit.

Die Truppen paradirten bei dieser Feierlichkeit, welche unter Kanonen-Donner vor sich gieng, und von unendlichem Jubelgeschrei begleitet wurde. Ueber das Etuis legte S. M. eine mit königlicher Chiffre und Krone versehene Marmorplatte, die den eigentlichen Grundstein bildet, und auf diesen wurde demnächst ein großer Marmorblock gestellt. Eine glänzende Soirée nebst Feuerwerk beschloß diesen, für die Inwohner Kristiania's frohen und merkwürdigen Tag, den das schönste Herbstwetter ganz besonders begünstigte.

Bisher hatte Khristiania (und Norwegen) nur eine einzige eigentlich wissenschaftliche Zeitschrift: Magazin for Naturvidenskaberne (Magazin für die Naturwissenschaften,) wird aber jetzt noch eine dazu erhalten, nämlich Eir, welche bloß medizinischen Inhalts sein soll.

## Norwegens Staats-Rechenschaft für 1824.

### Einnahme.

| | Spec.-Silber. | | Spec.-Zettel. | |
|---|---|---|---|---|
| 1. Zoll- und Konsumtions-Abgabe (1). . . . | 737,778 Spec. | 118½ | 793,896 Spec. | 107½ |
| 2. Landsteuer. . . . . . . . | | | 554,921 — | 44½ |
| 3. Städte-Steuer. . . . . . . | | | 124,754 — | 89½ |
| 4. Stämpel-Papier und Spielkarten. . . . . . . . | | | 111,895 — | 116 |
| 5. Departements- und Gerichts-Sporteln. . . . . . . . | | | 14,031 — | 76 |
| 6. Post-Intraden. . . . . . . | | | 48,832 — | 8½ |
| 7. Kongsberg Silberwerk. . | 21,212 — | 74½ | | |
| 8. Renten und Abtrag der Staatsforderungen, welche direkt in die Hauptkassen bezahlt sind (2). | 37,633 — | 37 | 35,731 — | 87½ |
| 9. Zurückbezahlte Deposita von der im J. 1822 aufgenommenen inländischen Anleihe, nebst andern Depositis. . . | 8,000 — | | 50,000 — | |
| 10. Für verkauftes Magazinkorn. . . . | | | 75,974 — | 2½ |
| 11. Deponirte Summen, verschiedenen Instituten gehörig. . . . . | | | 6,860 — | 19 |
| 12. Verschiedene Einnahmen. . | 5,336 — | 95 | 42,557 — | 101 |
| 13. Einbezahlte Rückstände von früheren Jahren. . . . . . . . | | | 52,145 — | 118 |
| Gesammt-Einnahme folglich | 809,961 — | 85 | 1,911,602 — | 50 |

Da jedoch im Laufe des Jahrs 262,329 Spec. 117 ßl. Silber zu 379,913 Spec. 81 ßl. Zettel umgesetzt wurden, so ward die Einnahme ± = 547,631 Spec. 88 und 2,291,516 Spec. 11.

## Ausgabe.

| | Spec. | Sk. | Spec. | Sk. | Spec. | Sk. | Spec. | Sk. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. Das königliche Haus. | | | | | 43,743 Spec. | 97½ | 61,453 Spec. | 91 |
| 2. Das Storthing. | | | | | | | 52,563 — | 29 |
| 3. Zivil-Administration: | | | | | | | | |
| Staatsrath und Regierungs-Departements. | 2,190 Spec. | 75 | 120,832 Spec. | 46 | | | | |
| Die obersten obrigkeitlichen Behörden. | | | 29,782 — | | | | | |
| Hebungswesen. | 1,945 — | 103 | 383,527 — | 38 | | | | |
| (Davon das Zoll- und Konsumtionswesen die ganze erste Summe und 357,981 Spec. 10.) | | | | | | | | |
| Andere Zweige, als Magazinswesen u. s. w. | 31 — | 52½ | 7,432 — | 118 | | | | |
| | | | | | 4,167 — | 110½ | 541,574 — | 82 |
| 4. Gesetz-Kommission. | | | | | | | 4,542 — | 48 |
| 5. Justiz- und Polizeiwesen. | | | | | | | | |
| Höchstes Gericht. | | | 17,808 — | 39 | | | | |
| Ober-Gerichte. | | | 13,249 — | 96 | | | | |
| Polizeiwesen, Lehnsmänner &c. | | | 20,890 — | 49½ | | | | |
| Strafanstalten: Zuchthäuser | 11,787 Spec. | 90 | 37,270 — | 3 | | | | |
| Sklavereien | 25,482 — | 33 | | | | | | |
| in Festungsverwahrsam. | | | | | | | 89,218 — | 67½ |
| 6. Allgemeinnützliche Einrichtungen: | | | | | | | | |
| Universität | 240 Spec. | 100 | 31,133 Spec. | 52 | | | | |
| Gesellsch. d. Wissensch. | | | 1,128 — | | | | | |
| Schulwesen. | | | 10,982 — | 48 | | | | |
| | 340 — | 100 | 43,243 — | 100 | | | | |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Armenwesen in Kongsberg. | | 7,800 Spec. | | |
| Medizinalwesen. | | 11,290 — 78 | | |
| Wegebauten. | | 2,776 — | | |
| Postwesen: Gegen 6,612 Spec. 110 ß. Auswärtige Korrespondenz. . . 18,217 — 67½ S. | 18,217 Spec. 67½ | 6,612 — 110 | | |
| Verschiedenes, als Vermessung, Matrikulirung, Kommune-Ausgaben ꝛc. | | 17,933 — 73 | | |
| | | | 18,458 Spec. 47½ | 89,657 Spec. 1 |
| 7. Unterhaltung des Staatseigenthums: | | | | |
| Kongsberg Silberwerk. | | 48,346 — 15 | | |
| Münze. | 21,633 — 21 | 11,804 — 46 | | |
| Oeffentliche Gebäude. | | 11,352 — 108 | | |
| Kongsberg Eisenwerk. | | 14,419 — 4 | | |
| — Woll- und Leinwand-Manufaktur. | | 20,103 — 8 | | |
| Verschiedenes. | | 2,131 — 30 | | |
| | | | 21,633 — 21 | 108,156 — 91 |
| 8. Pensionen und Gratifikationen. | | | | 154,043 — 45 |
| 9. Zinsen und Abtrag der Staatsschuld: | | | | |
| Zinsen der unaufkündbaren Staats-Obligationen. | | 64,935 — 32 | | |
| Kapital-Abtrag und Rente der Beneckenschen Anleihe. | 72,103 — 50 | | | |

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Rückzahlung und Zinsen der 1822 im Lande gemachten Anleihe. . . | 55,166 Spec. | | 53 Spec. | 24 | | | | |
| Abtrag und Zinsen der Hambroschen Anleihe. . . . . . . . | 184,116 — | 72½ | | | | | | |
| Renten und Abtrag der Anleihe zum Schloßbau. . . . . . . . . . . . . | | | 10,350 — | | | | | |
| Zinsen der Schulden der vormaligen Reichsbank-Direktoren rc. . . . . . . . . | | | 5,985 — | 5 | | | | |
| | | | | | 311,386 — | 2½ | 81,323 — | 61 |
| 10. Auswärtige Angelegenheiten, als Beitrag der Staatskasse zur Ministerkasse und Konvoy-Kommissariat, nebst Konsulat-Ausgaben. . . . . . . | | | | | 195 — | 3½ | 52,257 — | 60 |
| 11. Land-Militär-Etat. . . . . . . . . . . . . . . . | | | | | | | 544,812 — | 83 |
| 12. See-Militär-Etat. . . . . . . . . . . . . . . | | | | | 5,005 — | 37½ | 171,684 — | 93 |
| 13. Zufällige Ausgaben (3). . . . . . . . . . . . . | | | | | 61,953 — | 60 | 65,458 — | 37 |
| 14. Allerlei vorgeschossene Summen, die refundirt werden. . . . . . | | | | | 10,428 — | 110 | 127,982 — | 49½ |
| 15. Desgleichen, wofür Rechnung abgelegt wird. . . . . . . . . . . . | | | | | | | 13,459 — | 32 |
| Gesammt-Ausgabe | | | | | 476,972 — | 10 | 2,158,188 — | 30 |
| abgezogen von der Einnahme | | | | | 547,631 — | 88 | 2,291,516 — | 11 |
| giebt einen Einnahme-Ueberschuß für 1824 | | | | | 70,659 — | 78 | 133,327 — | 101 |
| und hiezu der kontante Behalt in den Hauptkassen nach dem Budget pro 1823 | | | | | 131,050 — | ½ | 370,005 — | 45 |
| giebt den kontanten Behalt der Staatskasse am 31. Dezbr. 1824 mit (4) | | | | | 201,709 — | 78½ | 503,333 — | 26 |

1) Der eigentliche Betrag der Zoll- und Konsumtions-Abgaben für 1824 ist 742,671 Spec. 87 ßl. Silber und in Zettel 701,536 Spec. 16; die im Extrakt ausgeführte Summe ist dagegen diejenige, welche zur Einnahme in die Hauptkassen-Rechnung gekommen, und wovon 1,945 Spec. 103 ßl. Silber und 321,371 Spec. 100 ßl. Zettel durch Liquidation mit den Ausgaben des vorhergehenden Jahres einkamen. Der Vergleich mit den Zoll-Intraden der frühern Jahre zeigt, daß selbige im Steigen begriffen sind.

2) Davon sind 32,905 Spec. 40 ßl. Silber und 1,541 Spec. 22 ßl. Zettel Zinsen und Abtrag des an Private ausgeliehenen Antheils der Beneckenschen Anleihe.

3) Von der Silbersumme sind 60,000 Spec. Ausgabe zur Reise und Vermählung S. H. des Kronprinzen.

4) Davon sind zufolge Resolution S. Maj. 150,000 Spec. an die Bank geliehen.

117. — Ackerbau-Seminarium auf Semb.

Der in Norwegen rühmlichst bekannte Landwirth, Jakob Swerdrup, errichtete im J. 1822 mit Hülfe des edlen Grafen von Jarlsberg auf dem Hofe Jarlsberg ein Ackerbau-Institut, von welchem bereits mehre taugliche Landleute ausgegangen sind. Das Institut hat sich auf diese Weise den Beifall der Regierung erworben, so daß selbige sich veranlaßt gefunden, dem Plane zu einer vergrößerten Einrichtung ihren Beifall zu schenken, und demselben sogar eine Geldsumme von 600 Spec. jährlich zur Unterstützung, vorläufig nur auf 2 Jahre, zuzusagen. Das Institut ist demnach vom Hofe Jarlsberg nach dem Hofe Semb im Kirchspiel Borre (in der Grafschaft Jarlsberg) verlegt worden, und die Zahl der Zöglinge unbestimmt gelassen. Eigentlich ist der Zweck des Instituts, jungen Menschen aus dem Bauernstande die benöthigte praktische Anweisung in der Landwirthschaft zu geben; damit dieser Unterricht aber auch andern zu Theil werden könne, ist eine solche Einrichtung getroffen, daß andere junge Leute außer dieser praktischen Anweisung auch noch den benöthigten Unterricht in der Chemie, Physik und Naturgeschichte erhalten können, so wie endlich auch noch zum Besten dieser letzteren, falls sie noch nicht erwachsen sind, eine Vorbereitungsklasse errichtet, in welcher selbige vollständigen Schulunterricht, sowohl in den Wissenschaften, als auch in der engländischen, deutschen und lateinischen Sprache u. a. m. erhalten können.

118. — Topographisk-Statistisk Beskrivelse over Kongeriget Norge af Jens Kraft. Förste Deel. Christiania 1820.

Topographisch-Statistische Beschreibung des Königreich Norwegens von Jens Kraft. Erster Theil. 689 Seiten, ohne Einleitung oder Register, indem der Verf. bloß in einem Vorworte sagt, daß er durch die Resolution der norwegischen Regierung vom 12. November 1814 in den Stand gesezt sei, ein solches Werk zu liefern, da er durch dieselbe die Erlaubniß erhielt, sowohl die öffentlichen Archive zu benutzen, als auch durch die Beamteten des Landes die nothwendigen Nachrichten einzuziehen.

Dieser Band befaßt die Beschreibung des östlichen Theils des Stifts [K]ristiania, oder der drei Aemter Smaalehnene, Agershuus und Hedemar[k]en, und hebt S. 3 an mit

## Smaalehnenes Amt.

Erst werden die Gränzen angeführt, dann von dem Gebirgsrücken ge[s]agt, daß er nirgends 1000 Fuß Höhe übersteige, und alsdann, daß sich [z]wei Wasserzüge vorfinden, welche genau beschrieben werden. Landstraßen. [A]usdehnung des Amts, welches, die Gewässer abgerechnet, 33$\frac{1}{4}$ norwegische [Q]u. Meilen einnimmt, und im Jahre 1815 auf dem Lande eine Bevölke[r]ung von 1206 Menschen auf die Qu. Meile, oder eine Volksmenge von [4]0,714 Menschen hatte. Das Amt enthält 3 Vogteien, 5 Soreuschreibe[r]eien, 19 Thinglaug (Gerichtsbezirke), 22 Pfarren und 41 Kirchspiele. Die Zahl der matrikulirten Höfe ist 2520, der Aufsitzer 4047, und die Matri[k]ulschuld im Ganzen 3575 Schiffpfund 2 Liespfund Zunge.

S. 6. Städte. Frederikshald, ist in der Gestalt eines Sterns [g]erbaut, und wird durch die Tistedals Elw in zwei Theile, Nordsiden und Sydsiden, getheilt, die durch eine 150 Ellen lange Brücke verbunden sind. Stadt seit 1665. Sie hat 74 Straßen und Gassen, 2 Märkte und 466 größtentheils hölzerne Häuser, mit 3033 Einwohnern, die einen Deputirten zum Storthinge senden. 1 Kirche, 3 Schulen; 2 Armenhäuser; die Anzahl der Armen in der Stadt 125. Rathhaus, Garnisons-Krankenhaus, Gasthaus u. s. w. Man findet eine Reperbahn und eine Branntweinbrennerei. Der Handel ist wichtig und man zählt 63 Kaufleute, die sich vorzüglich mit Holzhandel abgeben und 36 Sägemühlen an den Gewässern oberhalb des Orts im Gange haben, welche 10,130 Zwölfter Bretter liefern können. Die Ausfuhr vor dem Kriege war bedeutend, nämlich im Mittel 15,000 Last Zimmer jährlich; 1815 aber nur 6927$\frac{1}{2}$ Last, 1816: 4767$\frac{1}{2}$, 1817: 5721 und 1818: 5818 Last. Die Zollintraden betrugen 1818 über 19,300 Spec., die Konsumtion 1775 Spec. Im Jahre 1818 besaß die Stadt 30 Schiffe von 1850 Kommerzlasten, und hat einen sicheren tiefen Hafen. Auch besitzt sie bedeutende Ländereien. Die städtischen Abgaben betrugen 1818 bis 1821 jährlich 2707 Spec., die Kommun-Einnahme 1818: 7177, die Ausgabe 5738 Spec. Die Stadt wird vertheidigt durch die Bergfestung Frederikssteen, angelegt 1661 vom Statthalter Niels Trolle, und umgeben von drei Forts: Owerbjerget, Gyldenlöwe und Stortaarnet. Die meisten Werke liegen 300 — 360 Fuß über dem Meeresspiegel, und sind in der spätern Zeit sehr erweitert. Sie enthält ein gewölbtes Proviantshaus, Kasernen und Kasematten für 950 Mann, drei Quellen und drei große, reichlich versehene Wasserbehälter, 2 — 300 Fuß über dem Meeresspiegel. Sie ist nie eingenommen, wohl aber ist der Schwedenkönig, Karl XII., im Jahre 1718 Abends am 11. Dezbr. vor derselben erschossen, und ein hölzernes Kreuz an dem Orte aufgerichtet, wo er gefallen.

S. 20. Frederiksstad, Stadt und Festung am Ausfluß des Glom-

men in den Krageröe Fiord, eine Meile vom Meere, bestehend aus den drei Theilen Frederiksstad, der Vorstadt und Waterland. Frederiksstad ist angelegt 1567 vom König Friedrich II., regulär und hübsch gebauet, mit breiten geräumigen Straßen, und zählt 85 zum Theil steinerne Gebäude. Die Vorstadt Hestchaugen liegt ⅛ Meile von Frederiksstad, jenseits des Hafens, und zählt 76 hölzerne Häuser, und die Vorstadt Waterland, südlich von der Stadt, besteht aus 31 ebenfalls hölzernen Gebäuden. Im Jahr 1815 zählte die Stadt 1913 Inwohner (worunter 353 Militär und 77 Arme), und die Bürger senden einen Repräsentanten zum Storthinge. Kirche, Hospital, 4 Schulen, Rathhaus. Die Stadt erhält ihr Trinkwasser von Kongsteen durch eine 2400 Ellen lange Wasserleitung. Die Stadt treibt bedeutenden Holzhandel, und an den Gewässern oberhalb der Stadt liegen 70 Sägemühlen, deren Produkt zu 12,304 Zwölfter angesetzt ist. 1818 wurden ausgeführt 6092 Last, früher weit mehr. Die Kaufleute der Stadt besitzen keine der obigen Sägemühlen, weshalb die Schiffe denn auch seit 1814 eine Meile oberhalb der Stadt bei Sandesund ihre Ladung einnehmen. Der Werth der ausgeführten Waaren im Jahre 1818 betrug circa 62,810 Spec., der eingeführten 32,412 Spec. Die Zolleinnahme betrug 16,562 Spec., die Konsumtion 268. Die Stadt besaß 8 Schiffe von 654 Kommerzlasten, und 5 kleinere von 26 Kommerzlasten. Sie hat einen sicheren, doch nicht sehr tiefen Hafen, mit 2 Einfahrten an beiden Seiten der Insel Krageröe. Jährlich laufen wohl 150 Schiffe ein. Frederiksstad hat bedeutende Ländereien, und giebt von 1818—1821 jährlich 2520 Spec. Steuer. Die Kommun-Einnahme 1817 betrug 1758 Spec., die Ausgabe 1475 Spec. — Die Stadt ist befestigt, und hat an der Landseite 5 ordentliche Bastionen mit Graben und Außenwerken, nordwestlich die Fortereße Cicignon auf Rolfsöen, und südlich von dieser die befestigte Insel Isegran; an der nordwestlichen Seite von Krageröe liegt das Fort Huth auf einer kleinen Insel, und ein Paar tausend Schritt von der Stadt gegen Südost liegt die kleine Bergfestung Kongssteen, die durch einen bedeckten Weg mit der Hauptfestung in Verbindung steht. Die Festung Frederiksstad erfordert eine Besatzung von mehr als 5000 Mann, hat zwei schöne Baracken für die Garnison, Hospital, Magazin u. s. w.

S. 41. Moß am Moße-Sund, einer Bucht des Kristiania-Fiords, an der Mündung der Wandsjö-Elf, hat eine angenehme Lage, und besteht aus 158 größtentheils hölzernen Wohnhäusern, mit 1247 Einwohnern. Rechnet man die drei Vorstädte Wärlesanden, Wärlen und Radet mit, und fügt man das Eisenwerk auch noch hinzu, so bekömmt der Ort im Ganzen 1971 Einw., die einen Storthings-Deputirten absenden. Kirche, 2 Schulen, Rathhaus, 2 Spitäler und ein Krankenhaus. Man findet hier 2 Tabaksfabriken, 6 Branntweinbrennereien, wovon die drei zugleich Malz machen, und 25 Sägemühlen; es sind 35 Kaufleute, die vorzüglich Holz und Eisen ausschiffen. Das Produkt von 34 Sägemühlen geht einzig von diesem Orte aus in die Fremde, und betrug 6380 Lasten. Eisen ward früher bedeutend ausgeführt, im Durchschnitt von 1815—1818 aber nur

jährlich 8 Schiff ℔ 16 Lies ℔ Gußwaaren und 73 Schiff ℔ 4 Lies ℔ Stangeneisen. Im letzten Jahre betrug der Export 106,288 Spec., der Import aber 119,717 Spec., die Zollintraden 21,389 Spec., Konsumtion 724 Spec. Damals besaß der Ort 5 Schiffe von 567 Kommerzlasten. Der Hafen ist gut und tief, hat aber eine Einfahrt von einer Meile Länge, weshalb eine schmale Landzunge, die Gjeløe mit dem festen Lande verbindet, durchstochen werden sollte, worauf 1812 angefangen wurde, ohne daß die durch den Krieg gestörte Arbeit nachher fortgesetzt wäre. Die städtische Steuer beträgt 1926 Spec., die Kommun-Ausgaben 2161 Spec., die Einnahmen aber nur 1868 Spec. Die Konvention zwischen Norwegen und Schweden ward hier am 14. August 1814 geschlossen.

S. 56. Darauf folgt die Beschreibung der **Landdistrikte**, und zwar der Vogteien **Idde** und **Marker**.

Diese beiden Vogteien enthalten auf 11 Qu. Meilen 4 Pfarren mit 10 Kirchen und 8780 Einwohnern. Die Ländereien sind zu 502,410 Spec. taxirt, und bezahlen an Landsteuer jährlich 8200 Spec. — Die Kirchspiele werden folgendermaßen beschrieben: Ausdehnung, Gewässer und sonstige Lokalitäten, Beschaffenheit des Bodens, Klima, Korn- und Kartoffelbau, (woraus man sieht, daß auch Waizen gebauet wird), Flachs, Hanf und Hopfenbau; auf Hafslund ist eine Fruchtbaumschule. Waldungen, der gewöhnliche Bestandtheil Tannen, doch auch Fichten. Man findet im Ganzen 67 Sägemühlen. Viehzucht, Jagd (Bären selten, Wölfe häufiger); Fischerei (viel Lachs, Hecht (von 2 Ellen Länge!)), und die in Norwegen seltenen Krebse. Da die Berge zu den primitiven gehören, findet man keine Spuren von Metall, also auch keine Berg- und Hüttenwerke. Von Fabriken findet man: Ise, Glashütte am Ise-See, die blühende Stahldraht-Fabrik auf Hafslund, eine Baumwollen- und Tuchfabrik im Tistedalen, eine Zuckerraffinerie unfern Friederichshald, eine Reperbahn bei demselben Orte und 6 Ziegeleien. Kultur und Aufklärung, Moralität und Wohlstand des Volks, Industrie. Merkwürdige Höfe und Stellen. Bei Berby ist eine Mineralquelle. Sponwigen ist ein Lootsenplatz an der Mündung des Swinesundes. Bei dem Edelhofe Hafslund ist der Sarpfoß, einer von Norwegens schönsten Wasserfällen.

S. 85. Die Vogteien **Rakkestad**, **Häggen** und **Frøland**, haben auf 12½ Qu. Meilen 15,824 Einw. in 7 Pfarren mit 15 Kirchen. Werth der Ländereien 779,990 Spec., jährliche Landsteuer 13,108 Spec. Im Kirchspiel Rakkestad ist ein Gebirgszug, Kiölfieldet genannt, dessen höchster Punkt Linnekleppen ungefähr 1000 Fuß überm Meere. Der Roggen giebt bisweilen das 30ste Korn. In Rakkestad am Glommen findet man einzelne Eichen. 26 Sägemühlen. Eine Papiermühle auf dem Hofe Nästingen im Kirchspiele Howind. Bei dem Hofe Lindhoel im Glommen Wallandsöe, das in der Geschichte des dreizehnten Jahrhunderts merkwürdige Waldisholm.

S. 109. Die Vogteien **Mosse**, **Thunøe** und **Onsøe**, haben auf 10 Qu. Meilen 16,110 Einw. und 10 Pfarren mit 14 Kirchen.

Die Inseln „Hwalöerne" bilden ein Kirchspiel. Einzelne Eichen und anderes Laubholz, allgemein aber Nadelholz. 76 Sägemühlen. Man findet viele (durch spanische) veredelte Schafe, die nun durch engländische verdrängt werden; weil diese schwerer sind, als die spanischen. Beträchtliche Meerfischerei. Spuren von Blei und Kupfer. Mosse Eisenwerk war früher bedeutender als jetzt. Im Jahre 1818 lieferte es 713½ Schiff ℔ Roheisen, 261 Schiff ℔ Gußeisen und 565 Schiff ℔ Stangeneisen. Auf Kristiansulund in Glemminge ist eine Reperbahn, eine Strumpffabrik und eine Färberei nebst Bleiche, bei Troswig eine Töpferei und sonst 12 Ziegeleien. Die Schanze auf Ageröen ist geschleift, an deren Statt aber bei Slewig eine Batterie angelegt. Der Wasserfall bei Sarpen gehört zum Hofe Borregaard, in dessen Nähe eine Salzquelle. Der jetzige Hof ist aufgeführt, nachdem der alte im Jahre 1702 plötzlich in die Erde versank. (Siehe geographische Ephemeriden für 1798, 1ster Band, S. 546.) Auf dem Edelhofe Tomb ist eine der schönsten Bibliotheken im Lande. Krogstad ist ein Ladeplatz und Laurkullen ein bekannter Hafen und Ankerplatz. Historische Notizen und Monumente, als Grabhügel, Grabsteine und Rune Inschriften.

## S. 165. Agershuus Amt.

Unter den Gebirgen die Skreibjergene im Norden und Krogskowen westlich, erreichen fast 2000 Fuß Höhe; im Osten das Manglefjeldet. Das Areal 42⅜ norwegische Qu. Meilen mit 53,985 Einwohnern (Kristiania abgerechnet). 3 Vogteien, 4 Sorenschreibereien, 18 Thinglaug, 21 Pfarren und 48 Kirchsprengel. 2464 matrikulirte Höfe; die Matrikulschuld 3151 Schiff ℔ 10 Lies ℔ Zunge.

S. 166. Kristiania am Ende des 12 Meilen langen Kristiania-Fiords, unter 59°54′40″ (die Kirche unsers Erlösers) N. B., angelegt 1624, besteht aus der eigentlichen Stadt, den vier Vorstädten Waterland, Piperwigen, Grändsen nebst Hammersborg, und Fjerdingen, wozu noch die fünfte, an der Ostseite der Aggers Elf belegen, hinzukömmt, welche Grönland heißt, und wozu Lakkegaden gerechnet wird. Die eigentliche Stadt zählt 479 größtentheils steinerne Wohnhäuser, mit regelmäßigen Straßen, wogegen die weit größeren Vorstädte zum Theil krumme Straßen und unansehnliche Gebäude haben. Die vier Vorstädte und sonstige einzelne Häusergruppen zählen 501 Gebäude, und Grönland 124 Häuser, welche aber nicht mitberechnet werden. 1815 hatte die Stadt 10,886 Einwohner, jetzt aber, die Vorstädte mitgerechnet, wohl gegen 14,000 Menschen. Bei der Volkszählung waren 846 Militärpersonen, 377 Arme und 274 Verbrecher. Die Stadt hat vier Deputirte beim Storthinge. Hauptstadt, Sitz des Storthings, Statthalters, Staatsraths, des Regierungsdepartements und des höchsten Gerichts. 3 Kirchen. Universität seit 1812, mit chemischem Laboratorium, Anatomiekammer, astronomischem Observatorium und botanischem Garten, (auf dem Hofe Töien). Bibliothek mit

63,000

63,000 Bänden; Münzsammlung von 6300 Stück. Naturalienkabinet, Instrumentsammlung, Modellsammlung. Die Zahl der Lehrer ist 16 Professoren, 2 Lektoren und ein botanischer Gärtner, der Studirenden circa 120. Jährlich kommen im Durchschnitt 22 neue hinzu. In Verbindung mit der Universität stehen das philologische Seminarium und die Lehranstalt für Bergstudirende. Landkadetten-Akademie, mit 15 Lehrern und 90 Kadetten, hat Bibliothek und Mineraliensammlung. Unterrichtsanstalten für Ingenieure und eine für Artillerie-Offiziere. Kathedralschule (oder gelehrte Schule) mit 9 Lehrern und 104 Diszipleu, hat eine Bibliothek von mehr als 6000 Bänden und eine Naturaliensammlung; eine Bürgerschule und 9 andere Schulen. Die deichmannsche öffentliche Bibliothek von circa 7000 Bänden. Zwei Waisenhäuser, eine Stiftung für Wittwen, und zwei Armenhäuser, nebst einem Arbeitshause. Die Armensteuer betrug 1818 über 12,300 Spec. Die wichtigste Stiftung ist das ankersche Fideikommis, dessen Kapital von mehr als 1½ Million Rthlr. Courant, durch die Geldveränderungen und schlechten Konjunkturen, doch zu circa 600,000 Spec. gesunken ist. — Weiter findet man ein Krankenhaus und eine Gebäranstalt. Zuchthaus für's ganze Stift, und Sklaverei auf der Festung Agershuus. Mehre öffentliche Kassen, drei Gesellschaften, für das Wohl Norwegens, für die Stadt Kristiania und die Bibelgesellschaft. Oeffentliche Gebäude sind: das Rathhaus, königliche Palais. Nur 7 Aerzte und 3 Hebammen. Fabriken: 15 Branntweinbrennereien, eine Wagenfabrik, 2 Töpfereien, eine Ziegelei und 4 Sägemühlen. Zum Nutzen der Handwerker (c. 400 Familien) ist eine Zeichenschule errichtet. Rücksichtlich der merkantilen Wichtigkeit ist Kristiania die dritte Stadt im Reiche; man zählt 20 Grossierer, 170 Detailhändler und 250 Höker. Holz ist der Hauptausfuhrartikel, und das Produkt von 241 Sägemühlen geht über diesen Ort. 1819 wurden c. 17,000 Last Zimmer ausgeführt. An Eisen wurde 1818 ausgeführt: 530½ Schiff ℔ Gußeisen und 1664 Schiff ℔ Stangeneisen, welches meistens nach Dänemark geht. Eben so Glas, wovon 1818 ausgieng: 160 Kisten, 135 Körbe, 126 Kasten und 133,000 Bouteillen. Sonst wird noch ausgeführt Kümmel, Papier, Felle, Anslovis ꝛc. Die Einfuhr ist beträchtlich. Von 1815—18 im Durchschnitt jährlich über 12,000 Tonnen Korn, in 1818 aber 76,000 Tonnen. In diesen 4 Jahren sind im Durchschnitt jährlich eingeführt: 35,000 ℔ Reis, 155 Schiff ℔ Waitzenmehl, 161,600 Pot Branntwein, 66,600 Pot Wein, 14,000 Pot Rum, 225,000 ℔ Kaffee, 194,000 ℔ Zucker, 189,000 ℔ Tabaksblätter, 8300 ℔ Tabak, 12,200 Tonnen Salz. Der Werth des Imports betrug 1818 über 954,000 Spec., der Zoll 126,700, die Konsumtion 12,250 Spec. Der inländische Handel beschäftigt mehre hundert Fahrzeuge. Hier ist eine Börse und eine See-Assekuranz-Kompagnie. 1818 hatte Kristiania 60 Schiffe von 4110 Kommerzlasten. Der Hafen ist gut und sicher, und an demselben ein Werft, so wie auch 29 Seebuden (Packhäuser). 5 Buchdruckereien mit 9 Pressen, 2 Buchhandlungen. Eine

dramatische Gesellschaft, das musikalische Lyceum und 4 Klubbs. Die städtische Steuer ist 16,828 Spec., Kommun-Ausgaben 1818 waren 36,200 Spec., Einnahme nur 33,200 Spec. — Von der Landseite ist die Stadt offen, hat an der Seeseite aber die Festung Agershuus nebst einigen Batterien auf Howedöen. Sie wird an der Nordseite geschleift und der Grund zu Bauplätzen benutzt. Auf dem Schlosse in der Festung wurden früher die Könige gehuldigt. Die Garnison der Stadt ist 843 Mann stark, und zu deren Nutzen ist das Militär-Krankenhaus eingerichtet.

Wer Kristiania vor einigen Decennien kannte und seitdem nicht sah, wird diese Stadt beim ersten Anblick kaum wieder erkennen können. In den letzten 10 Jahren allein ist für das Aufkommen der Stadt weit mehr geschehen, als früher in vielmal längerer Zeit. Der große Zuwachs der Bevölkerung (denn man nimmt an, daß Kristiania, sämmtliche Vorstädte und Opslo mitbegriffen, jetzt 18,000 Einwohner zählt) hat Veranlassung gegeben, daß eine Menge neuer Gebäude aufgeführt worden, deren Anzahl noch täglich vermehrt wird. Auch wird verhältnißmäßig viel jährlich auf das Straßenpflaster verwendet, welches dann bis auf wenige Ausnahmen, jetzt auch überall vollendet ist. Die öffentlichen Gebäude nehmen zu, sowohl in Anzahl als Ausdehnung, und man ist jetzt darauf bedacht, Kasernen, ein neues Rath- und Gerichtshaus, so wie eine Börse aufzuführen, in welcher zugleich Lokale zu öffentlichen Festen und Versammlungen eingerichtet werden sollen. — Der Schloßbau wird auch in diesem Jahre eifrig betrieben.

S. 237. Dröbak, ein Ladeplatz an der Ostseite des Kristiania-Fiordes, wo derselbe am schmalsten ist, am Fuße eines bewaldeten Berges, mit 901 Einw., Kirche, Schule und Spital. Die Bürger gehören unter den Magistrat von Kristiania, und beschäftigen sich mit Holzhandel. Das Produkt von 15 Sägemühlen wird von hier verschifft und geht größtentheils nach Holland. Im Jahr 1818 wurden ausgeführt 4098 Last; der Zoll betrug 11,238 Spec., die Konsumtion 272. Der andere Hauptnahrungszweig ist die Schifffahrt, doch hatte der Ort 1817 nur 6 Schiffe von 250 Kommerzlasten. Die städtische Steuer beträgt 681 Spec.

S. 244. Hwidsteen, ein unbedeutender Ladeplatz mit 50 Einwohnern, die im Jahre 1818 — 720 Last Zimmer ausführten.

S. 245. Hölen gleichfalls gering, mit 118 Einwohnern, die Holzhandel treiben.

Soon (oder Sogn) auch ein Ladeplatz, nahe bei dem vorigen, schon von Alters her, besonders von den Holländern häufig besucht, mit 269 Einw., die Holzhandel treiben und im Jahre 1818 — 1967 Last ausführten. Der Hafen ist tief und gut.

S. 248. Landdistrikte. Die Vogteien Ager und Follong, haben auf 12 norweg. Qu. Meilen 20,063 Einw. in 7 Pfarreien und 17 Kirchspielen. Der nördliche Theil ist gebirgig, Asker-Wardekul, Skaum Aas und Kolsaas erreichen 11 — 1200 Fuß überm Meere. Die Agers-Kirche soll 7 — 800 Jahre alt und eine der ältesten im Lande sein. Das

Klima ist unbeständig, Getraidebau gut, doch meist Hafer; Gartenbau ist sehr zurück. Viel Waldung, meist Tannen, doch auch einige Eichen; 60 Sägemühlen. Viele Wölfe, einzelne Bären. Die Gebirgsart ist Uebergangsformation; man findet Zirkonsyenit, (welche sich im Wäringsstollen in Hakkedal am höchsten, nämlich 1269 Fuß überm Meer zeigt) Granit, Porphyr, Sandstein, Thonschiefer, (bis 900 Fuß hoch) schwarzer Orthoceratit-Kalkstein, Gneis die Grundlage fast überall. Im Kirchspiele Asker wird viel Kalk gebrannt, und viel davon nach Dänemark verschifft! Auf Brönden ist der bedeutendste Kalkbruch. Man findet 27 Kalkbrennereien. Mehre Gruben, wo man auf Kupfer bauete, sind wieder eingegangen, auch so einige Eisengruben. Wismuth findet sich auch hier. Berg- und Hüttenwerke sind folgende: Bärums, Eisenwerk, mit einem Marsofen und 10 Hammern, ist eins der größten und wichtigsten im Lande, gehört dem Staatsminister Anker. Das Erz kömmt von den Langöe-Gruben bei Krageröe und aus den solbergschen Gruben bei Arendal, und es wurden früher im Durchschnitt jährlich 6000 Schiff ℔ produzirt. 1818 war die Produktion 2773 Schiff ℔ Roheisen, 1863 Schiff ℔ Gußeisen und 2372 Schiff ℔ Stangeneisen. Dikkemarks, Eisenwerk, ist in mehren Jahren nicht betrieben und könnte ausgehen, da alles längst verfallen ist. Eine halbe Meile von Kristiania liegt die Nagelschmiede Faabroe mit 13 Hämmern, die ungefähr 300 Schiff ℔ Eisen jährlich in Schiffs- und Baunägel verwandeln. Fabriken: 2 Papiermühlen, wovon die eine c. 3000 Ries liefert, eine Tuchfabrik, Spielkartenfabrik, Seifensiederei, Oelmühle, Pulvermühle, die 300 Ctr. liefert, Salpeterwerk, 15 Ziegeleien, 7 Stampfmühlen, 1 Farbenraspe. Bei Opslo war früher ein Alaunwerk, das 500 Tonnen jährlich lieferte, wegen Mangel an Brennmaterial aber eingieng. In der Agers Harde liegt Grönland nebst Leret oder Leiret, eine Vorstadt von Kristiania, worüber vorher mehr gesagt ist. Die beiden Höfe Töien und Kjölberg gehören der norwegischen Universität und auf dem ersten ist der botanische Garten angelegt, in einem großen Style, um zugleich als Spaziergang dienen zu können. Ein 60 Ellen langes Gewächshaus wurde fertig 1818. Opslo, kaum ¼ Meile östlich von Kristiania, ist ein Ueberbleibsel der alten Stadt. Die neue, welche schon im eilften Jahrhundert angelegt wurde, im Jahre 1624 aber fast gänzlich abbrannte. Das jetzige Opslo besteht aus 80 Häusern mit 500 Einwohnern. Es sind daselbst zwei Spitäler für Kranke und eins für Wahnsinnige, ein Armenspital, eine Schule, der alte Bischofshof und Opslo Vorwerk. Auf Howedöen sind einige Batterien. Frogner, ein Landgut in einer schönen Gegend, Ullewold mit trefflicher Landwirthschaft, weitläufigem Park und Garten mit großen Treibhäusern. Ladegaardsöen, einer der schönsten Punkte in der Umgebung von Kristiania. Wäkkeröe, schöne Lage, gehört dem Staatsminister Anker, dem auch das in einer reizenden Lage, 550 Fuß überm Meer liegende Bogstad zuständig ist, welches sowohl rücksichtlich der Gebäude als Anlagen fürstlich genannt werden kann. Von Skoven, wo herrliche Gartenanlagen sind, hat man eine weite Aussicht.

Stubbelian mit schönen Gartenanlagen am Bonne-Fiord, gehört dem Obristen Ingier. Auf dem Hofe Haslum sind die Ueberreste der alten großen Kreuzkirche Ostre-Bärum. Sandwigen ist ein dem Staatsminister Anker gehörender Ladeplatz am Sladen, der Bucht westlich von Kristiania. Auf dem Hofe Tannum ist eine der sogenannten Gelübdekirchen.

S. 338. Die Vogtei Nedre-Rommerige (Unter-Rommerige) hat auf 17 Qu. Meilen 16,150 Menschen in 7 Pfarreien und 15 Kirchspielen. Sie wird vom Glommen Elw durchströmt, der durch den See Oyeren fließt, welcher über 2 Qu. Meilen einnimmt. Im Kirchspiel Nittedal ist der Wäringskollen 1629 Fuß hoch. Der Ackerbau produzirt nicht das zum eigenen Bedarf nothwendige Korn. Flachsbau ist recht gut im Gange. Die Waldungen bestehen aus Tannen und Fichten, einigen Laubhölzern als Eschen, Ulmen, Birken u. s. w., aber keine Eichen mehr. Man zählt 128 Sägmühlen. Die Schafzucht wird durch engländische und spanische Rasse verbessert. Viel Vogelwild und schöne Fische. Man findet hier Kupfer, Eisen und Blei, doch nicht in solcher Menge, daß die Förderung desselben die Kosten decken kann; weiter Kalkstein, Talk, Graphit u. s. w. Das alte Eisenwerk Hakkedal mit einem Marsofen und einem doppelten Stangeneisenhammer, dem ankerschen Fideikommis gehörend, produzirte 1818 259 Schiff ℔ Stangeneisen. Eids Glashütte steht still. 17 Ziegeleien. Fladebye, ein Hof mit schönen Gartenanlagen, dem Hause Collet gehörend, hat beträchtliche Waldungen. Blakier Schanze, gegen 40 Ellen über dem Wasserspiegel des Glommens, soll jetzt geschleift werden, besteht aus einem Hauptwerk mit 5 Bastionen und einigen Außenwerken. In den Jahren 1768 und 1794 geschahen mehre Erdfälle, wodurch verschiedene Höfe verschüttet wurden.

S. 405. Die Vogtei Owre-Rommerige (Ober-Rommerige) hat auf 13½ Qu. Meilen 17,772 Menschen, ist ziemlich eben, aus Lehmhügeln bestehend mit mächtigen Gebirgen gegen Westen und Norden. Hier geschahen bedeutende Erdfälle in den Jahren 1725, 37 und 95 und 1814, 15 und 16, die vielen Schaden anrichteten. Die Skreibierge im Norden erreichen 2000 Fuß; der isolirte Mistbierg oberhalb Eidswold Eisenhütte ist seiner Lage und Höhe halber merkwürdig, und im Südosten ist das hohe Mangle Field. Südöstlich fließt der Glommen, in welchen der vom großen See Miösen im Norden ausströmende Wormen sich ergießt. Die Vogtei zählt 7 Pfarreien und 14 Kirchen. Hafer und etwas Gerste ist hier das vorzüglichste Getraide. Das Klima ist roher, als in den oben benannten Vogteien. Im nördlichen Theile sind Wälder, größtentheils Tannen. Man findet 28 Sägmühlen. Wölfe sind gewöhnlich, Bären seltener. Die Berge sind größtentheils primitiv, nur im Westen ist Uebergangsgebirgsart. Man findet Kupfer, Gold, Blei und Silber, sammt Eisen; doch sind der verlassenen Gruben ungleich mehr, als deren, die betrieben werden. Kalksteinbruch und Schiefer. Berg- und Hüttenwerke. Die vereinigten Eisenwerke Eidswold und Feiringen gehören dem Staatsrath Anker und haben zwei Marsöfen, zwei doppelte

Stangeneisenhammer, 9 Nagelhammer und einen Kneifhammer, welche das Erz von drei Gruben verarbeiten und 1818 900 Schiff ℔ Roheisen, 474 Schiff ℔ Gußeisen und 197 Schiff ℔ Stangeneisen lieferten. Das Kupferwerk Eidswold, zwei Meilen vom Eisenwerke d. N. belegen, war früher ein nichts einbringendes Goldwerk, wurde später in Lysio Kupferwerk verwandelt, steht aber seit 1811 still und gehört dem ankerschen Fideikommis. Hurdalens Glashütte gehört dem Staate, hat 3 Hütten. 7 Ziegeleien. In der Nähe von Näs am Wormen und Glommen sind die beträchtlichsten Erdfälle geschehen. Bei dem Hofe Thesen geschah 1795 der bedeutende Erdfall, welcher den Lauf des Wormen 111 Tage hemmte, und machte, daß der große See Miösen 12 Ellen an perpendikulärer Höhe stieg. Der Wormen ist an der Stelle 500 Ellen breit. Eidswoldbakken, ein Hof, wo der gewöhnliche Lade- und Löschplatz am Miösen ist. In Eidswold ward schon 1022 von Oluf dem Heiligen Heidsäwin Thing gehalten und im Mai 1814 war hier eine Reichsversammlung. Im Kirchspiele Howind ist der große merkwürdige Grabhügel des Königs Rakne.

## Hedemarkens Amt.

S. 477. Mit einer Fläche von 210¼ Qu. Meilen und einer Volksmenge von 59,892 Menschen, hat 3 Vogteien, 4 Sorenschreibereien, 16 Thinglaug, 18 Pfarren und 39 Kirchspiele, außer der Hälfte vom Kirchspiele Foldal. 2558 matrikulirte Höfe, die Matrikulschuld 2508 Schiff ℔ 5 Lies ℔ Junge.

S. 478. Die Vogtei Sölöer und Oudalen

hat auf 41½ Qu. Meilen 21,422 Menschen in 5 Pfarreien und 12 Kirchspielen. Dieser Distrikt wird von N. bis S. vom Glommen durchströmt, an dessen Ostseite sich das Gebirge Finskougen befindet. Der Ackerbau bringt das nothwendige Brodkorn nicht zuwege, und die Bauern beschäftigen sich vorzüglich mit Holzhandel. Flachs und Taback wird gebauet. Schöne Fichtenwälder, die durch 24 Sägmühlen bearbeitet werden, oder deren Produkt auch unbearbeitet verflößt wird. Hier wird Alpenwirthschaft getrieben, indem viele Höfe ihre Säter (Sennhütten) in den Gebirgen haben. Man findet Eisen und etwas Kupfer. Oudalens Eisenwerk im Kirchspiel Ström gehört dem Bergrath Neumann, hat 3 Gruben, einen Marsofen, 2 Stangeneisenhammer, 10 Nagelhammer, einen Kneifhammer und ein Schleifwerk. Es produzirte 1818 461 Schiff ℔ Roheisen, 269 Schiff ℔ Gußeisen und 428 Schiff ℔ Stangeneisen; außerdem noch 2 bis 3 Millionen Nägel jährlich. Tiurens Nagelschmiede im Kirchspiel Grue hat 4 Nagel- und 1 Kneifhammer und liefert jährlich circa ½ Million große Nägel. 3 Ziegeleien. Der Bauer dieses Distrikts ist ziemlich aufgeklärt und überhaupt von einem tüchtigen Schlage. In den Kirchspielen Hof, Grue und Winger, an der schwedischen Gränze wohnen Finnen, die sehr arm sind, seitdem das Waldbrennen ihnen untersagt ist. In dieser Vogtei sind 4 Magazine. Die Festung Kongswinger, 716 Fuß über

der Meeresfläche, an der Westseite des Glommen, welcher hier eine Biegung macht und die Festung auf 2 Seiten umgiebt. Sie besteht aus einem Hauptwerke mit vielen Außenwerken, die größtentheils seit 1808 angelegt sind. In der Festung sind mehre Kasernen, ein Arsenal, Laboratorium, Proviantshaus u. s. w. nebst gewölbten Kasematten und Souterrains. Außerhalb dem Glacis der Festung liegt Kongswinger Leir (Lager), eine Sammlung hölzerner Häuser, wo vorher einige hundert Menschen wohnten.

S. 549. Die Vogtei Osterdalen

hat auf 145 Qu. Meilen nur 15,291 Menschen, die in 7 Pfarreien und 16 Kirchspielen vertheilt sind. Sie befaßt ein großes Thal, das sich von N. nach S. erstreckt und vom Glommen durchströmt wird, welcher malerische Gegenden darbietet. Im Osten ist der südliche Zweig des Gebirges Kiölen, zwischen dem Fämend-See und der Trysild Elv einerseits und dem Glommen westlich ist der zweite hohe Gebirgszug und links vom Glommen zieht sich vom Dowre ein Gebirgszweig gegen Süden. Swukefield östlich vom Fämund-Söe liegt 2339 par. Fuß über diesem See und 4489 par. Fuß über der Meeresfläche. Höher sind die Berge Sölentinden und Reensfieldene, so wie Hummelfieldet und Tronfieldet, welcher letztere 5266 par. Fuß über der Meeresfläche hoch ist. Sölen und Kirkfletten sind ungefähr von derselben Höhe und bilden mit den wenigstens 6000 Fuß hohen Rundkampene eine hohe Gebirgskette, welche an der Nordseite ewige Schneeflecke hat, die aber keine bedeutende Ausdehnung haben. Der Glommen nimmt die Reen Elv auf; der Fämund-Söe liegt 2150 par. Fuß über der Meeresfläche, hat nur eine Insel und ergießt sich durch die Trysild Elv nach Schweden. — Eine Kälte von 30° ist nicht selten; das Kirchspiel Tönset liegt aber auch gegen 1600, das Kirchspiel Tolgen gegen 1800 Fuß über der Meeresfläche. Hafer und etwas Gerste wird gesäet, man bedarf hier aber viel gekauftes Korn, da im nördlichen Theile der Vogtei das Getraide häufig gar nicht reif wird. Man findet 8 Kornmagazine. Schöne große Wälder von vorzüglicher Güte, meistens Fichten, da Tannen hier nicht gut mehr fortkommen. Theer wird gebrannt. Die Viehzucht ist bedeutend. Elennthiere sind selten, Rennthiere häufiger, Bären überall; Bieber finden sich auch. Vorzügliche Fischerei. Im nördlichen Theil findet man Kupfer, viele verlassene Gruben, Bleiglanz, Eisen, Chromerz, Kalkstein, rother Sandstein, Jaspis, Serpentin, Mühlsteine, Graphit u. m. Frederiksgaber oder Foldals Kupferwerk, produzirte 1818 nur 28 Schiff ℔ Garkupfer. Das Kupferwerk Röruns im Stifte Drontheim hat hier 2 Schmelzhütten, nämlich Tolgens-Hütte, die im Durchschnitt 370 Schiff ℔ Schwarzkupfer liefert und Fämunds-Hütte, die jährlich gegen 100 Schiff ℔ Schwarzkupfer liefert. Diese letzte Hütte wird jetzt nicht weit vom Südende des Fämund-Sees erbauet. Quekne oder Indsets Kupferwerk ist 1812 gänzlich niedergelegt. 175 Sägmühlen. Im Kirchspiel Trysild wohnen Finnen, im Kirchspiele Tolgen Lappen, (jetzt nur noch eine Familie). Auf dem Hofe Gaarder un-

ern Elwerum wird der große Elwerums-Markt gehalten und nahe dabei liegt die Gränzfestung Kristiansfield auf einer isolirten Bergkuppe, geschleift 1745, aber 1811 wieder als ein Blockhaus aufgeführt. Bei Grindals-Sund ist auch ein Blockhaus nebst Schanze angelegt. Mehr westlich liegt Ternings Skandsen, eine bastionirte Redoute mit Blockhäusern und bei Houg noch ein Blockhaus, alle angelegt von 1811 bis 1813.

S. 618. Die Vogtei Hedemarken

zählt auf 23½ Qu. Meilen 23,179 Menschen, in 6 Pfarreien und 12 Kirchspielen. Sie gränzt westlich an Miösen, welcher See wohl 400 Fuß über der Meeresfläche. Im Norden und Süden sind Gebirge, sonst ist die Gegend ziemlich eben. Das Klima ist ziemlich mild, die Mitteltemperatur 4° R. Schöne Korngegend, indem man reichliche Aernten nach Roggen, Hafer, Waitzen, Gerste und Erbsen hat und viel verkauft. Fruchtbäume kommen gut fort. Man findet nur wenig Hölzung und 42 Sägmühlen. Die Viehzucht ist nur mittelmäßig. Der Miösen hat viele Fische, die Flüsse Forellen. Sandstein, Kalkstein, schöne Thonarten. 8 Ziegeleien, 2 Töpfereien. Ringsager gewölbte Kreuzkirche hat eine schöne Altártafel, die in Antwerpen gemalt ist. Der Hof Sarlund liegt hübsch. Auf dem Predigerhofe Wang wohnt der Astronom, Ritter Pihl. Auf dem Grunde des Hofes Hammer hat früher die alte Landstadt Hammer gelegen, welche 1152 angelegt war, drei Kirchen zählte, 1567 aber von den Schweden zerstört wurde. Man sieht noch einige Pfeiler der schönen Domkirche. Im Miösen liegt die schöne Insel, Helge Oen, welche eine Meile im Umkreise hat und 600 Einwohner zählt.

## Korrespondenz-Nachrichten.

119. — Auszug aus einem Schreiben von Hrn. Charles Babbage an Hrn. v. Humboldt. (August 1826.)

Alles was auf die Inflexion der isothermen Linien im Norden von Kanada Bezug hat, muß Ihnen mitgetheilt werden.

Kapitän Franklin hat neuerlichst an Hrn. Wollaston geschrieben aus Fort Franklin, unter 65°11′ nördl. Breite und 123°33′ westl. Länge von Greenwich. Mitten im Julius mußte man dort stets Feuer machen. Als man grub, um Thon zu suchen, fand man die Erde schon in 2 Fuß Tiefe im Julius gefroren. Am 7. September schreibt der Reisende eben daher: in einem Keller und zwar an einer Stelle, wo einen ganzen Monat lang Feuer gebrannt hatte, fanden wir den Boden hart gefroren in 3 Fuß Tiefe. Unter 69°29′ Breite und 135°42′ Länge, 20 kleine Seemeilen (zu 950 Toisen) vor dem Ausfluß des Mackenzie-Flusses hat Kapitän Franklin zuerst das Meer erreicht.

(In unserem zisatlantischen Klima, zu Enontikies, 68°½′ Breite und 1356 Fuß Höhe über dem Meeresspiegel, ist die mittlere Temperatur des Sommers noch 12°7′ des hunderttheiligen Thermometers. In Uleo (Br.

65°3′) am Meeresstrande ist sie 14°,3; auf der Insel Mageroe am Nord-Kap, nach Leopold von Buch, trotz ewiger Nebel doch noch 6°,3.)

126. — **Nachträgliche Bemerkungen über das Steinsalzgebirge in Lotharingen.** Aus einem Briefe des Hrn. Professors Steininger in Trier, an Berghaus. (Vergl. Hertha V., S. 239—285 und geogr. Zeit. III. S. 41 und V. S. 13.)

Trier, den 17. Januar 1826.

— — Ich habe den salzführenden Gips von Igel auf seinen Wassergehalt untersucht und bei sechs Versuchen folgende Resultate erhalten:

Wassergehalt nach Prozenten:

0,064
0,051
0,047
0,025
0,015
0,008

Die Stücke, womit ich die Versuche anstellte, wurden von einer größern Masse abgeschlagen, welche bereits ein Jahr aus der Grube genommen und der feuchten Luft ausgesetzt war, so daß sie sich mit großen Salzwassertropfen bedeckt hatte, als ich dieselbe aus unserer Sammlung auf mein Zimmer brachte.

Alle Stücke haben in der Glühehitze um so weniger Wasser verloren, je stärker ich sie vorher auf einem Stubenofen getrocknet hatte; aber der dichte Gips von Rahlingen hat, nachdem er eben so stark getrocknet worden war, als diejenigen Stücke, welche den geringsten Gewichtsverlust erlitten, dennoch in der Glühehitze 0,206 Wasser geliefert. Die wenigen Prozente, welche also der salzführende Gips an Wasser enthielt, waren in ihm blos hygroskopisch vorhanden, nicht chemisch gebunden, wie das Wasser im Gipse. Er ist also Anhydrit; und der Anhydrit verwandelt sich an der Luft keineswegs in Gips; alle Veränderungen, welche er erleidet, sind blos seiner hygroskopischen Eigenschaft zuzuschreiben.

Ein anderer Umstand liefert eine zweite Analogie zwischen dem Salzgebirge am Neckar und dem unsrigen.

Die obere Abtheilung des Muschelkalks am Neckar enthält, nach dem Profil des Herrn von Oeynhausen *), Feuerstein-Nieren. Ueber die Lagerungs-Verhältnisse des Feuersteins in dem Muschelkalke bei Saargemünd haben mir die Gipsbrüche von Blies-Schweigen den lange gewünschten Aufschluß gegeben.

Unter den mächtigen Bänken des gelben Muschelkalks, in welchem ich zu Gräventhal schöne Exemplare von Terebratulites und T. elongatus Schloth. fand, liegen die grauen erdigen Kalkmergel, welche mit ungefähr

*) Karsten's Archiv für Bergbau und Hüttenwesen. Bd. VIII. H. 1.

Fuß mächtigen Schichten von dichtem Mergel (grauweißem Muschelkalke) echseln, in welchem die Feuerstein-Massen vorkommen. Unter diesen rauen Mergeln liegt der bunte Thon (rother und blauer erdiger Mergel) ngefähr 20 Fuß mächtig, wie sie; und er deckt unmittelbar den Gips, elcher etwas über dem Niveau der Blies zu Tage geht, und tief unter em Wasserspiegel in den Boden setzt. Er wird durch Stollen, so weit das Wasser nicht hindert, abgebaut.

In Bezug auf den feuersteinführenden Muschelkalk, den darunter lie-enden Gips und Anhydrit mit Steinsalz, sind also die Lagerungsverhält-nisse an der Mosel und Saar die nämlichen, wie am Neckar. Daß der unte Sandstein das Liegende der Salzformation in beiden Gebirgsdistrik-en ausmache, darüber ist eben so wenig Zweifel; ob aber die untere Ab-theilung des Muschelkalks vom Neckar auch bei uns vorkomme, wo das Gebirge mächtiger ist; oder ob sie sich am Neckar blos lokal entwickelt habe, das können nur Bohrversuche entscheiden. In wiefern werden aber diese Verhältnisse noch zu Vic erkannt? Da man sich zu Igel und Vic innerhalb der Gränzen des nämlichen Gebirges befindet, so müssen die Lagerungsverhältnisse des Salzes am ersten Orte auch vom zweiten Ort gelten. Aber die mächtige Decke des Muschelkalkes fehlt auf dem Salzge-birge von Vic. Nur die grauen erdigen Mergel sind über dem Gipse sichtbar, mit den schwachen Schichten von dichtem Mergel (grauweißem Muschelkalk) wie bei Blies-Schweigen wechselnd und lassen sich an den Hügeln im Süden von Vic gegen Arracourt hin und bei Ver-gaville über dem Gipse deutlich beobachten. Hierüber konnte auch Herr Volz in Straßburg nicht zweifelhaft sein. Aber unterteuft der Mu-schelkalk vielleicht das Gipsgebirge von Vic, indem er überall im Osten und Norden die höheren Gebirgsränder bildet, welche das Bassin von Vic umziehen? Dagegen sprechen nicht nur alle Analogien von Igel und von Sulz und die in vorheriger Abhandlung angeführten Erfahrungen über den Muschelkalk bei Sierk an der Mosel; sondern auch das Vorkom-men des Gipses bei Blies-Schweigen ist diese Annahme nicht gün-stig, wenn man damit den Umstand in Verbindung bringt, daß der bunte Thon mit fast söhliger, und nur hin und wieder undulirender Lage wieder auftritt, sobald man von den Höhen des Muschelkalks SO. von Saar-gemünd gegen Roth, Hambach und Willerwaldt hinabsteigt. An einigen, durch die neuen Chausseearbeiten entblößten Stellen, sieht man den zertrümmerten, gelben Muschelkalk auf dem bunten Thon aufliegen, als sei er ein Rest des hier in der Nähe der Saar zerstörten Muschel-kalkgebirges.

Endlich mache ich noch auf den Gips von Ormesheim aufmerksam, der durch seine hohe Lage auf den Gedanken bringen könnte, als befände sich bei uns über dem Muschelkalke noch eine Gipsformation, von welcher er eine isolirte Kuppe wäre, ähnlich den Gipskuppen, welche Herr von Oeynhausen über dem Muschelkalke bei Sulz am Neckar gezeichnet hat. Man befindet sich von allen Seiten, wo man sich der Gipskuppe von Or-

mesheim nähert, auf dem Plateau des lotharingischen Muschelkalkes, angefähr 1000 Fuß hoch über dem Meere. Der Gipshügel erhebt sich über dieses Plateau vielleicht 100 Fuß hoch. Aber die Gipsbrüche an diesem Hügel zeigen, wie die feuersteinführenden Mergel-Schichten, welche ich aus den Brüchen von Blies-Schweigen angeführt habe, den Gips gleichsam überwölben, und von allen Seiten in das Kalkplateau einsenken. Es ist also diese Kuppe nur ein neuer Beweis, wie ungleich das Niveau des Gipsgebirges ist, indem es zu Blies-Schweigen nur 600 Fuß Höhe über dem Meere erreicht. Und das Verschwinden des Muschelkalkes über dem Gipse zu Ormesheim zeigt gleichfalls, daß der Kalk über dem Gipse fehlen kann, nicht sowohl weil er abgeschwemmt wurde, wie dies in der Gegend von Saar-Albe der Fall zu sein scheint, sondern weil er in weichem Zustande, auf dem sehr unebenen Gipsgebirge abgesetzt, sich an den tiefern Stellen zusammenzog; oder weil er auf das weiche Thon- und Gipsgebirge an verschiedenen Punkten einen ungleichen Druck ausübte, und die Mulden und Sättel in demselben selbst hervorbrachte.

J. Steininger.

121. — Ueber die geodätische Verbindung des Observatoriums Buchholz mit der Oder-Stroms-Vermessung. — Aus Briefen des Herrn geheimen Raths Pastorff, an Berghaus.

Buchholz bei Drossen (in der Neumark) den 11. Juni 1826.

— — Ich eile Ihnen zum Voraus meinen Dank für das durch den Premier-Lieutenant, Herrn Aßmann zu Frankfurt a. d. O. zu erhaltende Exemplar der trigonometrischen Karte von den Dreiecken erster und zweiter Ordnung der Oderstroms-Vermessung abzustatten. Ihrer geneigten Nachricht verdanke ich nunmehr die nähere Bekanntschaft mit der von Ihnen und dem Herrn Professor Hoffmamn herausgegebenen, so äußerst interessanten und belehrenden Zeitschrift, „Hertha," von der mir durch einen Buchhändler in Berlin die zwei ersten Hefte des vierten Bandes, aber leider die vorhergehenden nicht mitgetheilt sind; weil er sie nicht vorräthig gehabt. Wenn ich nicht zu sehr Ihre Güte in Anspruch zu nehmen glaubte, so würde ich Sie um deren baldige Mittheilung bitten, so wie auch um den fünften und folgende Bände.

Was die Bestimmung der Breite und Länge meines astronomischen Beobachtungsorts betrifft: so werden vielleicht die nachstehenden, von meinem Sohne bemerkten, akkuraten Angaben hinreichend sein, den buchholzer Beobachtungsort in das Oder-Dreiecks-Netz einzutragen, im Fall bereits der polenziger Thurm (welcher einen sehr hohen Standpunkt verleiht) oder Kolo oder der Thurm der Stadt Drossen in selbiges eingetragen sein sollten, wie ich vermuthe *). Jene Angaben sind folgende:

*) Da diese Punkte schon zu weit von dem Oderthale entfernt liegen, so konnten sie nicht mehr in das Dreieck-Netz des Herrn Prem.-Lieut. Aßmann aufgenommen werden. B.

Der Kirchthurm in Drossen ist 1137,84 Ruthen vom buchholzer Pavillon entfernt und bildet mit dem Meridian desselben einen Winkel von 1°.22'.0",9 NW.

Der Kirchthurm in Kolo 2857,52 R. Azimuth = 78°. 3'. 24". 2 SW.

Der Kirchthurm in Polenzig 711,96 R. Azimuth = 41°. 51'. 17". SW.

Die Länge von Buchholz ist aus dem Schreiben meines Sohnes (Bode's astronomisches Jahrbuch für 1827. S. 99) ersichtlich, so wie auch die Breite. Hiernach ist mein Beobachtungsort und dessen Mittagslinie auf 49'. 45", 5 östliche Länge von Paris in Zeit und 32°. 26'. 50" nördl. Breite astronomisch bestimmt. Daß die Länge von Buchholz selbst in allen besseren Karten bedeutend abwich, ist wohl sehr leicht zu glauben, weil selbiges als kleines und unbedeutendes Dorf noch nie in dieser Hinsicht bestimmt ist. Wie ich aus Ihrem Schreiben ersehe, geben die assmannschen Dreieckmessungen für Frankfurt, nördlicher Oberkirchthurm

Breite 52°. 20'. 40". — Länge 32°. 13'. 20".

Der Professor Huth bestimmte die Lage von Frankfurt (Bode's Jahrbuch 1815)

Breite 52°. 20'. 25". — Länge 32°. 1'. 14".

also ganz von einander abweichend. Die direkte Entfernung des buchholzer Pavillons von der Oberkirche zu Frankfurt a. d. O. ist aus einer sehr kleinen Standlinie von meinem Sohne trigonometrisch berechnet circa 6952 reinländische Ruthen. — —

* * *

Buchholz, den 29. Juni 1826.

— — Herr Lieut. Assmann hat mir das, so sauber ausgeführte, Tableau der Oder=Dreiecks=Kette überschickt. Ich habe ihn eingeladen, mich, wenn es seine Zeit erlaubt, mit seinem Besuch zu erfreuen, damit wir das von Ihnen gewünschte Geschäft der Verbindung mit der Oder=Dreieckskette bewirken können. Jedoch wird dies auf keine Weise von Buchholz aus auf die von Ihnen im Tableau bemerkte Art geschehen können. Der Gesichtskreis von meinem Pavillon und andern Beobachtungspunkten meines Hauses ist leider so äußerst beschränkt, daß ich die Spitze des drossener Stadtthurms nur erhaschen und noch fast weniger von der polenziger Thurmspitze von hier aus sehen kann. Nur eine sehr kleine Basis, auf meiner Feldmark genau gemessen und durch Dreiecke den Pavillon mit Drossen und Polenzig, Kolo und Frankfurt in Verbindung gesetzt, konnte mir durch trigonometrische Rechnung die Entfernung von Frankfurt ungefähr zu 6952 Ruthen geben, wie ich schon früher erwähnt habe. Die astronomische Breite und Länge ist, so genau wie es mir nur möglich, aus Sternbedeckungen und vier Satelliten=Verfinsterungen bestimmt; also für den buchholzer Meridian möglichst berichtigt, so wie die richtige Zeit durch korrespondirende ☉ Höhen bei heiterem Wetter bestimmt wird.

Auch werden von mir regelmäßig Barometer- und Thermometer-Beobachtungen, im Winter um 8 Uhr Vor- und 12 Uhr Mittags und 6 Uhr Nachmittags und im Sommer um 6 Uhr Morgens und 1 und 8 Uhr Abends gemacht. Sobald meine ökonomischen Geschäfte, wegen jetzt bei mir vorhabender Guts-Separation, solches nur einigermaßen erlauben, werde ich Ihr gütiges Verlangen sehr gern erfüllen und den Höhenunterschied zwischen Buchholz und Berlin ausmitteln.

Pastorff.

122. — Auszug aus Briefen des Herrn Diakonus Neumann, Sekretärs der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz, an Berghaus.

Görlitz, den 30. Dezember 1825.

— — Was Ihre Anfrage und Ihren geäußerten Wunsch in Hinsicht der Barometer-Beobachtungen anlangt, so muß ich leider! bekennen, daß von Seiten unserer Gesellschaft keine solche Beobachtungen angestellt werden — außer eine Zeit lang von Hrn. Kaufmann Krezschmann, der auch seine Beobachtungen der naturforschenden Gesellschaft in Halle mitgetheilt hat, jetzt aber auch nicht mehr — theils, weil es uns an guten luftleeren Instrumenten fehlt, indem die v. gersdorfischen durch die Länge der Zeit gelitten haben und unbrauchbar geworden sind, theils weil sich Niemand fand, der Zeit genug gehabt hätte, diese Beobachtungen regelmäßig fortsetzen zu können. Indessen will ich bei der Gesellschaft darauf antragen, daß es, in der Folge wenigstens, hier geschehe. Nur müssen wir vor allen Dingen gute Instrumente haben. Daher frage ich bei Ihnen an: ob die wincklerschen Instrumente auch nach seinem Tode in derselben Güte, wie vorher, zu haben sind, und was wohl ein Heber-Barometer, nebst einem Thermometer kosten dürfte, da die pistorschen in Berlin uns zu theuer, auch wegen des Transports zu erlangen sind? *) Da die Gesellschaft nichts mehr wünscht, als durch ihre Arbeiten nützlich zu werden, so hoffe ich auch, daß diese Instrumente angeschafft werden. — — — —

* * *

Görlitz, den 23. Februar 1826.

— — Ueber die hier lebende Negerin, welche eigentlich Didamsi Mandava Manjoppo oder Manjoopo (gesprochen wie Joliba, das auch Dsjoliba geschrieben wird, mithin Mandschoopo) heißt, und von der viel Unrichtiges in den Zeitungen steht, habe ich einen kleinen Aufsatz ausgearbeitet, den ich im 1sten Hefte des fünften Bandes des neuen lausitzischen Magazins geben werde; daher ich bitten muß, bis dahin in Ge-

*) Für ein Heber-Barometer mit attachirtem und detachirtem Thermometer zahlte ich dem verstorbenen Mechanikus Winckler in Dresden 33 Rthlr., die pistorschen Instrumente, deren Beschreibung in der Hertha V. S. 94—96 mitgetheilt ist, kosten 50 Rthlr.

B.

zu stehen — ich werde Ihnen davon ein Exemplar zusenden. So viel ich erinnern konnte, hat sie mitgetheilt; es sind aber nur dürftige [Nac]hrichten, theils weil sie zu jung aus ihrem Vaterlande, — das süd[-]lich von Bornu liegen muß, — geraubt worden ist, theils weil sie auf [der] Reise zu beschränkt war.

* * *

Görlitz, den 10. Juli 1826.

Endlich bin ich so weit gekommen, Ihnen die Nachrichten von der [hie]r lebenden Negerin zu übersenden. Sie sind freilich nicht reichhaltig, [abe]r neu, da noch kein Weißer, wie sie behauptet, in ihrem Vaterlande [gew]esen ist. In der Folge wird sich wohl Manches noch über sie und ihr [Va]terland aufklären.

— Die Instrumente zu den meteorologischen Beobachtungen, welche [die] Gesellschaft in Dresden ankaufen will, sind noch nicht angekommen; [wi]r haben noch nicht einmal Antwort, ob wir welche erhalten werden. [S]o bald sie da sind, werde ich selbst die Beobachtungen anstellen.

Neumann.

* * *

123. — Einige Nachrichten von der in Görlitz lebenden [N]egerin in der heiligen Taufe, Marie Friedr. Wilh. Diop[s]o genannt, nebst Bemerkungen über ihr in Innerafrika liegendes Va[t]erland.

Im Jahre 1819 reisete Hr. Kaufmann Karl Ernst Maximilian Wei[n]er von hier nach Wien, um die früher von hier aus betriebenen Tuchge[-]schäfte nach der Türkei fortzusetzen und den schnellern Absatz dieser Waa[r]en zu bewirken. Diese Absicht wurde zum Theil erreicht, zum Theil [a]ber durch den inzwischen ausgebrochenen Aufstand der Griechen und den [d]araus entstandenen Krieg, wodurch der Handel mit der Levante ganz un[-]sicher wurde, gehindert. Es entschloß sich daher gedachter Weiner, um [s]eine Waaren vollends abzusetzen und auch neue Handelsverbindungen an[-]zuknüpfen, zu einer Unternehmung nach Aegypten, wohin er sich mit einer Ladung hiesiger und schlesischer Tuche versehen begab, begleitet von einem gnädigen eigenhändigen Empfehlungsschreiben Sr. Durchlaucht, des verew. Staatskanzlers, Fürsten von Hardenberg, an den Pascha von Aegypten, welches er auf gütige Verwendung des wirkl. Geh. Regierungs-Rath Tzschoppe in Berlin, bei seiner Durchreise durch Laibach — wo damals von den hohen Mächten der bekannte Kongreß gehalten wurde — erhielt. Nach einer gefahrvollen Seereise kam er endlich glücklich im Hafen von Marabut bei Alexandrien an, schiffte sich daselbst aus und setzte seine Reise nach Kairo fort, woselbst er sich ein Jahr lang seiner Geschäfte hal[-]ber aufhielt. Hier hatte er oft Gelegenheit, das traurige Loos der Un[-]glücklichen kennen zu lernen, die auf den dortigen Sklavenmarkt aus dem Innern Afrika's gebracht wurden, und von Mitleid ergriffen, beschloß er,

eine junge Negerin, die nach der Angabe der Sklavenhändler 9½ Jahr alt war 1), loszukaufen und ihr ein besseres Loos zu bereiten.

Diese Negerin stammt, ihrer Angabe nach, aus Ferrá, (welches die Araber Firtit oder Fertit nennen 2) in Sudan liegend, her, wo sie ihrem Vater Djoppo Daya (oder Djoopo, spr. Dschopo) von ihrer Mutter Bongma, der Schwester eines Negerfürsten oder Sheikhs, Gedde genannt, geboren wurde. In ihrem zweiten Jahre starb ihre Mutter und sie kam auf kurze Zeit zu ihrer Schwester nach Dupa, von wo sie ihrer Mutter Bruder, der gedachte Gedde, Fürst zu Ferrá, zu sich nahm und erzog. Ihr Vater trieb, wie ihr Volk, das sie Wodungonder nennt, Ackerbau. Als Nachbarvölker giebt sie an die Dzivi, Wanka, Wanda, Gemo, Dudu, Wiri, Daba, Dupa, Jupa, Witschi 3) und behauptet, daß alle diese Völker verschiedene Sprachen (oder Dialekte) redeten und gar nicht weit von einander ihre Wohnsitze hätten. Auch giebt sie an, daß ein Negervolk (Dirnderi) sich tätowire und noch jetzt Menschenfleisch äße, aber weit von ihrem Vaterlande wohne. Sie hieß eigentlich Dodamsi Mandaya Mandjoppo 4) (Mandschoopo gesprochen), erhielt aber späterhin von den

---

1) Da man nicht weiß, wie lange sie auf ihrer Reise seit dem Moment, da sie geraubt wurde, zugebracht hat; so kann auch ihr Alter nicht genau angegeben werden. Sie ist dem Anscheine nach 15 bis 16 Jahr alt.

2) Auf einer Karte, die der Reise Burkhardts in Nubien beigefügt ist, wird auch dieses Land Fertit, aber südlich von Darfur liegend, angegeben *); hingegen muß ihrer Angabe nach dasselbe südwestlich von Bornu liegen, indem sie behauptet, immer gegen Sonnenaufgang gereiset zu sein. Indeß kann sie sich wohl darin irren; denn wer weiß, welchen Umweg die Räuber genommen haben mögen. Auch behauptet Ritter in seiner Erdkunde S. 250, daß Fertit ein nomen appellativum ist.

3) Sie sind hier geschrieben, wie sie sie ausspricht. Von allen diesen Völkerstämmen findet man nicht einen einzigen auf unsern bisherigen Karten angegeben, auch die neuesten Reisenden Clapperton rc. in den N. Geogr. Ephemeriden XVI. Bd. 129 S. erwähnen ihrer nicht **).

4) Nach ihrer Aussprache hört man ein langes o und nur ein p, so daß sie wohl richtiger Djopo oder Jopo, wie Joliba oder Djoliba,

---

*) Mit dem wir durch Browne zuerst bekannt wurden.

**) Vergl. Hertha III. Auch in dem Werke Denhams über seine und Clappertons Expedition (London 1826) kommen sie nicht vor.

lavenhändlern (Jelabs oder Dschelabs, auch Schalawen genannt) den
imen: Selima Maresilla, unter welchem sie bisher bekannt war. Sie
irde vor mehren Jahren, nach ihrer Angabe damals 10 Jahr alt, mit
ch einer Anverwandtin (ihrer Mutter Bruders Tochter) und vier an-
rn Mägdchen, zusammen 6 beim Baden im Flusse von Arabern ergrif-
i, aus dem Wasser geschleppt, auf die Pferde hinter sich gelegt, wobei
die Daumen der Kinder in den Mund nahmen, und so immer gegen
orgen zu fortgeführt, indem sie die Sonne, da es schon gegen Abend
ır, hinter sich hatten. Nach zwei Tagereisen kamen sie an einen großen
uß von der Breite der Elbe bei Dresden (oder drei Mal so breit als
e Neiße bei Görlitz), über den sie an Seilen festhaltend, welche die Ara-
r zu diesem Behufe an beiden Seiten des Ufers befestigt hatten, hin-
erschwimmen mußten. Diesen Fluß nennt sie Wah, was im Arabischen
viel als Wasser bedeutet; die Seile selbst aber eine Brücke. Der erste
rt, in den sie hierauf kamen, hieß Mollo und von da gieng die Reise
rt nach Sua, wo sie des Ausruhens halber vier Tage blieben. Von
Rollo nach Sua passirten sie einen großen Wald von Kokosnußbäumen,
Iurra, Kibi ꝛc. Von Sua gelangten sie in einem Tage nach Gitscha 5)
nd hatten auf diesem Wege einen kleinen Fluß zu passiren. In Gitscha
esidirte ein König oder Fürst, den sie als einen menschenfreundlichen
ürsten schildert, weil er sehr böse gewesen ist, daß alle Jahre so viele
Schwarze aus ihrem Lande gestohlen würden; daher durften die Räuber
hre Beute nur bei Nacht in die Stadt bringen. Von Gitscha gieng die
Reise weiter nach Darseed (Dar Seid?), welcher letztere Ort (Dorf) 14

---

nicht aber Jobbo, zu schreiben ist. Das Wörtchen Man bedeutet wahrscheinlich in ihrer Muttersprache so viel als Tochter, und da ihre Großmutter von väterlicher Seite Djoppo hieß, so heißt sie eigentlich Dodamsi, Tochter Dapa's, Enkelin Djoppo's.

5) Auf der Karte *) zu dem 5ten Stück des 16ten Bandes der Neuen allgem. geogr. Ephemeriden finde ich ein Gebirge oder gebirgiges Land, Gizoua genannt; ob dieses nicht mit Gitscha einerlei ist? **) Wäre dies der Fall, so würde meine Vermuthung bestätigt, daß ihr Vaterland südwestlich von Bornu liege. Auch stimmt dieses mit ihrer Aussage überein, daß sie immer gegen Sonnenaufgang gereist ist.

---

*) Die Karte des Kapitäns Smyth zu den Entdeckungen der Briten in Innerafrika; vergl. Hertha III.

**) Dürfte allerdings der Fall sein, weil Denham und Clapperton berichten, daß in der Richtung von Gizoua überall Gebirgsland, was mit den Aussagen der Djopo übereinstimmt.

Tagereisen von ersterer Stadt entfernt liegt. Auf ihrer Reise von Gitscha nach Darfeed fiel die Regenzeit ein, während welcher sie auf Dörfern zwischen den beiden genannten Orten blieben, wo sie das Arabische zu lernen anfieng. Von Darfeed gieng es nach Bornu, wo sie in zwei Tagen ankamen. Von ihrem Vaterlande aus (mit Ausnahme der ersten Tagereisen) bis Bornu mußte sie zu Fuße gehen, so, daß sie sämmtlich mit Ketten an einander gefesselt neben ihren Treibern herlaufen mußten, gerade wie es Burkhardt 6) beschreibt; nur hatten sie ein ledernes Halsband um, an welchem die Kette befestigt war. In der Nacht, während des Schlafens, befestigen die Sklavenhändler die beiden Enden der Kette an die Esel und legen sich, zum Theil auf die Kette, darneben hin. Kann Einer oder der Andere dieser Unglücklichen auf der Reise vor Ermüdung und Ermattung nicht weiter fort, so wird er losgeschnitten und liegen gelassen; denn das Menschenleben wird von diesen Menschen fast für nichts ge-

---

6) Burkhardt sagt in dem 2ten Anhange zu seiner Reise in Nubien S. 689 der Weim. Uebersetzung über dieses Fortschleppen und Rauben der Schwarzen Folgendes: „Die heidnischen Negernationen erstrecken sich 10 bis 15 Tagereisen von Borgo (südlich von Bornu) und die Einwohner des letztern Landes fallen unaufhörlich über sie her, um Sklaven wegzuführen. Die bekanntesten dieser heidnischen Länder sind Dargulla, Benda, Djenke, Yempem und Ola, welches das entfernteste ist. Einige von den heidnischen Nationen sind dem Könige von Borgo zinsbar, welcher einen Beamteten in ihrem Gebiete hat, um den Tribut einzunehmen, welcher in Kupfer und in Sklaven bezahlt wird. Wegen der Erlegung dieses Tributs sind sie gegen alle offenen Angriffe der Muhamedaner gesichert, ob sie schon beständig von den heimlichen Einfällen von Räubern aus Borgo zu leiden haben. Kaufleute, die Sklaven zu kaufen wünschen, reisen nach diesen heidnischen Ländern und wenden sich an den daselbst befindlichen Beamteten aus Borgo. Der Beamtete schickt an die Oberhäupter des Landes und an die inländischen Handelsleute, welche ihm entweder ihre eigenen Sklaven, die sie im Krieg erbeutet haben (denn die Borgobeamteten reizen sie beständig zum Kriege wider einander auf) oder solche zum Verkaufe bringen, die ihnen nach dem Gesetze zugesprochen worden sind (denn die geringsten Vergehen werden mit Gefangenschaft bestraft). Auch stehlen oft die Einwohner selbst die Kinder ihrer Nachbarn, oder wenn sie eine zahlreiche Familie haben, so verkaufen sie ihre eigenen Kinder. — Die Borgokaufleute fesseln bei der Rückreise in ihr Vaterland die Sklaven, die sie gekauft haben, an eine lange eiserne Kette, welche sie jedem um den Hals legen; auf diese Art werden 20 bis 30, Einer hinter dem Andern, zusammengebunden. Die Kette nimmt man ihnen nicht eher ab, als sie nach Borgo kommen."

:chtet. In dieser Rücksicht erzählt auch Hr. Weiner, daß man ihm in
gypten gesagt habe: viele kauften blos Sklaven, um ihre Tyrannei an
ıen auszuüben und sich als ihre Herren über Leben und Tod zeigen zu
ınen. Von Gitscha bis Darfeed und Bornu hat sie weiter keine
üsse, aber hohe Gebirge passirt. In Bornu — was sie immer Borno
nnt — ist sie lange geblieben und konnte die Zeit ihres dortigen Auf-
thalts nicht genau angeben. Von Bornu wurde sie nach Kel Bedda
bracht, wo sie der dortige Fürst, der früher auch Sklave war, den Scha-
wen oder Sklavenhändlern (Dschelabs, Jelabs) verkaufte. Von Kel Bedda,
sie 4 Tage verweilte, gieng die Reise weiter nach Fascher oder Wa-
7), südöstlich von Bornu gelegen (nach der Karte zu Burkhardts
eise in Nubien), wo sie zwei Tage blieben und sie daselbst in dieser Zeit
vei Mal verkauft wurde; und von da in südöstlicher Richtung fort nach
obbe 8) (oder wie sie es ausspricht, Kobbe) in Darfur gelegen, wor-
ıf es auf Kameelen durch eine Wüste gegen 14 Tage lang nach Kurdi-
an (Kordofan) und von da in einem Tage nach Bacher, einem Dorfe,
ieng. Nachher wurde die Reise wieder, und zwar nun gerade nach Nor-
en, durch eine große Sandwüste, in einer Zeit von 14 Tagen und dar-
ber auf Kameelen nach Dungla (Dongola am Nil) fortgesetzt, und von
a immer am Nile herunter bis Ussiud (Siout) und Kairo. Hier
vurde sie im März 1822 von Hrn. Kaufmann Weiner, kurz vor seiner
Abreise, erkauft und mit ihr die Reise bis Alexandrien (Scanderia)
ıuf dem Nile gemacht, wo er sich nach Livorno einschiffte und dann,
ıach einem achtwöchentlichen Aufenthalte in Italien, die Reise über Venedig,
Triest, Wien und Prag bis hieher fortsetzte, wo er am 24. Okt. gedachten
Jahres eintraf.

Gedachte Negerin ist von starkem Körperbau und mittler Statur (ob

---

7) Burkhardt in dem 2ten Anhange zu seiner Reise in Nubien S. 687 der weimar. Uebersetzung sagt darüber: „Der Sultan von Wara oder Fascher, wie er ebenfalls heißt, (Fasther ist ein Wort, das man von einem offenen Platze braucht, wo er Audienz giebt) hat unter seinen Truppen viele Neger, wovon einige immer noch Heiden sind. Die Sklavenhändler, versichert unsere Negerin, müssen an den König von Fascher eine Abgabe von den Sklaven entrichten, so wie dies auch an den Fürst von Gitscha geschehen muß.

8) Auf der Reise von Bornu nach Kobbe ist sie ein Mal entsprungen, aber wieder späterhin eingefangen und zum zweiten Male nach Bornu gebracht, dann wieder nach Kel Bedda geschafft worden, wo sie der dortige Fürst den Sklavenhändlern schenkte oder verkaufte, die hierauf die Reise mit ihr fortsetzten, wie oben angegeben ist. Den Ort Kel Bedda finde ich auch auf keiner der neuern Karten angegeben.

sie schon noch nicht ausgewachsen zu sein scheint), und hat eine den Inwohnern Bornu's ähnliche Gesichtsbildung, wie sie von dem Hrn. Denham (in N. Geogr. Ephem. XVI. Bd. S. 147, Hertha III. S. 189) geschildert wird, die Stirn erhaben, die Nase geplätscht — in der noch Spuren von Löchern sich zeigen, in welchen Zierrathen befindlich waren — der Mund groß und aufgeworfene Lippen, die nicht roth, sondern schwarz sind, die Zähne schön und weiß wie Elfenbein, die Haare schwarz und wollicht, wie bei allen Negern, die Haut fein und weich sich anfühlend. Ihre Farbe war anfangs ganz dunkelschwarz und glänzend, hat sich aber seit dem Lt. 1822 bis jetzt ungemein verändert und sehr gebleicht; doch scheint sie im Sommer wieder schwärzer zu werden. Von Gemüthsart ist sie sanft und gutmüthig, gegen ihre Wohlthäter dankbar, fromm, und im Ganzen ernst, obschon sie keine Freude verdirbt und auch zu seiner Zeit lustig sein kann. Uebrigens ist in ihr ein lebhaftes Gefühl für Tugend vorhanden und durch den Unterricht in der kristlichen Religion auch eine tiefe Ehrfurcht gegen Gott und den Stifter des Kristenthums entstanden, wie sich denn das Wort Gottes an ihrem Herzen ungemein kräftig erwiesen hat. Sie kann daher, wie alle rechtschaffene Kristen, nicht wenig entrüstet werden, wenn sie von Lastern und andern Schlechtigkeiten der heutigen Kristen hört. Ihre Neigung zu den Kindern ist groß, wie denn auch ihr Herz noch ganz kindlich und unverdorben ist; und die Kinder haben wieder eine große Zuneigung zu ihr. Ihre Geisteskräfte anlangend will ich sie nicht gerade zu den guten zählen, doch faßt sie das, was man ihr deutlich gemacht hat, bald und behält es auch; zeigt überall eignes Nachdenken und besonders Sprachfähigkeit. Denn seit sie aus ihrem Vaterlande geraubt worden ist, hat sie auf ihrer großen Reise bis Kairo Arabisch, dann während ihres viermonatlichen Aufenthalts in Italien etwas Italienisch, und seit 1822 bei uns Deutsch gelernt. Im Arabischen unterhält sie sich noch mit dem Hrn. Kaufmann Weiner. Indeß hat ihr das Erlernen unserer Sprache viel Mühe gemacht, doch liest sie das Deutsche so gut und zum Theil richtiger, als ihre in Deutschland geborne Mitschülerinnen; nur ihr mündlicher und schriftlicher Ausdruck ist noch nicht fehlerfrei, worüber man sich nicht wundern darf, da sie außerdem noch viel anderes zu thun und zu lernen hat. Ihre deutsche Handschrift wird einmal recht schön werden, wenn sie in ihrem Fleiße sich gleich bleibt, wie ich zuversichtlich hoffe. Auch im Rechnen und in andern Kenntnissen hat sie nicht unbedeutende Fortschritte seit der Zeit, als sie sich in meiner Unterweisung befindet, gemacht, und läßt noch mehre erwarten, wenn die deutsche Sprache, die bisher für sie ein großes Hinderniß war, ihr wird geläufiger geworden sein. Die meisten Fortschritte hat sie aber in der kristlichen Religion und biblischen Geschichte gemacht; so daß sie gegenwärtig die Hauptwahrheiten der kristlichen Religion sehr wohl gefaßt hat, und daher in der mit ihr den 6. Dez. vorigen Jahres in Gegenwart des königl. Superintend. und Past. Prim. Hrn. M. Jancke und Hrn. Archidiak. Klien, wie der Herren Weiner, Vater und Sohn, angestellten Prüfung, die 2 Stun-

den dauerte, recht wohl bestand und für fähig erklärt wurde, den 13. Dez. getauft zu werden, welche feierliche Handlung an ihr in der geräumigen Sakristei hiesiger Peters- und Paulskirche, um dem Andrange des Volkes zu entgehen und diese Handlung für sie recht eindringlich zu machen, am gedachten Tage Nachmittags nach 2 Uhr, vollzogen wurde, wo sie die Namen Maria Friedericke Wilhelmine Djoppo erhielt 9). Sie genoß darauf den 21. Dez. das heilige Abendmahl. Uebrigens ist ihre Lernbegierde groß und sie besucht mit wahrer Freudigkeit die Schule, was besonders auch von den Religionsstunden gilt. Seit dem Mai 1824 — wo ich ihr wöchentlich einige Religionsstunden zu geben anfieng, aber bald sahe, daß sie nebenbei noch andern Unterricht bedürfe — und besonders seit dem 1. Juni gedachten Jahres hat sie in meiner Privatmägdchenschule (die gerade damals wegen meiner eignen Kinder und auf Veranlassung einiger Familien für eine kleine Anzahl errichtet wurde) fortwährend Unterricht erhalten, und zwar vom 1. Juni 1824 bis Ende April 1825 meistentheils von dem Hrn. Kandid. Neumann, der leider! den 21. Mai der Welt zu früh entrissen wurde (N. Lausitz. Magaz. IV. B 436 S.); vom Mai 1825 aber bis jetzt größtentheils von mir allein, theils in der gedachten Schule, theils mit den Konfirmanden, theils in besondern Stunden. Ihre Unterweisung war anfangs, wegen Mangel an deutscher Sprachkenntniß, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden und oft mußte sie mit dem Worte auch den Begriff lernen, was indeß immer nach und nach besser gieng. Am schwersten wurde ihr das Memoriren von Bibelstellen

---

9) Die Taufzeugen bei dieser feierlichen Handlung waren:
1) Die Abwesenden: Se. Maj. der König von Preußen und Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Preußen, welche auf allerunterthänigstes Gesuch die Pathenstelle angenommen, und, daß Ihre Namen in das Kirchenbuch eingetragen werden sollen, allergnädigst verstattet hatten. 2) Die Anwesenden: Der königl. preuß. Gerichtsamtmann im 1sten görlitzer Landbezirk, Hr. Friedrich Fischer und Hr. Stadtsekret. Weiner, von dem sie erzogen wird, allhier, Hr. Kaufmann Eduard Weiner und Hr. Kaufmann Vogel-Weiner aus Lauban, Fräulein Laura v. Kyaw, Frau Scabin Hänke und Jgfr. Christiane Eleonore Schletter, sämmtlich hier in Görlitz. — Die wenigen Fragen übrigens, die ihr hier, nach Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses, vor der Taufe von mir vorgelegt wurden, um den Anwesenden zu zeigen, daß sie von den kristlichen Glaubenswahrheiten die Hauptsache gefaßt und ihr Glaubensbekenntniß verstanden, auch eine richtige Vorstellung von der feierlichen Handlung habe, die an ihr vollzogen werden sollte, sind in mehren öffentlichen Blättern fälschlich für eine Prüfung ausgegeben worden — diese konnte und sollte auch hier nicht angestellt werden, da sie schon vorausgegangen war.

und andern Denksprüchen. Indeß hat sie mit großer Anstrengung alle Schwierigkeiten in dieser Hinsicht überwunden, so daß das Memoriren ihr nun immer leichter wird. Und doch hatte ich nicht die ersten Schwierigkeiten, nämlich das Lesen, zu besiegen, indem sie schon damit einen leidlichen Anfang gemacht hatte, nämlich bei einem Gymnasiasten, dem gegenwärtig in Breslau studirenden Hrn. Geßner aus Tauchritz, Sohn des Hrn. Past. Geßner in Schöndorf a. Q., der sie seit dem Winter 1823 bis Ostern 1824 im Lesen, jedoch täglich nur eine Stunde lang, unterrichtet hatte.

Da es vielleicht möglich sein dürfte, bei den vielen Versuchen, die gegenwärtig von den Briten gemacht werden, das Innere von Afrika zu untersuchen und uns mit den dort lebenden Völkern, ihrer Lebensweise, Regierungsform u. dgl. bekannt zu machen, auch das Vaterland unserer Negerin zu entdecken; so füge ich hier noch einige Nachrichten über dasselbe, besonders über einige Naturprodukte, Bäume, Getraidearten und Thiere bei, und was sie sonst davon erzählt hat.

Sie nennt ihr Vaterland Ferrà (die Araber nennen es Firtit oder Fertit) und schildert es als ein schönes, fruchtbares Land, das reich an Kokusnüssen 2c. sei. Drei Tagereisen gegen Osten befindet sich ein hohes mit Wald besetztes Gebirge, worauf jedoch niemals Schnee zu sehen ist, auf welchem ein großer Fluß, den sie Wah nennt, entspringt und durch ihr Land strömt; außerdem fließt noch ein kleinerer, der aber nicht auf diesem Gebirge seinen Ursprung nähme. Einen zu diesem Gebirge gehörigen Berg nennt sie Koier und behauptet von ihm, daß er eine kegelförmige Gestalt, wie die Landskrone in der Lausitz, habe und daß man auf ihm viele rothe Steine finde, mit denen Handel nach Chiri getrieben würde. Die Erde hat eine gelblich-röthliche Farbe, welche mithin auf Fertit passet, wie es Browne beschreibt. (Vergl. s. Reisen in Afrika, Aegypten und Syrien 2c. Lpz. 1800. 8. S. 652). Auch giebt sie an, daß einige Tagereisen im Osten von ihrem Vaterlande ein großes Meer sei, das zuletzt ganz schmal werde, so daß sie darunter einen Landsee zu verstehen scheint. Das Jahr vor ihrer Entfernung aus ihrem Vaterlande ist sie, wegen eines ausgebrochenen Krieges, mit den Ihrigen zu diesem Meere gereist, um gegen die Anfälle der Feinde gesicherter zu sein, und eher süßes Wasser zu haben, als an ihren gewöhnlichen Wohnorten, wo nur Brunnen sind, die dann (zur Kriegszeit) von den Feinden besetzt werden.

In dem großen Flusse befinden sich folgende Thiere:

1. Monsor (wahrscheinlich das Nilpferd). Es ist beinahe so groß wie ein Ochse. Das Leder desselben wird zum Ueberziehen der Trommeln gebraucht, deren man sich bedient, entweder wenn etwas bekannt zu machen ist, oder wenn Räuber Kinder und junge Leute geraubt haben, um das Volk zur Verfolgung der Räuber zu veranlassen, oder wenn Krieg entstehen soll, oder schon entstanden ist, oder auch, wenn jemand getödtet worden ist.

2. Manger, ein Raubthier von der Größe eines Hundes, welch

Menschen ins Wasser zieht und tödtet. Es hat einen Kopf, wie ein ensch und ist vierfüßig, frißt Fleisch und Fische; sie behauptet, es selbst ehen zu haben. (Ist wohl ein fabelhaftes Thier.)

3. Kaka, ein kleiner Fisch, der gegessen wird; und 4. Undu, ein Fisch, lang und schlüpfrig, wie ein Aal.

Wilde Thiere sind: der Löwe, Matta; der Tiger, Kèvo; das Pantherier, Kotto; die Hyäne, Djunger. Außerdem Gazellen oder Gemsen, irsche, Büffelochsen. Zahme Thiere: das Rind, die Ziege, Schafe mit ttschwänzen, das Pferd. Das Kameel wird aus dem nördlichen Afrika er Arabien, wie sie es nennen, zu ihnen gebracht.

Als fruchttragende Bäume giebt sie an:

1. Suzu. Die Blätter dieses Baumes riechen wie Nußblätter und ie Blühte ist roth und weiß. Er trägt eine Frucht mit dicker Schale, orin ein Kern in einem weißen Safte oder Milch sich befindet. Will ian ihn genießen, so rührt man in der Schale herum, daß der mehlichte tern sich vertheile und in der Milch auflöse. Es ist diese Frucht kleiner, ls die Kokusnuß.

2. Der Kokusnußbaum, genannt Tomar.

3. Gurra. Er trägt unsern Pflaumen ähnliche Früchte von gelber Farbe. Die Blätter sind klein, wie die Pflaumblätter und die Zweige von Stacheln umgeben. Die Blühte konnte sie nicht angeben.

4. Massa. Er trägt Früchte von länglich-gebogener Gestalt und von Geschmack sauer; jedoch werden sie auch gegessen und nach Arabien (nördlichem Afrika) damit gehandelt. Die Blätter sind unserm Schierling ähnlich.

5. Goffo. Die Früchte dieses Baums, die auch genossen werden, sind süß und saftreich, und von Farbe grün. Die Blätter rund und breit.

6. Mara, auf dem Gebirge wachsend, trägt auch süße Früchte, die inwendig gelb aussehen und häufig wachsen. Die Blätter sind schmal.

7. Kokorno, trägt Früchte wie die Apfelsinen, die süß schmecken; auch die Blätter gleichen den Apfelsinen.

8. Gibi, eine Art Nußbaum, der Früchte trägt unsern Nüssen ähnlich, aber von noch härterer Schale. Seine Blätter gleichen denen der Akazie.

9. Kikiri, trägt holzichte Früchte, wie Süßholz von Geschmack; seine Blätter sind klein und rund, die Blühte ist weiß.

10. Wascha, trägt Früchte, die wie unsre Aepfel Fleisch haben und kleine gelbe Körner, die aber nicht genossen werden — die Blühten gleichen den Nelkenblühten. Die Frucht gleicht der Pisangfrucht.

11. Grende, trägt Früchte wie unsre Kirschen, ist aber ein Strauchgewächs mit Finger langen Stacheln versehen, blüht weiß und ist von angenehmen Geruche.

12. Getze oder Gezze, ein Strauch, wie der Stachelbeerstrauch, trägt Beeren, die rund und fleischig, auch süßen Geschmacks sind.

13. **Kabe**, ein Baum, nicht hochwachsend, trägt eine saure Frucht; hat kleine runde Blätter und die Blühte ist weiß.

14. **Gascha**, ein Baum, der hoch wächst und den Schoten ähnliche Früchte trägt, in welchen schwarze Körner sind, welche gebrannt und dann gemahlen werden. Das Mehl davon wird als Brei oder Mehlklos genossen. Die Blätter dieses Baumes sind klein und gleichen denen des Schierlings; die Blühte ist weiß.

15. **Feia**, eine Art Feigenbaum, der in Dörfern und Wäldern wächst; seine Blätter gleichen denen des Feigenbaums.

Noch andere, die aber keine (eßbare) Früchte tragen, sind:

16. **Korno**, ein hoher Baum, der kleine Blätter mit Stacheln hat.

17. **Kawa**, ein hoher Baum, der breite Blätter hat, sehr stark wird und sich, wie unsre Linden, ausbreitet, blüht weiß und Rosa, trägt auch Früchte, die aber nicht genossen werden.

18. **Kibi**, auch ein hoher Baum, der breite kleine Blätter hat, und stark wird.

19. **Kondu moio**, ein kleiner Baum, trägt Früchte, die jedoch nur von den Thieren gefressen werden.

Als Getraidearten giebt sie folgende an:

1. **Kunnu**, das auf dem Felde erbaut wird, hat Blätter, die wie Gras aussehen, aber drei Finger breit und sehr lang sind; der Stängel ist sehr stark und wird gegen 4 Ellen hoch. Es trägt große runde Kolben, wie der türkische Waitzen, nur sind die Körner viel kleiner Diese Körner werden nicht gesäet, sondern in einer Reihe und vor der Regenzeit gelegt. Nach der Regenzeit (die 2 Monate dort dauert) und wenn die Hitze wiederkehrt, reift das Getraide. Die Körner werden mit Steinen zermahlen und das Mehl als ein dicker Mehlklos (in der Lausitz Faustmancke genannt) genossen.

2. **Keia** ist auch eine Getraideart, die auf dem Felde gebaut wird, deren Blätter der vorherigen gleichen, aber schmäler und kürzer sind; sie trägt Büschel, wie das Schilf und darin sind die Körner, die etwas größer als Hirsekörner sind. Diese werden zu Anfange der Regenzeit gesäet und nach der Regenzeit geärntet, wenn die Sonnenhitze kommt. Aus den Körnern wird entweder Mehl gemacht und daraus eine Art Mehlklos bereitet, oder auch die Körner werden so gekocht, wie bei uns die Gräupchen.

3. **Luju** wächst gleichfalls auf dem Felde, hat breite Blätter und trägt eine unserm Mohn ähnliche Frucht, in der sich Körner befinden, woraus man auch Speisen bereitet.

4. **Somma**, eine Hülsenfrucht, die kurze Schoten trägt, in der sich der Hirse ähnliche Körner befinden, welche, um sie genießen zu können, erst gebrannt und dann gemahlen werden. Uebrigens wird weder Kaffee, noch Wein, wohl aber das Zuckerrohr angebaut.

Als Gartengewächse giebt sie an:

1. **Muntscho**, ein Gartengewächs aus ganz kleinen Körnern, die

m Eintritt der Regenzeit gesteckt und nach der Regenzeit geärntet
rden. Es trägt kleine Schoten, wie unsre Bohnen und seine grünen
lätter werden während der Regenzeit abgenommen und als ein Salat
nossen. Nach der Regenzeit werden auch die Schoten abgenommen, und
e darin befindlichen, unsern Bohnen ähnliche Körner werden gekocht und
nn genossen.

2. Fetta, gleichfalls eine Art Gartengewächs, wovon vorzüglich der
aft genossen wird, wie bei dem Zuckerrohr, hat auch Körner, die gleich-
lls gegessen werden.

3. Kanza, hat Blätter, wie unser Klee, mit runden Büscheln, deren
rucht in der Erde wächst und rund ist. Sie wird gekocht genossen.

Die Inwohner, die übrigens, bis auf einen kleinen Schurz, ganz na-
end gehen, treiben vorzüglich Ackerbau und Viehzucht; doch bleiben sie
icht immer an einem Orte, sondern ziehen weiter, wenn entweder der
cker nicht ergiebig genug ist, oder es an Futter für das Vieh fehlt —
ihren mithin ein Nomaden-Leben. Der Acker wird durch eine Art Harke
arbeitet, welche Käsche heißt. Außerdem werden von ihnen noch Körbe
us einem Schilfgewächse, und Teppiche oder Matten zum Schlafen ver-
rtigt. Es wird auch Baumwolle gebaut, aus welcher die Männer Tü-
er weben; die Weiber machen aber Töpfe aus Thon, die erst in der
Sonne getrocknet und dann gebrannt werden, wozu Holz genommen wird,
n welchem dort kein Mangel ist. Die Wohnungen betreffend sind diese
anz einfach aus Holz erbaut, die unten so breit wie oben und mit Schin-
eln gedeckt sind, aus zwei Abtheilungen bestehen, wo in der einen der
Vater mit den Knaben, in der andern aber die Mutter mit den Mäd-
hen sich aufhält. Inwendig sind Bretter angebracht, auf denen man die
Töpfe und andere Sachen aufbewahren kann. Während die Aeltern auf
den Feldern mit Ackerarbeit beschäftigt sind, bereiten die (größern) Kinder
die Abendmahlzeit und wenn sie nach Hause kommen, finden sie alles so
weit fertig, daß sie nur die Speisen austheilen dürfen. Wenn es nicht
regnet, so ißt man im Freien, regnet es aber, so geschieht es in den Woh-
nungen.

Es giebt nur, was die Regierungsform anlangt, Könige oder Fürsten
(Scheikhs) über einzelne Städte oder Ortschaften; der Onkle unsrer Diop-
po ist auch ein solcher und heißt, wie schon oben bemerkt worden, Gedde.

Was die Religion dieses Volks anlangt, so wußte sie nur so viel
davon anzugeben, daß jeder König alle Jahre seine Leute an einen Ort,
Dschiwi genannt, schicke, wo sie ihrem Gott, den sie Mandemaka
nennt, Opfer brächten, die besonders in Kälbern beständen. Außerdem
müßten sie auch zur Zeit des Neumonds auf den Kreuzwegen beten und
opfern. Bücher haben sie nicht, und von Priestern, die sie etwa in ihrer
Religion unterrichteten, wußte sie ebenfalls nichts. Uebrigens ist Viel-
weiberei eingeführt; doch hätten viele Inwohner nur eine Frau.

Dies ist alles, was ich von ihr über ihr Vaterland und die dortigen
Inwohner habe erfahren können; freilich nur Bruchstücke, da sie zu jung

aus ihrem Vaterlande ist geraubt worden und späterhin sich in einer zu beschränkten Lage befand, um über ihr Vaterland mehr berichten und von den Ländern und Oertern, wodurch sie gereist ist, mehr als höchstens die Namen derselben angeben zu können. Doch kann auch dieses Wenige vielleicht eine Veranlassung werden, um in der Folge durch neuere Reisende noch mehr Gewisses über ihr Vaterland zu erfahren. Ich beschließe diese Nachrichten mit einem kleinen Wörterverzeichniß ihrer Muttersprache.

Wa Vater, Ma Mutter, Nemme Schwester, Nonsor Bruder, Leie die Frau, Unga ein Kind, Hokonne Sterne, Roira Himmel, Kia Erde, Livi Mond, Hazer Sonne, Makosi Gott, (oben Mandemaka), Wanna Wasser, Udu Feuer, Madotenke ein Berg, Hitschi ein Haus, Kake großes Holz, Mindi Mehlkloß, Watsche ein Beil, Kiri Reißholz, Kome essen.

Görlitz, den 31. Mai 1826.

Neumann.

184. — Nachricht über des Hrn. J. G. Wiemann Barometer-Nivellement vom Königreich Sachsen. — Aus einem Briefe des Hrn. Verfassers an Berghaus.

Dresden, den 4. September 1826.

— — Für Ihre gütigen Mittheilungen in Betreff der Höhen einiger Orte an der Elbe über der Nordsee bin ich Ihnen sehr verbunden; ich werde sie bei Fertigung der Höhenkarte von Sachsen mit als Anhaltspunkte benutzen.

Was die Höhe der Elbe bei Dresden über der gedachten See betrifft, so glaube ich, daß Ihr in Ihrem Briefe vom 31. Januar d. J. angezeichnetes Resultat der Wahrheit am nächsten kommt; ich will aber alle mir zu Gebote stehenden Beobachtungen noch ein Mal vornehmen und ausmitteln, in wie weit die von Ihnen herausgebrachten 314 pariser Fuß richtig sind *).

Bisher habe ich oft an der Zusammenstellung der vielen von mir gemachten Barometer-Beobachtungen in Sachsen rc. gearbeitet. Ich stelle sie in einer Tabelle zusammen in derselben Aufeinanderfolge, wie in der bildlichen Darstellung beobachtet worden.

Wie ich Ihnen schon früher gemeldet habe, werde ich zwei Höhenkarten und zwar die eine von den Höhen vom linken Elbufer und die andere

*) Nämlich:

| | |
|---|---|
| Berlin, Sternwarte, über dem Meere | 115,22 (Hertha V. S. 75.) |
| Höhenunterschied zwischen Berlin und Halle, Sternwarte | 187,42 (Hertha II. S. 617.) |
| Höhenunterschied zwischen Halle und Dresden | 55,68 (ebendas. S. 630.) |
| Folglich: Dresden, Seevorstadt, über dem Meere | 358,32 pariser Fuß. |
| Dieser Punkt ist über der Elbe an der Brücke | 43,8 (Hertha II. S. 619.) |
| Endlich der Elbspiegel an der Brücke bei Dresden über der Nordsee | 314,52 pariser Fuß. |

B.

rechten Elbufer entwerfen. Da sich das Königreich Sachsen vom 29°. bis mit 32° 40′ östlicher Länge erstreckt und ich alle Höhen in der Richtung der Meridiane auftragen will, so erstreckt sich meine Darstellung nothwendig auch mit über die an Sachsen liegenden österreichischen und preußischen Landestheile. Daher muß ich, weil ich die Elbe als Basis annehme, wegen der äußersten Mittagslinie des Landes in Osten, am linken Elbufer mit der Stadt Czelbkowitz anfangen und dem Lauf der Elbe bis zur Mündung der Saale in die Elbe folgen; zu der Darstellung vom rechten Elbufer aber mit dem Punkte der Saale-Mündung gegenüber anfangen und mit der Stadt Nimburg in Böhmen endigen. Durch diese Einrichtung kann man, wenn man mit der Karte in der Hand sich in die Richtung der Meridiane stellt, sogleich die nach einer Gegend hinliegenden Orte und Höhen ersehen.

Weil ich für die Längen-Ausdehnung denselben Maaßstab, der bei der reymannschen Karte zum Grunde liegt, annehme, so bekommt das Blatt freilich eine ziemliche Länge (ungefähr 45 Zoll), indessen wünschte ich es, der bessern Uebersicht aller Höhen wegen, nicht theilen zu dürfen.

Die Höhen trage ich in einem 20 Mal größern Maaßstab auf, so daß eine Höhe von 1000 pariser Fuß 1,18 pariser Zoll hoch sein wird, wodurch sich also auch noch kleinere Höhen deutlich darstellen lassen werden.

Wegen der noch in den Bereich des Blattes fallenden auswärtigen Orte ꝛc. werde ich wohl die Hülfe benachbarter Gelehrten in Anspruch nehmen und selbige um gefällige Mittheilung der etwa hier und da gemachten Beobachtungen zu Höhenbestimmungen ersuchen müssen. Dieserhalb nehme ich Gelegenheit, auch Sie zu bitten, im Fall in den preußischen vormals sächsischen Landestheilen, welche an beiden Elbufern von der Mündung des Saalflusses bei Saalhorn an in der Richtung der Meridiane von 29° 35′ bis 31° O. L. liegen, barometrische Höhenmessungen der Städte und Berge unter Ihrer Konkurrenz geschehen sein sollten, mir die desfallsigen Beobachtungen mitzutheilen. Durch diese Zugabe würde die Karte besonders am untern Ende des rechten Elbufers kompletirt werden können, wo außerdem eine Leere entstehen würde.

In der Zeichnung werde ich auch, so viel es der Maaßstab zuläßt, die Gestalt der Berge auszudrücken suchen, auch durch Farben die Gesteine angeben, woraus die Gebirge bestehen, um zugleich verschiedene Zwecke zu erreichen. — —

Wie weit sind die noch fehlenden Gränzblätter zu der reymannischen Karte von Sachsen, z. B.: die beiden Blätter Plauen und Teplitz gediehen? Ich wünschte sehr ihr baldiges Erscheinen *). — Im Fall sie so weit im Stich gediehen sein sollten, daß die sächsischen Gränzgegenden ge-

*) Das Blatt Plauen der reymannschen Karte von Deutschland erscheint innerhalb weniger Wochen, die Sektion Teplitz in dem ersten Viertel des nächsten Jahres.
Berlin, Septbr. 8. 1826.
B.

hörig dargestellt sind, so ersuche ich Sie um vorläufige Abdrücke dieser Blätter, damit ich bei der Zeichnung der Höhenkarte nicht unterbrochen werde. Würden wohl sämmtliche Sektionen von Sachsen sich in eine Karte zusammenstoßen lassen? u. s. w.

J. G. Wiemann.

125. — Höhenmessungen in Westfalen. Dem Prof. K. Fr. Vollr. Hoffmann in Stuttgart mitgetheilt von Berghaus, in einem Schreiben vom 15. Mai 1826.

1. Gefälle des Reins von Königswinter abwärts.

Nach der Angabe von Wiebeking in den Kartuschen seiner Reinkarte beträgt das Gefälle des Reins von der Oberfläche am wühlsdorfer Hofe beim Drachenfels (im Siebengebirge) bis zur katholischen Kirche in Mülheim (unterhalb Köln) 37′. 1″. 8‴ reinländisches Maaß, nach direktem geometrischen Nivellement.

Ein Barometer-Nivellement von Benzenberg und Windgassen, im Jahre 1809, gab aus 13 Beobachtungen das Reingefälle von Königswinter bis Düsseldorf 74′ pariser Maaß = 76′,6 reinl. oder preuß.

Benzenberg giebt die Reinhöhe bei Düsseldorf zu 100′ über dem Meere an, nach folgenden Annahmen:

| | | |
|---|---|---|
| Gefälle von Düsseldorf bis Wesel | 40 | Fuß. |
| Gefälle von Wesel bis Arnheim | 30 | — |
| Gefälle von Arnheim bis zur Nordsee | 30 | — |

Ueberhaupt also die Höhe wie oben 100 Fuß par. Maaß.

Der Trigonometer Windgassen nimmt für die Höhe des Nullpunktes am Pegel zu Düsseldorf 120 Fuß an. Derselbe stellt überdem folgende Berechnungen an:

| | Neigungsquotient des Reins. | Länge im Stromstrich in reinl. Fuß. | Bestimmtes und geschlossenes Gefälle in reinl. Fuß. | |
|---|---|---|---|---|
| Vom wühlsdorfer Hofe bis Mülheim, nach Wiebeking | $\frac{1}{3990}$ | 147,624 | 37 | |
| Von Mülheim bis zum düsseldorfer Pegel. | $\frac{1}{3990}$ | 153,230 | 39,66 | |
| | | | | 76,66 |
| Von Düsseldorf bis zur fliegenden Brücke bei Wesel. | $\frac{1}{3990}$ | 211,860 | 53,10 | |
| Von Wesel bis zur Scheidung der Waal und des pannerdenschen Kanals. | $\frac{1}{3990}$ | 163,980 | 41,10 | |
| | | | | 94,20 |
| Von dieser Scheidung bis zum Pegel bei Thiel, nach niederländischen Nivellements. | $\frac{1}{8415}$ | 155,100 | 18,43 | |
| Vom Pegel bei Thiel bis Dortrecht. | $\frac{1}{8415}$ | 189,000 | 22,46 | |
| Von Dortrecht bis Rotterdam, wo schon Ebbe und Fluth ist (nach Windgassen). | $\frac{1}{8415}$ | 57,600 | 6,84 | |
| | | | | 47,73 |
| Hiernach beträgt also das Gefälle von Düsseldorf bis zum Meere, was aber zu viel zu sein scheint. | | | | 141,93 |
| Besser, sagt Windgassen, ist folgende Berechnung: | | | | |
| Von Düsseldorf bis Wesel. | $\frac{1}{4500}$ | 211,860 | 47,08 | |
| Von Wesel bis zur Theilung der Waal und des pannerdenschen Kanals. | $\frac{1}{6000}$ | 163,980 | 27,33 | |
| | | | | 74,41 |
| Und dieser Berechnung zufolge Gefälle von Düsseldorf | | | | 121,84 |

Die Höhe von Düsseldorf schwankt also zwischen 100 und 142 Fuß; das krayenhoffsche Werk (Recueil des observations hydrographiques et topographiques faites en Hollande) habe ich eben jetzt nicht zur Hand, (Folge meines Sommeraufenthalts im Thiergarten) um die von Wiebeking sen für den niederländischen Rein angenommenen Neigungsquotienten mit dem unmittelbaren Nivellement vergleichen zu können.

## 2. Messungen im Essen-werdenschen Bergamtsbezirk.

### A. Südlich der Ruhr.

| | | Höhe über 0 in reinl. Fuß. |
|---|---|---|
| 1. | Ruhrspiegel unterhalb Oefte. | 0 |
| 2. | Sohle des Stollens von Altenburg. | 11,62 |
| 3. | — — — — Leuchte. | 10,736 |
| 4. | — — Erbstollens von Anselmuser. | 12,165 |
| 5. | Ruhrspiegel unterhalb der neuenkircher Schleuße. | 10,013 |
| 6. | Sohle des Stollens von Dodelle. | 31,2 |
| 7. | — — — — Porbingssiepen. | 25,533 |
| 8. | — — — — Schepperbank. | 25,666 |
| 9. | — — — — Brügel. | 26,666 |
| 10. | — — — — Schinkenbank Hamm. | 25,933 |
| 11. | — — — — Hippe. | 28,266 |
| 12. | — — — — Schmiedsbank. | 28,6 |
| 13. | — — — — Silberbank. | 26,0 |
| 14. | — — — — Geitling im Wald. | 27,0 |
| 15. | — — — — Nettelbruch. | 28,283 |
| 16. | — — tiefen Stollens von Hellersberg. | 30,04 |
| 17. | — — Versuch Stollens von Gottessegen. | 35,066 |
| 18. | — — Stollens von Dohlmannsbank. | 38,533 |
| 19. | — — — — Mühlmannsbank. | 37,6 |
| 20. | — — — — Wohlgemuth. | 35,406 |
| 21. | — — Glückauf Stollens von Steingatt. | 39,733 |
| 22. | — — Stollens von Piepenbäcker Dickebank. | 40,066 |
| 23. | — — Heinrich Stollens von Neuglück. | 36,133 |
| 24. | — — Stollens von Stuput. | 38,466 |
| 25. | Hängebank des Kunstschachtes von Pusmate. | 47,066 |
| 26. | — — — — Katharina. | 39,600 |
| 27. | — — — — Geitling Bifang. | 31,800 |
| 28. | Ruhrspiegel unter Rohmannsmühle. | 28,200 |
| 29. | Sohle des Stollens von Vereinigung. | 31,200 |
| 30. | — — — — Himmelsfürst. | 32,000 |
| 31. | — — verbrochenen Stollens von Kuckuck. | 40,800 |
| 32. | — — Stollens von Uebereinkunft. | 39,066 |
| 33. | — — — — Sandknapp. | 38,966 |

| | | Höhe über 0 in reinl. Fuß. |
|---|---|---|
| 4. | Sohle des Stollens von Wolff. | 34,533 |
| 5. | — — — — Hoffnung Nr. 2. | 38,266 |
| 6. | — — verbrochenen Stollens Plätzchen. | 39,4 |
| 7. | — — neuen Stollens Fohrenhausen. | 38,333 |
| 8. | — — verbrochenen Stollens Hoffmann. | 50,04 |
| 9. | — — Stollens von Dicksbank auf Gottvertrau. | 42,4 |
| 40. | — — Tagetriebs von Beharrlichkeit. | 44,066 |
| 41. | — — Wasserstollens von Gewalt. | 44 |
| 42. | — — Förderstollens — — | 56,933 |
| 43. | — — Stollens vom Nordflügel vom Faulesfott. | 49,066 |
| 44. | — — — — Südflügel — — | 48,466 |
| 45. | — — — von Oertgesbank Zeche Gottvertrau. | 49 |
| 46. | — — — — Hahn Zeche Gottvertrau. | 53,733 |
| 47. | Ruhrspiegel bei Mecklingsbank. | 46,266 |
| 48. | Sohle des Stollens Nr. 1. von Mecklingsbank. | 48,933 |
| 49. | — — — von Wohlverwahrt. | 48,466 |
| 50. | — — — — Stänkersgatt. | 48,466 |
| 51. | — — — Nr. 1. von Glückauf in Edelbaum. | 55,466 |
| 52. | — — — — — — Mönkhoff. | 55,666 |

## B. Nördlich der Ruhr.

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Ruhrspiegel unterhalb der mülheimer Schleuße. | 0 |
| 2. | Sohle des Stollens von Wiesche. | 2,533 |
| 3. | Ruhrspiegel oberhalb der mülheimer Schleuße. | 13,466 |
| 4. | — — — Schleuße zu Kettwig. | 31,333 |
| 5. | Sohle des verbrochenen Stollens von Nettlau. | 73,566 |
| 6. | Ruhrspiegel oberhalb der neuenkircher Schleuße. | 46,733 |
| 7. | Sohle des Stollens von Flöte. | 52 |
| 8. | — — — — Erbenkampsbank. | 52,333 |
| 9. | — — — — Hitzberg. | 54,733 |
| 10. | — — — — Steingatt. | 57,2 |
| 11. | — — — — Langenbrahm. | 61,956 |
| 12. | — — — — Antonius. | 61,133 |
| 13. | — — — — Kapellenbank. | 63,333 |
| 14. | — — Erbstollens von Baldeney. | 57 |
| 15. | — — Stollens von Steinbank. | 56,666 |
| 16. | — — — — Davenkampsbank. | 56,333 |
| 17. | — — — — Werthsbänke. | 59,733 |
| 18. | — — Förderstollens von Hundsnocken. | 64,266 |
| 19. | — — Stollens von Abgunst. | 59,266 |
| 20. | — — — — Zwergmutter. | 58,533 |
| 21. | — — — — Junge Zwerg. | 62,6 |

| | | Höhe über o in reinl. Fuß. |
|---|---|---|
| 22. | Sohle des Stollens von Unterste Rauensiepen. | 62,933 |
| 23. | — — — — Lonscheidt. | 63,233 |
| 24. | — — — — Wasserschneppe Westseite. | 61,433 |
| 25. | — — — — Kollenbuscherbank. | 62,933 |
| 26. | — — — — Flora. | 74,066 |
| 27. | — — — — Mühlmannsbank, Südflügel. | 74,666 |
| 28. | — — — — Fledermaus. | 69,866 |
| 29. | — — — — Mühlmannsbank Nordflügel. | 69,533 |
| 30. | — — — — Hohle Scheuer. | 70,2 |
| 31. | — — — — Maria von Gutenrath. | 73,2 |
| 32. | — — — — Hoffnung. | 73,2 |
| 33. | — — — — Kollenbuscherbank Ostseite. | 70,8 |
| 34. | — — — — Wasserschneppe. | 73,2 |
| 35. | — — — — Grünendeller Nordflügel. | 74,066 |
| 36. | — — — — — Südflügel. | 73,933 |
| 37. | — — — — Nottekampsbank. | 72,066 |
| 38. | — — — — Quadderkunte. | 79,1 |
| 39. | — — — — Rohmannsgatt. | 77,066 |
| 40. | — — — — Wolfsdelle. | 76,8 |
| 41. | — — — — Bruchkamp. | 78,133 |
| 42. | — — Tagetriebs Nr. 3. von Bruchkamp. | 94,266 |
| 43. | — — Stollens von Steinknapp. | 71,6 |
| 44. | — — — — Plätzgesbank. | 71,733 |
| 45. | — — — — — Nebenflötz. | 73,733 |
| 46. | — — Erbstollens von Johannes. | 75,6 |
| 47. | — — Stollens von Melkenbank. | 76,866 |
| 48. | — — — — Herrenbank. | 72,366 |
| 49. | Ruhrspiegel beim Herrenbankerstollen. | 67,133 |
| 50. | Sohle des Stollens von Sonnenschein. | 69,333 |
| 51. | — — — — Kunstwerk. | 78,6 |
| 52. | — — — Nr. 2. von Hofescheidersiepen. | 87,366 |
| 53. | — — — — 1. — — | 86,666 |
| 54. | Ruhrspiegel oberhalb der spillenburger Schleuße. | 76,4 |
| 55. | Sohle des Stollens von Deimelsberg (im märkischen Bergamts-Bezirke). | 77,733 |
| 56. | — — — — Hoffnung. | 78,933 |
| 57. | — — Erbstollens von Hünninghaus. | 83,133 |
| 58. | Spiegel der Emsche bei Oberhausen. | 6,133 |
| 59. | Sohle des projektirten tiefen Stollens an der Emsche. | 12,933 |
| 60. | Spiegel der Emsche unterh. der fundenschen Mühle. | 11,6 |
| 61. | Hängebank des Kunstschachtes Arnoldi auf Sälzer und Neue Ack. | 122,503 |

Höhen der Stollen im märkischen Bergamts-Bezirke ochum) über dem Niveau des tiefsten Stollens Deimelsberg (siehe . 55, 2.) bei Steele an der Ruhr; in preußischem (oder reinländischem) Maaß.

## Hördisches Revier.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| . | Karolina. | 168′ | 10″, | 61 |
| . | Margaretha. | 192 | 2 | 91 |
| . | St. Martin. | 122 | 0 | 01 |
| . | Elisabeth | 181 | 6 | 55 |
| . | Klarenberg. | 91 | 6 | 27 |
| . | Thalacker. | 88 | 8 | 29 |
| . | Fündling. | 84 | 1 | 09 |
| . | Felicitas. | 81 | 8 | 84 |
| ). | Am Busch. | 84 | 7 | 70 |
| ). | Brautkammer. | 73 | 7 | 12 |
| 1. | Glückauf. | 71 | 0 | 27 |
| 2. | Alte Weib und Forelle. | 71 | 4 | 52 |
| 3. | Hessenbank und Isabelle. | 73 | 4 | 97 |
| 4. | Wittwe. | 63 | 11 | 75 |
| 5. | Luise. | 70 | 3 | 02 |
| 6. | Frischgewagt. | 69 | 3 | 67 |
| 7. | Hummelbank. | 70 | 3 | 02 |
| 8. | Buntebank. | 61 | 2 | 41 |
| 9. | Waldhorn. | 120 | 10 | 80 |
| 0. | Kristina. | 111 | 6 | 50 |
| 1. | Schligge. | 107 | 10 | 65 |
| 2. | Wiendahlsnebenbänke. | 153 | 3 | 68 |
| 3. | Wilhelmine. | 159 | 4 | 38 |
| 4. | Karlsbank. | 256 | 6 | 77 |
| 5. | Glücksanfang. | 230 | 11 | 26 |
| 6. | Marienberg Niederhofen. | 168 | 7 | 60 |
| 7. | Marie Luise. | 283 | 3 | 85 |
| 8. | Johannes Erbstollen. | 204 | 9 | 06 |

## Wittensches Revier.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 29. | Siebenplaneten. | 59 | 0 | 86 |
| 30. | Gesellschaft. | 53 | 7 | 83 |
| 31. | Franziska. | 61 | 10 | 35 |
| 32. | Hamburg. Amts Hörde. | 135 | 0 | 35 |
| 33. | Vollmond Kunstschacht. | 117 | 0 | 95 |
| 34. | Neue Mißgunst. | 153 | 2 | 57 |
| 35. | Glückburg. | 169 | 6 | 20 |
| 36. | Dannenbaum. | 122 | 6 | 85 |
| 37. | Ruhrspiegel bei Blankenstein. | 36 | 8 | 95 |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 38. | Ruhrspiegel bei Obernen. | 33′ | 8″, | 90 |
| 39. | St. Johannes Erbstollen. | 48 | 11 | 40 |
| 40. | Vereinigungsstollen. | 49 | 3 | 10 |
| 41. | Bauerbank. | 85 | 0 | 20 |

## Bochumsches Revier.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 42. | Friederika. | 134 | 4 | 80 |
| 43. | Prinzessin. | 83 | 8 | 50 |
| 44. | Backwinkel. | 124 | 6 | 53 |
| 45. | Bonifazius. | 168 | 4 | 17 |
| 46. | Kirschbaum. | 116 | 9 | 00 |
| 47. | Tiefer Friederika Stollen. | 83 | 4 | 70 |
| 48. | St. Matthias. | 39 | 1 | 80 |
| 49. | Besserglück. | 18 | 9 | 90 |
| 50. | Ver. Besserglück und Glücksonne. | 18 | 1 | 30 |
| 51. | Glücksonne. | 18 | 7 | 00 |
| 52. | General Nr. 2 oder ver. General Himmelskröner Erbstollen. | 20 | 1 | 70 |
| 53. | General Nr. 5. | 22 | 9 | 70 |
| 54. | Schwarze Junge. | 14 | 3 | 60 |
| 55. | Weklenbank. | 6 | 8 | 60 |
| 56. | Wohlverwahrt. | 8 | 4 | 00 |
| 57. | Hünninghaus Deimelsberg. | 8 | 0 | 30 |
| 58. | Mönkhofft. | 12 | 4 | 60 |
| 59. | Mülheimerglück. | 14 | 11 | 90 |
| 60. | Ver. Alte Sackberg und Geitling. | 20 | 6 | 50 |

## Sprockhövelsches Revier.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 61. | Trapper tiefe Stollen. | 93 | 4 | 4 |
| 62. | Drei Kronen Stollen. | 190 | 7 | 3 |
| 63. | St. Georg. | 319 | 5 | 2 |
| 64. | Friedrich Wilhelm. | 167 | 7 | 6 |
| 65. | Knappschaft und Volgelsang. | 282 | 10 | 4 |
| 66. | Stock und Schierenberger tiefer Stollen. | 294 | 5 | 6 |
| 67. | Glückauf. | 414 | 7 | 9 |
| 68. | Munkert. | 363 | 8 | 7 |
| 69. | Herzkämper Erbstollen. | 294 | 11 | 8 |
| 70. | Kristsieper Stollen. | 392 | 11 | 2 |

## 4. Seigerteufen im tecklenburg-lingerschen Bergamts-Bezirke.

| | | Höhe über 0 in Lachter. | Achtel. | Zoll. |
|---|---|---|---|---|
| 1. | Spiegel des heiligen Meeres. | 0 | 0 | 0 |
| 2. | Dickenberger Oberstollen. | 25 | 2 | 2,1 |

3)

| | Höhe über 0 in Lachter. | Achtel. | Zoll. |
|---|---|---|---|
| Dickenberger Tieferstollen. | 9 | 5 | 9,7 |
| Buchholzer Stollen. | 25 | 6 | 2,7 |
| Glücksburger Oberstollen. | 27 | 0 | 7,5 |
| — Mittelstollen. | 22 | 4 | 8,5 |
| Stollen in Mellen Liedt. | 23 | 2 | 7,4 |
| Schaafberger Oberstollen. | 29 | 4 | 8,9 |
| — Tieferstollen. | 14 | 3 | 5,5 |
| Adler Stollen. | 28 | 4 | 1,6 |
| Lampingsbach bei Lampingshaus. | 10 | 2 | 0,2 |
| Gravenhorster Aue. | 3 | 5 | 3,1 |

* * *

| | | | |
|---|---|---|---|
| Dickenberger Tieferstollen. | 0 | 0 | 0 |
| Schurf des glücksburger Flötzes auf dem Dickenberge. | 28 | 1 | 6,4 |
| Schurf des glücksburger Flötzes auf dem Fuchshügel. | 36 | 4 | 5,6 |
| Schurf des dickenberger Flötzes auf dem Königsberge. | 39 | 2 | 5,6 |
| Schurf auf dem Flötze oberhalb Rittergard. | 22 | 3 | 2,0 |
| Schurf des buchholzer Flötzes an dem Lampingsbach. | 11 | 3 | 8,7 |
| Erbohrtes Flötz in der Gegend von Schaafhaus. | 51 | 7 | 2,6 |

Alle diese Messungen sind mit dem Gradbogen gemacht und verdienen ertrauen. Um sie übersichtlich zu machen, müßten sie auf einen allgemei- en Horizont, auf das Niveau des Meeres reduzirt werden, und um diese edukzion zu bewerkstelligen, wäre die Kenntniß der Seehöhe des Ruhr- iegels bei Oefte und bei Mühlheim, so wie des heiligen Meeres (nörd- ch von Ibbenbühren) erforderlich. Diese Data fehlen mir bis jetzt, ich offe aber sie bald zu erhalten.

B.

126. — Ueber die Entdeckung einer neuen Insel im gro- en Ozean. Aus einem Briefe des Hrn. G. Moll, Prof. der Physik nd Astronomie zu Utrecht, Mitglied des niederländischen Instituts.

Utrecht, den 12. Februar 1825.

Die holländische Fregatte Marie van Reygersberch, unter Kom- nando des Schiffskapitäns Coertsen, und die Korvette Pollux, befeh- igt von dem Kapitän Lieutenant Eeg segelten, nachdem sie das Kap Horn mschifft und bei den Washington Inseln vor Anker gelegen hatten, durch en großen Ozean, um sich nach den Molucken zu begeben. Da sich der Kapitän Coertsen beständig krank befand, so leitete Kapitän Lieutenant

Geg die Reise und die Korvette war immer an der Spitze. Man entschloß sich, zwischen der Peyster Gruppe, entdeckt 1819, und der Sherson Insel oder el gran=Cocal durchzusteuern und sich von 180° Länge von Greenwich an, auf dem 7ten Parallel südlich vom Aequator zu halten, dergestalt, daß ungefähr 1° zwischen dem Lauf der Fahrzeuge und den de Peyster und Sherson Inseln blieb.

Der Kapitän Geg glaubte, daß man in diesen noch wenig oder gar nicht von europäischen Fahrzeugen beschifften Gegenden wahrscheinlich irgend eine neue Entdeckung machen könnte. In der That erstreckt sich eine fast ununterbrochene Kette von Koralleninseln von den Freundschafts=Inseln, in nordwestlicher Richtung, wendet sich dann ein wenig gen Norden, bildet die Gruppen Ellice und Peyster, die Insel Sherson, die Kingsmill=Gruppe und die Lord Mulgraves=Range, um sich vermittelst einer Menge kleiner Eilande an die Karolinen anzuschließen. In der Richtung dieser Kette konnte man auf einige Entdeckungen hoffen.

Den 14. Juni 1825 setzte man in der Nacht, einer finstern und regnigten, wenig Segel bei, aus Furcht vor den Riffen, von denen dieses gefahrvolle Meer wimmelt. Gegen 5 Uhr Morgens glaubte man an Bord des Pollux, Land, wenn auch nur sehr unbestimmt, zu sehen. Bald darauf hörte der Offizier der Quartierwache das Brechen der Wellen auf Klippen. In demselben Augenblicke legte man bei und gab der Fregatte das Signal ein Gleiches zu thun. Als der Tag anbrach, erblickte man eine Insel in der Richtung W. ¼ SW. eine halbe Meile (15 auf einen Grad) entfernt. Sie war bewaldet und mit Kokosbäumen bedeckt. Man brachte die Insel in den südlichen Strich und legte abermals bei, um die Länge vermittelst der Kronometer zu bestimmen. Dann steuerte man um die Schiffe um Mittag in den Parallel der Insel zu bringen, damit die Breite so genau als möglich bestimmt werde. Die Windstille, welche nun eintrat, verursachte, daß die Nordspitze der Insel, um Mittag, in der Richtung S. 60° O. drei Viertel Meilen entfernt lag. Die Westküste war nur ½ Meile entfernt. Die Breite der Korvette in diesem Punkte betrug 7°. 8'. 54''. S. Die neuesten Karten, welche man an Bord hatte, deren einige von 1824 waren, zeigten in diesem Theile des Meeres kein Land, woraus man auf die Entdeckung einer neuen Insel schloß, der einen Namen beizulegen, man das Recht habe. Sie wurde het Nederlandsche Eiland (die niederländische Insel) genannt. Ihre Nordspitze liegt unter 7° 10' südlicher Breite und ihre Mitte in 177° 33' 16'' östlicher Länge von Greenwich, oder in 175° 13' 1'' von Paris. Die Abweichung der Magnetnadel betrug daselbst 7° O.

Die Länge ist mittelst 3 Seeuhren bestimmt; ihr Gang war 17 Tage vorher in Nukahiwa untersucht und ihr relativer Gang seitdem sehr befriedigend gefunden worden. Kurz vor der Entdeckung der niederländischen Insel hatte man mehre Reihen Monds=Abstände genommen und die Länge, welche man hierdurch fand, stimmte mit der Angabe der Kronometer überein. Man kann daher voraussetzen, daß die Lage der neuen Insel

it großer Genauigkeit bestimmt ist, überdem sind die Talente und Kennt-isse des Kapitäns Eeg, die seit langer Zeit in der holländischen Marine schätzt werden, ein sicherer Bürge für die Richtigkeit seiner Beobach-ungen.

Die niederländische Insel hat, wie viele andere animalischer Bildung n großen Ozean, die Gestalt eines halben Mondes oder Hufeisens. Ein cher gegen Westen gerichteter Strand verbindet die beiden Spitzen des lben Mondes. Hinter diesem Strande ist ein Binnensee oder eine La-une, wie ein Gleiches auf mehren ähnlichen Inseln gefunden wird.

Die Insel ist stark bevölkert; eine große Menge der Ingebornen, ei-ige mit langen Stöcken bewaffnet, saßen oder liefen auf der Küste umher. wei bewaffnete Schaluppen wurden ausgesandt, um sich dem Lande zu ähern.

Auf einige und zwanzig Fuß von der Küste betrug die Tiefe sechs aden, etwas weiter fand man 15 Faden. Man bemerkte weder einen nkerplatz noch Schutz für Schiffe. Die Lagune, oder der Binnensee, heint auf der Ostseite mit dem Meere in Verbindung zu stehen. Gegen lordwest zieht sich ein Riff sehr weit ins Meer. Die Wellen brechen sich aran mit Heftigkeit und diese Brandung war es ohne Zweifel, die man or der Wahrnehmung der Insel gehört hatte.

Die Insel hat ein lachendes und reizendes Ansehen und scheint frucht-ar zu sein. Die Zahl der am Ufer versammelten Bewohner schätzte man uf 300. Sie sind groß und schön gebaut, von dunkler Kupferfarbe; ihre Größe beträgt etwa 1,9 Mètres (5,8 Fuß par.). Auch die Weiber sind roß und stark. Einige der Bewohner waren tatowirt, jedoch weniger als ie Inwohner von Nukahiwa. Sie haben keine andere Bekleidung als ine Art Schurzfell von Blättern; einige trugen ein Stück eines aus Ko-osfasern gemachten Stoffes um die Hüften. Andere noch hatten das Haar mit Federn von Tropenvögeln geschmückt. Sie sind wild und grob und besonders zum Diebstahl geneigt. Sie bemächtigten sich Alles, was hnen vorkam und wollten den Matrosen sogar die Ruder entreißen.

Anfangs wagten sie es nicht, sich den Schaluppen zu nähern, bald ber kamen sie Kokosnüsse und Geräthschaften gegen alte Schnupftücher und Flaschen zu vertauschen. Ein ehrwürdiger Greis, mit langem weißen Barte, einen grünen Zweig in der Hand, war an ihrer Spitze und sang fortwährend in melankolischen Tönen. Als man diese Insulaner verließ, schoß man einige Flinten ab, sie waren aber keineswegs davon erschreckt und schienen mit dem Gebrauch der Feuerwaffen gänzlich unbekannt zu sein.

Sie haben keine Piroguen, wenigstens wurden deren nicht bemerkt. Da das Wetter sehr schön und das Meer sehr ruhig war, so hätten sie sich leicht dem Schiffe nähern können, wenn sie im Besitz einiger leichten Fahrzeuge gewesen wären.

Kapitän Lieutenant Eeg hätte sich gern noch einige Zeit bei dieser Insel aufgehalten, allein die zahlreiche Equipage und die kleine Quantität

Wassers, welche die Schiffe tragen konnten, machten es ihm zum Gesetz, möglichst bald wieder unter Segel zu gehen.

In der arrowsmithschen Karte, der neuesten, welche ich besitze, finde ich zwischen der Insel Sherson und der Peyster Gruppe, die Insel Jesus, mit einem Fragezeichen versehen. Ihre Lage wird also für ungewiß gehalten. Diese Insel scheint die einzige zu sein, welche mit dem Nederlandschen Eiland verwechselt werden kann. Die Jesusinsel wurde von dem spanischen Seefahrer Mendanna im Jahre 1597 entdeckt. Fleurieu setzt sie in Long. 172°. 30′ O. Grw., Hr. von Krusenstern in Long. 171°. 30′ O. Grw., ihre Breite ist 6°. 45. Diese Position stimmt durchaus nicht mit der Lage, welche Kapitän Lieutenant Eeg mit einer Genauigkeit bestimmt hat, die in Zweifel zu ziehen wir kein Recht haben. Wir können daher annehmen, daß Hr. Eeg so glücklich gewesen ist, eine Insel zu entdecken, bei der vor ihm kein Seefahrer gelandet hat.

Moll.

Mit dieser Nachricht, welche von der trefflichen Bibliothèque universelle de Genève (Litterature, Mars 1826, XXXI, p. 300 — 305) zuerst bekannt gemacht worden, verbinden wir

127. eine Notiz über mehre andere neuere Entdeckungen im großen Ozean, die theilweise schon bekannt sind, deren Zusammenstellung aber hier nicht am unrechten Ort sein dürfte.

1) Bei Vandiemensland hat das russische Schiff „der Rurick," im Jahre 1822 einen Felsen gesehen, der sich über die Oberfläche des Meeres erhebt. Er liegt in Lat. 44° S. und in Long. 147°. 45′. O. Grw. 9 Meilen OSO. vom Eddystone Rock. Vielleicht ist es derselbe Felsen, welcher auf der Karte von der Admiralität unter dem Namen Pedra Blanca vorkommt. Gardner und Brué haben ihn mit dem Namen Rurick eingetragen.

2) Kenn's Reef, den 24. April 1824 entdeckt vom Kapitän Alexander Kenn, Befehlshaber des Schiffes William-Shand auf der Ueberfahrt von Port-Jackson nach der Torres Straße. Das Riff besteht aus Klippen und Sandbänken und erstreckt sich von SO. nach NW. ungefähr 9 Meilen weit bei einer Breite von 6 bis 7 Meilen. Kapitän Kenn setzt es unter 21°. 9′ Lat. S. und 155°. 49. Long. O. Grw. Dieses gefährliche Riff liegt auf dem Wege der Schiffe, welche in geringer Entfernung östlich des auf Flinders Generalkarte gezeichneten Kanals steuern.

3) Roxburg-Island, entdeckt und benannt vom Kapitän Wright auf der Medway, den 5. März 1824, auf seiner Fahrt von Valparaiso. Die Insel ist hoch und kann auf beträchtliche Entfernung gesehen werden; ihre Ausdehnung von O. nach W. beträgt etwa 20 Meilen (60 = 1°), Kapitän Wright setzt sie in Lat. 21°. 36 S. und Long. 159°. 40 W. Grw. ungefähr 160 Meilen NO. von der Insel Mangia. Nach einer Bemerkung des Hrn. von Blosseville wird sie von den Ingebornen Rorotonga genannt, ein Name, der vor jenem den Vorzug verdienen dürfte. Er hält sie auch, mit Recht, identisch mit derjenigen Insel, welche das Schiff Se-

ingapatam im Jahre 1814 erblickte und von dem Kapitän Dibbs, Befehlshaber der Goelette de Endeavor im Jahre 1823 wieder aufgefunden wurde. Ihre Lage wurde auf

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| dem Schiffe Seringapatam bestimmt zu | Lat. | 21° | 14′ | 30 | S. Long. | 160° | 13′ | W. Grw. |
| von dem Kapitän Dibbs | — | 21 | 12 | 0 | — — | 159 | 55 | — — |
| von dem Kapitän Wright | — | 21 | 36 | 0 | — — | 159 | 40 | — — |
| nach einer andern Bestimmung ist sie | — | 21 | 33 | 0 | — — | 159 | 49 | — — |

(Vergl. geogr. Zeit. 1825. I. S. 110.)

4) Pearl and Hermes Reef, in Lat. 27°. 46′. N. und Long. 176°. W. Grw., ist ein großes Riff, welches zuerst von dem Wallfischfänger Pearl Hermes gesehen worden sein soll, der dahin durch Sturm verschlagen wurde. Hr. von Blosseville hält dafür, daß die Lage dieses Riffs nicht genau bestimmt sei, weil es nach andern Angaben bald in 174°. 56′., bald in 176°. 25′ Long. W. Grw. liegt. Von einem andern Wallfischfänger ist auch unter Lat. 30°. 3′ N. und Long. 177°. 30′ eine große Bank gesehen worden.

5) Avon's Islands, untersucht vom Kapitän Sommer, Befehlshaber des Schiffes Avon, auf seiner Fahrt von Port Jackson nach der Torres-Straße, am 17. September 1823. Diese Inseln sind klein, niedrig und mit Bäumen bedeckt. Die Richtung ist von OSO. nach WNW.; sie sind 2 Meilen von einander entfernt. Gegen O. und SO. gehen Riffe von ihnen aus, die aber die Annäherung nicht hindern. Die Matrosen, welche zu ihrer Untersuchung in einer Schaluppe ausgesandt wurden, fanden in dem Kanale, der die Inseln trennt, eine Tiefe von 9 bis 20 Faden. Der Grund darin ist Korallengrund und gegen SO. zeigt sich eine Reihe verborgener Klippen, die man für Bampton's Untiefe hält. Diese Inseln liegen in Lat. 19°. 30 S. und Long. 158°. 13 O. Grw. Von der Louisiade sind sie zu weit entfernt, um sie dahin rechnen zu können. Nach Hrn. von Blosseville's Meinung dürfte ihre Lage zu weit westlich sein.

6) Hunter's Island, von den Ingebornen Onascuse genannt, in Lat. 15°. 31 S. und Long. 176°. 11′ O. Grw. nordöstlich von dem Fidgi-Archipel, zu dem die Insel gezählt werden kann. Sie ist hoch, (sie schien vulkanischer Beschaffenheit zu sein), ziemlich groß und mit Bewohnern von der Malaienrasse stark bevölkert. Man fand daselbst Schweine und tropische Früchte in großer Menge. Als sie Kapitän Hunter, auf dem Schiff Donna Carmelitana im Juli 1823 besuchte, waren die Ingebornen gut bewaffnet und schienen sehr kriegerisch zu sein.

(Vergl. geogr. Zeit. 1825. II. S. 126.)

7) Land Alexanders I., in Lat. 69°. 30′ S. und Long. 75° W.; und

8) Land Peters I., in Lat. 69°. 30′ S. und Long. 90° 80′ W. beide Inseln vom russischen Kapitän Bellingshausen auf seiner bekannten Reise in den Australmeeren, 1821 entdeckt. Er konnte sich der Inseln nur

auf 8 oder 10 Meilen nähern, und blos von der westlichen Seite, weil sie ringsum von Eismassen umgeben waren.

9) Malden Island, wurde vom Kapitän, Lord Byron, Befehlshaber der engl. Fregatte Blonde, auf seiner Rückkehr von den Sandwichs-Inseln nach England, im Jahre 1825 gesehen. Die Südwestspitze dieser Insel liegt in Lat. 3° 59' S. und in Long. 155° W. Da sie sich auf keiner Karte angegeben findet, so glaubt man, daß sie vorher unbekannt gewesen sei. Lord Byron sah auch noch:

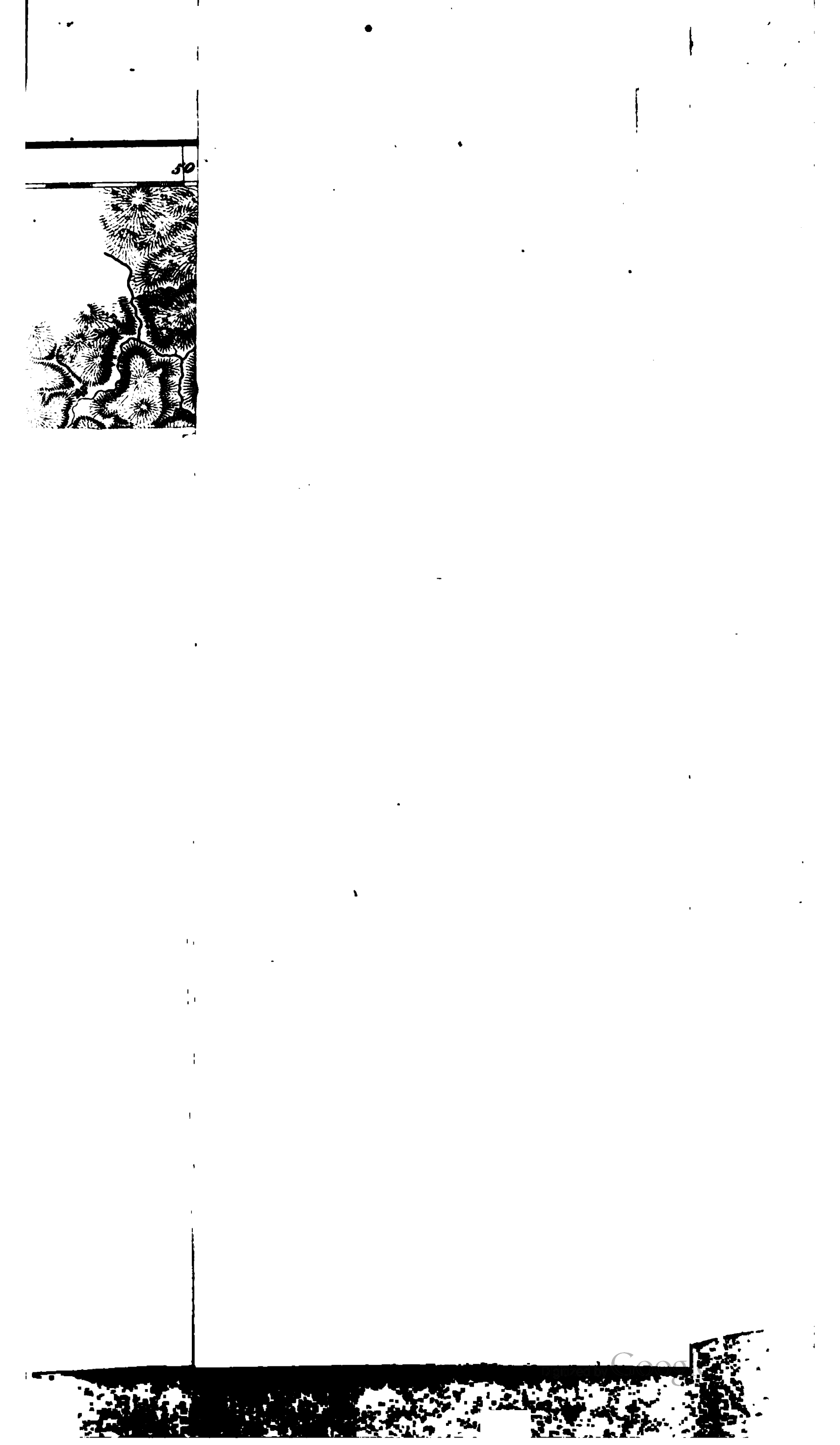
10) Starbuck Island in Lat. 5° 58' S. und Long. 155° 58' W. Grw. und

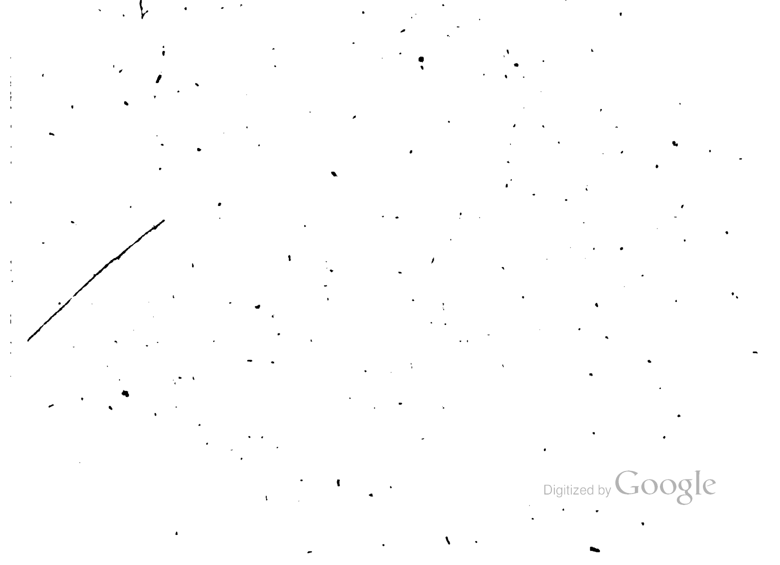
11) Maouti Island in Lat. 5° 20' 8'' S. und Long. 157° 18' W. Grw. — Endlich ist im Jahre 1822

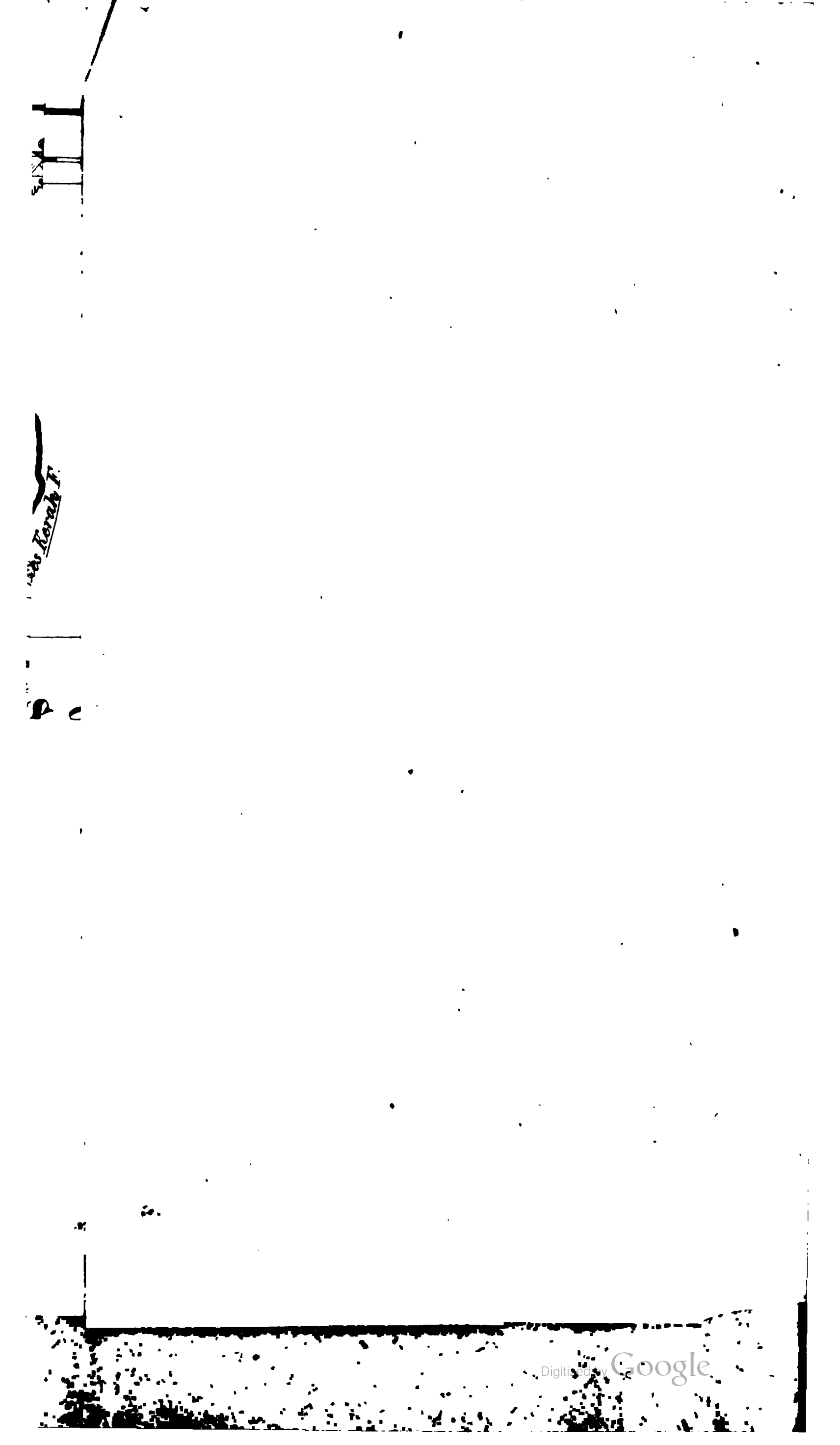
12) Die Insel Reirson und Humph von dem Schiffe Good Hope in 10° 6' Lat. S. und Long. 199° 5' O. Grw. gesehen worden.

---

## Inhalt der geographischen Zeitung des sechsten Bandes.


50





## Inhalt:


Digitized by Google

